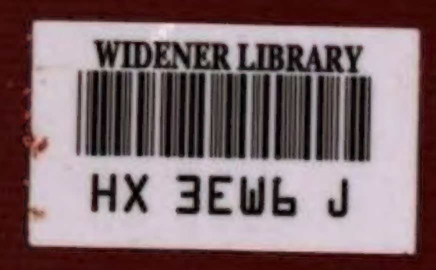
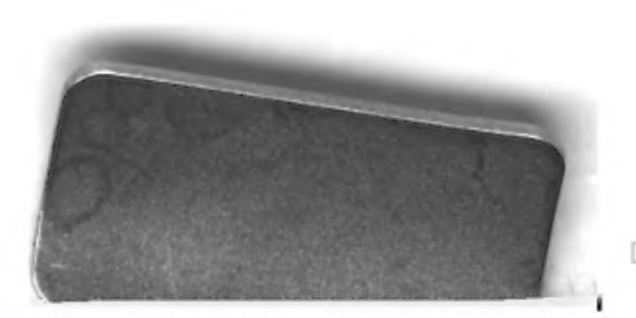





VE
RI
TAS




CHURFÜRST MORITZ

Moritz,

Herzog und Churfürst zu Sachsen.

Eine Darstellung

aus dem

Zeitalter der Reformation

von

Dr. Friedrich Albert von Langenn.

„und wollten, daß eines jeden Herz offenbar würde."

Moritz an die Herzogin Elisabeth.



Erster Theil.

Mit Moritz's Bildniß.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.

1841.

Der

Hochschule Leipzig

der bewährten vaterländischen Pflanzstätte echter Bildung
und Aufklärung

dankbar und verehrungsvoll

gewidmet.



Vorwort.

Als meine Schrift: „Herzog Albrecht der Beherzte" (Leipzig bei Hinrichs 1838) mit Wohlwollen aufgenommen, mit Nachsicht beurtheilt ward, da entschloß ich mich, eine ähnliche Arbeit über Churfürst Moritz zu unternehmen. Ich übergebe den ersten Band dieser Lebensbeschreibung der Oeffentlichkeit und bitte auch für dieses Ergebniß meiner geschichtlichen Studien um die wohlwollende, den Willen auch da gern anerkennende Beurtheilung der Leser, wo ein in den hierbei in Betracht kommenden Beziehungen mehr als ich ausgerüsteter Mann Trefflicheres zu leisten im Stande gewesen wäre. Diese Bitte richte ich, so wie an alle, welche meiner Arbeit ihre Aufmerksamkeit schenken möchten, namentlich auch an die ehrwürdige Hochschule, der ich das Buch zu widmen mir erlaube. Der Rückblick auf die glücklichen Jahre meiner Studienzeit, Erinnerung an die aufmunternde Freundschaft meiner theuern Lehrer, als ich es wagte, mich den Privatdocenten der Hochschule anzureihen, und vor Allem das mir unvergeßliche, aufrichtige Vertrauen, dessen ich mich auch Seiten der Universität zu erfreuen hatte, als ich in

der Eigenschaft eines Königl. Regierungsbevollmächtigten mit derselben in einer mir hochwerthen Verbindung stand; dieß Alles hat in mir längst den Wunsch erweckt, öffentlich auszusprechen, als welch werthvolles Besitzthum ich das immer frische Andenken an jene dreifache Beziehung zur Universität bewahre.

So viel nun die Arbeit selbst angehet, so bemerke ich, daß es mir auch bei ihr vergönnet war, die Schätze des hiesigen Hauptstaatsarchivs zu benutzen. Der Vorstand desselben, Herr Geheim-Archivar **Dr.** Tittmann, und die übrigen Beamten, namentlich der Herr Archivar Bachmann, haben mit stets gleicher Bereitwilligkeit meinen oft sich wiederholenden, gewiß zuweilen von der Belästigung nicht weit entfernten Wünschen entsprochen. Auch dem hiesigen Finanzarchive verdanke ich durch die Gunst der obersten Behörde, durch die Gefälligkeit des Vorstandes, Herrn Hofraths Zerener, und den Fleiß des Archivbeamten, Herrn Segnitz, manche schätzbare Notiz.

Herr **Dr.** Zinkeisen hatte die Güte mir mehre Briefe und Gesandtschaftsberichte in Paris abschreiben zu lassen, Herr Professor Johannes Voigt theilte mir einige interessante Notizen aus dem königsberger Archive mit und die Verwendung des Herrn Minister-Residenten von Gersdorf verschaffte mir einige Nachweisungen aus londoner Archiven. Die Abschriften und Auszüge aus dem hiesigen Staatsarchive besorgte mir der Privatgelehrte, Herr Ebert; ich mache mir es zur angenehmsten Pflicht, seine Geschicklichkeit und Ausdauer wiederholt anzuerkennen.

Den Kupferstich hat der Herr Verleger nach einem von dem Herrn Professor Vogel von Vogelstein in Aquarell gemalten Bilde stechen lassen. Beim Brustbilde des Churfürsten hat ein auf hiesiger Gallerie befindliches Gemälde von Lucas Kranach zum Muster gedient. Die unter dem Brustbild befindliche Zeichnung stellt das Moritz-Monument in der Nähe der Terrasse Brühl zu Dresden dar.

Ich habe das Buch in zwei Bände abgetheilt. Der erste enthält die Lebensgeschichte des Churfürsten mit Ausnahme seines Wirkens im Innern des Landes. Diese innere Regierungsthätigkeit ist hier nur angedeutet; ausgeführt als zehntes Hauptstück wird sie in Verbindung mit den Abdrücken der wichtigsten Archivsnotizen den zweiten Band bilden, dem auch ein Register über beide Bände beigegeben werden wird.

Das, was ich archivalischen Mittheilungen verdanke, habe ich nach den Originalen, oder nach getreuen Abschriften angeführt; ich will jedoch dafür keine Bürgschaft übernehmen, daß nicht Eines und das Andere irgendwo gedruckt sey, dieß gehet besonders die französischen Gesandtschaftsberichte an. Archivsnotizen, welche sich ohne Beziehung auf ihren Ursprung angeführt finden, sind aus dem dresdner Staatsarchive, nur zuweilen hatte ich dieß, um Mißverständnisse zu vermeiden, ausdrücklich zu bemerken. Meist habe ich die in den alten Schriften vorkommende Rechtschreibung auch da beibehalten, wo ich nicht gerade die Worte jener Schriften selbst einwebte; theils schien mir die alte Schreibart zuweilen richtiger, theils wollte ich, so viel möglich, Verschiedenheit vermeiden.

Sollte ich so glücklich seyn, mit meiner Arbeit in Etwas der Wissenschaft zu nützen, so würde mir dieß eine Freude gewähren, die ich für eine der edelsten, wünschenswerthesten des Lebens halte, und sollte dieses Buch einige Gemüther auf's Neue anregen zu dankbarer Werthschätzung der großen Tage des sechszehnten Jahrhunderts, zu immer kräftigerem Bewußtseyn der Ehrenhaftigkeit und des Werthes unseres deutschen Vaterlandes, dann würde ich ein meinem Willen entsprechendes Ziel erreicht haben. Meinem geliebten besonderen Vaterlande Sachsen wollte ich den Fürsten vor das Auge stellen, der in Freibergs fürstlicher Burg als Knabe weilte, den, als er in voller Manneskraft wirkte, die Gruft im Dome der Bergstadt aufnahm, dessen Name aber alle Theile des gebildeten Europa durchflog.

Die am Ende dieses Bandes angegebenen Berichtigungen bitte ich beim Lesen des Buches zu berücksichtigen, ich allein trage die Schuld, daß sie nöthig wurden.

Dresden im März 1841.

Dr. von Langenn.

Inhalts-Uebersicht des ersten Bandes.

Einleitende Andeutungen.

Die zunächst kirchlich bedeutsame, bald weltgeschichtlich erfolgreiche Bewegung, welche im Jahre 1517 durch Luther hervortrat, war dem Wesen nach das Ergebniß einer schon längst in Entwickelung begriffenen, durch unbedingtes Verneinen der Vollendung zugetriebenen, sittlichen, religiösen und intellectuellen Erhebung.

Ueber sieben hundert Jahre waren verflossen, seit Constantin's des Großen, den Sieg der Kirche vollendenden Regierung, als aus der Celle zu Clügny der kluge Geist hervorging, der den Bischöfen zu Rom die kirchliche Herrschaft über die Völker und Fürsten der Erde zur Aufgabe stellte, und beinahe ein halbes Jahrtausend verging wieder seit der Zeit, als die Mauern des Augustiner-Klosters zu Wittenberg im sächsischen Lande den heldenmüthigen Mönch aussendeten, der in den kirchlich religiösen Stand der Dinge, und mittelbar in die Lage der Welt sieghaft eingriff. Beide Männer, Gregor VII. und Luther, wovon der eine die Hierarchie hob, der andere mit Erfolg sie angriff, fanden in ihrer Zeit die auffordernde Möglichkeit zu dem, was sie vollbrachten.

Unter den Stürmen blutiger Verfolgung und unter harter Bedrängniß hatten sich der christliche Glaube und die erste Kirche wunderbar erhalten und ausgebreitet, je näher die große Zeit ihrer Stiftung lag, desto empfänglicher waren die Herzen für die dem christlichen Worte inwohnende, lebendig machende Kraft. Aller Haß der Feinde ward überwunden unter dem zu muthvoller Duldung auffordernden Zeichen des Kreuzes. Als Constantin der Große sich

zum christlichen Glauben bekannte [1]), stand die Kirche siegend und gestaltend da, wenn auch schon nicht mehr ganz in jener ersten einfachen, ihrem wahren Geist entsprechenden Größe.

Bei der hohen, äußeren Bedeutung der Kirche mußte sich sehr bald die Frage über ihr Verhältniß zum Staate thatsächlich hervorstellen. Die Religionen der vorchristlichen Zeit waren mit dem Staate nicht nur in der engsten Verbindung gewesen, sondern beide waren in einander verschmolzen. Das Christenthum als Weltreligion hielt beide auseinander, ohne die Gegenseitigkeit im Erstreben großer Ziele auszuschließen. Dem römischen Kaiser hatte man geopfert, das Christenthum wieß dagegen mit den Opfern des Herzens an den Herrn der Heerschaaren.

Je entschiedener sich die christliche Kirche stärkte, um so nothwendiger ward ihr eine innere gesellschaftliche Einrichtung. Christus selbst hatte, nach dem Zeugniß der Apostel, einfach und erhaben die Grundlinien dazu gezeichnet, vor Allem aber sollte die Kirche beleben die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Als aber der christliche Verein frisch emporblühte, schossen zeitig die Keime zu einer Verfassung an, welche, jenen Grundzügen und deren Sinn nicht allseitig folgend, ja ihn völlig verlassend, in weiterem Ablaufe der Zeit mit dem weltlichen Staate in Kampf gerieth. Die politischen Einrichtungen im römischen Reiche gaben Veranlassung zu Aehnlichen in der Kirche: Bischöfe, Metropoliten und Patriarchen machten die Abstufungen unter dem Clerus. Viele Umstände halfen dazu, dem Bischofe zu Rom hervorragende Würde zu verleihen. Die Bedeutsamkeit des alten Roms sollte sich in der christlichen Zeit erneuern. Das Ansehen des römischen Bischofs ward durch Grundbesitz unterstützt und durch ausgezeichnete Männer gehoben.

Unter Pipin dem Jüngern, welcher der eigenen Thatkraft und

---

1) Constantin selbst verdankte den Neugläubigen die alleinige Obergewalt. M. vergl. über die Verhältnisse der Christen zu jener Zeit Wessenberg, die großen Kirchenversammlungen des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts I., 8. u. f. Ranke, die röm. Päpste I., 8. u. ff.

Klugheit, sowie der Mitwirkung des Papstes Zacharias die königliche Würde verdankte, ward der Keim zur päpstlich-weltlichen Macht gelegt. Der Papst Stephan II. zog aus der politisch berechneten Ergebenheit Pipin's großen Nutzen: der Frankenkönig versprach, die den Lombarden zu entreißenden Länder des Exarchats der römischen Kirche zu schenken [1]). Um St. Peters willen, schwor Pipin, sey er oft in Krieg gezogen. Mit Niederlegung der Schlüssel der eroberten Städte [2]) auf dem Altar gründete sich eine große Verwechselung des Wesens der Kirche. Es war dieß der Anfang zu dem weltlichen Streben unter geistlichem Kleide, der entfernte Grund zu dem, Jahrhunderte durchsetzenden Kampfe zwischen den zwei Gewalten, die, nach dem Begriffe des Mittelalters, über dem Leben der Völker regelnd walten sollten: zwischen Papst und Kaiser.

So lange die römische Kirche noch mit äußeren oder inneren Feinden zu kämpfen, und daher auch die Besorgnisse vor Unterdrückung und Besiegung zu beachten hatte, konnte die Rechtsidee um so ungestörter und fester sich ausbilden, daß die weltliche Macht von dem Kaiser vertreten werde, die Kirche hatte dadurch Schutz und Schirm. Papst Hadrian war einer der liebsten Freunde Carls des Großen, welcher bei der Nachricht vom Tode des hochgeschätzten Mannes Thränen vergoß, wie um einen Sohn oder Bruder [3]). Dankbar hatte Leo III. des großen Carl Haupt mit der Kaiserkrone geschmückt, und ob nun gleich Carl den römischen Bischof zum Patricius im Exarchat und in Pentapolis ernannt hatte, so blieb doch ihm selbst die höchste Regierungsgewalt in Rom und dessen Ducat. Was der byzantinische Kaiser wenigstens dem Rechte nach an Hoheit besessen ging auf Carl über, seit sich die Römer unter Leo III. von Byzanz ganz lossagten. Auch als der siegreiche, ruhmgekrönte Carl nicht mehr war, setzte sich das Rechtsverhältniß, wie es sich unter ihm gebildet hatte, wenn auch mehr der Form nach und

1) Spittler, Gesch. der europ. Staaten II., S. 132. — 2) Ranke a. O. S. 19. — 3) Einhardi vit. Carol. 19.

ohne Nachhalt, noch fort. Als das römische Kaiserthum an deutsche Fürsten kam, ward die alte kräftige Hoheit wieder erneuert, wenn sich auch das wirkliche Gewicht derselben nach dem jedesmaligen Stande des Ansehens richtete, der dem Kaiser erreichbar war. Die Wirksamkeit der Kirche bei Bekämpfung der nicht christlichen Völker war im Verein mit der weltlichen Macht bedeutend. Auch in anderer Beziehung war die Kirche den weltlichen Machthabern von Wichtigkeit, denn sie vertrat die öffentliche Meinung, ihre Sanction konnte besonders da wünschenswerth erscheinen, wo andere Gründe an sich, oder ihrer Wirkung nach, als ungewiß sich darstellten.

Das römische Kaiserthum umfaßte die Herrschaft über Rom, den Papst und das weltliche Gebiet der römischen Kirche, während das Königreich Italien, die Lombardei, Tuscien, Benevent, Capua und einen Theil von Apulien begriff. Otto der Große ließ den treulosen Johann XII. die kaiserliche Macht fühlen, als er die Römer zum Abfall von dem jüngst Gekrönten zu bewegen trachtete; der Kaiser setzte einen Papst ein und wußte ihn zu schützen. Otto nahm sich als König der Deutschen der in Verfall gerathenen Kirchenzucht an, und berief deshalb eine Kirchenversammlung nach Augsburg. Bischöfe und Aebte wurden vom Kaiser mit Ring und Stab belehnt, die Könige bezogen die Einkünfte erledigter Bisthümer und nahmen die Verlassenschaften der unmittelbaren Prälaten an sich (jus regaliae et exuviarum). Großes und Wichtiges leisteten die Könige und Kaiser, besonders die sächsischen, der Kirche und der durch diese in jener Zeit vertretenen Interessen. König Heinrich I. und Otto stritten für den christlichen Namen; die Ungarnschlacht, die der Städtebegründer focht, und der Tag auf dem Lechfelde, sind für den christlichen Glauben und für die Gesittung im Vaterlande dem Kampfe im teutoburger Walde zu vergleichen, auf dem germanische Freiheit und Selbstständigkeit stehen. Durch Stiftung stattlicher Bisthümer und Abteien ward im Sinne und Bedürfnisse der Zeit für religiöse und geistige Bildung gesorgt. Sechs hohe bischöfliche Kirchen mit bedeutenden Sprengeln erhoben sich durch Stiftung

des großen Otto und das Erzbisthum Magdeburg ward von ihm begründet. Andere deutsche Fürsten und Grafen folgten dem Beispiele, und prächtige Cathedralen, womit früher oder später diese Stiftungen geziert wurden, erinnern an den kaiserlichen Begründer der letzteren. Als der Papst Johann seinen dem Kaiser geleisteten Eid nicht Treue hielt, erinnerte man sich recht lebhaft daran, wie verdient sich Otto um die Kirche gemacht, wie er geistliche und weltliche Dinge mit den Waffen schütze, durch Sitte sie ehre, durch Gesetze sie reinige [1]), wie der Papst aber diesem Allen entgegen sey. Bereits um die Mitte des neunten Jahrhunderts war zu Gunsten päpstlicher Macht jene berühmte Fälschung vorgenommen worden, deren Möglichkeit die Zeit historischer Unwissenheit erklärlich macht, deren Zweck eine Reihe, für das Papstthum folgenreicher Schlüsse war [2]). Unter den salischen Kaisern keimten manche Kämpfe mit mächtigen Prälaten [3]). Schon hatte hierarchische Aristokratie die höchste Würde der Kirche für die Ihren thatsächlich an sich gerissen. Sittenlosigkeit und unwürdiges Wesen herrschten namentlich unter dem italischen Clerus [4]). Heinrichs III. starker Arm wieß die Hierarchie in ihre Schranken. Drei Päpste machten sich die höchste geistliche Würde in der Christenheit streitig, Heinrich ließ sie sämmtlich durch eine Kirchenversammlung zu Sutri entsetzen, und Kraft der von ihm geschehenen Ernennung mehre Deutsche nach einander den päpstlichen Stuhl einnehmen. Dieß mit der geistlichen mehr und mehr an Geltung wachsenden Gewalt sich kreuzende Unterwerfungsverhältniß zu dem Kaiser, wie es bei Heinrich sich darstellt, verlangte, sollte es bestehen, Männer von eben so kraftvollem Wesen wie das jenes Kaisers. Doch mit ihm entschwand auch die Nachhaltigkeit seines Waltens, und dieß führte zu um so eifrigerem Streben der Päpste, sich vor Wiederkehr ähnlicher Oberherrschaft zu wahren.

Nicolaus II. (1058 — 1061) brach die Bahn dazu. Er

---

1) Liudprandi Hist. Ottonis. 4. — 2) M. vergl. Wachsmuth, Sittengeschichte II., 43., 44. — 3) Stenzel, Gesch. Deutschl. unter den fränk. Kaisern I., 63. f. — 4) Stenzel I., 104. f.

setzte fest, es solle die Papstwahl von den Cardinälen geschehen, die Genehmigung derselben vom römischen Volk und Clerus erfolgen, dem Kaiser aber die Bestätigung bleiben. Schon unter Nicolaus waltete der Geist Hildebrands, des klugen, von großer Aufgabe und deren Lösung erfüllten Archidiacons der römischen Kirche. Seine kühne Staatskunst ließ den Papst in der Verbindung mit den Normannen eine Stütze finden, worauf weiter fortgebaut werden konnte. Robert Guiscard erhielt von Nicolaus II. die Belehnung über Apulien und Calabrien, und ward so der Vasall des Papstes. Beide konnten sich gegenseitig brauchen zu Befestigung der politischen Pläne, welche ihnen vorschwebten. Einhundertsechsundzwanzig Jahre später fielen die normännischen Besitzungen und Verhältnisse schwer in die Wagschale bei dem großen Kampfe der Kirchenherrschaft gegen die Kaisergewalt. Aber auch nach Innen lenkte Hildebrand den Gang des kirchlichen Staatsrechts hin zu der Spitze einer unbeschränkten Alleinherrschaft. Es ward die Behauptung aufgestellt, den Cardinälen gebühre die völlig freie Wahl, und diese Behauptung auch, nach dem Tode Nicolaus II., als Alexander II. auf den päpstlichen Stuhl erhoben ward, ausgeführt. Auf diese Spitze stellte sich, nachdem er klug die Stufen dahin erbaut, Hildebrand als Gregor VII. selbst. Ihm halfen die Zerwürfnisse während Heinrich IV. Jugend, dessen willkürliche Regierung, und der zauberähnliche Einfluß jeder großen Kraftentwickelung auf die Gemüther der Menschen. Seine Macht wendete sich gegen den Kaiser. Es trat die auf die herrschenden Ideen der Zeit gegründete höchste Steigerung der Hierarchie hervor. Der unerschrockene, von seiner Aufgabe erfüllte Gregor VII. wollte alle Bande, wodurch sociell und staatsrechtlich Kirche und Staat in Gegenseitigkeit standen, zerreißen, um die kirchliche Macht starr und unverschwistert mit dem Leben, der Höhe zutreiben zu lassen, und sie über den Staat zu stellen [1]), dazu sollten zunächst

---

1) Adolf Müller, Erasmus 2c. S. 65. m. s. die Schilderung Gregors VII. bei Ranke Päpste I., 27. —

führen, das Verbot der Priesterehe, und das der fürstlichen Belehnung an Geistliche. Zur Aufrechthaltung der Ordnung verbot Gregor die Simonie.

Nun entwickelte sich der denkwürdige, Jahrhunderte erfüllende Streit zwischen den beiden Gewalten, dem Papst und dem Kaiser. Es kam zum Concordat von 1122, und selbst hier noch behielt der Kaiser, trotz dem Aufgeben der Belehnung mit Ring und Stab, einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Besetzung der deutschen Bisthümer [1]), doch waren schon die wichtigsten Majestätsrechte verloren, namentlich die alte kostbare Befugniß des Kaisers, Kirchenversammlungen zu berufen. Ein großes herrliches Kaisergeschlecht erlag in jenem Kampfe.

Alles Leben in der Kirche sollte sein Daseyn von der ewigen Stadt an der Tiber erhalten. Es bildete sich ein in sich folgerecht durchgeführtes, jedoch, dem Wesen nach, der kirchlichen Würde und Erhabenheit nicht entsprechendes Centralregiment. Nach dem Falle der Hohenstaufen hatte es seine höchste Spitze erreicht: die Päpste geboten über eine allseitig zusammengehaltene Macht [2]), während in Deutschland die der einzelnen Fürsten immer mehr und mehr excentrisch und nicht nach dem Mittelpunkte hinstrebend sich gestaltete. Auch unterließ es Rom nicht, dieses Auseinandergehen der weltlichen Macht zu befördern [3]): es begünstigte die hohe Aristokratie, und unterdrückte jede Freiheit in den untern Regionen. Ein Priester des zwölften Jahrhunderts hatte gesagt: es werde noch dahin kommen, daß die goldne Bildsäule des Königreichs ganz zermalmt, und jedes große Reich in vier Fürstenthümer aufgelöst

---

1) Dadurch besonders, daß nach der Erwählung durch's Capitel die Belehnung gesucht werden mußte, diese also der päpstlichen Bestätigung vorausging; daher kamen auch streitige Bischofswahlen gar nicht an den Papst. M. s. Pütter, histor. Entwickelung der heut. Staatsverfassung. I., 153. — 2) Ranke a. O. S. 30. — 3) Ellendorf, die Karolinger rc. I., S. 216. Vor allen Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation I., 25. f. —

werde, erst dann werde die Kirche frei und ungedrückt bestehen unter dem Schutze des großen gekrönten Priesters [1]).

Die Kreuzzüge, seit dem Ende des eilften Jahrhunderts, ein Ergebniß der begeisterten Stimmung der christlichen Welt; die Unterwerfung heidnischer Länder unter die Herrschaft des christlichen Glaubens, dieß alles ließ den Papst von der Höhe des fest gefügten, hierarchischen Baues hinsehen über Kaiser und Könige. Aber eben so, wie er das weltliche Regiment bekämpfte, ließ er auch die Macht der Concilien in den Hintergrund treten und bald verschwinden, auch in der Kirche selbst sollte im hierarchischen Sinne eine Grenze der päpstlichen Gewalt nicht entgegentreten.

Wenn nun die Zeitereignisse bis zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts dem römischen Episcopat und der unbedingten Herrschaft des Hierarchismus günstig gewesen waren, so verwelkte doch diese namentlich durch den immer größeren Verfall der Zucht und Ordnung im Clerus, sowie durch die Grundsätze mancher Päpste, welche eben in jener Siegeszeit alle Mäßigung überschritten hatten, und das Daseyn jeder selbstständigen Staatsgewalt untergraben wollten. Weiter nämlich, als Gregor und Innocenz III., ging der vierte Papst letzteren Namens, da er selbst den Ursprung aller weltlichen Gewalt in Wesen und Umfang auf Uebertragung durch die Kirche gründen wollte [2]), dadurch ward ein Daseyn der weltlichen Regierung an sich und ohne jene Uebertragung ganz geläugnet. Jede wahre Macht kann nur auf möglichster Ausbildung ihres sie bedingenden Wesens dauernd beruhen, darum mußte die wahre innere Würde der Kirche sich schwächen, und das äußere Ansehen derselben sinken, als sie politische Machterwerbung dem Berufe, für das religiöse und sittliche Wohl der Menschen zu sorgen, vorzuziehen begann. Den Männern, welche diesen Beruf erkannten, ist ein dankbares Andenken geblieben, besonders nennt Deutschland in der Zeit der sali-

---

1) Ranke a. O. S. 30. — 2) Raumer, Geschichte Europas 2c. S. 178.

schen Kaiser manchen werthen Namen unter seinen Prälaten, so den Erzbischof Aribo von Mainz, den Bischof Eberhard von Bamberg [1]), Gebhard von Salzburg, Altmann von Passau; alle wollten in frommem Sinne die Verbesserung der Kirche; auch der italische Bischof Peter Damiani mißbilligte Gregors VII. politisches Treiben und seine Pläne [2]), er nannte ihn „seinen heiligen Satan."

Die Zeit, vom Ausgange der Hohenstaufen bis zum costnitzer Concil, ist die der Vorbereitung des Herabsteigens der Hierarchie von der Höhe, welche sie sich erbaut hatte. Zu Anfange und Ende dieses Zeitabschnittes stehen zwei bezeichnende Mahle: Conradins blutiges Haupt, und der Scheiterhaufen des Johannes Huß.

Was Gregor VII. mit kühnem, der eigenen hervorragenden Bedeutung sich bewußtem Geiste, wenn auch nicht mit weiser Berechnung der Möglichkeit und Betrachtung der Gerechtigkeit gedacht und angefangen, was unter den Päpsten, die nach ihm kamen, nicht aufgegeben, vielmehr in noch umfassenderem Style beabsichtigt ward, das wollte der feste Bonifacius VIII. vollenden; er gerieth mit dem ihm an tadelnswerther Gesinnung gleichen Könige von Frankreich, Philipp dem Schönen, in Streit, welchen zunächst die Belastung des französischen Clerus hervorrief, der aber dann sich auch mit den Fragen verzweigte, welche wegen des Thrones von Ungarn nach dem Aussterben des Hauses Arpad entstanden. Bonifaz sprach ein vorzügliches Recht an über diesen Thron zu verfügen, er erklärte die Königin von Neapel, Maria, Tochter Stephans V. von Ungarn und ihren Enkel auch als berechtigte, wieß den König von Böhmen Wenzel II. mit dem durch Wahl der Magyaren für seinen Sohn erlangten Anspruch zur Ausführung desselben vor den apostolischen Stuhl. Die Mitra und die höchste Kronenwürde, welche Reiche abspricht und zutheilt, sollten ihre Vereinigung durch glänzende Beispiele der Welt thatsächlich zeigen. Zur Curie

1) Stenzel I., 2., 3., 276. — 2) Stenzel, Geschichte Deutschlands ꝛc. I., S. 257., 280.

bei St. Peter sollten Könige kommen, ihr Recht dort auszuführen vor dem Spruch des apostolischen Richters; doch es ward mit Philipp von Frankreich der Streit bis zur höchsten Spitze geschärft, und der Papst erklärte alle geistliche und weltliche Oberherrschaft auf Erden sey dem Apostel Petrus und seinen Nachfolgern verliehen; beide Schwerter, sagte der Papst, das geistliche und das weltliche, sind in der Kirchenmacht, das letztere ist für die Kirche zu brauchen, das erstere von der Kirche, jenes wird von der Hand des Priesters gehandhabt, dieses von der der Könige und Krieger auf den Wink und auf Zulassung des Papstes, ein Schwert muß unter dem anderen, das weltliche der geistlichen Macht unterworfen seyn, wenn die weltliche Macht abweicht, wird sie von der geistlichen gerichtet, die geistliche richtet nur Gott. In Italien herrschte die Parteiung der Guelfen und Ghibellinen. Die Guelfen erkannten in den Päpsten gewissermaßen ihr Haupt [1]). Das der Kirche ihrem Wesen nach zusagende große Versöhnungsamt hatte man vertauscht gegen politisches Gewicht, welches die Curie überhaupt oder mindestens gegen die eine oder andere Partei zu erstreben meinte. Der König von Frankreich benutzte die Spaltung, er überwältigte den bis zur Raserei entrüsteten Papst [2]). Dieß führte bald die Verlegung des päpstlichen Stuhles nach Avignon herbei. Die Folge davon war Verwirrung und Streit, Sinken der öffentlichen Meinung, hinsichtlich des obersten Pontificats der Kirche und des dasselbe bedingenden Systems. Es trat die große Trennung ein, bewirkt durch den Widerwillen des Römer gegen die französischen Päpste, und durch das Interesse der französischen Cardinäle an dem bisherigen Uebergewicht ihrer Nation bei Besetzung des Pontificats. Hier setzte das Nationalgefühl, dort die Eifersucht der Machthaber dem hierarchischen unbe-

1) M. vergl. über die Verhältnisse Reumont, in E. Raumer hist. Taschenbuch 1841. S. 440. — 2) M. s. Schlosser, Gesch. der Weltbegebenheiten des 14. und 15. Jahrh. I., 16. u. f., und Palacky, Geschichte von Böhmen II., 1. u. 384. f.; die Bulle unam sanct. enthält das Angeführte, sacerdos ist doch wohl hier nur der Papst; m. vergl. auch Wessenberg a. O. I., 306. —

dingten Einflusse einen Damm entgegen. Die Päpste in Frankreich und die Päpste in Rom bewiesen zu deutlich, schon durch ihre Existenz, daß der Schlußstein der Hierarchie fehle. Mit der Zweiheit der höchsten Priesterwürde ward die Meinung über das Wesen derselben selbst zerstört. Die Päpste, jeder mit seinem Anhange, fröhnten der oft sehr unedlen Politik der Staaten. Für den Papst in Rom erklärten sich Deutschland und Böhmen, England und Ungarn, Dänemark, Schweden, Polen und der deutsche Orden; für den in Avignon Frankreich, Schottland, Aragon, Castilien, Navarra, Sicilien und Cypern [1]). Die Kirchenzucht sank, Geiz und Habsucht entheiligten immer mehr die Stellung des Oberhauptes der Kirche, man gab Finanzplänen geistliche Farbe, daher das Jubeljahr, Reservationen, Provisionen, Annaten u. s. w.: Einrichtungen, wodurch an sich, oder doch durch die Art ihrer Uebung, der traurigste Mißbrauch getrieben ward, und deren gemeinschaftlicher Zweck war, die päpstliche Kammer zu bereichern [2]).

Aengstlich wachte die Hierarchie, jemehr das Verderben einriß, über ihren Bestand. Inquisition und Bann waren furchtbare Waffen. Schon seit Jahrhunderten hatte man ohne Erinnerung an die harte Unduldsamkeit, die die ersten Christen selbst erfahren, anders Glaubende verfolgt und dadurch das Wesen des christlichen Wortes geschändet, die Lehren tugendhafter, weiser Männer verhöhnt [3]); aber nicht konnten jene Hülfsmittel aus den Gemüthern tilgen, was das Leben so vieler Päpste und die Sittenlosigkeit des Clerus überhaupt täglich von neuem einprägten [4]).

Schon zur Zeit Paschal II. erklärte ein Erzbischof, geschreckt durch so traurige Verwelkung aller Würde und Tugend, der Antichrist sey schon auf der Welt. Ausgezeichnete Männer, selbst von verschiedenen Grundansichten über das Papstthum, einten sich doch

---

1) Wachsmuth, Sittengesch. IV., S. 49. — 2) Wachsmuth a. O. S. 52., 53. — 3) M. s. die Beweise und die treffliche Zusammenstellung bei Wessenberg, Gesch. der Concilien ꝛc. I., 202., 203., 207. — 4) M. s. Beispiele bei Wessenberg a. O. I., 392.

in dem Urtheile über den Verfall und die Verweltlichung der Kirche: so Arnold von Brescia und Bernhard von Clairvaux. Die Aebtissin Hildegard verkündigte den aus dem Unwesen folgenden Sturz, und Johann von Salisbury erklärte dem Papste Hadrian IV., nach der Meinung der Welt sey die römische Kirche voll der Schriftgelehrten und Pharisäer, Herrscher über den Clerus aber keine Vorbilder, jeden Gewinn für fromm haltend, der römische Papst selbst falle allen beinahe unerträglich zur Last [1]). Später im vierzehnten Jahrhunderte nannte die fromme Brigitte den Papst einen Seelenmörder, Rom einen Höllenschlund, wo der Teufel als Hauptmann alles Geizes throne, des Papstes weltliche Curie plündere Christi himmlische Curie, die Geistlichen läsen nicht mehr im Buche Gottes, sondern im Buche der Welt [2]).

Obgleich die Urkunden der Christusreligion dem Volke im Ganzen unbekannt waren und möglichst verschlossen gehalten wurden, so regte es sich doch schon zur Zeit des edlen Friedrich II. in den Gemüthern, und das frühe Morgenroth einer besseren Zeit spielte mit einem voreiligen Strahle um die hohe Stirn des größten Ghibellinen [3]).

Schon die Albigenser in dem Süden von Frankreich, einfacher noch die Waldenser, lehrten das Gegentheil von dem weltlichen Christenthume, wie es die päpstliche Politik darstellte. Sie erlagen nach heldenmüthigem Kampfe, aber ihre Ansichten dauerten fort und wurden mit der Grund zu der später wider die Mißbräuche der päpstlichen Herrschaft auftretenden Meinung. Diese Meinung stützte sich guten Theils auf das Licht der Wissenschaften, welches, wenn auch nur hin und wieder, in die Nacht der Zeit zu leuchten begann.

In jener Gegend der Erde, die von dem Aufgange der Sonne mit dem Namen des Orients bezeichnet wird, hatte Gottes ewige Vor=

---

1) Wessenberg I., 393. — 4) Wessenberg I., 395 — 3) Meditationen eines rheinischen Katholiken über die sociale und nationale Seite der kölner Frage von F. Matzerath. Köln 1838. S. 52.

sicht unter Feuer und Schwert, unter Blut und Wunden, einen edlen Kern der classischen Werke des Alterthums erretten lassen, mochten auch christliche Barbaren, die durch Spott und Verwüstung zu erkennen gaben [1]), wie unwürdig sie des christlichen und selbst menschlichen Namens seyen, reichlich zum Untergange vieles Großen und Schönen beitragen.

Während der langsamen Verwesung [2]) des oströmischen Reiches wurden die bildungsfähigen Völker Europas mehr und mehr vorbereitet, die große Erbschaft ber Byzantiner in Empfang zu nehmen, zu deren Werthschätzung und fruchtbringendem Gebrauche diesen die Kraft und die Empfänglichkeit vergingen. In Italien blühten die Akademien zu Bologna, Padua, und die von Friedrich II. gestiftete Hochschule zu Neapel; und wenn auch sonst Geistesbildung und treue Studien der Wissenschaften nur höchst kümmerlich gediehen, wenn auch die Furcht vor Aufklärung den Päpsten gelehrte Männer verdächtigte, so überwand mancher große Geist die Schatten der Zeit. Da errang Roger Baco den Kranz der Unsterblichkeit, obgleich man den großen Mann, statt ihn zu lieben, verfolgte [3]). Dante, der Staatsmann, Dichter und Weltweise, ragt empor „einer festen Warte gleich, die ungebeugten Hauptes stehet unter dem Brausen des Sturmes." Weiter nennt im vierzehnten Jahrhunderte Italien die großen Namen Petrarka, Johann Boccaccio, Johann von Ravenna. Auch der Handel, der friedliche Beweger der Menschen und Völker, trug bei, völlige Ertödtung geistiger Empfänglichkeit abzuhalten. Flotten des großen hanseatischen Bundes durchschnitten das Meer von Lübeck bis Narva. Das funfzehnte Jahrhundert, mit der Erfindung des Buchdrucks, entschied für das Wiedererwachen edler geistiger Thätigkeit. Immer mehr durchbrachen die sich geltend machenden Eigenthümlichkeiten der einzelnen Völker jenes Centralregiment der Hierarchie; in ihr erstarb das Wachsende, Bil-

---

1) Heeren, Gesch. der class. Litterat. im Mittelalter I., 272. — 2) M. s. die Bemerkungen bei Böttiger, Weltgeschichte in Biographieen 2c. III. S. 4., 5. — 3) S. über ihn Heeren a. O. S. 300.

dung Empfangende und Gebende, das mit der Zeit und in ihr sich Entwickelnde mehr und mehr, ein todter und tödtender Mechanismus erdrückte alles Leben, oder wieß es auf andere Bahnen. Es war die Zeit herauf gekommen, wo, statt der Kampfesgegenstände in den Tagen der salischen und schwäbischen Kaiser nur hohe, sittliche, intellectuelle und religiöse Haltung der Kirche, leisten konnte, was einst in anderer Zeit jene große zum Kampf gebrachte Frage zwischen Kaiser und Papst ihr gewähret hatte. Statt dessen wollte Rom und der ihm anhängende Clerus das, was aus dem großen Gewaltenstreit gewonnen war, als für immer fruchttragend, und besseren Geistes ebenso wenig als der äußeren Reform bedürfend, betrachtet wissen. Schon im vierzehnten Jahrhunderte hatte Wiklefs Wort ausgesprochen, was Tausende fühlen mochten. Später, um die Zeit der Kirchenversammlung zu Pisa (1409), traten mehre Männer auf: der Cardinal von Ailly, sein Freund Johann Charlier von Gerson, Franz von Zabarella, Johann von Brogni [1]), und verlangten eine Verbesserung des kirchlichen und geistlichen Wesens. Das Ergebniß des Concils war traurig, drei Päpste waren vorhanden, und keiner erkannte das Uebel.

Kaiser Sigismund, dem der Nothstand der Dinge zu Herzen ging, verständigte sich mit Johann **XXIII.** über ein abermals zu haltendes, allgemeines Concil, und es ward ein Versammlungsort auf deutscher Erde, die Stadt Constanz, auserkoren. Die Synode hatte den Zweck, Frieden zu geben der Kirche und den christlichen Staaten, in jener wie in dieser herrschte Zerwürfniß. Von der Weichsel bis zum Tajo, und vom Belt bis zur Donau, wurden die Völker und Fürsten erregt durch Verwickelungen nach Außen und Innen [2]); darum war die Kirchenversammlung zugleich Reichstag und europäischer Congreß [3]). Der Papst Johann **XXIII.**, die Stimme eines Concils auf deutschem Boden, wie viele nach ihm, fürchtend, suchte Verbindung

1) M. s. die Schilderung dieser Männer bei Wessenberg a. O. II. 107. u. f. — 2) M. s. die Schilderung bei Aschbach, K. Sigm. II., 6. u. f. — 3) Aschbach II., 8.

mit mächtigen Freunden. Herzog Friedrich in Vorderösterreich, Herzog Johann von Burgund, Erzbischof Johann von Mainz, und Markgraf Bernhard von Baden schlossen aus verschiedenen, zum Theil sehr unwürdigen Gründen Verbindung mit ihm [1]).

Die schon in Pisa hervorragenden Männer, Peter von Ailly und Johann Gerson [2]), stellten das Unwesen in der Kirche mit starken Worten dar, doch waren sie es auch, welche mit einem Theile der Böhmen Johann Hußens Verurtheilung betrieben [3]). Man gab dem Papste gerade hin Schuld, daß er die Concilien und Provinzialsynoden vernachlässige, damit er um so unbedingter herrschen und Alles nach seiner Willkür beugen könne [4]). Laut klagten Andere über die Verderbniß der Sitten, über die aufgelöste Zucht und Ordnung und die Prachtliebe unter den Geistlichen, über das Gelüst derselben nach weltlichen Gütern [5]). Es ward deutlich verkündigt, daß weder der Papst, noch die hohe Kirchenaristokratie einen Vertrauen einflößenden Zusammenhang mit dem Volke habe, daß beide des Willens und der Fähigkeit entbehrten, zu helfen. Man sprach ein Recht der Berathung für den Clerus im Allgemeinen an, so wie die Stimme der Fürsten oder ihrer Abgeordneten [6]). Doch das Werk einer Reformation scheiterte an der

---

1) Aschbach II., 12., 13. — 2) Peter de Aliaco Cardin. Cameracensis de Reform. ecclesiae — in der Schrift, welche er übergab, primoribus ecclesiasticis in concil. Constant; sagt: „Servit hodie putrida tabes per omne corpus ecclesiae: amarissima (amaritudo) nunc in moribus domesticorum — intestina et insanabilis plaga ecclesiae". — Dieß Alles lasse Gott zu: „ut eorum occasione ecclesia sua in nobis reformetur". — 3) Wachsmuth, Sittengeschichte IV., S. 63. — 4) Dieß aus der angef. Schrift von Peter de Aliaco: ut posset haec voluntatis ad libitum plenius dominari et jura aliarum ecclesiarum liberius usurpare. — 5) M. a. Nic. de Clemangis, de corrupto ecclesiae statu: affluentia rerum mundanarum — tribus dominis exactoribus, utique infestissimis erat satis faciendum Luxui fastui etc.; von den Nonnenklöstern sagt er: sie seyen Veneris exercendae prostibula ut idem hodie sit puellam velare quod et publice ad scortandum exponere. M. s. über Nic. de Clemangis, Rudelbach Hieronymus Savanarola ꝛc. 33. Ebenso untersucht und will ermäßigen die Macht des Papstes Nicol. de Cusa, Ausg. 1514. Paris. fol. 70. 74. — 6) M. s. Wessenberg II., 115. Die Worte des Cardinals von St. Marcus (Filastre).

schlauen Politik des Otto Colonna, der als Martin V. nach Beseitigung der übrigen Päpste die Tiara trug. Noch einmal siegte die römische Staatskunst über die öffentliche Meinung, noch einmal die geistliche Herrschaft über die Anforderungen, welche sich aus der Betrachtung des Wesens der Dinge, der Gegenwart und der Geschichte folgerecht ergaben. Papst Martin verließ Constanz, erklärte die Berufung vom Papste an ein Concil für unstatthaft, und Siegmund, das Haupt des Reiches deutscher Nation — führte das Roß Martins, mit einem Stabe das schaulustige Volk abwehrend [1]).

In Folge dieses Concils flammte die Kriegsfackel in Böhmen auf. Die Anhänger des Johann Huß, aus Böhmen hervorbrechend, durchwüsteten Oesterreich, Baiern, Franken und Meißen. Mit der Brandfackel und dem Schwerdt forderten Nicolaus von Hussinecz und Johann Ziska an der Spitze zur Wuth getriebener Heere den Kelch im Abendmahl für die Layen. Eben so standen andere Kriegshändel, in welche der deutsche Orden in Preußen verwickelt ward, in Verbindung mit der kostnitzer Kirchenversammlung [2]), doch schreckte die Hussitengefahr den Clerus. Es ward das denkwürdige und hoffnungsreiche Concil zu Basel eröffnet. Auch hier hatte die Ansicht gesiegt, daß Concilien auf italienischem Boden dem Uebel nicht abhelfen würden. Zudem fürchtete die hohe Geistlichkeit, daß das gesammte Laienvolk Deutschlands, den Hussiten gleich, wider den Clerus aufstehen würde, wegen der Verderbtheit desselben [3]). Doch Siegmund, dem der Papst bei der demüthigenden Krönung mit dem Fuße die schiefaufgesetzte Krone zurechtrückte, war keine Stütze des Concils, weniger noch Friedrich III., als der hoffnungsvolle Albrecht II. gestorben war. Beinahe achtzehn Jahre dauerte das Concil, ruhmwürdig in seinem Anfange und durch den Geist vieler seiner Väter. Nicolaus Cusanus sprach vor Allen für die Kirchenfreiheit und für die Würde des Reichs. Gestärkt wollte er die weltliche Macht wissen, nicht eingeschränkt durch

---

1) Wachsmuth a. O. S. 65. — 2) Wachsmuth a. O. S. 69. — 3) M. s. die Stelle aus dem Schreiben des Cardinal-Legaten Julian, bei Wachsmuth a. O. S. 71.

geistlichen Mißbrauch [1]). Aus den Büchern der Geschichte erwies er, was des Kaisers sey in kirchlichen Sachen [2]). Schon waren die böhmischen Compactaten zu Stande gekommen, schon arbeitete man an der Reformation der Kirche; Eugens Staatsstreich, das Concil zu vernichten durch die Berufung einer Versammlung nach Ferrara, mißlang, da scheiterte Alles an der List des Aeneas Sylvius und der Schwachheit Friedrichs III.; der deutsche Geist, welcher zuletzt auf dem Concile waltete, ward beseitigt, das von Friedrich III. zu Wien unterzeichnete Concordat [3]) ließ noch einmal dem Papste den Sieg. Mit der Auflösung des Concils ging die Hoffnung auf Besserung zu Ende. Das Jahr **1449** begrub die Hoffnungen der Völker und der Träger und Stimmführer der öffentlichen Meinung auf ein Besserwerden. Die römische Curie sah mit zufriedenem Blicke hin auf jenes Jahr, als auf einen neuen Sieg, gleich als wenn irgend eine Hoheit auf die Dauer eine andere Stütze haben könnte, als Tugend und Rechtlichkeit der Gesinnung, so wie naturgemäßen Organismus, mithin eine unverkümmerte, lebensvolle Thätigkeit des Socialverbandes. Curie und Höfe wähnten, die kirchliche Angelegenheit sey ein Gegenstand bloß ihrer diplomatischen Verhandlung [4]), an den durch die Völker, insonders die germanischen, beim Heraufleuchten der Bildung, und bei schnöden Gegensätzen alles Religiösen und Rechtlichen einherschreitenden Geist dachte man nicht, dieser, wenn auch zeitweilig bedrückt und umdüstert, erstarkte in der Stille, um dann gewappnet, unbesiegbar hervorzutreten. Die römische Curie schnitt sich selbst den Lebensfaden ab, indem sie nichts von dem Zusammenhange ihrer Existenz mit dem Standpuncte der Zeit begreifen wollte. Mit vollster Wahrheit konnte der Carthäuser Mönch zu Erfurt, Jacob Junterberg [5]), sagen, der Papst gebrauche Ausflüchte gegen jede

---

1) **Nicol. de Cusa** a. O. fol. 74. M. vergl. die Notizen bei **Wachler**, Handbuch der Geschichte der Litteratur II., S. 397. — 2) **Nicol. de Cusa** fol. 59. — 3) **Wachsmuth** IV., 75. und über das Ganze **Wessenberg** a. O. II., 222. f. — 4) M. vergl. **Wessenberg** II., 516. — 5) Ueber Junterberg s. **Wessenberg** II., 515.

Reform. Fast dasselbe wiederholte weit später der große Mönch zu Wittenberg in seiner Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation.

Bei der Türkengefahr, welche nun immer näher heranrückte, bei den mannichfaltigen Kämpfen, an welche Ludwig XI., Matthias Corvinus, Carl VIII., Carl von Burgund und Georg Podiebrad erinnern, tritt die Curie mehr und mehr in die Stelle einer weltlichen Macht, deren Waffen Bann und Interdict, Verfluchung der Kirchenfeinde waren, und theils Bereicherung der römischen Kammer, theils Beförderung der römischen Macht zum Zwecke hatten. Doppelte Annaten, oft verdreifachte Zehnten, Steigerung der Taxen in der päpstlichen Canzlei [1]), führten zu einer allgemeinen Entsittlichung in allen Zweigen der Verwaltung. — Welch ein Abstand war zwischen dem Jahre 1450 und der Zeit, da Ambrosius zu Theodos vor dem Dome in Mailand sprach, oder da Leo mit Würde den Attila zur Umkehr bewog!

Die gröbsten Verbrechen wurden in Rom und unter den Augen des Papstes geübt; schwarz davon ist das Leben des Cesar Borgia, Sohnes Alexanders VI. Dem Papste sprang das Blut seines Lieblings Peroto ins Gesicht, als ihn, den Hülfesuchenden, der entsetzliche Cesar unter dem Mantel des Vaters tödtete [2]). Als Alexander VI. an dem Gifte starb, welches er einem der Cardinäle gemischt hatte, versammelte sich das römische Volk mit unglaublicher Freude in St. Peter, „und konnte sich nicht sättigen an dem Anblicke der todten Schlange, welche mit Lastern die ganze Welt vergiftet" [3]).

Man klagte laut, der Papst bahne dem Antichrist den Weg, er sorge nicht für des himmlischen Reiches Erfüllung, sondern mehr für die des satanischen [4]): „Welch ein Anblick," sagen mehre red-

---

1) M. s. Ranke a. D. I., S. 57. — 2) Ranke a. D. I. S. 50. — 3) So sagt Guicciardini a. D. S. 162., und nennt als jene Laster: immoderata ambitione, pestifera perfidia etc. avarizia vendendo senza distintione le cose sagre et le profane. — 4) Ranke I., S. 51.

liche Prälaten, „für einen Christen, der die christliche Welt durchwandert, diese Verödung der Kirche, alle Hirten sind von ihren Heerden gewichen, sie sind alle Söldnern anvertraut" [1]).

So sank die Kirche, in der es sich weniger um Christenthum handelte als um hierarchische Gewalt und um die Befriedigung leidenschaftlicher Begehrnisse. Die heilige Form ward gemißbraucht zu unheiligem Zweck, und dieß war es namentlich, was am meisten die Gemüther der Besseres Ahnenden oder Begreifenden empörte, so wie offen und ohne Lüge geübtes Unrecht weit leichter getragen wird, als das mit dem Kleinod des Rechts sich schmückende. Es schien die religiöse und zugleich die geistige Bildung in Nacht und Stille zu vergehen. Da aber erstarkten die dem Abendlande zugeführten classischen Studien und die Künste. Wirkungsreich, aber sehr verschieden in dieser Wirkung, war ihr Wiedererblühen hinsichtlich der verschiedenen Völker, zu denen sie traten. Selbst der Verfall der Kirche trug dazu bei, die Gemüther auf die Bahn der Wissenschaft zu lenken [2]). Die Kunst wendete sich in Italien mehr dem Profanen zu [3]), und selbst der Papst zerriß einen der Fäden der Geschichte, indem er eines der Urdenkmäler der Kirche, die Metropole der Christenheit, St. Peters Dom abbrach, und einen neuen prachtvollen Bau aufzuführen befahl. Man seufzte über die Wegnahme der alten Basilika, „welche durch die Gräber so vieler Heiligen geweihet, durch so viel Großes, das darin geschehen, berühmt geworden war" [4]).

Daß man den Kern des Christenthums dort längst außer Acht gelassen, gab sich jetzt nur zu deutlich kund; denn namentlich ein der Kunst ergebenes Streben ward der herrschende Mittelpunct alles geistigen Lebens. Man ging, sagt ein Geschichtsschreiber, nach dem Vatican weniger, um bei den Schwellen der

---

1) Aus dem bei Ranke angef. Consilium delectorum cardinalium et aliorum praelator. de emendanda ecclesia. Ranke S. 58. Not. 1. — 2) Ranke I., S. 61. (Wenn ich die Stelle v. Z. 5. an richtig gefaßt habe.) — 3) Ranke a. O. S. 67. — 4) Ranke I., S. 68. not. 1. (Die Stelle aus dem ungedruckten Werke des Panfinius.)

Apostel zu beten, als um in des Papstes Hause die großen Werke der antiken Kunst: den belvederischen Apollo, den Laocoon zu bewundern [1]). Nach einem Zuge gegen die Erbfeinde des christlichen Glaubens stand zwar auch damals der Sinn Vieler, aber die Befreiung des heiligen Grabes war nicht der Wunsch, sondern die Entdeckung von Handschriften [2]), oder andern Schätzen der Wissenschaft.

Leo **X.**, ein Kirchenfürst, der edlen Genuß liebte, fern von dem Lasterleben eines Alexander **VI.**, schwelgte in dem Lichte der Bildung der Vorwelt, ergötzte sich unter den Geistesblüthen des Alterthums und an den Werken der Italiener. Im Palaste des Papstes waltete der Zauber der Farben und die Macht der Töne. Leo, liebenswürdig im Umgange, leutselig und freundlich, wollte, trotz der Tiara und des päpstlichen Mantels, das Leben nicht ungenossen vorbeigehen lassen [3]). Rom ward ein Sammelplatz der Fremden. Der heitere Hof des Papstes mit seinen Malern, Musikern, Improvisatoren, und übrigen Talenten, mit seinen Spielen und Festen, war das Ziel, wohin die feine Welt sich drängte. Erasmus sehnte sich zurück nach Rom und rühmte es als den ersten Schauplatz der Welt: dort, sagte er, sey die größte Freiheit, und der Zusammenfluß aller großen Geister [4]).

Doch neben diesen Geistesgenüssen wucherten Unglaube und Aberglaube: Unglaube, bei den gebildeten Classen, Aberglaube, in dem ungebildeten Theile des Volkes. Gotteslästerungen wurden ohne Scheu ausgesprochen. Niemand galt für einen feingebildeten, der höheren Gesellschaft angehörenden Mann, der nicht irgend eine falsche Meinung vom Christenthume hatte [5]). Erasmus äußerte, er habe in Rom Einige gehört, welche mit den abscheulichsten Lästerungen gegen Christus und die Apostel ungestraft getobt, und Viele kenne er, welche von Priestern ent-

---

1) Ranke a. O. I., S. 69. — 2) Ranke a. O. S. 69. — 3) Ranke a. O. S. 71. — 4) Adolph Müller a. O. S. 212. Doch ist das Urtheil des Erasmus schwankend und nicht consequent. M. s. Müller a. O. S. 196. — 5) Ranke S. 73. und not. 1. und 2. —

setzliche Reden, selbst in der Messe, vernommen hätten [1]). Man scherzte über den Glauben und die Urkunden desselben. Ein Beweis der Verdorbenheit war die Feststellung durch die 1517 geschlossene lateranische Kirchenversammlung, daß man die Unsterblichkeit der Seele annehmen solle [2]). Auf derselben Kirchenversammlung nannte man den Papst den Löwen vom Stamme Juda, den Erlöser Israels, den Fürsten der ganzen Welt u. s. w., und fast gleichzeitig gingen einige Cardinäle mit dem Vorsatze um, den Papst zu ermorden [3]).

Anders dagegen gestaltete sich das Verhältniß in Deutschland. Hier rief das Forschen in den Werken der Alten zu ernster Forschung, auch auf dem Gebiete der Theologie [4]). Mit Agricola, Celtes und Reuchlin begannen die humanistischen Studien gegen die Scholastik [5]). Letztere war aus einem streng geregelten Prüfen und Betrachten großer Ideen und Wahrheiten, ein Rüstwerk dürrer Spitzfindigkeit geworden, womit man das Hohe der Wissenschaft in den Staub zog.

Dem deutschen Wesen genügte die alleinige Richtung nach der Wiedererweckung des Schönen nicht, auch war noch ein größerer Schatz von religiösem Gefühl in den Herzen der Menschen. Erasmus, der in Italien den Stoff zu einem geißelnden Werke gefunden hatte, bereitete den Boden, worauf ein gründliches Studium der Gottesgelahrtheit gedeihen konnte; freudig ruft er aus: „Jetzt sieht man nicht nur junge Leute, sondern auch alte Doctoren zu den Quellen steigen, die Kirchenväter lesen, und sich auf gelehrte Sprachen legen [6]).“

Doch wenn die Studien, hauptsächlich auf den Hochschulen Deutschlands die angedeutete Richtung nahmen, und die Brüder des gemeinen Lebens sich besonders des Schulunterrichts angenommen hatten [7]), so blieb doch im Ganzen, und mit seltener Ausnahme,

---

1) Erasm. epist. Lib. XXVI. Cap. 34. ed. Lond. 1642., p. 1456. — 2) Löscher, Reformations-Acten rc. I., 546., 547. — 3) Raumer I., 198. — 4) Ranke S. 74. u. f. — 5) Wachsmuth IV., S. 719. — 6) Müller a. O. S. 229. — 7) M. s. über die von Gerhart Grot gestiftete Vereinigung, Wachsmuth IV., S. 195. und V. S. 6.

der Clerus in Unwissenheit, übte keinen, oder einen schädlichen Einfluß auf das Volk aus, verwaltete die Kirchengebräuche oft ohne Würde und ohne Sinn, und es ward das, was nach dem ursprünglichen Wesen eine großartige Bedeutung, oder anfänglich einen ganz anderen Sinn und ganz andere Veranlassung gehabt hatte, theils zu unerquicklicher, aller Würde entbehrenden Form, oder es verunstaltete sich zu einer, der christlichen Religion hohnsprechenden Einrichtung. Das letztere war der Fall beim Ablaßhandel. Dieser Ablaß, einst die von der Kirche bewirkte Verzeihung, war anfänglich nichts Anstößiges gewesen. Das Abbüßen der Strafen durch Geld lag in der Rechtsidee vieler deutscher Völker, und so war es dieser Idee entsprechend, wenn man solche Bußen nahm und sie, wie geschah, zu löblichen Zwecken verwendete [1]); doch nach und nach stellte über diesen Ablaß die Kirche solche Lehrsätze auf, welche höchst gefährlich wurden und dem Mißbrauche die breiteste Bahn öffneten. So geschah es, daß der Ablaß gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts zum Verbrechen an den Seelen der Menschen ward. Beim päpstlichen Hofe mochte man selten oder nicht über die fürchterlichen Folgen nachdenken, welche der Ablaßkram — in Wahrheit eine Erlaubniß, ja eine Verführung zur Sünde — auf die Sittlichkeit der Menschen und auf Gottesfurcht haben mußte. Man betrachtete jenen Kram als eine Quelle für den Staatshaushalt, es waren die Vornehmen, so wie über das Christenthum, auch über dessen Gegensätze, und somit über den Ablaß hinweg. Man trieb das Geschäft in Rom im Großen, manche auswärtige Prälaten lösten für bedeutende Summen daselbst Ablaßbriefe und suchten daheim durch weiteren Umsatz zu ihrem Verlag und zu Vortheil zu gelangen [2]). Deutschland kannte man zu wenig, oder wollte es nicht, oder doch nur durch einseitige Quellen kennen. Namentlich aber in Deutschland — wenn auch nicht einzig dort — fühlte man das Zerstörende jenes Begin=

---

1) Raumer a. O. I., S. 201. und dessen Hohenstaufen VI., S. 203. — 2) M. vergl. darüber ein Beispiel aus dem funfzehnten Jahrhundert bei Voigt, Preuß. Geschichte IX., 58., 62.

nens tief. Auch die mit der Geschichte der Kirche und den Vorschriften der heiligen Schrift nicht, oder nur wenig Vertrauten mochten Aergerniß nehmen, wenn die päpstlichen Beamteten jenen Handel öffentlich unter sich versteigerten, auch in den Wirthshäusern beim Trunk durch Würfelspiel andern abtraten [1]).

Unter den Fürsten der deutschen Lande fehlte es nicht an solchen, welchen der Ablaßkram zuwider war. Herzog Georg von Sachsen sah bereits gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts dieses Geschäft bloß als etwas Profanes an, und betrachtete es von der volkswirthschaftlichen Seite. Er äußerte, wenn nicht alle, oder doch alle sächsische Fürsten sich vereinigten, die Ablaßprediger auszuschließen, so sey es schädlich, den Verkäufern den Eintritt zu verweigern, weil dann die Leute in andern Territorien Reisen machten, und so dem Lande Kräfte entzogen würden. Später sagte Luther: „Campoflore und Belvidere und etliche andere Orte wüßten wohl, wo das Ablaßgeld hingekommen“ [2]).

Der Schluß der lateranischen Kirchenversammlung hatte die päpstliche Gewalt in allen ihren Theilen bestätigt [3]), und somit den Satz ausgesprochen, daß ohne Prüfung und ohne Sichtung des thatsächlichen Bestandes der Dinge, ohne geschichtliches Untersuchen ein System der Hierarchie ferner walten sollte, das, wie es geübt ward, namentlich durch den Ablaß, die Gemüther erbitterte und ihnen anstößig seyn mußte.

Zu derselben Zeit erklärte sich Luther zu Wittenberg in Sachsen gegen diesen Ablaß. Ein Jahrtausend war dahin gegangen, seit Gregor der Große Angelsachsen in Rom sah [4]). Ihn veranlaßte der Anblick der rauhen Söhne germanischen Stammes zu einer sehr erfolgreichen Unternehmung, zur Bekehrung Britanniens. Jetzt trat aus dem deutschen Volksstamme, welcher durch seinen Namen an jene britannischen Sachsen erinnert, der unerbittlichste Bekämpfer des Ablaßhandels auf. Luther fühlte den Abstand der damaligen kirchli-

---

1) Raumer a. O. S. 211. — 2) Luther an den christlichen Adel deutscher Nation I., B. d. Jen. Ausgabe 1555. f. 329. — 3) Raumer S. 199. — 4) Ranke a. O. S. 16. —

chen Lage von dem, was Christus und die Apostel gelehrt hatten. Sein mit Kenntnissen ausgerüsteter Geist hatte Trost und Ermuthigung beim Forschen in der Bibel gewonnen, wozu er aufgemuntert ward durch Johann Staupitz, den Landschaftsmeister der Augustiner, deren Orden Luther selbst angehörte. Schon in Rom, wohin er früher gereist war, hatte er die Unwürde vieler Geistlichen bei Verwaltung heiliger Pflichten kennen gelernt, er sah die traurigen Folgen des Verfalls; denn mehre bei ihm Beichtende zeigten weder Reue, noch versprachen sie Besserung, auf die gelößten Ablaßzettel sich berufend. Da begann Luther über den Ablaß selbst zu forschen, und am **31.** October **1517.** schlug er zu Wittenberg die berühmten **95** Sätze an [1]). Mit diesem Tage beginnt das Werk Luthers, und mit diesem die Reihe der Thatsachen, welche den Anfang der neuen Zeit bezeichnen. Dieß Werk war nicht etwas jetzt erst überhaupt in den Gesichtskreis der Menschen kommendes, es war vorbereitet durch Vieles, was die Kirche seit Jahrhunderten von sich ausgeschlossen hatte, aber nie zuvor zeigte sich dieß Ausgeschlossene bis zu dem Grade erstarkt, als zur Zeit des wittenberger Reformators und nie vorher war die zurückdrängende Macht so wirkungslos gewesen. So wie einst Kirche und Staaten in wechselseitiger Bedingung und Wirkung gewesen waren, so war dieß auch bei der Kirchenverbesserung Luthers der Fall. Luther beabsichtigte wenigstens anfänglich keine Trennung, sondern eine Verklärung der Kirche und Lehre [2]). Unbedingter Widerspruch, selbst gegen das Recht der Erwägung und Prüfung, und eben solches Festhalten der Hierarchie aus Rücksichten für äußere Macht und weltlichen Haushalt, zum Genuß vorzugsweis der höheren italienischen geistlichen Aristokratie, brachten die Trennung zu Wege. Es entstanden zwei große religiös-politische Parteien; Luther selbst rief am Ende den Staat und die Fürsten an, als die, eine Reform unabweisbar verlangende Gewissenspflicht

1) Der Inhalt derselben zusammengestellt bei Raumer I., S. 205. — 2) M. vergl. Wessenberg, die großen Kirchenversammlungen rc. III., 37., 38.

nirgends Gehör fand. Schon der Umstand, daß die Angelegenheiten der Kirche auf den Reichstagen verhandelt ward, deutete sattsam an, wie abgenutzt durch eine, wenn auch lange Zeit sieghafte, doch den Keim der Zerstörung in sich tragende geistliche Politik, die Kirchenversammlungen waren, und wie eng weltliche Staatskunst mit den kirchlich-religiösen Angelegenheiten sich verflocht.

Luthers Auftreten traf mit neuen Bildungen und Keimen in den Staatsverhältnissen zusammen, und so wurden die religiösen Parteien auch zugleich politische [1]). Die allgemeinen Grundlagen dazu hatte das funfzehnte Jahrhundert zur Vollendung gebracht: die Machterhebung der Türken in Europa, die Ausbreitung des Handels, am Schlusse des Jahrhunderts die Entdeckung transatlantischen Welttheils und das Auffinden neuer Seewege, die mächtige Dienerin öffentlicher Meinung die Kunst des Buchdrucks, eine durch den Gebrauch des Schießpulvers mehr und mehr Raum gewinnende, tief in das Volksleben und die Staatskunst eingreifende neue Art der Kriegführung; dieß Alles hatte für die Völker wie für die Politik neue Anschauungen und Ziele geschaffen, die Reformation trat hinzu, und machte sich auch in dieser Beziehung als veranlassendes Weltereigniß geltend.

Gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts stand unter den europäischen Fürsten der König von Frankreich in festgefügter, der Hand des Herrschers leicht lenkbarer Macht. Die englischen Kriege waren nach vielen Wechselfällen durch eine merkwürdige Schickung des Himmels, welche den Sieg an das Banner einer begeisterten Jungfrau sich hatte anknüpfen lassen, für Frankreich glücklich beendigt. Die Engländer waren fast aus allen wichtigen Puncten Frankreichs vertrieben [2]), und es gaben jene Kriege selbst noch Veranlassung zur Erweiterung der königlichen Macht. Die Sehnsucht nach Ruhe ließ die alten Volksrechte vergessen, man erinnerte sich nicht der vorigen Zeiten. Der Krieg, und die dadurch hervorgerufene Noth be-

---

1) M. vergl. Heeren, Handb. d. Geschichte d. europäischen Staatensystems, 5. Ausg. I., S. 9., 19. — 2) Friedrich Rühs, Handbuch der Geschichte des Mittelalters S. 473.

reiteten den Boden, auf dem die fast unbeschränkte Herrschaft heranwachsen konnte. Mehre Todesfälle ließen reiche und wichtige Besitzungen mit der Krone vereinigt werden, so Guyenne, Burgund, Anjou, Maine und andere. Ludwig XI., der Gründer der Centralgewalt im Staate, brach die Macht der großen Vasallen. Frankreich konnte seine Staatskunst nach Außen wenden, es ward dadurch der Anfang gemacht zu einer, das Gewicht anderer Staaten publicistisch-statistisch schätzenden und überwachenden Diplomatik. Burgund ward die Veranlassung zu den Kämpfen gegen das Haus Habsburg. Karl VIII. setzte die Politik Ludwigs fort, und die Hülfslosigkeit Maximilians I. konnte sich wegen doppelter Schmach, die Karl VIII. ihm angethan hatte, nur schlechte Genugthuung verschaffen; der letztere suchte außerdem alte Ansprüche Frankreichs an Italien geltend zu machen. Machtgewinnung auf italienischem Boden blieb nun Reiz und Streben für die politischen Bemühungen der großen europäischen Staaten des Westen, wenn auch nicht immer ein und derselbe Bewegungsgrund vorhanden war. Karl VIII., nachdem er das leicht eroberte Italien und Neapel gegen seine Widersacher, an deren Spitze Venedig stand, nicht hatte behaupten können und sich blutigen Rückweg hatte bahnen müssen, starb vor der Ausführung seiner Rachepläne (1498). Der Nachfolger Ludwig XII. — Ansprüche von seiner Großmutter Valentina her verfechtend — nahm Mailand, Neapel aber ward die Beute Ferdinands des Katholischen, der seinen Vetter, König Friedrich von Neapel, dann aber Ludwig XII. selbst täuschte. Seitdem waren die Anfänge zu fernerer Eifersucht gepflanzt, denn zwei fremde Mächte setzten sich in Italien fest: Spanien in Neapel, und Frankreich in Mailand [1]).

Italien, der Tummelplatz und das Begehren so vieler Völker, die Pflanzstätte grimmiger Parteien, die wohlverwahrte Veste der Hierarchie, und zugleich die Pflegerin von Wissenschaft und Kunst, der Markt großartigen Handels, behauptete auch im funfzehnten

1) Heeren, Handb. der Gesch. d. europ. Staatensystems, I., S. 28. 29. Nr. 10.

und sechszehnten Jahrhunderte dieses Wesen. Seit den Tagen der Welfen und Waiblinger hatten die Gründe des Zerwürfnisses zwar vielfach gewechselt, nicht aber letzteres selbst. Einzelne Familien hatten sich zu fürstlicher Hoheit emporgeschwungen, das Band, was Italien an das deutsche Reich knüpfte, ward thatsächlich immer lockerer, diente jedoch in den politischen Verhältnissen, welche dann unter Carl V. eintraten, noch immer als staatsrechtlicher Grund, wenn es die Umstände verlangten.

Spanien und Frankreich fanden in Italien gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts Gegenstände ihrer Eroberungslust. Kaiser und Reich waren staatsrechtlich dabei betheiligt, später, als der König von Spanien auch die Reichskrone trug, und die Eifersucht Frankreichs nur noch mehr gereizt ward, entstand die Reihe, für die europäische Staatenlage an wichtigen Wirkungen so reicher Kriege.

Neapel, einst ein Theil des hohenstaufischen Besitzthums, ward 1282 von Sicilien getrennt. Das Haus Anjou war nicht glücklich in dem ungerechten Erwerbe. In dem ersten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts ward durch Johanna II., welche von Carl I. abstammte, Alphons V. König von Sicilien und Aragonien adoptirt, Ludwig III. von Anjou aber zum Nachfolger ernannt: dieß war einer der Gründe zu den französischen Kriegen, welche Ferdinand der Katholische schlau zu benutzen verstand, und die Krone Friedrichs III. von Neapel sich zuwendete (1501).

Venedig und Genua fingen an, durch die türkischen Eroberungen und durch Entdeckung anderer Seewege nach Ostindien, endlich auch durch inneren Zwist und unweise Ziele, ihren Ruhm und ihr Glück sich neigen zu sehen.

Mailand hatten die Visconti seit 1395 als vom Reich belehnte Herzöge beherrscht, ihr Mannesstamm ging mit Philipp Maria 1447 zu Ende, das durch die natürliche Tochter des letzten Visconti mit diesem Geschlecht verwandte Haus der Sforza folgte, und Zwist unter den Nachkommen des ersten Sforza, gab Frankreich den Grund zu dem von Ludwig XII. geltend gemachten Anspruche. Aber

auch Mailand war bestimmt des Hauses Habsburg Größe zu heben, denn später, als die Sforzas unter Carl V. ausstarben, kam das Herzogthum an Carls Sohn Philipp.

In Florenz hatte sich das Haus Medici aus Anarchie und Verwirrung, durch Reichthum und Klugheit, aber auch durch Edelmuth und Weisheit emporgehoben. Cosmus und Lorenzo glänzen in diesem Geschlechte. Des großen Lorenzo Sohn, Peter, war der politischen Weisheit seines Vaters nicht mächtig, verwickelte sich mit dem Papst, mit Ludovico Moro und Mailand und Venedig in Händel, welche die Berufung Karls VIII. von Frankreich veranlaßten.

Mit Papst Julius II. erhielt die, Italien erschütternde Staatskunst einen neuen Hebel. Des Papstes Streben nach den Ländern, welche durch die Bemühungen Alexanders VI. für sein Haus den Staat des Cesar Borgia ausmachten, Romagna, Bologna und Ferrara, meist in den Händen der Venetianer, führte zunächst zur Ligue zu Cambray gegen Venedig, zwischen Ludwig XII., Maximilian, Ferdinand und dem Papst (Dec. 1508). Doch Zwist der Verbündeten rettete die Republik, welche in eine zweite große Einung trat (die heilige Ligue 1511), deren Zweck war, die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Von Frankreich schien das Glück weichen zu wollen, seit der tapfere Gaston von Foix bei Ravenna (1512) gefallen war. Die Schweizer nahmen Mailand. Die Mediceer, seit 1495 aus Florenz vertrieben, kehrten zurück, Spanien eroberte das mit Frankreich verbündete Navarra, Heinrich VIII. von England fiel in Artois ein, die Schweizer in Burgund. Frankreich stand in großer Gefahr, allein ein Todesfall änderte Alles. Papst Julius, der Lenker der europäischen Verhältnisse des Westen, starb, und sein Nachfolger, Leo X., söhnte sich mit Frankreich aus. Ferdinand behielt Navarra. Die Schweizer wurden in jener Zeit des Betrugs betrogen [1]), weil sie dieß durch Macht nicht abzuwenden vermochten. Auch mit Maximilian I. und mit England fanden einstweilige Beseitigungen der Streitgegenstände statt.

1) Heeren a. O. S. 33.

Am 1. Januar 1515 starb Ludwig XII. Auf seinen Nachfolger Franz I. gingen nun die Ansprüche auf Italien über, nachdem die Eroberungen selbst verloren worden waren. Diese Ansprüche gaben den Grund zu den Kriegen zwischen Frankreich und dem spanisch-östreichischen Hause. Das Haus Habsburg war, noch ehe die zwei ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts verflossen, mächtig emporgestiegen. Die Sonne des Glückes leuchtete über Carl, dem Sohne der spanischen Johanna und Philipps des Schönen von Oestreich, Enkel Maximilians I. und Ferdinands des Katholischen von Spanien. Alles, was eine lange Reihe von Jahren in dem neuburgundischen Hause, so wie in Spanien durch Leben oder Tod, bedeutender Personen, durch Bemühen und Handeln politisch Wichtiges sich zugetragen hatte, wirkte dazu, den jungen Carl von Spanien zu den an Länderausdehnung mächtigsten Fürsten seiner Zeit zu machen [1]).

Spaniens Bedeutung hatte sich durch die Vermählung Ferdinands von Aragon mit Isabelle von Castilien neu begründet, durch die ungerechte, verrätherische Eroberung von Navarra auf der spanischen Seite der Pyrenäen, dehnte sich das spanische Land von den Pyrenäen bis an die Grenzen Portugals aus [2]), und zu dem Königreiche Sicilien erhielt auf eben dem unrechtlichen Wege Ferdinand der Katholische auch noch das Königreich Neapel. Außerdem lag in dem Beginn der transatlantischen spanischen Erwerbungen der Keim zu einer zweiten, noch unberechnenbaren Größe; auch war Carl Miterbe der östreichischen Länder, und erhielt von seinem Vater Philipp die burgundische Erbschaft, welche Carls des Kühnen Tochter, Maria, besessen, und die ihrem Sohne, Carls Vater, ungeachtet äußerer Angriffe und innerer Stürme, erhalten worden war.

Die Größe des habsburgischen Hauses ward später allseitig vollendet, als Ferdinand, der Bruder Carls von Spanien, nachdem Ludwig II., König von Ungarn und Böhmen, Ferdinands und Carls Schwager, bei Mohacz gefallen (1526), den Thron dieser beiden

---

1) Robertson, history of Charles V. ed. Paris, 1828., p. 109. — 2) Robertson a. O. p. 118.

schönen Länder bestieg. Ungarn zerfiel in Parteiungen. Böhmen blühte durch Gewerbe, Künste und Wissenschaften; der Adel des Landes war reich und mächtig, die Städte waren regsam, das Landvolk in kräftiger Freiheit, der Sturm des Hussitenkrieges war verrauscht, die Böhmen hatten Tapferkeit und Nationalbewußtseyn eben so, wie Freiheit vom Glaubenszwang sich erhalten [1]). Das, was das funfzehnte Jahrhundert im Westen für die Valois und für Oestreich-Burgund vorbereitet hatte, ließ diese jetzt, getrieben von politischer Eifersucht, zum Kampfe um die oberste Geltung im Kreise der europäischen Mächte schreiten.

Den beiden Hauptstaaten des westlichen Europa gegenüber bildete sich im Osten das türkische Reich zu Furcht erweckender Größe. Am 29. Mai des Jahres 1453 begann Muhamed seine Glanzbahn mit der Eroberung des dahin welkenden Rest's oströmischer Herrschaft. Die Genueser wurden aus der Krimm vertrieben, und die Tataren unterwarfen sich dem mächtigen Muhamed; Servien, mit Ausnahme weniger Puncte, und alle Besitzungen der Venetianer im Peleponnes gingen verloren, Bosnien erlag dem Sieger, und in den albanischen Gebirgen zeigte sich der Roßschweif, mit ihm war der Sieg. Nur noch an Rhodus Felsen und an des Großmeisters Peter D'Aubusson starkem Arme und Geiste fanden die Waffen der Muselmänner würdigen Widerstand. Muhameds Sohn, Bajazet II., war minder glücklich, doch dessen Nachfolger, Selim, und dann Solyman der Prächtige, erfüllten Aegypten, Persien und Ungarn mit ihren Kriegsruhm und mit Schrecken. Solyman, Franz I. von Frankreich, der Papst und Karl V. sind die Beweger der politischen Verhältnisse jener Zeit. England, die skandinavischen Staaten und Polen wirkten entweder durch die Staatspläne ihrer Regenten auf die Lage der öffentlichen Dinge, oder es war ihr Einfluß durch das, was in ihnen selbst geschah, begründet. In England hatte der Thronstreit zwischen York und Lancaster bei Bosworth Entscheidung ge-

---

1) Die Schilderung bei Wachsmuth a. O. V., 1., S. 328., 338.

funden, der kluge Heinrich VII. hatte sich mehr auf inneres Walten beschränkt, und nur dahin gestrebt, durch Frieden mit Schottland und Annäherung an Spanien gegen Frankreich gewappnet zu seyn. Schottland hatte seit Jahrhunderten die Zerwürfnisse zwischen Frankreich und England, als eine Abwehr gegen den mächtigen englischen Nachbar betrachtet; Frankreich waren Verbindungen mit den Schotten aus eben demselben Grunde willkommen gewesen. Schon zur Zeit Eduards III. hatte Schottland bei Frankreich Unterstützung gefunden, und nach dreihundert Jahren hörte der Gang der Ereignisse nicht auf, an die alte Politik zu mahnen. Heinrichs VII. Nachfolger blieb nicht ohne Theilnahme an den Kämpfen zwischen Carl V. und Franz I., Leidenschaft trieb ihn zur römischen Partei und zur Lossagung von derselben, nach den Ergebnissen seiner Glaubensansichten konnte er Gemahlinnen, Ketzer und Rebellen gleichmäßig beseitigen.

Schweden hatte beim Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts unter mehren kräftigen und weisen Reichsvorstehern gedeihliche, rechtliche Ordnung erhalten, gegen Tyrannei Christians II. von Dänemark erhob sich der mannhafte Gustav Erichson Wasa. Es löste sich das alte Band der Union von Calmar. In den nordischen Reichen, so wie in England, trafen persönliche Verhältnisse der Regenten zu dem spanisch-östreichischen Hause mit den übrigen großen Bewegungen zusammen, so wirkte die Trennung Heinrichs VIII. von seiner Gemahlin Catharina, der Tante Carls V., auf die Politik Habsburgs, Frankreichs und Englands, und das Schicksal Christians II. von Dänemark blieb nicht ohne Einfluß auf Oestreich, der vertriebene König war durch seine Gemahlin Isabelle, der Schwager Carls V. Die Folgen dieser verwandtschaftlichen Beziehungen erhielten dann Bedeutung, ebenso für die römische Curie, wie für die Reichsverhältnisse und die Reformation [1]).

Polen ward von Rußland unter Iwan Wasiljewitsch ebenso, wie von den Türken bedroht. Ein unheilbringendes Geschick fing an

---

1) M. vergl. Ranke, deut. Gesch. rc. III., 16., 106.

das vor innern Zerwürfnissen nicht geschützte und daher äußeren Angriffen blosgegebene Sarmatenvolk zu umlagern, während das gegen die Macht der Könige von Polen in Schatten tretende Ordensland Preußen bald eine der Grundlagen zur Größe des brandenburger Fürstenhauses zu werden begann. Die Früchte wohlthätigen Waltens so vieler Hochmeister in Preußen überdauertem die Form ihres Ordens, dessen eigentliche ritterliche Kraft dahin gewelkt war. Nach beinahe vier Jahrhunderten, seit der Stiftung des Ordens vor Accon, diente bald seine Stätte zu einer Burg für die Reformation, und Luther sprach: „siehe dieß Wunder!“ In vollem Lauf, mit vollen Segeln eilt jetzt das Evangelium nach Preußen [1]).“

Es arbeitete eine rücksichtslose Staatskunst, in deren Bereich die Reformation auch als politische Größe gezogen ward; der Papst fand es nicht auffällig gegen die Protestanten den Bann auszusprechen und zugleich sich ihrer Fortschritte gegen Carl V. zu erfreuen; Frankreich einte sich mit den Türken, und Carl V. gab nur zu oft kund, wie die verschiedensten Beziehungen ihn in Schwankung und Unsicherheit verfallen ließen.

In Mitte der Ereignisse, welche die Länder und Mächte Europas in sich und zu einander neuen Verhältnissen zuführten und ein europäisches Staatensystem [2]) bereiteten, stand Deutschlands Reich zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts als ein wichtiger Staatskörper. Ungeachtet vieler Mängel war das Reich, an dem so viele Jahrhunderte geschaffen hatten, ehrwürdig und allseitiger Belebung fähig,

---

1) M. s. die sehr anziehende Zusammenstellung bei Johannes Voigt, Preuß. Geschichte IX., 754. — 2) Heeren, Geschichte des europ. Staatensystems, Einl. S. 9. Not. 5. Neuerlich hat man in einer franz. Zeitschrift (Revue des deux mondes XXII., 4. Serie 15. Juin 6. Livraison Paris 1840. p. 908. f. v. E. de Cazalès) das deutsche Wesen charakterisirt, der Verfasser sagt: Le pouvoir central alla s' affaiblissant d' âge en âge au profit des pouvoirs secondairs et le saint empire romain finit par n' être plus qu' un vain nom. Das letztere ward in der neueren Zeit leider wahr, nur sind, wie ich glaube, alle Prämissen, die man vom pouvoir central nimmt, sehr schwankend und entsprechen nicht dem deutschen Wesen.

weil die Glieder des Ganzen nicht durch gewaltsam aufgedrungene, den Fortwuchs störende Regel gehemmt, in beständiger Entwickelung sich befunden hatten. Das Organische hatte centralisirendem Mechanismus nicht unterlegen. Es bedurfte freilich einer das deutsche Wesen begreifenden hohen Ansicht, um dem Ganzen ein Zusammenwirken zu verleihen. Die Grundfesten des Reichs hatten sich aus volksthümlichen Stoffen erbaut, Einrichtungen des öffentlichen Rechts konnten die Freiheit wie die Ordnung gleichmäßig schirmen, des Reiches Haupt mochte mächtig seyn, seine Fürsten und Stände in ihren Ländern, oder in den sonst ihnen angewiesenen Kreisen, konnten ungehindert für Entwickelung der Kräfte und für die besonderen Bedürfnisse der einzelnen Territorien sorgen, und doch hielt sie ein gemeinsames Band zusammen, es konnte das Ganze Kraft erhalten durch lebendiges Bestehen des Einzelnen. Tyrols Bergvolk, wie die an der Ostsee lebenden germanischen Stämme, der Bewohner des Rheinlandes, wie der Arbeiter in den Schachten Meißens und des Harzgebirges, alle einete des Reiches Name durch uralt Herkommen, sowie durch gewisse allgemeine Satzung, jedem blieb sein besonderes Vaterland. So mochte das Reich im Ganzen stark seyn, ohne durch eine todte, unnatürliche Gleichheit der Verhältnisse wohlthätige Bewegung in den einzelnen, geschichtlich begründeten Stammgenossenschaften zu hindern oder zu stören. Die Rechtsverfassung des Reichs stellte ein Oberhaupt an die Spitze, dann folgten die Churfürsten, Fürsten, geistliche und weltliche, Grafen und Herren, und endlich des Reiches Städte. Zu Aufrechterhaltung der Würde des Reichs hatten die Churfürsten, nur mit Ausnahme Böhmens, am 15. Juli 1338 zu Rense [1]) den ersten Churverein geschlossen, wodurch sie germanisches Wesen gegen die Anmaßungen Frankreichs und des päpstlichen Stuhles schützten, und es wurde dieser Churverein seitdem eine der Hauptstützen des deutschen staatsrechtlichen Bestandes [2]).

---

1) Pütter, historische Entwickelung rc. I., 234. — 2) Pütter, a. O. rc. I., S. 234. Böhmen nur nahm nicht daran Theil, s. Pütter a. O. I., 234. Kortüm, Mittelalter II., 320. f.

In Folge dieses Churvereins ward festgesetzt, daß nur der, von den Churfürsten einmüthig, oder durch Stimmenmehrheit Gewählte, vermöge dieser Wahl, römischer König und Kaiser seyn, und daß es nicht der Einwilligung des Papstes bedürfen solle. Wenig später ordnete Carl IV. durch die goldene Bulle die Verhältnisse der Wahlfürsten noch genauer. Die Wahlfürsten waren „die sieben Säulen und die Leuchter des Reichs" [1]). Mainz, Trier, Cöln, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg übten das Amt der Wähler, und dienten dem Kaiser bei feierlichen Tagen in sinnvoller, bezeichnender Würde. Frankfurt am Main war der Ort der Wahl, Aachen der der Krönung. Doch noch oft seit dem großen Grundgesetze Carls IV. störten Fehde und Selbsthülfe die Eintracht, beinahe anderthalb Jahrhunderte vergingen, ehe ein allgemeiner Friede im Reiche und ein Rechtshalt festgestellt ward. Dieß geschah durch Maximilian I., auf vielfaches Vorstellen der Stände. Der Landfriede, der ewige und allgemeine, ward verkündet. Maximilian I. hatte das sogenannte Reichsregiment als einen beständigen Rath eingerichtet, wozu Männer aus dem Reiche dem Kaiser zur Seite seyn sollten; dauernder als dieses, war die hierdurch veranlaßte Eintheilung in zehn Kreise [2]), deren jeder einen Kreisobersten und Kreistage hatte. Die oberste Gerichtsbarkeit im Reiche übte zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts das Kammergericht. Darin saß der Reichskammerrichter im Namen des Kaisers. Doch nicht alle Theile des Reichs, nicht alle Länder, welche mit diesem in Lehnverband standen, waren unter derselben Verfassung vereinigt. Böhmen mit Mähren, Schlesien, Lausitz, die preußischen und liefländischen Stände wollten nicht in Kreisverfassung treten, und erkannten das Reichskammergericht nicht an, eben so die Eidgenossen und andere [3]).

Das Charakteristische der deutschen Verfassung war die Idee eines vollständigen Organismus und die Abspiegelung des Großen, auch in den Theilen bei möglichster Selbstständigkeit derselben. Die

1) Pütter a. O. I., S. 239. — 2) Pütter a. O. I., S. 314. — 3) M. s. Pfister, Geschichte der Deutschen III., S. 617. u. f.

einzelnen Landschaften fanden ihren gemeinschaftlichen Punct in den Landesversammlungen, welche die Fürsten hielten, oder in andern ähnlichen Bildungen, dann gab einen weiteren Anknüpfungspunct der Kreistag im Reichskreise, endlich der Reichstag. Auch die Städte hatten in sich ähnliche Verfassung, in der sich das Gliederungswesen des Ganzen wiederspiegelte; dort nahmen Zünfte Theil am Stadtregiment und in den Reichsstädten drei Corporationen: Geschlechter, Kaufleute, Handwerker [1]); doch überall fand keine streng durchgeführte Regel statt, überall mischte sich noch ein Element altgermanischer Freiheit bei. Des Reiches Gebäude baute sich hinauf bis zum Kaiser, und jeder Theil stützte das Ganze, ohne in ihm unverkennbar unterzugehen.

Nur zu häufig hatten das Reich Verluste getroffen, die Schweiz und andere wichtige Länder hatten sich dem Reichsverbande entfremdet, innerer Zwist störte häufig die organische Fortbildung des Ganzen, oft erklangen auf den Reichstagen unpatriotische Worte, und dennoch konnte die, das Wesen jenes Staatskörpers tragende Idee noch edle Naturen begeistern, wenn sich auch die Trauer über den nicht zu läugnenden Verfall und über das Verkümmern so vieler gesunder Kräfte in ihrer Wirkung fürs Ganze, beimischt. Wenn der Reichsadler, sagte Peter von Andlo, von Europa aus seine Flügel schwinge, so würden selbst Afrikas und Asiens Geier nicht sicher seyn [2]). Luther verglich das Reich mit einem edlen Roß, dem jedoch der Reiter fehle. An Max II. schrieb Lazarus Schwendi: Deutschland habe vor allen andern Völkern den sonderen Vortheil gehabt, daß es vor aller fremder Gewalt und Dienstbarkeit durch inwendig große Stärke und Mannheit, durch treulich Zusammensetzen und großen Eifer und Begierde, die Freiheit zu erhalten, sich geschützt habe [3]). Der großartige de Thou aber verglich noch zu seiner Zeit das deutsche Staatswesen mit der Achaier Bunde und dem Am=

---

1) Pfister a. O. S. 624. — 2) Petri de Andlo d. imp. Rom. Germ. Lib. II. c. not. Freher p. 61. — 3) Goldast constit. imp. p. 210., 211.

phictyonengericht, was gleichwohl alles sich zu dem Reiche, wie die Fliege zum Elephanten verhalte [1]).

Wirkten nun auch viele politische Verhältnisse des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts auf das Reich nicht vortheilhaft ein, muß man auch beklagen, daß eine erhabene, tapfere und zugleich weise, von der Idee des vaterländischen Wesens begeisterte Persönlichkeit dem Throne Deutschlands nicht gegeben ward, ist es nicht zu läugnen, daß besonders die Furcht vor der spanisch=östreichischen Uebermacht manche deutsche Fürsten über die Grenze des Vaterlandes hinausblicken und dort Verbindungen suchen ließ [2]), so hat doch gerade in dem weltgeschichtlichen Wendepuncte von damals die Reichsverfassung sich rettend, schützend, das innerste Nationalleben fördernd, bewährt. Das Reich war selbst im beginnenden Niedergange noch wohlthuend für Erhaltung so vieler Entwickelungsstätten einer edlen Bildung. Auf das Grab dieses heiligen Reichs mögen die deutschen Volksstämme noch jetzt dankbar hinblicken, als auf die Ruhestätte eines erhabenen Todten, dem die Nachwelt sehnsuchtsvolle Erinnerung zu weihen sich gern verpflichtet hält. Vieles hat vom deutschen Reiche seit seinem Hingange die alternde Zeit gelehrt.

Während die übrigen europäischen Fürsten und Mächte sich müheten, die Fürstenstellung im Innern zu erhöhen und der Allgewalt zuzuführen, Länder zu erobern und dadurch die eigene Macht auszudehnen, sowie Anderer ähnlicher Strebung zu begegnen, oder ihnen gleich zu thun, Verbindungen der Staatskunst zu schließen und hierin von Religion und Völkersitte ganz abzusehen, dagegen erstere zum Schilde zu brauchen, wenn es politischen Zwecken dienen konnte, ergriff ein großer Theil der deutschen Fürsten die Sache der Kirche, sey es von dieser oder jener Partei, inniger, verständiger, die des Vaterlandes vom höheren Standpuncte aus; im deutschen Volke aber leuchtete Empfänglichkeit für große Gedanken, Innigkeit des Gefühls für vaterländische, wie für echt menschliche Interessen mitten

---

1) **Thuanus** I., p. 55. — 2) M. s. **Stumpf**, Baierns politische Geschichte I., 1., S. 3., §. III.

im Sturme der Bewegung auf. Deutschland erhielt sich, ungeachtet seiner Ohnmacht des Ganzen, durch reges Leben in seinen Theilen, und durch die begründete Meinung, daß an seiner Erhaltung viel gelegen sey [1]).

Hatte man seit dem letzten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts mit weit weniger Glück an allseitiger Neubelebung des deutschen Staatswesens gearbeitet, als es die, dem Reiche zum Grunde liegende hohe Idee wünschen ließ, so wuchsen dagegen die edleren Keime im Volke jenem großen geistigen Leben zu, welches sich in der Reformation zeigte. Bei den großen Fragen und Interessen, welche die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts auf den Schauplatz stellte, war der deutschen Nation die hauptsächlichste Thätigkeit zugewiesen, man mochte nun auf die Türkengefahr, oder auf die italienischen Streitigkeiten, oder endlich auf die kirchlichen Angelegenheiten sehen, Kaiser und Reich waren vor Allen betheiligt, ihnen war Vertheidigung und Schlichtung zur Aufgabe gestellt [2]).

Unter den einzelnen Ländern des deutschen Reichs aber, tritt mit dem Beginnen der Kirchenverbesserung das Sachsenland, so wie sein Fürstenhaus Wettin, als besonders wichtig hervor.

Seit Friedrich dem Streitbaren war der Fürstenstamm aus dem Hause Wettin während mehr als funfzig Jahren durch neue Erwerbungen, wie sonst durch günstige Fügungen, großer Bedeutsamkeit im Reiche deutscher Nation entgegen gegangen, und es stand der Rautenkranz ehrenwerth, wie im Banner des Heeres, so an den Burgen und Schlössern der Herzöge von Sachsen.

Friedrich der Streitbare hatte die Churwürde gewonnen, Landestheilungen, welche die Kräfte zersplittern, dem Einflusse und der Macht der sächsischen Regenten im Rathe und im Felde Eintrag thun konnten, waren in jenem Zeitraume nicht von langer Dauer gewesen, die Wirkungen der Theilung von 1411 verschwanden bald, und die traurigen Folgen der Trennnung von 1445, erkennbar in der blu-

---

1) Vergl. Heeren a. O. I., 21. — 2) M. vergl. hierüber Ranke, deutsche Geschichte rc. III. 8., 9.

tigen Bruderfehde, beseitigten sich auf den Grund des Friedens zu Pforta. Schwierige Verhältnisse mit Böhmen hatten der Selbstständigkeit des meißner Landes, wenigstens seiner Ruhe und seinen Frieden mehr als einmal Gefahr gebracht, sie waren gesühnt durch friedliche Vereinigung und Vermählung des Enkels Friedrichs des Streitbaren, Sohnes Friedrichs des Sanftmüthigen, Albrechts mit Sidonie, der Tochter Georg Podiebrads, Königs von Böhmen. Auch andere Verwandtschaft mit dem Kaiserhause und mit bedeutenden Fürsten des Reichs, ebenso mit dem Königsstamme auf dem Throne der Dänen, konnte zwar Verwickelungen mancherlei Art herbeiführen, wie nach dem Tode Georg Podiebrads, des Schwiegervaters Albrechts, geschah, doch mochte sie auch heilbringend seyn, wenn Thatkraft und Klugheit wachten und wirkten. Mehre der sächsischen Fürsten nahmen glänzende Stellungen ein unter den Prälaten Deutschlands: Churfürst Ernsts Sohn, Albrecht, war zum Erzbischof von Mainz bestimmt, der dritte Sohn des Churfürsten war Erzbischof zu Magdeburg, Albrechts des Beherzten Sohn ward vom Großcomthur und von den Gebietigern „zu des (deutschen) Ordens Ehre und Nutz, und dem löblichen alten Hause zu Sachsen zu Wohlgefallen" zum Hochmeister erkoren [1]).

Neue Erwerbungen hatten noch nach Erlangung der Churlande dazu beigetragen, entweder die Macht der Wettiner nach Innen zu stärken und die sächsischen Länder abzurunden, z. B. die Errungenschaft im Voigtlande (1466), oder der Wettiner Herrschaft über die bisherigen Grenzen zu tragen, namentlich war dahin die Erwerbung Sagans zu rechnen, bedeutender als letztere, konnte die Verwirklichung des Rechts werden, das durch Verleihung der Anwartschaft auf Jülich und Berg den Herzogen von Sachsen gegeben worden war [2]). Dagegen ward Albrechts des Beherzten Treue und Hingebung für das Reich und Habsburg mit der erblichen Potestaten-

---

1) M. s. Johannes Voigt, Geschichte Preußens IX., 240. besonders noch Not. 1., 248. f. — 2) M. s. über diese Verhältnisse Ranke, deut. Geschichte im Zeitalter der Reformation I., 340.

würde über Friesland kümmerlich vergolten, nicht zum Frieden, weder den Sachsen noch den Friesen.

Manche Thatsache bekundete auch im funfzehnten Jahrhunderte die Mannhaftigkeit der Wettiner. In mehr als einer Feldschlacht hatten die sächsischen Vasallen und Söldner, angeführt von ihrem Herzog, gekämpft. Friedrich der Streitbare trug davon den Namen, nicht nur im neuerlangten Wappen führte er die Schwerter, er wußte sie auch zu handhaben. Bei wichtiger Vertheidigung des Reichs gegen den kühnen burgundischen Carl trug Albrecht der Beherzte, des streitbaren Friedrichs Enkel, im Augenblicke wichtiger Entscheidung das Reichsbanner, und es erhöhete überhaupt dieser Fürst seines Stammes Kriegsruhm durch kühne That und edle Gesinnung. Die sächsischen Länder umschlossen manchen Keim späterer Trefflichkeit. Unter Friedrich dem Streitbaren war die Hochschule Leipzigs gegründet worden, auf welcher bereits im funfzehnten Jahrhunderte Lehrer und Meister von Ansehen die Wissenschaft förderten; das Bergwesen brachte nicht nur Schätze an edlem Metall, womit das Land gesegnet war, zu Tage, es half auch der Bildung auf und ließ die Unentbehrlichkeit, insonders der mathematischen Wissenschaften fühlen; manche Klöster und mehre Prälaten, besonders einige Bischöfe von Meißen, erwarben sich Verdienste für Anbau der Geister, wie des Landes; an Wald, Feld, Wiesen und Auen hatten Meißen, Thüringen, Franken und Osterland, so wie das Voigtland und das Herzogthum Sachsen erfreulichen Reichthum; Handel und Gewerbe begannen sich zu heben.

Als im Jahre 1482 Wilhelm, welcher Thüringen regierte, starb, und somit die Folgen der Theilung von 1445 verschwanden, sahen Ernst und Albrecht eine treffliche Ländermasse vereinigt unter ihrer, mit Ausnahme des Churfürstenthums, gemeinschaftlichen Regierung. Wie die Länder, so auch einten sich die Herzen der fürstlichen Brüder, eine Burg war ihre Wohnung seit langer Zeit gewesen, an „einem Tische hatten sie gesessen," in einem Geiste die Lande regiert; sie waren, im ächten Sinne des Worts, freundbrüderlich bei einander mit Weib und Kind, mit Räthen und Dienern, in Sorgen

und in Freuden gewesen. Diese Einigung versprach dem Lande Segen, und verkündete die mögliche Ausbildung nachhaltiger Kraft. Doch nur die Einsicht der Brüder konnte sie erhalten, da kein Gesetz des Reichs eine Theilung, deren Dauer nicht abzusehen war, verbot, und nur das Churfürstenthum dem älteren Bruder von Reichsrechtswegen zukam.

Nur zu bald brach sich jene Macht des sächsischen Hauses, es ward zu der berühmten Theilung 1485 geschritten: eine hochwichtige Thatsache in der sächsischen Geschichte, mehr oder minder die Folge von Verstimmung zwischen Ernst und Albrecht, und von nicht uneigennützigen Absichten Einzelner aus den Umgebungen der Fürsten. So spaltete sich das Haus Wettin in die ernestinische und albertinische Linie, jene, als die ältere, regierte das Churfürstenthum und nach 1485 Thüringen, diese Meißen. Mehreres blieb gemeinschaftlich, auch waren die Landestheile nicht rein abgegrenzt; zu Meißen hatte man einzelne thüringische, zum thüringer Theilungsloose einzelne meißner Orte geschlagen. In der Theilung an sich, und vorzüglich in Art und Weise derselben, lagen Keime des Unfriedens.

Auch die äußere Bedeutung Sachsens ward noch unter Maximilian I., dem Albrecht der Beherzte so ergeben und treu sich bewiesen, in Schatten gestellt. Das, was den sächsischen Fürsten zum Vortheil und zur Belohnung gereichen sollte, ward ihnen ungünstig. Friesland war an sich eine unglückliche Erwerbung für Sachsen, und die Anwartschaft auf Jülich und Berg ward durch Machtspruch des Kaisers widerrufen, als er aus politischen Gründen Johann von Cleve, Gemahl der Tochter Wilhelms von Jülich sich verbinden wollte, der ihm mit einer Verbindung mit dem gegenöstreichischen Geldern drohte. Auch war man sächsischer Seits überzeugt, daß die Gesammtmacht des Hauses Wettin dem Kaiser zu bedeutend erscheine [1]). Dagegen hatte Brandenburg, namentlich durch Beförderung mehrer Mitglieder seines Hauses zu den höchsten Würden im Erzbis-

1) Ranke, deutsche Geschichte rc. I., 340., 342. bes. vergl. Not. 1. S. 340.

thume Magdeburg und im Hochmeisterthume Preußen, wichtige Anfänge künftiger Größe begründet.

Nichts desto minder ward zweiunddreißig Jahre nach dem Theilungsgeschäft der Brüder Ernst und Albrecht das sächsische Fürstenhaus bei dem Kampfe, den Luther begann, und bei den Verwickelungen der Politik jener Zeit, weltgeschichtlich denkwürdig; doch wie einst Ernst und Albrecht, nachdem der Eintracht Glück zu verwelken anfing, die Länder getheilt hatten, so trennten sich zeitweilig die Ansichten ihrer Nachkommen in Beurtheilung jenes Weltereignisses.

Albrecht dem Beherzten war Georg der Bärtige in der Regierung des meißner Landes gefolgt, während der jüngere Sohn Albrechts, Herzog Heinrich, die friesländischen Besitzungen und, im Falle deren Nichtbehauptung, die Städte und Schlösser Freiberg und Wolkenstein mit Obrigkeit und Leuten, für sich und seine lehnsfähigen Nachkommen, so wie einen Theil der Landeseinkünfte haben sollte [1]). Heinrich aber hatte der Friesen Widerwillen gegen die sächsische Herrschaft kennen gelernt; er selbst hatte dieß Volk gereizt durch unkluge und vom Recht nicht gut geheißene Maßregeln, und weder seine Denkweise, noch die Erinnerung an die Tage, wo er von den Friesen in Franeker hart belagert gewesen, forderten ihn auf, das von Albrecht ihm und den Seinen zugedachte Besitzthum zu bewahren. Er trat es seinem Bruder Georg zuletzt ganz ab [2]), und beschränkte sich auf ein Jahrgeld und die nach dem Willen des Vaters ihm angewiesenen Besitzungen.

Georg der Bärtige war in vielen Beziehungen ein ausgezeichneter Fürst, er war durch die Schule der Wissenschaft, wie durch die des Lebens nicht ohne Frucht geführt worden. Früh hatte er die Studien schätzen gelernt und mit Erfolg betrieben, früh hatte er aber auch an ernste Wirksamkeit in Geschäften des Staats sich zu gewöhnen Gelegenheit gefunden, während Albrechts des Beherzten häufiger Ab-

---

1) Albrechts sogenanntes Testament bei Glafey, Kern der sächsischen Geschichte S. 829. — 2) Weiße, Geschichte der churfürstlichen Staaten III., S. 219. und Müller, annal. ad an. 1505. p. 63.

wesenheit vom Vaterlande im Dienste des heiligen Reichs, des Hauses Oestreich, und endlich zur Behauptung Frieslands. Georgs arbeitsliebender, und die Lage der Dinge, namentlich der Kirche, ernsterwägender Geist, war eben so beschäftigt, die friesischen Zustände zu ordnen, wie dem deutschen Orden einen neuen Halt zu geben [1]). Georg begriff die Mängel der Kirche, nicht aber die Widerwilligkeit der Curie und Hierarchie gegen jede Verbesserung, wie der Redliche oft schwer und ungern von entgegengesetzter Gesinnung sich überzeugt; darum war er, obwohl einer Reform nicht abhold, Luthers Feind, weil nicht vom Volke, sondern von der Kirche selbst die Reform ausgehen müsse. Der Herzog ließ sich in verbitterter Stimmung, heimgesucht durch häusliche, alle Freude ihm raubende Leiden, zu manchen Schritten treiben, die Gerechtigkeit und Christenthum ebenso, wie die einem Fürsten geziemende Weisheit in gleichem Maße zu verwerfen haben.

In der ernestinischen Linie folgte dem Churfürsten Ernst zunächst sein ältester Sohn Friedrich, der den Beinamen des Weisen trägt. Friedrich war zu Torgau im Jahre 1463 geboren. Die Trefflichkeit seiner Erziehung bewies sich in dem ganzen Leben dieses Fürsten, den Deutschland unter die edelsten zählt; er liebte die Wissenschaften und Künste, und löste die größte Aufgabe der Fürsten: die Zeit zu erkennen und mit Weisheit und Mäßigung zu leiten. Im einunddreißigsten Jahre seiner Regierung hatte Luther seine Sätze gegen den Ablaß zu Wittenberg, der von Friedrich gestifteten Hochschule, angeschlagen. Luther gehörte bereits zu den geachtetsten Lehrern der Hochschule, und es fanden jene Streitsätze in Wittenberg keinen Angriff. Der Erzbischof Albrecht von Mainz antwortete Luthern auf ein Schreiben nicht, worin er ihn gebeten hatte, seine Aufstellungen zu prüfen. Von dem Bischofe Scultetus von Brandenburg, so wie von denen zu Meißen, Merseburg und Naumburg-Zeitz ward er von weiteren Angriffen abgemahnt. Dagegen offenbarten Tetzels unverständige und schamlose [2]) Widerlegungsversuche und das Ver-

1) Johannes Voigt, Geschichte Preußens rc. IX., 262. f. — 2) Proben davon bei Wessenberg III., 36.

brennen von Luthers Schriften, sowie Hochstraatens gewaltsame Maßregeln bezweckendes Wesen, wie wenig man für die von Luther angegriffene Sache eigentlich hoffe, da man ihm äußere Gewalt entgegensetzte. Hochstraaten, „bereits gebrandmarkt durch die verunglückte Verketzerung Reuchlins" hielt eine Zögerung, den Scheiterhaufen für den Ketzer Luther zu bauen, für Hochverrath an der Kirche [1]).

Um jene Zeit ward Luther nach Rom geladen, wenn er nicht widerrufe und dieß war der Augenblick, wo die Sache Luthers anfing die Theilnahme der Fürsten zu erregen, sey es für oder gegen dieselbe. Noch lebte Kaiser Maximilian I., er war dem Churfürsten Friedrich dem Weisen vielfach befreundet, und in vielen Dingen mochten sich beider Gesinnungen begegnen. Nicht war dieß der Fall in der Sache Luthers, obgleich Maximilians wahre Meinung über den Reformator nicht ganz zweifellos ist [2]). So viel mag angenommen werden, daß er die Wichtigkeit der Angelegenheit, welche anfing die Geister der Menschen zu beschäftigen, nicht allseitig erkannte und würdigte. Churfürst Friedrich dagegen, mit Weisheit und Unbefangenheit prüfend, wollte die Streitpuncte auf deutschem Boden und von unpartheiischen Richtern untersucht wissen; es erfolgte jedoch keine Prüfung, sondern ein Verhör Luthers vor Cajetan zu Augsburg, wo der Kaiser Reichstag hielt (1518) [3]), außerdem erfuhr Rom auch hier, wie tief das Mißtrauen Wurzel geschlagen. Cajetan bevorwortete Abgabe und Zehnten zum Türkenzuge. Sogleich ließen sich Stimmen vernehmen wider die Eingriffe Roms in die deutsche Kirche, man klagte über Besteuerung der Christenheit, über die Kunstgriffe um Geld zu ziehen, nicht in Asien, in Italien sey der Feind, von dort sauge man die Länder aus, der Papst gebe dem Weltlichen vor dem Geistlichen den Vorzug [4]). Luther blieb bei seinem Vorsatz, nicht zu widerrufen, bezog sich aber noch auf die Entschei-

---

1) Wessenberg III., 36. — 2) Raumer I., 213., man vergleiche jedoch Wessenberg III., 40. — 3) Sleidanus L. I. p. 33. ed. am Ende. — 4) Wessenberg, die großen Kirchenvers. rc. III., 38., 39.

dung des Papstes selbst [1]). So war nun noch einmal dem römischen Hofe die Gelegenheit gegeben, sich und den Stand der Kirche unbefangen zu prüfen und aus dieser Prüfung heilsame Ergebnisse und würdige Aufgabe zu ziehen. Doch der unbefangene Sinn für Würdigung der Verhältnisse war verdunkelt, die Frische religiöser, christlicher Glaubensüberzeugung war veraltet; Papst und Würdenträger der Curie begriffen nicht, wie ein Mann aus reiner Absicht und mit fester Ueberzeugung für eine Sache mit glühendem Eifer und unerschreckbarem Muthe streiten konnte, deren Gewicht selbst der hochgebildete Leo X. nicht einmal als etwas des Streites Werthes ansehen mochte [2]). Wohl aber fühlte man, wie gefährlich Luthers Meinung vom Ablaß für die päpstliche Kammer und für die zum Bestehen der bei dem bisherigen Glanze und Wesen unerläßlichen Ausgaben sey, und welche Wendung überhaupt das Ganze der Kirche nehmen könne, wenn eine Berufung von den Aussprüchen des Papstes an ein Concilium zulässig sey. Hierin fand man Gefahr für die Ordnung und für die Verwaltung [3]), ohne sich auf genaues Prüfen des Grundes von Luthers Berufung [4]) weiter einzulassen.

Friedrich der Weise gab den Vorstellungen der Hochschule Wittenberg zu Gunsten Luthers Gehör, lehnte die verlangte Auslieferung des letzteren ab, weil er, ohne gehörige Würdigung der Sache, weder zum Widerruf zu zwingen, noch als Ketzer zu verdammen sey [5]). Noch höher stieg des Churfürsten Ansehen, als am 12. Januar 1519 Kaiser Maximilian starb. Friedrich dem Weisen ward die Krone angetragen, als auf der Wahlversammlung der deutsche Sinn über die Anpreisungen Franz I. gesiegt hatte, allein Friedrich lenkte die Entscheidung auf Carl, den Enkel Maximilians I. Doch sollte ein Wahlvertrag die Rechte der Stände des Reichs und dessen Verfassung schützen, fremde Macht und fremden Einfluß abhalten, dem Rechte den stracklichen Lauf verbürgen.

---

1) Raumer I., 217. — 2) Man vergl. auch darüber Wessenberg a. O. III., 37. — 3) Raumer I., 220. — 4) Seckendorf I., 56. — 5) Raumer I., 219.

Während der Wahlversammlung der Churfürsten in Frankfurt am Main, und zwar am Tage vor der Erwählung Carls V., ward in Beiseyn Herzog Georgs von Sachsen das Streitgespräch zu Leipzig zwischen Luther und dem Procanzler der Universität Ingolstadt und Stiftsherrn zu Eichstädt, Eck, mit großer Heftigkeit gehalten. Georgs Absicht bei Beförderung dieser Disputation war ehrlich und löblich; doch ward der Friede nicht erstritten, Luther aber, durch Ecks Kunstgriffe zu immer kühneren Behauptungen getrieben, griff nun die Rechtmäßigkeit des Papstthums an [1]), bald darauf rief er die weltliche Gewalt gegen die nicht hörende, sondern nur verdammende Hierarchie in die Schranken. Viel Beifalls rauschte Luther und seinem Werk entgegen von den Bürgerschaften vieler Städte, wie von bedeutenden Männern aus der Ritterschaft, ebenso von mehren deutschen Fürsten. So hatte die Kirche selbst mit kurzsichtiger Politik die in Luther sich aussprechende, großentheils öffentliche Meinung von sich gestoßen. Fast um dieselbe Zeit, wo Luther den Ablaß bekämpfte, that dieß Ulrich Zwingli in der Schweiz gegen den, Tetzeln ähnlichen Samson.

Luther fand der Freunde viele, tapfere Ritter wollten ihn schützen: so Franz von Sickingen und Sylvester von Schaumburg; Hutten ließ sein feurig Wort für ihn erschallen, er betheuerte: „er verachte jede Gefahr, er könne sterben, nur nicht Sclave seyn, unmöglich sey es ihm, sein Vaterland in Fesseln zu sehen.“ Unter der versammelten Menge, sprach der Ritter, will ich ausrufen: „wer hat Muthes genug mit Hutten für die Freiheit des Vaterlandes zu sterben.“ Mit begeisterter Rede munterte der unerschrockene Mann Friedrich den Weisen auf gegen die päpstliche Herrschaft. Das Volk war in Masse entzündet für die Sache des mannhaften, kühnen Mönchs und Reformators. Luthers deutsches Wort, „gewichtig durch die Macht des reinen Bewußtseyns und gläubigen Vertrauens“ [2]), öffnete ihm die Herzen der Deutschen. Churfürst Friedrich aber entgegnete auf

---

1) Raumer I., 228. Wachsmuth V., 1., S. 8. — 2) Wachsmuth V., 1., S 10.

Beantragung harter Maßregeln: Deutschland ist nicht mehr wie sonst, es blühen Künste und Wissenschaften, und das Volk ist voll Begierde die Schrift kennen zu lernen [1]). Mit Bestimmtheit urtheilte der weise Fürst, daß gewaltsames Verfahren zu den größten Bewegungen führen, und dem Papste selbst nicht zum Vortheile seyn werde. Auch Prälaten des sächsischen Landes hatten kurz vorher den Stand der Dinge angedeutet. Bischof Johann von Saalhausen weissagte dem von Georg dem Bärtigen begründeten Cölestinerkloster auf Königstein keine Blüthe, „wegen Nähe böhmischer Luft" [2]).

Was Peter von Ailly, Nicolaus Cusanus, Clamenge u. a. ungefähr hundert Jahre früher gesagt hatten, das wiederholte Luther, jetzt nicht an ein Concilium sich wendend, vielmehr an den Adel deutscher Nation; mit den lebhaftesten Farben schilderte er das Wesen der Curie.

Bereits am 15. Juni 1520 ward Luther mit dem Bann belegt, dafern er nicht binnen sechzig Tagen seine Lehre widerrufe und in Allem der Kirche gehorche [3]). Von Aenderung des Ablasses, von Erwägung und inneren Gründen, war auch hier nicht die Rede.

Am 23. October 1520 ward Carl V. zu Aachen feierlich gekrönt. Bald offenbarte sich die Gesinnung des jungen Kaisers: Liebe zur Milde, Anlage zur Gerechtigkeit, mehr als beide aber der beschränkte Gesichtskreis einer Staatskunst, welche bald den Papst, bald die Reformationsbewegung zur Durchsetzung politischer Pläne brauchte, ohne dabei den Zweck des Friedens als völlig bedeutungslos anzusehen.

Friedrich der Weise fuhr fort in dem begonnenen publicistisch und logisch richtigen Beurtheilen der Sache, er hielt das Verfahren gegen Luther und den darauf gebauten Bannspruch dem strengen Rechte nicht gemäß, und wachte über seine Befugniß als Landesherr und so-

---

1) Raumer I., 237. — 2) Peschek, Geschichte der Cölestiner des Oybins S. 48. — 3) Raumer I., 242. Der Bann geschah ehe in Rom Luthers Schriften an den Adel deutscher Nation und von der babylonischen Gefangenschaft kund wurden. Raumer I., 242.

mit über Luthers Sicherheit. Er lieferte letzteren einer fremden Macht nicht in die Hände.

Carl V. selbst schlug vor, Luthers Sache auf dem Reichstage zu Worms in Untersuchung zu ziehen. Indessen ward Luther unbedingt mit dem Banne belegt, es wuchs aber auch die Stimmung für ihn im deutschen Volke mächtiger und mächtiger auf. Deutschlands Fürsten hatten sich in Worms versammelt. Aleander, der päpstliche Legat, erschien vor ihnen und setzte auseinander, Luther habe gesündiget gegen Christenthum, Obrigkeit, gegen den Himmel und gegen die Unterwelt, gegen Geistlichkeit, gegen die Heiligen, gegen die ganze Welt [1]). Statt allseitigen, oder doch überwiegenden Beifalls, den sich Aleander versprach, stellte man hundert und eine Beschwerde gegen Rom auf, und Georg der Bärtige von Sachsen übergab noch besonders zwölf Klagepuncte; ein vollgültiges Zeugniß des traurigen Zustandes des Kirchenwesens. Es waltete ein großartiger Sinn bei den versammelten Fürsten, man sah die Sache mindestens zweifelhaft an und meinte, es sey Sitte deutscher Freiheit, bei zweifelhaften Dingen gelind zu verfahren.

Am 28. März 1521 bannte Leo X. Luthern noch einmal [2]), Luther aber ging unerschrocken nach Worms, und die sündhafte Meinung, welche manche hegten, man könne ihn, den gebannten Ketzer, trotz des Kaisers und mehrer Fürsten sicherem Geleit, der Kirche zur Vollziehung des Verdammungsspruches übergeben, scheiterte an der Rechtlichkeit Carls und mehrer deutscher Fürsten, besonders auch Georgs von Sachsen, er entgegnete: „die alte deutsche Redlichkeit erfordere zu halten, was man versprochen." Nicht noch ein Kaiser sollte erröthen, wie einst Siegmund vor Huß, als diesem das Geleit gebrochen ward.

Luther erschien vor Kaiser und Reich am 18. April 1521 zum zweiten Male. Es war die welthistorische Stunde nach 6 Uhr

---

1) Seckendorf I., 159. Raumer I., 253. u. f. — 2) Raumer I., 256. (Der Bann war bereits im Juni 1520 und im Januar 1521 ausgesprochen worden.)

Abends, als er in den von Fackeln erleuchteten Saal eintrat und jene berühmte Antwort gab. Luther hatte den Sieg auf seiner Seite, obgleich der Kaiser ihn im sogenannten wormser Edicte unter Schmähungen mit Acht und Aberacht belegte [1]). Der einzige Trost der Curie war noch die Hoffnung auf Zerwürfniß unter den Deutschen, dessen sich der Legat Aleander getröstete. Es sey gewiß, schrieb er, „daß die Deutschen gegen sich selbst wüthen, und sich in ihrem eigenen Blute ersticken sollten" [2]).

Um die Zeit, da Carl in kräftiger Jugend, geschmückt mit hoher Majestät, umgeben von dem Glanze des Reichs, in Worms auf dem Reichstage sich befand, ward in dem meißner Lande, auf den trüben Höhen des Erzgebirges, der Fürst geboren, der kaum ein Vierteljahrhundert später in die große Angelegenheit, welche jetzt in Worms verhandelt ward, wie in das Geschick Carls V. eingreifen sollte, er war Moritz von Sachsen.

Während Georg eines seiner Kinder nach dem andern zur Gruft im meißner Dom begleitete [3]), während er mit ernsten Sorgen um Staat und Kirche sich mühete und düsteren Blickes seine Zeit und sein Land betrachtete, lebte sein Bruder Heinrich zu Freiberg. Wenig bekümmert um den Lauf der Dinge, genoß er die Freuden des Lebens in hausväterlicher Anspruchslosigkeit, so weit es die oft spärlich nur versehene, noch öfter fast leere fürstliche Kammer zuließ. Er war mit Katharinen, Tochter des Herzogs Magnus von Mecklenburg, vermählt, deren ältere Schwester, Sophie, die Gemahlin des Bruders Churfürst Friedrichs des Weisen, und die Mutter Johann Friedrichs war. Katharina war das Gegentheil von Heinrich. Während dieser zu Freiberg beim Dechant Balthasar von Ragewitz dem Becher fleißig zusprach und dann: „Illuminare Jerusalem," zum Andenken an seine Meerfahrt in's heilige Land, mit fröhlichem Muthe sang, freie Tafel hielt, auch selbst drei bis vier Mal täglich an den Tafelfreuden sich ergötzte, in den „Küchenstuben," wo es, nach den Worten eines

1) Pfister IV., 46. — 2) Pfister IV., 47. — 3) Ebert, Dom zu Meißen 97.

gleichzeitigen Geschichtsschreibers, „fast übel nach Essig und andern Küchenspeisen roch, und sonst nicht lustig darin war," Rath hielt, und an Geschütz, das er sehr groß sich gießen ließ, Ergötzen fand, dachte und übte Katharina bedeutendere Dinge. Sie überwog an Festigkeit des Willens und an Thatkraft ihren Gemahl.

Heinrich befand sich später oft in verlegenheitsvoller Lage zwischen seinen, Georgs Wesen berücksichtigenden und daher Klugheit anrathenden Vertrauten, und der furchtlos, ja vielleicht bisweilen herrisch handelnden und dasselbe von dem Gemahl heischenden Katharina. Bezeichnend ist, wenn der erwähnte, Heinrichs Hofe nahe stehende Berichtserstatter erzählt, daß Heinrich sich entschuldigt, er könne die im Sinne Luthers predigenden Geistlichen nicht wohl vernehmen, und Katharina ihm nun einen Stuhl nahe an der Kanzel fertigen ließ, „damit er mit dieser Entschuldigung sich nicht mehr behelfe" [1]).

Wie unbedeutend nun auch Herzog Heinrichs Hof seyn mochte, wie sehr beschränkt des Fürsten Wirksamkeit an sich und durch die Art, wie er seine eigene Stellung und seinen Beruf betrachtete, wie eng selbst für Katharina die von ihr unüberschreitbaren Grenzen bleiben mußten, so sollte doch gerade aus der stillen, anspruchslosen Burg Herzog Heinrichs der Fürst hervorgehen, der während der kurzen Regentenlaufbahn, die ihm angewiesen war, welthistorische Bedeutung sich zu verschaffen wußte.

---

1) Freydinger a. O. bei Glafey S. 115. M. s. auch über Katharina Seckendorf de Lutheranismo I., p. 181. Weiße, sächsische Geschichte III. S. 231.

Erstes Hauptstück.

Herzog Moritzens Geburt und Jugendzeit. Moritz bei dem Churfürsten von Mainz, bei Herzog Georg und bei dem Churfürsten Johann Friedrich. Verhältnisse des Hofes zu Freiberg zu dem Herzoge Georg und Einfluß derselben auf Moritz. Philipps des Großmüthigen von Hessen Stand zu der sächsischen Fürstenfamilie, Beginn der Annäherung von Moritz an Philipp. Georgs des Bärtigen Familienunglück und steigende Wichtigkeit der Fernsichten für Moritz daraus, Meinung und Maßregeln der Verwandten und Freunde des Herzogs Moritz. Philipp von Hessen, Elisabeth (die Herzogin in Rochlitz), die Herzogin Katharina, Georg von Carlowitz, Anton von Schönberg. Moritz und das schmalkalder Bündniß. Georgs Tod, Moritz und Agnes von Hessen. Moritz mit Agnes vermählt, Mißtrauen zwischen Moritz und seiner Mutter. Heinrichs Tod.

Herzog Moritz, nachmaliger Churfürst zu Sachsen, ward am 21. März des Jahres 1521 in der alten Bergstadt des meißner Landes, in Freiberg, geboren. Sein Vater Heinrich war bereits 48 Jahr alt, und seine Mutter Katharina, seit 1512 mit Heinrich vermählt, hatte diesem drei Töchter geboren: Sibylle, Aemilie und Sidonie. Da Herzog Georg der Bärtige mehre Söhne durch frühen Tod verloren hatte, und nur der älteste der noch lebenden, Johann, seit 1519 mit Elisabeth von Hessen vermählt, zur Hoffnung der Erhaltung des albertinischen Stammes zu berechtigen schien — der zweite Sohn, Friedrich, war kränklich — so konnte die Geburt des fürstlichen Knaben Moritz als ein günstiges Zeichen für das fernere Blühen des albertinischen Zweiges der wettiner Fürsten angesehen werden. Mit großer Freude meldete Herzog Heinrich seinem Bruder, daß am Donnerstag nach Judica (1521) Abends zwischen neun und zehn Schlägen, aus der Gnade Gottes, sein liebes Gemahl, einen jun-

gen Fürsten und, wie Heinrich bemerkt, „unseres Verhoffens dem Hause zu Sachsen zu Trost und Heil in die Welt gebracht habe" [1]). Georg der Bärtige und Albrecht, aus dem Hause Brandenburg, Cardinal, Erzbischof zu Magdeburg und Churfürst zu Mainz [2]), damals in Worms zum Reichstage, wohin Luther bereits geladen war, wurden von Heinrich ersucht, Pathenstelle bei dem Neugeborenen zu vertreten, und sich den 1. Mai 1511 in Freiberg einzufinden, um alsdann Tags darauf, Heinrichs „jungem Sohne zum Sacrament der heiligen Taufe zu verhelfen." Beide Taufzeugen sind nicht ohne Einfluß auf die Schicksale Moritzens gewesen. Heinrich erfreute sich nach Moritz noch zweier Söhne: Severins und Augusts, von denen der erste früh starb (1533), August aber jener für Sachsen wichtige Regent ward, der vielfältig wirkte für Gesetzgebung und Volksreichthum.

Moritz zeigte weniger Anlage zu kriegerischem Fürstenberufe als sein Bruder Severin, obgleich der letztere einer minder frischen Gesundheit genoß. Wenn der Oheim der Prinzen, Herzog Georg, zuweilen an Heinrichs Hof nach Freiberg kam, ließ er beide Knaben, Moritz und Severin, in seiner Gegenwart kleine Kämpfe anstellen, und es benahm sich hierbei der jüngere Bruder kecklicher als der ältere Moritz, darum mochte auch selbst Herzog Heinrich glauben, Moritz werde Neigung zum geistlichen Stande bekommen [3]). Es ist zu beklagen, daß über des jungen Moritz frühere Erziehung so wenige Nachrichten uns überliefert worden sind, denn Manches in Moritzens Bilde würde sich deutlicher erkennen lassen, sprächen über die erste Bildungszeit des Herzogs die Zeugnisse der Geschichte noch genauer.

Wenn an sich schon die Persönlichkeit der Mutter auf die Kinder einen entscheidenden Einfluß äußert, wenn zu dem, was später mit Freude oder mit Trauer über hervorragende Männer in die Jahrbücher der Geschichte eingetragen wird, oft durch das stille Wirken der Mutter während der ersten zarten Jugend der Kinder

1) Brief Heinrichs d. d. Freiberg d. 23. März 1521. — 2) Albrecht war ein Sohn des Churfürsten von Brandenburg Johann Cicero, und dem Hause Sachsen verwandt. — 3) Freydinger a. O. bei Glafey S. 114.

der richtunggebende Grund sich bauet, so ist wohl nicht zu verkennen, daß auf den fürstlichen Knaben Moritz die mecklenburgische Katharina mit ihren Plänen und ihrem Wesen um so mehr einwirken mochte, als Herzog Heinrichs Persönlichkeit einem entschiedenen Uebergewicht der Gemahlin selbst in Dingen Raum gab, die der Fürstin entlegner waren, als der Mutter die Erziehung der Kinder. Briefe, welche Katharina später an den vom älterlichen Hause abwesenden Moritz schrieb, lassen die feine und kluge, für den Glanz ihres Hauses besorgte Fürstin in ihr nicht verkennen, welche in Moritz einen Träger künftigen Glückes sah. Daß aber Moritz bald selbstständig geworden, daß er die in ihm ruhende, früh geweckte Neigung zum Emporstreben und zur Beachtung und Ueberblickung des jedesmaligen Verhältnisses, in dem er stand, zur That werden ließ, davon giebt sein Leben einen fortgesetzten Beweis [1]).

Moritz, so wie wahrscheinlich sein Bruder Severin, ward früh dem Balthasar Rysche zur Aufsicht anvertrauet. Dieser war der erste Erzieher des fürstlichen Knaben. Er führte den Titel: „der jungen Herren Zuchtmeister," er erhielt außer „Kost und Hoffleid" 50 Gulden Ehrensold und war in dieser Beziehung nach dem Canzler, der 100 Gulden bezog [2]), der erste. Einige erzählen, der classisch-hochgebildete Rector Rivius zu Freiberg habe beide Söhne Heinrichs, Moritz und August, unterrichtet, doch ist dieß, so viel Moritz betrifft, mehr als unwahrscheinlich [3]). Vielleicht besuchte Moritz die freiberger

---

1) M. vergl. über Katharina, ihre Verhältnisse zu Gemahl und Kinder, **Böttiger**, sächs. Geschichte I., S. 494. — 2) Dieß aus dem Hofstaat v. 1530. Damals war Moritz 9 Jahr alt. Severin nur wenig jünger (er war geboren 1522). August zählte erst 4 Jahre und befand sich jedenfalls noch unter weiblicher Aufsicht. — 3) Oft nennt man Johann Rivius den Lehrer Moritzens, doch mit Recht scheint dieß **Jahn** (Versuch einer Lebensbeschreibung des Johann Rivius, Baireuth 1792, S. 30.) zu bezweifeln, denn nach ihm übernahm Rivius erst 1537 das Rectorat der Schule zu Freiberg. Viele behaupten das Gegentheil, m. s. u. a. **Schumacher**, progr. de singular. divin. provident. etc. p. IV.; doch deutet **Böttiger** (Churfürst Moritz zu Sachsen biograph. Skizze S. 27.) ebenfalls die mit Recht gegen diese Behauptung zu erhebenden Zweifel an.

Stadtschule, noch ehe Rivius von Attendorn, damals berühmter Zögling der besten Lehrer von Leipzigs Hochschule [1]), nach Freiberg kam. Gewiß ist nur, daß August, Moritzens Bruder, den Unterricht des Rivius genoß, und daß letzterer in einer nahen, einflußreichen Stellung zu Moritz stand, worin er wirkte, als die Fürstenschulen, die Pflegestätten ernster Bildung, errichtet wurden [2]). Moritz zeigte aber durch Einrichtungen, die er später in seinen Landen traf, daß er die Gewichtigkeit classischer Bildung für ein Volk begriffen hatte, denn mehr noch als die eigene Gelehrsamkeit der Fürsten, ist die in bleibenden Anstalten sich bethätigende Erfüllung des Berufs, den die Führer der Staaten zur Sorge für edle Aufklärung der Völker von Gott erhalten haben. Ob Moritz im Wissen selbst, wenn auch nur mäßige Fortschritte gemacht, ist völlig zu bezweifeln, da er zeitig in Lebensverhältnisse kam, welche reiferen Studien nicht günstig seyn und jene Ruhe ihm nicht gewähren konnten, unter deren Schutz allein die Künste dem Menschen sich aneignen, auch mochte der erste Unterricht nicht planmäßig und nachhaltig gewesen seyn [3]). Des Herzogs großartige Beachtung der Wissenschaften war gewiß nur das Ergebniß einer richtigen Auffassung der begeisterten Stimmung für die humanistischen Studien, deren Zeit begonnen und das zu entwickeln angefangen hatte, was aus der Römer- und Griechenwelt gerettet worden war.

---

1) Rivius Lehrer waren **Andreas Comitianus, Johann v. Weissenstadt, Caspar Borner**, m. s. Jahn a. O. S. 14. 1. Ueber die Fürstenerziehung der damaligen Zeit, vergl. auch Joh. Voigt in Raumers histor. Taschenb. IV., 212. u. f. — 2) M. s. Jahn a. O. 35., 36., auch den daselbst S. 37. zum ersten Male abgedruckten Brief des Rivius an Agricola. Uebrigens besitzt die Dresdner Bibliothek eine Ausgabe der Jahnschen Schrift über Rivius mit sehr schätzbaren schriftlichen Noten des ehemaligen Oberbibliothekar Ebert, auch ist daselbst ein Brief des Rivius an **M. Donatus Comitianus**, den Ebert von dem Original in der wolfenbüttler Bibliothek abschrieb. Rivius ward 1540 dem Herzog August auf zwei Jahre zum Zuchtmeister geordnet. (Verordnung H. Heinrichs d. d. Freiberg 21. Juli 1540.) — 3) M. s. **Arnold vit. Maur.** (Mencken II., p. 1253. seq.) über Moritzens mangelhafte Kenntniß; dagegen über seine Achtung gelehrter Männer: **amor erga viros — doctos in Mauritio, licet cognitionem litterarum non haberet.**

Wer hätte sagen mögen, daß Moritz mit seinem Austritt aus Freiberg und aus den engen Schranken der väterlichen Burg eine Laufbahn begann, auf der fast kein Umstand, dem er begegnete, umsonst für ihn vorhanden, kein Begebniß in seiner Nähe bezugslos für ihn seyn sollte! — Wer hätte in dem damals, dem Knabenalter noch nicht entwachsenen Moritz den Dränger Carls V. ahnen mögen? — Denn wahrscheinlich sehr jung verließ Moritz das väterliche Schloß. Im noch nicht erfüllten zwölften Jahre befand er sich bei dem Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg zu Halle, wohin er nicht bloß auf kurze Zeit gebracht worden zu seyn scheint, da Moritzens Hofmeister über die zur Erziehung nöthigen Maßregeln von Halle aus an Herzog Georg berichtete [1]). Herzog Georg nahm sich ehrlich und väterlich der Erziehung der Kinder seines Bruders Heinrich an; auch Albrecht von Mainz richtete den Blick darauf.

Moritz ward, als er eine Zeit lang von Balthasar Rysche geführt worden, einem Hofmeister übergeben. In seinem zwölften Jahre finden wir ihn unter der Leitung des Hans von Schleinitz. Ueber den Unterricht, welchen man für Moritz als zweckmäßig erachtete, giebt ein Brief des erwähnten Cardinal und Churfürsten Albrecht an Herzog Georg einige Andeutung. Moritz sollte nach dem Willen beider im Latein gründlich unterrichtet werden, doch fehlte es an einem passenden Lehrer, und es hatte sich deshalb Georg vergeblich an Hans von Schleinitz gewendet. Auch Albrecht meinte, er habe bei sich keinen, „der dem jungen Vetter Unterweisung in der lateinischen Sprache zu geben bequem wäre,“ es bedürfe „hierin besondere Aufachtung,“ und werde wohl „auf der Universität Leipzig ein solcher Mann sich finden, und sähen wir gern,“ fügt Albrecht hinzu,

---

1) Es geht dieß hervor aus Freydinger, m. s. auch Böttiger Geschichte des Churstaates und des Königreichs Sachsen I., S. 495., sowie desselben Churfürst Moritz von Sachsen, eine biograph. Skizze, wo S. 8. bemerkt wird, daß allerdings die genauen Zeitpuncte des Aufenthalts Moritzens an den verschiedenen Höfen schwer auszumitteln seyen. Uebrigens giebt der gleich angeführte Brief des Hans von Schleinitz einiges Anhalten.

„daß seine Liebe in der angezeigten Sprache etwas wohl unterweiset und fest würde" [1]). Der Einfluß, welchen Erzbischof Albrecht auf Moritz haben mochte, konnte kein günstiger seyn. Albrecht ward in seinen Handlungen und Grundsätzen, wie es scheint, einzig durch Politik bestimmt, welche seiner Genußsucht und der, einem Geistlichen am wenigsten anständigen, üppigen Lebensweise zusagte [2]).

Während Moritz in Halle sich aufhielt, befand sich sein jüngerer Bruder Severin am Hofe des römischen Königs Ferdinand. Auch für seine Erziehung trug Georg Sorge und stand deshalb in Briefwechsel mit dem Hofmeister der Kinder Ferdinands, dem Freiherrn vom Thurm und zum Kreuz. Dieser gab die Versicherung, es solle von ihm und seiner Hausfrau, der königlichen Kinder Hofmeisterin, Severin, nach dem Befehle des römischen Königs, nicht anders als dessen Kinder erzogen werden [3]); doch war, wie bei Moritz, so auch bei seinem Bruder, ein besonderer Hofmeister.

Es läßt sich annehmen, daß Moritzens Erziehung der Hauptsache nach keine andere gewesen sey, als die des nur wenig jüngeren Severin, und darum ist ein Rechnungsbuch nicht ohne Werth, was theils von der Hand des letztern, theils von dem bei ihm lebenden Bernhard von Rothschütz auf uns gekommen ist. Die bei ihm angestellten Personen waren der Hofmeister, der Zuchtmeister, der Thorknecht oder Kämmerer, auch pflegten mehre junge Leute mit den Prinzen erzogen zu werden. Letztere wurden unterrichtet in Religion, in deutscher Sprache und Latein, zuweilen auch im Spiel des „Clavicords," im Reiten und Waffenwesen; auch berechnete man an Heinrichs Hofe im Jahre 1536 die Ausgabe für ein „deutsches Herba-

1) Diese Notizen aus dem Briefe Albrechts von Mainz d. d. Halle auf St. Moritzburg 3. Febr. 1533 und aus dem des Hans von Schleinitz d. d. Halle 1533, beide an Georg. — 2) M. vergl. u. a. über Albrecht, Löhn, Caspar Creuziger in Illgen, Zeitschrift 1840. II., 198., doch gehet dieß mehr noch aus Albrechts ganzem Leben hervor, als selbst aus dem, was hier aus Seckendorf Lib. I., p. 27. entlehnt ist. — 3) Aus einem Briefe des Freiherrn v. Thurm, Inspruck 16. April 1533.

rium, welches der Präceptor von einem Apothekergesellen genommen [1])," wahrscheinlich zum Unterricht für Herzog August.

Bald verließ der junge Moritz Albrechts prächtigen aber auch weltlichen Hof, und lebte theils bei seinem Oheim Georg, theils bei seinem Vetter, dem Churfürsten Johann Friedrich. Churfürst Friedrich der Weise, „dieß Kind des Friedens, war 1525 friedlich verschieden," im Leben und Sterben ein ruhiger, weiser, hochherziger Fürst. Sein Bruder, Johann der Beständige, hatte die Churlande mit dem ernestinischen übrigen Sachsen bis 1532 regiert, wo ihm Johann Friedrich der Großmüthige gefolgt war. Moritz gewann die Zuneigung seines Oheims Georg. Nicht heiter und behaglich mochte es zugehen an Georgs Hofe, und während in Freiberg Heinrich fröhlich war, für manche höhere Beziehung des Fürstenlebens nicht ungern theilnahmlos blieb und den ihm angewiesenen bescheidenen Kreis lieb gewann, beschäftigte sich Georg theils mit den Sachen des Reichs, theils mit genauer Regierung des eigenen Landes. Namentlich aber bekümmerte ihn der Gang der kirchlichen Angelegenheiten, denn Georg war der Kirchenverbesserung Luthers abhold, doch hielt er auch von der eigenen Kirche ein viel edleres Wesen fest, als das war, wonach Päpste und Hierarchie strebten. Georgs Geist sank in Trauer, da er weder den beflügelten Schritt der evangelischen Lehre aufhalten, noch der alten Kirche ein reineres, würdigeres Leben durch seine Thätigkeit als Reichsfürst aneignen konnte; mehrmals ließ er sich durch trübe Ansicht von der Zeit zu grausamen, unchristlichen Maßregeln verleiten. Eben so wenig Freude hatte er in seinem Hause, theils nahm ihm der Tod früh seine geliebten Kinder, theils waren die Hoffnungen für die Erhaltung seines Hauses, Seiten seines ältesten Sohnes Johann (er starb 1537) und dessen Gemahlin, der hessischen Elisabeth, nur kümmerlich. Da mochte der trübgestimmte Fürst Trost und Beruhigung in der Sorge finden, welche er der Theilnahme an der Erziehung seines Neffen, des jungen Moritz und dessen Bruders widmete.

---

1) Kammerrechnung von 1536 (Herzog Heinrichs Hof).

Georg behielt bei allem, was er für die Erziehung seiner Neffen that, den katholischen Glauben im Auge, deshalb ward die Einigkeit zwischen dem Hofe zu Dresden und dem zu Freiberg mehrfach gestört, da namentlich Katharina den Gemahl und die Kinder für die neue Lehre — wie man das evangelische Bekenntniß nannte — zu stimmen und zu ihr anzuhalten suchte, während Georgs Sorge für die Erziehung der Kinder und für das Bestehen der Hofhaltung Heinrichs keineswegs als gleichgültig zu betrachten war. Georg aber war, so wird erzählt, dem Geist verrathenden und sich dem Oheim anschließenden Moritz sehr gewogen. Früh wurden von Georg die geistigen Anlagen, welche Moritz in ausgezeichnetem Grade besaß, erkannt, aber auch Moritz mochte mit dem für eigene Vorzüge oft nur zu früh geschärften Blicke aufgeweckter Kinder und Jünglinge den Abstand gewahrt haben, der zu seinem Gunsten zwischen ihm und seinen Vettern, Johann und Friedrich, den Söhnen Georgs, statt fand, und die Freude des Herzogs an dem Wesen des jungen Moritz konnte vielleicht die letzterem inwohnende Neigung zur Geltendmachung seiner Person unvermerkt anfachen und steigern [1]). Doch jenes gute Verhältniß zwischen Neffen und Oheim konnte bei der zwischen Heinrich und Georg in Ansehung der religiösen Ansichten nothwendig entstehenden Spannung nicht anders, als ein sehr leicht sich trübendes seyn, während Georg mit der Zuneigung zu Moritz den Wunsch verband, ihn dem katholischen Kirchenglauben zuzuwenden, lag es in der Natur der Sache, daß hinwiederum Heinrich, oder vielmehr die ihres Gemahls Sinnesart, Wesen und Handlung leitende Katharina, den jungen Fürsten an Luthers Lehre zu fesseln strebte. Es war die Zeit des Kampfes, in der das Verhältniß Moritzens zu Georg nicht dauernd seyn, und so vielleicht ein sonst kaum beachteter Gegenstand die Ursache zur Trennung werden konnte.

Um die Zeit, da Moritz bei Georg dem Bärtigen sich aufhielt, starb (am 21. März 1538) der Burggraf von Leisnig, Hugo. Man

---

1) M. vergl. über das Verhältniß **Arnold**, vita Mauritii (bei Mencken a. O. 1155).

zerbrach sein Wappenschild, als er beklagt und beweint, zu Penig bestattet ward [1]). Mit ihm erlosch das alte Geschlecht der Burggrafen, die einst von ihrem Schlosse zu Leisnig auf reiche Besitzungen niedersahen. Doch schon seit der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war die Burg in der Hand der Markgrafen von Meißen, nur der Titel war geblieben, und das, was die Burggrafen sonst noch unter der Landesherrschaft der Markgrafen von Meißen inne hatten, namentlich die Herrschaft Penig. Noch stehen Ueberreste des wahrscheinlichen Wohnsitzes jener Grafen als ein Andenken an sie. In wichtiger Beziehung für die Geschichte wird das Schloß, so wie jene Gegend reicher, wenn begründet ist, was man über die Veranlassung erzählt findet, welche der Tod jenes letzten Burggrafen von Leisnig, zu der Trennung des Herzogs Moritz von dem Oheim Georg hervorgerufen hatte. Moritz, so lautet die Nachricht, bat letzteren um Verleihung der erledigten, Georg als eröffnete Lehen angefallenen burggräflichen Besitzungen, dieser aber ahnete des jugendlichen aufstrebenden Geistes auf Auszeichnung oder selbstständiges Herrscherthum gerichtetes Streben, und gab eine ausweichende, jedoch nicht blos hinausschiebende, sondern mehr warnende und verweisende Antwort. Es minderte sich die Anhänglichkeit Moritzens, sowie die Zuneigung Georgs [2]). Bald verließ ersterer den Hof des Herzogs und wendete sich zu dem Churfürsten, seinem Vetter.

---

1) P. Albin, Geneal. Com. Leisn. Mencken III., 915. Weiße, sächsische Geschichte III., 256.; man vergl. auch die sehr gute Zusammenstellung über die Burggrafen zu Leisnig und ihre Besitzungen bei Schumann, Zeitungslexikon XVII. (Supplement IV., 6.) v. Albert Schiffner S. 823. u. f. Der Mildenstein soll hiernach nicht das alte gräfliche Schloß gewesen seyn, letzteres soll da gelegen haben, wo noch heute, am Burglehn, ein runder uralter Thurm sich befindet. — 2) Arnold bei Mencken II. p. 1155. stellt den Vorfall dar: „Verum Georgius ut adolescentis animum majore spe aleret, neque hoc recusare praecise voluit, neque etiam in totum ejus petitioni obsequi, tandem quum aliquantulum in coelum respiciens suspirasset, haec verba subjecit: O Maurici, Maurici, quam vehementer imaginem tuam Saxonia repraesentare videtur.“ — Mag es nun auch schwer seyn, die Identität dessen, was Georg wirklich sagte, mit dem zu beweisen, was Arnold hier als wörtliche Antwort des Herzogs

Mit Ende des Jahres 1537, oder mit Anfange des folgenden, beginnen überhaupt die mannichfaltigen Verwickelungen, welche den kaum achtzehnjährigen Moritz nicht nur berührten, die vielmehr sich so gestalteten, daß Moritz, ohne es zu wollen, in gewisser Rücksicht einer der Mittelpuncte ward, auf welchen jene Verhältnisse concentrisch einwirkten.

Siebenzehn Jahre waren damals seit dem Reichstage zu Worms vergangen. Carl V. hatte sich vergeblich bemüht die Parteien zu einem erwünschten Ziele zu bringen, er zeigte sich bald dem Papste, bald den Evangelischen gefällig, je nachdem der Stand seiner Kriege mit Frankreich, oder die Türkengefahr, oder auch die Verhältnisse seines Hauses dieß oder jenes verlangten. Diese Schwankungen bereiteten der Reformation eine wenn auch oft unterbrochene Zeit des Gedeihens. Carlstadts und der Zwickauer neuen Propheten Schwärmereien hatte Luther niedergedonnert, die von Thomas Münzer und andern verführten Bauern hatten ihren Wahn über die Mittel, gerechten Beschwerden abzuhelfen, auf dem Schlachtfelde und unter Henkers Hand blutig gebüßt, und wenn auch Zwiespaltigkeit zwischen Luthers und Zwinglis Lehre einen bösen Keim abgab, so hatten doch weder Feinde noch falsche Freunde, der Kirchenverbesserung Volksthümlichkeit und Schritt hindern mögen. Carl V. bestand auf Ausführung des Luther und seine Lehre unbedingt verdammenden Wormser Edicts. Katholische Fürsten waren zu Dessau zusammengetreten, doch dieser Verbindung hatten die Evangelischen, namentlich Sachsen und Hessen, die zu Torgau entgegen gestellt. Der Reichsschluß zu Speier gegen das fernere Verbreiten der evangelischen Lehre hatte die, den Anhängern der letzteren Namen gebende Protestation zur Folge gehabt; das Glaubensbekenntniß, das sie bald darauf in deutscher

---

giebt, so ist doch kein Grund vorhanden, ein zur Verstimmung Anlaß gebendes Zwiegespräch zu bezweifeln; dennoch mag manches bei dem Arnoldischen Werke im einzelnen Ausdruck von der ursprünglichen Beschaffenheit verloren haben (man vergl. über Arnold: Weinart, Litteratur zur sächsischen Geschichte II., S. 335.)

Sprache vorlasen, war eine, die Einigung der Protestanten auffordernd bezeichnende, zugleich auch die Ansichten mancher bedeutender Gegner mildernde Thatsache. Doch ungünstige Antwort des Kaisers, sowie die von ihm betriebene Königswahl seines Bruders, ließen die Protestanten zu wichtiger Besprechung in Schmalkalden zusammentreten im Christmond des Jahres 1530; man vereinigte sich über die jedem, auch dem reichsgerichtlichen Angriff in Sachen des Glaubens entgegen zu stellenden Einreden. Mehre Fürsten und Städte, unter den ersten Sachsen, nahmen das Bündniß sofort an, andere folgten kurz darauf (1531) [1]. Noch ward jedoch die Ruhe erhalten. Solymans Einfall in Oestreich und Steiermark ließ die Unterhandlungen Albrechts von Mainz und Ludwigs von der Pfalz zu dem ersten Religionsvergleich von Nürnberg führen (1532). Des Kaisers Bestätigung jenes Vergleichs im regensburger Mandat (23. Aug. 1532) war der Preiß reichlich verwilligter Türkenhülfe. Carls Absichten auf Steigerung der Macht des östreichischen Hauses in Deutschland hatte sich eben durch die Betreibung der Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen König, sowie vorher schon durch des Kaisers Benehmen gegen Wirtemberg kund gegeben. Wirtemberg hatte der Kaiser, nach Vertreibung des, wegen unwürdiger und verbrecherischer Handlungen, selbst von seinen Wirtembergern gehaßten Herzog Ulrich, durch den schwäbischen Bund, seinem Bruder Ferdinand überlassen, der Sohn Ulrichs, Christoph, ward übergangen, Carls Absicht für Vergrößerung des Hauses Oestreich bitter gefühlt von den Reichsständen [2]. Ferdinands Königswahl reitzte die Eifersucht des mit Wirtemberg noch überdieß verwandten Baiern. Baierns Staatsvortheil traf mit den Absichten des schmalkaldischen Bundes in sofern zusammen, als beide, wenn auch wegen verschiedener Ziele, dem Hause Oestreich entgegen waren. So war es zwischen den Wittelsbacher Herzögen, Wilhelm und Ludwig, und Sachsen, Hessen und

---

1) Ueber die Begründung des schmalkaldischen Bundes: Ranke, deutsche Geschichte III., 307. u. f. — 2) Ueber Ulrich v. Wirtemberg s. Spittler, Geschichte Wirtembergs 115 f.

anderen Reichsständen zu einer Vereinigung gekommen, Ferdinand nicht anzuerkennen [1]). Die Herzöge von Baiern ließen sich übrigens mit Johann Zapolya von Ungarn, dem Feinde Ferdinands, in Besprechungen ein, deren Zweck gegen Ferdinand gerichtet war [2]). Auch fand damals Frankreich eine erwünschte Gelegenheit mit deutschen Fürsten gegen Oestreich zu verhandeln; ebenso ward beschlossen, die Könige von England und Dänemark in's Interesse gegen Ferdinand zu ziehen, und selbst die Türken sollten durch Johann von Zapolya für die gegenferdinandische Partei gewonnen werden [3]). Mit Frankreich kam auch zuvörderst zu Scheyern endliches Bündniß zu Stande (26. Mai 1532) [4]), doch König Franz hielt mit der versprochenen Geldhülfe nicht ein, und namentlich mißfiel das Verhältniß mit Frankreich dem Churfürsten von Sachsen [5]).

Während nun die bundesverwandten Fürsten durch Besprechungen und zum Theil durch neue Verbindungen die Spannung der Verhältnisse mit dem Kaiserhause steigerten, ohne daß es förmlich zum Bruche gekommen wäre, zog Philipp von Hessen das Schwert und führte als Sieger bei Lauffen Ulrichs Sache zu günstiger Entscheidung. Bald folgte der Friede zu Kadan, der Ferdinands Wahlstreitigkeiten, zugleich aber auch die offene Eifersucht zwischen Baiern und Oestreich endigte. Baiern trat fortan entschieden als Gegner der Protestanten in die Schranken, und die protestantischen Fürsten, durch andere Besorgnisse bewogen, erneuerten das Bündniß zu Schmalkalden auf zehn Jahre. Chursachsen stand mit Philipp von Hessen an der Spitze der protestantischen Sache, während Georg der Bärtige für den katholischen Glauben als einer der eifrigsten und, dieß darf von ihm gesagt werden, als einer der ehrlichsten Anhänger desselben wirkte. Somit mußte nun das Verhältniß zwischen dem Churfürsten Johann Friedrich und Herzog Georg immer mehr sich feindlich gestalten. Entschieden trat daher auch die Spannung des Hofes zu Frei-

---

1) Stumpf I, 1., 59. §. 16. — 2) Stumpf a. O. 76. u. f. — 3) Stumpf a. O. 82., 83. — 4) Stumpf 93. — 5) Stumpf 151.

berg mit dem Georgs zu Dresden hervor, als Moritz seinen Oheim verließ und sich zu Johann Friedrich begab [1]).

Am Hofe des Churfürsten, des aufrichtigen Anhängers von Luthers Lehre, hatte Moritz Gelegenheit die Männer der Reformation kennen zu lernen, auch wird berichtet, daß Luther, vom Churfürsten über den jungen Moritz befragt, Johann Friedrich gewarnt und mit prophetischem Geiste die Worte gesprochen habe, es möge sich der Churfürst hüten, in Moritz einen jungen Löwen zu erziehen [2]); doch scheint diese Warnung, wenn sie so oder ähnlich begründet ist, auf Johann Friedrichs Gemüth keinen tiefen Eindruck gemacht zu haben, denn er nahm sich seines Vetters aufrichtig an und unterstützte ihn wie vorher, noch bis in's Jahr 1539 sehr thätig [3]).

Wenn nun auch Heinrich auf die Verhältnisse, in denen er zu seinem Bruder stand, möglichst Rücksicht nahm, so that Katharina das Gegentheil und ward hierin von Heinrichs geheimem Rathe, Anton von Schönberg unterstützt. Obgleich Schönberg ursprünglich aus reiner Absicht die lutherische Lehre begünstigte, so geschah dieß später doch nicht ohne Beimischung von Haß gegen Herzog Georg, denn dieser, die Reformation als eine Auflehnung gegen das Gesetz beurtheilend, wohl auch gegen Luther persönlich eingenommen, ließ sich zu Maßregeln hinreißen, welche seiner nicht würdig und dem Geist und Wort des Christenthums nicht angemessen waren. Anton von Schönberg ward von dem ihm gehörenden Schlosse und Ritter-

1) Moritz begab sich eine Zeit lang an den Hof des Albrecht v. Mainz, m. s. Weiße, sächs. Geschichte III., S. 284. (wenn hier nicht Verwechselung ist mit dem früheren Aufenthalte) man vergl. Arnold, vita Mauritii (ob es hier ganz klar?) Ob nicht auch eine Verwechselung mit dem früheren Aufenthalte Moritzens an Albrechts Hofe, der wenigstens zum Theil in's Jahr 1533 fällt, wie aus dem Briefe des Schleinitz hervorgehet, s. oben und vergl. damit Arnold 1154. bis 1156. — Daß Moritz, ehe er zum Churfürsten ging, eine Zeit lang die Universität Leipzig besucht, ist zwar nicht unmöglich, Böttiger, a. histor. Skizze S. 8., doch finde ich eine directe Spur nirgends. — 2) Arnold a. O. S. 1189. — 3) Unter den Ausgaben des Churfürsten Johann Friedrich kommen in den Jahren 1537, 38, 39 mehrere Geldposten vor, welche dem Herzog Moritz auf Befehl Johann Friedrichs ausgezahlt wurden: 266 Fl., 401 Fl., 91 Flor.

size Rothschönberg in sofern genöthigt, als man ihn sein Besitzthum zu verkaufen zwang. In einem rechtlichen Verfahren, worauf Schönberg deshalb drang, weil seine Verwandten ihm den Kaufpreis zu verkümmern strebten, ward die Einrede vom Sachwalter des landesherrlichen Fiscus gegen Schönberg geltend gemacht, er könne als Ketzer kein Recht in Anspruch nehmen. Kein Bitten Schönbergs und selbst mehrer für ihn sich verwendenden Fürsten konnte Georgs Leidenschaftlichkeit in dieser Sache sänftigen, und nur der Tod des Herzogs machte diesen Irrungen ein Ende [1]).

Während nun Moritz theils bei seinem Vetter, Herzog Georg, theils an dem Hofe des Churfürsten von Sachsen lebte, nahm die Reformation in Heinrichs kleinem Landestheile mehr und mehr Fortgang. Er selbst hatte sich öffentlich zur lutherischen Lehre bekannt [2]), und dieß der Bürgerschaft von Freiberg verkünden lassen. Luther aber hatte den Gottesgelehrten Dr. Jacob Schenk nach Freiberg gesendet, der im Dome mehre Male predigte, und Heinrich traf Veranstaltungen zur Einführung der Reformation in seinen Landestheilen, doch ward dieß Werk durch mannichfaltige Zänkereien gestört, welche die Protestanten unter sich anfingen und deren Schuld Dr. Schenk trug [3]).

Georgs Bemühungen gegen diese Schritte Heinrichs waren vergeblich, für Moritz aber begann mit diesem Zerwürfniß eine Lage, in welcher er, der Jüngling von sechszehn Jahren, zwischen zwei, immer mehr sich schroff begegnenden Parteien stehend, nicht frei wählen durfte, wohl aber das Peinliche einer Reibung der höchsten Interessen empfinden lernen konnte. War Moritz auch frühzeitig aus dem älterlichen Hause getreten, so übte doch gewiß seine Mutter Katharina fortwährend Einfluß auf ihn, und auch Georg selbst, so wie früher Albrecht von Brandenburg, als Moritz in Halle war, ließen den fürst-

---

1) M. s. Seckendorf, Lutheranismus Lib. III., p. 223. ad 1. Weiße, sächs. Geschichte S. 243. und die bei Weiße S. 244 citirte Stelle aus Freydinger, m. s. auch Bucholz, Ferdinand I., V. S. 343. — 2) Weiße III., S. 245. — 3) Weiße III., S. 247.

lichen Knaben und Jüngling dem väterlichen Hause nicht entfremden. Auch zu Georg war Moritz hingezogen worden, theils war er ihm wirklich ergeben, theils aber hatte man dafür gesorgt, daß Moritz während seines Aufenthaltes bei Johann Friedrich dem Oheim in der Zeit nicht fremd werde, wo Georg, vom Unglück mehr und mehr heimgesucht, immer grämlicher, und das Zerwürfniß zwischen den fürstlichen Familien zu Wittenberg und Freiberg auf der einen, und zu Dresden auf der andern Seite, immer unheilbarer sich zeigte.

Zu den Verwandten und Freunden des sächsischen Fürstenhauses, welche ihre Blicke auf Moritz richteten, trat namentlich seit dem Jahre 1538, oder überhaupt seit Moritz beim Churfürsten Johann Friedrich war, der Landgraf Philipp von Hessen. Zwischen Sachsen und Hessen fanden seit uralter Zeit mannichfaltige Beziehungen statt. Einst waren Hessen und Thüringen in engster Verbindung, denn erst nachdem Heinrich der Erlauchte von Meißen seine Ansprüche an Thüringen, nach dem Aussterben der alten Landgrafen, durch den Eid auf die Ribbe der heiligen Elisabeth bekräftigte, und dann mit dem Schwert behauptete gegen Sophia, Tochter Ludwigs des Heiligen, Grafen Heinrichs von Brabant Gemahlin und deren Verbündeten Albrecht von Braunschweig, hatte man die Grenzmarken an der Werra und dem Rhöngebirge festgestellt [1]). Erbeinigung und Erbverbrüderung verbanden die sächsischen und hessischen Fürsten, und Verwandtschaft von Jutta, Herrmanns von Thüringen Tochter, der Mutter Heinrichs des Erlauchten von Meißen, und von der hessischen Stammmutter Sophia sich herschreibend, war mehr oder weniger in Wirksamkeit geblieben seit jener thüringisch-hessischen Fehde [2]). Auch Philipp den Großmüthigen von Hessen verband mehrfache Verwandtschaft mit den sächsischen Fürsten. Seine Mutter Anna war die Schwester der Mut-

---

1) Weiße, sächsische Geschichte I., S. 278. f. u. Pütter, Handbuch der Reichshistorie. S. 313. — 2) M. s. Vehse, de pacto confrater. p. 13. sq. Rommel, Philipp der Großmüthige, über die Erbverbrüderungen und Erbeinigungen II., 384. f. Verwandtsch. s. Hübner Tab. 155., 207.

ter Moritzens, seine Gemahlin Christine, die Tochter Herzog Georgs des Bärtigen, seine Schwester endlich, Elisabeth, war vermählt mit Herzog Johann, Georgs des Bärtigen Sohn.

Philipp der Großmüthige, früh durch widrige Schicksale gestählt, gerechten und doch klugen Sinnes, groß in Wort und That, hülfreich dem gekränkten Recht, muthig ohne Rücksicht, die Festhaltung am gegebenen Wort für den größten Schmuck der Fürsten achtend, hatte während seiner Jugend in den Wirren, welche damals in Hessen herrschten, unter der Obervormundschaft der Herzöge zu Sachsen gestanden [1]), und war dann mit den letzteren bei Krieg und Frieden in Verbindung geblieben. Auch er sah jetzt auf den jungen Moritz und kam der Nachgiebigkeit oder Unsorge des Vaters Heinrich, sowie dem, von ihm vielleicht nicht immer als klug oder zweckmäßig erkannten Eifer der heftigen und für den Sohn an Entwürfen reichen Katharina mit Rath zu Hülfe. Alle Rücksichten, welche die Verwandten und Freunde Heinrichs und Katharinas nahmen, alle Rathschläge, welche sie gaben, hatten das gemeinsame Ziel, den Herzog Georg nicht zu erzürnen und abwendig zu machen, seiner zu schonen, ohne jedoch dabei der protestantischen Lehre zu nahe zu treten, man hoffte, sie werde dereinst in dem Theile des Landes „gepflanzt werden," wo Georg den katholischen Glauben festzuhalten sich mühete.

Die Aussicht, daß an Moritz die Nachfolge in Georgs Lande kommen würde, schien sich immer mehr zu verwirklichen, Georgs ältester Sohn, Johann, war bereits 1537 gestorben, nun hegte Georg den Plan, den zweiten, blödsinnigen, den man den „dummen Prinzen" nannte, mit Elisabeth von Mansfeld zu vermählen [2]). Dieß gewährte kaum eine schwache Aussicht für die Dauer seiner Nachkommenschaft.

Indessen hatte Heinrich für sich und im Namen seines Sohnes Moritz dem erneuerten schmalkaldischen Bunde sich angeschlossen [3]), auch

1) M. s. Rommel I., S. 19., 22., 71., 124. — 2) Weiße a. O. III., S. 252. — 3) Die Aufnahme Herzog Heinrichs ist enthalten in der Urkunde vom Michaelistage 1536, und eine besondere Erklärung dem an-

hatte er über die freiberger Kirchenverfassung Verordnungen erlassen, die churfürstliche Kirchenvisitationsordnung und die augsburgische Confession zu befolgen anbefohlen [1]). Um so größer wurden die Besorgnisse Georgs, um so wichtiger die Pläne, welche er durchdachte, um sein Land nicht in die Hände eines, der lutherischen Lehre zugewendeten Fürsten kommen zu lassen. Hierin ward er unterstützt durch seinen vertrauten Rath, Georg von Carlowitz, der bereits 1536 mit Maßregeln, von denen Moritzens Aeltern nicht gern hören mochten, gedroht und durch Ueberredung einen bei Heinrich viel geltenden Geistlichen zu gewinnen gesucht hatte [2]). Heinrich war zwar gegen alle Zumuthungen seines Bruders und dessen Räthe fest geblieben, auch hatte er freimüthig seine Gesinnung gegen Georg selbst dargelegt, dagegen findet sich nicht, daß Heinrich wegen Moritz in jener höchst verwickelten Lage besonders besorgt oder thätig gewesen sey. Es übertrugen ihn auch jetzt seine Gemahlin, der Landgraf Philipp von Hessen und Moritzens Verwandte, die erwähnte Herzogin Elisabeth, seit 1537 Wittwe von Georgs Sohn, Johann. Elisabeth, von ihrem Wittwensitze fast immer die Herzogin von Rochlitz genannt, war eifrig protestantisch, sie liebte es, sich in öffentliche Geschäfte und Angelegenheiten zu mischen, führte ununterbrochen sehr ausgebreiteten Briefwechsel mit den ihr verwandten fürstlichen Personen, und übte namentlich auf Johann Friedrich Einfluß aus. Katharina, Heinrichs Gemahlin, und Elisabeth hatten viel Aehnlichkeit des Wesens.

Philipp, dem Moritz, wenn nicht früher, doch jedenfalls auf einem Tage zu Zeitz persönlich bekannt geworden war, befand sich in Rochlitz (1538) bei seiner Schwester Elisabeth und schrieb von dort aus an Katharina: „Er habe wegen Moritz mit dem Churfürsten geredet, und wiewohl dieser nicht habe rathen wollen, daß sich Moritz

---

gehangen v. 6. Juli 1537, worin bekannt wird, daß Herzog Heinrich „von sich selbst und von wegen seiner Lieb und fürstlichen Gnaden Sones Herzog Moritzen" einen Reversbrief gegeben. M. s. über den späteren projectirten selbstständigen Beitritt des Herzogs Moritz weiter unten.

1) Weiße III., S. 245. Seckendorf, hist. Luther. III., p. 158. §. LVII. — 2) Weiße III., S. 252., 253.

von seinem, des Churfürsten Hofe enthalte, aus Ursach, daß er möchte wiederum der päpstlichen Religion geneigt werden, so wär er doch das freundlich zufrieden und habe dessen keinen Unwillen; Moritz, habe der Churfürst gewünscht, möge neutral bleiben, und es wolle der Churfürst alsdann gleich sehr Heinrichs, Katharinens und Moritzens freundlicher Vetter und Freund seyn." Philipp äußerte: „Moritz möchte von seinen Aeltern dahin angewiesen werden, daß er vom Evangelio nicht abfalle, noch sich in etwas einführen lasse ohne Rath seiner Herren und Freunde, sondern die unterschriebene Einung und Testament seines Vaters festhalte und sich alleweg gegen die Ritterschaft und Landschaft auch die Städte gnädiglich und holdselig beweise und zeige, und Philipps lieben Schwäher (Schwiegervater), Herzog Georgen, auch so viel möglich zu Freund behalte, damit er von selbigen alle Genuß haben möge, welches auch nicht wenig zu den Dingen thun werde" [1]).

Katharina und ihrem Gemahl mochte es sehr genehm seyn, durch die Vermittelung Philipps vor Verkennung Seiten des Churfürsten sicher zu seyn, wenn Schritte geschähen, welche ohne vorhergehendes, erklärendes Einverständniß, Annäherung an Georg und Entfernung von Johann Friedrich, möglicherweis hätten vermuthen lassen können. Uebrigens geschah durch ein Benehmen, dessen Kern der Brief Philipps erkennen läßt, nichts, was man falsch hätte nennen mögen, denn der Geist eines Philipp war erhaben über Verrath an dem, was als religiöse Ueberzeugung in ihm lebte, auch forderte an sich schon das christliche Sittengesetz Schonung Andersdenkender, so oft man auch beiderseitig, wie zur Zeit des Kampfes fast unvermeidlich, jenes Gesetz in den Hintergrund treten ließ. Doch der zum Emporstreben hingewandte Moritz konnte leicht auf eine Feinheit geleitet werden, für deren Ausbildung auch die späteren Lebensverhältnisse dieses Fürsten immer fördernder waren.

Um jene Zeit befand sich Moritz in Frankfurt am Main. Be-

1) Brief von Rochlitz, Freitag nach Galli 1538, bei Rommel, Philipp rc. II., no. 142., S. 389.

reits 1537 war der kaiserliche Vicekanzler Held, „der kleine reizbare Rabulist“ [1]), auf die Versammlung zu Schmalkalden gekommen, um mit den Protestanten sich zu besprechen. Die letzteren verlangten eine Ausdehnung des Religionsfriedens und Abstellung der Beschwerden hinsichtlich des Kammergerichts. Es ward ihnen keine befriedigende Antwort, darum verweigerten sie die Türkenhülfe und Kammergerichtsbeiträge, und als das vom Papst nach Mantua ausgeschriebene Concil zur Sprache gebracht ward, ging Philipp von Hessen auf die ersten Zeiten der Kirche zurück und wies nach, wie es dem Kaiser gebühre, Kirchenversammlungen anzusagen: so sey es zu Constantins Zeit gewesen. Held betrieb dann die Vereinigung der katholischen Fürsten, welche unter dem Namen des heiligen Bundes bekannt ist [2]), Georg der Bärtige trat in den Bund. Noch war ihm die schwache Hoffnung geblieben, von seinem Sohne Friedrich und der mit diesem vermählten Elisabeth, Graf Ernsts von Mansfeld Tochter, Enkel zu erleben, wenigstens durfte er vertrauen, mit dieser Hoffnung zu scheiden, da ihn Sorgen und Gram gebeugt hatten und nicht zu erwarten stand, daß ihm das fernste Ziel menschlicher Tage vorgesteckt sey. Allein der Dom zu Meißen sah unter seinen Todten den letzten Sohn Georgs früher als diesen selbst [3]). Friedrich starb kurz nach seiner Vermählung im Februar 1539, und mit ihm der letzte Trost des alten Georg, mit ihm aber auch die Besorgniß des Landes, in jener Zeit vielfachen Kampfes unter lang dauernder Regentschaft zu seyn; auch hatte Friedrichs Blödsinn den Vater bewogen, für den Fall der Nachfolge, eine Regentschaft von vierundzwanzig Männern zu ordnen [4]). So war es denn entschieden, daß an Heinrich und dann an Moritz die Regierung der sämmtlichen albertinischen Landestheile kommen werde, wenn die, den Vorschriften der goldnen Bulle nachgebildete Folge-Ordnung des Stifters der albertinischen Linie

---

1) Pfister, deutsche Geschichte IV., S. 169. — 2) Pfister a. O. IV., S. 169. — 3) M. s. Ursinus, Geschichte des Domes zu Meißen S. 51. f. — 4) Spalatin, de liberis Alberti (Mencken II., p. 2140). Weiße, sächs. Geschichte III., S. 252. f. not. *

auch hier ihre Giltigkeit behielt [1]). Dennoch fürchteten Heinrich und die Seinen wegen der Zukunft, denn leider standen des deutschen Reiches Satzungen und Rechte nicht mehr in unangetasteter Kraft und Herrlichkeit. Unmuthig über die hervorstechende Politik Carls V. hatte der Herzog Christoph von Wirtemberg in Bezug auf die östreichischen Abgeordneten gesagt: „bei diesen unersättlichen Leuten werde nicht anders gedacht, denn alle deutsche Lande zu ihrem Willen zu bringen" [2]). Die Wahlcapitulation des Kaisers, worin er die alte Zusage wegen Aufrechterhaltung der Ordnung im Reich gewährleistet und jedem Stande zu dem Seinigen zu verhelfen versprochen hatte, gab bei den damaligen Verwickelungen nicht allseitige Sicherheit, wenigstens erwartete man dieß nicht; es kam die Zeit feiner Auslegung der Worte, statt allseitiger Festhaltung des klaren Rechtssinnes.

Als Herzog Georg seine Söhne sämmtlich verloren hatte, wendete er seine Blicke auf Moritz. Es ist erwähnt, daß Philipp von Hessen das Einverständniß des Churfürsten dazu vermittelt habe, daß sich Moritz von seinem Hofe „enthalten" möge. Wenn nun Georg, wie nicht bezweifelt werden mag, den Neffen Moritz für seinen Glauben und seine Ansichten zu gewinnen hoffte, so mochten des alten Herzogs Räthe noch andere Pläne hegen, welche dereinst in Moritz entweder Erfüllung oder Nichtigkeit finden konnten. Der kaum achtzehnjährige Moritz konnte für diejenigen bedeutend seyn, welche durch die Gestaltung der Umstände bei Herzog Georg in gewichtiger Geltung waren. Noch war es möglich, Moritz eine Richtung zu geben, welche einer Seits seinem weiterstrebenden, wenn auch noch nicht fest-

---

1) Die Verfügung Albrechts des Beherzten: „nach ihrem Tode sollen die Lande rc." m. s. Weiße a. O. III., S. 215. Diese Verfügung war von Maximilian I. bestätigt worden. Weiße a. O. III., S. 212. Nicht erst nach dieser Verordnung konnte die Nachfolge Heinrichs oder seiner Söhne nach dem Tode Georgs ohne Söhne, als festbestehend angesehen werden, sondern schon nach dem Lehnrecht des Reichs, wohl aber gab sie die Norm für die Folge des ältesten Sohnes, weil die Vorschriften der goldenen Bulle nur auf die Churfürstenthümer sich bezogen. M. s. Pütter, Entwickelung der Staatsverfassung I., S. 246. — 2) Pfister a. O. IV., 158.

bestimmten Neigungen entsprach, anderer Seits aber mit dem Feuer der Jugend den Preiß weniger würdigte, wofür ein ersehntes Ziel zu erreichen war. Hatte Moritz schon in dem Besitzthum der Burggrafen von Leisnig sein Glück erblickt, wie viel mehr mußte sich jetzt sein Gesichtskreis erweitert haben.

Im Jahre 1539 sendete Herzog Georg seinen Rath, Christoph von Haubitz nach Frankfurt zum Landgrafen Philipp von Hessen, dort befand sich auch Moritz, und gewiß hatte Haubitz neben dem, was er mit Philipp amtlich zu verhandeln hatte, dem Herzog Moritz Mittheilungen zu machen, welche wahrscheinlich nicht sowohl von Georg selbst, als vielmehr von dem bei ihm in hoher Gunst stehenden Georg von Carlowitz ausgingen. Des alten Herzogs Absicht war auf irgend ein Mittel gerichtet, den katholischen Glauben in seinem Lande zu erhalten, während Georg von Carlowitz noch außerdem seinen Einfluß sich sichern wollte, für den er fürchten mußte, wenn sein Herr nicht mehr wäre. Georg und sein Rath Carlowitz, beide mit dem Wunsche, es möchte Moritz für den katholischen Glauben gewonnen werden, Katharina mit dem Eifer für die protestantische Lehre, aber auch mit einer Geschäftigkeit, welche dahin trat, wohin nur männliches Walten gehört, endlich der Churfürst Johann Friedrich, Elisabeth und Philipp von Hessen, bildeten den Kreis von Personen, welche Moritz verschiedenen Zielen zuzuleiten sich bemühten. Georg und sein Rath, der ältere Carlowitz, waren über die Reformation Luthers in der Hauptsache derselben Meinung, doch wichen sie, wie es scheint, in den Gründen, wenigstens in den nächsten, von einander ab. Der Herzog betrachtete das Werk Luthers als einen Aufstand gegen die päpstliche Gewalt, und Carlowitz war über mehre Aeußerungen der lutherischen Prediger aufgebracht, später erklärte er, als er die Vorträge des Superintendenten Greser gehört hatte, es sey keiner außer diesem, der ihn und seine Gemahlin zur evangelischen Lehre vermögen könne, ja er werde sich leicht mit der Lehre einverstehen, nur möge er die Schmähungen der Verstorbenen nicht, die bereits dem Urtheile Gottes unterworfen seyen. Auch

war er oft über das Mißtrauen erzürnt, welches man gegen ihn hege, selbst bei der bestgemeinten Absicht [1]).

Bald nach dem Tode des letzten Sohnes Georgs, des Herzogs Friedrich, schrieb Katharina an Moritz: „es komme ihr aus Glaubwürdigkeit und gewisser Erfahrung, welche geschwinde Anschläge und Praktiken vor seyn sollten, gemacht würden und in Arbeit wären, seit Herzog Friedrich gestorben, welche zum Theil Moritzens Person belangten, und wie sie es nicht anders vermerken möge, Moritz künftigen Schaden und Nachtheil droheten;" sie vermuthe, es werde von Dresden an Moritz geschrieben worden seyn, sich dorthin zu begeben, sie bitte aber den Herzog bei seiner Heimkehr „zu dieser Landart," ohne Rücksprache mit den Seinen sich nirgend wohin zu begeben [2]). Auch Elisabeth warnte Moritz vor dem Hofe zu Dresden: „ich meine es," sprach sie, „so gut mit euch, als wäret ihr mein eigener Sohn." — Jenen Warnungen lag zum Theil die Furcht zum Grunde, es möchte Georg, hierin unterstützt durch seine Räthe, namentlich durch den klugen, ja vielleicht schlauen Carlowitz auf Moritzens religiöse Denkart einen zu mächtigen Einfluß haben, auch nährte Anton von Schönberg bei Heinrich und Katharina diese Besorgniß, denn er mißtraute nach den Schicksalen, die ihn getroffen, den Maßregeln seines gewesenen Gebieters, eben so denen Carlowitzens, und während Heinrich ungern durch ernstere Betrachtungen und Ueberlegungen sich stören ließ, theilte Schönberg der Herzogin seine Beobachtungen, Befürchtungen und Ansichten mit. Wenn Katharina auf Moritz unmittelbar zu wirken suchte, so übernahm es dagegen Anton von Schönberg mit Einverständniß der Herzogin sich mit den Männern in Verbindung zu setzen, welche Moritzens Person umgaben. So richtete er fast dieselbe Warnung an den Erbmarschall zu Sachsen, Hans Löser, welche Heinrichs Gemahlin an Moritz hatte gelangen lassen.

Das Mittel, wodurch Georg seinen Neffen Moritz zu gewin-

---

1) Der sehr interessante Brief des hessischen Canzlers Feige an Greser in dessen Historia und Beschreibung rc., Dresden 1587. 2) Brief Katharinens d. d. Freiberg 12. März 1539.

nen hoffte, sollte eine Verbindung mit Herzog Friedrichs Wittwe, Elisabeth von Mansfeld, seyn, dieß ward von Georgs Räthen auf einer Zusammenkunft in Mitweida zur Sprache gebracht [1]). Anton von Schönberg und die Herzogin Katharina selbst, sahen aber hierin nichts als eine List Georgs und einen Staatsstreich seines vertrauten Rathes Carlowitz. „Herzog Moritz," schreibt Anton von Schönberg seinem Freund Löser, „darf sich vorsehen, man wird ihm das Maul schmieren, als solle er zum Regiment dadurch kommen, und es bleibe ihm so das Gut, die Barschaft und Kleinod der jungen Herzogin. Hüt' euch," setzte der Schreiber hinzu, „mein Pferd schlägt aus, und ist zu rathen, Herzog Moritz meide fremde Haus, so der Sachen verwandt" [2]). Diese Warnungen Schönbergs wiederholten sich in einem abermaligen Schreiben Katharinens an Moritz, worin sie namentlich die Ermahnung voranstellt, der evangelischen Lehre treu zu bleiben und sich durch Andersgesinnte nicht irre machen zu lassen. „Es sucht jetzt," schrieb Katharina, „der Teufel seltsame Wege, wie er Gottes Wort von uns möchte reißen, und sonderlich, daß deine Person dem abfällig werde, denn er fürchtet Schaden, so Gott durch dich sein Wort im Lande zu Meißen und Thüringen aufrichten möchte." Katharina theilte ferner, in Bezug auf die bereits erwähnte Sendung Christophs von Haubitz an den Landgrafen von Hessen, ihrem Sohne die Besorgniß mit, daß Haubitz jedenfalls noch besondere Aufträge für Moritz habe, und „sonderlich mit ihm reden solle." Man gehe damit um, meinte Katharina, den Herzog zu vermögen, wieder zu Georg zu kommen, „und sich zu der kaiserlichen Vereinigung und alten Kirchenordonnanz" zu verpflichten, wofür ihn Georg „zu einem Sohne haben" und die Lande ihm übergeben wolle; die Meinung ist aber, schreibt die Fürstin, „daß Du Dich gegen die Landschaft wider alten Gebrauch des Hauses zu Sachsen bei Empfang der Huldigung verpflichten sollst mit Regenten und Ständen, wie solche Herzog Friedrich zugeordnet gewesen, welche auch mit und

---

1) Weiße III., S. 255. — 2) Brief und Beilage dazu Antons von Schönberg d. 12. März 1539. (Der Ort ist nicht angegeben.)

neben dir regierten, damit Carlowitz, der Canzler und andere bei der Regierung bleiben sollten und die Religion, wie Herzog Georg gethan, erhalten werde." Endlich schilderte die für den Sohn eifrig sorgende Mutter auch den bereits erwähnten Heirathsplan, wie wohl man von dem allen erstlich nicht bald sagen, wohl aber daraus folgern werde, daß Moritz der christlichen Religion den Einigungsverwandten, Chur- und Fürsten, den Blutsverwandten und christlichen Ständen „brief- und siegelbrüchig" sey. Besonders war es Katharinen auch anstößig bei dem Heirathsplane, daß die Grafen (von Mansfeld) ihres Sohnes Schwäger werden müßten: „das hieße Moritz, dem Kätzlein, Brei in's Maul gestrichen;" er könne sich, wenn er auf solchen Plan einginge, Heirathen „zu großen Haufen in Niederland" verschlagen [1]).

Elisabeth zu Rochlitz stand in derselben Zeit mit Carlowitz in heftigem Briefwechsel. Wahrscheinlich hatte Georgs vertrauter Rath auf Schwierigkeiten hingewiesen, welche der Religion wegen für Moritz bei der einstigen Nachfolge in die Lande Georgs sich zeigen könnten, denn Elisabeth erwiederte: „Kaiser und König hätten nicht so große Lust zum Kriege, da sie die Religion nicht so hoch anfechten würden; sie hätten Leute unter sich, die das Abendmahl unter beiden Gestalten vorlängst genommen und doch ihre Lehen empfangen." „Wir dächten," schrieb Elisabeth, „wo andere zu Frieden und Ruhe Lust hätten, solltet ihr dazu helfen, es wäre besser, ihr vertröstet euch auf eure Nachbarn, denn daß ihr euch auf große Herren verlasset. — Gleich und Gleich gesellt sich gern, mit den Nachbarn ist gut Scheunen halten." Unter dem Ausdruck des heftigsten Zornes werden dann Carlowitz „papistische Anschläge, Praktiken" vorgeworfen, doch dabei die nicht unmerkwürdige Aeußerung gethan: „mit der Religion werde es sich wohl finden, wenn nur Herzog Georg folgen wolle; der Kaiser, schloß Elisabeth, wird vor euch allen und zuvor euerem Herrn in die Hölle fahren. Ihr wißt," setzt sie hinzu, „(wie) wir mit einander stehen, ihr wißt, so wir bei einan-

1) Brief Katharinens, Freiberg d. 16. März 1539.

der sind, ein jeder dem andern sein Gemüth, wie es ihm ums Herz ist, saget" [1]).

Moritz selbst sah nach dem Tode seines Vetters, des blödsinnigen Friedrich (d. 26. Februar 1539), mit Hoffnung auf die schönen und reichen Lande, deren Regierung ihm von der Vorsehung jetzt fast ohne Zweifel bestimmt zu seyn schien. Gleich nach Friedrichs Tode hatte Elisabeth ihm den Tod seines Vetters angezeigt, und die Mahnung hinzugefügt, „daß er sich nicht zu sehr freuen solle, damit Gott nicht auch eine Trauer zuschicke" [2]).

Wirklich hatte Georg ernstlich daran gedacht, durch letztwillige Verfügung dem östreichischen Hause die Nachfolge in seine Länder zuzuwenden [3]). Georg von Carlowitz erzählte wahrscheinlich von dieser Verfügung, er sey mit dem Canzler zu Georg gerufen worden, und dieser habe ihm jene Verfügung zu verlesen, sie auch dreifach abzuschreiben befohlen, da er dem Kaiser und dem König Ferdinand die Abschriften senden wolle; Carlowitz habe, um seine Meinung befragt, sich geäußert: „es seyen dieß Sachen, die das ganze Haus Sachsen belangten, und möchte Zerstörung der Lande daraus erfolgen, er möge dabei nicht seyn, es werde ihm und seinen Kindern zu ewigem Verderb gereichen. Ebenso habe der Canzler gesprochen." Georg beschied deshalb, nach Carlowitzens Nachricht, die Stände nach Meißen, auch hier erfuhr er dieselbe Abneigung [4]). Carlowitz hob sein Benehmen hervor, als man ihn nach Georgs Tode zur Verantwortung ziehen wollte. Vielleicht trug die auf Liebe zu seinem Fürstenhause und Vaterlande gegründete Weigerung von Georgs oberstem Rathe dazu bei,

---

1) Aus hessischen Archivsabschriften, welche sich im Familien-Archive der Familie Carlowitz befinden. — 2) Brief Elisabeths vom 28. Februar 1539 d. d. Rochlitz. — 3) Weiße III., 255. — 4) Brief Carlowitzens d. d. Schönfeld d. 6. October 1539. Den Inhalt des Testaments theilt Carlowitz hier nicht mit, doch ist's wahrscheinlich, daß es die Verordnung war, welche dem Hause Oestreich die Succession sichern sollte, da Georg sie an den Kaiser und Ferdinand senden wollte, auch verrathen die übrigen Aeußerungen dieß. Ueber andere Dispositionen Georgs hinsichtlich der Religion s. Weiße III., 255., 256.

daß der letztere selbst seinem Fürsten auf andere Weise Beruhigung zu verschaffen suchte.

Es hatte nämlich Moritz einen Sendboten von Carlowitz und der Landschaft von Georgs Landestheile zugeschickt bekommen. Moritz, so war der Sendung Inhalt, sollte sich zu Georg begeben; man versicherte ihn, „er solle der Religion halber ungedrungen seyn.“ Doch fand es der Herzog bedenklich auf den Wunsch einzugehen und antwortete, daß ja die Landschaft wisse, wie ihm die Erfüllung des Wunsches der Sendenden ohne Vorwissen seines Herrn und Vaters, „in dessen väterlichen Gewalt er sich befinde,“ nicht möglich sey, seit zwei Jahren sey er am Hofe des Churfürsten, der ihn „vetterlich und freundlich unterhalten, mit diesem, so wie mit seinem Vater und seiner Mutter müsse er erst zusammenkommen,“ doch vertröstete Moritz auf eine Besprechung, die er, nach Gutdünken seiner Verwandten und Freunde, etwa zu Grimma oder an andern Orten mit der Landschaft halten [1]), das weitere hören und sich darauf in allem, was „göttlich, erlich und recht,“ vernehmen lassen werde. Seiner Mutter gab Moritz von dieser Sendung und seiner Antwort Nachricht, wieß aber das von Anton von Schönberg Katharinen mitgetheilte Gerücht, als solle er mit des Herzogs Friedrichs Wittwe sich vermählen, als „von verlogenen Leuten“ herrührend, zurück [2]). Uebrigens mochte dem jungen Herzog keine eben reichlich versehene Casse zu Gebote stehen, denn er bemerkt als Anhang zu seinem Briefe, „wie er gern seinen Schwestern einen Jahrmarkt kaufen wolle, es ihm aber an Geld fehle.“

Moritz blieb auch nach dem letzterwähnten Briefe in Frankfurt am Main bis in den Monat April des Jahres 1539. Moritz eben so als seine Freunde und Verwandten, namentlich der Landgraf von Hessen, hatte Sorge wegen der Maßregeln, welche Herzog Georg etwa nehmen möchte. Carlowitz hatte ganz unzweideutig seine Ab-

---

1) Dieß aus der Antwort an Georg von Carlowitz d. d. Frankfurt den 21. März 1539. — 2) Brief Moritzens v. 29. März 1539 ohne Ort, doch jedenfalls Frankfurt.

sicht zu erkennen gegeben, und er befand sich in der für ihn günstigen Lage, daß der Wunsch und die Hoffnung seines Herrn für den katholischen Glauben, nebenbei auch mit den Bestrebungen in unterstützender Uebereinstimmung standen, welche er außerdem noch hegen mochte, und welche Katharinens Brief an Moritz, sowie des letzteren Schreiben an Carlowitz und endlich die Sendung der Landschaft an Moritz, sattsam errathen lassen.

Hatte nun auch Philipp von Hessen früher gewünscht, es möge Moritz auf möglichst gutem Fuß mit seinem Oheim bleiben, und fand er diesen Rath auch jetzt noch nicht zu ändern, so schien es ihm, sowie Johann Friedrich an der Zeit, sich ihres Vetters zu versichern, darum ward ein Vertragsentwurf gefertigt, wonach Philipp, Johann Friedrich und dessen Bruder Johann Ernst äußerten: es sey nicht zu vermuthen, daß Herzog Georg in seinem vorgerückten Alter sich wieder verehelichen und Nachkommen erhalten werde, auf welchen Fall Heinrich und seine Söhne „als Mitbelehnte zum Falle ständen, Heinrich und seine Söhne sähen aber in diesen gefährlichen Läufen und Zeiten sich allerlei geschwinde und gefährliche Praktiken, Hinderung und Anschläge wider ihre ihnen gebührende Gerechtigkeit zu besorgen, sonderlich, daß man sie um des Evangeliums willen gerne dringen, oder sie in beschwerliche Verpflichtung führen wolle, damit ihnen nicht frei seyn solle, das göttliche Wort und das heilige Evangelium in den Landen nach Georgs Tode zu pflanzen und aufzurichten." Philipp und der Churfürst bezeugen ausdrücklich, daß Moritz für sich und seinen Vater sie um Hülfe gegen solche „Gefährungen" angegangen und das Versprechen erhalte: wenn durch „besorgliche Praktiken und Anschläge, oder sonst in andere Wege, Heinrich und seine Söhne von Herzog Georgs Landen und Leuten verdrungen werden sollten, daß sie dann Leib, Gut, Land und Leute zusetzen, und freundlich und getreulich ihren Vettern berathen seyn wollten," damit diese in eine „unverstrickte (ungehinderte) Regierung kommen möchten." Moritz aber stellte zu gleicher Zeit eine Urkunde aus, worinn er bekannte, daß der Churfürst, Johann Friedrich, sowie Johann Ernst und Philipp von

Hessen ihm, seinem Vater und Bruder Hülfe zugesagt, verschrieben und darüber Brief und Siegel gegeben; dagegen aber versprach, „der augsburgischen Confession und Apologie treu zu bleiben und die göttliche Lehre in den Landen zu pflanzen und aufzurichten, auch in der christlichen Verständniß und der schmalkaldischen Einigung zu bleiben und zu verharren." Dasselbe Versprechen that Moritz für seine dereinstigen Erben. Endlich ward, wie in der Haupturkunde geschehen, der Erbverbrüderung zwischen Hessen und Sachsen, und der Erbeinigung zwischen Sachsen, Hessen und Brandenburg bestätigend erwähnt [1]). Die

---

1) Die unvollzogene Urkunde vom 10. April 1539 trägt die Unterschrift Johann Friedrichs, es fehlt ihr jedoch das Siegel und sie ist durchschnitten; das Siegel Johann Friedrichs scheint abgeschnitten, die anderen Pergamentstreifen für die Siegel Philipps und Johann Ernsts bestimmt, haben letztere gar nicht gehabt. Der von Moritz vollzogene Revers oder Gegenurkunde ist gewiß nie abgegeben worden, da sie sich noch im Original vollständig in dem albertinischen Archive befunden hat und die Sache sich zerschlug. Später wird dieses Geschäfts, so viel ich aus Archivsnachrichten weiß, nicht wieder gedacht, und wenn schon vom Verhältniß Moritzens zu dem schmalkalder Bunde die Rede ist, so findet sich doch kein Zurückgehen auf eine Versicherung des Herzogs und auf den Revers der übrigen, wohl aber (und dieß scheint die von mir aufgestellte Meinung zu bestätigen) ist auch später immer nur von der Verschreibung H. Heinrichs für sich und seine Söhne die Rede (vergl. über diese S. 66.). In dieser Beziehung ist ein Brief nicht unwichtig, den später Christoph von Carlowitz an seinen Vetter Georg schrieb. (Nürnberg 18. April, Mittwoch nach Jubilate 1543.) Die wesentlichen Stellen daraus lauten so: „wie ich euch zuvor geschrieben, so wollen noch viele von den Einigungsverwandten fürgeben, daß m. g. Herr (Moritz) noch nicht aus der schmalkaldischen Einung sey, sondern er habe durch die jüngste Handlung sich allein aus der braunschweigsche Fehde gewirkt, aber seines Vaters Brief und Siegel wären noch ungelößt. Und man reibt mir so oft die Ohren damit, daß mir Noth wäre den Grund des Handels und sonderlich den Inhalt des letztern Vertrags, darin sich mein g. H. abegekauft soll haben zu wissen, damit ich doch etlichen das Maul zustopfen möchte." Also auf Heinrichs Verschreibung (die oben erwähnte) ging man zurück, nicht auf eine spätere Handlung ähnlichen Inhalts, auf welche man sich mit viel mehr Wirkung würde haben berufen können, wäre eine solche zu Stande gekommen. Was Carlowitz mit dem Loskaufen meint, ist nicht ganz deutlich. Wovon sich Moritz, wie Carlowitz schreibt „soll abgekauft haben," ist nicht klar, so wie die Worte stehen, besonders wegen Beimischung „der braunschweigschen Angelegenheit." Eine ähnliche Aeußerung hatte Carlowitz

Urkunde, welche Moritz ausstellte, ist von ihm vollzogen, jener Entwurf aber, worin Philipps, Johann Ernsts und Johann Friedrichs erwähnt wird, fehlt allseitige Vollziehung; so blieb jedenfalls die Sache unbeendet, und Georgs Tod, der einige Tage nach der Fertigung jener schriftlichen Entwürfe eintrat, gab dem Geschäft eine andere Wendung.

Am 17. April sendete Herzog Heinrich seinen treuen Diener Freydinger, des Herzogs Secretair, nach Dresden. Es hatten bereits viele der Umgebungen Georgs von der verödeten Burg zu Dresden, deren Gebieter bald die Ahnengruft erwartete, die Blicke nach Freiberg gewendet, und Herzog Heinrich Mittheilungen gemacht. Auch bei Georg mochten Viele seyn, welche das Sargtuch, das den Herzog bald decken sollte, schon im Voraus der Hand entfallen ließen, um sich an den Herzogsmantel des Nachfolgers fest zu halten.

Als Freydinger von Freiberg aus an die Weiseritz kam, erhielt er die Kunde vom Tode Georgs. Dieser war am Morgen des 17. Aprils 1539 verschieden, noch geängstigt von der Zudringlichkeit eines Priesters, den jedoch Johann von Lindenau und Friedrich von Oelsnitz entfernt, und den Herzog auf des Welterlösers Verdienst tröstend

---

ebenfalls von Nürnberg aus den 27. Februar 1543 gethan. „Er sey," schrieb Carlowitz, „etliche mal mit Offen der Bundniß halben zu Rede worden, also habe er allewege gesagt, Herzog Heinrichs Briefe der Bundniß halben wären noch nicht gelöst, sondern die nächste Lösung wär allein der braunschweigschen Sache halben geschehen, und darum wären etliche Stände nicht wohl zufrieden, daß wir uns so gar von dem Bunde zögen." Also auch hier bezog man sich immer auf Heinrichs Verschreibung, deren verbindliche Kraft hinsichtlich Moritzens und seines Bruders allerdings zweifelhaft erschien. M. s. was Pfister, deutsche Geschichte IV., S. 183. hinsichtlich des nicht geschehenen Beitritts des Herzogs Moritz zum Bunde sagt, und vergl. übrigens Seckendorf, Lib. III., Sect. 16., §. 57., p. 158. (über die Vorgänge des Jahres 1537), über den Beitritt Heinrichs (1537), Thuanus (ed. London 1733) I., p. 84. sagt in Bezug auf Moritzens Verhältnisse zum schmalkaldischen Bunde: Ipse Mauritius Agnete Philippi Hessi filia in uxorem ducta, postea foedere Smalkaldico comprehendi voluit." Die Vermählung mit Agnes fällt aber erst in's Jahr 1541. M. vergl. Arnold, vita Mauritii. (Mencken II., p. 1161. und 1162.)

und beruhigend hingewiesen hatten. „So starb Georg," sagt Seckendorf: „ein Fürst, geschmückt mit vielen Tugenden, aber sehr unglücklich dadurch, daß er, aus Halsstarrigkeit, vielleicht aus Eifersucht, das ihn anleuchtende evangelische Licht verachtete" [1]).

Der Zwiespalt zwischen Georg und Heinrich ward längere Zeit vor dem Tode des ersteren durch freundliches Zusammenkommen geglimpft, wenn wir der Nachricht trauen dürfen, die sich in einem Briefe an die Herzogin von Rochlitz findet: „jeder sollte in der Religion bleiben wie er sey, doch daß sich Heinrich hinfort nicht durch die Leute regieren lasse, die nicht gerne zwischen ihnen Friede und Einigkeit sähen" [2]); daß jedoch dadurch die Besorgnisse wegen der Zukunft nicht gehoben wurden, zeigten die späteren, für alle Fälle berechneten Verabredungen.

Freydinger, als er nach Dresden kam, sah sich, vorher kaum beachtet, plötzlich sehr geehrt. „Es liefen," erzählt er treuherzig, „mir selbst die Räthe entgegen." Heinrich hatte durch dienstwillige Hand die Todesnachricht erhalten, und begab sich sofort mit seinen Umgebungen nach Dresden. „Es waren etliche vom Hofgesinde zu Freiberg krank," heißt es bei Freydinger, „und Anton von Schönberg lag auch am Zipperlein und andere mehr, damals zum Wandern ungeschickt, aber diese Zeitung machte sie alle in einer Stunde gesund. Es waren alle Pferde zu wenig, lief auch viel Volks mit, das nicht zum Hofe gehörte; in Summa, es galt uns allein, wer da laufen konnte, der lief, und hatte nun weiter keine Noth mit uns, als wir uns bedünken ließen" [3]).

Heinrich ward von Georgs ehemaliger Umgebung beflissenst empfangen. In der Stadt waren Freude und Trauer gemischt, je nachdem Anhänglichkeit an Luthers Lehre oder an die römische Kirche die Gemüther fesselte, auch fehlten nicht solche, denen weder jene

---

1) **Seckendorf** a. O. III., p. 212. Ueber Georgs Tod auch **Müller** annal. 93. — 2) Aus einem Briefe an Elisabeth, Dresden den 8. August 1538. (Der Brief trägt keine Unterschrift.) — 3) **Freydinger** bei **Glafey**, Kern der sächs. Geschichte S. 119.

noch diese etwas mehr war, als ein Mittel zu irdischem Zwecke, unter diesen befanden sich viele der Vornehmeren. Freydinger sah deren, welche „zuvor geschworen, ehe denn sie lutherisch würden, wollten sie eher aus dem Lande ziehen," dann aber sagten, „sie hätten es lange begehrt und darauf gewartet." Jene Unwürdigen reitzte der verdienstlos zu erwerbende Besitz geistlicher Güter [1]).

So sah sich nun Heinrich als Regent der albertinischen Lande, und auch jetzt noch behauptete die gewohnte Weise ihre unzerbrechliche Macht bei dem Herzog, es galt ihm die Behaglichkeit mehr als die Thätigkeit. Selbst vor Unterschriften graute ihm, und Freydinger meint: „man habe ihm lange nachschleichen und gar gute Bequemlichkeit suchen müssen, wenn er unterschreiben sollen" [2]).

Carlowitz ordnete das Begräbniß Georgs im Dome zu Meißen, und als dieß vollzogen war, erfreute sich Heinrich der Reise durch die Lande, um die Erbhuldigung einzunehmen. Mit dem Fürsten wechselten die Räthe. Schönbergs Glücksstern leuchtete wieder. Carlowitz, Hans von Schleinitz und andere Räthe Georgs wurden entlassen, und ohne Zweifel eröffnete sich nun auch für Katharina ein weiteres Feld ihrer Thätigkeit; doch eine Besorgniß blieb denen, welche sich des aufgehenden Glückes bei den abendlichen Tagen des gutmüthigen Herzogs erfreuten — die den Zustand der Dinge aufs Neue wenden konnte — dieß war die wegen des Herzogs Moritz. An ihn schlossen sich Georgs Vertraute an, und so geschah es, daß zwischen dem Sohne und den Aeltern nicht die bis auf den Grund klare Einigkeit, eine der bewährtesten Bürgschaften für das Glück der Fürsten, statt fand. Da mochte sich das später noch mehr an den Tag tretende vertraute Verhältniß Georgs von Carlowitz und der Freunde desselben zu Moritz bilden. Die Herzogin zu Rochlitz äußerte um jene Zeit in einem Briefe an Philipp, daß wenn Georg Carlowitz zu ihm käme, er ihn gnädig ansprechen möge, „er sey der papistischen Händel wohl erfahren, und einem Herrn wohl zu halten; es sey

1) Freydinger a. O. S. 120. — 2) Freydinger a. O. S. 121. Anderer Meinung hierbei ist Nobbe, Heinrich der Fromme S. 86.

nicht gut, daß (er) von den Evangelischen komme. Ich denke mir es," fügte Elisabeth bei, „daß, wenn Herzog Heinrich stirbt, Carlowitz wieder an's Bret kommen werde, denn Herzog Moritz ist ihm nicht gram, er ist fürwahr einem Herrn wohlzuhalten, das muß ich ihm nachsagen, wiewohl er mir auch nicht allweg hat das Beste gedient" [1]). Wirklich wurden auch Carlowitz und einige andere von Georgs vertrauten Räthen noch vom Herzog Heinrich wieder zu den Geschäften gezogen [2]).

Jener die Einigkeit trübende und die Gemüther der Aeltern und des Sohnes in gegenseitiger Offenheit störende Schatten sollte noch störender werden. Mitten unter den sich reibenden Verhältnissen, welche Moritz schon seit den ersten Jünglingsjahren mehr oder minder berührt und auf ihn eingewirkt hatten, zog er gen Hessen, des Landgrafen Philipps Tochter, Agnes, zur Gemahlin zu begehren, nicht achtend die Schranken, welche Heinrich, und namentlich Katharina ihm auch hier zu stellen gedachten. Zum ersten Male zeigt sich hier Moritz, noch nicht neunzehn Jahre alt, kühn in Durchführung seiner Absichten, selbst gegen seine nächsten Verwandten, und es ist diese Selbstständigkeit im heiligen Verhältniß des Sohnes zu Vater und Mutter das Ergebniß eines Wesens, welches Reibungen, Rücksichten und Hinweisung auf künftige Geltung früh geweckt, und Katharinens Eifer, so wie Heinrichs gutmüthige Theilnahmlosigkeit schwankend geleitet hatten. Moritzens Geist, durch diese Fügungen nicht gelähmt, sondern zur Selbstständigkeit erstarkt, überwuchs zeitig die Verhältnisse, die ihn umgaben, und blitzte zuerst bei jener Gelegenheit über die Ansichten derer empor, die ihn zu führen dachten.

Schon früher, im Jahre 1529 hatte man den Plan entworfen, den damals noch nicht zehnjährigen Moritz mit der Tochter eines Herrn von Bernstein, wahrscheinlich ein böhmischer Ritter, zu verloben. Dieser Plan war nicht bloß ein flüchtig aufgenommener gewesen, vielmehr berichtete damals Rudolph von Bünau, Hofmeister zu

---

1) Brief Elisabeths von Rochlitz den 7. Dec. 1539. — 2) Seckendorf Lib. III., §. LXXVIII. addit. II., p. 266.

Freiberg, an Georg, daß in Prag mit dem Herrn von Bernstein verhandelt werden sollte. Georg, wie es scheint, nicht eben für die Heirath gestimmt, machte eigenhändig in einem Schreiben sein Bedenken kund, „namentlich, daß man Frauchen Bonika von Bernstein nicht möchte in die lutherische Secte bringen, weisen oder leiten," und daß überhaupt ein gesetzmäßiges Verlöbniß seiner Ansicht nach nicht möglich, weil beide, „sein Vetter und Fräulein Bonika die Jahr und Vernunft nicht hätten" [1]). Dieß Geschäft, denn so mochte wohl der in Frage kommenden Geldpuncte wegen die Beredung vorzugsweis genannt werden [2]), zerschlug sich und es war nie wieder die Rede davon. Zehn Jahre später findet sich in einem Briefe Elisabeths, der Herzogin zu Rochlitz, an Moritz die vertrauliche Notiz, „daß sie des letzteren Aeltern gesprochen, und dafern Moritz ihre Nichte Agnes besehe und sie ihm gefalle," die Einwilligung dazu geben wollten [3]). Vielleicht faßte Elisabeth, noch vor Georgs des Bärtigen Tode, den ersten Gedanken an Vermählung Moritzens mit Agnes; auch mag, wie sich aus verschiedenen Aeußerungen der Aeltern Moritzens, so wie des letzteren selbst schließen läßt, noch ehe er sich nach Hessen begab, um Brautschau zu halten, von Heinrich und Katharina nicht gerade jene Verbindung als unthunlich oder ihnen unerfreulich angesehen worden seyn. Auch Georg hatte sich über jene Heirath geäußert; er machte sich, als er die Kunde von dem Plane erhielt, besonderes Bedenken, wegen der nahen Verwandtschaft [4]). Moritz war in Folge der getroffenen Einleitungen, welche namentlich Anton von Schönberg und Philipps Canzler, zu Salza besprachen, im Frühling des Jahres 1540 in Hessen gewesen, und hatte sich mit Agnes einverstan-

---

1) Dieß aus einem Briefe Rudolphs von Bünau, Freiberg den 27. Januar 1529., dem eigenhändige Bemerkungen Herzog Georgs beiliegen. — 2) Georg meinte, es solle dem Bruder ehrlicher seyn, daß der von Bernstein die Freundschaft suche und die mit Geld erlange, „dieweil ihm auch mit der Freundschaft von meinem Bruder gelegen." (Aus Georgs Bemerkungen.) — 3) Aus einem Briefe der Elisabeth, Rochlitz d. 28. Februar 1539. — 4) Dieß schrieb ein vertrauter Rathgeber Elisabeths vom Hofe Georgs, doch ist der Brief ohne Datum und Ort. —

den [1]). Dennoch gab die Verlobung Anlaß zu tiefgreifenden Mißhelligkeiten.

Moritz bat seinen Vater gegen Ende des Jahres 1540 durch Anton von Schönberg, ihm zu erlauben, nach Hessen zu reiten. Damals hatte er sich bereits dem Landgrafen Philipp so weit erklärt, daß er es für unmöglich hielt, zurückzutreten, wenn ihn auch nicht Neigung zu Agnes gefesselt hätte. Heinrich aber verweigerte seine Zustimmung, und Moritz erinnerte ihn daran, „er habe von Jugend auf gehört, was die Fürsten von Sachsen zugesagt, das hätten sie auch gehalten; wollte ich auch" fügt Moritz bei, „da ich des (dieses) Geblütes bin, nicht anders befunden werden" [2]). Doch Heinrich wie seine Gemahlin waren den Bitten des Sohnes unzugänglich, und Moritz zog nun ohne den Willen der Aeltern von dannen. Kaum aber ward Heinrich davon die Kunde, so schrieb er den damals zu Leipzig sich befindenden Räthen, an deren Spitze Anton von Schönberg stand, klagend, daß Moritz „ohne Urlaub flüchtig abgeritten." Er trug den Räthen auf, seinen Sohn, so weit es möglich, zur Rückkehr zu bewegen [3]). Anton von Schönberg und die übrigen Mitbeauftragten, ohne Zweifel mit dem Wege, den Moritz genommen, bekannt, wendeten sich sofort an ihn und stellten vor, daß sein Vater, „als ein alter, kranker Fürst, aus solch hohem, gefaßtem Harm an seinem Leben Schaden nehmen möchte, wie denn auch Moritz nach dem Wunsche Heinrichs nach hohen Geboten zu thun schuldig sey" [4]). Es scheint, als habe Moritz sich gegen den Befehl seines Vaters schon damals zu rechtfertigen und die Räthe nicht ohne Erfolg zu günstiger Stimmung zu bewegen gesucht, denn Heinrich gab ihnen seinen Willen darüber zu erkennen, „daß sie ihn durch linde (gelinde) Schrift in andere Bedenken zu bewegen gesucht hätten" [5]).

---

1) Nach einem Briefe Philipps an Katharina, Marburg d. 10. Jan. 1541. — 2) Dieß aus zwei Briefen Moritzens, deren einer von Dresden den 29. Dec. 1540., der andere ohne Datum ist. — 3) Schreiben Heinrichs, d. d. Dresden d. 1. Januar 1541. — 4) Schreiben der Räthe, d. d. Leipzig d. 2. Januar 1541. — 5) Schreiben Heinrichs s. dat. an die Räthe.

Da nun Moritz seinen Weg weiter fortgesetzt hatte, so erhielt Christoph von Ebeleben, Amtmann zu Weißenfels, Auftrag, ihm nachzueilen. Dieser und Christoph von Haubitz trafen Moritz in Freiburg. Er gab Ebeleben eine schriftliche Verantwortung, die dieser dann den Räthen zu Leipzig mittheilte, ohne daß dadurch die Reise aufgehalten worden wäre. Sein Vater und seine Mutter, schrieb Moritz, würden sich wohl erinnern, was sie ihm, der Heirath halber, gerathen und nachgelassen hätten, und wie er sich dann so weit mit Worten eingelassen, daß er nicht wohl mit gutem Gewissen und mit Ehren wiederkehren möge, wie er dieß auch Anton von Schönberg angezeigt [1]). Moritz bat zugleich die Räthe, den Unwillen seiner Aeltern zu wenden.

Seit Heinrich in Friesland gewaltet und die Friesen ihn hart bedroht hatten, war er kaum jemals so zornig gewesen, als in dieser Angelegenheit, wenn auch, dieß ist augenscheinlich, aufgereitzt durch Katharina, welche namentlich gegen die Verbindung mit der hessischen Agnes gestimmt war, und von denen die den wunderlichen fürstlichen Greis, wie Moritz bemerkt, dazu führten. „Schwerlichen versündigt habe sich Moritz durch die von ihm gethane Schrift," so schrieb ihm Katharina [2]): „er werde sich, dafern er nicht ablasse, bei seinem Vater und bei ihr keiner väterlichen oder mütterlichen Gunst oder Hülfe hinfür zu vertrösten haben" [3]). Moritz bezog sich dagegen auf dieselben Gründe, welche er schon gegen die Räthe geltend gemacht hatte, bat von Mücheln in Thüringen aus „demüthig, den gefaßten Unwillen von ihm abzuwenden" [4]), und wiederholte dieß mehrmals, setzte aber seinen Zug fort und kam am 10. Januar 1541 bei dem Landgrafen Philipp an.

Mitlerweile setzte sich auch Katharina mit Philipp in Briefwechsel, er beweist die Gereiztheit dieser fürstlichen Frau gegen die-

---

1) Aus der Beilage des Briefes Christophs von Ebeleben (ohne Ort), d. 6. Januar 1541. — 2) Brief von Dresden, d. 1. Januar 1541. — 3) Aus demselben Briefe. — 4) Brief Moritzens von Megeln (Mücheln) d. 1. Januar 1541. —

sen ihren Verwandten [1]). — Wenn man erwägt, wie hoch geehrt Philipp von Hessen im Reiche war, welche starke Stütze der schmalkaldische Bund und die evangelische Sache in ihm hatte, wie stattlich sein Haus dastand unter den Fürstenhäusern Deutschlands, und wie nahe verwandt die wettiner Fürsten mit Hessen waren, so ist der Widerwille Katharinas gegen die Verlobung Moritzens, welcher den Zorn Heinrichs zur Folge hatte, kaum zu erklären, und man wird nach vergeblicher Prüfung aller übrigen Verhältnisse geneigt, jene, bei Heinrichs Hofe stimmgebende, heftige Gereiztheit Katharinas gegen Philipp und gegen Moritzens nahes Verhältniß zu ihm auf Rechnung der Thatsache zu bringen, welche gerade damals großes Aufsehen im Reiche machte, und namentlich den Gegnern der evangelischen Lehre einen nicht unwillkommnen Grund zu Vorwürfen verschaffte [2]). Philipp lebte mit Georgs des Bärtigen Tochter, Christine, in glücklicher Ehe. Drei Söhne und vier Töchter hatte sie ihm geboren, doch kämpfte Philipps sonst so edler Geist vergeblich gegen die Gebote der ehelichen Enthaltsamkeit; Liebe fesselte ihn an seine Gemahlin, Widerwille hielt ihn vom Concubinat ab, und so geschah jener Schritt, der für das Leben des wackeren Philipp ein arger Flecken, für die Verhältnisse in Kirche und Staat aber gefährlich ward. Philipp ließ sich mit Genehmigung der Landgräfin noch eine zweite Gemahlin zur linken Hand antrauen, Margarethen von der Saal, Hoffräulein Elisabeths, der Herzogin in

---

1) Katharina hielt dem Landgrafen vor, daß er als ein christlicher Fürst wisse, sich zu erinnern, wie Kinder ohne Einwilligung der Aeltern sich nicht verehelichen dürften, und dieß auch Dr. Luther sage in seinem Büchlein: von der Kinder Ehe ꝛc. — „Es sey unchristlich eines andern Kind auf solche Weise in Ungehorsam zu führen, den Gott nicht ungestraft lasse." — In ihrem Eifer konnte sie jedoch nicht läugnen, daß sie mit Philipp der Heirath wegen Unterredung gehabt, auch von ihrem Gemahl nicht gar abschlägliche Antwort bekommen habe, doch bat sie zuletzt den Landgrafen, es so einzurichten, daß ihr Sohn dasselbe mit Wissen und Verwilligung seines Herrn Vaters, wie sich's vor Gott gebühre, anfange, und hierin Gottes Gebot auch sein selbst Ehre und Wohlfahrt betrachte. (Aus einem Briefe Katharinens, Dresden den 3. Januar 1541. — 2) M. s. die klare Beleuchtung der Verhältnisse in Rommels ang. Werke: Philipp der Großmüthige ꝛc. I., S. 436. u. f. (als Theil der hess. Gesch. III., 2., S. 209.)

Rochlitz, und Tochter Annas von der Saal, geborenen von Miltitz [1]). Diese Verbindung, welche zwar ein Geheimniß bleiben sollte, doch namentlich von der Herzogin Elisabeth verrathen ward [2]), erregte den Unmuth dieser letzteren, und besonders auch den der Gemahlin Heinrichs. Von Kopenhagen bis Dresden und Wolfenbüttel erschollen Vorwürfe über diesen Schritt [3]). Am meisten aber war es Katharine von Sachsen, welche dem Neffen [4]) grollte. Sie befand sich im Besitz der Abschriften mehrer, dieß Verhältniß angehender wichtiger Urkunden, und trieb im Zorne ihren Gemahl dahin, daß dieser gegen Anna von der Saal eine Untersuchung beginnen ließ [5]). Noch war die Thatsache ganz neu und hatte jedenfalls die anfänglich für die Verbindung Moritzens mit Agnes geneigten zwei fürstlichen Frauen völlig von dem Neffen und Bruder abgewendet. Beide tobten gegen den Landgrafen, seine Ehre und Tugend wurden vergessen, und der Flecken jener allerdings unglücklichen und zu verwerfenden Doppelehe schien in den Augen Katharinas und Elisabeths des Landgrafen ganzes Leben aus einem hellen in ein dunkles zu verwandeln. Bei jener Aufregung ward nicht daran gedacht, daß der Landgraf Philipp nach Georgs Tode theils für die evangelische Lehre in Meißen viel gethan, theils dem meißner Adel entgegen getreten war, um die Nachfolge Heinrichs gegen die östreichischen Begehrungen zu sichern [6]).

Philipp von Hessen, bei dem sich im Januar des Jahres 1541 Herzog Moritz befand, hielt der Herzogin Katharine Verhandlungen vor, auf welchen die Entscheidung der Verlobungsangelegenheit Moritzens bereits ruhe. Schon vor Georgs Tode hätte die Herzogin „zu dickermal" (oft) in Schriften und Gegenschriften, auch mündlich gegen seine Schwester Elisabeth sich vernehmen lassen, daß sie „ganz große Neigung und Willen hätte, daß ihr Sohn, Herzog Moritz, Philipps Tochter zu seinem ehelichen Gemahl haben solle." Elisabeth habe

1) Rommel a. O. I., S. 439. Die Trauung geschah im März 1540. — 2) Rommel I., S. 439. — 3) M. vergl. Rommel I., a. O. S. 441. — 4) Philipps Mutter war, wie erwähnt, ihre Schwester. — 5) Rommel a. O. I., 440. — 6) Rommel a. O. I., S. 436. und II., S. 407. not. 148.

dieß noch nach Frankfurt an Philipp geschrieben, „daß es ihr ein großes Gefallen und nichts lieberes wäre, denn daß Moritz und seine, des Landgrafen, Tochter einander nähmen und zwischen Heinrich, Katharina und Philipp weitere Freundschaft aufgerichtet werde" [1]). Auch ferner gegebene Zusagen Katharinas, als sie in Kassel bei Philipp gewesen, machte dieser geltend, namentlich die Verhandlungen zu Salza, zwischen Anton von Schönberg und dem hessischen Canzler. Der erstere habe sich wegen der Einwilligung Herzog Heinrichs auf die Worte desselben berufen: „Moritz müsse ihm (sich) ein Weib nehmen, nicht ihm (Heinrich), gefalle sie ihm, so sey er's wohl zufrieden. So sey die Verlobung vollzogen worden, und habe Philipp weder gegen das göttliche Gebot, noch gegen die Schrift Dr. Luthers gehandelt." Mit Würde lehnte der Landgraf die Unbilden ab, welche Katharina ihm vorgeworfen, z. B. die „Verführung und Entführung Moritzens. Er vermöge, bemerkte er, die Sache nun nicht mehr mit Gott und Ehre zurückzutreiben, „Schimpf, Spott, Hohn und große Unehr werde der bewilligten Ehe, dafern es geschähe, zugefügt werden" [2]).

Bei dem ritterlichen Wesen Philipps, und bei den schwankenden Ausdrücken, deren sich Katharina befleißiget, wo von der Einwilligung in die Ehe ihres Sohnes mit Agnes von Hessen die Rede ist, kann an der Wahrheit Philipps und Moritzens Behauptung kaum gezweifelt werden. Die Aufregung gegen Philipp ließ jetzt die Herzogin Katharina, und durch sie den „frommen alten Herrn Heinrich," wie Philipp ihn nennt, eine feine Unterscheidung machen, zwischen vorläufiger und endlicher Bewilligung. Ueberdieß hätte sich Philipp noch über einen, wenn auch weniger wichtigen Umstand beklagen können. Philipps Gemahlin, die einzige hinterlassene Tochter Georgs, hatte nach dem Tode ihres Vaters Erbansprüche an den Allodialnachlaß desselben, sowie auf die Gerade ihrer Mutter Barbara, auch diese Ansprüche wurden jetzt sächsischer Seits hintangesetzt und in die Länge gezogen [3]).

---

1) Aus einem Briefe Philipps, Marburg den 10. Januar 1541. — 2) Der angegebene Brief v. 10. Jan. 1541. — 3) Die Allodialverlassen-

Philipp bemühte sich bei Angelegenheit der Vermählung seiner Tochter auch diese Irrungen zu beseitigen. In der mit Moritz geschlossenen Ehestiftung ward dieser Anspruch vertragen [1]), und am 9. Januar die Vermählung zwischen Moritz und Agnes zu Marburg vollzogen [2]).

Moritz meldete dem Churfürsten Johann Friedrich, daß er sich mit Agnes vermählt habe, und bat ihn, Entstellungen der Sache nicht Glauben zu schenken. Johann Friedrich scheint seinem Vetter nicht abhold geworden zu seyn, wenigstens wünschte er ihm sofort Glück [3]). Noch blieben aber Vater und Mutter unversöhnt. Auch seines Vaters Räthen zu Leipzig, welche ihm durch Christoph von Ebeleben geschrieben, setzte Moritz den Hergang der Sache nochmals ganz in Form einer Rechtfertigung auseinander, die Hoffnung aussprechend: „daß Gottes Allmacht dazu Segen verleihen, und daß Vater und Mutter jetzt und nachmals mehr und mehr Freude daran haben möchten" [4]); endlich beauftragte er die Räthe, wie sie sich erboten „Fleiß anzuwenden, daß er einen gnädigen Vater und eine freundliche Mutter habe, und sie sich hierin möchten zufrieden stellen."

Doch vergeblich waren zuerst die Bemühungen Schönbergs und

---

schaft Georgs ward 128, 393 fl. geschätzt, außer Christinen machte darauf Anspruch der Churfürst von Brandenburg, dessen Gemahlin Christinens Schwester gewesen war. M. s. Rommel a. O. 1., S. 436. u. II., S. 408., 409. no. 148. Weiße, sächs. Geschichte III., S. 272. f. Arndt, sächs. Arch. II., S. 3. f. no. IX. „Consilium Melchioris ab Osse etc." Philipp sagt in Beziehung auf diese Ansprüche, „daß er sich gern, als die Herzogin bei ihm gewesen, wegen Jörgens Verlassenschaft nach ihrem Willen hätte wollen vernehmen lassen." (Philipps Brief an Katharina den 10. Januar 1541.

1) Agnes erhielt 25,000 Thaler als Mitgift, Moritz erkannte die hessische Forderung auf 50,000 Thlr. an, und versprach nach der Mitgift noch eine gleiche Wiederlage, 19,000 Gulden für die Kleinodien und 5000 als Morgengabe. So hat Rommel den Vertrag II., S. 409. zu Ende not. 148. Hiermit stimmt auch die mir vorliegende Urkunde aus dem Dresdner Staatsarchive überein, sie ist vom 11. Januar 1541. — 2) Brief Philipps an Elisabeth von Rochlitz, Marburg den 13. Januar 1541. — 3) Brief des Churfürsten v. 22. Januar 1541. — 4) Schreiben Moritzens an die Räthe d. 12. Januar 1541.

seiner Mitbeauftragten. Heinrich und Katharina blieben zornig gegen Moritz. Auch hier war es Ebeleben, der an Heinrich gesendet wurde, um die Versöhnung einzuleiten. Moritz selbst schrieb seinem Vater, es gehe ihm „nicht wenig zu Gemüthe, weil er seines Erachtens unverschuldet." In seinem Schreiben drückt sich übrigens eben so kindliche Ehrfurcht, wie das Bewußtseyn aus, recht gehandelt zu haben. Von Kindheit an, sagt Moritz, sey er in seinem Herzen geflissen gewesen, Gehorsam zu leisten, „jetzt habe er das Werk angefangen, was sein Vater und seine Mutter hiebevor geliebet" [1]), gern habe er noch gewartet, „doch hätte er besorgt, durch die, welche zur Zeit nicht auf seiner Seite wären, ganz davon gewendet zu werden." — Wenig Tröstliches meldete ihm seine Schwester Sibylle [2]), sie klagte, er habe „das Vaterland verscherzt, und es sey ihm nicht zu rathen, zurückzukehren."

So war denn ein völliges Zerwürfniß zwischen den verwandten Häusern des albertinischen Sachsen und Hessen. Günstiger, als die Mutter, blieb Moritz die Herzogin von Rochlitz, wenn auch diese Gunst nicht eben geeignet war, um ihn mit den Aeltern in's Klare und zur Freundlichkeit zurückzuführen, und aus kleinlichen Bewegungsgründen sich herschrieb. Elisabeth äußerte sich hart über Heinrich und Katharina, die ihr keine Gefälligkeit, z. B. eine Lieferung an Wildpret thun wollten; „ihre Muhme," sagte Elisabeth, „sey so gut evangelisch, daß sie nicht habe die Befriedigung jenes Wunsches durch ihren Herrn leiden wollen, das wären heilige Leute, sie thäten Niemand Gutes, Moritz dagegen habe ihr heimlich einen Hirsch schießen lassen" [3]). Auch der Bruder blieb dem Bruder hold. August schrieb an Moritz, wünschte ihm Glück und sendete ihm ein Pferd mit der Bitte, es zu „sparen," weil er sich versehe, „daß es dienstlich und tauglich seyn werde." August hatte nachgeforscht, wer seinem Bruder widerwillig sey, er meldete Moritz, „daß er die Namen mehrer der Die-

1) Brief Moritzens an Heinrich, ohne Datum. — 2) Brief v. 25. Januar, Dresden 1541. — 3) Brief v. Rochlitz d. 21. Januar 1541.

ner vertrauet, doch hinterher erfahren habe, sie seyen unschuldig" [1]). Moritz unausgesetzt auf Versöhnung mit seinen Aeltern sinnend, sandte seinen Rath und Hofmeister, Hans Löser, nach Dresden, welcher sich nochmals auf die erwähnten Gründe beziehen sollte und daß die Vermählung „allein zur Errettung der Zusage geschehen sey." Allen Fleiß sollte Löser anwenden, damit der fürstliche Vater die Ungnade fallen lasse, zugleich aber über die Heimkehr Moritzens mit seiner Gemahlin und über deren Unterhalt Einleitung treffen [2]). Auch an seine Mutter hatte Moritz durch den Dr. Fachs und Ebeleben sich dringend gewendet. Heinrich wollte nicht ablassen von dem gefaßten Unwillen, wogegen Katharina, wie Sibylle, Moritzens Schwester, ihm schreibt, den Vater „mit weinenden Augen für Moritz gebeten hatte" [3]). Ebenso bezeugen die ferneren brieflichen Aeußerungen die Dauer von Heinrichs Unwillen gegen den Sohn [4]), er warf ihm unter andern vor, daß er versprochen, sich in solche Heirath und in die Sachen, welche die Erbforderung beträfen, nicht einzulassen, ohne Einwilligung seiner Aeltern [5]). Heinrich sprach von einem „Vorstand," den Moritz leisten solle, wenn ihm Verzeihung und die Erlaubniß zur Rückkehr zu Theil würden, „damit ich," sagt Heinrich, „versichert bin, daß ich gleiches Ungehorsams halber fürbaß nimmer mehr belästigt werde" [6]). Doch schnell wendete sich nun des alten Herzogs Unwille, sey es, daß es dem Landgrafen Philipp gelungen war, dieß zu bewirken, sey es, daß Löser das Herz der Aeltern zu erweichen wußte. Schon den Tag nachher, als Heinrich jenen heftigen Brief erlassen hatte, sagte er dem Sohne Verzeihung zu. Bemerkenswerth hierbei sind die Bedingungen, welche Heinrich stellte, weil sie zum Theil

---

1) Brief August's, den 28. Januar 1541. — 2) Instruction an Löser v. 9. Februar 1541. — 3) Aus einem Schreiben der Herzogin Sibylle d. d. Dresden, d. 19. Februar 1541. — 4) In einem Briefe von Dresden, den 19. Februar 1541, macht Heinrich Moritzen noch sehr harte Vorwürfe. — 5) Brief Heinrichs v. 19. Febr. 1541. Soviel nun die Beschuldigung Heinrichs in Bezug auf das Versprechen Moritzens betrifft, so sieht man nicht, wie dieß möglich sey, da Moritz zur Reise überhaupt keine Erlaubniß erhielt, Moritz muß also früher das Versprechen gegeben haben, wenn er eines gab. — 6) Aus dem Briefe Heinrichs v. 19. Februar 1541.

gar nicht in unmittelbarem Bezug zu der übel aufgenommenen Vermählung stehen, denn außer der Ermahnung zu kindlichem Gehorsam fügte Heinrich noch als Preis vollständiger Verzeihung bei, daß Moritz „die Unterthanen treulich und fleißig ihrer Gebrechen (Beschwerden) wegen hören, so wie die Amtleute mit den Jahresrechnungen; auch nicht mehr Diener und Pferde, als ihm verordnet werden würden, halten, und an nothdürftiger Unterhaltnng, wie Herzog Georgs Sohn, Hans, gewesen, begnügt seyn sollte." Würde Moritz dem Vater deßhalb Gewißheit geben, so wollte dieser „den Unwillen hintansetzen." — Hinweisung auf die Lehren der heiligen Schrift, und Beispiele aus der heiligen Geschichte beschlossen jenen Brief, der dem Herzog Moritz und seiner Gemahlin die Pforten des väterlichen Hauses wieder öffnete. In eben diesem Sinne schrieb auch Katharina [1]).

Moritz freute sich der Aussöhnung, dankte den Räthen seines Vaters, namentlich Anton von Schönberg und Dr. Georg Komerstadt und deutete an, „daß zwischen dem Vater und Sohne manches sich in Schriften nicht wohl ausrichten lasse." Dringend wünschte er nun nach Dresden zurückzukehren [2]), und befand sich auch bereits gegen Ende des Monats März 1541 zu Torgau, dann zu Celle, von wo er an Heinrichs Räthe die weiteren, ein Gespräch mit dem Vater vorbereitenden Maßregeln ankündigte. Noch war des Herzogs Gemüth mit Mißtrauen erfüllt, denn er hatte sich ausbedungen, „ohne alle Befahrung wiederum frei abreiten zu dürfen" [3]), auch war er allein gekommen, ohne seine Gemahlin Agnes.

Aber Heinrich zeigte auch jetzt, da die Uneinigkeit ausgeglichen war, den Mangel edler Würde, und konnte nicht aufhören, durch kleinliche Dinge den Sohn zu kränken. „Ob seine fürstliche Gnaden," heißt es im gleichzeitigen Berichte, „lange Zeit nicht draußen gewesen und Herzog Moritz ihre Zukunft (Ankunft) zu erkennen gegeben, so

1) Brief Heinrichs, Dresden den 20. Februar 1541 und Katharinas, Dresden d. 23. Februar 1541. — 2) Brief des Herzogs Moritz, Marburg d. 23. Febr. 1541. — 3) Brief Moritzens, Torgau d. 22. März 1541. und von Celle d. 23. März 1541.

sind sie (Heinrich) gleich denselbigen Tag auf eine Hasenjagd gezogen, als seine Gnaden nun einkommen, haben sie ihren Vater und Frau Mutter nicht daheim funden" [1]).

Auf Verwendung des Grafen Caspar von Mansfeld und durch die anwesende Herzogin von Lauenburg ward Moritz zu seiner Mutter geführt und von dieser „hart angerannt." Moritz blieb, das Verhältniß des Sohnes und dessen Pflicht zum Nachgeben hier allerdings vergessend, als Katharina auf einer Abbitte beharrte, dabei stehen, daß er sich nicht erinnere, seinen Aeltern irgend etwas zu leid gethan zu haben, und als endlich Katharina selbst die Versöhnung mit dem Vater nur dann möglich erklärte, wenn Moritz die von Heinrich verlangten Versicherungen gäbe und die nennen würde, welche ihn zu dem Vorhaben oder der Heirath überredet, so sprach Moritz: „Vater und Mutter möchten sich freundlich erinnern, wie diese Sache erstlich ihren Anfang genommen, und wie es sich mit der Zeit zugetragen und begeben, also, daß demnach erfolget, daß sein Herz und Gemüth an den Ort gewandt, auch daselbst solche freundliche Neigung erfunden, daß er es gewiß dafür achte und halte, daß es der gnädige Wille und Vorsehung Gottes sey; er hoffe zu Gott, daß solche Handlung Gott zu Lobe und Ehre sey, und sollte Vater und Mutter und den Landen derselben mit der Zeit zu allem Guten gereichen." Endlich eröffnete Katharina ihrem Gemahl, wie sie es gewesen, welche den Herzog Moritz zu der Vermählung mit Agnes veranlaßt, und Heinrich gab zuletzt die Erklärung, daß die gefaßte Ungnade „tod und ab seyn solle." Die Fragen über die Hofhaltung Moritzens und seiner Gemahlin behielt Heinrich zu einer Berathung mit den Landständen sich vor [2]).

Außer dem Grafen Caspar von Mansfeld waren für die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn bemühet: der schon erwähnte Löser, Hans von Heynitz und Benno von Heynitz, Hans von Schönberg, Georg von Schleynitz und Dr. Komerstadt.

---

1) Beschreibung der Rückkehr v. 24. März 1541. — 2) Dieß Alles aus einer handschriftlichen Bemerkung eines Hofbeamten v. 24. März 1541.

Offenbar hatte Katharina bei der Sache leidenschaftlich und unbedachtsam gehandelt. Sie war gewohnt, den Gemahl zu leiten, bedachte aber nicht, daß bei dem jungen Moritz ähnliche Leitung nur bis auf einen gewissen Grad möglich war. Vergessen kann man dabei nicht, daß er den ersten Schritt veranlaßt von der Mutter that, und daß diese dann den zweiten nicht wollte. Doch gewiß von großem Einfluß auf Moritzens Verhältniß zu seiner Mutter blieb diese Angelegenheit, nimmer ward dieß ganz ausgeglichen, denn die Liebe zum Vaterhause gleich der zum Vaterlande hat zur Bedingung jugendlich kräftigen Bestehens eine nie gestörte Fortsetzung, Moritz war früh uneinheimisch geworden. Durch jene Streitigkeit war er den Seinen, und die Seinen waren ihm eine Zeit lang sogar mehr als fremd gewesen.

Zurückgekehrt nach Marburg fiel Moritz in eine Fieberkrankheit — er litt, wie es im Briefe heißt, „am Kalten" — welche seinen ohnehin nicht sehr starken Körper wahrscheinlich hart angriff. Heinrich, vorher dem Sohne beinahe feindlich, sehnte sich jetzt nach ihm. „Wo bleibt nur mein Sohn," sprach er zu den ihn umgebenden Räthen, die dieß Moritz mittheilten und beifügten, der Vater habe großes Verlangen nach ihm, und es werde sich nun jeder noch übrige Anstoß, z. B. wegen des Leibgedings für Agnes u. s. w. beseitigen [1]). Heinrich und Katharina theilten Moritz Verhaltungsregeln wegen seiner Gesundheit mit, und letztere ließ sich, wie sie schrieb, kaum abhalten, den Arzt von Dresden, Blasius Sattler nach Hessen zu senden, obwohl sie wisse, „daß Moritz nicht gern Aerzte um sich habe" [2]).

Doch nicht allein Heinrich und Katharina standen in Briefwechsel mit Moritz, auch ein Theil der in Dresden anwesenden Räthe, von diesen namentlich Georg, Graf von Mansfeld und Georg von Carlowitz.

Herzog Heinrich ward immer schwächer und es mochte in jeder

---

1) Aus einem Briefe Heinrichs v. Gersdorf und Hans v. Heynitz, Dresden den 5. Mai 1541. — 2) Heinrichs und Katharinas Briefe, Dresden den 5. Mai 1541.

Beziehung nicht eben durchaus geregelt zugehen in der Regierung des Landes. Eifersucht und Mißtrauen herrschten unter den Umgebungen Heinrichs. Es fing sich an zu wiederholen, was Freydinger kurz zuvor bei Georgs Tode mit unbefangenem Sinne bemerkte. An das öffentliche Wohl mochten wenige denken; es fehlte an einem, das Regiment mit Kraft und Weisheit führenden Geiste. Einige der Räthe benutzten noch die Gunst des Augenblicks, andere pflanzten ihre Hoffnungen auf die nächste Zukunft, Ihnen war Moritz der Träger künftigen Glückes, sey es, daß sie es für sich suchten, sey es, daß sie wirklich das öffentliche Wohl vor Augen hatten. So schrieb Graf Hans Georg von Mansfeld an Moritz nach Hessen: „Sie sehen mich nicht gern hie zu Dresden die Räth ein Theil, so bin ich auch nicht gern bei ihnen" [1]). „Ich weiß," heißt es ferner, „nichts gutes von hier zu schreiben, denn sollte ich euch schreiben, wie es hier zuging, könnt ich mit keiner Kuhhaut zukommen (zurechtkommen)." Dieselbe Ansicht spricht sich in einem Briefe Georgs von Carlowitz an den Moritz sehr vertrauten Grafen Caspar von Mansfeld aus: Es möchte der Graf, sagt Carlowitz, im Fall der Herzog selbst noch nicht in die Lande sich verfügen könnte, Moritzens Bruder, und neben diesem Caspar von Mansfeld selbst für den Fall des Todes Heinrichs verordnet werden und sich nach Dresden verfügen, „damit nichts verrückt noch weggeführt werde" [2]).

Noch immer dauerte die Krankheit des Herzogs Moritz, doch schrieb er mehrmals von Marburg aus an seine Mutter und entschuldigte sich wegen seines Ausbleibens. Den Freunden des Fürsten schien der Zustand der Dinge am Hofe Heinrichs immer bedenklicher zu werden, und selbst Johann Friedrich ertheilte seinem Vetter Moritz den Rath, er möge sich sobald als möglich nach Dresden begeben, Georgen von Carlowitz „und jemand mehr" mit sich nehmen, dem er vertrauen könne, und so der Sachen in der Zeit gewahr nehmen, „damit," äußerte Johann Friedrich, „Euer Liebe nicht von etlichen im Anfang Ihres

1) Mansfelds Brief an Moritz, Dresden den 5. Mai 1541. — 2) Brief Georgs von Carlowitz, Eisleben den 8. Mai 1541.

fürstlichen Regiments an dem Ihren verkürzet und Ihr Regiment geengert werde;" Georg von Carlowitz werde wohl wissen, was Herzog Georg hinter sich gelassen, darauf Moritzen desto stattlicher Bericht geschehen müßte, wo ein Jedes hin gekommen, „welches sonst zum Nachtheil beider Brüder" möchte niedergeschlagen werden, wie man sich denn allerlei, wie Moritz selbst wisse, angemaßt habe [1]).

Die Verbindung Moritzens mit Agnes war vielleicht ein neuer Grund zu gegenseitigem Mißverständniß, wenn nicht zur Feindschaft zwischen Elisabeth und Katharina, weil bei der ersten Einleitung jenes Ehebündnisses Elisabeth selbst Moritz hülfreich gewesen war. Elisabeth, auf ihrem Wittwensitze, dem alten Schlosse zu Rochlitz, hatte immer genaue Kunde von dem, was am Hofe zu Dresden vorging, und so berichtete sie denn jetzt ihrem Bruder Philipp, daß Katharina „nach dem alten Carlowitz gesendet," woraus zu vermuthen, „daß sie diesen zum Nachtheil Moritzens, ihres, der Schreiberin, lieben Vetter und Schwager, dem jungen Herrn August anhängig zu machen sich fleißigen und unterstehen möchte" [2]). Diese Vermuthung war wohl auch begründet, denn in jene Zeit fallen die Mittheilungen, welche zwischen Moritz, Philipp und Carlowitz wegen eines von Heinrich zu Ungunst des älteren Sohnes errichteten letzten Willens gewechselt wurden.

Moritz, durch die Hülfe des Dr. Blasius, ziemlich hergestellt — Katharina hatte letzteren doch noch nach Hessen geschickt — reiste von Kassel ab, begab sich, um zu versuchen, ob er die Luft vertragen könnte, nach Friedewalde [3]), und kam den 5. Juli (1541) nach Leipzig, von dort schrieb er an Hans Löser, den Erbmarschall von Sachsen. Ihm war Moritz sehr gewogen, bewilligte ihm schon damals ziemlich große Summen, da er von seinen Gläubigern gedrängt ward, und sprach rege Sorgfalt für den ebenfalls kränklichen Mann aus. „Wir tragen," schrieb Moritz, „mit euch gnädiges Mitleiden, in Zuversicht, der barmherzige Gott werde euch kürzlichen wieder Gesund-

1) Aus dem Briefe Johann Friedrichs d. d. Zwickau den 27. Mai 1541. — 2) Brief Elisabeths, Rochlitz den 29. Mai 1541. — 3) Brief Moritzens von Friedewalde, den 25. Juli 1541.

heit verleihen und an Seel und Leib stärken." Löser war einer der Vertrauten des Herzogs, er wünschte ihn auch jetzt in Meißen oder doch in Dresden zu treffen, „jedoch daß er sich in allweg an seinem Leibe nicht Schaden zufüge" [1]). Doch ward, wenn Moritz seiner gerade nicht bedurfte, Löser auch wohl vergessen, war aber freimüthig genug, dieß dem Herzog zu sagen: „Es geschiehet zuweilen," meinte Löser kurze Zeit darauf, „daß die großen Herren ihrer treuen Diener vergessen, sonderlich wenn sie ihrer nicht bedürfen" [2]).

War auch das Mißverständniß zwischen Moritz und seiner Mutter äußerlich verglättet, so kehrte doch nichts weniger als wahre Innigkeit zurück. Philipp von Hessen, und selbst Elisabeth von Rochlitz schienen dem jungen Herzog näher zu stehen als Katharina, dagegen zeigte sich der Churfürst Johann Friedrich seinem Vetter stets freundlich und wohlwollend. „Ich habe," meldet Löser letzterem, „dem Churfürsten müssen jagen helfen, da er denn alle Zeit Euer väterlich und freundlich gedacht hat, und also wenn er wüßte, daß er Euer Gnaden bekommen könnt, so wollte er die besten Jagden hegen, bis E. G. dabei möchte seyn;" er befinde, sagt Löser in jenem Briefe weiter, „daß es der Churfürst mit Moritz treulich und freundlich meine, und daß ihm das Anliegen (die Sorge?) des Herzogs nicht weniger zum Gemüthe gehe als das Seine" [3]).

Wie traurig es aber um das Verhältniß des Sohnes zur Mutter stand, zeigen die so häufigen Warnungen, welche namentlich durch die Herzogin zu Rochlitz, Elisabeth, an Moritz gesendet wurden, und sich ebenso auf Katharina, wie auf die übrigen Umgebungen Heinrichs, namentlich auf Anton von Schönberg bezogen. Elisabeth räth unter andern Moritz, sich „mit etlichen Trabanten, die neben und um ihn wären, ihm aufwarteten, zu versehen," damit er vor jeder Gefahr sicher sey, komme es „zu Annehmung des Regiments, so möge Moritz sich nicht weigern, die alten Räthe zu behalten," denn er

---

1) Brief Moritzens, Leipzig d. 6. Juli 1541. — 2) Brief Lösers, Dresden den 28. Juli 1541. — 3) Aus Lösers Briefe, Dresden den 28. Juli 1541.

könne „hernachmals, sonderlich, so sie widerspännig und dem Herzog entgegen handelten, sie von Tag zu Tag wohl ausrotten," jedoch würden Moritzen solche Räthe vonnöthen seyn, „welche den Anton von Schönberg wegen seiner arglistigen, untreuen Praktiken zuwider seyen, ohne solche werde Moritz unmöglich ein nützlich ordentlich Regiment führen." Nie möge Moritz darein willigen, „daß seine Mutter im Regiment bleibe und erhalten werde" [1]). Die Warnungen Elisabeths streiften zuweilen sehr hart an arge Anklage Katharinas.

In dem schon erwähnten Rathschlage spricht sie „von etlichen hochwichtigen Kleinoden, welche allweg zum Hause Sachsen gehörig gewesen, welche sie zuweilen zu Ehren gebraucht, und von der Gemahlin Georgs der Landschaft beschieden worden," es sey zu besorgen, daß die Mutter Moritzens diese Dinge mit andern nach Freiberg habe abführen lassen. Moritz, heißt es weiter, „solle Acht haben, daß diese Dinge ihm und seinem Bruder zum Nachtheil nach dem Tode Katharinens nicht entwendet und den Töchtern zugewendet würden" [2]). Es mußte allerdings der Ruf von der Ordnung an Heinrichs Hofe sehr zweideutig, und die Stellung des jungen Moritz zu seiner Mutter nicht die eines Sohnes seyn, wenn Elisabeth es wagen konnte, letzteren vor der Mutter zu warnen. Auch Philipp von Hessen theilte Moritzen seine Gedanken über die künftig zu befolgenden Grundsätze mit. Philipp fürchtete, es möchte sich Moritz gegen die Räthe Heinrichs übereilen; er möge, schreibt der Landgraf, „den Handel in der Erst nicht zu geschwinde angreifen und den Räthen mehr Gnade beweisen, als sie wohl zum Theil verdient hätten, hinten nach, wenn sich Moritz aller Sachen wohl ergründet und erkundigt habe, und er befinde, die Räthe hätten unbillig gehandelt, so könne er sie dann wohl finden" [3]). Merkwürdig ist's, daß während des Sommers im Jahre 1541 Moritz mehrfach gewarnt ward, „sich wegen der Eigenschaft der Speisen, die

1) Dieß kann natürlich nur von dem durch Katharina erlangten Einflusse zu verstehen seyn. — 2) Aus den Artikeln, welche die Herzogin von Sachsen Wittfrau (Elisabeth) Moritzen hat anzeigen lassen (1541). — 3) Brief Philipps an Moritz, Rotenberg den 29. Juni 1541.

er genießen möchte, wohl zu versehen," eine Warnung, die jedoch gewiß nur von der ängstlichen, zugleich leidenschaftlichen Elisabeth ausging; nichts desto minder warnte auch Philipp seinen Eidam; „nachdem die Läuff," schreibt Philipp, „geschwind, und die Leute arglistig sind, so wolle eure Liebe ihres Essens und Trinkens wohl wahrnehmen, denn es gefallen uns die seltsamen Praktiken nicht, man muß sich Gutes verhoffen, aber des Gefährlichen besorgen" [1]). Wem man irgend ein Verbrechen gegen Moritzens Leben zugetrauet, und ob man dazu einigen Grund gehabt, dieß ist nicht zu erforschen, Vermuthungen ohne Begründung darf hierbei die Geschichte nicht wagen, weil sie über die urtheilt, welche sich nicht vertheidigen können.

Indessen ward Heinrich immer kränklicher und es fehlte in einer an Ereignissen und Sorgen so reichen Zeit an der allseitigen Leitung der Geschäfte, deshalb beschloß der Herzog, seinem Sohne Moritz einen Theil der letzteren zu übertragen. Die Stände des meißner Landes, namentlich mehre angesehene Männer der Ritterschaft, bewogen von den mannichfaltigen Unordnungen, welche sich mehr und mehr einschlichen, sahen mit Hoffnung und Zutrauen auf Moritz, der, so lange seine Gemahlin noch in Hessen weilte, immer noch nicht ganz dem Vaterlande wieder anzugehören schien, auch waren die Verhältnisse wegen der Hofhaltung des jungen Herzogs noch nicht festgestellt. So befand sich Moritz in einer ungewissen, ihm unangenehmen Lage, und umsomehr schloß er sich an seinen Schwiegervater Philipp an. Es mochte theils redliche Liebe zum Vaterlande, und aufrichtige, würdige Ergebenheit für das Fürstenhaus albertinischen Stammes, theils die nicht zu verkennende üble Lage der höchsten Angelegenheiten des Landes seyn, welche am 5. August des Jahres 1541 mehre Männer aus der Ritterschaft und Landschaft veranlaßte oder nöthigte, ihre Besorgnisse und Wünsche dem alten Herzoge Heinrich vorzutragen. Unter jenen Männern waren Wolf von Ende auf Rochsburgk, Heinrich von Schleinitz auf Sathayn, die Herren von Schönberg auf Neusorge und

1) Aus einem Briefe Philipps von Karthaus Eppenberg den 25. Juli 1541.

Burschenstein und andere Lehnleute aus Meißen und Thüringen, sowie **Dr.** Ludwig Fachs und **Dr.** Komerstadt, auch Anton von Schönberg schloß sich ihnen an, wohl nicht ohne Widerwillen aber gedrängt durch die Umstände, um nicht den Schein zu sehr gegen sich zu erwecken. Heinrich hatte sie entboten zu einem Tage nach Dresden, und sie „erinnerten den alten Herrn und führten ihm zu Gemüthe die Ursachen, weshalb es gut und nöthig sey, daß sich Herzog Moritz mit seinem lieben Gemahl wesentlich an den Hof begebe, und durch Heinrich väterlich und freundlich unterhalten werde, daß Heinrich zu seinem eigenen Besten, sowie zu dem des Landes und der Leute sich der täglich vorfallenden Sachen und Botschaften und der Unterthanen Gebrechen zu hören entlade“ [1]). Die Bestellung am Hofe, „so dieser Zeit etwas unrichtig,“ möchte Moritzen übertragen werden, „und dieser in seines Vaters Namen regieren, schaffen und gebieten.“

Heinrich übertrug also seinem Sohne einen bedeutenden Theil der Regierung, nur wo „alter“ Gebrauch geändert und dieß Neuigkeit bringen sollte, oder wo etwas sollte übergeben, verschrieben, oder endlich jemand begnadigt werden — in diesen Fällen möchte dieß nicht anders als unter Heinrichs „Mitwissen“ geschehen. Moritz sollte, dafern er am Hofe zu Dresden sich nicht aufhalten könnte, in Meißen, Pirna oder sonst in der Nähe mit seiner Gemahlin wohnen. Außer dem Einkommen der bestimmten Aemter, sollte Moritz aus der fürstlichen Kammer die nöthigen Mittel erhalten [2]). Moritz hatte in allen diesen Dingen theils den Rath seines Schwiegervaters, theils die Meinung der Stände des Landes für sich. Jene Männer aus der Landschaft, als sie von Heinrich entboten wurden, um beiräthig zu seyn, ehrten in dem alternden Heinrich den Fürsten, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben.

So ward Moritz, als er kaum sein zwanzigstes Lebensjahr vollendet hatte, Regent eines ziemlich bedeutenden Landes, denn die Vor-

---

1) Aus der Urkunde über den Tag zu Dresden den 5. August 1541. — 2) Aus der angeführten Urkunde.

behalte Heinrichs, hinsichtlich der Regierungsgeschäfte, schienen mehr des Anstandes wegen festgestellt, Heinrich war gewiß selbst sehr zufrieden, der Sorgen und Geschäfte vollends ledig zu werden. Doch selbst diese Beschränkungen fielen weg, denn dreizehn Tage nach Ausfertigung der Urkunde, welche Moritzens Mitregentschaft ausgesprochen hatte, starb Heinrich. Keiner der Söhne war bei dem sterbenden Vater, denn Moritz war bereits wieder nach Hessen gezogen, und August befand sich zu Leipzig mit seinem Lehrer Johann Rivius, der ihm von Heinrichen zum „Zuchtmeister" bestellt worden war [1]). Moritz ward selbständiger Regent der albertinischen Lande, noch ehe er die ihm bestimmte Mitregentschaft angetreten hatte.

Was in der Jugendzeit und dem Jünglingsalter auf Moritz entweder bildend eingewirkt, oder was ihn mehr und mehr sich festigenden Ansichten stürmisch nahe gebracht, das fand er in kurzem, aber zu hoher Wichtigkeit bestimmtem, fernerem Leben — in sich immer steigerndem Grade wieder — es war eine Fülle sich fort und fort durchkreuzender Verhältnisse. Moritz unter einem gutmüthigen aber schwachen Vater erzogen, von einer mit Eifer für die Größe ihres Hauses bedachten Mutter geleitet, in einer Zeit mannichfaltiger, oft Politik und Religion in den Herzen der Großen vermischender Irrungen herangewachsen, dem üppigen Kirchenfürsten Albrecht, dem streng katholischen, trübgestimmten Georg, dem eifrig protestantischen, aber leicht zu durchschauenden Johann Friedrich, und dem eben so tapferen als klugen Philipp von Hessen nahe stehend, hatte Moritz über Zeit und Personen die verschiedensten Erfahrungen machen können. Bei weniger starker geistiger Ausrüstung des Herzogs hätte leicht schwächliche Unbestimmtheit des Wesens in ihm sich erzeugen und wuchern können, welche sich jeder Lage des Lebens hingiebt und ohne eigenes Streben, ohne irgend eine Uebung der eigenen Kraft, bloß Eindrücke empfängt. Moritz dagegen ward durch die Erfahrung der Jugend zur Ausbildung

---

1) Die Bestallung Joh. Rivius, Freiberg d. 21. Juli 1540. Man vergl. auch Freydinger a. S. 124.

dessen geleitet, wovon der Kern in seinem Innern lag, zur Selbstständigkeit, die kühn und schwindellos über den Dingen stehet, zur Klugheit, der stillen aber mächtigen Verbündeten der Thatkraft.

Zweites Hauptstück.

Moritz, Regent der albertinischen Länder. Heinrichs Testament. Anton von Schönberg in Ungnade. Heimführung der Herzogin Agnes. Stand der öffentlichen Angelegenheiten. Moritzens Stellung zum schmalkalder Bunde. Julius Pflugk und zeitzer Bischofswahl. Wurzner Fehde. Moritz und Heinrich von Braunschweig. Moritz im Verhältniß zu König Ferdinand. Moritz gegen die Türken. Bestellung der Regierung des Landes. Moritz in Lebensgefahr. (Seb. Reibisch.) Moritz gegen Frankreich. Andeutung der Sachlage der öffentlichen Dinge. Moritzens Pläne wegen der Hochstifter. Der Herzog tritt den Zug zum Kaiser gegen die Franzosen an. Reichstag und öffentliche Verhältnisse. Moritzens zweiter Zug zum Kaiser gegen die Franzosen. Des Herzogs Verhältniß zum Kaiser und zu Ferdinand. Moritz verfolgt seinen Plan wegen der Hochstifter. Heinrich von Braunschweig und Herzog Moritzens Thätigkeit in der braunschweigischen Angelegenheit. Dauernde Mißstimmung zwischen Moritz und Johann Friedrich. (Dr. Brücks Einfluß und Ansicht.)

Wenn selbst in der Zeit des Friedens ein Regierungswechsel für Fürst und Volk von hoher Bedeutung ist, als eine Thatsache, woran sich Befürchtungen oder Hoffnungen knüpfen, so war die Nachfolge Moritzens in Land und Fürstenthum seines Vaters Heinrich um so bedeutungsreicher, je mächtigere Verwickelungen sich bereiteten, welche zu tief eingreifenden Entscheidungen führen mußten. Die Herzöge zu Sachsen, in so gewichtiger Stellung beim Reiche deutscher Nation, und stimmführend bei den kirchlichen Fragen, ein Volk regierend, in dem die Kirchenverbesserung Luthers sich emporgebildet hatte, konnten von möglichen großen Ereignissen nicht unberührt bleiben.

Der kaum einundzwanzigjährige Herzog fand Aufgaben und Schwierigkeiten, man mochte nun die innere Lage des Landes und des-

sen Stellung nach Außen und zum Reiche, oder die ihm zunächst in den Gesichtskreis kommenden, in damaliger Zeit mit den öffentlichen Dingen vielfach zusammenhängenden Verhältnisse des Hofes betrachten. In letzter Beziehung war dem Herzog eine dreifache Aufgabe gestellt: durch die Verhältnisse zu seiner Mutter Katharina, zu seinem Bruder August und zu den sehr einflußreichen Umgebungen seines Vaters. Doch kam Moritz nicht unvorbereitet zum Berufe des Regenten, seine oft so wechselvolle Lage hatte mehr von ihm verlangt, als bloßes Beschauen. Von allen Beziehungen, in welchen Moritz zu bedeutenden Menschen jener Tage, seit er das väterliche Haus verließ, gestanden hatte, kam keine an Wichtigkeit der zu dem Landgrafen von Hessen bei; noch bei Heinrichs Leben hatte Philipp seine Ansichten und Rathschläge über die künftige Regierung der Lande Moritzen eröffnet. Dieß geschah namentlich in einem Briefe, den Philipp an seinen Eidam zu jener Zeit schrieb, wo der letztere sich in Marburg aufhielt, und wo zwischen ihm und seinen Aeltern die Eintracht so tief erschüttert worden war. Philipp bot damals dem Herzog die hessischen Räthe Hermann von Hundelshausen und Heinrich Lersner an, welche er nicht von sich lassen möge, ebenso empfahl er auch Carlowitz — der einst bei Georg in bedeutendem Amte gestanden — den Grafen Caspar von Mansfeld, Dr. Pistoris, zu Räthen; Ernst von Miltitz aber rieth er als Marschall zu gebrauchen: „er werde," bemerkte Philipp, „die Praktiken, so wider Moritz hinlaufen, aufmerken, damit die gebrochen würden" [1]). Alle die hier empfohlenen sächsischen Räthe hatten bei Heinrich in Ungunst gestanden, oder waren doch wenigern Vertrauens gewürdigt worden, als dieß bei Georg der Fall gewesen war.

Moritz hatte zu keinem seiner nächsten Verwandten und Freunde so großes Zutrauen, als zu Philipp; er wünschte, daß der Landgraf nach Dresden komme, wenn sein Rath und Einfluß nöthig; dieß lehnte Philipp ab, fürchtend, „die Landschaft möchte es nicht gern sehen," dagegen Leipzig eine „gelegne Malstadt" zu Besprechung seyn

1) Brief Philipps von Rotenberg den 29. Juni 1541.

werde. Ueber Moritzens künftige Regimentsbestellung schrieb der Landgraf: „wir achten wahrlich Graf Casparn (von Mansfeld), Carlowitzen und Simon Pistoris für ehrbare und für fromme Männer, denen ein Großes anzuvertrauen stehet, aber weil Carlowitz und Pistoris in unserer wahren Religion noch nicht so ganz wohl berichtet, als denn es Graf Caspar seyn mag — wiewohl wir glauben, daß sich Carlowitz und Pistoris mit der Zeit bessern werden — so müssen wir hierin nach Ausweisung und Unterricht unserer Gewissen rathen, darum deucht uns, daß Euer Liebe diese Männer zu Landhändeln wohl brauchen möchte." In Religionssachen, meint Philipp, möge Moritz andere gottesfürchtige, ehrbare Leute neben sie setzen und ordnen, „es wolle wahrlich," wie der Landgraf täglich auch zum Theil in der eigenen Regierung befinde, „desfalls der Knottel (Knüttel) beim Hunde zu halten seyn." Treue Dienste der Räthe möge Moritz belohnen, „dieß sey nicht unbillig sondern gebührlich, doch sey Maß in allen Dingen zu halten und also zu geben, daß man etwas behalte und anderen auch geben möge." Philipp erinnerte sich hierbei dessen, was ihm einst ein alter treuer Diener gelehrt habe: „er solle die Bäume nicht, sondern nur die Aepfel oder Früchte weggeben."

Einen in jenen Tagen sehr wichtigen Punct: die Verleihung der Klostergüter, überging Philipp nicht, er empfahl, „mit den Klöstern leise zu verfahren und deshalb alle Dinge auf die Landschaft zu schieben, leicht könnten Moritz dergleichen Güter viel nützen zu anderen Dingen, deren Kosten dann auf die fürstliche Kammer fielen." Besonders warnte Philipp vor Versprechung irgend einer Gewähr bei Veräußerung solcher Güter. Bei seinem Eifer für die Sache der Evangelischen, und bei der ganzen Lage der Umstände äußerte sich Philipp, und zwar nicht unmerkwürdig, auch über die eigentlichen Religionssachen, hinsichtlich der dabei zu brauchenden Rathgeber. „Moritz solle allwege mit Philipp Melanchthon und Martin Bucer sämmtlich, als zweien frommen Männern, zugleich handeln und nichts ohne sie vornehmen lassen, auch den Churfürsten Johann

Friedrich in gutem, freundlichem Willen erhalten, doch mit Maßen" [1]).

Unverkennbar tragen diese Rathschläge das Gepräge einer seltenen Unbefangenheit, wenigstens in Ansehung Georgs von Carlowitz und Pistoris, denn sie waren bei Georg dem Bärtigen, dem Gegner Luthers, in hohem Ansehen gewesen. Carlowitz, kein unbedingter Lobredner so mancher harten Maßregeln Georgs, war schon 1534 mit Julius Pflugk durch Georg zur Versammlung nach Leipzig gesendet worden, welche der Herzog, um die Zeit des Friedens zu Kadan, in Hoffnung einer Ausgleichung in Religionssachen veranstaltete, und wobei Abgesandte von Mainz und Chursachsen erschienen [2]); auch hatte Carlowitz bei Gelegenheit eines Gesprächs zu Mühlberg mit des Churfürsten Johann Friedrichs Canzler, Brück, ein neues System der Reformation in Vorschlag gebracht, welches, abgesehen von seinem inneren Werthe oder Unwerthe, doch von den damaligen Wünschen und Hoffnungen der Protestanten abwich [3]). Eben so bemerkenswerth, jedoch mit Philipps religiöser Denkweise übereinstimmend und der Schlußäußerung über Moritzens Stellung zum Churfürsten entsprechend, war die Anpreisung Melanchthons und Bucers. Melanchthon setzte auch seiner Seits große Hoffnungen auf Moritz; in einem Briefe an Brentz äußerte er sich über den jungen Herzog: „es leuchte bei Moritz, durch die Gnade Gottes, eine besondere Anlage hervor. „Wenn ich," fährt er fort, „über Deutschlands große Gefahren nachdenke, so scheint es mir, daß dieser eine Jüngling später ganz Germanien ein Beschützer seyn werde" [4]). Bucern trieb weniger als Luther

1) Der angeführte Brief Philipps. — 2) M. s. Bucholtz, Ferdinand I., V., 335. — 3) M. s. über das von Carlowitz vorgeschlagene Reformationswerk: Seckendorf, de Lutheranismo Lib. III., Sect. 19. §. 71. additio I., p. 208. u. f. M. s. noch Rommel, Philipp von Hessen II., S. 409. not. 148. — 4) Epist. Melanchth. Libr. quatuor ed. Lond. 1642. fol. p. 566., 567. Lib. III., 117. (Ueber Johann Brentz, an den der Brief geschrieben ist, s. Rotermund, Andenken der Männer für und gegen die Reformation I., S. 82. u. f., und die S. 87. verzeichnete Litteratur.

ein in Glaubenssachen den Gedanken eines Vergleichs über verschiedene Dogmenansicht verwerfender, immer gleicher, auf die eigenen Erfahrungen und innerem unabweisbarem Beruf sich stützender Feuereifer; Bucer war es, von dem bereits zur Zeit der augsburger Confession das besondere Bekenntniß einiger Städte ausging [1]).

In der Zeit, da sich Moritz um so enger an Philipp angeschlossen hatte, je weniger die Angelegenheiten an Heinrichs Hofe sich für ihn und seine Verbindung mit Agnes vortheilhaft gestalteten, waren beide, Philipp und Moritz, besorgt wegen der etwa zu Ungunst des letzteren von Heinrich und seinen Umgebungen zu fürchtenden Maßregeln. Man glaubte nämlich, es werde Heinrich sich zu einer letztwilligen Verordnung verleiten lassen, und obschon das vom Kaiser bestätigte Testament Albrechts des Beherzten einer solchen Verfügung zunächst wehrte, so konnten doch schwer zu beseitigende Irrungen entstehen. Diese Besorgniß hatte eine der Veranlassungen gegeben zur Annäherung Georgs von Carlowitz an den Landgrafen Philipp, und dadurch an Moritz.

Als Moritz in Hessen war, berichtete Carlowitz dem Landgrafen den Stand der Dinge zu Dresden und meldete: „es werde ihm glaubhaftig versichert, daß Heinrich, mit wenig Personen, wie Philipp erachten könne, ein Testament solle gemacht haben, welches Moritz, als dem regierenden Fürsten, zu merklicher Beschwerung gereichen möchte;" man habe deshalb letztern nach Dresden entboten, um von ihm die Bestätigung zu erhalten, von Casparn von Mansfeld sey dieß jedoch widerrathen worden [2]).

Philipp hegte aus der Errichtung eines Testaments Besorgnisse für Moritz und meinte, „es sey gerathener Verhinderung zu thun, daß kein Testament gemacht würde, als daß man es, wenn es ausgerichtet wäre, umstoßen und hintertreiben solle" [3]).

Wirklich hatte Herzog Heinrich am 5. Mai 1541 ein Testament

---

1) M. s. über ihn Rotermund a. O. I., S. 104. u. f. — 2) Brief Georgs von Carlowitz, Leipzig d. 13. Mai 1541. — 3) Brief Philipps v. Regensburg d. 15. Mai 1541.

aufsetzen lassen, und dieß am 18. Juli desselben Jahres seinem geheimen Rathe, Anton von Schönberg, übergeben. Er verfügte darin, „daß alle Fürstenthum, Herrschaften, Lande und Leute, so wie Baarschaft, Kleider, Pferde, Harnisch, Geschütz und Artolerei an seine beiden Söhne, Moritz und August, kommen sollten“ [1]).

An dieser Verfügung hatte Anton von Schönberg großen Theil, wenn er auch hierin vielleicht den Willen der Herzogin erfüllte, wiewohl sich deren Name bei einem Briefwechsel zwischen Moritz und vertrauten Personen über jenen Gegenstand nicht ausdrücklich erwähnt findet. Die Verfügung selbst hatte gefährlichen Doppelsinn, denn auf die Söhne mußten die Länder fallen, nur fragte sichs, ob der jüngere mit dem Rechte der einstigen Lehenfolge sich begnügen, und Moritz als der ältere, wie der Stammvater Albrecht verordnet, ausschließlich Besitz und Regierung haben solle.

Anton von Schönberg hatte selbst von Heinrichs letztem Willen Philipp von Hessen Nachricht und jener Stelle eine der albertinischen Ordnung gemäße Deutung gegeben. Der Landgraf ging auf die Sache tiefer ein als Schönberg glaubte, und sprach sich darüber gegen Moritz umständlich und rathgebend aus: „er glaube, Schönberg reite ein falsches Pferd, Moritz möge ihm nicht zu viel glauben, auch sich nicht überreden lassen Schönberg zuzusagen, ihn nachmals für den obersten Rath zu halten, sondern (nur) von Haus aus gebrauchen“ [2]). Schönberg hatte sich gegen Moritz über den Hauptpunct des väterlichen Testaments schwankend und zweideutig geäußert, deßhalb meinte Philipp, „er müsse es gewißlich dafür achten, daß die Worte des Testaments mit Vorwissen und aus Rath Schönbergs also dunkel gesetzt seyen, aus der Ursach, daß er nach seinem Gefallen Moritz damit zu reiten ersehen wolle, dergestalt, wenn sich der Herzog gegen ihn gnädiglich halte, daß er dann sage, es haben diese Worte eben den Verstand, wie der Artikel in der altväterlichen Ordnung ausweise, wie er denn jetzt zu Moritz sage; wenn sich aber dieser anders denn gnädig

1) Aus der Testamentsurkunde. — 2) Die Räthe von Haus aus waren den am Hofe beständig bleibenden entgegengesetzt.

halte, daß er dann solchen Worten einen andern Verstand, dem Herzog zum Nachtheil und des Herzogs Bruder zum Vortheil geben, und solches mit seinem Anhange zu bestreiten unterstehen möchte" [1]). Nach dem Rathe Philipps sollte Moritz Schönbergen auffordern, den Worten des Testaments eine deutlichere Erklärung beizusetzen. Für den Fall der Weigerung Schönbergs bat Philipp seinen Eidam, „das Testament ganz nicht zu bewilligen, es zürne oder lache darum wer da wolle, und eine Protestation vor Notar und Zeugen einzulegen, mit der Erklärung, daß er seines Vaters Schwachheit wegen, damit die nicht vergrößert werde, das Testament nicht hoch anfechte, jedoch nur so weit darein gewilligt haben wolle, als er zu thun von Rechts wegen schuldig sey; es sey jetzt an der Zeit, da Moritzens Harthaltens vonnöthen, und könne er sich gar liederlich eines Dinges, daran sein und seiner Erben höchster Nachtheil und Schade gelegen wäre, begeben" [2]). Nicht abbringen solle sich Moritz lassen von der väterlichen (großväterlichen) Ordnung, „es mache auch Schönberg gleich Teufel oder Teufelin daraus. An die Ritterschaft möge jetzt Moritz die Sache nicht weisen, trete der Fall ein (Heinrichs Tod), und sollte es zum Erkenntniß der Prälaten, Ritterschaft und Stände kommen, so werde dann Moritz mehr Vortheils durch solche Stände haben, welche nicht eitel Schleinitz und Schönberge seyn würden" [3]).

Mehre Wochen später schrieb Philipp über dieselben Gegenstände an seinen Schwiegersohn. Die Besorgnisse des Landgrafen wurden immer dringender. Der Verdacht gegen Schönberg wuchs. Elisabeth zu Rochlitz hörte nicht auf Nachrichten nach Hessen zu senden, die den Landgrafen mit Sorge erfüllten und ihn zur größten Vorsicht stimmten. Es würde unrecht seyn, diese Zeugnisse als Beweise von Thatsachen anzuerkennen, nichts desto minder geben sie Kunde von der Zerrissenheit und Parteiung in dem fürstlichen Hause.

Schönberg ward als der betrachtet, von welchem auch das Aergste zu fürchten sey. „Die Leute," argwohnte Philipp, „hätten nichts Gutes

---

1) Brief Philipps v. 25. Juli 1541. (Karthaus Eppenberg.) — 2) Aus demselben Briefe. — 3) Aus dem angef. Briefe.

im Sinne". Die Testaments-Angelegenheit Heinrichs ließ Schönberg als den erscheinen, welcher nach Katharinens Wunsche für August zu Ungunst Moritzens wirke. Moritz, so bat Philipp, „möge, wenn er böse Praktiken finde, Anton von Schönberg auf den Königstein bringen lassen, jedoch nicht sagen, daß es des Bruders (Augusts) wegen geschehe, fände sich, daß man wider den altväterlichen Vertrag nicht Trennung mache, so möge sich Moritz gnädig halten." Der Landgraf erbot sich zur Hülfe, dafern „die Praktik groß seyn sollte, mit 8000 Knechten wolle er ihn nicht verlassen, wiewohl er solches zu den treuen Unterthanen nicht hoffe." Außerdem gab er Moritzen zu bedenken, dafern wahr seyn sollte, was er gehört, „welches Gemüthes die Herzogin Catharina, der der alte Groll noch im Kopfe stecke, gegen Agnes seyn werde." Auch wegen Böhmen warnte Philipp, und bat überhaupt den Herzog, zwei oder dreihundert Gulden nicht anzusehen, sich mit zuverlässigen Trabanten zu umgeben, und mit einer Leibwacht [1]).

Moritz befolgte den Rath seines Schwiegervaters, protestirte gegen das Testament seines Vaters, ließ es uneröffnet liegen, und hob einige Streitpuncte in der Folge durch Vergleich [2]).

Schon während des Aufenthalts in Hessen hatte Moritz, für den Fall des Todes seines Vaters, dem Rath und Oberhofmeister, Caspar Grafen zu Mansfeld, die mißtrauenvollen Gedanken des Fürsten wiederholt bezeichnende Weisungen und Befehle mitgetheilt. Mansfeld sollte des Herzogs Mutter mit den nöthigen Bedürfnissen versehen, doch dafern sie sich vor Ankunft des Herzogs „von abhanden begeben oder sonst etwas wegzuschicken in Vorhaben wäre, dieß sammt den andern Räthen nicht gestatten, sondern, daß sie dem zu wehren Befehl hätten," anzeigen, die Räthe seines Vaters aber sollten „in einer Stube auf dem Schloß bestricket werden." Ueberhaupt erhielt Mansfeld eine ausgedehnte Vollmacht [3]).

---

1) Brief Philipps von Milsungen, den 25. August 1541. — 2) Weiße III., 280. — 3) Befehl des Herzogs Moritz an Mansfeld von Marburg d. 19. Mai 1541.

Mochte auch des Herzogs Verhältniß zu seiner Mutter äußerlich weniger trübe werden, als es damals schien, so gab er doch seinem Unwillen gegen die Räthe Folge. Anton von Schönberg ward förmlich zur Rechenschaft gezogen. Bei dem Verhör befanden sich auch Räthe des Churfürsten Johann Friedrichs und dessen Halbbruders, Herzogs Johann Ernst, mit dem er damals noch die nicht zur Chur gehörigen Lande gemeinschaftlich regierte; der Churfürst hielt sich theils persönlich von Schönberg beleidigt, theils wegen der Bergwerke bevortheilt. Er sendete deshalb Jobst von Hain und Dr. Heinrich Schneidewein nach Dresden.

Die Beschuldigungen, welche gegen Schönberg aufgebracht wurden, waren, nach den über das Verhör gehaltenen Acten, doppelter Art: theils bezogen sie sich auf nicht erlaubte, oder doch durch die Stellung Schönbergs als unschicklich und sogar gemeinschädlich erscheinende Erwerbungen, besonders geistlicher Güter, Annahme von „Giften und Finanzien," durch ihn selbst oder seine Verwandten, theils aber auch auf den Einfluß, welchen Schönberg hinsichtlich Herzog Heinrichs geübt.

Diese Beschuldigungen wurden von Moritz und von dem Churfürsten Johann Friedrich in einer, den für Schönberg bittenden Verwandten mitgetheilten Auseinandersetzung später noch genauer angegeben; Moritz warf Anton von Schönberg falsches Benehmen bei seiner (Moritzens) Vermählung vor, bei der Testamentserrichtung aber sollte er wider besseres Wissen gegen den Inhalt der albrechtschen Ordnung gerathen haben, in der Absicht, es dahin zu bringen, daß Moritz und sein Bruder „in der Regierung zwiespaltig würden;" auch kam Moritz auf Verhandlungen zwischen ihm und seiner Mutter zurück, wobei Schönberg unter den Räthen Moritzens und Katharinas „hin und her gegangen," den fernern Inhalt der Anklage machten Beredungen Herzog Heinrichs zu Geldverschreibungen auf den Grund der Maßregel Georgs gegen Schönberg und sein Vermögen, und andere ungehörige Benutzungen seiner Stellung bei Hein-

rich, „daß man seiner Eigennützigkeit und Vortheils kein Ende wisse" [1]).

Johann Friedrich beschuldigte Schönberg, er habe „den frommen Fürsten (Heinrich) beredet, sich zu Kalau mit Brandenburg über eine Streitigkeit zu vergleichen, hinter dem Rücken des Churfürsten, und sich geflissen, zwischen Verwandten ohne alle billige Ursache Unwillen anzurichten;" es sey ein Verdacht, daß er bei Gelegenheit des Vertrags „etliche Tausend Gulden genossen." Besonders klagte Johann Friedrich über den Schimpf, der ihm dadurch angethan, gleich als wenn sich der Churfürst gegen seine Vettern so gehalten, daß man Ursach gehabt, hinter ihm diese Sachen fortan zu verhandeln und zu vertragen, ohne Zweifel habe dieß bei den Markgrafischen nicht wenig Nachdenken und ein seltsames Ansehen, die Leute würden ihm zum Spott und Hohn eine Frohlockung darüber erlangt haben. Ferner ward Schönbergen zum Vorwurf gemacht, daß er die Einwilligung zu einem Silberkauf vom Herzog Heinrich erschlichen, und dadurch dem Churfürsten Nutzungen, z. B. Schlagschatz, entzogen. Auch die übrigen Beschuldigungen erstreckten sich auf Unregelmäßigkeiten bei der Bergwerksverwaltung, namentlich in Annaberg, wozu Schönberg seine Stellung gemißbraucht.

Schönberg verantwortete sich auf alle diese Puncte, meinte: „er habe gerathen, wie es ihm seine Einfalt gegeben, er achte sich, da er kein Doctor, entschuldigt. Alle Sachen habe er vorgetragen, und die Beschuldigungen gegen ihn flössen aus Verläumdung. Das, was er von Heinrich empfangen, habe dieser ihm aus freiem Willen gewährt, ohne Erschleichung, und er sey der Auflage, Finanzens und Abzwackens billig zu verschonen." Die Untersuchung gab keine genügenden Ergebnisse. Die Verwandten Schönbergs zu Neusorge, Burschenstein, Wilsdruf, Reinsberg, zu Limbach u. a., so wie Nikol Ende, Doctor zur Lausenitz verwendeten sich für ihn, und durch die Vermittelung des Landgrafen Philipp ward er nach Leistung des Ur-

---

1) Aus den Artikeln, welche Herzog Moritz verfassen ließ.

fehdens seiner Haft entlassen. Auch in dem Eide war die Verneinung Schönbergs auf die gewichtigen Beschuldigungen berücksichtigt, „was er sonst vermessentlich geredet und geschrieben, sey von ihm aus Unbedacht und Unverstand geschehen." Doch stellte Schönberg alle Verschreibungen, womit ihn Heinrich begnadigt hatte, zurück, und Moritz zahlte ihm noch außer dem, was er zuvor darauf empfangen, 2000 Thaler, auch behielt Schönberg ein ihm von Heinrich geschenktes Haus in Freiberg.

Dieß war der Ausgang der Untersuchung gegen Anton von Schönberg. Gewiß hatte die Verläumdung Theil an manchem, dessen man ihn beschuldigte, so viel aber mochte dem von Heinrich hochbegünstigten Manne wohl mit Recht vorgeworfen werden, daß er sich nicht genug gehütet, auch den Schein der Erschleichung zu vermeiden, daß er die Schwäche Heinrichs doch wohl zuweilen benutzt, und endlich nicht mit der dem fürstlichen Diener unerläßlichen Festigkeit Einwirkungen, selbst von hohen Personen, widerstanden [1]).

Moritz nahm im Verlauf des Monats September mit seinem Bruder August theils persönlich, theils durch Bevollmächtigte die Huldigung in den einzelnen Aemtern, Städten und Flecken des Landes von den Räthen, Bürgerschaften, von Ritterschaft und Amtsassen an, Erwähnt ward in dem Eide der Huldigung ausdrücklich des Testaments des Großvaters Albrecht.

Nun erst dachte Moritz an Heimführung seiner Gemahlin Agnes. Die Verwandten des fürstlichen Hauses wurden zum Empfange der Herzogin eingeladen. Noch war die alte Ergötzlichkeit ritterlicher

---

1) Dem Obigen liegen Nachrichten aus folgenden Urkunden zum Grunde: I) Antons von Schönberg Verhör v. 7. Novbr. 1541. II) Des gefangenen Schönbergs Verwandten und Freunde Verwendung v. 19. Nov. 1541. III) Herzog Moritzens und Churfürst Johann Friedrichs Beschuldigungen wider Anton von Schönberg (welche den Verwandten Schönbergs mitgetheilt worden), v. 1. Decbr. 1541. IV) Antons von Schönberg Antwort darauf v. 1. Decbr. 1541. V) Erlaß Philipps von Hessen an Georg von Carlowitz ꝛc., Meißen den 24. April 1542. VI) Urfrieden, den Anton von Schönberg geschworen d. 5. Mai 1542.

Spiele nicht verbannt von den Höfen der Fürsten. Johann Friedrich versprach sein Rennzeug mit gen Dresden zu bringen, der Einladung Moritzens gemäß [1]). Ebenso waren gegenwärtig Herzog Ernst von Braunschweig, Johann Ernst zu Sachsen, der Fürst von Anhalt. Eine zahlreiche Ritterschaft versammelte sich zum 25. November 1541 zu Dresden, um Agnes einzuholen: die Grafen von Gleichen, die von Mansfeld und von Schwarzburg erschienen, und unter den Edeln jener Zeit, welche als Beamte oder als Vasallen auftraten, finden wir auch hier wieder die alten Namen Miltitz, Werthern, Zedtwitz, Pflugk, Schleinitz, Schönberg, Bünau und andere, auch der im funfzehnten Jahrhunderte unter den Umgebungen der Herzöge zu Sachsen nicht vorkommende Name Könneritz wird genannt.

Beinahe hundert Jahre waren dahin gegangen, seit Albrecht der Beherzte in frühem Jünglingsalter seine den Kinderjahren noch nicht entwachsene Gemahlin, die Stammmutter Sidonie, von Eger heimführte. Auch damals war das Gefolge glänzend nach der Sitte der Zeit. Bei der Einholung der hessischen Agnes, die, gleich Sidonien, noch das Kindesalter nicht völlig überschritten hatte [2]), treffen wir, wenn auch zahlreichere Begleitung, doch im Ganzen dasselbe Wesen, Harnischmeister, reitende Boten, Trompeter, Canzleiwagen, erinnern an die alte Zeit.

Am 29. November des Jahres 1541 zog Agnes, Gemahlin des Herzogs Moritz, in Dresden ein [3]). Das protestantische Deutschland schien sich dieser Verbindung zu freuen. Die Stadt Augsburg übersendete der jungen Herzogin und dem Herzog Moritz „ein silbern verguldet Trinkgeschirr, darein ein schlagend Uhrlein gericht, zur Heimfahrt in die Fürstenthum Sachsen, bittend, den Willen mehr als dieß unscheinlich Werk mit Gnaden zu vermerken [4]).

---

1) Brief Johann Friedrichs, Torgau den 10. Nov. 1541. — Auch die Bischöfe von Meißen und Merseburg. — 2) Sie war am 31. Mai 1529 geboren. — 3) Müller, Annalen S. 96. — 4) Brief des Raths zu Augsburg d. 9. Nov. 1541.

Als Moritz seinem Vater Heinrich folgte, bestand der seit 1536 verlängerte schmalkaldische Bund. Es hatte sich dieser Bund durch manche neue Mitglieder gestärkt, auch Herzog Ulrich von Wirtemberg war nach dem von Sachsen vermittelten Frieden zu Kadan (1534) beigetreten [1]), ebenso die Herzöge Barnim und Philipp von Pommern, die Fürsten von Anhalt und mehre angesehene Städte; auch hatte die Reformation in den Bisthümern Lübeck, Schwerin, Camin, und selbst in Halberstadt und Magdeburg, in letzterem mit Zulassung Albrechts von Brandenburg, Eingang gefunden. Mehre Veränderungen der machtführenden Personen im Churfürstenhause Brandenburg und in dem dänischen Königshause waren ihr günstig; in Böhmen, Ungarn und Polen, in Schottland und England hatten Luthers und seiner Anhänger Glaubenssätze Freunde gewonnen, oder alte Neigung dazu, geweckt durch Luthers Vorgänger, wieder angeregt [2]). Friedrich dem I., welcher nach Christian II. Vertreibung den Thron von Dänemark bestiegen hatte, war Christian III. gefolgt. Er begünstigte die Reformation. Die mit der Kirchenverbesserung in Wechselwirkung stehende, für dieselbe nicht unwichtige und in den, wenn auch nicht beabsichtigten Folgen möglicherweis verhängnißvolle, berühmte Bürgermeister-Fehde in Lübeck, unter den kühnen Männern Wullenweber und Marcus Meier, war für den ganzen Norden von großer Bedeutung gewesen. Christoph von Oldenburg, Schweden, Dänemark, Carl V., als Schwager des vertriebenen Christian, Heinrich VIII. von England, waren bei der von Wullenwebers Geist und Thatkraft ausgehenden Bewegung betheiligt. Des entthronten Christian Interesse war ein Vorwand, welcher hanseatischen Vortheilen und volksrechtlichen Strebungen Wullenwebers und seiner Partei, sowie den damaligen fürstlichen Interessen dienen mochte. Die Gefahr, welche frühere Schwärmer, dann mißgeleitete Bauern und die fürchterlichen Wiedertäufer der Kirchenverbesserung gedrohet, konnte in den von Lübeck aus, den Norden erschütternden Bewegungen

1) M. vergl. Seckendorf, Lib. III., §. 26., p. 75., 76., §. 44., p. 122. — 2) M. s. die Zusammenstellung bei Pfister a. O. IV., 253. f.

sich erneuern, wenn auch nicht durch Wullenwebers, viel Edleres bezweckenden eigentlichen Plan doch durch die möglichen Wendungen außer dem Bereiche des Lenkers, so wie durch hämische, die Meinung verführende Feinde des starkmüthigen, schwächliche, leere Aristokratie und das Uebergewicht der nordischen Staaten bekämpfenden Mannes. Christians III. Thronbesteigung hob die Besorgnisse der Protestanten [1]). Auch hatten sich Letztere und die Anhänger von Zwinglis Lehre einander in Duldsamkeit genähert, durch die Bemühungen Bucers und Melanchthons, durch das einflußreiche Wirken Philipps von Hessen, und die friedliche Erklärung Luthers; die sogenannte Concordia, oder der Vergleich über den Abendmahlstreit, war das Ergebniß jener Annäherung [2]).

Aber eben die Vorschritte der evangelischen Lehre, so wie die Verwerfung des Kammergerichts hatten zu dem den Protestanten sich entgegenstellenden Bündnisse geführt, welches ohne anfängliche Billigung Carls V. der Reichsvicecanzler Held betrieben und zu Wege gebracht hatte. König Ferdinand, Mainz, Salzburg, Baiern, Georg von Sachsen, Erich und Heinrich von Braunschweig waren seine Gründer, nach Georgs Tode ward eines der eifrigsten Mitglieder des Bundes: Heinrich von Braunschweig.

So standen sich nun zwei Verbindungen entgegen, deren jede mächtige Theilnehmer zählte, wenn gleich der heilige Bund durch den Tod Georgs des Bärtigen ein gewichtiges Mitglied verloren hatte. In diesen Bündnissen lag der nächste Keim zum künftigen Kriege [3]).

Während in Deutschland, als dem Mittelpuncte der kirchlich-religiösen Bewegungen, durch die beiden Bünde sich widerstrebende Richtungen immer schärfer hervortraten, blieb Italien der nächste An-

---

1) M. s. Ranke, deutsche Geschichte III., 581., 588. u. f. — Die treffliche Schilderung und gerechte Würdigung Wullenwebers und Meiers v. Barthold (Raumers hist. Taschenb. VI., S. 1. f. besonders S. 148., 194., 195. — Wolfgang Menzels sehr klare Zusammenstellung in dessen Geschichte der Deutschen 596. f. — 2) Heinrich, sächs. Geschichte von Pölitz II., S. 211. — 3) M. s. Raumer, Gesch. Europa's I., S. 476.

stoß für die zwei, das politische Uebergewicht gegenseitig fürchtenden Mächte, Habsburg und Frankreich. Das Herzogthum Mailand als Reichslehn, mehre andere Forderungen und Gegenforderungen hatten Franz I. und Carl V. bereits seit zwanzig Jahren (1521) in die Waffen gebracht. Der madriter Friede, nach der Schlacht bei Pavia, hatte dem Kaiser in Italien das Uebergewicht gegeben, doch war Franz I. zu neuem Angriff gerüstet gewesen, auf Neapel das Absehen richtend. Auch jetzt hatte Carl den Vortheil zu bewahren gewußt bei dem Kampfe, worein die Staaten Italiens und England durch Erwerbungspläne oder Furcht vor der Mächtigkeit Spaniens verflochten worden waren, das Bündniß zu Cognac zwischen Franz I., dem Papst Clemens VII. (Medicis), dem Herzoge von Mailand und Heinrich VIII. war die Frucht dieser Staatskunst gewesen. Die Neuheit der Verhältnisse bewirkte das Verlassen längst betretener Bahnen, so hatten seit geraumer Zeit die Päpste Spanien gegen Frankreich unterstützt und ihm den Weg nach Italien zu öffnen gesucht [1]). Dann änderte Carls V. Machterhebung diese Politik, auch Habsburg sollte nicht zu bedeutende Vortheile erringen. Die protestantischen Angelegenheiten fingen an Carls und des römischen Hofes Verhältnisse mittelbar zu durchkreuzen, denn als Carl die Religionsstreitigkeiten an ein Concil zu verweisen gedachte, hatte Clemens VII., dieß um jeden Preis abzuwenden bemühet, den Entschluß gefaßt, auf französische Seite zu treten.

Die zweite Fehde zwischen Carl V. und Franz I. war ausgebrochen, Rom unter Bourbon erstürmt worden, Carl blieb auch dießmal Sieger, der Friede zu Cambray unterbrach den Krieg, aber weder den Streitpunct hatte dieser Friede gehoben, noch die Kräfte erschöpft. Der Papst und Frankreich fanden sich zu immer engerer Verbindung bewogen, eine Heirath des Herzogs Heinrich von Orleans mit Catharina von Medicis, der Verwandte des Papstes, ward verabredet, dieß stand mit neuen Plänen zu Gunsten Frankreichs, in Ita-

1) Ranke, Päpste rc. I., 99. u. f.

lien, im Zusammenhange [1]). Clemens VII. starb, Paul III. ward sein Nachfolger, mit ihm kamen die Interessen des Hauses Farnese in den Gesichtskreis der päpstlichen Staatskunst. Paul suchte jedoch zuförderst gegen die Türken zu wirken und daher den inzwischen ausgebrochenen dritten Krieg zwischen Carl und Franz zu beseitigen.

Fast gleichzeitig mit dem nürnberger Bunde war jener Krieg durch den Waffenstillstand zu Nizza (1538), den Paul III. zwischen Carl und Franz vermittelte, gesühnet worden. Der Friede währte noch 1541, der Grund zu neuem Streit lag aber nahe, die Dauer dieses Vergleichs, welche auf zehn Jahre bestimmt war, mußte als höchst zweifelhaft betrachtet werden. Franz hatte fast ganz Piemont und Savoyen im Besitz behalten und die Belehnung mit Mailand, wo das Haus Sforza (1535) mit Ludwig Moros Sohn Franz geendigt hatte, blieb damals unentschieden.

Eben so kampfgerüstet wie gegen Frankreich, mußten Habsburgs Fürsten in Ungarn seyn. Um Ungarns Krone stritten sich fortwährend Johann Zapolya und Ferdinand, Carls V. Bruder. Beide waren bereits gekrönt, für Ferdinand sprach eine wiederholte Wahl durch die Ungarn [2]), und bis zum Jahre 1528 war er gegen Zapolya glücklich gewesen. Dann hatte der Palatin von Siradien, Laszky, Unterhandlungen für Zapolya in Konstantinopel angeknüpft, und mit Unterstützung des venetianischen Kundschafters in Stambul, Aloys Gritti [3]), die Zusicherung der Hülfe der Türken erhalten gegen Ferdinand und Carl V. Ferdinands Ansprüche auf Ungarn fanden nur in sofern Unterstützung, als man den Feind von Deutschland abzuhalten trachtete, Machtvergrößerung Ferdinands durch Eroberung Ungarns konnte der päpstlich-katholischen Partei günstig seyn, dieß wollte man nicht, man begnügte sich mit der Vertheidigung Deutschlands [4]).

Außer Ungarn hatten Italiener, Böhmen und Deutsche für die Abwehr der Türken und mittelbar für Oestreichs Hausvortheil ge-

---

1) Ranke, deut. Gesch. III., 438. — 2) Mailáth, Geschichte der Magyaren IV., 9., 17. — 3) Mailáth a. O. 21., 22. — 4) M. s. Ranke a. O. III., 433., 434.

fochten. Auch der sächsische Name erklang auf den Wahlstätten Ungarns, denn bei Esseck, nach schmählicher Flucht des Oberfeldherrn, hatte sich Lodron mit Böhmen und Sachsen mannhaft geschlagen [1]). Es kam endlich zu einem Frieden mit Solyman, worin König Ferdinand türkischer Seits so viel anerkannt erhielt, als er in Ungarn inne hatte [2]). Nichts destoweniger dauerte der Krieg zwischen Zapolya und Ferdinand fort, auch ward der Friedstand mit der Pforte von den türkischen Befehlshabern nicht überall beachtet [3]). Endlich schlossen auch Ferdinand und Zapolya Frieden (1538). Zapolya behielt mit dem Titel eines Königs von Ungarn und Dalmatien, was er in Ungarn besaß und Siebenbürgen, die künftige Nachfolge aber ward Ferdinand und dessen Stamme zugesichert. Noch wurde zwischen Polen und Zapolya ein Band angeknüpft, das bald die Ursache zu neuen Verwirrungen und Kämpfen mit dem kühnen und stolzen Solyman geben sollte. Zapolya vermählte sich 1539 mit Isabella, Tochter des Königs Sigismund I. von Polen: „einer preiswerthen Jungfrau, königlichen Gemahls und königlichen Glückes werth" [4]).

Bald ward aber der zwischen Ferdinand und Zapolya geschlossene Vertrag den Türken bekannt, und es bewarben sich beide um Solymans Gunst durch Gesandte und Erbietungen. Ehe indeß der gefürchtete Großherr sich einem der beiden Fürsten zugewendet, starb Zapolya, noch kurz vor seinem Tode durch die Geburt eines Sohnes erfreut, den er, zu seinem und des Großvaters Andenken, Johann Siegmund zu nennen befahl [5]). Solymans Sendbote schwor zu Ofen, im Angesicht der schönen Isabella, im Namen seines Herrn: daß König Johanns Sohn und kein anderer Ungarn beherrschen solle [6]). Ferdinand ließ indeß Kriegsvolk zur Belagerung Ofens vorrücken und

---

1) Bucholtz, Ferdinand I., V., 103., 104. — 2) Mailáth IV., 45. — 3) Mailáth IV., 50. — 4) Mailáth IV., 58. und in den Anmerk. S. 8. not. 25., 26. — 5) Mailáth IV., 60. — 6) J. v. Hammer, Geschichte des osmannischen Reiches II., 167., 169. d. Ausgabe Pesth, 1834. 8.

Isabella begehrte Solymans Hülfe. Im Junius des Jahres 1541 wandte sich der Großherr mit einem Heere gegen Ungarn [1]).

So ward Deutschland durch die fast zum Bruch gediehenen Verhältnisse mit Frankreich, und durch den Einfall der Türken in Ungarn, westlich und östlich bedroht, hierzu kam noch für Carl insbesondere die Gefahr, in welche Spanien und Italien durch die Verwüstungen der Algierer gebracht wurden. Bereits 1517 hatte sich der Seeräuber Horuk Algiers bemächtigt, sein ihm 1518 nachfolgender Bruder Hayradin der Pforte freiwillig sich unterworfen, dann, als Oberbefehlshaber der Flotte, Tunis sich bemächtigt (1531). Siegreich war der Zug Carls gegen Tunis gewesen (1535), doch unbezwungen stand Hayradin und mit ihm die türkische Herrschaft in Afrika [2]).

Wenn der Friede zu Nizza wenigstens eine augenblickliche Ruhe Seiten Frankreichs gab, so war der Kaiser dagegen in Spanien und den Niederlanden beschäftigt; die schwankenden Verhältnisse mit Frankreich ließen es rathsam finden, die Heere in Bereitschaft zu halten, und es sollten die Mittel dazu durch eine Steuer gefunden werden, welche aber die spanische Geistlichkeit und der Adel verweigerten, wogegen die Städte ansehnliche Summen verwilligten. Auch in den Niederlanden hatten sich der aufzubringenden Abgaben wegen zwischen der Statthalterin und der Stadt Gent Zerwürfnisse entwickelt, welche eine drohende Gestalt annahmen und Carls Gegenwart erforderten. Der Kaiser reiste über Frankreich nach Gent, und in Paris kam die Abtretung Mailands an Frankreich zur Sprache [3]), eine der Ursachen zum künftigen Kriege.

Indessen hatte sich die Angelegenheit der Protestanten fortwährend in Spannung erhalten. Als der heilige Bund durch den Tod Churfürst Joachims von Brandenburg und Herzog Georgs von Sachsen in seinen Grundfesten erschüttert schien, trat wieder dringende Verlegenheit der von Ferdinand gewünschten Türkenhülfe wegen ein. Es kam zu dem verabredeten Convente zu Frankfurt (1539). Die

---

1) Hammer a. O. II., 169. — 2) Robertson, history of Charles V. ed. Par. 1828. p. 128., 306., 307., 310. — 3) Raumer a. O. I., 483. u. f.

Protestanten, überzeugt, daß der Kaiser und Ferdinand unter dem Schutze eines einstweiligen Friedens die Aussicht, sie zu verderben, sich nicht abschneiden wollten, und gereizt durch den Inhalt der Schriften, welche Philipp von Hessen einem Beamten Heinrichs von Braunschweig hatte abnehmen lassen, dachten jetzt an Krieg, doch ward der Sturm wegen mancher Bedenken der protestantischen Fürsten damals noch unterdrückt, vielmehr ein vorgeschlagenes Religionsgespräch [1]) angenommen und ein funfzehnmonatlicher Stillstand geschlossen. Indessen wollte die römische Curie die Zeit des Friedens mit Frankreich gegen die Protestanten nützen, auch konnte an Carls V. Erklärungen über den heiligen Bund und an der unbestimmten Aeußerung über den funfzehn monatlichen Stillstand, endlich an den Vorwürfen, welche er den Protestanten machen ließ, klar erkannt werden, daß der Kaiser daran denke, dem Verlangen der Curie möglichst zu entsprechen. Doch es trübte sich der politische Himmel wieder, und nun ward das beschlossene Religionsgespräch anfangs zu Hagenau, dann zu Worms gehalten, allein ohne die gewünschte Wirkung.

Mit dem Anfange des Jahres 1541 hatte Carl einen Reichstag gen Regensburg ausgeschrieben [2]), er kam selbst nach vieljähriger Abwesenheit nach Deutschland, um wo möglich die streitigen Sachen auszugleichen; Philipp von Hessen war unter Trompetenschall auf mächtigem Roß, an der Spitze seiner starken Mannen, in das alte Regensburg eingeritten und Carl, ihn sehend, hatte gesprochen: „wie der Gaul, so der Mann.“ Nicht aber erschien Johann Friedrich.

Damals zeigten sich in Italien merkwürdige Bewegungen einer kirchlichen Reform. Bedeutende Männer traten in dieser Beziehung auf: so hatte sich Caspar Contarini gegen die Mißbräuche erklärt und die eindringlichsten derselben einfach und klar beleuchtet; er verkündete, Christi Gesetz sey ein Gesetz der Freiheit, es verbiete die grobe Knechtschaft, welche die Lutheraner mit Recht der babylonischen Gefangenschaft verglichen. Ein Papst, sagte Contarini, soll nicht nach Belie-

1) M. s. Planck, Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs rc. III., 2., S. 11. — 22. — 2) Sleidanus ed. am Ende II., p. 205. —

den befehlen, sondern nach der Regel der Vernunft, der göttlichen Gebote und der Liebe [1]). Derselbe Contarini war es, der als Legat nach Regensburg (1541) gesendet ward, auch schienen durch die übrigen Persönlichkeiten die Aussichten zu einem Vergleich nicht ganz ferne zu seyn; Philipp von Hessen hatte über die Gewalt der Bischöfe und über Kirchengüter später an den kaiserlichen Orator geschrieben, und sehr kluge und rechtliche Vorschläge gethan, welche den tiefen Blick dieses Fürsten ebenso wie seinen Ernst im Wesentlichen seines Glaubens sattsam bezeugen [2]). Luther hatte jedoch kein Vertrauen in die Sache, bald zeigte sich, daß er richtig gesehen. Franz I., eine Vereinigung fürchtend, heuchelte Theilnahme an den Aufopferungen, welche dem Papste bevorstünden, nähme man Contarinis Vorschläge an. In Rom war man nur zu geneigt, auf Bedenklichkeiten einzugehen, und auch in Deutschland waren Viele einem Uebereinkommen abhold, namentlich die Herzöge von Baiern [3]). Es scheiterte der Versuch an denen, die die großen Weltbegebenheiten als zu ihrer Verfügung gestellt ansahen. Uebrigens kam es zur Festhaltung des nürnberger Religionsfriedens, auch wurden einige, den Protestanten günstige Erweiterungen zugestanden, und in dem Verhältnisse des Kammergerichts den Beschwerden derselben in Etwas abgeholfen.

In jene verhängnißvolle Lage des Reiches und der Reformation, durch die auf sie stets zurückwirkenden äußeren politischen Verhältnisse, fiel Herzog Moritzens Regierungsantritt. Zunächst berührten ihn unmittelbar mit entscheidender Wichtigkeit die Verhältnisse der pro-

---

1) Ranke, Päpste I., S. 147. Ueber Contarini auch Wessenberg a. O. III., 141. u. f. und Planck, protest. Lehrbegriffe III., 2., S. 148. A. Reumont, Ital. Diplomaten in Raumers hist. Taschenb., neue Folge II., 448. Ueber Contarini sind die Meinungen nicht ganz gleich, so viel läßt sich wohl nicht absprechen, daß er höher stand, als fast alle aus seinem Kreise, andererseits förderte er freilich den verderblichen Jesuiten-Orden (m. s. Wessenberg III., 141). Dieß stand wenig mit der von Contarini so schön auseinandergesetzten Freiheit, göttlichen Liebe und natürlichem Rechte in Uebereinstimmung. Schon die Grundzüge des Ordens ließen erkennen, wes Geistes dieser war. M. s. Wessenberg III., 157. — 2) M. s. Rommel a. O. III., S. 85. u. f. — 3) Ranke, Päpste I., S. 166.

testantischen Sache, theils hinsichtlich der Katholischen, theils in sich namentlich die, welche mit dem Churfürsten Johann-Friedrich besonders um jene Zeit eintreten mochten.

Hessen und Sachsen waren die Häupter des schmalkaldischen Bundes; sie sollten, der Bundesbestimmung gemäß, abwechseln. Hierin lag, besonders bei so verschiedenen Eigenschaften der Bundeshäupter, der Hauptmangel der Verfassung. Die Trennung der Einheit mußte sich durch die Verschiedenheit des Wesens der Bundeshäupter noch verderblicher offenbaren. Philipp von Hessen war klug beim Rath und rasch im Handeln, er ward durch alle jene Eigenschaften unterstützt, welche als willige Diener dem Muthigen sich anschließen. Johann Friedrich, gewiß von den reinsten und edelsten Absichten ausgehend und für die Sache des Evangeliums zu aufopfernder Liebe gestimmt, kam doch an Unbefangenheit in großen Geschäften und an richtigem Urtheil über die Männer, welche er dazu brauchte, dem Landgrafen nicht gleich; er hatte mit Unentschlossenheit zu kämpfen, und war zu eigenwilligem und argwöhnischem Wesen geneigt, übrigens tapfer und vom Herzen großmüthig [1]). Philipp und Johann Friedrich, dazu berufen, die Sache der Protestanten zu führen, konnten nur durch innige Eintracht und möglichste Einheit des Wesens diesem großen Berufe mit Erfolg genügen, an dieser Einheit, diesem Zusammentreffen des Denkens und Wollens fehlte es, weil der Churfürst, selbst in Sachen kirchlicher Dogmen, mit Philipp nicht ganz übereinstimmte, und letzterer sich mehr auf Bucers und Melanchthons Seite hinneigte, während Johann Friedrich mit ängstlicher Sorge den streng lutherischen Lehrbegriff festhielt. Es war ein auffallendes Zeichen dieser Verschiedenheit, die leicht in Verstimmung übergehen konnte, daß Philipp, wie erwähnt worden ist, seinem Schwiegersohne Moritz Bucer und Melanchthon anempfahl, und in der Freundlichkeit mit dem Churfürsten Maß zu halten rieth [2]).

Auch die von Georg einst begünstigten Männer hielten sich zu Landgraf Philipp und waren dem ernestinischen Hofe entgegen. Es

---

1) Rommel a. O. I., 313. — 2) M. s. oben.

beruhete diese Abneigung guten Theils auf der gegenseitigen, unfreundlichen Gesinnung der Räthe; Diener Johann Friedrichs waren besonders mit Georg von Carlowitz nnd dessen Vetter Christoph in Zwiespalt, darum galten diesen letzteren, ungeachtet der verschiedenen Glaubensansichten, der Landgraf Philipp und sein Verhältniß zu Moritz als werthvoll und wichtig. Den beiden Carlowitz war die Vermählung Moritzens mit Agnes sehr willkommen gewesen, und als man fürchtetete, Herzog Heinrich möchte eine Theilung der Lande vornehmen, hatte Christoph Carlowitz den jungen Moritz getröstet, theils mit der rechtlichen Unmöglichkeit solcher Maßregel, theils mit einer ihm von dem Canzler Osse hinterbrachten, gegen eine Theilung sprechenden Aeußerung Herzog Heinrichs, obgleich seine Räthe ihm dafür zu stimmen gesucht; „in Summa," so schloß Carlowitz seine Tröstung, „unser Herr Gott hat euch den Landen zu einem künftigen regierenden Fürsten bescheret, damit Herzog Georgs Blut und Fleisch allenthalben im Regiment bliebe, so hat Gott auch euch eine fromme und schöne Fürstin gegeben, die von Herzog Georg herkommt, dessen sich billig Land und Leute trösten" [1]).

Je näher sich Moritz an seinen Schwiegervater Philipp anschloß, desto mehr mochte die Innigkeit, welche zwischen ihm und Johann Friedrich sonst wohl statt gehabt hatte, erkalten, nnd es überwog der Einfluß Philipps auf Moritz den des Churfürsten bei weitem. Eine Spannung zwischen dem Churfürsten und dem Landgrafen ist um jene Zeit nicht zu verkennen, sie hatte ihren Grund in der Verschiedenheit des Wesens beider Fürsten an sich, in der Johann Friedrichs streng lutherischer Ansicht in Manchem sich nicht ganz vereinenden Glaubensmeinung Philipps, endlich in der bereits erwähnten, traurigen Doppelehe des Landgrafen, welche mit Recht dem kirchlich strengen Johann Friedrich als anstößig und unchristlich erscheinen mußte [2]). Das Ausbleiben Johann Friedrichs bei dem Reichstage zu Regens-

---

1) Brief Christophs von Carlowitz an Moritz vom 20. Mai 1541. — 2) Planck a. O. III., 2., S. 48., bes. not. 64.

burg, ob er gleich von Philipp dringend eingeladen worden [1]), kam aus dem Mißtrauen des Churfürsten gegen letzteren, wie gegen den Kaiser [2]). Der regensburger Reichstag war nicht dazu geeignet, die Stimmung Philipps und des Churfürsten inniger werden zu lassen, denn Philipp hatte einiges gebilligt, was mit den Lehrsätzen Luthers nicht ganz buchstäblich übereinkam, auch zeigte er sich in Dingen, welche von ihm nicht als wesentlich betrachtet wurden, zum Vergleichen geneigt. Dieß Alles mußte um so mehr Unbehagen erwecken, je mehr Philipp daran gelegen war, seine eigenen Angelegenheiten mit einem Hauptvergleiche zu ordnen [3]). Luther gab sein Mißtrauen durch verweigerte Annahme des Vermittler-Geschäfts zu erkennen [4]), und der Churfürst theilte die auf traurige Erfahrung sich gründende mißtrauische Gesinnung Luthers, welche, abgesehen von allen dogmatischen Zweifeln, hinsichtlich des Landgrafen seiner Lage wegen zu entschuldigen, in Bezug auf die Umgebungen Carls und viele der höheren Geistlichen zu rechtfertigen war [5]). Philipp schloß damals wirklich mit dem Kaiser einen geheimen Vertrag, ohne jedoch sich nur irgend eines Falsches schuldig zu machen [6]). Jener Vertrag betraf in einem Puncte auch den Herzog Moritz, denn Philipp machte sich anheischig, selbst kein Bündniß mit auswärtigen Mächten zu schließen, namentlich nicht mit Frankreich, und zu verhindern, daß Moritz sich mit diesen Mächten gegen Carl oder Ferdinand verbinde.

Unverkennbar hatte sich Moritz durch sein Anschließen an Philipp von dem Churfürsten Johann Friedrich entfernt; ein trauriges Zeichen, daß dieß geschehen konnte, für die gegenseitige Stellung der beiden Häupter des schmalkaldischen Bundes.

Mit dem Antritt der Regierung begann des Herzogs ausgebrei-

---

1) Seckendorf. Lib. III., Sect. 23., p. 352. — 2) M. s. Rommel a. D. I., 451. — 3) Planck a. D. III. 2., 47. — 4) Rommel I., 454. Die Antwort der protestirenden Fürsten bei Hortleder I., 37. Cap., S. 370. u. f.; über die Verhandlungen überhaupt Seckendorf a. D. Lib. III., Sect. 23., p. 352. f. — 5) Seckendorf a. D. Lib. III., p. 353. — 6) M. s. den Vertrag bei Rommel a. D. II., 434., not. 154.

tetste Thätigkeit. Die äußeren und inneren Verhältnisse seines Landes, wie der Stand der Dinge im Reiche überhaupt, ließen es an Veranlassung dazu nicht fehlen. Zunächst kam wieder die Türkenhülfe zur Sprache. Solyman hatte den Sohn Zapolya's in seine Gewalt genommen und Ofen besetzt [1]); den Gesandten Ferdinands ward erwiedert: nur zur Verwaltung sey Ungarn dem Zapolya überlassen, und so solle es auch bei dessen Sohne seyn; auch verlangten die Türken von dem durch Ferdinand besessenen Theile Ungarns Tribut, Frankreich näherte sich den Türken, in der Ermordung seiner durch das Mailändische reisenden Gesandten hierzu Grund suchend und findend, und um das Unglück zu vollenden, kehrte Hayradin mit der Flotte, welche gegen Carl V. im zweiten afrikanischen Feldzuge gestanden hatte, heim, die Nachricht von der durch Stürme gescheiterten Unternehmung Carls gegen Algier (23., 24. October 1541) zu bringen [2]).

Die Fürsten des Reichs zogen die zu leistende Türkenhülfe in Berathung, und die Protestanten fanden hierin eine günstige Gelegenheit für die Sicherheit ihres Glaubens Gewährleistungen zu beantragen. Diese Berathungen beschäftigten auch Moritz. Es ward zu Naumburg, im October des Jahres 1541, von dem Landgrafen Philipp, Joachim von Brandenburg und Johann Ernst von Sachsen eine „Betagung" gehalten, um vorläufig die auf der nach Speier ausgeschriebenen Versammlung von ihnen festzuhaltenden Grundsätze zu berathen. Man war darüber einig, „daß solch tapfer Werk wider den Türken ohne Vergleichung der Religionssachen oder ein beständig und gleichmäßig Recht nicht wohl anzunehmen sey," und wolle deshalb auf längeren Frieden — nicht unter zehn Jahre — antragen, da auch „dieser Handel fast groß und der deutschen Nation allein beharrlich zu tragen, nicht wohl möglich seyn wolle," so sollten Churfürsten, Fürsten und Stände beim Kaiser oder seinen Beauftragten anfragen und dann anzeigen, „was bei den welschen und andern Potentaten, so christlichen Namen tragen, erlangt, und was sie zu solchen Sachen thun wollten,

1) Jos. v. Hammer a. O. II., S. 173. — 2) Hammer a. O. II., S. 178.

auf daß sich die deutsche Nation danach hätte zu richten" [1]). Auch über die Stärke des den Türken entgegenzustellenden Heeres berieth man und verband sich zuletzt für den Fall, daß ein gemeinsamer Plan nicht durchgeführt werden könne, dahin, „daß die tagenden Fürsten und Churfürsten ihr Fürstenthum, Lande und Leute vor den Türken schirmen und retten, und dabei ihr Leib und Gut setzen wollten."

Aus den Berathungen wird es klar, daß man sich sehr großer Gefahr versah, man besprach die kräftigsten Maßregeln, wenn die Türken in die Besitzungen der genannten Fürsten einbrechen würden. Mit den Schlesiern und Lausitzern sollte über die Abwehr Vereinigung getroffen und, neben andern, auch alle „zum christlichen Religionsverständniß gehörige" ermahnt werden, dieß Alles auch für den Fall, „wenn Niemand mehr, oder vielleicht wenig Stände in diese Sache sich lassen wollten."

Noch im November desselben Jahres hielt Moritz einen Ausschußtag, worauf er die Türkenhülfe, und die Verwaltung und Veräußerung der geistlichen Güter zur Sprache brachte. Moritz eröffnete den auf dem Tage anwesenden Ständen, „es werde mit Austheilung der geistlichen Güter übel umgegangen, und dergestalt weder Gott noch Menschen damit gedient." Die hierauf vorgeschlagenen Maßregeln zeugen von richtiger Würdigung der Sache, und von klarer Ansicht in dem Wesen der Verwaltung. Eben so wurden mehre polizeiliche Einrichtungen getroffen, welche den entstandenen Mißbräuchen und Unordnungen steuern mochten, auch schloß Moritz mit dem Churfürsten Johann Friedrich einen Vertrag über die Erhaltung und Besserung der durch die sächsischen Lande gehenden Hauptstraßen.

Eben der Türkenhülfe wegen berief Moritz im December 1541 die Stände zu einem Landtage nach Dresden. Während die Ritterschaft und Städte ohne Schwierigkeiten auf die Forderungen des Herzogs eingingen, auch die Grafen „ehrliche Erbietungen thaten;" kam es mit den Prälaten zu manchen Erörterungen, da die Klöster und

---

1) Den 9. September 1541. (aus den Verhandlungen.)

Stifter seit dem Beginn der Reformation, namentlich auch in den Ländern der sächsischen Fürsten, in zweifelhafter staatsrechtlicher Stellung waren. Aus eben dieser Ursache machten die Stände auf verschiedene, die Religionsangelegenheiten betreffende Gebrechen aufmerksam und sprachen ihre Wünsche aus [1]), sie fanden damit bei Moritz Gehör.

Indessen ward die Verstimmung zwischen Moritz und Johann Friedrich größer, obschon die Zeitereignisse immer mehr zur Eintracht aufforderten. Seit der Theilung von 1485 waren gegen sechzig Jahre verflossen, durch diesen langen Zeitraum ziehen sich die Wirkungen jener Thatsache. Die Fehler der Auseinandersetzung der Brüder Ernst und Albrecht, wurden durch den Gang der Ereignisse in Staat und Kirche, so wie durch Persönlichkeiten der Fürsten immer erfolgreicher. An sich schon hinderte die Art der brüderlichen Theilung eine geregelte Staatsverwaltung in den sächsischen Ländern. Ueberall stand entweder Gemeinschaft im Einzelnen, die man bewahrt hatte, oder die Verflechtung beider Territorien durch Mangel reiner Abgrenzung entgegen. Albertinische und ernestinische Orte lagen untereinander. Schon 1487 hatten Herzog Albrechts Räthe geklagt, „die Lande seyen durch die Erbtheilung unter einander gemischt und in einander geflochten, ohne daß beider Fürsten Räthe dazu gebraucht würden, könne man zu keiner Ordnung kommen" [2]). Zölle, Straßen, Sicherheitsmaßregeln, Ordnungen wegen Abstellung mancher Mißbräuche z. B. des Ablasses, alles dieß konnte weder von dem einen, noch von dem andern Landesfürsten geregelt und hergestellt werden ohne beiderseitiges Einverständniß. Zu diesem Einverständnisse kam es nur selten. Seit dem Auftreten Luthers standen die kirchlichen und religiösen Ansichten der Fürsten sich lange Zeit schroff entgegen und noch mehr Anlaß zu Neid, Eifersucht

---

1) M. s. über diese kirchlichen Dinge das X. Hauptstück; so viel die Türkensteuer betrifft, verlangte Moritz 200,000 Gulden, und es wurde diese Steuer von dem Vermögen der Ritterschaft und der Städte, und eben so rücksichtlich der Bauern verwilligt. M. s. Müllers Annalen S. 96. — 2) Aus den Landtagsacten von 1487.

und Mißtrauen gaben die politischen Pläne der Wettiner, denn schärfer als irgendwo im Reiche hatte man hier die Territorialhoheit im Auge, deren Vollendung überhaupt damals nicht mehr fern lag. Ein abgegrenztes, bezirktes Territorium war dazu wesentlich, kein „verflochtenes," wie die brüderliche Theilung es festgestellt. Dieses staatsrechtliche Ziel, gegenüber der zerstückelten Lage des Landes zeigte sich recht auffallend bei dem alten Streite über den Schutz und einige andere Gerechtigkeiten hinsichtlich der seit langer Zeit der Reichsunmittelbarkeit nachstrebenden Stadt Erfurt. Jeder Schritt des einen Theils des sächsischen Hauses ward ängstlich von dem andern bewacht, weil jeder die Landeshoheit über die sich dagegen wehrende Stadt sich sichern wollte. Zu diesem Groll kamen nun noch politisch-religiöse Anlässe, deren Grund in den für die Fürstenmacht wichtigen Folgen der Reformation in Ansehung der geistlichen Güter und Gerechtsame lag, selbst reiner Wille für die Sache Luthers konnte dieß nicht ändern. Noch unmittelbarer als dieß trug der schmalkaldische Bund Veranlassung zur Verstimmung im sächsischen Fürstenhause bei. Schon der Vater des Herzogs Moritz hatte seit der Zeit, da ihn die Nachfolge in seines Bruders Georgs Lande in günstigere Lage versetzte, dem schmalkalder Bunde wenig oder nichts geleistet, und es schien Heinrich mehr nur dem Namen nach der Einung noch anzugehören [1]). Moritz sprach sich eben so wenig warm für die Schmalkalder aus, und bald darauf (den 21. Januar 1542) erklärte er sogar dem Churfürsten und Philipp, nicht Mitglied des Bundes seyn zu wollen: „der evangelischen Lehre," sprach Moritz, „werde er und sein Land treu bleiben, auch Hülfe leisten, wenn sie bedrohet würde" [2]). Mehr als ein Grund mochte Moritz zu diesem wichtigen Schritt bewegen. Moritz war bereits mit seinem Vetter gespannt, Johann Friedrich konnte es nur ungern sehen, daß Moritz die alten Räthe Georgs, des Widersachers der

---

1) Seckendorf: „sed postquam opimam Georgii hereditatem crevisset, instigantibus ministris nihil fere praestabat, quod foederis leges requirebant, neque tamen palam ab eo recedere audebat." p. 371. §. XCI. — 2) Seckendorf a. O. 371.

Reformation, zu den wichtigsten Geschäften behalten hatte; hierzu kamen die ausweichenden Antworten des Herzogs, des Bundes wegen noch vor jener endlichen Erklärung [1]). Dieses schmalkaldischen Bündnisses Einrichtung und Verfassung waren augenfällig unzweckmäßig, mit Johann Friedrich war für Moritz kaum Uebereinstimmung zu hoffen, beide waren zu verschieden in ihrem Wesen; man konnte voraussehen, daß Johann Friedrich kaum jemals seine Ansicht in den wichtigsten Geschäften, der gewiß sehr abweichenden seines Vetters unterwerfen würde, auch mochte dieß bei ihm von seinem Standpuncte als Churfürst, bei seiner Persönlichkeit und in Betracht der früheren Verhältnisse zu Moritz entschuldigt werden; eben so wenig schien Moritz geneigt zu seyn, auf des Churfürsten Gedanken einzugehen. Johann Friedrich betrachtete jede politische Rücksicht in Sachen der Reformation als ein „Vorsetzen des Weltlichen dem Göttlichen," in gläubigem Vertrauen erwartete er unmittelbare, wunderähnliche Hülfe des Himmels. Moritz, obgleich er niemals, selbst nicht im geheimsten Gespräche mit dem Kaiser, wie die Folge darthat, die von ihm bekannte Lehre verläugnete, ja durch Fügungen der Dinge zu ihrem Retter bestimmt war, mochte dem ohngeachtet in der Zeit, in der die Staatskunst Verwickelungen spann und auf Feinheiten dachte, von der Politik keineswegs absehen, am allerwenigsten aber hierin sich durch äußere Verhältnisse die Hände binden lassen.

Zu jener Zeit sahen sich Carl V. und Ferdinand in dringender Verlegenheit; noch war die auf dem Tage zu Speier bewilligte Türkenhülfe nicht schlagfertig, und schon zeigte sich Frankreichs König, gestärkt durch wichtige Bündnisse, Carl feindlich gegenüber; da gerade erreichte die Verstimmung zwischen den beiden sächsischen Fürsten den höchsten Grad. Johann Friedrich fand bei seinem Bemühen für die Sache der Kirchenverbesserung bei den Bischöfen der sächsischen Lande heftigen Widerstand. Bereits 1540 waren die sächsischen Fürsten vom Bischof in Meißen beim Kaiser verklagt worden, jetzt gerieth Johann

---

1) Seckendorf a. O. 371.

Friedrich mit dem Capitel des Stiftes Naumburg=Zeitz in Zweifel und Streit. Mit dem seitherigen Bischof Philipp, Sohn des Churfürsten von der Pfalz, hatte er in gutem Vernehmen gestanden, und der Einfluß des Churfürsten auf die Verwaltung des Bisthums war bedeutend gewesen, da Philipp, zugleich Bischof in Freising, im Ganzen nur selten nach Zeitz kam und sich mehr zu Freising aufhielt. Das Verhältniß der sächsischen Stifter zu den Herzögen und Churfürsten von Sachsen, deren Schutzherrn, dem Kaiser und dem Reiche gegenüber, war ein sehr zweifelhaftes seit alter Zeit, nichts desto weniger blieb die Voigtschaft oder das Schutzverhältniß der einzig feste Grund, wenn man die Sache, nach Beiseitesetzung alles dessen, was ein still sich gestaltender Gebrauch thatsächlich hin und wieder und zeitweilig als Regel hatte gelten lassen [1]), betrachtete, und es schwankte überhaupt das aus den einfachen Einrichtungen des Mittelalters sich herschreibende Schutzrecht, wenn man es aus dem Gesichtspuncte der Zeiten bemaß, wo die Landeshoheit ihrer Ausbildung mehr und mehr entgegen ging. Der Stand der kirchlichen Verhältnisse im Jahre 1541 ließ auch bei der bemerkten Angelegenheit die Rechte des Landesherrn über die Bisthümer einer verschiedenen Beurtheilung unterwerfen. Ohne seine Bewilligung, behauptete der Churfürst, dürfe kein Bischof zu Naumburg=Zeitz gewählt werden, und in eben dem Sinne mußten die nach Naumburg gesendeten Räthe, Christoph von Taubenhaym und Eberhardt von der Thann, Amtmann zur Wartburg, sprechen. Doch wählte das Capitel nichts desto weniger den Julius Pflugk zum Bischof. Pflugk, aus dem bekannten alten meißnischen Geschlechte dieses Namens, durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, streng katholisch, jedoch nicht ohne Sinn für Verbesserung [2]), von den Zeitgenossen sehr verschieden beurtheilt [3]), war bis dahin Canonicus in Naumburg, in

1) M. vergl. über die früheren Verhältnisse der Stifter: Langenn, Herzog Albrecht der Beherzte ꝛc. S. 374. f. bes. d. not. 1. — 2) **Seckendorf**, Lutheran. Lib. III., Sect. 25., §. 96., p. 389. — 3) M. s. auch **Rüling**, Geschichte der Reformation zu Meißen, über J. Pflugk S. 158., not. 18. (wie in der ganzen Schrift auch hier sehr lehrreich.)

Mainz und Meißen gewesen, der Churfürst war ihm ungünstig [1]) und da ihm Pflugks Wahl anfänglich geheim gehalten worden war, that er jetzt alles, um sie rückgängig zu machen.

Unter den Männern, mit welchen Johann Friedrich die naumburger Angelegenheit berieth, befand sich auch der seit Ende des Jahres 1541 in des Churfürsten Diensten stehende Canzler, Melchior von Osse. Dieser war nicht der Meinung seines Herrn und der übrigen Räthe, unter denen besonders Dr. Brück großen Einfluß auf Johann Friedrich übte. „Weil ich vermerkt," sagt Osse in seinem Tagebuche, „daß mein Herr gänzlich geschlossen, Julius Pflugk zu einem Bischof zu Naumburg nicht zu dulden, so konnte ich wohl achten, daß es unfruchtbarlich wäre einiges vorzuwenden, aber ich besorgte, da seine churfürstliche Gnaden das Capitel seiner Gerechtigkeit der Wahl entsetzen sollte, daß solches im ganzen Reich ein seltsam Ansehen haben und viel Nachdenkens verursachen möchte." Namentlich fürchtete Osse, es möchten sich die übrigen Bischöfe in die nürnberger Einigung und andere dem Churfürsten widerwärtige Bündnisse begeben [2]). Uebrigens führte Johann Friedrich den Gebrauch der ersten Kirche für sich an: er, als Landes- und Erbschutzfürst könne mit Uebereinstimmung der Gemeinde und Geistlichkeit den Bischof einsetzen [3]). Es kam zwischen ihm und dem Capitel zur Erörterung der Rechtsverhältnisse, wobei die Capitularen erklärten, daß sie die Mark- und Landgrafen von Meißen und Thüringen nur als Schutzherrn anzuerkennen vermöchten [4]). Pflugk selbst, damals in Regensburg, wo er kurz zuvor bei dem Religionsgespräch und dem sogenannten regensburger Interim thätig gewesen war [5]), erwirkte sich sechs Monate Be-

---

1) **Seckendorf** a. O. p. 389. — 2) Aus Melchiors von Osse „Handelsbuche": es ist dieß ein Tagebuch, welches sich M. v. Osse hielt, voll von interessanten Bemerkungen. Schon **Arndt** (neues Archiv S. 121.) theilte einen Auszug daraus mit, doch ist er sehr unvollständig. Das Original befindet sich in dem Staatsarchive zu Dresden. Förmlich als Canzler eingewiesen ward Osse erst am 2. Februar 1542 nach seiner Bemerkung im Handelsbuche. — 3) Aus Ossens Handelsbuche. — 4) **Seckendorf** a. O. S. 389. — 5) **Pfister** a. O. IV., 175., 178.

denkzeit, der Kaiser aber schrieb an den Churfürsten von Regensburg aus, er möge die geschehene Wahl Pflugks beachten [1]).

Die Stimmung im Bisthum selbst schien wenigstens großentheils für den Churfürsten zu seyn, und so geschah es, daß wider den Willen des Capitels Johann Friedrich, ungeachtet seine Gottesgelehrten dieß nicht eben riethen und ihm Vorsicht anempfahlen [2]), den eifrig protestantisch gesinnten Nicolaus von Amsdorf, gleich Pflugk aus einer adeligen Familie des meißnischen Landes, zum evangelischen Bischof einsetzte. Die Einführung Amsdorfs geschah mit großer Feierlichkeit. Mehre Fürsten, namentlich Johann Friedrich, waren zugegen, Luther selbst vollzog die Weihe; nachdem das Volk befragt, ob es den Nicolaus Amsdorf zum Bischof haben wollte, mit „Ja" geantwortet hatte, legte er zuerst dem neuen Bischof vor dem Altare die Hand auf [3]). Die den festen Gehalt überschreitenden Einkünfte des Bischofs wurden zu milden Zwecken bestimmt [4]). So ward die erste Reformation eines deutschen Bisthums vollzogen [5]).

Julius Pflugk gab jedoch sein, wie er glaubte, wohlerworbenes Recht nicht auf. Er war von Regensburg nach Meißen gekommen, hatte durch mehre seiner Verwandten den Churfürsten, allein vergeblich, für sich zu stimmen gesucht, und Pflugks Vettern hatten sich an Philipp von Hessen, endlich auch an Moritz [6]) gewendet.

Nicht ohne Ansehen waren Pflugks Vorältern und sonstige Verwandte bei den sächsischen Fürsten gewesen, mit hohen Aemtern hatte sie die Gunst der Herzöge von Sachsen betraut, und auch jetzt noch stand in Moritzens Dienst ein Pflugk, demjenigen nahe verwandt, der als Beauftragter Herzog Albrechts in Friesland einst Gefahr erduldete, als die kriegsfertigen Friesen gegen die sächsische Herrschaft sich erhoben. Moritz theilte nicht die Ansicht Johann Friedrichs in Ansehung der

---

1) Hortleder V., 12., S. 1303. u. die sogenannte Sammtschrift v. 17. Juli 1541., S. 1294. — 2) Pfister, deutsche Geschichte IV., S. 178. — — 3) Aus Melchior Osses Handelsbuch. — 4) Seckendorf a. O. 390. und 392. — 5) Pfister a. O. S. 179. — 6) M. vergl. Seckendorf a. O.

Bischofswahl, sey es, daß Ueberzeugung ihn leitete, oder daß die verminderte Freundschaft mit dem Churfürsten des letzteren Handlungen bei Moritz verdächtigte. Nicht unzweideutig billigte er Pflugks Sache [1]), und bald zeigte sich eine Gelegenheit, wo die Unfreundlichkeit beider Fürsten des sächsischen Hauses in offenbaren Groll ausarten sollte. Dieß geschah bei der wurzner Fehde, welche das Volk im Meißnischen mit dem Namen des Fladenkriegs bezeichnete. Nicolaus von Amsdorf machte sich Vorwürfe, als sey er die Ursache dieser Irrung; wenn nun auch die naumburger Bischofswahl als wirkender Umstand zu dem schon vorhandenen Zwiespalte beitrug, so war Amsdorf doch gewiß unschuldig daran [2]).

Längst widerlegt sind die als Ursachen zu jenem Kriegswetter, womit sich die Fürsten eines Stammes bedrohten, im Volke einst gehenden Sagen [3]). Sie bezeichnen die Voraussetzung, daß nur harte, persönliche Beleidigung Moritz und Johann Friedrich gegen einander in Harnisch zu bringen vermögend gewesen.

Wurzen, ein Städtchen des meißner Landes, war der Sitz eines Collegiatstiftes, welches Herwig, Nachfolger des Bischofs Benno von Meißen hier gründete [4]), und unter gemeinschaftlichem Schutze der sächsischen Fürsten stand. Schon seit 1540 hatte jedoch Churfürst Johann Friedrich mit gut gemeintem Eifer, oft aber ohne Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse des Staatsrechts die Kirchenverbesserung begünstigend, zuweilen sich als der alleinige Schutzherr benommen, er sicherte dem wurzner Rathe ohne Rücksprache mit Moritz zu, die Stadt bei der evangelischen Lehre zu schützen. Moritz fühlte sich hierdurch um so mehr betheiligt, als er damals politische Gründe hatte, die Bischöfe einiger Maßen zu schonen, und die Einführung der Reformation im Stifte, der an sich auch Moritz nicht entgegen war, doch wegen der wahrscheinlichen, staatsrechtlichen Folgen, auch den Her-

---

1) **Sleidanus**, Lib. XIV., T. II., p. 261. — 2) Luther tröstet deshalb Amsdorf in einem Briefe, bei **de Wette**, Briefe Luthers V., S. 461. u. f. — 3) M. vergl. **Schöttgen**, Geschichte v. Wurzen S. 550. — 4) **Glafey**, Kern der sächs. Geschichte S. 529.

zog bei Vollzug jenes Entschlusses, Vorwissen und Theilnahme wünschen ließ. Zudem reitzten ihn seine Räthe und das nicht freundliche Verhältniß zu Johann Friedrich.

Der Bischof von Meißen, Johann VIII. [1]), aus dem Geschlechte der Maltitz, ein listiger Prälat, der seinen Beruf nicht mit Würde erfüllte, hatte bereits mancherlei Ränke gegen Johann Friedrich und Heinrich angesponnen. Die für solche Zeit nicht bestimmt genug geregelten Verhältnisse der Bischöfe zu den Landesfürsten gaben bei erhitzten Gemüthern sehr leicht Stoff zu Anfeindungen und gehässigem Wesen. Johann hatte in einer Beschwerde an den Kaiser geklagt, daß der Churfürst den Unterthanen des Amtes Wurzen geboten, den bischöflichen Beamten Gehorsam, Zinsen oder Dienste nicht zu leisten [2]). Moritz, wie aus mancher späteren Aeußerung zu schließen, hatte ebenfalls die Stifter im Auge, wenn auch nebenbei wohl nicht ohne starke Rücksicht für seine Eigenschaft als Landesherr, denn bei den kirchlichen Bewegungen jener Zeit, war ihm das weltliche Interesse nicht fremd. Die Verhältnisse wegen des Schutzrechts, und namentlich der Umstand, daß Johann Friedrich die Türkensteuer als älterer des Hauses hatte fordern lassen, regte die Gemüther noch mehr auf.

Im Februar brachte der vielgeltende Dr. Brück einen Vorschlag zur Berathung, die Türkensteuer im Amte Wurzen einzufordern, „und die papistischen Ceremonien daselbst abthun zu lassen, zu dem Ende aber einen stattlichen Hauptmann dorthin zu ordnen.“ Fast alle Räthe Johann Friedrichs stimmten dem bei, nur Melchior von Osse machte auch hier wieder mehre aus dem Staatsrechte des Landes und des Reichs entnommene Bedenken geltend. „Ich habe,“ äußerte Osse, „solch thätlich Vornehmen heftig widerfochten mit Anziehung des Landfriedens auch des Reichs, sonderlich aber des neulichsten regensburger Abschieds“ [3]). Doch die übrigen Räthe Johann Friedrichs: Ponikau,

---

1) M. s. über Johann die gründliche schon angeführte Schrift von Küling, Gesch. der Reformation zu Meißen S. 6. u. f.; über die übrigen Verhältnisse vergl. Ebert, Dom zu Meißen 28. 29. — 2) Artikel der Klage des Bischofs v. 1540. — 3) Aus dem Handelsbuche des Melchior von Osse.

Spiegel, Todtleuben, Hayn, Schneidewein und Könneritz überstimmten Melchior von Osse; nur so viel ward noch kümmerlich erwirkt, daß die Ausschreibung der Türkensteuer auf das Amt Wurzen beschränkt und nicht auf weiteren Bereich des Stiftes Meißen ausgedehnt werden sollte [1]). Es handelte sich also zunächst um die Forderung der Türkensteuer selbst und, im Fall einer Weigerung des Prälaten, um die unmittelbare Einbringung derselben aus dem Stiftsbezirke. Dem Herzog Moritz gegenüber war hauptsächlich die Vorschrift der großväterlichen Theilung (1485) zu berücksichtigen. Hiernach konnte der Churfürst nicht einseitig die Steuer ausschreiben, gesetzt, es sey das Forderungsrecht selbst unbestritten gewesen. Der Rath Melchiors von Osse, dem Bischof Johann Nachricht von dem gefaßten Entschlusse zukommen zu lassen, ward von den übrigen Räthen verworfen, die Einnahme der Stiftsstadt beschlossen [2]), so erhielt die schädliche Uneinigkeit [3]) zwischen Johann Friedrich und Moritz neue Nahrung.

Am 22. März des Jahres 1542 zwischen 4 und 5 Uhr des Morgens erschienen funfzig churfürstliche Reiter und hundert Mann zu Fuß vor der Stadt Wurzen. Als der Thorwart das leipziger Thor öffnete, ritten einige Reiter ein, gaben den übrigen mit der Trompete das Zeichen zum Nachrücken und besetzten die Stadt. Die Räthe und Befehlshaber des Churfürsten: Asmus Spiegel, Jobst Hayn und Heinrich von Schönberg forderten die Gemeinde, den Rath und die Ritterschaft des Landes vor, und verlangten von dem Amtmanne Christoph von Minkwitz, einem Neffen des Bischofs von Maltitz, das

---

1) Es war z. B. von der Hälfte des Stiftsgebietes die Rede. — 2) Osse sagt: der Rath Ponikau hätte ihn lassen rufen und mit ihm ad partem geredet, er solle den übrigen Räthen anzeigen, daß denselben Abend Wurzen mit einigen Reitern eingenommen werden solle. Die Instruction sey ohne sein Vorwissen gemacht worden (Handelsbuch Melch. v. Osse). — M. vergl. auch Böttiger Moritz, eine biogr. Skizze rc. S. 11. Arndt, neues Archiv I., S. 126., not. 3. u. S. 127., not. 4. Das Ausschreiben selbst in Arndts Archiv II., S. 317., besonders not. 1. Das Zweifelhafte der Forderung zeigt Arndt a. O. neues Archiv S. 125., 126., not. 3. — 3) Spangenberg, Mansfelder Chronik Bl. 439 b.

Amtbuch [1]), bei der Ritterschaft aber brachten sie die Frage wegen des Besteuerungsrechts zur Sprache: es gebühre solches dem Churfürsten neben der Landesfolge, die neuausgeschriebene Steuer sollte die Ritterschaft dem Churfürsten erlegen, auch ihm die Folge [2]) und den Befehlshabern des Churfürsten Gehorsam leisten. Obschon die Ritterschaft zu einigen Bewilligungen sich genöthigt sah, so verweigerte sie doch das Gelöbniß des Gehorsams und berichtete den Vorfall ebenfalls an den Bischof. Sofort ward auch Moritz von der Einnahme der Stadt in Kenntniß gesetzt, auch säumte der Bischof Johann nicht, von Stolpen aus Moritzens Schutz anzurufen. „Was wir und unser Stift," schrieb der Bischof, „zu thun schuldig, das sind wir allezeit in diesem und andern Dingen willig;" an Moritz, als Mitschutzfürsten, richtete er die Bitte, „das Stift in Schutz, Schirm und Vertheidigung zu nehmen" [3]).

Indeß hatten die von dem Churfürsten nach Wurzen gesendeten Befehlshaber dem Christoph von Minkwitz erklärt, daß ihr Herr seit alter Zeit zur Besteuerung und zur Folge in Wurzen berechtigt sey. Daneben war auch der Gottesdienst zur Sprache gebracht worden: würde jenes Besteuerungs- und Folgerecht anerkannt, hieß es, so sollte dem Herzog Moritz das Amt Wurzen „ganz geruchlichen (ruhig) wieder eingeräumt werden, nur daß auch in der Stiftskirche die Ceremonien so gehalten würden, wie in des Churfürsten Landen."

Moritz, den Johann Friedrich kurz vor der Einnahme der Stiftsstadt muß benachrichtigt haben [4]), traf Anstalt, die Verhältnisse wieder auf den vorigen Fuß zu bringen. Er gedachte des Schlosses und der Stadt und somit des wichtigen Muldenpasses sich zu bemächtigen, und Melchior Osse bemerkte am 2. April des Jahres 1542, Herzog Moritz sey Willens, den Bischof zu Wurzen mit Gewalt wieder einzusetzen. Der Herzog beauftragte Christoph von Ebeleben, Ernst von Miltitz und Andreas Pflugk, seine Räthe, gen Wurzen.

1) Aus dem Briefe Christophs von Minkwitz an den Bischof zu Meißen, Wurzen d. 22. März 1542 und des Voigts zu Oschatz v. 24. Mai 1542. — 2) Aus dem Berichte der Ritterschaft v. 24. März 1542. — 3) Brief des Bischofs Johann an Moritz, Stolpen d. 26. März 1542. — 4) Dieß gehet aus dem hervor, was weiter unten gesagt wird.

In dem ihnen ertheilten Auftragsschreiben äußert sich der Herzog: „daß er vor geschehener That freundlich davor gebeten, der Churfürst aber, nichts desto minder über solche Bitte, damit fortgefahren hätte; nun könne er nicht umgehen, als Schutzfürst dem Bischof sich mit dem gebührlichen Schutze zu erzeigen, nochmals habe er dem Churfürsten geschrieben und ihn ersucht, den Bischof zu Wurzen in der Regierung in den vorigen Stand zu setzen." Die Räthe, so wollte Moritz, sollten neben dem Beauftragten des Bischofs „gütlich verfahren;" wo sie aber die Sache so befänden, daß des Bischofs Befehlshaber die Botmäßigkeit in der Stadt nicht haben könnten wie zuvor, „so sollten sie zunächst berichten, im Fall des Widerspiels, des Bischofs Befehlshaber mit Gewalt einsetzen, und darin nothdürftigen Ernst brauchen," die Unterthanen und Einwohner „mit Gezwang dahin bringen, dem Bischof Pflicht zu thun; die, welche zu des Herzogs Vornehmen Rath oder Ursache gegeben, mit der Schärf strafen lassen;" ähnlich mit den Landsassen verfahren. Den Nichterscheinenden befahl Moritz nachzutrachten, und sie im Schloß gefänglich verwahren zu lassen. Die churfürstliche Besatzung sollte zum Abzug gebracht, die Türkensteuer aber dem bischöflichen Befehlshaber erlegt werden, ohne Rücksicht, ob solche dem Churfürsten bereits entrichtet worden [1]). Gleichzeitig rief Moritz die Fürsten auf, welche der Erbeinigung verwandt, für den Fall der Weigerung Johann Friedrichs.

Moritz fühlte die Wichtigkeit des Friedens gerade für die damalige Zeit. Nicht die übrigen, zwischen ihm und dem Churfürsten streitigen Dinge sollten zu der wurzner Angelegenheit gezogen werden. Er schrieb an die Einigungsverwandten: es sey „sein Gemüth nicht, in dieser Zeit im heiligen Reiche deutscher Nation Unruhe zu erregen, nur der Bischof möge vor der geübten Gewalt geschützt werden, alles andern wegen wollte er zu gebührlichem Austrage kommen mit seinem Vetter."

Indeß sammelte Moritz seine Mannen. Andreas Pflugk, Amtmann zu Freiburg, und Christoph von Ebeleben erhielten Befehl, auf Mittwoch nach Palmarum in aller Frühe in Wurzen zu seyn, wo

1) Instruction an die Räthe, Dresden den 27. März 1542.

dann Moritz zu ihnen stoßen wollte. Alles war auf einen Ueberfall der Stadt und des Schlosses abgesehen; letzteres hielt Asmus Spiegel für den Churfürsten besetzt. Moritz verabredete mit Pflugk und Ebeleben ein Erkennungszeichen: „wir gedenken," so schrieb er letzterem, „ein weiß Fähnlein, darin das grüne Rautenkränzlein gemalt seyn soll, auf die Zeit bei uns zu haben und fliegen zu lassen." Gleichzeitig schrieb er an den Churfürsten, und der Brief bezeugt die Aufregung seines Gemüths. Moritz erwähnt, „der Churfürst habe gegen ihn eine hitzige Schrift gethan und allerlei Ursache ausführen wollen, wie er befugt jene Steuer von dem Bischof zu fordern;" ohne Moritzens Antwort abzuwarten, „habe er eine Gewalt zu Roß und zu Fuß versammelt und Schloß und Stadt Wurzen überfallen." Wohl habe sich Moritz, als des Stifts Meißen Mitschutzfürst, solches nicht versehen; solle der Churfürst als ältester Regierender die Ruhe und den Frieden im Hause Sachsen fördern, so solle er auch die alten und neuen Erbverbrüderungen, und den grimmischen Vertrag erwägen, sich dieses und dergleichen thätlichen Zugreifens an den Orten, wo Moritz Schutzfürst sey, enthalten. „Ob wir wohl," heißt es in jenem Schreiben, „ein junger Fürst, und nicht so lange als euer Liebe regiert haben, so wissen wir doch, Gott Lob, daß die Erbeinigungen dieß Vermögens sind, daß unser keiner des andern Land und Leute, Schloß, Städte oder Voigteien wider den andern einnehmen oder haben verleydingen (verleiden?), oder ihnen Hülf noch Rath wider den andern thue," — „Wir müssen," heißt es weiter, „euer Liebe Gemüthe letztlich dahin verstehen, daß euer Vorhaben wäre, ihre Lande zu weitern und je mehr und mehr an sich zu bringen."

Moritz deutete überhaupt auf „Zwiespalt" hin, in welchem der Churfürst seine Vorfahren geführt habe, ob er gleich dieß auf sich beruhen lasse; nicht übergehen könne er aber, „daß der Churfürst das Kloster Dobrilugk [1]) verruckter (vergangener) Zeit mit Gewalt eingenommen und noch innen habe," auch beklagte er sich über Handlungen des

1) Ueber Dobrilugk hatten die sächs. Fürsten den Schutz, m. s. Albert Schiffner, Supplem. zu Schumanns Lexicon II., 306.

Churfürsten, wodurch dieser im thüringer Lande, „da er seinen Fuß auch in das Stift Naumburg gesetzt, an Straßen und anderem ihm Eintrag thue," so daß Moritz „solcher Eingriffe halber viel werde zu tageleisten haben und doch langsam zu Ende kommen." Besonders die Räthe Moritzens hatte des Churfürsten Mißmuth und Unvertrauen getroffen, denn Moritz bemerkt, daß sein Vetter die mannichfaltigen Irrungen auf seine Vorfahren und „jetzt auf des Herzogs Räthe legen wolle;" dagegen habe Johann Friedrich das Alter und das Unvermögen Georgs und Heinrichs" gebraucht zu seinem Besten und zu Erweiterung seines Fürstenthums, nun wolle er des Herzogs Jugend auch also gebrauchen, welches ihm keineswegs leidlich noch gerathen sey, von dem Churfürsten das länger zu gewarten (dulden), oder ihm dieß zu seiner Länder und zu eigenem Schaden nachzuhangen (nachzusehen). Uebrigens erbot sich Moritz durch Austrag die Sache zu beseitigen und im freundvetterlichen Verhältniß mit dem Churfürsten zu bleiben, dafern dieser sich eben so halte [1]).

Der Churfürst, dem dieß Schreiben des Herzogs durch einen eilenden Boten war übersendet worden, antwortete nur vorläufig, sprach seinen Unmuth darüber aus, daß Moritz „ein so beschwerliches, scharfes und unfreundliches Schreiben" an ihn erlassen habe, und meinte, er müsse über die Sache erst mit seinen Räthen sprechen, „die er aber nicht alle bei sich habe, jedoch zu sich fordern und dann weiteres antworten wolle" [2]).

Gleichzeitig mit jenem Briefwechsel forderte Moritz seine Mannen nach Leipzig und rüstete sich zum Kriege, befahl den Amtleuten, Kriegsleute „um seine Besoldung zu bestellen." Gebirgisch Volk und das aus Thüringen, so weit des Herzogs Macht daselbst reichte, ward aufgeboten und Alles mit großer Eil betrieben [3]). Graf Caspar von Mansfeld sammelte zu Merseburg eine Schaar von ungefähr 800 Reitern. Auch der Churfürst rüstete stracklich und brachte zwischen Grim-

1) Aus dem Schreiben des Herzogs Moritz d. 1. April 1542. (Dresden.) — 2) Schreiben Johann Friedrichs v. Torgau, d. 2. April 1542. — 3) Dieß ergiebt sich aus den Ausfertigungen an die Beamten und Befehlshaber.

ma und Wurzen ein bedeutendes Heer zusammen. Er selbst kam Anfangs April nach Wurzen in Begleitung Ernsts von Braunschweig und Kunz Scherigs, „vortrefflichen Kriegsmanns" aus Augsburg. Johann Friedrich ordnete die Aufwerfung von Schanzen und ließ die Furte und Pässe der Mulde von Colditz an bis Bitterfeld besetzen, um dem Gegner die Zusammenziehung seiner Mannschaft zu erschweren [1]. Des Churfürsten Heer belief sich auf 22,000 Mann zu Fuß und 1400 wohlgerüsteter Pferde [2]. Die Hauptversammlung war zu Grimma. Wurzen selbst erhielt gegen 6000 Mann zur Besatzung, namentlich 2000 Büchsenschützen, und von Wittenberg sendete man 4 Stück Geschütz.

So sollte denn das Wort der Befürchtung, wie es schien, in Erfüllung gehen, welches der edle Altvater Moritzens, Albrecht der Beherzte, bei der Theilung 1485 in trüber Ahnung gesagt hatte: „er sorge, es sey mehr Krieg gesucht denn Friede" [3]; so sollte der sächsische Rautenkranz in zweier stammverwandter Fürsten Panieren, im unnatürlichen Kampfe zum Wahrzeichen dienen.

Es erregte diese Rüstung die Theilnahme vieler einflußreicher Personen. Elisabeth von Rochlitz mahnte eifrig zur Sühne. „Ihr wollet," schrieb sie an Johann Friedrich, „die Sache dahin richten, daß kein Blutvergießen in diesem Lande werde, ihr wollet nicht allein die weltliche Pracht bedenken, sondern ein evangelischer Fürst seyn, als ihr euch nennt." Mehr zum Frieden, so bat Elisabeth, als zum Unfrieden solle der Churfürst geneigt seyn und Handlung leiden, die beiden Theilen leidlich sey; wenn dem Churfürsten die Steuer werde bei dem Zuge gegen die Türken, so möge er dem Bischof Wurzen lassen. „Eure Liebe", heißt es in der Herzogin Brief, „bedenk nur, was unser Widerpart Stärkung und Freud daran haben, wann das Wesen bliebe." Des schönen Landes Schicksal führte Elisabeth dem Churfür-

---

1) Melchior von Osse, Handelsbuch. — 2) Schöttgens Angaben gehen ungefähr dahin, und Melchior Osse bestätigt die Zahl, wie sie angegeben, seine Angaben liegen hier zum Grunde. — 3) Langenn, Albrecht der Beherzte a. O. S. 147.

sten zu Gemüth, und daß er und Moritz jetzt reiche, dann aber arme Fürsten seyn würden, „mehr stehe dem Churfürsten bereit, als das lose Wurzen werth sey" [1]).

Auch Luther ergriff das Wort und entwarf eine Abmahnung von der Fehde, welche er in beide Feldlager senden wollte, dann aber an Johann Friedrichs Canzler, Brück, übergab: „zwar sey die Sache eine weltliche, doch müsse er als Gottesdiener für die weltlichen Herrschaften bitten um Frieden und stilles Wesen auf Erden, wider den Teufel, alles Unfriedens Stifter und Anfänger." „Es ist," so sprach er, „in dieser plötzlichen Zweiung noch kein Recht, weder Handlung vorgenommen, viel weniger ein Urtheil gesprochen, darauf man möchte mit gutem Gewissen die Rache oder Strafe fürnehmen, so doch vorhanden sind, das feine Kleinod, das fürstliche Hofgericht, eben so, viel feiner, löblicher Grafen, Herren, Ritterschaft und gelahrte Juristen, die solches wohl zuvor könnten hören und bewegen, zuletzt auch die erbvereinigten Fürsten." Wurzen, meinte Luther, sey nicht werth „die Unkost, so bereit darauf gegangen, geschweige solches großen Zornes so mächtiger Fürsten und trefflicher Landschaften, und würde bei vernünftigen Leuten nicht anders angesehen, denn wenn zwei volle Bauern sich schlügen im Kretzschmar um ein zerbrochen Glas [2]). Des Teufels Lästermäuler würden frohlocken und sagen: sehet da, das sind evangelische Fürsten und Landschaften, so aller Welt den Weg zum Himmel weisen wollen und alle Menschen die Wahrheit lehren, und sind solche Narren und Kinder worden. Dieser Krieg würde kein Krieg seyn, sondern ein rechter Aufruhr, ja wohl ein Hausaufruhr, da Vater und Sohn, Bruder und Vetter ineinander fallen. Denn die beiden Fürstenthümer," heißt es weiter, „wären so nahe unter einander verwandt, daß es billig ein Haus, ein Geblüte möchte heißen von oben an bis unten aus; beide Fürsten wären unter zweier Schwestern Herzen gelegen, der Adel sey unter einander gevettert, geschwistert,

---

1) Brief Elisabeths, Rochlitz den 5. April 1542. — 2) Aus dem Originalbriefe Luthers im Staatsarchive zu Dresden, steht unter andern abgedruckt in de Wette Briefe Luthers V., S. 456. u. f.

geschwägert, gefreundet, ja fast gebrüdert, gevattert, gesohnet, daß es wohl heißen möge ein Haus, ein Blut."

Doch war Luther, wahrscheinlich durch Johann Friedrichs Räthe, vielleicht vorzugsweis durch den gegen Moritz sehr heftigen, gewaltige Maßregeln nicht scheuenden Brück veranlaßt, bei diesem Handel nicht ohne vorgefaßte Meinung gegen Moritz, denn mochte es ihm auch unrecht erscheinen, daß der Herzog, ohne die durch des Hauses Sachsen Herkommen und Vertrag gebotenen Mittel zu Sühne und Austrag völlig zu versuchen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben gesonnen war, so traf ein gleicher, ja ein schwererer Vorwurf den Churfürsten, der den Gewaltweg zuerst betreten hatte. Allein unbedingtes Vertrauen zu Johann Friedrich und Mißtrauen gegen Moritz, der Verdacht, daß dieser der evangelischen Lehre weniger treu ergeben, ließen den großen Reformator gegen Moritz in mehren Briefen sich sehr hart, und ohne ruhige Erwägung der Rechtsverhältnisse, aussprechen. Der Churfürst sey in der Nothwehr, so lautete Luthers Wort, „und Gott werde die Bösewichter in Meißen finden, wie er Herzog Georg gefunden habe," er (Luther) habe an den Landgrafen einen scharfen Brief geschrieben, „wider den thörichten Bluthund Moritz, der kein solcher (so großer) Fürst worden wär, wo Herzog Friedrich und Herzog Hans nicht hätten seinem Vater beigestanden wider Georgs kainsche, brudermörderische Bosheit;" zuletzt wünscht er, „daß Gott den gleißnerischen meißnischen Bluthunden auf ihren Kopf gebe, was solche Cain und Absalon, Judas und Herodes verdienen" [1]).

Als so das Kriegsfeuer sich bereitete und alle Freunde des Landes und der Fürsten mit banger Erwartung nach dem Muldenstrome hinblickten, kam Philipp von Hessen als Friedensstifter. Am 5. April erschien in Grimma bei Johann Friedrich der vertraute Rath des Landgrafen, Hermann von Hundelshausen; er that vorläufige Anträge, bald traf Philipp ein und begann die Sühne zu betreiben, auch ordnete

1) Luthers Brief an Brück, d. 12. April 1542. (Ein ähnlicher Brief bei de Wette V., S. 454.)

Moritz, mit der Rüstung nicht mehr zu eilen, und als der Graf Caspar von Mansfeld, des Herzogs Befehlshaber, am **13.** April auf dem Wege zu Moritz in Altstädt einritt, erhielt er die Nachricht, daß der Friede hergestellt sey. Am Montag nach Ostern hatte Philipp, nach vielen Bemühungen und persönlicher Abrede mit beiden Theilen, die Sache gütlich hingelegt und vertragen. Schloß, Stadt und Amt Wurzen wurden dem Landgrafen zu Hand gestellt, der sie alsdann dem Bischof zu Meißen einzuräumen versprach. Des Altvaters Albrecht letzter Wille ward wegen der beiden Theilen zukommenden Schutzgerechtigkeit nochmals anerkannt, freier Durchzug der Fürsten mit den Ihren durch das Stift, namentlich durch den „Muldenfurth" bei Wurzen, so wie durch die Orte der Fürstenthume, welche nothwendig berühret werden mußten, festgestellt; die Religionsverhältnisse wurden geordnet, die von dem Bischof einzubringenden Anlagen sollten zur Hälfte in Stolpen, zur anderen in Wurzen hinterlegt werden; Bestimmungen über die Stellung des Bischofs zu den sächsischen Fürsten sollten Irrungen und Zweifel für jede Zukunft beseitigen [1]). Einiges Dahingehörige ward jedoch nicht entschieden, sondern blieb im bisherigen thatsächlichen Stande [2]). So hatte Philipp von Hessen das große Verdienst, einen verderblichen, innern Krieg von Sachsen abgewendet zu haben.

Große Mühe hatte es ihn gekostet diese Zweiung zu glimpfen und, wie er schrieb, „die Streitsache friedlich zu richten; er sey," sagt der Landgraf, „deshalb lebendig im Fegfeuer, es sey ihm kaum ein beschwerlicher Ding auf Erden begegnet als diese Irrung" [3]). Auch Melchior von Osse spricht sich über die „fleißige Handlung" Philipps

---

1) M. s. d. Vertrag in Arndts neuem Arch. I., S. 120. u. f., besonders hierher gehört die Stelle S. 132., 134. — 2) M. s. Arndt a. O. S. 135. und not. 5. Es waren dieß Ansprüche, welche der Churfürst „an der Dumstiftkirche zu Meichssenn gerechtigkeit zu haben vermeinet." Im Vergleich zu der Theilung v. 1485, enthält übrigens, hinsichtlich der bischöflichen Leistungen, der Vertrag festere und zweifelhebende Bestimmungen. — 3) Rommel, Philipp II., S. 443., der Brief an Melanchthon.

aus, und ein Geschichtsschreiber des Herzogs meldet, der Landgraf habe dem, der sich nicht vergleichen wolle, mit Krieg gedrohet [1]). Auch später erwähnte Luther der „wurzenschen Unlust," als zwischen den Grafen von Mansfeld ein Zwist ausbrach, und Luther Philipp bat, er möge Moritz bewegen, die Grafen als deren Lehnsfürst auszugleichen. Damals hatte der Reformator durch Philipps Bemühen wieder mehr Zutrauen zu Moritz gefaßt [2]). Aehnlichen Frieden stiftete der Landgraf kurz darauf wegen der in erfurtschen Lehnen und freien Gütern zu erhebenden Türkensteuer. Eben so wurden noch im Jahre 1542 einige andere Verträge zu Ausgleichung streitiger Dinge geschlossen, namentlich zu Mühlberg im Septembermond [3]).

So endigte sich die wurzner Fehde, drohend in ihrem Beginn, und dem Volke erfreulich durch ihren Ausgang, woher der launige Name des Fladenkriegs, da das Ende in die Osterzeit fiel. Bemerkenswerth ist das Urtheil Melchiors von Osse über den ganzen Vorfall. Der Churfürst, sagt dieser, „hat durch den Vertrag dermaßen einen Fuß in das Land Meißen gesetzt, den sie und ihre Nachkommen fühlen werden, und die Meißner haben diesen Krieg mit einer großen Behändigkeit vorgenommen, in dem (dadurch), da sie bedacht gewesen, Kriegsrüstung vorzunehmen, doch haben sie solches vor ihrem Anzuge dem Landgrafen geschrieben, damit er käme und Frieden mache — also haben auf dem Vertrag beide fürstliche Theile ihr Kriegsrüstung auseinander gehen lassen, und da es nicht unternommen, wäre ein erbärmlicher, elender Krieg daraus worden. Ich habe im Vertrag kein Mangel, denn daß die Gesellen, so solchen Unrath verursacht, darin außer Sorgen gelassen, welche Clausel von jenem Theile (von Moritzens Partei) herfließt. Man sollte die Verursacher, wo die auch befunden, um eine Spanne kürzer gemacht haben, andern zum Abscheu, damit Niemand des Hauses und der Wohlfahrt seines Vaterlandes, so gröblich als die

1) Arnold, Vita Mauritii (Mencken II., p. 1165.) — 2) Rommel II., S. 443., 444. — 3) M. s. Weiße, sächsische Geschichte III., 142., 143. Ueber einige andere Abkommen in der nächsten Folge zwischen Johann Friedrich und Moritz s. Müller, Annal. S. 99.

gethan, vergesse. Also hat dieser Krieg sein Ende, der eilends sein Anfang gehabt, besorge aber, er werde einen langen heftigen Widerwillen machen, und ein großes Mißtrauen im Hause Sachsen verursacht haben" [1]).

Viele Jahre nach dem wurzner Streite sprach sich Melanchthon über die wichtigen Wirkungen dieser Angelegenheit sacherwägend und treffend aus. „Ich habe immer bedauert," dieß sind seine Worte, „daß vor zehn Jahren der Saame der Zwietracht gestreut ward, aus dem allmählich das große Trauerspiel sich erhob, dessen Ende wir nicht absehen" [2]). Luther aber schrieb nach erreichtem Friedenswerk an Philipp: „Selig sind die Friedfertigen" [3]).

Johann Friedrich erfreute sich übrigens bald darauf der Erfüllung seines Wunsches, die evangelische Lehre im Amte Wurzen eingeführt zu sehen, es geschah dieß in Folge der bald verfügten Kirchenvisitation [4]).

Wenn jener Vertrag, der den wurzner Streit endigte, für das Land eine mit Freude anerkannte Wohlthat war, so kam er auch gerade in jenem Zeitpuncte den Protestanten sehr gelegen, da ein anderer Zwiespalt mit Heinrich von Braunschweig die höchste Spitze erreicht hatte. Ein neuer Krieg gegen den Welfen war dem Ausbruche nahe.

Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel, beharrend in heftiger Feindschaft gegen Luthers Sache und die Protestanten, schädigte die Lande der protestantischen Bündner auf grausame Weise, und es entspann sich zuerst ein harter Kampf in Schriften. Besonders traf sein Unmuth die Städte Goslar und Braunschweig. Zwar hatte König Ferdinand auf Antrag der Protestanten zugleich im Namen des Kaisers Ruhe geboten, doch der wilde Welfenfürst verachtete auch diese Abmahnung. Endlich beschlossen die Protestanten Gewalt zu gebrauchen. Die Stellung, welche Herzog Moritz hierbei

1) Aus dem Handelsbuche Melchiors von Osse. — 2) Melanchthons Worte bei Arndt, neues Arch. I., 125., not. 2. (sie sind aus einem Briefe, den Melanchthon 1554 an den Prediger Mathesius zu Joachimsthal schrieb.) — 3) Rommel, Philipp I., 459. — 4) Arndt, neues Archiv a. O. 121., not. 2. Schöttgen, Histor. der Stadt Wurzen, 122.

und in der nächsten Folge einnahm, läßt nicht undeutlich die Absicht erkennen, sich in den damaligen Wirren, deren Ausgang höchst ungewiß war, freien Spielraum zu bewahren. Zudem war die wurzner Fehde, ungeachtet des äußeren Friedens, den Philipp gestiftet, nicht vergessen, Johann Friedrich sah in dem viel jüngeren Vetter einen, seinem gutgemeinten Reformationseifer nicht unbedingt folgenden Fürsten; Moritz dagegen suchte sich um so mehr Geltung zu verschaffen, jemehr das Bewußtseyn geistiger Selbstständigkeit mit seiner Jugend und den äußeren Verhältnissen, wie es ihm schien, nicht in Uebereinstimmung stand. Man unterließ von mehr als einer Seite nicht, dieß Gefühl bei Moritz zu schärfen.

Sachsen und Hessen thaten zu jener Zeit den Herzögen von Baiern den Antrag eines Bündnisses. Die Uebermacht des Hauses Oestreich ließ vielleicht von den Wittelsbachern die Annahme desselben hoffen, und der bevorstehende Zug gegen Heinrich von Braunschweig ließ Baierns Stellung als wichtig, eine Loßtrennung der baierschen Fürsten vom heiligen Bunde aber überhaupt als wünschenswerth erscheinen [1]). Bei diesem Antrage kam auch Moritz in Betracht. Philipp und Johann Friedrich äußerten, daß Moritz solchem Bündniß sich wohl anschließen würde [2]). Doch zerschlug sich die ganze Aussicht, besonders da gerade damals die Herzöge von Baiern Frankreich durch eine Gesandtschaft beschickt hatten, welche nichts weniger als die Geneigtheit Baierns vermuthen ließ, auf den Plan Philipps und Johann Friedrichs einzugehen [3]). Nichts desto minder ward der Zug gegen Braunschweig unternommen, die gegenseitige Stimmung der Protestanten und Katholiken ließ es nicht zu der Betrachtung kommen, welche, bei minder starker Erbitterung aller Parteien, die politische Richtung gegen die drohende Uebermacht des Hauses Oestreich hätte geben können, und wie die Lage des Kaiserhauses nach Außen den Protestanten mittelbar oft nützlich und eine Schutzwehr gewesen, so gereichte wieder jene Gereiztheit der Parteien und die in Sachen

1) Stumpf S. 240., 241. — 2) Stumpf S. 240. — 3) Derselbe a. O. S. 241.

des Glaubens stattfindende Feindschaft den Habsburgern zum Vortheil [1]).

Gerade damals bemühte sich Ferdinand um Hülfe gegen die Türken, er legte dem Herzog Moritz dringend ans Herz, gegen den Erbfeind der Christenheit zu ziehen, sey es als Hauptmann des obersächsischen Kreises, dafern er gewählt würde, sey es ohne solche Wahl. An Albrechts des Beherzten Eifer für Kaiser und Reich ward der Enkel erinnert und ihm zu Gemüthe geführt, „wie gutwillig und ganz treulich" dieser sich zu des Reiches Dienst hingegeben [2]); des Undankes, an Albrecht, erwähnte Ferdinand natürlich nicht.

Moritz erwiederte: „ob es ihm fast waglich und ganz beschwerlich, Land und Leute zu verlassen, so wolle er dennoch der Aufforderung Ferdinands, in Person beim Zuge zu erscheinen, genügen" [3]). Vielleicht, daß die Zerwürfnisse zwischen Johann Friedrich und Moritz dem östreichischen Hause Hoffnung machten, letzteren zu fesseln. Auch befand sich damals der Bruder des Herzogs, August, in Wien [4]).

Als Moritz zu dem Kriegszuge gegen die Türken sich entschloß und als er sich überhaupt dem kaiserlichen Hause mehr und mehr näherte, hatte sich Ferdinand, wie es scheint, auf Moritzens Einleitung erboten, August an seinen Hof zu nehmen, und „ihn zu fürstlichen guten Sitten und Tugenden weisen zu lassen" [5]). Neben der Ausbildung des jungen Fürsten mochte sein Aufenthalt an Ferdinands Hofe überhaupt ein Zeichen und ein Pfand engerer Verbindung seyn, die Carl und Ferdinand nicht gleichgültig, Moritz und seinen Räthen wünschenswerth erschien. Dagegen hatte die Rücksicht des Herzogs für die Protestanten ihn schon am 1. Mai 1542 mit Philipp und Johann Friedrich einen Vertrag abschließen lassen. Moritz versprach zu dem Zuge gegen Heinrich den Jüngern von Braunschweig eine bedeu-

1) M. s. die Andeutung bei Stumpf a. O. S. 241., 242. — 2) Brief Ferdinands von Speier d. 24. März 1542. — 3) Dieß alles nach einer Werbung Moritzens an Ferdinand, von Olmütz den 13. Juni 1542. — 4) Dieß geht aus einem Schreiben Moritzens hervor, d. d. Feldlager unterhalb Gran d. 4. Septbr. 1542. — 5) Brief Ferdinands von Speier d. 25. März 1542.

tende Geldhülfe, welche zu Salza sollte abgeliefert werden, hauptsächlich aber machte er sich anheischig, „die Lande Philipps und Johann Friedrichs gegen jeden Angriff, der etwa des gegen Heinrich den Jüngern unternommenen Zuges wegen geschehen könnte, zu schützen mit seiner höchsten Macht und Vermögen zu Roß und zu Fuß und mit dem Geschütz, überhaupt die beiden Fürsten zu verantworten (rechtfertigen), deren Bestes zu werben und Schaden treulich und freundlich zuvorzukommen.“ Dafür versprach Johann Friedrich seines Vetters Lande zu schützen, im Fall diese wegen der Unterstützung des braunschweiger Zuges angegriffen werden sollten [1]).

Der Krieg gegen Braunschweig ging siegreich von Statten. Die Verbündeten eroberten Heinrichs Lande, trieben den Herzog von dannen, und Sachsen und Hessen verwalteten letztere gemeinschaftlich. Das Recht an sich kann jenes Verfahren der Gewalt nicht als ein in ihm begründetes anerkennen, doch mochte es den protestantischen Fürsten nicht verdacht werden, sich zu sichern vor einem wilden Feinde, der seiner Würde als Reichsfürst sich nicht erinnerte [2]). Der Angriff, Seiten Heinrichs, war bei der ersten Gelegenheit als gewiß vorauszusehen, ihm wollte man zuvorkommen. Den Verlegenheiten Ferdinands war es zuzuschreiben, daß die braunschweiger Sache durch Sachsens und Hessens Mitwirkung bei ihm entschuldigt werden konnte. Ferdinand nahm zwar die von Philipp und Johann Friedrich angebotenen Leute zum Türkenkriege nicht an, gab aber die Versicherung, es solle gegen die schmalkaldischen Bundesverwandten vor gebührlichem Verhör und gütlicher oder rechtlicher Entscheidung mit der That nichts vorgenommen werden [3]).

Indeß hatte Ferdinand auf einem wiederholten Tage, den man zu Nürnberg hielt, die Türkenhülfe eifrig betrieben und es kam end-

---

1) Nach der Vertragsurkunde von Torgau, den 1. Mai 1542. (Der Vertrag, wodurch sich Moritz verbindlich machte, ist darin wiederholt und von Oschatz den 11. April 1542.) — 2) M. s. das Urtheil bei Stumpf S. 243. m. s. überdieß das Factische u. a. in Weichselfelder, Leben Johann Friedrichs S. 170. u. f. die Noten; m. s. Pfister IV., S. 181. — 3) Pfister IV., 182.

lich ein Heer zusammen. Das Feldherrnamt gegen die Türken ward dem Churfürsten von Brandenburg übertragen [1]). Deutschlands Volk, Ungarn und Italiener, zum Theil von Papst Paul III. gesendet, waren versammelt, und auf der Donau schwamm unter Julian von Medicis Befehl eine zur Unterstützung des Heeres bestimmte Flotte [2]).

Moritz von Sachsen ergriff zum ersten Male das Schwert für das Reich deutscher Nation. Die Stände des Landes hatten, den Anträgen des Herzogs gemäß, eine bedeutende Geldhülfe zu Besoldung eines ansehnlichen Heeres bewilligt [3]), und Moritz sah sich in den Stand gesetzt, mit stattlicher Mannschaft dem Churfürsten von Brandenburg zuzuziehen. Schon im Mai des Jahres 1542 sendete der Herzog den Hauptmann Wolf Tiefstetter mit dem Fußvolke ab [4]), den Amtmann zu Freiburg und Rath, Andreas Pflugk, ernannte er zum obersten Hauptmann und ordnete als Besoldung für ihn monatlich 350 rheinische Gulden, auch wurden ihm 24 Pferde vergütet und andere Vortheile gewährt. Moritz wollte, daß Pflugk in seiner Stellung glänzend auftrete, namentlich wird der von ihm zu haltenden Tafel gedacht [5]), auch bestellte der Herzog durch reitende Boten zu Ulm, Augsburg und Regensburg hundert Faß Neckarwein und ließ ihn auf der Donau herabschiffen [6]). Zu Verwaltung der öffentlichen Geschäfte ordnete Moritz „Statthalter und Räthe," es waren die beiden Grafen, Philipp und Hans Georg von Mansfeld, und außerdem zehn Männer, Moritzens Räthe und Diener, hierunter Georg Carlowitz, Georg Schleinitz, mehre Schönberg, Simon Pistoris, Georg Komerstadt, welche eine mit Umsicht und Genauigkeit verfaßte Anweisung erhielten. Die Grafen von Mansfeld führten die oberste Aufsicht; während der eine in Meißen, namentlich zu Dresden, sollte der andere in Thüringen seyn.

---

1) Schmidt, Geschichte der Deutschen V., 451. — 2) v. Bucholtz, Ferdinand I., Th. V., S. 168. u. f. — 3) M. s. Weiße III., 286. — 4) Aus dem Paßbriefe v. 16. Mai 1542. — 5) Die Besoldung und das dahin Gehörige ist in der Verordnung des Herzogs v. 18. April 1542 bezeichnet. (Der Gulden ward zu 21 gr. gerechnet.) — 6) Aus dem Paßbriefe des Boten von Dresden d. 12. Mai 1542.

Für Religionssachen beauftragte der Herzog Simon Pistoris und noch vier der genannten Räthe, den Pfarrer zu Dresden und Magister Rivius. Sie sollten selbstständig handeln ohne Eintrag durch die übrigen, denn, so erklärte Moritz: „das göttliche Wort sollte rein und ohne menschlichen Zusatz in den Landen gepredigt und die Kirchenordnung Herzog Heinrichs streng gehalten werden." Irrige Sachen in der Religion sollten die sieben Männer entscheiden, auch die Ordnung und Kirchenfeier schützen gegen die Praktiken, sey es, daß sie von den Bischöfen zu Meißen oder Merseburg, oder sonst von Jemand ausgingen; auch ward den in geistlichen Angelegenheiten Beauftragten das Recht zugestanden, „Deutung zu thun," wo Ungewißheit sey. Die Besetzung der geistlichen Stellen sollte ausgesetzt werden bis zu des Herzogs Rückkehr, selbst die Wahl der Bischöfe in Meißen und Merseburg; auch bestimmte Moritz über andere Stellen im Domcapitel zu Meißen, namentlich über die Einkünfte der Präbenden während Abwesenheit der Domherrn. Die mit den weltlichen Sachen Beauftragten verwies der Herzog auf ihre Pflicht, der Unterthanen Gebrechen zu hören, sie zu Güte oder zu Rechte zu scheiden, jeden bei seiner Gerechtigkeit vor Gewalt zu schützen und zu handhaben. Für den Fall, daß die Türken in einer Schlacht den Sieg behielten, sollte das Kriegsvolk versammelt und der Churfürst, der Markgraf von Brandenburg oder Philipp von Hessen dabei zugezogen werden. Den Grafen Hans von Mansfeld und Christoph von Ebeleben bestellte Moritz zu Hauptleuten über die Reiter, Wolf von Ende und Georg von Carlowitz über die Knechte. Aber auch diese Belehrung der obersten Räthe des Herzogs über ihr Benehmen in dem ihnen angewiesenen Pflichtenkreise trug den Beweis des Mißtrauens gegen Johann Friedrich: mochte der Vertrag, den Philipp nach dem Fladenkriege vermittelte, die Waffen zur Ruhe verwiesen haben, die Freundlichkeit kehrte nimmer wieder, und gewiß war die Stimmung gegenseitig, denn die Räthe Johann Friedrichs, und namentlich Dr. Brück, ließen es nicht daran fehlen, in ihres Herrn Gemüth Zweifel gegen Moritz zu erregen. Moritz gedachte der Besetzung Wurzens: „sollte,"

befahl er den statthaltenden Räthen, „der Churfürst zu Sachsen während der Abwesenheit des Herzogs etwas ihm zu Nachtheil vornehmen, so möchten sie ihm schreiben und vorbitten, Wolf von Schönberg, Oberhauptmann zu Glauchau und Dr. Fachs möchten jene Sendung dann übernehmen." Uebrigens ertheilte Moritz Befehl wegen des Bergwerks, der Münze und wegen des Hofhaltes und empfahl besonders Vorsicht in Bewachung des Schlosses und der Stadt Dresden [1]).

Nachdem der Herzog seines Landes und Hofes Regierung und Ordnung so bestellt hatte, verließ er Dresden. Im Juni 1542 traf er mit der Reiterei in Olmütz ein, wo er sich einige Zeit aufhielt und Wagen und Troß voraussendete. Von hier aus schickte Moritz auch den beim Heere befindlichen Landvoigt zu Pirna, Heinrich von Gersdorf, an den König Ferdinand ab, und ließ seine baldige Ankunft melden. Der Zug ward ohne Hinderniß fortgesetzt; gegen Ende Juni befand sich Moritz im Feldlager bei Wien. Auch von hier aus war er für die Angelegenheiten seines Landes thätig und gab selbst in's Einzelne gehende Befehle, so z. B. über den bereits damals begonnenen Bau des Schlosses zu Eisenberg (Moritzburg), an dem ein Unwetter großen Schaden gethan hatte. Moritz tröstete den mißmuthigen Förster zu Dresden wegen dieses Unfalles, „weil es ein Verhängniß des lieben Gottes und so viel leichter zu tragen sey." Sogar die Versorgung der Hofküche mit Wildpret war der Gegenstand des Schreibens [2]), und an demselben Tage erließ er eine Verordnung an die statthaltenden Räthe über mannichfaltige Gegenstände, welche den Bergbau, das Kohlenbrennen im tharander Walde, die Jagd und endlich Entschließung über die Anfrage der Räthe in Betreff eines Schreibens des gegen Moritz sehr eingenommenen Luther enthielt. „Obwohl," schrieb Moritz, „in Betrachtung, daß er, seinem Gebrauche nach, nicht allein Adelsgenossen, sondern die großen Potentaten, als Kaiser und König und Fürsten anzutasten pflege, daran dann so viel

---

1) Aus der Instruction v. 26. Mai 1542. — 2) Schreiben an den Förster zu Dresden d. d. Feldlager vor Wien d. 30. Juni 1542.

nicht gelegen, so möchte man sich doch näher erkundigen" [1]). Der bei dem Herzog so viel geltende Georg Carlowitz war gegen den Reformator gleich Herzog Georg persönlich gereizt.

In dem folgenden Monate finden wir den Herzog im Lager bei Raab und Gran. Es begleitete ihn dort Christoph von Carlowitz, der ihm im Lager bei Comorn mehre Briefe und Befehle, wahrscheinlich vom kaiserlichen Hofe überbrachte und mit Moritz alle Gefahren des Feldzugs theilte. Bei Gran waren beide in Gefahr zu ersticken in dem mit Rauch sich füllenden Schlafgemach, worin sie sich eingeschlossen befanden, das Geschrei: zu den Waffen! wegen der in der Nähe geglaubten Türken, rettete sie [2]). Der Feldzug ward sehr lau betrieben und der Reichsfeldherr Joachim von Brandenburg war nicht dazu geschaffen, das langsam zusammenrückende Reichsheer zu begeistern [3]), man hatte im Reiche kein Vertrauen zu der Unternehmung.

Herzog August suchte seinen Bruder Moritz zur Rückkehr zu bewegen und meldete ihm, „welche schimpfliche und spöttische Rede in Nürnberg über diesen Reichszug" gehört werde. Moritz, so bat August, „möge lieber nach Haus kommen und der Lust des Waidwerks obliegen." Moritzens Antwort spricht Verdruß über den Gang der Kriegsangelegenheit aus, dennoch erwiedert er, „wenn er auch wenig Ruhm erjagen könne, so hoffe er doch keine Unehre einzulegen." Bedeutsam aber ist die Mahnung des Herzogs an seinen Bruder, „er möge in Wien bleiben, seines Dienstes fleißig warten, und sich an etlicher Leute Anreizung, die ihn vielleicht gern wieder im Lande zu Meißen sähen, nicht irren lassen" [4]).

Mochte der Feldzug im Ganzen mit Recht des alten Schertlin Tadel verdienen und „mit Spott der ganzen Christenheit zum Nach-

---

1) Schreiben aus dem Feldlager bei Wien den 30. Juni 1542. — 2) Carlowitz hat über diesen Zug ein Tagebuch geschrieben, das sich in der Bibliothek in Gotha befindet. Ich habe eine genaue Abschrift dieses Tagebuchs aus dem Familienarchive der Herren von Carlowitz benutzt. Ueber die angef. Thatsache s. auch Weiße, neues Museum II., 1., S. 15. — 3) Die Stelle aus Sebastian Schertlin bei Schmidt, Geschichte der Deutschen V., 452. — 4) Schreiben Moritzens vom 4. September 1542.

theil" endigen, so fand doch Moritz mehre Mal Gelegenheit seine ersten Waffenthaten rühmlich zu bestehen. Das Reichsheer lag vor Pesth und Moritz, wie er dem ihm sehr werthen Ritter, Christoph von Taubenhaym, mittheilt, hatte einige nicht ganz unbedeutende Gefechte mit den Türken. Sehnlich hoffte er auf den Sturm, den man gegen Pesth vorbereitete, nach sieglicher Eroberung wollte Moritz sofort nach Meißen zurückkehren; noch am 2. October war er voll Vertrauen auf besseren Ausgang des Kriegs. Vor Pesth geschah es auch, daß der Herzog in große Lebensgefahr kam, woraus ihn sein eigener Arm, vorzüglich aber sein treuer Diener Reibisch mit der edelsten Hingebung errettete [1]). Moritz selbst beschreibt den Vorfall in einem Briefe an den erwähnten Taubenhaym: „Wir mögen euch," heißt es in dem Schreiben, „vertraulicherweis nicht bergen, daß es aus gnädiger Verleihung des allmächtigen Gottes uns an Leib und Gesundheit und sonst glücklich, allein gestern (1. October) etwas sorglichen gefährlich zugestanden, nachdem die Türken aus Pesth zu Roß und zu Fuß in merklicher Anzahl herausgefallen, in die man gewaltig gesetzt, haben wir, zu Mehrung der Gegenwehr, und als der, so wider diese Feinde zu fechten begierlichen Gemüths, ungeachtet daß unsere Diener unserer Eil und Wohlbereitigkeit halber uns in dem Haufen außer Gesicht verloren, da wir etlicher Türken gewahr worden — in sie neben unserm getreuen Diener Reibisch, den man Schnauber genannt, gerannt, und mit ihnen nach unserem höchsten Vermögen mit Stechen und Schlagen uns dermaßen geübt, daß wir durch Brechung unseres Sattelgurts zur Erde gefallen, da dann die Türken ihr Bestes an uns versucht, und sind vermittelst göttlicher Gnade und unseres ehrlichen Dieners Schnaubers Entschüttung errettet worden, der auf uns einen Türken erstochen, und darüber, in Ansehung, daß er sowohl als wir mit Harnisch nicht verwahrt, dermaßen gehauen, verwundet und geschossen,

---

1) Die Reibisch (auch Rybitz, Rüpytz, Riebisch, Riwitz) habe ich in Lehnbriefen von 1465 gefunden, sie waren theils als Hauptvasallen, theils als Mitbelehnte beliehen mit Greppin bei Bitterfeld, Bublas (Bobleß) bei Weißenfels, Gleina, Burgscheidingen u. a.

daß er seinen Geist, den der liebe Gott gnädig beseligen wolle, bald aufgegeben hat" [1]). Moritz bemerkte, daß ihm dieser Fall ein „Exempel geben solle, sich nicht zu jach auf die Fahrt zu machen." Noch oft ward dieser Rettung des Herzogs gedacht, und es fehlte nicht an Uebertreibungen dessen, was Moritz bei der Gefahr selbst gethan; der Herzog aber, wird berichtet, habe eben so wenig die Schmeichelreden leiden können, als ein „abwürfig Roß" den Reiter, und habe besonders einst, in Bezug auf den Vorfall in Ungarn solchen dienstfertigen Ruhmverkündiger fein und scharf beschämt, indem er ihn gefragt: „Wo war ich denn damals, als dieß geschah?" [2]). Uebrigens waren es Moritz und der Unger Pereny, welche bei einem Ausfalle der Türken, letztere von der Stadt abschnitten, in große Gefahr brachten und so den Muth der Belagerer hoben. Die Werke der belagerten Stadt wurden aus vierzig Geschützen beschossen, und es lag der Vorwurf, welchen das vereinte Heer sich zuzog, nicht an der Tapferkeit des ungarischen, italienischen und deutschen Volks [3]) vor Pesth, vielmehr fehlte es „an dem Gehirn der guten Anführung," wie Ferdinand dem Kaiser schrieb. Als die tapferen Schaaren Vitellis das Panier auf die erstürmten Mauertheile pflanzen wollten und nur der Uebermacht wichen, stand Joachim von Brandenburg unthätig in der Entfernung vom Sturm, nicht nachfolgend den großen Beispielen seines Hauses. Bald führten die deutschen Fürsten (im October 1542), unter diesen auch Moritz ihre Truppen zurück, und der Feldzug endete ohne Ruhm und ohne Nutzen für die Völker christlichen Namens. Zu der Vermuthung, daß man dem Hause Oestreich die aus einem Siege über die Muselmänner zu hoffenden Vortheile mißgönnte und darum zögerte oder un-

---

1) Aus der gleichzeitigen Abschrift des Briefes an Taubenhaym aus dem Feldlager vor Pesth den 2. October 1542 (die im Staatsarchive zu Dresden). — 2) **Simon Stentus**, Herzog Moritz und Herzog Christian rc. gar kürzlich beschrieben und aus dem Latein verdeutscht, gedruckt 1593. 4. (an Friedrich IV. von der Pfalz gerichtet). — 3) Wenn auch die Deutschen nicht durchgängig munter angriffen, m. s. Bucholtz V., 169.

zweckmäßig handelte, hat das Benehmen des Reichsheeres im Jahre 1542 vor Ofen und Pesth noch neuerlich Veranlassung gegeben [1]).

Der einundzwanzigjährige Moritz beklagte den Ausgang des Feldzuges und konnte es sich nicht versagen, dem Ritter von Taubenhaym wenigstens das, was er selbst gethan, mit einer Art von Rechtfertigung zu schreiben. „Wenn man des berührten Sturmes halber," meinte der Herzog, „einem jungen Narren gefolgt, hätte es sonder Zweifel besser gerathen und zugehen sollen," er habe, berichtete er, in vier Gefechten, die er mit den Türken gehalten, ihnen stets obgesiegt [2]).

Es war ein bei Moritz vielleicht nicht wirkungsloser Umstand, daß er seit seinem öffentlichen Auftreten schnell hintereinander fast nur mit Männern zusammengeführt ward, welche von ihm geistig gewiß übersehen wurden: Johann Friedrichs Abhängigkeit von seinen Räthen und Umgebungen war auch im wurzner Streite Moritz gewiß nicht entgangen, und daß Joachim im Felde nicht Bedeutendes leistete, war ihm, wie aus obiger Aeußerung hervorgeht, nur zu klar. Für den emporstrebenden Sinn ist solches Zusammentreffen ein Erkennungsmittel eigner Kraft, wenn schwächliche Eitelkeit nicht hindert. An Philipp sah Moritz mit der Achtung eines Sohnes hinauf, obgleich manche Rücksichten und manches Verhältniß dem Herzog die Möglichkeit verschiedener Wege vor das Auge zu stellen anfingen.

Kaum war Herzog Moritz vom Türkenzuge in die Heimath zurückgekehrt, so beschäftigten ihn die Anstalten zu neuem Kriege. Dießmal sollte er gegen die Franzosen die Waffen tragen. Das, was vorauszusehen war bei dem Frieden oder Waffenstillstand zu Nizza, geschah wirklich. Als die deutschen Völker vor der türkischen Macht zagten und im Herzen der deutschen Lande die Händel zwischen Johann Friedrich und Moritz drohten, dann die braunschweigischen Angelegenheiten die Waffen der schmalkaldischen Bundeshäupter wirklich bewegten, zog ein Kriegswetter von der westlichen Seite des Reichs herauf;

---

1) Bucholtz V., 169. — 2) Aus dem Briefe an Taubenharm.

es begann zwischen Franz I. und Carl V. der Kampf auf's Neue. Der Groll und die Eifersucht gegen Habsburg waren in Franzens Seele mächtiger zum Kampfe als die zur Ruhe mahnenden Leiden des durch das Gift roher Ausschweifung entnervten Königs von Frankreich.

Mit Wohlgefallen hatte Franz das Mislingen von Carls V. zweitem afrikanischen Zuge vernommen. Der schon erwähnte Mord, welchen der kaiserliche Statthalter in Mailand, Marchese del Guasto, an den beiden durch Italien reisenden französischen Gesandten an Venedig und Solyman: Rinkon und Fregoso, wie man behauptete, hatte vollziehen lassen, warf in den vorhandenen Stoff des Unfriedens den zündenden Funken [1]). Franz beschwor dießmal die öffentliche Meinung [2]), und verbarg zugleich unter diesem Schilde die eigentlichen Ursachen zum Kriege, die verweigerte Belehnung mit Mailand, und die vermeintlichen Ansprüche auf Luxemburg und Roussillon [3]).

Glänzend waren die Rüstungen, welche Franz zu diesem vierten Kriege gegen Carl machte. Von allen Seiten sammelte sich Volk um die französischen Banner, auch deutsche Landsknechte und der das Wesen eidgenössischer Tugend verkennenden Schweizer tapfere Schaaren einten sich unter dem Feldzeichen der Franzosen: denn theils anfangs, theils während des Kriegs schloß Franz Bündnisse mit auswärtigen Mächten. König Gustav von Schweden und Christian III. von Dänemark hielten es für angemessen, zu Franz zu treten; die Verwandtschaft des Kaisers mit dem vertriebenen Christian II. hatte schon früher bei den nordischen Angelegenheiten einen Anhaltepunct für die Politik des Hauses Oestreich gegeben, ein Bündniß mit Franz schien in dem Interesse Dänemarks und Schwedens. Auch Wilhelm von Cleve, der Verwandte Johann Friedrichs, als egmontscher Erbe Geldern gegen Carl ansprechend, schloß sich Franz an [4]). Beson-

---

1) M. s. Robertson, Charles V. ed. Par. 1828. p. 366. Muratori, Annali d'Italia X. 296., m. vergl. Raumer, Geschichte Europas I., 500. — 2) Wachsmuth, histor. Darstellung I., 81. — 3) M. s. Daniel, Histoire de France IX., p. 524. s. Haraeus Annal. p. 621. (Antwerp. 1623.) — 4) Pütter, vollständiges Handbuch der deutschen Reichshistorie §. 117., S. 529. Wilhelm war von Carl von Egmont (1538)

ders aber gelang es diesem, die Stimmung Solymans sich wieder zu gewinnen, und das durch die scheinbare gegenseitige Annäherung Carls V. und des Königs geweckte, von Carl anfangs unterhaltene Mißtrauen des Großherrn zu beschwichtigen. So ward auch Solyman der Franzosen Verbündeter [1]). Bald sah man den Roßschweif in gräuelhafter Verbindung mit den Lilien des allerchristlichen Königs. Carl V. dagegen war im Bunde mit Heinrich VIII. von England. Heinrichs Feindschaft gegen Franz ward durch die Absicht auf Schottland begründet.

Schon im Frühlinge (Mai) des Jahres 1542 [2]) erklärte Franz dem Kaiser Krieg. Die Franzosen griffen auf fünf Puncten zugleich an: in Luxemburg, an den Grenzen von Spanien, in Brabant, Flandern und Piemont [3]). Unter dem Herzoge von Orleans errangen sie in Luxemburg große Vortheile und gewannen fast alle Städte, während der Dauphin Perpignan belagerte. Doch die Eifersucht Orleans ließ jene Vortheile verloren gehen und Perpignan hielt sich; nur einige Orte Piemonts waren der Gewinn des Königs Franz in dem Jahre 1542. Das folgende Jahr sah den Kaiser und den König, dießmal mit ihren Verbündeten, in fortgesetztem Kampfe.

Entweder zu Ende des Jahres 1542 oder zu Anfange des folgenden hatten Carl und Ferdinand wegen des französischen Kriegs auch mit Moritz Verhandlungen angeknüpft. Es steigerte sich seit dem Türkenzuge des Herzogs die Theilnahme, welche das Haus Habsburg für ihn zu hegen schien, und mit dieser die Meinung Moritzens von der Erheblichkeit der Gunst des Kaisers und seines Bruders Ferdinand. Moritz, gewiß nicht ohne Einfluß seiner Räthe, vorzugsweis der beiden Carlowitz, Georg und Christoph, konnte den Stand des schmalkaldischen Bundes nicht verkennen; zwar hielt Philipp treu beim Bunde, doch offenbarte sich zweckwidrige Einrichtung desselben immer

---

und von den geldrischen Landständen zum Administrator und, nach dem Tode Carls 1539, zum Nachfolger als Herzog von Geldern erklärt worden.

1) **Robertson** a. O. S. 365., 366., 369., 371. — 2) **Daniel** a. O. IX., S. 524. — 3) **Robertson** S. 367. f.

mehr [1]); über die wichtigsten Angelegenheiten zeigte sich Zwiespalt der Meinungen. Eifersucht auf die vorherrschende Macht der Bundesfürsten war auch hier die bittere Feindin der Einigkeit und ein die nachhaltige Kraft zerstörendes Gift; äußere Bande des Vertrags fesselten Moritz nicht an den Bund, doch waren es die der Verwandtschaft und des Glaubens, welche ihn halten konnten. Dieß brachte ihn zwischen die sich immer schärfer entgegentretenden Parteien, selbst abgesehen davon, daß er nicht in der schmalkalder Einigung sich befand, denn umfassender als der Ring eines Bundes war jener der Verwandtschaft und des gleichen religiösen Bekenntnisses. Das verwandtschaftliche Verhältniß mit Johann Friedrich hatte allerdings sehr an Bedeutung verloren, dagegen war das mit Philipp im Wesen nicht verletzt, und dem Protestantismus treu zu bleiben, war Moritzens Wille. Tief greifende Verwickelungen bildeten sich jetzt weiter, sie konnten den jungen Fürsten entweder vernichten, oder ihn zur Erhebung über den Parteistand zwingen. Welche von diesen Möglichkeiten eintreten sollte, lag damals noch unentschieden. Wenn auch gerade um jene Zeit eine gewisse Traulichkeit mit Johann Friedrich zuweilen durchblickt, so lag eine wirkliche gründliche Aussöhnung nun einmal nicht in der Persönlichkeit beider, noch weniger aber in der Absicht der Räthe des Herzogs Moritz, welche wohl den Lauf der Dinge aus dem Stande der Einigungsverwandten berechneten und deßhalb manche Fernsicht ihrem Herrn eröffnen mochten.

Offenbar waren die Jahre 1543 und 1544 vielentscheidend für das Leben Moritzens, denn in ihnen wurzelte das nähere Anschließen an den kaiserlichen Hof; vorbereitet ward dieses Anschließen durch mißhellige Stimmung zwischen dem Herzog und Johann Friedrich, durch schwächliche, für den nicht unwahrscheinlichen Fall politischer Verwickelungen, ungedeihliche Lage des schmalkaldischen Bundes, und durch die Richtung, welcher Moritzens Geist in früheren Verhältnissen sich zugewendet hatte, eine Richtung, welche der Bildung berechnenden Ver-

---

1) Pfister, deutsche Geschichte IV., 182.

standes günstiger war, als der Entwickelung offener Einfachheit und schlichten Sinnes. Solche Richtung fand in jener Zeit großen Umschwunges einladenden Stoffes genug. Wenn die Zeit über die alten Formen mächtig emporsteigt, da ist neben dem, was über den Stürmen der Jahrhunderte steht, auch das vorhanden, woran die Klugheit sich übt, ja es muß diese zuletzt oft dem Dauernden helfen die Stätte bereiten.

Die beiden Carlowitz hatten sich schon seit dem Jahre 1541 alle Mühe gegeben, Moritz in die Nähe des Kaisers zu bringen, Christoph schrieb von dem damaligen Reichstage zu Regensburg, es seyen „viele fromme Leute, die gern gesehen, Moritz sey nach Regensburg gekommen, damit er mit dem Kaiser bekannt werde" [1]).

Carl V. und Ferdinand hatten nach beendigtem Türkenkriege zuerst durch den Orator Granvella bei Moritz über ferner von ihm zu leistende Dienste anfragen lassen, und dadurch zu erkennen gegeben, daß ihnen daran liege, den Herzog mehr und mehr in einem unmittelbaren, engen Verhältniß zu sich zu wissen. Moritz sendete Christoph von Carlowitz nach Nürnberg, um mit Granvella das Weitere zu bereden. Die dem klugen Carlowitz gegebene Anweisung ist darum für die Geschichte des Herzogs nicht unmerkwürdig, weil er dabei auch seine Ansicht über die Kirchenverbesserung dem Kaiser gegenüber aussprach.

Ein Geschwader Reiter und ein Regiment Knechte, nicht unter zehn Fähnlein begehrte Moritz, mit sattsamer Versicherung der Bezahlung derselben: „Denn er sey nicht gemeint, den Reitern und Knechten für die Bezahlung gut zu seyn, er werde denn des mit etlichen Reichsstädten oder stattlichen Kaufleuten genugsam versichert." Für sich verlangte Moritz 5000 Gulden monatliche Vergütung, unter dem könne er nicht nehmen. Dann aber solle Carlowitz „Herrn Granvel" sagen, der Herzog sey ganz willig, dem Kaiser mit seinem Leibe zu dienen, doch habe er deßhalb allerlei Gefahr zu erwarten, denn der Churfürst von Sachsen habe Streit mit dem Bischofe von Magdeburg;

1) Brief Christophs von Carlowitz, Regensburg den 20. Mai 1541.

sollte nun der Churfürst während Moritzens Abwesenheit die Stifter Magdeburg und Halberstadt einnehmen, so werde er zu mächtig, und deßhalb werde Moritz nicht so, wie er wünsche, dem Kaiser dienen können." Dieses Bedenken war die Einleitung zu wichtiger Bestrebung. Moritz verlangte nämlich ausdrücklichen Befehl vom Kaiser die Stifter zu schützen, und die Verwendung Carls V. beim Bischof und den Domcapiteln, daß diese ihn „zu einem von dem Kaiser verordneten Schutzherrn annähmen, und daß alle der Stifter Unterthanen des Herzogs Lande und die Stifter zu beschützen gefolgig wären." Aller Aufwand, auch derjenige der Einlößung dessen, was in den Stiftern verpfändet sey, möchte auf diese verschrieben werden. Gegen Zahlung dieser Summe wolle er dann die Stifter dem Kaiser wieder zustellen. Selbst „ohne Entgeld" erbot sich Moritz, dafern es verlangt werde, einstweilen dem Kaiser zu dienen, nur daß die festzustellenden Summen auf die Stifter Magdeburg und Halberstadt verschrieben würden.

Umfassender noch als das, wenn auch kaum ohne ferneren Plan gestellte Begehren wegen der Stifter Magdeburg und Halberstadt, war ein die Bisthümer Meißen und Merseburg berührendes, an den Kaiser gebrachtes Gesuch.

Wenn Moritz in dem Schutz und der Pfandschaft Magdeburgs und Halberstadts gewiß neben der ihm dadurch werdenden Gewährleistung seiner Forderungen die Einleitung zu so mancher Möglichkeit erblickte, so führte er rücksichtlich Meißens und Merseburgs noch weit offnere Sprache. Es waren deßfalls bereits um eben jene Zeit Anträge an den Kaiser durch Moritz geschehen. Jetzt befahl er Carlowitz fortzufahren in jenen Verhandlungen und sich darum zu bemühen, daß der Kaiser „dem Herzog und seinen Erben die beiden Stifter Meißen und Merseburg erblich und eigenthümlich verschreibe." Im Fall des Todes des Herzogs ohne Erben sollte diese Verschreibung auf den Churfürsten und dessen Nachkommen ausgedehnt werden. Darin sollte Carlowitz keinen Fleiß sparen. Eben hierbei unterließ Moritz nicht, auf die Verhältnisse der Kirchenverbesserung einzugehen. Die Erwähnung und Beleuchtung dieser Verhältnisse lagen einem Antrage auf erb-

liche Verschreibung zwei katholischer Stifter an einen protestantischen Landesfürsten zu nahe, als daß dieß nicht nothwendig gewesen wäre. Zuförderst ließ der Herzog dem Granvella vorstellen, wie er sich seit seinem Regierungsantritt um bessere Anwendung der geistlichen Güter gemühet, und gestrebt „solcher Güter halber Ordnung zu machen, darin Gottes Ehre gesucht und die Armuth bedacht werde.“ Der Herzog hatte damals die Stiftung der Fürstenschulen beschlossen. Seine Ansicht aber von der Kirchenverbesserung sprach er als Grund der Anträge dahin aus: „er habe offenbar gemerkt, daß bei seiner und seines Vaters Zeit die Lande zur christlichen (evangelischen) Religion merkliche Neigung gehabt, und er halte dafür, daß selbst Georg bei längerem Leben solcher Religion halber nicht werde länger aufhalten gekonnt haben, wie denn etliche stattliche Georgs Unterthanen ihr bereits angehangen hätten. Ein Gleiches sey nun auch in den Stiftern Meißen und Merseburg der Fall: die Bischöfe könnten die Unterthanen nicht abziehen.“

Moritz erklärte, „er habe am liebsten gesehen, daß sich die beiden Bischöfe nach göttlicher Schrift reformirt und ihr bischöflich Amt recht gebraucht, sie seyen dem aber nicht nachgekommen, verachteten vielmehr des Reichs Abschiede, den Unterthanen sey dieß wohl wißlich, darum hätten sie merklichen Widerwillen gegen sie gefaßt, schickten sich die Prälaten nicht nach apostolischer Lehr und Beispiel, so sey zu besorgen, es werde ein Unfall über sie kommen, ehe dieß Moritz als Schutzherr erfahre“ [1]).

So knüpfte Moritz an die Beurtheilung des Thatsächlichen die ihm als Landesherrn nahe liegenden politischen Fragen, keine der letzteren lag aber näher, als die über die Zukunft der Stifter. Die Schritte, welche Johann Friedrich beim Stifte Naumburg gethan und wegen Wurzen versucht hatte, reitzten seinen Vetter Moritz: die Schutz- und Schirmvoigtei über die Stifter konnten sich in ähnlichen Fällen leicht in unzweifelhafte Territorialhoheit und fürstlichen Besitz ver-

1) Dieß und das Vorige aus der Instruction v. 10. März 1543.

wandeln, zudem war das Stift Merseburg schon **1485** dem meißner Loose zugetheilt worden, wie Naumburg dem von Thüringen, wogegen die Rechte an Meißen gemeinschaftlich zwischen beiden Linien des Hauses Sachsen bestanden. Dachte man sich eine Reformation dieses Hochstifts, so war hiermit neuer Stoff zu Streit für beide Schutzherren gegeben. In Moritzens Antrage beim Kaiser lag freilich für Johann Friedrich eine Verletzung eben wegen der Gemeinschaft an Meißen

Aus dem Erfolge ist es klar, daß über die Begehrungen des Herzogs damals nicht endlich entschieden ward. Mit dem Fortgange der Pläne des Kaisers gegen die Protestanten legte man kaiserlicher Seits auch für Moritz Gewicht an Gewicht; beinahe ein Jahr vor der mühlberger Schlacht kam der **1543** ausgesprochene Wunsch des Herzogs, wegen des Schutzes über Magdeburg und Halberstadt wieder zur Sprache [1]).

Die Anwesenheit Christophs von Carlowitz in Nürnberg veranlaßte einen Briefwechsel, aus welchem das Interesse des Kaisers und des alten Granvella an Moritz deutlich erkannt werden mag. Es ward nichts gespart, um den jungen Herzog in der Gunst Carls V. eine Glück verheißende Bürgschaft erblicken zu lassen. Carlowitz berichtete eifrig die ihm zu diesem Zweck mitgetheilten Aeußerungen. Oft rief Granvella Carlowitz zu sich, und sprach mit ihm über die Zukunft Moritzens, über des Kaisers hohe Meinung von ihm, über das künftige mögliche Emporkommen des Herzogs. Das letztere ward immer nur mit unbestimmten, andeutenden Worten berührt. Granvella äußerte gegen Carlowitz, „der Landgraf (Philipp) habe schon zu Regensburg den Kaiser vertröstet, daß er an Moritz mit der Zeit einen getreuen, standhaften, tapfern Fürsten haben werde, auf den er sich vor andern verlassen, den er in großen Dingen gebrauchen möchte, der Kaiser habe auch seit dieser Zeit eine besondere große Hoffnung und ganz gnädigen Willen zu Moritz getragen.“ Besonders ward des Herzogs Bereitwilligkeit zum Türkenzuge als Beweggrund zu diesem Wohlwollen

1) M. vergl. Bucholtz, Ferdinand I., Bd. VI., S. 4. f.

erwähnt. „Höchlich habe der Kaiser darüber gefrohlockt, daß er noch einen solchen jungen, weidlichen Fürsten im Reiche habe, der sich nicht allein mit Treue und Gehorsam gegen den Kaiser, sondern auch mit Begierde und Lust zu solchen hohen Sachen so wohl anließe. Moritz werde für die Kriegssachen an dem Kaiser einen guten, geschickten, tapfern Lernmeister finden und sich so verdient und bekannt machen, daß dieß dem Herzog vielmehr, als er jetzt gedenken könne, zu Ehren und Aufsteigen gereichen werde.“ Vorzugsweis war der ältere Carlowitz bei diesen, wenn auch nur mittelbaren Einleitungen zu Grundlegung wichtiger, richtunggebender Thatsachen und Stellungen thätig; schrieb Christoph Carlowitz die Worte und Lobeserhebungen des alten Granvella mit besonderm Fleiß an Moritz, so war sein Briefwechsel mit seinem Vetter Georg Carlowitz nicht unwichtiger, letzterer lenkte sogar gewissermaßen die Thätigkeit Christophs. Der französische Krieg und auch streitige, schwierige Verhältnisse mit Cleve waren die nächsten Anhaltepuncte. Georg Carlowitz bezeichnete seinem Vetter den Weg der Vorsicht, dieß um so mehr als das Glänzende des kriegerischen Ruhmes bei dem noch nicht volle zweiundzwanzig Jahre zählenden Moritz leicht zu sehr das Uebergewicht bekommen, und in Verwickelungen, die man sächsischer Seits vermeiden wollte, führen konnte. Moritz habe „ein fürstlich und mannlich Gemüth nach so ehrlichen Sachen zu trachten, Christoph Carlowitz möge aber dem Herzog am liebsten so rathen, daß es ihm unverweislich sey“ [1]). Wie fein aber die Gründe waren, welche Granvella bewogen, sich des Herzogs Moritz zu versichern, dieß läßt sich aus der Mittheilung Christophs von Carlowitz an seinen Vetter Georg errathen: „Granvella wolle,“ wie er sich geäußert, „vor Allen gern den Herzog in die Kundschaft des Kaisers bringen, damit die Protestirenden sähen, daß der Kaiser sie und ihre Verwandten eben so gern als die andern zu ge-

1) Das Obige aus Briefen Christophs v. Carlowitz an Moritz, eben desselben an seinen Vetter Georg und den Antworten des letzteren vom Febr. 1543 bis zum April 1543. —

brauchen und sie hervorzuziehen geneigt sey" [1]). Nicht bloß die Lage der Dinge im Jahre 1543 mochte Carl und den klugen Granvella bewegen, die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses nicht als Grund zum Mißtrauen und zur Feindlichkeit erkennen zu lassen, es konnte die Auszeichnung des protestantischen Moritz auch selbst der Behauptung eine Stütze geben, welche ferner bei wirklichem Zusammenstoß mit dem schmalkalder Bunde so oft, und wie Carl wähnte, wirkungsreich wiederholt ward, man meine nicht den Glauben.

Bis gegen Ende des Monat März (1543) währten die Unterhandlungen zwischen Granvella und Carlowitz. König Ferdinand äußerte gegen Moritz mit Bezug auf jene Verhandlungen, „er möge sich nur gutwillig und gehorsamlich in ihren (Carls V. und Ferdinands) Dienst begeben und darin nicht weiter Weigerung haben, dieß werde des Herzogs Person, auch dessen Landen und Leuten, als Ferdinand nicht zweifele, zu Nutz und Gutem gereichen" [2]).

Wegen des Zugs gegen Frankreich hatte Moritz mit seinem Schwiegervater in Briefwechsel gestanden, doch ist kaum zu glauben, daß Philipp über den Inhalt der Sendung des Carlowitz Mittheilung gemacht worden war. Auch auf Philipp hatten Carl V. und Ferdinand ihre Blicke gerichtet; man hatte ihm den Antrag gemacht, am Kriege wider Frankreich Theil zu nehmen, und Philipp eröffnete (im September 1542) dem kaiserlichen Rathe Cornelius Scopper van Eik, daß er erst über die braunschweigischen Händel sich zum Kaiser und zum Könige zu versehen habe; er hatte ferner die Bedingung eines ewigen oder doch zehnjährigen Friedens in den Religionssachen gestellt, auch auf Abschaffung des parteiischen Kammergerichts, von dem alle Unruhe herfließe, angetragen, desgleichen machte sich Philipp die Bedingung, nie gegen einen Fürsten oder Stand des deutschen Reichs gebraucht zu werden. In des Landgrafen klarer Sprache lag das Streben nach völliger Bestimmtheit der Verhältnisse und faltenlose Offen-

---

1) Christ. v. Carlowitz an Georg v. Carlowitz (Februar 1543). — 2) Brief Ferdinands von Nürnberg den 1. März 1543.

heit: „unser Gebrauch ist," sagte Philipp, „in diesen Dingen gewiß zu wissen, nicht zu wähnen" [1]). Doch schien man die Bedingungen Philipps nicht annehmlich, oder die Gesichtspuncte, von denen er bei letzteren ausging, nicht ungefährlich zu finden. Granvella äußerte gegen des Landgrafen Räthe, Philipp habe zwei Dinge begehrt, welche man nicht gewähren könne, auch möge es Philipp zu gering seyn, „als ein Leutnant" unter dem Kaiser, welcher selbst in's Feld ziehen wolle, zu dienen, dagegen dieser Moritz mit sich nehmen wolle [2]).

Philipp rieth Moritz von der Theilnahme am Kriege ab. Wahrlich, schrieb der Landgraf an letzteren, „ein Fürst, der Land und Leute zu regieren hat und von Gott dahin gesetzt ist, seinen Unterthanen wohl vorzustehen, christliche Religion im Lande zu pflegen und seinen Unterthanen Gleich und Recht im Lande zu verschaffen, daß derselbe ohne große Noth, von Lust wegen, in Krieg ziehen, sich selbst, seine Unterthanen und gute Freunde in Gefahr setzen sollte, ob das vor Gott viel Ablaß sey, das wisse er nicht." Für den Fall, daß Moritz bereits zugesagt, ermahnte Philipp, sich mit den Bedingungen vorzusehen; „eure Liebe," schreibt der Landgraf, „nehmen ein Exempel an Ihrem Altvater Herzog Albrecht löblicher Gedächtniß, wie der bezahlet worden."

Besonderes Gewicht legte Philipp auf die an Moritz gerichtete Bitte, nur gegen Frankreich zu dienen und nicht gegen Jülich oder andere Fürsten, denn, schrieb Philipp, „der Herren Gnade währet nicht ewig, wie der Psalm sagt: „nolite confidere principibus."

Namentlich hatte damals die Angelegenheit des Herzogs von Jülich und das Verfahren des Kaisers gegen diesen bei den Fürsten des Reichs üble Stimmung hervorgerufen. Trat Moritz in dem französischen Kriege für den Kaiser auch bei dem jülich-geldernschen Streite auf, so fürchtete Philipp mit Recht die Ungunst der Reichsglieder gegen seinen Eidam, der dann, „wenn ihm heut oder morgen der großen Herren Gnade fehlte, auch die Freunde sich zuwider gemacht habe; Mißfal-

1) Aus dem Briefe Philipps von Friedewalde den 17. September 1542. — 2) Philipps Brief an Herzog Moritz v. 11. April 1543.

len der Churfürsten und Ungunst der deutschen Nation werde sich Moritz zuziehen." Endlich warnte der Landgraf „vor der Landesart Frankreichs: Marsilien, Provintz oder die Grenze gegen Italien, wären böse Land, wo bereits auf Kriegszügen viele treffliche Leute umgekommen"[1]).

Gerade um jene Zeit standen die Angelegenheiten der Protestanten in nicht erfreulichem Wesen. Seit dem Tage von Nürnberg, der im Januar 1543 ausgeschrieben war, zeigte es sich, daß die Protestanten durch die innere Verkettung ihrer Angelegenheiten zum muthigen Handeln nicht gelangen konnten; dem Churfürsten von Sachsen trübte die Freudigkeit das zweifelhafte Verhältniß mit Moritz[2]), auch konnte er zu großen Uebersichten der Verhältnisse sich nicht erheben. Der Landgraf Philipp aber war zu jener Zeit nicht von dem raschen Muthe durchdrungen, der ihn sonst wohl belebte[3]); ihn fesselte der regensburger Vertrag mit dem Kaiser, und außerdem mußte ihn die Verschiebung der Dinge bekümmern, er hatte weder züm lebendigen Fortgange der Reformation, noch zu den Persönlichkeiten der damaligen deutschen Fürsten großes Vertrauen. Ein mit Baiern beabsichtigter Vertrag kam nicht zu Stande[4]). Aber auch Moritz stand nicht ganz mehr in dem von jedem selbst dem schwächsten Schatten freien, kindlich freundlichen Verhältniß zu seinem Schwiegervater. Philipp schrieb — wenn schon mehre Monate später — an Bucer: „er wisse von seinem lieben Schwiegersohne nicht zu urtheilen, er glaube, es möchte sein Lieb eine gute Reformation leiden, und gern sehen, daß man zu einer Vergleichung käme, daß aber seine Liebe die Spitz gegen die Pfaffen abbeiße, habe er Ursache, daß sol-

---

1) Aus dem Briefe Philipps von Cassel den 11. April 1543. M. s. auch die angeführte abmahnende Stelle des Briefes bei Rommel Philipp I, 469. Planck Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs III, 2. Abth. S. 223. auch Seckendorf hat sie. — 2) M. s. Planck III, 2. S. 215. f. — 3) Man vergl. über dieß Verhältniß Planck a. O. S. 223, aber besonders Rommel a. O. I, 467. — 4) Stumpf a. O. 248. 249. die Schilderung der Verhältnisse und Persönlichkeiten in dem Briefe Philipps bei Rommel III, S. 97 n. 26.

ches schwerlich geschehen werde, denn er halte dafür, es werde dem Herzog ein Beinlein in den Mund geworfen seyn, mit einem Stift für seinen Bruder Herzog August" [1]). Diese letzte Aeußerung Philipps stimmt im Wesen ganz mit den Wünschen und Ansichten überein, welche Moritz in der Georg von Carlowitz gegebenen Anweisung aussprach. Damals war es auch, wo Carl gegen den baierschen Beauftragten, der von der Ausbreitung des Lutherthums und von der Verdrängung der alten Kirche vieles sprach, sagte: „es sey nicht so viel um die Religion und um die Lutherei zu thun, sondern allein darum, daß man auf beiden Seiten die Libertät zu hoch und zu fast suchen und derselben nach rechten wollte" [2]). Diese merkwürdige Aeußerung, wenn sie in dem, was Philipp schrieb, manche thatsächliche Begründung von der einen Seite erhielt, blieb auch anderer Seits nicht ohne Unterstützung, denn wie seit langer Zeit, so auch in jenen Tagen herrschte beim römischen Hofe alles andere, nur nicht der Wille, für die Kirche etwas zu thun. Der Papst, so lautet ein gleichzeitiger Bericht, „läßt sich durch seine Bastarden hin und herführen, wie ein alter Narr, die denken nun, sobald seine Seele ausgehet, auf sein Geld zu greifen, und damit sie 50,000 fl. nicht verlieren, so rathen sie ihm, weder Treue noch Glauben zu halten — demnach muß dieses Papstwesen zu Trümmern gehen, weil solch gottlos Volk regiert" [3]).

Wenn nun auch um jene Zeit manche Schicksals-Wendung für die protestantische Sache sich zeigte, so war in dem schmalkaldischen Bündnisse keine Hoffnung auf eine Erweckung großartigen Handelns; die Besitznahme von Braunschweig, die Verwerfung des Kammergerichts machte die Dinge im Bunde noch verwickelter, die Bundesglieder stimmten nicht überein, und diese Lage des Bundes bewirkte, daß man die wichtigste Angelegenheit, die unter dem Erzbischof Hermann zu Cöln begonnene Reformation des Erzbisthums nicht unterstützen konnte.

---

1) Rommel III, 98. — 2) Stumpf a. D. I, S. 249. — 3) Stumpf I, S. 251.

Die Protestanten fühlten indeß die Nothwendigkeit der Sammlung und wo möglich Stärkung ihrer Kräfte, sie dachten daran ihr Bündniß durch neue Glieder zu festigen, auch gab es deren, welche die Aufnahme in dasselbe begehrten [1]). Man wollte von diesem Gegenstande auf einem Tage zu Frankfurt handeln, verschob jedoch die Sache bis zu der (im Juni 1543) angesetzten Besprechung zu Schmalkalden. Auch Moritz war hierzu eingeladen. Er stand damals in Verhandlungen mit dem Kaiser durch Carlowitz, und wenn er schon das Jahr vorher über sein Verhältniß zum Bündnisse sich mehr ablehnend geäußert hatte, so war jetzt nichts anderes zu erwarten. Moritz erklärte dem Churfürsten und dem Landgrafen: er werde, wie schon von ihm versichert, der evangelischen Sache treu bleiben und das, was er vermöge der Erbeinigung schuldig sey, leisten, Räthe werde er aber nicht nach Frankfurt senden; dagegen erbot er sich zur Sendung von Gottesgelehrten [2]). Die letztere Unterscheidung zwischen Theologen und weltlichen Räthen war ganz in Uebereinstimmung mit der Ansicht, welche Moritz gleich nach seinem Regierungsantritt über den Bund von Schmalkalden geäußert hatte, der Herzog trennte die Lehre von dem, was in das Gebiet des Weltlichen greifen konnte, mithin die den Gottesgelehrten anheimfallende Frage von der des Beitritts zum schmalkaldischen Bunde, letztere verneinte er auch nochmals, als Philipp ihn dazu zu bewegen suchte [3]).

Während Philipp die damaligen Händel von der Seite ihrer Wirkung auf die evangelische Lehre betrachtete, während sein Geist immer damit beschäftigt war, bei dem Umschwunge der Begebenheiten der Sache der Kirchenverbesserung Frieden und Bahn zu erstreiten, nahm Moritz die Angelegenheit von einem etwas anderen Gesichtspuncte. Moritz hatte durch die Erklärung, der evangelischen Lehre treu zu bleiben, durch so manche Aeußerung in der wurzner Fehde und namentlich durch die Ansicht, welche er sogar dem Kaiser über das unaufhaltsame

---

1) Seckendorf Lib. III. Sect. 25. §. 102. p. 418. — 2) Seckendorf a. O. — 3) Seckendorf a. O.

Fortschreiten der Sache Luthers und seiner Anhänger nicht vorenthielt, sattsam beurkundet, daß er theils selbst der evangelischen Lehre anhänge, theils die weltgeschichtliche allgemeine Bedeutung der Reformation würdige. Daß er dabei die politischen Rücksichten nicht versäumte, dieß mußte ihn in nahe Berührung mit denen bringen, deren Wille den Bundeshäuptern und Gliedern als ein ihnen feindlicher erschien. Dieß war der Saame zum Mißtrauen auch zwischen dem Landgrafen und Moritz, denn indem sich Moritz dem Kaiser und dem Könige näherte, indem er, wie schon aus Obigem hervorgeht, sein politisches Interesse mit Sonderung der kirchlichen Frage im Auge behielt, konnte, so glaubte man, die gegen die Protestanten gerichtete, oder doch zu fürchtende Staatskunst Carls nicht das Gegengewicht in Moritz finden, was sie in Philipp gefunden hatte.

Moritz zog selbst noch im Jahre 1543 gegen Frankreich. Christoph von Carlowitz hatte der Herzog bereits vorher abgesendet, dieser befand sich in den Niederlanden beim Heere in der Nähe des Kaisers und verkehrte in Angelegenheiten des Herzogs theils mit dem Kaiser selbst, theils mit den Umgebungen desselben, namentlich mit Naves und Granvella.

Während Moritz in vielfacher wichtiger Beschäftigung lebte, befand sich sein siebzehnjähriger Bruder August immer noch am Hofe des Königs Ferdinand. Es war jedenfalls noch ein Anderes als die Einführung Augusts in die große Welt, was Moritz bei der Sorge für die Fortsetzung dieses Verhältnisses im Auge hatte, wenigstens trug er Bedenken nur in irgend einer Beziehung hinsichtlich Ferdinands auch den schwächsten Schein minder warmer Gesinnung zu zeigen. Der Aufenthalt Augusts bei Ferdinand zog aber auch die Aufmerksamkeit der übrigen Verwandten des sächsischen Fürstenhauses auf sich, namentlich die des Churfürsten; man vermuthete die Einleitung einer Vermählung des jungen Herzogs mit der Tochter Ferdinands, und der Churfürst Johann Friedrich wünschte von Elisabeth zu Rochlitz, deren Wißbegier immer die neuesten Nachrichten zu erstreben wußte, zu erfahren, „welchen Gefallen Moritz daran

habe"[1]). Doch war August selbst sehr ungern bei Ferdinand, und drang in seinen Bruder ihn zurückzurufen. Er habe, schreibt August, „wisse es Gott, an diesem Hofe keine Lust zu bleiben, er sähe dort nicht viel mehr denn daheim, und finde auch, daß man seiner schon satt sey wegen der Religion"[2]). Diese Bitte wurde immer dringender[3]); Moritz setzte jedoch die Rücksicht auf den König entgegen, und wenn er Augusts Heimkehr nicht verweigern wollte, so äußerte er sich doch wiederholt dahin, daß man auf einen „glimpflichen Abschied denken müsse"[4]). Uebrigens erregte der Aufenthalt Augusts am Königshofe auch in Sachsen unangenehme, mißtrauenvolle Stimmung; die Hinneigung des Herzogs zum König und Kaiser über seine Verpflichtung als Reichsfürst, war Vielen unheimlich und von übler Vorbedeutung; seine Rüstung gegen Frankreich schien den mit dem Zweck derselben nicht Vertrauten verdächtig, besonders eiferten die Geistlichen: „was euer Landesfürst," schrieb ein Pfarrer jener Tage, „mit seinem Mustern und Aufgebot im Sinne hat, stößt viele Leute vor den Kopf, zuvor daß man Herzog August bei Ferdinand am Hofe läßt, weil Ferdinand ein Wüthrich und Verfolger ist des Evangelii, und sich gewaltiglich jetzt unterstanden, die lutherischen Pfaffen, sonderlich die im Ehestande erfunden, auszurotten, Gott der allmächtige wolle euern Fürsten einen richtigen Geist verleihen, der göttlichen Wahrheit beizustehen"[5]).

Im October-Monat (1543) erwartete Carlowitz den Herzog und schrieb ihm, daß es, wenn er beim Sturm auf Landrecy seyn wolle, der Eile bedürfe[6]). Franz I. hatte nemlich, noch ehe ihm Kriegsvolk entgegengestellt werden konnte, Landrecy, den Schlüssel von Hennegau, in seine Gewalt gebracht; Carl dagegen an der Spitze

---

1) Dieß gehet aus einem, wenn auch später (1544) geschriebenen Briefe Johann Friedrichs hervor (den 2. Jan. 1544) (sine loco). — 2) Brief Augusts von Nürnberg den 15. April 1543. — 3) Nach einem Briefe von Prag den 30. April 1543. — 4) Moritzens Brief vom 2. Mai 1543. — 5) Brief Paul Graffs in Zwickau an den Superintendenten in Chemnitz, Zwickau den 31. Juli 1543. — 6) Brief Christophs von Carlowitz d. d. Berga im Hennegau den 18. October 1543.

von 44,000 Mann wendete sich zunächst gegen den Herzog von Cleve, und nahm die wohlvertheidigte Stadt Düren durch Sturm, bald darauf unterwarf sich der Herzog dem Sieger und Carl begegnete ihm mit Strenge und Stolz, doch setzte er wider Erwarten milde Bedingungen des Friedens, nur mußte der Herzog seiner Verbindung mit Frankreich und Dänemark entsagen, auf Geldern verzichten; später jedoch verlobte ihm Carl sogar seine Nichte [1]). Minder glücklich war Carl vor Landrecy, welches er in Verbindung mit 6000 Engländern vergeblich belagerte.

Moritz scheint früher nicht als im Octobermonat bei dem Heere des Kaisers angekommen zu seyn, da bereits der Feldzug gegen den Herzog von Cleve, den Schwager Johann Friedrichs, beendet war. Ehe er von dannen zog, sendete er mehre Räthe an den Churfürsten und empfahl sein Land der Fürsorge desselben; der Churfürst schrieb ihm später, daß, dafern es nöthig gewesen, „an ihm kein Mangel habe sollen erfunden werden, und habe es deshalb keiner Danksagung bedurft, wiewohl diese gern vernommen worden" [2]).

Auch mit Philipp stand Moritz um jene Zeit in Briefwechsel; man sicherte sich gegenseitig die Aufrichtigkeit der Gesinnung zu. Philipp äußerte: „er spüre aus dem Schreiben des Herzogs nicht anders, als daß er an ihm einen treuen Freund habe, einen eben solchen solle Moritz an ihm (dem Landgrafen) finden" [3]).

Mit der Belagerung von Landrecy, an welcher Moritz Theil nahm [4]), erreichte man indessen nicht die gewünschten Ziele; Carl sah sich genöthigt, sie abzubrechen und seine Völker zur Winterrast zu führen [5]). Während dessen hatten Franzens Verbündete in Ungarn be-

---

1) **Robertson** a. O. p. 372. 373. — 2) Antwort des Churfürsten an Moritz, Weimar den 3. December 1543. — 3) Brief Philipps, Spangenberg den 27. October 1543. — 4) **Chytraei** Saxonia. Lips. 1611. p. 406. Gehet auch aus einem Briefe hervor, den Moritzens Beauftragter in Brüssel am 30. December 1543 an Moritz schrieb und ihn über das unterrichtete, was seit des Herzogs Wegzug aus diesen Landen vorfiel, der Brief ist von einem gewissen Haller von Hallerstein. — 5) **Robertson** a. O. p. 373. **Muratori** annali d'Italia T. X. p. 305. 306.

deutende Fortschritte gemacht: Fünfkirchen, Gran und andere Orte waren genommen oder übergeben worden; fast über ganz Ungarn geboten jetzt Solymans sieghafte Schaaren. Endlich, um die Bedrängniß Carls V. zu vollenden, zeigten sich die Segel Barbarossas an der Küste von Kalabrien, dann nahm er Reggio weg und schreckte Rom. Nizza ward von den Barbaren in Verbindung mit Frankreichs Seemacht belagert. Die Lilien von Frankreich und der Roßschweif Muhameds zeigten sich dem Kreuz von Savoyen feindlich gegenüber, „der gesammten Christenheit zum Abscheu.“ Doch eine Flotte unter Doria, und Hülfsvölker unter dem Marquis von Guasto naheten, und Franz hob die Belagerung des von dem Savoyarden Montfort männlich vertheidigten Platzes auf.

Das Jahr 1544 sah Frankreich und den Kaiser wieder in den Waffen. Moritz versprach dem Kaiser 1000 Pferde zuzuführen und dafür sogar das Anreitegeld (Handgeld?) vorzustrecken[1]).

Indessen war der schon im Jahre 1543 ausgeschriebene Tag nach Speier für den Monat Januar 1544 bestimmt worden. Hier suchte Carl die Protestanten zum Kriege wider Frankreich zu bewegen, Hülfe wider die Türken zu erhalten. Wenn gleich Philipp von Hessen sammt den übrigen verbündeten evangelischen Fürsten nothwendig in dem Kriege des Kaisers mit Franz I. einen Ableiter der gegen sie gerichteten Waffen erblicken mußte, so gelang es dem Kaiser dennoch, die Kräfte der Protestanten gegen Frankreich zu gewinnen. Namentlich waren Granvella und Naves des Kaisers geschickte Unterhändler[2]). Der chursächsische Canzler Burkhardt glaubte wirklich an eine Vergleichung der Verhältnisse, und die Stellung des Kaisers zum Papst schien gerade damals jener Hoffnung nicht entgegen zu seyn, denn Paul III. wachte fortwährend für den Glanz seines Hauses. Vergrößerung desselben war sein Hauptgedanke, selbst Mailand war nicht von dem Endziel Pauls ausgeschlossen.

---

1) Verschreibung Carls zu Speier den 7. April 1544. — 2) Planck a. O. III, 2. S. 238. 239. 240. f.

Das Band der Verwandtschaft durch Vermählung seines Enkels mit der natürlichen Tochter des Kaisers hatte aber in dem Papste wie in Carl nicht dieselben, sondern sich sehr durchkreuzende Hoffnungen erweckt: Carl fand darin ein Mittel zu Behauptung des bestehenden Zustandes in Italien, der Papst nur die Gelegenheit für das Haus Farnese zu wirken [1]).

Granvella und Naves unterließen nicht des Kaisers Sinn und Gemüth hinsichtlich des päpstlichen Hofes in einem wenigstens zweifelhaften, daher den Protestanten günstigen Scheine darzustellen. Johann Friedrich erschien selbst auf dem Reichstage. Zwar verlangten die Bundesverwandten beständigen Frieden, als Grundlage desselben, die Anstellung eines andern Kammergerichts und Bewilligung dieser Forderung, ehe von der Hülfe gegen Türken und Franzosen die Rede seyn könnte [2]); doch waren dem Kaiser manche Umstände günstig. Die Protestanten bewilligten die beantragte Hülfe, und der Kaiser sprach im Abschiede über die streitigen Gegenstände sich so günstig aus, wie fast noch nie, doch ward alles großentheils verschoben; ein freies Concil in deutscher Nation und ein anderweiter, jetzt schon anzusetzender Reichstag waren die den Protestanten, den ferneren Lauf ihrer Angelegenheiten zeigenden Maßregeln. In der Zwischenzeit, und selbst bis zur Vergleichung der Religionssachen, gewährleistete der Kaiser gegenseitige Duldung und den Religionsfrieden [3]).

Johann Friedrich erkannte den König Ferdinand nun unbedingt an, und es ward sogar eine Vermählung des Sohnes des Churfürsten mit Ferdinands achtjähriger Tochter, Eleonore, für den Fall der glücklichen Sühnung der Religionsstreitigkeiten besprochen [4]), auch ward ihm und seinen Nachkommen die Folge in die jülich-cleveschen Länder nach dem Ende des Mannsstammes versichert [5]).

---

1) Ranke a. O. I., S. 250., m. vergl. Muratori, annali d'Italia T. X., p. 304. — 2) Planck III., 2. Th., S. 242. u. f. — 3) Planck III., Th. 2., S. 245., m. vergl. Lünig, Reichsarchiv Part. Gen. Contin. S. 721. u. f., Rommel a. O. I., S. 482. — 4) Weiße, sächs. Geschichte III., S. 147. — 5) Weiße III., S. 147., durch Bestätigung des Ehevertrags Johann Friedrichs mit seiner Gemahlin Sibylle.

Moritz war nicht eben geneigt gewesen, den Reichstag zu Speier zu besuchen. Bei seiner Theilnahme an den Geschäften erscheint dieß auffallend, minder aber bei der Stellung, in welcher der Herzog als Protestant sich befand; die persönliche Berathung über Religionssachen mochte ihn, den Bundesverwandten gegenüber, manche Verlegenheit fürchten lassen, da, wie aus den erwähnten Aeußerungen Philipps einleuchtet, selbst bei diesem das ungetrübteste Vertrauen zu Moritz nicht mehr so unbedingt waltete, und mit dem Churfürsten noch weit weniger inniges Wesen ihn verband.

Dem Kaiser lag an dem persönlichen Erscheinen des Herzogs; er sendete ihm, von Speier aus, sehr gemessene Aufforderung zu, nicht ohne den Vorwurf, daß der Herzog ihn bereits mehrmals wegen jenes Erscheinens vertröstet, er gedenke „Moritzens Rath und Zuthun auch in andern Sachen, außer den zunächstliegenden Geschäften, zu brauchen" [1]. Nichts desto weniger hatte sich die Abreise des Herzogs verzogen. Er schickte im April (1544) seine Beauftragten, Christoph von Werthern, Amtmann zu Sangerhausen, und den Dr. Stramburger nach Speier. Die diesen Männern ertheilte Anweisung zeigt, daß der Herzog, obgleich nicht verbündet mit seinem Vetter und Schwiegervater und den übrigen Theilnehmern der Vereinigung zu Schmalkalden, in Sachen seiner Kirche ganz mit den Wünschen und Beschwerden der übrigen evangelischen Reichsglieder übereinstimmte. Moritz empfahl den Räthen, ihren Fleiß auf den vom Kaiser angekündigten Frieden und die Visitation des Kammergerichts zu richten und zu zeigen, wie sorglich und beschwerlich es sey, außerhalb des Reichs zu helfen, wenn innerhalb desselben kein gewisser und beständiger Friede, und kein Recht geordnet und beschlossen sey. Dann befahl der Herzog auf einen wenigstens zehnjährigen Frieden zu dringen, und auf solche Bestellung des Rechts, daß die christliche Lehre nicht gehindert, und den Pfarrern ihre Besoldung, oder was sonst in milden Sachen

1) Schreiben Carls V. v. 12. Februar 1544.

verwendet, nicht entzogen werde. Endlich sollten die Räthe auf ein freies christliches Concilium hinarbeiten [1]).

Im Frühjahr 1544 rüstete sich Moritz zum Zuge gegen Frankreich. Spätestens am 25. Mai sollten die Mannen auf dem Musterplatze in der Gegend von Speier erscheinen. Moritz empfahl seine Gemahlin während seiner Abwesenheit dem Landgrafen Philipp; dieser ermahnte den Schwiegersohn, er möge sich ohne sonderliche Noth in keine Gefährlichkeit begeben, „noch einem jeden Gelüste, darin doch wenig Ehre zu erlangen, folgen, darauf des Herzogs Land und Leute höchster Nachtheil stehen möchte." Philipp beklagte übrigens, Moritz nicht vor dem Zuge zu sehen, wie er erwartet, „da er ihm noch allerlei zu sagen gehabt" [2]).

Carl V. hatte indeß mit dem Könige von Dänemark einen Frieden unterhandelt [3]) und sich von dieser Seite gesichert, die Feindschaft Heinrichs VIII. von England gegen Franz hatte er anzufachen gesucht, und auch das Bündniß mit den Türken ward am Ende durch die öffentliche Meinung dem Könige von Frankreich verbittert. Der Krieg begann in Piemont. Auf dem Felde von Cerisole siegte der feurige Muth der Franzosen über Carls Schaaren unter dem Marquis von Guasto [4]), doch ohne nachhaltige Frucht. Im Juni (1544) erschien Carl im Felde und bewegte sich mit der Hauptmacht gegen die Grenzen der Champagne, nahm einige Plätze weg und berannte das muthvoll vertheidigte St. Dizier. Hier befand sich auch Moritz mit seiner deutschen Reiterei. Carl ordnete zu ihm den Grafen Wilhelm von Fürstenberg und Franz von Este gegen den französischen Befehlshaber Brissac, welcher die Belagerung von St. Dizier störte [5]). Moritz führte 1200 Mann Reiterei und Geschütz. Brissac gab Vitry, einen wichtigen Posten, auf, und Moritz zeichnete sich bei dieser Gelegenheit durch Gewandtheit und Tapferkeit aus. Mit der italienischen Reite-

---

1) Instruction an die Räthe v. 10. April 1544. — 2) Dieß aus dem Briefe Philipps, Marburg d. 25. Mai 1544 und Volkersdorf den 28. Mai 1544. — 3) Robertson 379. — 4) Robertson a. O. 380., 381. — 5) Daniel, histoire de France, IX., 566.

rei war er an der Spitze eines ungefähr 200 Pferde starken Schützenfähnleins in sehr unwegsamer Gegend bei einem Dorfe unfern Vitry, als man durch einen gefangenen Bauer die Nachricht erhielt, daß ein nahes Dorf von drei oder vierhundert französischen Reitern besetzt sey. Der Befehlshaber der Italiener, Franz von Este, begehrte Moritzens Rath über das, was zu thun sey, und der Herzog erwiederte, den Angriff bevorwortend, „auf ihn und die kleine Reiterschaar möge er sich verlassen, er und die Seinen würden mit ihm fortziehen und als es ehrlichen Leuten zustehe, handeln." Sofort stieß man auf feindliche Posten, sie wurden zurückgejagt, und als eine Brücke den schnellen Nachzug für Moritz hinderte, da die „welschen Pferde nur langsam darüber ritten," fand Moritz einen Furt, „dadurch ich mich," sagt der Herzog, „mit meinen Reitern mit Noth gearbeitet, welches sich so lange verzogen, daß die Feind aufkommen sind, jedoch die Flucht nach Vitry gegeben." Während nun die Welschen, wie Moritz erzählt, das Dorf eingenommen, rannten sie in die Häuser, fielen über die Wagen und Karren her und plünderten sie. Moritz dagegen verfolgte den Feind bis vor Vitry, verlassen von den wenigen Welschen, die bei ihm geblieben waren. Ein starker Ausfall aus der Stadt nöthigte den Herzog zum Rückzug, „um der Sorge willen, es möchten die Schützen zu Fuß aus den hohlen Gräben und Weingärten merklichen Schaden thun." Da erschienen die ihrem Herzog nachziehenden drei anderen Fähnlein Reiterei, so wie Franz von Este, ein neuer Angriff ward beschlossen. Ungeachtet einer Höhe, „von der schwerlich herabzureiten," eröffnete Moritz das Treffen: „da ich in die Feind gesetzt," erzählt der Herzog, „haben die Welschen auch fortgesetzt." Der Feind ward völlig geschlagen und eine große Anzahl von Reitern und Fußvolk getödtet oder in den Fluß genöthigt. Eine kleine Schaar feindlichen Kriegsvolks, die sich in die Kirche des Orts geworfen und dort tapfer vertheidigte, ward vergeblich aufgefordert sich zu ergeben, zuletzt mit zwei herbeigeholten Büchsen beschossen und nieder gemacht, als das Bollwerk nicht mehr widerstand. Moritz hatte eine ihm unangenehme Ursache, dem Kaiser genau die Sachlage darzustellen. Wie er

selbst erzählt, hatte man das Gerücht verbreitet, daß „seine Reiter die Stadt Vitry geplündert und angezündet, Weib und Kind erschlagen, auch vor dem Feind etwas gestutzt haben und nicht nachgerückt seyn sollten." „Ich bin," schrieb der Herzog dem Kaiser, „mit meinen Reitern bis in die 24 Stunden auf den Rossen geritten und gehalten, (habe) mich keines Plünderns angemaßt. Eure Majestät werden in Erfahrung kommen, daß wir uns dem alten, ehrlichen, deutschen Gebrauche nach gehalten haben, den Feinden obgelegen und uns keines Plünderns angenommen." Vitry ward allerdings unmittelbar in Folge dieser Kriegshandlung eingenommen, auch brach in der Stadt Feuer aus, während Moritz noch im Angriffe war: „ich und die Meinen," versicherte er, „haben neben den deutschen Knechten die Stadt, so viel möglich, helfen retten lassen"[1]). Moritz ärndtete den Beifall des Kaisers wegen seines Muthes bei der Einnahme jenes Ortes. Er habe sich, schrieb ihm Carl, auch für seine Person „redlich und mannlich gehalten"[2]).

Mit weiser Sorge ertheilte Philipp von Hessen dem nach kühner That und Auszeichnung strebenden Moritz auch aus der Ferne Rath und Anleitung. „Wir hören," so schrieb Philipp an Moritz, „daß es euch (vor St. Dizier) also glücklich zugestanden, und sonderlich, daß ihr also, wie vor zwei Jahren vor den Türken nicht geeilet, sondern euer Geschwader Reiter gewartet und eurer Sachen gewahr gehabt habet, weil euer Liebe ja kriegen wollen; wiewol wir viel lieber wollten, daß ihr nicht so große Lust dazu hättet, wir wollen euch aber daneben väterlich und freundlich erinnert haben, daß ihr euch ohne sonder Noth nicht einer jeden Gefährlichkeit untergeben und befehlen wollet." Philipp wußte, daß Moritz beim Kaiser wohl gelitten war, und neben jenen, die reinste Zuneigung des Landgrafen bezeichnenden Warnungen finden sich auch das Vertrauen Philipps in des Herzogs Gewandtheit beweisende Aufträge[3]).

1) Dieß nach dem Berichte des Herzogs Moritz, er ist ohne Datum, aber ohne Zweifel bald nach der Einnahme von Vitry geschrieben. — 2) Brief Carls an Moritz aus dem Feldlager von St. Dizier den 24. Juli 1544. — 3) Dieß aus dem Briefe Philipps v. 11. Aug. 1544 (von Rauschenberg aus). Solche Aufträge kommen auch in der braunschweigischen Fehde vor.

Moritz selbst war mit der Art der Betreibung dieses Krieges nicht zufrieden; Mangel an dem Nöthigen und daher entstandene Unzufriedenheit habe dem Kaiser die Gelegenheit, bis Paris vorzudringen, aus den Händen genommen. St. Dizier, dem offenen Angriffe widerstehend, fiel zuletzt durch eine von Granvella angegebene List [1]).

Bedeutende Verluste, ohne durch großen Werth ausgleichende Erfolge, der Franzosen harte Gegenwehr gegen das weitere Vordringen des Kaisers, Zwistigkeiten zwischen Carl und Heinrich VIII. und auch die Lage der Sachen in Deutschland, ließen Carl und Franz die Verhandlungen eröffnen, welche im September (den 18.) zu dem Frieden von Crespy führten. Mailand, Neapel, die Lehnshoheit über Flandern, Artois und Burgund waren die Gegenstände dieses Vertrags [2]). Mit Heinrich VIII. dauerte der Krieg fort.

Die letzten Gründe jenes Friedensschlusses lagen in der Stellung des Kaisers zum Papst. Schon 1543 schien dem seine Haus-Interessen eifrig besorgenden Paul III. die Gelegenheit günstig, die Familienverbindung mit Carl zu nützen und Mailand für den Enkel Octavio zu erlangen. Das Nichtgelingen dieses Planes und die sonst dem Kaiser nicht gleichgültige wichtige Stellung des Hauses Farnese, dieß Alles ließ ihn und den Papst als die Führer zweier Parteien betrachten, die selbst nach dritthalbhundert Jahren seit dem Ausgange der staufischen Fürsten noch dem Wesen der Ghibellinen und Guelfen entsprachen [3]).

Auch damals, wie stets vorzugsweis in der Zeit tiefgreifender Kämpfe, trieb Verleumdung ihr unedles Spiel. Den Churfürsten Johann Friedrich hatte man am kaiserlichen Hofe des Einverständnisses mit Frankreich für Geld, beschuldigt; bei der sehr verletzbaren Stim-

---

1) Robertson S. 383. — 2) M. s. Heeren a. O. I., S. 55. §. 15. not. Mailand sollte an den Herzog von Orleans kommen durch Vermählung einer kaiserlichen Prinzeß, doch störte der Tod des Herzogs (1545) auch diesen Plan und Carl belehnte seinen Sohn Philipp damit. Ueber des Papstes Absichten auf Mailand s. Ranke Päpste rc. I., S. 246. 247. 3) Ranke a. O. I., 250.

mung, welche zwischen Moritz und seinem Vetter statt fand, konnte dieß vom Kaiser dem Herzog Moritz erzählte Gerücht vielleicht wichtig seyn, doch widerlegte dieß der Churfürst mannhaft [1]).

Der Friede zu Crespy hatte die wichtigsten Folgen für die Protestanten so wie für die Machtgewinnung Carls V., in erster Beziehung konnten nun Papst und Kaiser an ernstliche Maßregeln denken. Dieser Gedanke ließ Paul den Dritten mit Carl für den Augenblick wenigstens sich ausgleichen und die Sondervortheile seines Hauses in den Hintergrund stellen. Auch der Kaiser zog die Politik gegen die Protestanten einer Spannung mit dem Papste vor. Dem letztern standen wichtige Hülfsmittel zur Seite. Es begann sich der Orden der Jesuiten mehr und mehr zu entwickeln: „dieß vergiftet Instrument dazu allein gebraucht, damit sie die Gemüther gegen einander entzünden und vergiften" [2]); die fürchterliche Gewalt der Glaubensgerichte verwaltete ihr, Recht und Religion verhöhnendes Amt mit neuer Stärke, auch hatte der Papst bereits 1542 ein Concilium nach Trient berufen, um einer ähnlichen Berufung durch den Kaiser zuvorzukommen [3]), doch verzögerte sich das wirkliche Zusammentreten der Versammlung bis zu Ende des Jahres 1545. Aber eben in der Eifersucht Pauls III. gegen Carl V. lag später ein Grund zur Rettung der protestantischen Sache.

Alle jene Ursachen nächstfolgender Ereignisse zogen den Herzog Moritz immer entschiedener hinein in das Getriebe politisch-kirchlicher Diplomatik. Carl hörte nicht auf, den Herzog seines Wohlwollens zu versichern, jedoch ist keine Spur davon bemerkbar, daß Moritzens Haltung hinsichtlich seines Glaubens in's Gedräng gebracht worden wäre. Carl, so schien es, war gleich seinem Bruder Ferdinand zufrieden, den Herzog nicht beim schmalkaldischen Bunde zu wissen, dessen Bekämpfung am Ende dem Kaiser aus politischen Gründen jetzt

---

1) Seckendorf Lib. III., p. 496. — 2) So schildert sie etwas später Lazarus Schwendi (bei Goldast. Stat. et rescr. p. 220.). Die Sache war vom Anfange, wie heute, dieselbe. — 3) M. s. Ranke a. O. I., S. 196.

näher liegen mochte, als aus religiöser, mit dem Bestehen des Protestantismus durchaus unverträglicher Ueberzeugung; der Papst war dem schmalkaldischen Bunde aus kirchlichen, der Kaiser aus weltlichen Gründen entgegen, bei beiden war es aber Politik, welche Gedanken und Handlung regierte, nur in verschiedener äußerer Ausstattung [1]). Nicht des Kaisers persönliche Abneigung war den Protestanten furchtbar, wohl aber konnte es leicht die politische Wendung der Dinge werden; fand sich Carl bewogen, dem römischen Hofe gefällig zu seyn, so bedurfte der Papst keines Gegengewichts gegen den Kaiser.

Indeß bot sich Moritz eine Gelegenheit dar, dem Plane wegen der Hochstifter wiederholt seine Thätigkeit zuzuwenden. Er verglich sich mit seinem Bruder August über die dem letzteren zu gewährende Stellung. Ungeachtet des in seiner Auslegung zweifelhaften, allerdings vom Gesichtspunkte des Rechts nicht Geltung für sich habenden letzten Willens Herzog Heinrichs, hatte Moritz den wahren Sinn der Verordnung seines Großvaters Albrecht festgehalten. Jetzt schritt er zur völligen Ausklärung dieser Angelegenheit, und eben hier hatte Moritz die Stifter im Auge, dießmal vorzugsweis und zunächst das Hochstift Merseburg. Siegmund von Lindenau, Bischof zu Merseburg, Moritzens Vater in kirchlicher Beziehung entgegen, war 1544 gestorben [2]), und die Erledigung des Bischofssitzes gab Gelegenheit zu einem nicht unwichtigen Theile des zwischen Moritz und August geschlossenen Vertrags. Moritz hatte bereits im Januar 1544 den Domherrn, welche zur Wahl schreiten wollten, seinen Unwillen über diesen Entschluß bezeigt, er erinnerte sie an ein, seinen Räthen in der Sache gegebenes Versprechen, daß sie keinen Bischof ohne seinen Willen wählen wollten, und verlangte mit der Wahl bis nach Beendigung des Reichstags zu Speier anzustehen. Das Capitel verstand sich zur Verschiebung der Wahl. Moritz hatte den Plan, seinem Bruder August nicht bloß die Administration des Stiftes Merseburg, sondern auch

1) Auch der Papst verfolgte mehr politische Pläne, denn als der Kaiser siegte, ergab sich dieß deutlich. — 2) **Seckendorf**, Lib. III., §. 117., p. 497. (Vergl. auch Lib. III., p. 217.)

die Coadjutorstelle in Magdeburg und Halberstadt zu verschaffen, und obgleich der Kaiser ihn auf dem Tage zu Speier anwieß, in den Stiftern Neuerungen nicht vorzunehmen, so hörte doch Moritz auch die Erinnerung des Landgrafen, nichts zu versäumen, was der evangelischen Sache nützlich seyn könnte. Damals bekannte sich bereits ein bedeutender Theil der Bewohner des Stiftes Merseburg zur evangelischen Lehre. Auch mit Albrecht, dem Cardinal und Erzbischof zu Magdeburg, an dessen Hofe Moritz einen Theil seiner früheren Jugend verlebte, wurden Verhandlungen gepflogen. Moritz faßte hier mehr als die Coadjutorwürde seines Bruders auf, diese mochte er als das Wenigste betrachten, was erreichbar sey, er hoffte noch auf die erbliche Verschreibung der Stifter; Erzbischof Albrecht gedachte wenigstens aus der möglichen Erfüllung dessen, was Moritz wünschte, noch einigen Nutzen zu ziehen, und ließ sich in Voraus für den Fall, daß Moritz von dem Kaiser den Erbschutz und die weltliche Obrigkeit der Stifter Magdeburg und Halberstadt erhalte, 15,000 ganze Thaler oder Güldengroschen und 350 Mark fein Silber versprechen [1]).

Am 6. Mai ward unter Berücksichtigung dieser stiftischen Verhältnisse, mit ausdrücklicher Erwähnung der bereits deshalb angeknüpften Verbindungen zwischen August und Moritz ein Vertrag abgeschlossen. Zuförderst bezog man sich auf die (1543) getroffene Abrede, bei der es bleiben sollte, wenn Moritz für seinen Bruder August die Coadjutorstelle mit dem Recht der Nachfolge in Magdeburg und Halberstadt erhielt, für den entgegengesetzten Fall versprach Moritz sich zu bemühen, dem Herzog August die Administration des Stiftes Merseburg zu verschaffen. Auch trat Moritz dem Herzog August mehre Aemter und Städte „mit ihrer Regierung" ab, ebenso einige Klöster, und gewährleistete ihm ein bestimmtes Einkommen, behielt sich aber in den abgetretenen Orten das Forderungsrecht der Türkenhülfe und die Folge vor. Künftige Angefälle und Mitbelehnschaften sollten beiden Brüdern zustehen. Die großväterliche Verordnung ward ausdrück-

1) Urkunde v. 5. April 1544.

lich auch für die Nachkommen in Kraft und Würde anerkannt [1]). August ward schon am 15. Mai 1544 zum Administrator des Stifts Merseburg erwählt [2]); als solcher übertrug er die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten dem Fürsten Georg von Anhalt, Probst zu Magdeburg und Meißen [3]).

---

1) Ueber diese Verhältnisse, zugleich über die stiftischen s. Weiße, sächsische Geschichte III., 280. u. f. Seckendorf a. D. S. 497. u. f Von Urkunden gehören hierher und sind berücksichtigt worden: I) Schreiben des Capitels zu Merseburg nach dem Tode Siegmunds von Lindenau vom 11. Jan. 1544 (über die vorzunehmende Bischofswahl). II) Antwort des Herzogs Moritz, das vorige Schreiben mißbilligend, Dresden den 16. Januar 1544. III) Revers des Merseburger Domcapitels v. 29. Januar 1544. (Zusage der Anstandsnahme mit der Wahl). IV) Revers Herzog Moritzens vom 2. April 1544 (der Herzog sagt dem Churfürsten Cardinal-Erzbischof Albrecht zu, 40,000 Gulden auszuzahlen, sobald sein Bruder August die Coadjutorei cum successione in Magdeburg und Halberstadt durch Albrecht versprochen, erhalten, nach der Resignation des bisherigen Coadjutors Markgrafen Johann Albrecht von Brandenburg, (außerdem ward noch Vieles, hierauf Bezügliches in diesem Revers festgestellt). V) Ein ähnlicher Revers v. 2. April 1544 zwischen Moritz und August auf der einen, Albrecht (Cardinal-Erzbischof) auf der andern Seite. (August verspricht, daß nach Erlangung der Coadjutorwürde Albrecht wegen aller und jeder, die Stifter betreffenden Sachen, nicht weiter solle berührt und beunruhigt werden, ferner verspricht er Schadloshaltung, Kosten, Bestrafung der Ungehorsamen von Halle. Ferner werden hier mehre Maßregeln versichert, die die Münze, Freiheit der Straßen, namentlich wegen der Holzfuhren, und anderer von und nach Halle betreffen; Zusicherungen wegen beider Stifter, namentlich daß beide Stifter und deren Unterthanen „bei der allein wahren christlichen Religion gelassen werden, und Niemand deßhalb gezwungen werden solle.") VI) Verschreibung Herzog Moritzens an den Erzbischof Albrecht v. 5. April 1544, worin er verspricht, dafern ihm und seinen Erben der Erbschutz und weltliche Regierung der Stifter Magdeburg und Halberstadt zugestellt würde, noch über das, was ihm für das Versprechen, seinem Bruder August die Coadjutorei zu verschaffen, verschrieben worden, 15,000 Thaler und 350 Mark fein Silber zu zahlen. VII) Urkunde von 1544 den 9. April, August verspricht dem Dr. Türk für verschiedene Versicherungen, für dessen Mühe bei Erlangung der Coadjutorei, und so auch Moritz dem Canzler außer 6000 Gulden, die ihm an dem Petersberg verschrieben, noch 10,000 Gulden in liegenden Gütern. VIII) Der Hauptvertrag zwischen Moritz und August v. 6. Mai 1544. — 2) Weiße a. D. III., 280., 281., m. s. auch weiter unten die Vorgänge bei den Jahren 1547 und 48. — 3) Seckendorf a. D. S. 497.

Moritz widmete sich auch in diesem und dem folgenden Jahre (1544 und 1545) mit Eifer der Verwaltung seiner Länder und namentlich der Wehrhaftmachung derselben, gewiß nicht ohne den Gedanken an eine große Entscheidung, welcher die Dinge in Deutschland mehr und mehr sich zudrängten. Er war darauf bedacht, das Land durch feste Schlösser zu decken und die wichtigsten Orte zu Schutz und Trutz in Stand zu setzen. Als Grenzveste gen Böhmen war Pirna angesehen, Dresden war wichtig als Hauptstadt des Landes und als Elbpaß, beide Puncte wurden mehr als bisher befestigt, Leipzig erhielt neue Werke, die alte Pleißenburg, das vielhundertjährige Bollwerk der Markgrafen zu Meißen, begann Moritz von Grund aus herzustellen [1]). In der Verwaltung richtete Moritz manches zweckmäßiger und vollständiger ein, als es bisher gewesen war. Wie seit längerer Zeit die sächsischen Fürsten gethan, so wendete der Herzog seine Aufmerksamkeit dem Bergbaue zu, jenem Kleinod des meißner Landes. Er ordnete fürstliche Beauftragte (Commissarien) für die Bergstädte, damit bei den Geschäften des hochgehaltenen Bergbaues größere Regelrechtigkeit stattfinde. Hauptgegenstand der Verwaltung war damals, als die Kirchenreformation immer mehr Eingang in Sachsen sich bahnte, die Feststellung geistlicher Behörden. Außer dem Consistorium zu Leipzig ward jetzt ein gleiches in Meißen festgestellt, und diesem auch der geistliche Aufseher (Superintendent) zu Dresden untergeben [2]). Doch alles dieß war nur die eine Seite, nach welcher hin der damals vierundzwanzigjährige Moritz seine Thätigkeit wirken ließ; eine für den Augenblick noch wichtigere waren die Verhandlungen und Kriegszüge, welche sich bei der fortwährend verwickelten Lage der öffentlichen Dinge nöthig machten.

Zu Anfange des Jahres 1545 sendete Moritz Christoph von Carlowitz nach Worms, wohin Carl einen Reichstag — den vorletz-

---

1) M. s. über den Bau Arnold vita Mauritii (Mencken a. O., p. 1170.), Müller, Annal. S. 101. Vogels Annalen S. 290. und Braun, monatlicher Auszug VI., S. 75. (aus den angegebenen Quellen geschöpft.) — 2) Braun, monatlicher Auszug VI., S. 75.

ten vor dem schmalkalder Kriege — ausgeschrieben hatte und den des Kaisers Bruder im Märzmonat eröffnete. Die Feststellung der Rechte wegen des Stiftes Merseburg, dessen Administrator August war, Streitigkeiten mit der Aebtissin von Quedlinburg, welche das schon unter Albrecht dem Beherzten, wenn auch nach anderer Seite hin tapfer vertheidigte [1]) sächsische Schutzrecht, wie Moritz behauptete, nicht vollständig anerkannte und vielfach verletzte, die Session des Herzogs auf dem Reichstage und die Bestätigung der albrechtschen Ordnung; dieß waren die Gegenstände, über welche Carlowitz vom Herzoge mit genauen Verhaltungsaufträgen versehen ward. Moritz klagte die Aebtissin zu Quedlinburg hart an, er und seine Vorfahren hätten das Schutzrecht gehabt und geübt, die Aebtissin befleißige sich aber „des Gegenspiels," widersetze sich diesem Schutzrechte, mißbrauche die Güter, und verkenne ihre Stellung und Gerechtsame. Fein und genau ward Carlowitz wegen des Stiftes Merseburg beauftragt, namentlich mußte dieß auf die befürchtete Weigerung der Lehn sich beziehen, weil der Papst um die „Admission" vorher nicht gefragt worden sey. Die dem Gesandten ausgefertigte Werbung zeigte, wie vorsichtig sich Moritz zwischen entgegenstehenden, damals hart an einander streifenden Grundsätzen des evangelischen Fürsten und des päpstlichen Wesens, dem er geradehin Trotz zu bieten nicht an der Zeit fand, durchzuhelfen suchte. „Nicht aus eigenem Antriebe," sollte Carlowitz sagen, „sondern auf Verlangen des Capitels sey die Administration des Stifts übernommen worden, das Capitel sey dem Regiment dieser Zeit zu wenig, und die Unterthanen im Gehorsam, auch das Stift vor Eingriffen der Nachbarn sonst nicht zu erhalten gewesen; das Stift sey dem Lande zu Meißen anhängig, müsse mit ihm leiden und tragen, habe die Landtäge zu besuchen, und das Capitel habe es stets so gehalten, daß keiner gewählt worden, der dem Fürsten nicht annehmbar gewesen" [2]).

Aber ohne Kriegszug sollte auch das Jahr 1545 für Moritz

---

1) Langenn, Albrecht der Beherzte S. 119. — 2) Aus der Instruction vom 11. Februar 1545. (Die auf das Stift sich beziehenden Stellen sind im Namen Herzog Augusts ausgefertigt auch mit unterschrieben.)

nicht vergehen. Heinrich von Braunschweig-Lüneburg konnte den Verlust seines Landes nicht verschmerzen. Zwar hatte der Kaiser auf dem Reichstage zu Worms durch Vertrag (10. Juli) die Angelegenheit dahin geregelt, daß Heinrichs Land dem Kaiser übergeben und in dessen Auftrage durch zwei Reichsstände verwaltet werden sollte, unbeschadet der bis dahin getroffenen Einrichtungen [1]). Dagegen wehrte sich Heinrich, rüstete ein Heer aus, drohte mit Krieg, schmähte mit Worten, und benutzte eine von Friedrich von Reifenberg für England damals betriebene Truppenwerbung an der sächsischen Grenze, um den König Franz I. zu Zahlung ansehnlicher Summen zu vermögen [2]). Heinrich ward bei Ausrüstung des Heeres, namentlich von Christoph von Wrisberg unterstützt. Als der Anfang des Krieges für Heinrich Günstiges zu versprechen schien, ward das Heer durch nicht unbedeutende Zuzüge gestärkt, und es empfanden mehre hessische Lehnsleute, so wie das Gebiet des Grafen Tecklenburg, die Rache der Führer und Söldner. Zu den ersteren gehörten Graf Otto von Rittberg und Alhard von Hörde. Heinrich drang bis gen Wolfenbüttel vor, doch war die Meinung gegen ihn: dem Lande grauete vor dem Fürsten, auch trafen den Herzog manche widrige Zufälle [3]).

Landgraf Philipp brach gegen den Schädiger auf, zu ihm stieß im Namen des Churfürsten Johann Friedrich und Herzog Ernst, Philipps von Braunschweig-Grubenhagen Sohn [4]). Auch Moritz zog zu Philipp, obgleich krank in Folge von Unmäßigkeit im Weingenusse bei einer Jagd, die er auf dem Schellenberge mit Johann Friedrich gehalten hatte, bezüglich deren der Canzler Osse bemerkt: „es sey dabei ein groß überschwänglich Saufen“ gewesen [5]).

Moritz war in der braunschweigischen Sache schon seit längerer Zeit thätig gewesen, der Kaiser wünschte diese Angelegenheit beigelegt

---

1) Carl Adolph Menzel, neuere Geschichte der Deutschen rc. II., 375. — 2) Rommel, Philipp I., S. 486. M. s. auch über die früheren Verhandlungen die Briefe des Landgrafen bei Rommel III., S. 109. u. f. nr. 30., 31., m. s. auch Thuanus, Lib. II., p. 58. T. I. ed. London 1733. — 3) Rommel a. O. I., S. 486., 487. — 4) Rommel a. O. I., S. 487. — 5) Aus Melchiors von Osse Handelsbuche.

zu wissen und hatte bereits im Jahre 1543 den Herzog Moritz mit dem Auftrage versehen. Carl erwähnte darin, daß ihn Heinrich fortwährend mit Bitten angegangen, er ihm nun länger nicht den Gang des Rechts verweigern könne, es aber lieber sähe, wenn die Sache gütlich beigelegt werde; „Moritz, als den Parteien am nächsten gesessen und zum Theil mit Verwandtniß und Freundschaft zugethan, werde, nach Carls Meinung, der Sache hoch ersprießlich seyn.“ Der Kaiser beauftragte hiernach Moritz, mit Hessen und Sachsen zu handeln, „damit dem Herzog Heinrich sein abgedrungen Land auf's Förderlichste wieder abgetreten und zugestellt würde, alles Uebrige werde man auf dem Reichstage austragen“ [1]). Diesen Auftrag hatte Moritz erhalten, als er gegen Frankreich zu Felde lag [2]), doch waren die bundesverwandten Fürsten nicht geneigt auf Unterhandlung einzugehen. Später, als Moritz zum zweitenmale mit dem Kaiser gegen die Franzosen gezogen war (1544), hatte Philipp ihn gebeten, sich in der braunschweiger Sache zu verwenden: „Wenn er beim Kaiser etwa allein,“ so schrieb der Landgraf, „und niemand sonderlichs dabei wäre, möchte Moritz zum Besten Philipps gedenken und das, was Philipp dem Kaiser zu Gefallen gethan, geltend machen, namentlich die Einwilligung in die Sequestration Braunschweigs, die Verwilligung guter Kriegsvölker und Heerführer, besonders Schertlins, Bernhards von Dalheim u. a. und der Zahlung der Geldhülfe auf einmal, statt nach und nach; es möge daher der Kaiser,“ bemerkte Philipp, „auch bedenken, daß für den Fall der Vertragung der braunschweigischen Angelegenheit, der Landgraf so gar arm nicht seyn möchte, sondern daß ihm für seine Leistungen und Kosten ein Theil des Landes eingeräumt werde“ [3]). Moritz behielt die Absicht jenes Auftrags im Auge, und der Gedanke, die Sache zu sühnen, bestimmte sein Handeln noch bei dem Zuge gegen Heinrich, zu welchem er jetzt, vermöge der Erbeinigung und dringend aufgefordert von

---

1) Instruction Carls v. 11. October 1543. — 2) Auf der Instruction stehet: „entpfangen zu Valensin d. 17. November 1543.“ — 3) Brief Philipps an Moritz d. 11. August 1544.

Philipp von Hessen [1]), sich unbedingt verpflichtet hielt, als Heinrich nun mit Gewalt sein Land wieder zu nehmen Anstalt traf. Der Herzog schien überzeugt, es liege dem Kaiser mehr an der Aufrechthaltung Heinrichs als an seiner Vernichtung. Später hatte Philipp die Nachricht, der Kaiser sey bei einem Gerücht über Heinrichs Sieg entzückt, dann aber mit Trübsal belästigt gewesen [2]).

Moritz fand später vielfach Veranlassung sich über die Gründe auszusprechen, welche ihn bewogen, das Friedenswerk zu betreiben. Er wieß auf die Gefahr hin, welche Deutschland von den Türken her fortwährend drohe: „es wird," so sollte sein Rath, Christoph v. Carlowitz, sprechen, „kein Mensch mit Grunde, Verstand noch mit Wahrheit verneinen, daß deutscher Nation nichts Höheres noch Nothdürftigeres, denn Einigkeit und Frieden" [3]). Auch jetzt noch gab sich Moritz Mühe neben der Pflichterfüllung als erbvereinigter Fürst zu Heinrichs Gunst zu wirken [4]). Als später die große Angelegenheit des schmalkaldischen Bundes aus dem zweifelhaften Friedenszustand zur Entscheidung der Waffen kam, und der Blick der verbündeten Fürsten sich prüfend auf Moritz richtete, ward dessen Zug gegen Heinrich von Braunschweig als ein Beweis zuverlässiger Gesinnung von Philipp für seinen Schwiegersohn geltend gemacht [5]). Dagegen hatte auch schon, bei Gelegenheit der braunschweigischen Sache, der Churfürst an Elisabeth von Rochlitz in vertraulichem Briefe nicht ohne tadelnde Bemerkung gegen Philipp geäußert, „er zweifele zwar nicht, es würden sich Herzog Moritzens Räthe und Landschaft gegen Philipp aller Gebühr erzeigen," es könne jedoch kommen, „daß der Landgraf befinden werde, was er an den Meißnern, die er wohl andern bisweilen fürsetze, haben werde, und ob sich auf sie zu verlassen" [6]).

---

1) Namentlich in einem Schreiben d. d. Schönstädt den 16. Septbr. 1545. — 2) Rommel a. O. II., S. 474. not. 169. — 3) Aus der Instruction v. 14. Januar 1546. — 4) Rommel a. O. I., S. 487. m. s. besonders auch die Auseinandersetzung der Sache durch Herzog Moritz selbst, bei Hortleder a. O. IV. Buch (52. Cap.) S. 1932. — 5) Rommel a. O. I., S. 501. — 6) Brief Johann Friedrichs an Elisabeth von Rochlitz, Saalfeld den 11. Juni 1544.

Moritz, der Aufforderung Philipps gegen Heinrich von Braunschweig folgend, sammelte sein Kriegsvolk zu Salza, Tennstädt, zu Pegau und Oschatz, benachrichtigte hiervon den Churfürsten [1]) und zog selbst über Pegau nach Mühlhausen. Auch jetzt noch ward er von verschiedenen Seiten angegangen, die Dinge zu sühnen. Markgraf Johann von Brandenburg, Joachims II. Bruder und Eidam Heinrichs; Heinrichs Stammverwandter, Erich von Braunschweig-Kalemberg, dessen Mutter Elisabeth, so wie Moritzens Schwester Sidonie, Gemahlin Erichs, baten: „Moritz möge zu Abwendung Blutvergießens ein Händler seyn" [2]). Heinrich von Braunschweig selbst wandte sich an Moritz, klagte über Entziehung seines Rechts, über die ihm angethane Gewalt, der Herzog möge sich wider ihn nicht bewegen lassen. Moritz verwies Heinrich auf die vom Kaiser erlassenen Verfügungen, die er nicht geachtet, weil er aber am liebsten Frieden habe, so wolle er nach Erkundigung bei seinen Freunden allein oder mit andern sich bemühen, die Sache zu Vertrag zu bringen. Seine Freunde, sprach Moritz, müsse er unterstützen, weil er denselben mit „Blut nicht allein, sondern auch mit der vom Kaiser bestätigten Erbeinigung, die die Vorfahren beschworen, verwandt sey, wiewohl er außerdem noch zur Zeit mit Heinrich nichts in Ungutem zu thun habe, und dessen Lande ihn nichts angingen [3]), übrigens sey es besser, wenn die guten Leute auf beiden Seiten gegen die Türken geführt würden" [4]). Moritz schrieb auch an König Ferdinand, und des letzteren Antwort läßt erkennen, daß der Herzog großen Unfrieden und Störung im Reiche aus der braunschweigischen Sache fürchtete; Ferdinand meldete dem Herzog, er habe auf seinen Antrag dem Herzog Heinrich geschrieben, so daß sich Moritz „keiner Gefährlichkeit zu besorgen habe" [5]). Ein Gesuch des letzteren, in dem Lande Ferdinands Kriegsvolk werben zu dürfen, ward abgeschlagen. Moritz hatte Sorge wegen Böhmen; er schrieb an den

---

1) Brief von Dresden den 29. September 1545. — 2) Brief Sidoniens v. 9. Octbr. 1545. — 3) Diese Notizen aus einem Briefe Heinrichs d. d. vor Wolfenbüttel d. 5. Oct. 1445 u. Moritzens d. d. Mühlhausen d. 12. Oct. 1545. — 4) Hortleder a. O. S. 1933. — 5) Brief Ferdinands v. 30. Septbr. 1545.

Rath zu Freiberg: „allerlei Kundschaft, des Landes zu Böhmen halber, komme ihm zu," er befahl gut Achtung zu geben, „ob sich jemand unterstünde, Volk daselbst oder auf der Grenze zu versammeln oder zu werben," er empfahl „Vorsicht wegen des Thorschlusses und wegen fremder Wandersleute, damit sich während seines Abwesens keines Ueberfalls zu besorgen" [1]). Dieselbe Besorgniß ward in den Verhaltungsbefehlen ausgesprochen, welche Moritz den statthaltenden Räthen zu Dresden gab, an deren Spitze Wolf von Ende stand. Die Räthe, so befahl der Herzog, sollten stete Kundschaft haben zu Prag, so wie an den Grenzen und mit den Städten Pirna, Annaberg, Chemnitz und Freiberg [2]).

Auch Philipp von Hessen war den Eröffnungen nicht günstig, welche Moritz in Betreff eines Vergleichs ihm machte. Der Landgraf meinte, daß, nachdem Heinrich Kriegsvolk gesammelt, Tecklenburg und Braunschweig geschädigt, es nicht mehr Zeit sey zu verhandeln, schon ehrenhalber könne dieß nicht wohl geschehen [3]). Dem Landgrafen war das Zögern seines Schwiegersohnes nicht angenehm, ja selbst vielleicht für den Augenblick verdächtig; er schrieb ihm dringend, zu Hülfe zu eilen. Heinrich hatte Anstalten getroffen, den Landgrafen zu schlagen, ehe dieser sich mit Moritz vereinigen möchte. Er war mit seinem Sohne Carl Victor von Wolfenbüttel aufgebrochen und hatte, nachdem er im Lager den Abzug hatte „ausschreien" lassen, befohlen, „das Lager anzustecken, damit es Sanct Valentin habe" [4]). Ueber Gandersheim war er nach Kahlefeld gezogen, unweit Nordheim. Bei letzterem Orte kam es im Octobermonat (1545) zwischen Heinrich und Philipp zum Zusammentreffen. Moritz hörte nicht auf, Vergleichsversuche zu machen, während Philipp dem Feinde Vortheile abgewann. Endlich überbrachten Moritzens Räthe eine Erklärung Heinrichs [5]). Er

---

1) Befehl an den Rath zu Freiberg den 3. October 1545. — 2) Instruction vom 3. October 1545. — 3) Brief des Landgrafen vom 13. October 1545 (bei Nordheim). — 4) Diese Notiz aus einem Berichte des Raths aus Goslar d. 14. October 1545 an den Landgrafen zu Hessen. Das Verbrennen des Lagers unterblieb. — 5) Rommel a. O. I., S. 489.

versprach sich mit Leib und Gut Philipps Schwiegersohne zu übergeben und die evangelische Lehre nicht zu bedrängen. Moritz kam daher mit dem Braunschweiger im Kloster Wiebrechtshausen zusammen, doch hinderte des letzteren trotziger und dabei unüberlegter Sinn auf's Neue den Fortgang der Unterhandlungen [1]). Nun zog der Landgraf in Begleitung Moritzens und dessen Bruders August über ein unfern des hessischen Lagers fließendes Wasser. Am 21. October traf man bei Kahlefeld zusammen, es ward eine Schlacht geschlagen. Philipps treffliche Anstalten und seine Feldherrngaben gewährleisteten den Sieg für die Verbündeten; günstige Umstände, besonders stärkende Zuzüge im entscheidenden Augenblicke brachten Heinrich in dringende Verlegenheit. Da wendete er sich wieder an Moritz, und dieser war auch jetzt noch geneigt, einen Vergleich zu fördern, allein Philipp verwarf jetzt allen Vertrag und bestand darauf, Heinrich und dessen Sohn in seiner Hand und nicht in der eines Andern zu sehen. Moritzens wiederholte Vorstellungen waren vergeblich. Beide Heere standen nahe bei einander, und Moritz ritt dem Herzog Heinrich durch einen Graben entgegen [2]), verkündete ihm den Stand der Sache und begab sich mit Heinrich zu dem Landgrafen. Ersterer und sein Sohn ergaben sich nun Philipp von Hessen, der dem freundliche Worte erbittenden Moritz versprach, er werde sich fürstlich halten [3]). Dieß war der Ausgang der Unternehmung Heinrichs.

Der Kaiser, obgleich seit dem letzten Auftreten Heinrichs die Bundesfürsten nicht störend, sondern gewähren lassend, wollte Heinrich doch nicht, wie Philipp begehrte, als Landfriedensbrecher mit der Acht belegen. Nicolaus von Könneritz mußte dem Landgrafen sagen, „Heinrich zu strafen sey überflüssig" [4]). Auch äußerte Elisabeth, Philipps Schwester, der Kaiser habe ihrem Bruder und dem Churfürsten ein

---

1) Rommel I., S. 489. — 2) Hortleder a. O. 1934. — 3) Ueber Moritz sagt Thuanus: „frustra deprecante et satagente pro Henrici salute Mauritio" (T. I., p. 58.). — 4) M. s. Rommel I., S. 494.; m. s. auch über die Sendung Könneritzens Thuanus Tom. I., Lib. II. p. 58.

„spitzig Mandat zugeschickt und sonst spitzig geschrieben, daß man nicht wisse, wie das solle verstanden werden“ 1).

Moritzens Streben, die Sache auf den Weg des Friedens zu leiten, war nicht zu verkennen. Auch hierin wirkte damals und ferner sein vertrauter, vielvermögender, kluger Rath, Christoph von Carlowitz. Des Herzogs Bemühungen hörten auch da nicht auf, als Heinrich schon längst auf der hessischen Feste Ziegenhayn als Gefangener, jedoch fürstlich gehalten, sich befand. Moritz stand mit Heinrich in Briefwechsel. Der Gefangene schrieb dem Herzog, „er habe vermerkt, daß Moritz ihn, den armen Elenden, nicht vergessen, und er sey überzeugt, daß Moritz aus fürstlichem Gemüthe allen Fleiß ankehren werde, daß seine Sache des vorderlichsten zu guter Endschaft komme; Moritz solle seiner ganz mächtig seyn“ 2). In der Unterschrift nannte sich Heinrich des Herzogs armen Freund.

Wirklich hatte auch Moritz mit Philipp fort und fort unterhandelt seit dem November 1545 in Angelegenheiten Heinrichs. Philipp hatte jedoch schon bei Kahlefeld sattsam zu erkennen gegeben, daß er in dieser Streitsache die einzig genügende Gewähr nur bei sich selbst finde 3). Moritz sendete bald nach Heinrichs Gefangennehmung den Amtmann zu Weißenfels, Christoph von Ebeleben, und den geschickten Rechtsgelehrten, Ordinarius der Juristenfacultät zu Leipzig, Dr. Fachs, an Philipp mit einer Werbung: sie sollten geltend machen, wie sehr Moritz sich schuldig erachtet, so viel nur immer möglich, Blutvergießen verhindern zu helfen, und daß Herzog Heinrich vielleicht zu seinem Vortheil habe arbeiten und wegkommen gekonnt, weßhalb Moritz mit Vorwissen des Landgrafen die Unterredung mit Heinrich gehabt und ihm gerathen, sich zu ergeben, und versehe sich Heinrich zu Moritz, daß ihm sein Rath nicht solle zur Beschwerung gereichen 4). Moritz hoffe nun, es werde Philipp die Dinge mit Fleiß erwägen und vertragen

---

1) Brief Elisabeths v. 20. October 1545 (Rochlitz). — 2) Brief Heinrichs vom 14. Januar 1546. — 3) M. vergl. das Obige und die Thatsachen bei Rommel I., S. 492. — 4) Aus der Instruction vom 28. November 1545.

lassen; es sey nicht weniger rühmlich und ehrlich, den Sieg wohl zu gebrauchen, denn der Sieg oder die Ueberwindung an sich selbst; Heinrich habe sich nicht an die anderen Fürsten, sondern nur an Philipp ergeben. Diesen Umstand machte Moritz besonders geltend, da er die Ergebung Heinrichs an Philipp als sein Werk betrachtete.

Mehre Jahre später (1547) bewirkte Moritz eine ähnliche Ergebung seines Schwiegervaters Philipp an Carl V. Damals konnte Moritz einen glücklicheren Ausgang als den für Heinrich voraussetzen, wenn es nicht Alba und Granvella gewesen, die, als Rathgeber Carls, einen andern mächtige Ergebnisse erwirkenden Verlauf herbeiführten. In der braunschweigischen Angelegenheit dagegen klagte Moritz nicht über Täuschung, denn Philipp von Hessen erweckte durch kein Versprechen irgend eine Erwartung.

Indeß währten die vielfachen Mißverständnisse zwischen Johann Friedrich und Moritz fort, wichtige und minder wichtige Thatsachen wurden Stoff zum dauernden Unfrieden, umsonst arbeitete Philipp an gründlicher Aussöhnung, mit ihm stimmte Moritz, damals wenigstens, überein. Mehre, durch die Lage der albertinischen Landestheile herbeigeführte Streitigkeiten, besonders aber die Stifter Magdeburg und Halberstadt, deren Besitz Moritz zu erstreben suchte, waren immer wieder die nächsten Ursachen der Eifersucht. Bei'm Churfürsten verband sich die treue Anhänglichkeit an die Reformation mit dem Verdacht, daß der mit Carl V. und Ferdinand so vertraute Moritz, im glücklichen Falle der Erreichung seines Wunsches, nicht so aufrichtig als er selbst die neue Lehre in den Stiftern pflegen und pflanzen möchte, ein Gedanke, den die Theologen des Churfürsten begünstigten, während sein Canzler Brück hierin nachgiebiger schien und erkannte, daß für den Wunsch Johann Friedrichs, hinsichtlich der erwähnten Stifter wenig Hoffnung, dauernde Unfreundlichkeit aber mit Moritz nicht gleichgültig und unbeachtenswerth sey.

Die Neigung Brücks zur Ausgleichung mit Moritz war ohne Zweifel durch die ernste Sprache erweckt worden, welche Philipp von Hessen führte. Da Johann Friedrich bei der Frage über die Stifter

wegen des Burggrafthums Magdeburg betheiligt war, so schlug der Landgraf vor, daß, im Fall Moritz zur Regierung der letzteren gelange, das Burggrafthum frei gelassen werden solle; allein er betrachtete auch die sonstigen unheimlichen Verhältnisse zwischen den beiden Vettern: Neckereien durch Anlegung von Märkten zum Schaden Leipzigs, Störung des Handels und Wandels durch sehr lästige Zölle und andere dem albertinischen Sachsen nachtheilige Verfügungen, wobei Johann Friedrich allerdings in seinem Rechte war. Die scharfe Uebung jenes Rechts mußte jedoch bei der Lage der Territorien fast unbillig erscheinen und sie kränkte Moritz vorzugsweise wegen Leipzig. „Wir können," sagte der Landgraf in einem Schreiben an Brück, „deshalb nicht umgehen, an euch diese Dinge zu schreiben, damit ihr diese zu den Wegen zu befördern habt. Nachbarlich und freundlich," bat Philipp, „möchte dieß Alles nicht dahin verstanden werden, als ob man alle Dinge so genau und spitzig suchen wolle." Bezeichnend für die Ansicht des durch Vertrag und Freundschaft mit Johann Friedrich, durch nahe Verwandtniß mit Moritz verbundenen Philipp ist es, wenn er vorwurfsvoll dem Canzler Brück sagt, er habe unter andern von den Moritzischen so viel verstanden, daß wenn eine Irrung niedergelegt, so werde doch von der Seite, wo Brück sey, eine neue angeregt; „wahrlich," so schließt der Landgraf sein Schreiben, „es wäre jetzt noth zu Hauf zu halten und ganz einig zu seyn, und nicht also zu grübeln und Neuerung vorzunehmen, wo wir auch befinden, daß Herzog Moritz dergleichen thäte, so wollten wir es seiner Liebe mit Fleiß untersagen" [1]).

Philipp spannte alle Kraft an, um eine allseitige Vergleichung zwischen seinem Eidam und dem Churfürsten zu ermöglichen. Innigkeit dieses Wunsches spricht sich in Allem aus, was der Landgraf äußerte. Es war, als ahnete er die schwere Zukunft, er ließ nicht ab, bald dem Dr. Brück, bald Johann Friedrich die Nothwendigkeit eines Einverständnisses recht eindringlich vorzustellen, bald für den Erfolg

1) Brief Philipps an Brück, Cassel d. 13. Mai 1545.

von der Seite seines Schwiegersohnes gewissermaßen Sicherheit zu verbürgen. Immer war Magdeburg zunächst der thatsächliche Anlaß, so wie das Mißtrauen des Churfürsten in Moritzens religiöse Gesinnung, geweckt durch die Umgebungen Johann Friedrichs, und einmal gefaßt beinahe unaustilgbar, jede Handlung des anderen Theils verdächtigend. Um eben die Zeit, da Philipp mit Brück sich in Briefwechsel setzte, betheuerte er auch dem Churfürsten, daß Moritz beim Handel des Evangelii Leib und Gut aufsetzen werde, wie er über Land nicht schreiben könne, „obgleich nicht in der Einung, werde Moritz doch gewiß für den Fall der Noth ein stattlich tapfer Heer aufstellen;" Philipp erwähnte, „wie er besorge, daß man Moritz und Johann Friedrich in der halleschen Sache möchte zusammenhetzen. In Summa," schrieb Philipp, „wir befinden nicht anderes, denn daß seine Liebe (Moritz) ein rechtschaffen Gemüth hat" [1]).

Brück fand sich bewogen, diese Mahnungen Philipps nicht ganz zu vernachlässigen, doch läßt selbst sein dem Churfürsten — in dessen Rathe er viel, wo nicht Alles galt — mitgetheilter Vorschlag erkennen, daß auch er nur in den Dingen eigentlich zum Abstehen vom Streite rieth, zu denen er selbst wenig Hoffnung hatte, in andern, dem Gegenstande nach selbst minder wichtigen Streitpuncten aber nicht zu ganz gründlicher Vereinigung geneigt war, sondern in solchen das Hingehenlassen mit der Möglichkeit des Rücktritts vorzog. Aus diesem Gesichtspuncte schrieb Brück dem Churfürsten im Frühjahre **1545**: „Wenn Herzog Moritz beständiglich gedenke bei der Religion zu bleiben, wie er daran nicht zweifele, so wolle er ihm gönnen, daß er mit Willen des Kaisers die beiden Stifte möchte bekommen, denn es sey ja besser, Moritz regiere die Stifter, denn ein papistischer Bischof, aber Herzog Moritz möge sich der kaiserlichen Zulassung der Stifter halben getrösten wie er wolle, habe er sie nicht bereits hinweg, so habe er (Brück) Sorge, es werde schwerlich etwas daraus werden" [2]). Auch in anderen Beziehungen rieth der Canzler zur Nachsicht gegen Moritz

1) Philipp an Johann Friedrich, Cassel den 13. Mai 1545. — 2) Brief Brücks, Wittenberg den 22. Mai 1545.

und zu einer hinhaltenden Nachgiebigkeit in geringfügigen Sachen, bei deren starrem, wenn auch das Recht nicht verletzendem Festhalten durch Johann Friedrich, Moritz sich oft hart betheiligt fühlte, z. B. bei zollfreier Einfuhr mehrer Baustoffe über Borna nach Leipzig: „es bedünke ihn, der Churfürst sähe durch die Finger, denn Leipzig sey des Herzogs (Moritz) Augapfel, habe nun der Churfürst zuvor dem Ungeziefer, den München, den Kalk zollfrei durchgehen lassen, so könne er mit dem Rath jener Stadt Geduld haben, um eines Geringen willen könne man in Schaden kommen, es sey also besser, durch die Finger zu sehen, als daß darum solle geredet und gehandelt werden; mit dem Zusehen begäbe man sich nichts, bringe man die Dinge in einen Abschied, so folge daraus eine Pflicht."

Auch wegen einiger Gerechtsame zu Halle waren Moritz und sein Vetter in Zwist, Brück wünschte, daß eine Zusammenkunft auf dem Schneeberge, welche die Fürsten halten möchten, „eine freundliche, ungefährliche sey" [1]. Alle jene Irrungen, mittelbar hervorgerufen durch die Maßregeln der Vorfahren, namentlich durch die Theilung von 1485, begünstigt durch die Zeit, worin der Churfürst und Moritz lebten, so wie durch deren verschiedene Persönlichkeit, durchziehen das Leben beider Fürsten und lassen durch Folge auf Folge die Verstimmung immer gründlicher werden; dennoch ist es unzweifelhaft, daß Moritz damals eine Glimpfung der Mißverständnisse mit seinem Vetter zu erstreben sich mühete. Auch dazu benutzte er die Sendung der Räthe an Philipp. „Philipp wisse," so wieß er die Räthe an zu sprechen, „wie seit vielen Jahren zwischen dem Churfürsten und dessen Vorfahren und dem Herzog Georg, und nun auch ihm, dem Herzog Moritz, mancherlei Irrung vorgefallen, deren noch kein Ende und Aufhören sey, sondern wenn der eine Theil aus Nothdurft eine Sache errege, so wollten des anderen Theils Etliche ohne Noth dagegen geeifert oder zänkisch gemacht werden — was zuletzt daraus folgen möchte, das habe Philipp

1) Der angeführte Brief Brücks.

leicht zu ermessen, weil aber Moritz mit seinem Vetter zum liebsten aller Gebrechen freundlich verglichen seyn möchte, so möchte Philipp auch seiner Seits die Handlung darauf richten" [1]).

Die Absicht des Herzogs ward aber nicht erreicht, die Sachen zwischen ihm und Johann Friedrich blieben wie sie waren, und beide Fürsten des wettiner Stammes schienen höchstens äußerlich mit einander versöhnt. Die baldige Umgestaltung der Dinge bot noch einmal entscheidende Gelegenheit zu höchst einflußreichem, gegenseitigem Nahetreten, aber sie ging vorüber, und bald hörte man dann das Geschütz an dem verhängnißvollen Tage bei Mühlberg.

Auch gegen Philipp von Hessen fand Moritz sein Benehmen in der braunschweigischen Angelegenheit zu rechtfertigen sich veranlaßt, als er seinen Geheimschreiber Freydinger nach Ziegenhayn sendete (December 1545), um mit Heinrich zu sprechen, diesem aber das begehrte Gespräch abgeschlagen ward. „Wenn dieß," schrieb Moritz, „aus einem Verdacht gegen ihn selbst geschehen sey, so wisse er keine Ursach dazu," lediglich „der türkischen Tyrannen halber," sey er der Aussöhnung beflissen [2]).

Selbst später noch, im Januar des Jahres 1546, befehligte er Carlowitz zu einem Tage nach Frankfurt, mit Aufträgen wegen Herzog Heinrichs, der seine Erledigung aus der Haft fort und fort betrieb. Philipp meinte jedoch, „Heinrich sey ein zu böser Mensch und werde, wenn er ledig, ein gewisser Feind der Religion werden" [3]). Es galt dem Herzog besonders, sich wegen mancher üblen Nachrede zu rechtfertigen, welche ihn auf den Grund der Unterhandlung in der braunschweigischen Sache getroffen hatte; Spottlieder auf ihn belustigten das Volk, und Johann Friedrich meldete dem Landgrafen Philipp: einer seiner Hofdiener habe ein Gemälde gesehen, worauf Moritz als Verräther an Heinrich dargestellt sey; eben so sprach er von einem Spottliede auf Moritz und Philipp. Der Churfürst war über

---

1) Aus der Instruction der Räthe v. 28. Nov. 1545. — 2) Brief Moritzens an Philipp v. 8. Decbr. 1545. — 3) Brief von Carlowitz, Frankfurt d. 5. Febr. 1546. —

unedle Freude an solcher Schmähung dessen, mit dem er in einem dem freundvetterlichen Verhältniß immer weniger entsprechenden Bezug stand, erhaben: „Wir vernehmen," äußerte Johann Friedrich, „solches Schmach- und Lästergedicht nicht gerne, und tragen deßhalb ein herzliches Mitleiden" [1]). Besonders zürnte Moritz in dieser Beziehung dem schon erwähnten Wrisberg, so wie einem gewissen Herbert von Langen, Wrisbergs „Leutnant und Obersten über das Fußvolk" [2]). Wrisberg und Langen sollten sich nach dem unglücklichen Ausgange des Kriegs nach Frankreich begeben und dort am Hofe keine ungünstige Aufnahme gefunden haben [3]).

„Wir, als der Händler," so ließ Moritz den Fürsten in Frankfurt verkünden, „haben beiden Theilen zu Vertrag gerathen, wie wir denn auch nochmals rathen, sonderlich und zuvor wo der Vertrag billig, ehrlich und rühmlich, denn wir wollten, daß wir alle in Einigkeit unsere Macht und Vermögen wider den Erbfeind des Namens und des Kreuzes Christi wenden sollten, der würde ohne Zweifel seine Gnade verleihen, daß sein heiliges Wort und christlicher Glaube zu seinem Lobe erhalten und in der Welt ausgebreitet, und der Feind desselben erlegt würde, wo aber deutsche Nation länger und vörder in der Gefahr bleiben, und sich zu zeitigem Widerstand nicht gefaßt machen wird, ist zu besorgen, daß wir uns nicht besseres denn die Griechen, Kroaten und Hungern zu versehen, wie dann der Christenheit und den Nachkommen, auch dem römischen Reiche gedient, das werden die Nachkommen erkennen, auch die Bücher und Chroniken besagen" [4]).

Moritz ließ versichern, „daß er sonst und ohne das (Obige) mit Herzog Heinrich keine sonderliche Kundschaft noch Gemeinschaft gehabt, denn er sey ihm Geblüts halber nicht nah verwandt und wisse sonst keine Ursach, weshalb er sich gütliches Handels unterstanden hätte oder noch unterstehen sollen, oder weshalb er darob in Verdacht

---

1) Brief Johann Friedrichs, Torgau den 23. März 1546. — 2) So wird er in einem Briefe Philipps v. 16. September 1545 genannt. — 3) Dieß aus einem anonymen Briefe v. 26. März 1546. — 4) Aus der Instruction v. 14. Januar 1546.

gezogen werden solle." Die tapfere, nachhaltige Bekämpfung der türkischen Macht war und blieb ein Lieblingsgedanke des Herzogs.

In der Angelegenheit Heinrichs machte aber Moritz auch die Erfahrung, daß zur Zeit mächtig trennender Parteiung irgend eine selbstständige Meinung zuweilen hinreicht, um Mißtrauen zu erwecken, und daß selbst dann die größte Vorsicht nicht klug genug ist. Der Herzog fand bald Ursache, sogar bei Carl V. und dem listigen, argwöhnischen Granvella wegen des Zuzugs gegen Heinrich und des Handelns mit ihm eine Rechtfertigung für dienlich zu erhalten: „Unsere Entschuldigung," so sollte Carlowitz Granvella sagen, „stehet darauf, daß wir uns in dieser Sache nicht anders, denn einem ehrlichen Fürsten geziemet und wohl anstehet, verhalten haben, weder mit Worten oder Werken gefährlich gehandelt noch gerathen, sondern Alles ist aus aufrichtiger, ehrlicher Meinung geschehen und zu Verhütung Blutvergießens." Endlich entdeckte er Granvella, wie er seit der Fehde gegen Heinrich gewisse Nachricht habe, daß letzterer, ungeachtet eines Vertrags über sein Land, mit seinen Truppen die Stifter Magdeburg und Halberstadt zu überziehen Willens gewesen, auf den Grund des nürnberger Bündnisses [1]).

Drittes Hauptstück.

Reichstags-Verhältnisse. Stellung des Kaisers, des Papstes und der Protestanten. Stand der Dinge in Ungarn. Des Herzogs Moritz politische Lage. Christophs von Carlowitz steigende Wichtigkeit. Dauernde Spannung zwischen Johann Friedrich und Moritz; Philipps von Hessen Bemühungen in dieser Angelegenheit. Carlowitz in Regensburg. Moritz ebendaselbst. Gespräch mit dem Kaiser.

Der nach Worms zunächst der Türkenhülfe und der kirchlichen Angelegenheiten wegen von Carl ausgeschriebene Reichstag (März 1545) hatte den Protestanten Gelegenheit gegeben, über das Conci-

1) Aus der Instruction Christophs von Carlowitz v. 14. Jan. 1546.

lium zu Trient sich zu äußern: sie verweigerten fest die Anerkennung desselben und verlangten vor jeder Hülfsleistung gegen die Türken, Zusicherung des Friedstandes und die Umgestaltung des Kammergerichts [1]). Carl sprach auch dießmal noch nicht unbedingt gegen die Gründe jener Weigerung, suchte sie aber mit dem Versprechen zu beseitigen, ein Richteramt des Papstes auf dem Concil nicht zu gestatten [2]). Der päpstliche Sendbote Farnese erhielt eine mit dieser Erklärung übereinstimmende Antwort. Trotz dem bemühte sich Carl nun selbst die Anerkennung des Concils von den Protestanten zu ermöglichen. Fast zehn Jahre waren hingegangen, seit der Kaiser wegen eines Concils dem Papste gedrohet haben sollte, „er wolle selbst ein Nationalconcilium in Deutschland halten lassen mit solchen Sporen, die dem Papste und vielleicht auch Andern unleidlich seyen." [3]). Luther aber schilderte das Unaufrichtige des römischen Hofes mit starken, jedoch durch die Geschichte der Zeit in der Hauptsache sich rechtfertigenden Worten [4]). Der römische Hof hatte zu sehr das Mißtrauen erweckt, und man glaubte nicht, daß es ihm mit etwas anderem Ernst sey, als mit starrer Festhaltung seines politisch-kirchlichen Machtverhältnisses, und daher mit der Unterdrückung der Protestanten. Eben so wenig war es anderer Seits zu billigen, daß, während Carl, wenn auch unter den ungünstigsten Umständen und daher schwächliche Vergleichsversuche machte, die Evangelischen die Stimmung noch mehr erbitterten, indem sie Luthers Schrift: „wider das Papstthum, vom Teufel gestift," vertheilen ließen [5]). Der Reichstag bemühete sich mit Fragen, deren Lösung, wie die Dinge lagen, fast unmöglich war. Die Idee eines entscheidenden Concils, womit sich beide Theile schon so lange beschäftiget, bewahrheitete auf's Neue ihre Unausführbarkeit. Das Ergebniß des Reichstages bezeichnete Carl selbst in dem Reichs-

---

1) Raumer a. O. I., 526. — 2) Ueber den Tag zu Worms s. **Sleidanus Lib. XVI. T. II. (ed. am Ende) p. 373.** und Carl Adolf Menzel a. O. II., 357. f. — 3) Johannes Voigt, Ueber Pasquille rc. (bei Raumer, hist. Taschenbuch IX., 415.) — 4) Menzel a. O. II., 359. — 5) Menzel a. O. 361.

abschiede, der am 4. August 1545 vollzogen ward: „die Sachen, welche auf dem Reichstage hätten erledigt werden sollen, wären zum Theil so beschaffen, daß dieß ohne persönliches Erscheinen der Reichsstände, davon die meisten nur durch Botschafter gegenwärtig gewesen, nicht wohl hätte verglichen werden können, der Kaiser begehre aber nichts Höheres, als den Zwiespalt der heiligen Religion zu christlicher Einigkeit und zu gleichem Verstand zu bringen" [1]).

Der Reichstag ward nach Regensburg erstreckt, und die einleitenden Schritte zu einem Religionsgespräch verkündete Carl sofort in dem wormser Reichsabschiede [2]). Der Dreikönigstag des 1546ten Jahres ward als Termin für diese in mehrfacher Beziehung merkwürdige, doch ebenfalls zweckverfehlende Versammlung festgesetzt. Es war bereits vorauszusehen, daß auch dieß Gespräch nicht zum Frieden führen werde. War es überhaupt für Carl möglich, über den Parteien zu stehen, so hätte der Anfang dazu vor länger denn zwanzig Jahren gemacht werden müssen, als die Kirchenverbesserung, da sie in Rom so gar keinen Anklang fand, sich hinführte auf die Bahn der Reichstage, nachdem die Curie unter den Zeichen der sich ankündigenden Regung mit todter Einseitigkeit nichts vorbrachte, als daß sie bereits entschieden habe [3]). Jetzt war der Kaiser nicht allein mit den Protestanten in einer, die Hebel schon drückenden Spannung, er war auch mit dem Papste in nicht eben durchaus gutem Vernehmen, da dieser durch eifrige Betreibung des Concils für die Hierarchie und die Curie die größten Vortheile, namentlich das Verbleiben der kirchlichen Angelegenheiten in unverändertem Stande erwartete. Diese Absicht Roms hatte Luther bereits bezeichnet: „da hat alle Welt," sprach um jene Zeit der Reformator, „geschrien und gewartet, der gute Kaiser sammt dem Reiche nun bei zwanzig Jahren danach gearbeitet, der Papst auch immer vertröstet und verzogen, und dem Kaiser als einem

1) Lünig, Reichsarchiv II., 744. — 2) Lünig a. O. 745. — 3) M. s. Pfister, deutsche Geschichte IV., 40., wo der Gesichtspunct, wie mir es scheint, klar angegeben ist.

Hunde den Bissen Brodes immer geboten, bis er seine Zeit ersehen, da schlägt er ihn über die Schnauzen und spottet sein dazu als seines Narren und Gaukelmännleins" [1]). Selbst Ferdinand, so berichteten die sächsischen Gesandten, äußerte sich über Luthers Schrift: „wenn die bösen Worte heraus wären, hätte Luther nicht übel geschrieben" [2]).

Wenn nun aber auch den Protestanten jene Kälte zwischen Papst und Kaiser zum Vortheil hätte gereichen können, da Carl eben so wenig als die Evangelischen eine Reformation durch ein von Rom abhängiges Concil wollte, so gingen doch die beiderseitigen Absichten und Strebungen nur scheinbar eine Zeit lang mit einander, trennten sich aber bald, da ihre Zielpuncte sehr verschieden waren. Noch ehe der Reichstag in Worms beendigt ward, zeigte sich dieß. Der Papst Paul III. bedurfte des Kaisers, um den Plänen, welche er für sein Haus, namentlich mit Rücksicht auf seinen Enkel Octav, Carls V. Schwiegersohn, hegte, die Möglichkeit der Ausführung zu gewähren [3]). Der Kaiser war durch vielfache Güteversuche ermüdet und hielt Folgen eigener schiefer Maßregeln für Widerwilligkeit der Protestanten. So geschahe es, daß die Curie am Ende auch den Kaiser täuschte. Bald war von einem Bündnisse zwischen Carl und Paul III. die Rede [4]), der Schluß des Reichstags hielt jedoch die früheren Friedstände, Vergleiche und Versprechungen aufrecht, auch ward zugesagt, die Religionshändel soll-

1) Menzel a. O. 360. — 2) Menzel 361. — 3) Ranke a. O. 250. — 4) Menzel a. O. 371. Ranke a. O. 250. Das Bündniß ward, nach dem was Ranke a. O. S. 251. u. not. 1. unwiderleglich bewiesen hat, schon vor dem formellen späteren Abschluß wirklich verabredet, es waren nicht blos Tractate, dieß hat allerdings Einfluß auf die Beurtheilung von Carls Handlungsweise der Wahlcapitulation gegenüber. Eichhorn, deut. St. u. R. Gesch. ed. 4. IV, 118, 119. scheint mit dem späteren formellen Abschluß das Bündniß erst existiren zu lassen. Leti Leben Carls V., nach der deutschen Uebersetzung, Frankfurt 1717 (Das Original ist mir nicht zur Hand). Pallavicini Histor. Conc. Trident. Lib. V. Cap. XIV. p. 177. Der Letztere sagt: Suspiciones Farnesii de Caesaris animo eventus difflavit, quo patuit quaesitam a sincero principe moram illam concilii quo validius aperiretur dum ipse meditabatur cum sacri armamentarii telis, suorum quoque militum in Lutheranos arma conjungere.



ten nur im Wege der Vermittelung gehoben werden: deshalb die Einleitung des Religionsgesprächs. Eben so ward die Frage wegen des Kammergerichts bis zum nächsten Reichstage verschoben [1]). Während nun die auf gleiche Absicht gegen die Protestanten gebaute Freundschaft, oder, wenn man will, Aussöhnung Pauls III mit Carl, die bisher noch zerrissenen Wolken über Deutschland zusammeneilen und zum sturmverkündenden Wetter sich aufthürmen ließ, bereiteten sich im Osten der Kaiser und der König Ferdinand ebenfalls freien Raum für ihre, andern Seiten zuzuwendende Thätigkeit. Von Worms aus wieß Ferdinand als der Botschafter Adorno, Propst von Erlau, plötzlich gestorben war, an dessen Stelle den Doctor der Rechte, Nicolaus Sicco an, den Frieden mit den Türken zu unterhandeln, und Carl V. sendete gleichzeitig einen Bevollmächtigten, um für Deutschland und Oestreich Frieden zu ermitteln. Man verstand sich östreichischer Seits zu einem Tribut, und schloß zu Anfang November (1545) einen Waffenstillstand auf anderthalb Jahre ab, nicht ohne Aussicht zum endlichen Friedensschluß [2]). Der Stand der Dinge blieb auch nicht ohne Zeichen für die Protestanten. Schon beim Schlusse des Reichstags zu Worms wollte Carl den Streit wegen der Bischofswahl im Stifte Naumburg-Zeitz durch Belehnung des Julius Pflugk entscheiden, es ward die Zeit dazu bestimmt, dieser Schritt indeß noch durch die Vorstellungen des chursächsischen Vicecanzlers abgewendet [3]), schärfere Maßregeln wurden gegen den der Kirchenverbesserung fort und fort und zuletzt durch die That ergebenen Erzbischof von Cöln genommen [4]). Während sich nun die päpstliche und kaiserliche Macht eineten, und die Gefahr gegen die schmalkalder Verbündeten zunächst, mittelbar aber auch gegen die protestantische Sache im Allgemeinen dringender und beängstigender ward, erwiederten die verbündeten Bekenner der evangelischen Lehre die sich gegen sie rüstende Kraft nicht durch gleiche Wehrhaftmachung. Der schmalkalder Bund war in hinsterbender

---

1) Raumer a. O. 517. — 2) v. Hammer Gesch. des osman. Reichs (Pesth 1834) II., 199, 200. Thuanus a. O. I., Lib. II. p. 58. — 3) M. s. Menzel a. O. II., 372. — 4) Menzel a. O.

Verfassung, nur Philipp von Hessen, wenn auch die Mängel dieser Vereinigung wohl erkennend und ermessend, war nicht für die Aufgebung des Bundes, weil selbst ein schwacher Anhaltepunct völliger Vereinzelung vorzuziehen, auch arbeitete er an neuen Plänen den vor der Zeit durch Selbstsucht oder Verblendung alternden Bund mit andern großen Maßregeln zu ersetzen. Johann Friedrich war auch jetzt nicht zum kräftigen Handeln geschickt, er war stark im Vertrauen auf die Hülfe Gottes, weniger auf den göttlichen Segen, dessen Verheißung die Pflicht zum Gebrauch der eigenen Kraft in sich trägt. Der Churfürst wollte den Bund entweder auflösen, oder wenigstens nicht wieder verlängern, während Philipp, nicht unbedingt dieser Meinung, hierin auch Johann Friedrichs Theologen für sich hatte [1]). Wie in dieser Ansicht, so auch in andern Dingen, stimmten Johann Friedrich und der Landgraf nicht überein, und Philipps zu rascher That ebenso, wie zum klugen Ueberlegen geneigtes Wesen mißfiel dem Churfürsten. Nur die braunschweigische Sache hatte gezeigt, daß in dem Bunde noch einige Thatkraft sey, doch gab diese Angelegenheit auch anderer Seits wieder zu Unzufriedenheit Anlaß, da mehre dem Herzoge durch Verwandtschaft verbundene Fürsten die gegen Heinrich ergriffenen Maßregeln nicht ganz und gar gut hießen [2]). Von den Ständen sahen einige mit dem Begehren nach Bündnissen auf Frankreich, England und die Schweiz, vor allen betrieb dieß der bei dem Churfürsten nicht in Gunst stehende Bucer [3]). So fehlte denn dem Bunde Einheit der Gesinnung und Nachhaltigkeit der Kraft, und umsonst, so schien es, waren unheilweissagende Thatsachen und drohende Worte, von denen mancher Mund überging; der Papst rüstete das Concilium, der Kaiser eine Kriegsmacht. Heinrich von Braunschweig hatte in der Haft wüthend die Worte fallen lassen: „seine Seele solle ewig verdammt und des Teu-

---

1) Menzel a. O. 380. Eine Schilderung des Zustandes des Bundes s. bei Seckendorf III., Sect. 31. — 2) Seckendorf a. O. p. 570. „inter ceteros etiam socios offensi erant principes quidam, Henrico Brunsvicensi cognatione aut affinitate juncti." — 3) Seckendorf a. O. p. 570. addit. 1.

fels seyn, wenn es nicht wahr, daß der Kaiser Deutschland gar zerreißen und alle Fürsten zu Bettlern machen wolle" [1]).

Die ausgebildeten Gegensätze mußten zu einer Entscheidung führen, und eben dieß Dahinrollen der Dinge zu derselben erlaubte kaum einem der deutschen Fürsten parteilos zu bleiben, am wenigsten dem Herzog Moritz, ihn trieben an sich schon Feuer der Jugend und Kühnheit der Strebung zum Handeln, ihm gestatteten die besondere Lage seines Landes, und die durch die Theilung von 1485 gegebenen Verwickelungen keine Entfernung vom Schauplatze der Begebenheiten. Noch waren ihm beide Wege frei: zu den schmalkalder Verbündeten riefen ihn gleiche religiöse Ansicht, die Stellung seines Landes, die Freundschaft für Philipp von Hessen, die Scheu vor unheilbarem Zerwürfniß mit Johann Friedrich, Familienbande und die Erinnerung an die Jugendzeit; zum Kaiser dagegen wießen ihm den Pfad der wenig versprechende für den Augenblick großer Entscheidung die Zerstörung in sich tragende Zustand des schmalkaldischen Bundes, unbehagliches Wesen in der Berührung mit dem Churfürsten, ja die Gewißheit, daß mit ihm an eine herzliche Vertragung nicht zu denken sey; die Ueberzeugung der eigenen Geltung im verhängnißvollen Zeitpuncte, dessen Herannahen immer augenscheinlicher ward; mancher schon empfangene Beweis von Auszeichnung und die Rathschläge seines Rathes Christophs von Carlowitz, des feinen, klugen Staatsmannes. Carlowitz, ein vertrauter [2]) Schüler des Erasmus von Rotterdam, kannte und liebte die humanistischen Studien, faßte die Lage der öffentlichen Dinge scharf auf und beurtheilte sie folgerecht; die Angelegenheiten der Kirchenverbesserung hatten bei ihm ebenso große Geltung von dem Standpuncte der Staatsklugheit aus, als von dem der religiösen Betrach-

---

1) Seckendorf a. O. p. 567, 568. (Worte Heinrichs zu den zu ihm gesendeten hessischen Räthen.) — 2) M. vergl. Weiße neues Mus. f. d. sächs. Gesch. Litter. u. Staatsk. II., 1. S. 6. u. f. Erasmus sprach sich in mehren seiner Briefe über Carlowitz aus, zuerst vorsichtig lobend, dann dringend empfehlend: („sed posteaquam hunc domestico convictu propius inspexi") Worte des Erasmus a. O. S. 8.

tung; er erscheint in Dingen des Protestantismus nicht unähnlich dem Erasmus, vorsichtig und fein [1]). Dem Herzog Moritz hat Christoph von Carlowitz große, glänzende Dienste erwiesen, und er gehört unstreitig zu den bedeutendsten Männern Sachsens.

In Moritz war das, was im wichtigsten Augenblick zu thun sey, noch nicht entschieden; schon wandte er sich zu Philipp, da siegten die, der politischen Richtung des Herzogs mehr zusagenden Ansichten Christophs von Carlowitz, weil Johann Friedrich in starrem, durch die bisherigen Mißhelligkeiten mit Moritz erzogenem Mißtrauen dieser Ansicht das Uebergewicht verschaffte.

Schon vor dem erzählten letzten Kriegszuge des Herzog Moritz hatte der Landgraf Philipp den wichtigen Plan entworfen, den schmalkaldischen Bund durch eine andere, minder zahlreiche, jedoch an innerem Zusammenhalt kräftigere Verbindung zu ersetzen. Hessen, das albertinische und ernestinische Sachsen, mithin er selbst, so wie Johann Friedrich und Moritz sollten die Glieder dieses Bundes seyn, das gleiche religiöse Bekenntniß, die Verwandtschaft der genannten Fürstenhäuser, und außerdem noch die staatsrechtliche, altbegründete Erbverbrüderung, welche die Altvordern heilig gehalten und als ein die Eintracht bewährendes Pfand den Nachkommen überliefert hatten, waren auffordernde Gründe dafür. So dachte sich Philipp eine mächtige Verbindung zu Schutz und Trutz, eine feste Burg für den Fall großer Angriffe und Gefahren. Vielleicht nicht ohne wehmüthige Erinnerung an diesen Plan, schrieb er später in trauervollen Stunden: „Hessen und Sachsen seyen ein Königreich, stünden sie beisammen.“ Wenigstens im Frühjahr 1545 stand Philipp in Verhandlungen über diesen Plan auch mit Moritz, denn schon im März jenes Jahres schrieb letzterer an den Land-

---

1) Carlowitz war jedoch wahrscheinlich Protestant, er war der einzige Besitzer des Gutes Rotenhaus, für den in der Kirche zu Görkau nicht Messe gelesen ward. M. vergl. auch „Bruchstücke aus dem Leben Christophs von Carlowitz“ S. 58. identisch mit dem Aufsatze in Weißens Museum.

grafen einen merkwürdigen Brief [1]) über die Verhältnisse der Zeit und über die Lage des protestantischen Wesens, der Herzog setzte darin die Gefahr auseinander, in welcher die Sache des Evangeliums schwebe; mit dem Kaiser sey, namentlich auch wegen der kirchlichen Güter, wenn auch schwer am Ende doch noch eine Ausgleichung zu treffen, der Streit aber zwischen Papst und Protestanten über beides, Lehre und Güter, sey unausgleichbar, und könne nur durch Gottes Hülfe allein gehoben werden, hierzu komme die Gefahr der Türken halber, wie es ihm, als einem jungen Fürsten scheine, die dringendste, da diese Feinde weder fürstliche Würde, noch christliche Religion leiden wollten, Vernichtung dieses gemeinsamen Widersachers werde manche Pläne der übrigen feindlich Gesinnten stören, auch hoffe er, es werde im Falle des Ausbruchs eines Kriegs der größere Theil Deutschlands für die Sache des Evangeliums auftreten, und dessen Unterdrückung durch den Papst und seine Anhänger nicht dulden, er wenigstens werde nichts unterlassen, was zur Ehre des göttlichen Namens und zu dessen Aufrechthaltung führen könne, vielmehr wolle er aus allen Kräften beitragen, denn wenn Chursachsen, der Landgraf und er, der Herzog selbst, vielleicht unter dem aufrichtigen Beitritt noch Anderer, alle ihre Kräfte dazu verwendeten und zusammenträten, so werde Vielen die Lust, das Evangelium anzugreifen, vergehen, die geistlichen Güter aber könnten entweder zu dem Türkenkriege oder so verwendet werden, daß man den Protestanten die Beförderung ihres Selbstvortheils nicht vorwerfen möge. Moritz versprach dem Landgrafen, Räthe nach Worms zu senden, mit der Weisung, für die Dauer des Friedstandes zu Gunsten der Protestanten sich zu verwenden, da ein Zug gegen die Türken Frieden und Sicherheit durchaus verlange, auch solle die Verwendung der Kirchengüter zum öffentlichen Wohle beantragt werden, doch fürchte

---

1) Seckendorf a. O. III. Sect. 31. §. 124., p. 570. add. 1. m. f. besonders auch die Aeußerung bei Seckendorf a. O. p. 571. Colum. a. Landgravius sane utilissima. Ferner über das Bundesproject Planck III. 2. S. 284. f. und besonders Rommel Philipp ꝛc. I., 520. f. II., 480. not. 177. u. III., ein Schreiben Philipps nr. 32. S. 116.

er die Widerwilligkeit derer, welche nicht sowohl nach dem Amte, als vielmehr wegen der Güter den Namen Geistlicher trügen [1]). Auch in dieser Ansicht erscheint neben dem Streben nach ritterlichem Kampfe für christlichen Namen die Richtung nach ehrfurchtgebietender, unabhängiger Lage, nach Benutzung der durch mögliche Lockerung und Auflösung mancher bisheriger gesellschaftlicher Bande im deutschen Reiche gegebenen Gelegenheit angriffsfreie Stellung zu erreichen; letzteres blieb ein vorherrschender Zug in Moritz [2]), daß der Herzog die Religionsangelegenheit von einem sehr hohen Standpuncte aus betrachtete, dieß zeigt unverkennbar jenes Schreiben. Die Folge bewies, daß Moritz in dieser Beziehung recht geurtheilt hatte. Wenn Philipp nicht ohne Zweifel einer Erwiederung seines Eidams auf die vorgeschlagene große Maßregel entgegensehen durfte, so setzte ihn dieses Schreiben des Herzogs in freudiges Erstaunen; er sah seinen Wunsch erfüllt, drei durch Macht geltende Fürsten konnten nun den dahinsterbenden schmalkalder Bund vollkommen ersetzen, und mit leicht beweglicher und doch nachhaltiger Kraft das zu erreichen streben, was dem Landgrafen zur Aufgabe des Lebens geworden war. An der Entscheidung des Churfürsten hing das Schicksal des Vorhabens; ungern berichtet die Geschichte, daß diese ganz gegen Philipps Wunsch sich wendete. Mit dieser Wendung der Dinge reifte in Moritz ein anderer Entschluß, für Johann Friedrich und Philipp aber ein unglückliches Schicksal der Vollendung entgegen.

Kalt wieß der Churfürst Philipps Eröffnungen ab. Er erwiderte, es wären erst noch die Streitigkeiten, die er mit Moritz habe, auszutragen; es sey besser, Moritz zum schmalkalder Bunde zu bewegen. So zog Johann Friedrich es vor, der eigenen Ansicht über den Bund scheinbar zu entsagen, um daher eine Abwehr gegen den ihm unangenehmen Verwandten zu entlehnen, in Wahrheit aber fürchtete Johann Friedrich das Uebergewicht seines Vetters und Philipps, auch

---

1) Dieß der Hauptinhalt jenes bemerkenswerthen Schreibens nach **Seckendorf** a. O. — 2) M. vergl. auch die Ansichten bei **Planck** darüber a. a. O. 283., 284.

glaubte er, es möchte Philipp zu Dingen, welche streng genommen nicht als Bundessachen angesehen werden könnten, die Kräfte des Bundes verwenden [1]).

Diese zurückweisende, den Riß zwischen Moritz und Johann Friedrich vollends unheilbar machende Antwort hatte gewiß großentheils in den Anregungen ihren Grund, womit, wenn auch in ehrlicher Absicht, doch mit wenig Weisheit und Umsicht, und darum kaum entschuldbar, die vertrauten Räthe Johann Friedrichs sich unablässig beschäftigten. Theologen und Räthe hörten auf jedes Gerücht über den jungen Herzog und Carlowitz, Brück verdächtigte des letzteren Benehmen in Worms, gab ihm schuld, er sey der Reformation feindlich, glaubte, Moritz schade dem Rufe des Churfürsten beim Kaiser: „mir grauelt," schrieb Johann Friedrichs Vertrauter, der erwähnte Brück, „davor, daß man den Unglimpf auf churfürstliche Gnaden beim Kaiser hinterwärts zu sehr möchte bringen, dieweil die Welt seltsam und abenteuerlich ist." Brück rieth, äußerlich mit Moritz in Freundschaft zu bleiben, „es wolle nicht ungut seyn, den äußerlichen Schein einer Einigkeit zu bewahren, das Sprichwort sage: ein Meißner ein Gleißner." In Bezug auf die Albertiner fügt er noch bei: „wenn die Leute ihr Brüsten wollten lassen, so sollte auch wohl die That nachbleiben, man werde ihnen des Rechtens, will's Gott, so viel machen, da (mit) sie je (einst) zu Zeiten nicht würden zufrieden seyn, sie sollten der Dinge so überdrüßig werden, als es jetzt der Churfürst sey" [2]). Philipp enthielt seinem Schwiegersohne nicht vor, was seinetwegen vermuthet ward, von Worms aus schon meldete man, „es hätten sich die moritzischen Räthe in der gemeinsamen Sache der Religion von den Uebrigen getrennt, Carlowitz sey noch ein großer Papist, Moritz derselben Religion, der Kaiser habe geäußert, Moritz schicke sich in den Handel der Religion viel anders und besser, denn die Andern" [3]). Während bei Johann Friedrichs Hofe diese Dinge als ausgemacht und

1) **Seckendorf** a. O. p. 570., 571. (Lib. III., Sect. 31., §. 124 addit. I.) — 2) Brief Brücks an Johann Friedrich (Juni 1545) — 3) Aus einer Beilage zu Philipps Briefe v. Mai 1545.

entschieden genommen wurden, und der Churfürst das, was für ihn und die Protestanten eine neue Wendung und einen Umschwung geben konnte — die Vereinigung mit Philipp und Moritz — deshalb auch seinem Gewissen zuwider achten mochte, sah Philipp jene Nachrichten mehr als Redereien an, und bat Moritz, darin „etwas Insehens zu haben, was ohne Zweifel vielen Gutherzigen Trost geben werde, Moritz thue daran ein Löbliches, Christliches" [1]). Anderer Seits ward allerdings Moritz von Carlowitz gebeten, sein Glück nicht in die Schanze zu schlagen, dieß gründete sich jedoch keinesweges auf bestimmte Einleitungen, sondern nur auf den von dem feinen Carlowitz richtig erkannten Stand der Dinge, es war wohl nicht zu verkennen, daß Carl V. auf Moritz ein besonderes Absehen richtete, schon weil er nicht beim schmalkalder Bunde war; „ich habe aber," meldete Carlowitz, „Bedenken gehabt, mich darauf viel vernehmen zu lassen" [2]).

Die Verhandlungen zwischen Moritz und Philipp zogen sich jedoch wegen des berührten Gegenstandes durch das ganze Jahr 1545. Bald, so scheint es, waren Moritzens Ansichten nicht von der lebensfrischen Auffassung mehr geleitet, die sich, ungeachtet manchen Nebenscheines, in jenem Briefe ausspricht. Philipp fuhr fort, den Eidam für jenen Plan empfänglich zu erhalten, und sendete deshalb im Laufe des Jahres (im September 1545) Botschafter an ihn. Die hessischen Räthe Tilmann und Günterrode sprachen Moritz sehr zu: „bis sie diese Stände niedergedrückt haben würden, so dürfe er sich (selbst) keines andern vermuthen, denn daß es an ihm und seines Gleichen auch seyn werde, denn ob man schon dem Herzog jetzt gute Worte gebe, so ändere sich doch solches nach der Zeit, denn ihnen, den Einigungsverwandten, sey solches geschehen, da man wider Frankreich und Jülich im Kriege gestanden, — wenn man so lange wollte zusehen, bis man Finger, Hand und Fuß abgehauen hätte, und die andern herdurch wären, so sey Hülfe viel zu spät" [3]).

Moritz verhandelte mit Philipp Gegenstände der Lehre, sprach

1) Brief Philipps. — 2) Brief Carlowitzens. — 3) Rommel, Philipp rc. II., 481., not. 171.

von einem Vergleichsplane, den man zu Regensburg bereden wollte, und sendete einen, die Autorität der Kirchenväter heraushebenden, und also der Grundlage der protestantischen Lehre nicht ganz entsprechenden Entwurf ein, an dem Carlowitz großen Theil hatte. Eben so sprach sich jener Plan über die Bedeutung und die Stellung der Ceremonien zur Lehre selbst aus. Was Carlowitz hiermit gewollt, läßt sich aus Philipps Antwort nicht undeutlich entnehmen, der Landgraf meinte, „es sey der Ceremonie halber so großer Streit nicht, wenn es im Gemein Ceremonie bleibe, wo man aber wollte aus der Ceremonie ein Drangsal machen, die zu halten, und daß sie sollten nothwendig seyn zur Seligkeit, solches wisse er nicht" [1]). Bald darauf schrieb Philipp an Moritz über die Möglichkeit eines Vergleichs mit den Kirchenlehrern und Concilien mit Gott und gutem Gewissen [2]); den Geist aller jener Vergleichsbestrebungen bezeichnen Philipps treffliche Worte: „er wolle gern Ruhe und Frieden haben, und in Dingen, da man nachgeben könne, nachgeben, denn wahrlich mit der Religion nicht wolle umgegangen seyn, als da man in weltlichen Sachen um Habe, Güter, Aecker, Wiese u. s. w. handele, da einer spreche, laß du mir dieß nach, so will ich dir jenes nachlassen" [3]). Uebrigens hatten die Theologen des Landgrafen an die Spitze ihres Gutachtens den Satz gestellt: „so weit Väter und Concilien ihre Lehr und Cultus mit Gottes Wort bewiesen, wären sie mit ihnen eins, wo das mangele, höre die Einigkeit auf, denn auch kein Engel vom Himmel solle gehöret werden, wenn er wider das göttliche Wort rede oder lehre" [4]); sie schlossen mit den Worten der Schrift: „Alles prüfet, das Beste behaltet."

Moritz begnügte sich bei den Aussprüchen der hessischen Gottesgelehrten nicht, er bat den Landgrafen um eine Zusammenstellung der Artikel, worin sich die jetzigen „mit den alten griechischen und andern

---

1) M. vergl. Rommel III. (Urk. Buch) S. 117 u. f. — 2) Das Schreiben Philipps ist von Zapfenburg den 27. November 1545. — 3) Rommel III. (Urk. Buch) S. 121. — 4) Aus dem Gutachten der hessischen Theologen. —

ecclesiastischen Theologen nicht vergleichen wollten und aus welchen Gründen" [1]).

Die Gewichtigkeit der Zeitumstände ließ die schmalkalder Verbündeten auf einem Tage in Frankfurt (Januar 1546) eine Zusammenkunft halten [2]). Es war die letzte große Versammlung, die der Bund erlebte. Das verhängnißvolle Jahr 1546 war angebrochen; es ward nicht beendet im zweifelhaften Frieden. Die nächste Beschleunigungsursache des Convents war eine Sendung Schertlins für die Stadt Augsburg und den Pfalzgrafen an Landgraf Philipp. Auch jetzt regte sich noch einmal in mehren Bundesgliedern das Verlangen nach einer den Zeitverhältnissen angemessenen Einrichtung des Bundes, doch vergeblich. Botschaften und Anträge der Könige von England und Frankreich, deren letzterem durch den Tod seines Sohnes die Aussicht auf Mailand genommen worden war, scheiterten an dem Rechtsgefühl des Churfürsten von Sachsen, dieser erklärte: Heinrich von England sey ein verruchter Mann, mit ihm wolle er nichts zu schaffen haben, er sey nicht besser als der Papst, und habe dessen Gewalt bloß um seines Vortheils willen abgeworfen, aus zwei Religionen habe er eine gemacht, um die Kirchengüter an sich zu bringen, und habe die Hauptlehren der Protestanten in dem Parlamente verdammt [3]).

Das übrige Wirken der Versammlung entsprach dem bisherigen: Aufschub statt schleunigen Handelns, halbe Maßregeln statt klarer, erschöpfender Beschlüsse, daher Verlust an Kräften, z. B. durch den nicht erfolgten, wenn schon gehofften Beitritt von Churpfalz zum Bunde. Doch beschloß man, hinsichtlich einer Berufung Hermanns von Cöln, dieser beizutreten.

Zur Zeit des Convents zu Frankfurt waren die Verhandlungen zwischen Moritz und dem Landgrafen wegen eines neuen Bündnisses ohne das von Philipp gehoffte Ergebniß bereits vorüber. Moritzens Gesinnung kam auf der Versammlung zur Sprache. Philipp, wenn

---

1) Brief Moritzens vom 13. December 1545. — 2) Seckendorf a. O. Lib. III., Sect. 34., §. 131., p. 614. u. f. und Menzel a. O. S. 380. u. f. — 3) Seckendorf a. O. p. 614.

schon während des braunschweiger Zuges nicht ohne Zweifel gegen Moritz, berief sich doch jetzt auf eben diesen Krieg, um seines Eidams Zuverlässigkeit mit der Theilnahme des letzteren an der Fehde gegen Heinrich zu beweisen, auch sprach Philipp für die Echtheit der Gesinnungen Moritzens in Ansehung der Religion [1]).

Moritz selbst sendete Carlowitz im Januar 1546 nach Frankfurt. Er hatte demselben zwei Werbungen (Instructionen) gegeben: die eine enthielt die Rechtfertigung gegen die einigungsverwandten Churfürsten und Fürsten und übrige zu Frankfurt Versammelte wegen seines Benehmens in der braunschweiger Sache; die zweite war weiter gerichtet und hatte den Zweck, eben jenes Benehmen des Herzogs bei dem Kaiser, den Carlowitz von Frankfurt aus aufsuchen sollte, in ein günstiges Licht zu setzen. Moritz hatte nach beiden Seiten hin Verdacht auf sich geladen; die Einigungsverwandten hatten Mißfallen daran, daß er sich Heinrichs gewissermaßen angenommen; beim Kaiser hingegen hatte, nach des Herzogs Vermuthen, die Hülfe, die er dem Landgrafen und dem Churfürsten gegen Heinrich geleistet, das günstige Urtheil und das vertrauende Wohlwollen geschwächt. Nicht ohne Grund kann man annehmen, daß dieser Zwiespalt, in den schon die minder wichtige Angelegenheit mit Braunschweig den Herzog versetzte, ihm die Unmöglichkeit zeigte, auf irgend eine Weise länger ohne bestimmtere Hinwendung zu einer der Parteien zu bleiben. Dieß, und die Vereitelung von Philipps Plan, ein Bündniß zwischen Sachsen und Hessen mit Moritz zu Stande zu bringen, lassen Vieles von dem erklären, was bald folgte. Carlowitz hatte nun ein unzweifelhaft günstiges Gehör bei seinem Herrn. Nichts desto minder zeigt des Herzogs an Carlowitz gegebene Instruction, daß er allgemeine deutsche Zwecke im Auge behielt; dem Herrn Granvella [2]) mußte in dieser Hinsicht der Gesandte vorstellen, wie der Herzog, „nachdem ein Reichstag bevorstehe, nichts lieber wolle, denn daß in deutscher Nation beständiger Friede, und da es seyn könnte, Vergleichung gemacht werde, damit

---

1) Rommel a. O. I, 501. — 2) Ob Perrenot von Granvella der Jüngere (Bischof von Arras), oder der Aeltere, ist mir ungewiß.

man sich desto stattlicher gegen den Türken gefaßt machen könne; daß dieser keinen Glauben halte; wenn gleich Anstand mit ihm gemacht, so wäre dieß kein richtiges Werk und die höchste Nothdurft deutscher Nation, daß Friede in dem heiligen Reiche sey, und dem Erzfeinde Widerstand geleistet werde, Granvella wisse aber gut, daß sonderlich darum kein Friede zu Stande gebracht werde, weil kein Theil dem andern vertrauet [1]), ihn, den Herzog hindere das Haus Pfalz an seiner Gerechtigkeit der Session, er wolle gern zu solchem Frieden helfen."

Die Bundesverwandten sahen in Carlowitz gewiß schon damals den feinen Beobachter, auch wünschte dieser nicht von dem, was er berichtete, als Urheber genannt zu werden, und bat Moritz, „er möge seine Person darin nicht melden lassen" [2]). Im Ganzen ward durch den Tag in Frankfurt die Sache der Protestanten keinem Endergebniß zugeführt, und wenn Carlowitz, der sich nach dem Convent sofort zum Kaiser begab [3]), wie nicht zu zweifeln, richtig, was er sah, auffaßte, so mußte das Ergebniß der Ansichten des fürstlichen Rathes bei dem Herzog sehr in die Wagschale fallen. Moritz fing an, wie aus dem ferneren Verlauf zu schließen ist, in dem Hergange der Dinge auf Seiten der Verbündeten einen Grund mehr zu finden zur Annäherung an den kaiserlichen Hof.

Der Kaiser erhielt durch Carlowitz Nachricht von dem, was zu Frankfurt verhandelt ward [4]). Zwei fernere Convente zu Worms und Hannover gaben kein erfreulicheres Zeichen als die frankfurter Zusammenkunft, sie zeigten schon äußerlich das Dahinschwinden des Bundes. Sehr wenige Mitglieder erschienen [5]).

Um jene Zeit erscholl von allen Seiten die Kunde, Carl rüste große Kräfte zum Kriege; es konnte kaum zweifelhaft seyn, wem diese Rüstungen galten. Die Verweigerung strenger Maßregeln gegen Heinrich von Braunschweig (s. oben), die Zusammenziehung von Truppen, die Gespräche des Kaisers mit dem Papste zu Genua, Nizza,

---

1) Aus der Instruction v. 14. Januar 1546. — 2) Brief Christophs von Carlowitz v. 8. Februar 1546. — 3) Rommel I., 581. — 4) Thuanus a. O. p. 59. — 5) Pfister, Geschichte der Deutschen V., 187.

Lucca, Busedo und die ganze Verkettung der Dinge konnte etwas Außerordentlicheres, als selbst einen Zug gegen die Türken, an welchen Viele noch glaubten, ahnen lassen [1]). Philipp von Hessen schrieb deßhalb an Granvella und bat um Mittheilung der Wahrheit. Granvella beruhigte, und Philipp hatte sogar mit Carl zu Speier ein Gespräch. Carl gab auch hier Versicherungen über seine Absichten für Erhaltung des Friedens. Frankreichs Pläne zu einer Vermählung des zweiten Prinzen und das deßhalb verbreitete Gerücht, es wolle Frankreich gegen die Protestanten helfen, das Auffallende der Ruhe gegen die Türken, während man mit Frankreich Frieden habe, die Ansichten, welche man protestantischer Seits über ein Concil hege, und was man unter einer freien, unabhängigen Kirchenversammlung verstehe — alles dieß kam zur Erörterung und Erklärung zwischen dem Kaiser und dem Landgrafen. Philipp sprach sich für einen Convent deutscher Nation aus, erbot sich aber, nach Carls Begehr, mit dessen Räthen die Lage der Sachen und deßhalb zu ergreifende Maßregeln zu besprechen, auch machte Philipp auf den Schaden aufmerksam, den Deutschlands Entkräftung dem Kaiser bringe, so wie auf die einseitigen, selbstsüchtigen Absichten der Förderer des Concils; er berief sich auf den speierschen Abschied, zog aber aus dem, was Carl und namentlich Granvella äußerten, kein heilweissagendes Ergebniß für Deutschlands Ruhe und die Sache der Evangelischen. Die Verhandlungen hatten des Landgrafen Zweifel gesteigert [2]).

Im Januar des Jahres 1546, gleichzeitig mit dem Bundestage der Protestanten zu Frankfurt, hatte das Religionsgespräch zu Regensburg begonnen [3]). Des Kaisers und der Protestanten Wortführer waren dort eingetroffen, auf die von den Kaiserlichen eröffneten Bedingungen rief bereits im März der Churfürst von Sachsen seine Abgeordneten zurück, eben so bald auch Landgraf Philipp. Ein Mord, den Alphons Diaz, Advocat der römischen Curie, an seinem der

1) Thuanus a. O. p. 58. — 2) Rommel I., 512. Thuanus a. O. p. 60. — 3) Sleidanus Lib. XVI.

evangelischen Lehre ergebenen Bruder Johann begehen ließ, gab den Protestanten Veranlassung die Auslieferung des zu Inspruck sich aufhaltenden Mörders zu begehren, Carl erwiederte aber, er habe keine Gewalt über seinen Bruder.

Noch hing der Schleier vor dem düsteren blutigen Gemälde, das sich bald der Welt zeigen sollte; noch war der fürchterliche Ruf zu den Waffen für und wider den Glauben nicht erschollen; in dem Augenblicke, wo dieß bevorstand, starb Luther nach dreißigjähriger Arbeit. In dem Lande, wo einst seine Wiege gestanden, stand auch sein Todtenbett. Immer hatte er zum Frieden gerathen ohne der erkannten Wahrheit etwas zu vergeben. Jetzt war er beschäftigt gewesen, einen Streit zwischen den Grafen von Mansfeld, der namentlich die Bergwerke betraf, zu schlichten. Haß und Liebe häufte seine Zeit auf ihn. Die unparteiische Geschichte verkündet in ruhiger Hoheit, daß er mit Heldensinn und Gottvertrauen ausgesprochen, was Tausende fühlten und dachten, der Mißbräuche kränkende Gewalt muthig und uneigennützig groß bekämpft, daß er hoch erhaben über seiner und mancher der folgenden Zeiten der Gottesverehrung ihre eigentlichsten Stützen wieder aufzurichten strebte, den Geist und die Wahrheit.

In die Zeit nach Beendigung der Unterhandlungen, welche Moritz und Philipp, so wie der letztere mit Johann Friedrich über den Abschluß des erwähnten Bündnisses gepflogen hatten, bis zu dem regensburger Reichstage, den Carl, aus den Niederlanden kommend, eröffnete, fallen die ersten Thatsachen, welche die endlichen entscheidenden Schritte des Herzogs Moritz vorbereiteten und einleiteten. Es ist dieß die Zeit der ausgebreitetsten, zugleich aber auch geheimsten Thätigkeit Christophs von Carlowitz.

Carlowitz befand sich in den ersten Monaten des Jahres 1546 fast unausgesetzt am Hofe des Kaisers, und wenn er sich einige Zeit aus dem Kreise, darin er sich bewegte, entfernte, so kehrte er doch bald dahin zurück, wie dieß der Fall war, als er sich von dem Gange der Angelegenheiten in Frankfurt unterrichtet und nicht ohne Aufsehen sofort wider zu Carl sich begeben hatte. Er war insonders mit

Granvella und Naves, Carls V. vertrauten Räthen, ferner mit dem böhmischen Vicecanzler Jonas in so weit auf vertrautem Fuße, als dieß theils die Stellung dieser Männer und mehr noch die ihnen angebildete oder angeborene Persönlichkeit zuließ. Carlowitz war nie ohne solche Aufträge seines Herrn, welche offene oder gewöhnliche genannt werden können, diese bilden jedoch nur den Faden, welchem sich die übrige amtliche, diplomatische Thätigkeit des Amtmanns zu Leipzig und vertrautesten Raths des Herzogs Moritz anschloß. Zu den gewöhnlichsten Betrauungen dieser Art gehörten die Verhandlungen wegen der dem Herzoge zukommenden „Session" auf den Reichstagen, eben so auch die wegen der Stellung Moritzens zu den Stiftern, vorzugsweise zu Magdeburg und Halberstadt u. a. Dinge. Die Aufgabe aber, die sich der vierzehn Lebensjahre mehr als Moritz zählende Carlowitz [1]) im Uebrigen gestellt hatte und mit der er unablässig beschäftigt war, deren Lösung ihn zu unausgesetzter Thätigkeit trieb und zu Opfern mancherlei Art veranlaßte, diese Aufgabe war die Erfindung des sichersten Weges für Moritz für den Fall der unvermeidlichen Reibungen und Kämpfe, die Beförderung der Macht und des Einflusses des jungen Herzogs.

Im März (1546) befand sich Carlowitz zu Mastricht und verhandelte mit Granvella und Naves über die Irrungen, welche sich um das Sitz- und Stimmrecht des Herzogs auf den Reichstägen hervorgethan hatten. Granvella gab darüber gute beruhigende Antwort, benutzte aber zugleich diese Gelegenheit, um Moritz der günstigen Gesinnung des Kaisers zu versichern: „der Kaiser habe von der Zeit an, da er den Herzog erkannt, allewege die gnädige gute Hoffnung und Zuversicht zu ihm getragen, daß er in der Religion und andern Sachen viel Gutes thun, und einen guten Unterhändler oder Mittler abgeben könne, darum würde der Kaiser so viel desto lieber zu seinem Stande in dem Reichsrathe helfen und was an ihm, dem Kaiser, liege, so

1) Carlowitz war 1507 geboren, m. s. Weißens Museum III., 1. S. 1. und not. 1.

sollte Moritz billig höher hinauf denn weiter hinab gesetzt werden" [1]). So allgemeine Versicherungen der Gunst, mochten sie auch Hoffnungen erwecken, waren dennoch ein unsicheres Besitzthum und ein schwacher Anhalt. Um so mehr ergriff Carlowitz die Gelegenheit noch einmal den braunschweigischen Zug des Herzogs Moritz zur Sprache zu bringen, und Granvella erwiederte, daß der Herzog seinen Freunden zugezogen, das habe der Kaiser „niemand dem Herzog verweisen (vorwerfen), noch auf ein Bündniß deuten hören;" das letztere war der Punct, auf welchen Carlowitz immer wieder zurückkam, er bemerkte dem Herzog, daß Granvella und Naves für überflüssig gehalten, deßhalb beim Kaiser Entschuldigung vorzubringen. Carlowitz ward nach mehrfachen Besprechungen mit Granvella und Naves zu Carl V. beschieden. Der Kaiser ließ Moritz danken für die von Carlowitz gethane Werbung und dafür, daß sich der Herzog bisher vom Kaiser nicht habe abwenden und in kein Bündniß vermögen lassen. Bald meldete Carlowitz, „er finde nicht anders, denn daß Moritz bei dem Kaiser das vorige Vertrauen noch habe und, sofern der Herzog wolle, dasselbe nicht allein behalten, sondern auch höchlich mehren könne, wie er denn bei seiner Heimkehr mündlich anzeigen wolle" [2]. Bei alle dem schienen die Umgebungen Carls ihrer Sache mit Moritz nicht ganz gewiß zu seyn; war man von den Verhandlungen unterrichtet, in welchen Moritz mit Philipp und Johann Friedrich über den erwähnten Bund zuvor gestanden hatte, oder gab man aus anderen Gründen etwas auf Gerüchte, welche sich bis in die höchsten Kreise hin verbreitet hatten, — kurz, Carlowitz sah sich genöthigt, noch während seines Aufenthaltes zu Mastricht manche Sage zu bestreiten, die ihm über des Herzogs Pläne von Carls Räthen mitgetheilt wurde, dahin gehörte besonders die Vermuthung, daß Moritz nahe Verhältnisse zu Frankreich angeknüpft habe, und daß Herzog August sich bereits am französischen Hofe befinde. Noch führten damals Franz I. und Heinrich VIII.

---

1) Brief Christophs von Carlowitz an Moritz, Mastricht den 3. März 1546. — 2) Brief Carlowitzens v. Mastricht den 27. März 1546.

den Krieg fort [1]), welcher auf der Seite Carls V. durch den Frieden von 1544 beendigt worden war, und wer mochte bei dem Wesen der französischen Staatskunst sagen, ob der Vertrag von Crespy dauernder seyn werde, als die vorherigen Friedensbeschlüsse. Frankreich hatte zudem den Protestanten sich mit Erbietungen genähert, welche diese zwar, von der damaligen französischen Zweizüngigkeit nichts erwartend, von der Hand gewiesen hatten, doch konnte dem Kaiser wegen Herzog Moritz von dieser Seite her ein Verdacht erweckt worden seyn; auf Aehnliches scheinen wenigstens die Worte Carlowitzens zu deuten: „es sey mit ihm wegen des Herzogs Bruder zu Frankfurt und Mainz etwas geredet worden, welches sich der Feder nicht wolle anvertrauen lassen, auch sey das Geschrei, als solle August bereits in Frankreich seyn, welches Carlowitz bei Naves entschuldigt (bestritten) habe, mit der Anzeigung, daß, wenn dieß der Fall, so sey es ohne Bewust des Herzogs Moritz" [2]).

Es war nicht schwer dem dringenden Verlangen Herzog Moritzens zu genügen, jenes mehr oder minder in Wahrheit beruhende Mißtrauen Carls zu verscheuchen. Carlowitz brachte es dahin, daß der Kaiser selbst an Moritz schrieb, ihn wegen seines Benehmens gegen Herzog Heinrich von Braunschweig vollends beruhigte und seines Wohlwollens versicherte: „denn wir haben," schrieb Carl, „deine Liebe in andern Sachen eines solchen fürstlichen, aufrichtigen Gemüths gespüret, daß wir uns nicht unbillig versehen, was deine Liebe gethan, daß solches in bester Meinung und allem friedlichen Wesen zum Nutz geschehen sey" [3]). Zugleich lud ihn der Kaiser sehr dringend ein, den Tag zu besuchen, zu dem er als „Malstat" Regensburg bestimmt habe.

Indeß ward das Gerücht von Carls Rüstungen immer lauter. Die deutschen Stände waren nicht wenig besorgt wegen dessen, was der Kaiser in Deutschland zu thun gewillet sey. Man fürchtete An=

---

1) Daniel, histoire de France Tom. IX., p. 601. — 2) Brief Christophs von Carlowitz, Mastricht den 27. März 1546. — 3) Brief Carls V. an Moritz, Horneck den 1. April 1546.

griffe auf die alten wohlbegründeten Rechte, und die Wahlcapitulation schien kein hinreichendes Bürgschaftsmittel bei dem so mächtigen, oder für mächtig gehaltenen Kaiser zu seyn. Carl sah sich veranlaßt, auch in die sächsischen Lande ein Ausschreiben zu senden, worin er sich darüber beklagte, „wie boshafte Leute bei männiglich ihn einzubilden (darzustellen) gesucht, als ob er noch mehr Unraths im heiligen Reiche anzustiften im Sinne habe, und die deutsche Nation und derselben Glieder, Stände und Unterthanen, besonders den Adel und die Ritterschaft zu verdrücken, und ihrer hergebrachten Privilegien und Freiheiten zu entsetzen geneigt seyn solle“ [1]). Dieß geschah zu einer Zeit, wo Carl bereits ernstlich daran dachte, die Verbündeten mit Krieg zu überziehen, wo ein Bündniß mit dem römischen Hofe eingeleitet war, und Carl durch zweideutiges Wort und unzweideutige That bewieß, daß weder die auf den früheren Reichstagen gegebenen Erklärungen, noch die von ihm beschworene Wahlcapitulation ihm unverletzlich erscheine, und wo man die Protestanten als eine Rotte Verschwörer betrachtete [2]). Ob Carl wirklich den Protestanten ihres Glaubensbekenntnisses wegen feindlich gewesen, ist die Frage, er sah aber in dem schmalkalder Bunde nicht sowohl nur Andersglaubende, als vielmehr mächtige Fürsten und Städte, deren Geltung durch die Religionslehre, die sie vertheidigten, sich noch erhöhen konnte; er fürchtete, man möchte „die Freiheit zu hoch spannen,“ eine Macht konnte sich ihm gegenüber entwickeln. Der Verlauf der Dinge zeigte, ehe zwei Jahre verronnen waren, was Carl unter der Freiheit verstehe, und was er eigentlich in Deutschland bekämpfe, die deutsche Verfassung war ihm und seinen Plänen für sein Haus entgegen [3]). Die Reformation hatte nicht auf den Kirchenversammlungen, vielmehr auf den Reichstagen ihren Kampfplatz gefunden, und wenn dieß ein Glück und ein Schutz

---

1) Aus einem Schreiben Carls an Hans Georg, Grafen und Herrn zu Mansfeld, Christoph von Ebeleben und Conrad von Hainstein, Regensburg den 13. April 1546. — 2) M. s. die Ansichten von Sepulveda de reb. gest. Carol. V. Vol. II. oper. ed. Matriti 1780., p. 266. f. — 3) M. vergl. Woltmann, Geschichte der Reformation II., 4. u. f.

für die evangelische Lehre war, so gab es auch Veranlassung, der Kirchenverbesserung einen politischen Stoff beizumischen, der bald benutzt, bald bekämpft ward. That Carl das letztere, so verwischte er dennoch die Eigenschaft des Streitgegenstandes als Glaubenssache nicht, dieß schien ihm nöthig gegenüber dem römischen Hofe, denn dieser bedurfte auch zu Behauptung weltlicher Zwecke, welche den damaligen Päpsten, und so auch Paul III., am Herzen lagen, des Titels der Bekämpfung der Protestanten als Gegner der Kirche; im Angesichte Deutschlands aber suchte Carl die Ansicht zu bestreiten, als rüste er sich wegen des Glaubens. Bald verdarb ihm in dieser Beziehung der Papst die etwa kümmerlich gewonnene Meinung.

Das regensburger Religionsgespräch war, wie voraus zu sehen, vergeblich gewesen, Carl eröffnete nun den Reichstag (Juni 1546). Herzog Moritz sendete schon am 25. April Christoph von Carlowitz dahin ab. Der Botschafter ward zwar hierbei mit genauer Werbung versehen, doch enthielt diese nichts, was unmittelbar auf die Verhandlung schließen ließe, welche sich während der späteren Anwesenheit des Herzogs in Regensburg zwischen diesem und dem Kaiser vollendete. Nächst der auch hier erwähnten braunschweigischen Sache ward das Stimmrecht des Herzogs dem Pflichteifer des Botschafters anempfohlen [1]). Hauptsächlich gingen des Herzogs Wünsche die Stifter Magdeburg und Halberstadt an. Es zeigte sich damals mehr als ein Bewegungsgrund für Moritz, das Erzstift Magdeburg und das Stift Halberstadt zur Sprache zu bringen. Der bisherige Erzbischof, Albrecht von Brandenburg, war gestorben und ihm sein Vetter Johann Albert, geborner Markgraf von Brandenburg, gefolgt [2]); dieser, seit 1536 bereits des Cardinal-Erzbischofs Coadjutor, fand bei der Nachfolge in

---

1) Moritz wollte, daß „der Aelteste von Baiern obenan sitze, dann der älteste regierende Fürst von Sachsen und die andern Fürsten, dann die Häußer Pfalz und Sachsen nach dem Alter, oder daß die beiden Häußer Pfalz und Sachsen (dieß waren die Streitenden) nach dem Alter durchaus gingen" (aus der Instruct. v. 25. April 1546). — 2) Chytraeus, Saxonia ad annum 1545 p. 412. u. Rathmann, Gesch. der Stadt Magdeburg III., 516.

das erwähnte Erzstift Schwierigkeiten in Halle und Magdeburg, weil er sich vorher unduldsam gegen die Protestanten gezeigt hatte [1]). In diesen Streitigkeiten trat Johann Friedrich vermittelnd auf und bewirkte auch wenig später [2]) einen Vergleich [3]). Dieß war eine neue Ursache zur Eifersucht unter den sächsischen Fürsten, eben weil die stiftischen Angelegenheiten sich durch die Kirchenverbesserung ändern konnten, und der Einfluß der Schutzherrn oder selbst der in überwiegendem Ansehen stehenden benachbarten Fürsten, höchst folgenreich für die Landesverhältnisse werden mochten. Moritz wünschte mit dem Geschäft sich beauftragt zu sehen, die Stifter zu schützen und ihnen „beiständig zu seyn," dann sollte das Capitel vermocht werden, vor der Hand keinen Coadjutor zu wählen. Seit December 1545 suchte er Verbindung mit Magdeburg anzuknüpfen; der bei Moritz in Kriegsdienst stehende Bastian von Wallwitz war zu seinem Vetter, dem Domherrn zu Magdeburg, gesendet worden, um mit ihm zu verhandeln; das magdeburger Capitel war gegen Moritz gestimmt: es fürchtete, der Herzog „wolle die Stifter erblich an sich bringen." Moritz lehnte dieß durch Wallwitz ab, gab jedoch zu bedenken, daß es dem Capitel selbst gelegen seyn müsse, sich mit ihm zu verbinden, weil die Zeiten nicht mehr wie vordem, er sprach von Vergleich und von der Zweckmäßigkeit fortzusetzender Besprechungen: „es werde der Herzog," mußte Wallwitz erklären, „sich gegen das Stift also verhalten, daß es die Handlung nicht zu bereuen haben solle." Später (1546 April) ward Komerstadt beauftragt, in dieser Sache weiter zu handeln, namentlich wünschte Moritz seinen Bruder, Herzog August, zum Coadjutor mit dem Recht der Nachfolge erhoben zu sehen [4]). Auch beim Kaiser ließ Moritz die Angelegenheit wegen der Stifter fort und fort betreiben. „Dieß wäre der Weg," meinte der Herzog, „dadurch ihm der Kaiser ohne allen seinen Schaden könnte Gnade erzeigen, und ihm dazu Ursach geben,

---

1) Rathmann a. O. 516. — 2) Später als die Instruction an Carlowitz. — 3) Rathmann 516. — 4) Die Verhandlungsgegenstände sind enthalten in einer Instruction v. 22. Decbr. 1545 an Bastian Wallwitz und Instruction v. April 1546 an Komerstadt.

wie er einen unterthänigen Willen zu dem Kaiser bisher gehabt, daß er noch einen größeren Willen bekommen würde, dem Kaiser zu dienen"[1]). Dem Bischofe warf Moritz „Praktiken" vor, und erinnerte, daß, als der vorige Prälat den Herzog August zum Coadjutor machen wollen, „allerlei Hinderung von etlichen Leuten gespürt worden sey[2]). Der Cardinal Albrecht habe gewußt, daß nach seinem Tode sein Coadjutor sich zu andern Leuten schlagen werde." Moritz kannte jedoch Granvellas ausweichende Antworten: „wolle Granvella, wie er pflege, wohl trösten, so sey auf baldigste Erfüllung der Vertröstung zu dringen, weil ohne dieß Moritz sich genöthigt sehe, der Gefahr sich zu entledigen."

Wie viel noch immer dem Herzog daran gelegen gewesen, die üble Meinung über sein Benehmen in der braunschweigischen Sache zu zerstreuen, mag einen Beweis darin finden, daß Carlowitz auch jetzt darauf antrug, die Rechtfertigungsschrift des Herzogs durch Sleidan in französischer Uebertragung zu Straßburg drucken und dieß durch letzteren besorgen zu lassen [3]).

Außer jener Weisung, welche der Herzog Carlowitz ertheilte, ward dieser entweder vor oder nach seiner Abreise gen Regensburg mit einem weit wichtigeren Geschäft beauftragt, dessen Gegenstand eine besondere Vereinigung war, in welche Moritz mit Carl V. zu kommen wünschte. Von den drei Möglichkeiten, welche noch vor dem Ende der Verhandlungen über ein Bündniß mit Philipp und dem Churfürsten, dem Herzog offen gestanden hatten, war die eine durch den Ausgang eben jener Verhandlungen vernichtet, Moritz blieb nur noch die Wahl, entweder keiner Partei anzugehören, oder sich dem Kaiser anzuschließen [4]). Er mochte kaum zweifelhaft darüber seyn.

Welche Pläne der Herzog beim Beginn des Reichstags zu Regensburg in sich genauer und näher ausgebildet gehabt, läßt sich mit völliger Gewißheit nicht bestimmen, darüber schweigen selbst die ge-

---

1) Aus der Instruction an Carlowitz v. 25. April 1546. — 2) Aus der Instruction. — 3) Brief Christophs von Carlowitz v. 6. Mai 1546. — 4) M. vergl. über die Lage der Sache kurz vor dem Jahre 1546 Böttiger biograph. Skizze.

heimsten Mittheilungen seines vertrauten Carlowitz. Nur so viel ist klar, daß ihm Moritz, außer der geschriebenen Werbung, noch den Auftrag ertheilte, über ein näheres „Verständniß" mit Carl, besonders auch bei Granvella und Naves, Einiges durchblicken zu lassen. Carlowitz berichtete zuerst im Mai (1546) von Regensburg an den Herzog, und dieser Bericht enthielt die ersten, scharfgezeichneten Linien zu einem später mehr ausgebildeten Plane. Carlowitz wendete sich zuvörderst im Geheimen an Granvella und deutete ihm die Geneigtheit des Herzogs an, mit dem Kaiser in ein besonderes Verständniß zu kommen. Granvella schilderte auch hier wieder die Gunst, in der Moritz beim Kaiser stehe. Zuerst habe Ferdinand Carls Gemüth für den Herzog gewonnen. „Kein Fürst sey jetziger Zeit," habe Carl geäußert, „zu dem er ein so gut Herz, so gnädige Zuversicht und so gutes Vertrauen trage, oder dessen Ehre und Wohlfahrt er so hoch, und nicht weniger denn (die) seines eigenen Neven so gern förderte." Unter solchen Umständen meinte Granvella, habe er „ganz gern gehört, daß Moritz über vorige Pflicht noch in einen engeren und besondern Verstand (Verständniß) zu kommen begehre", und nachdem ihm Carlowitz für sich und für den Herzog das strengste Stillschweigen gelobt, fügte Granvella hinzu: „er habe einen solchen heimlichen Verstand zwischen Kaiser, König und Moritz längst gern gesehen und halte dafür, daß Carl und Ferdinand dazu nicht würden ungeneigt seyn, doch sey die Gegenwart des Herzogs wesentlich nöthig, indem solche Dinge sich nicht über Land ausrichten ließen." Granvella veranlaßte nun Carlowitz dringend, den Herzog zu vermögen, zum 15. Mai sich nach Regensburg zu begeben, weil an diesem Tage auch der Kaiser eintreffen werde. Carlowitz wollte die allgemeinen Aeußerungen Granvellas gern zu deutlicheren Erklärungen bringen, und machte nur dann Hoffnung auf die Ankunft seines Herrn, wenn dieser sich zu gewärtigen habe, „daß etwas Fruchtbares und Schließliches gehandelt würde." Dieß Bedenken suchte der feine Priester mit aussichterweckenden Worten zu beseitigen.

Zwei Dinge lagen zu nahe bei dem wichtigen Gespräche zwischen Carlowitz und Granvella, als daß sie hätten unberücksichtigt bleiben

dürfen: es waren die Verhältnisse der Religion und die zwischen Moritz und Johann Friedrich. Granvella wußte, daß Landgraf Philipp wiederholt sich bemüht hatte, die Verstimmung, deren verderbliche Folgen sich nur noch jüngst so einflußreich gezeigt hatten, zu beseitigen. Der Religion wegen, meinte Granvella, „sie stehe allein einem nähern Verstande mit dem Kaiser im Wege, man müsse sehen, wie man was darin finden könne." Wegen des Churfürsten gab er zu verstehen, „wenn Moritz sich die Sache ernst seyn lasse und nach Regensburg komme, so hoffe er, der Herzog solle mit dem Kaiser und dem Könige in einen solchen Verstand kommen, darüber ihnen, und den Landen und Leuten merkliche Wohlfahrt und Gedeihen erfolgen, und Moritz weder vor dem Churfürsten zu Sachsen, noch sonst vor keinem Nachbarn besorgen dürfen werde" [1]).

Das Bedenken wegen der Religion ward wenigstens von Carl nie erhoben, und Granvella schien dieß, da es einmal zur Sprache kam, nur des Anstandes wegen als eine Schwierigkeit darzustellen, vielmehr nahm der Kaiser in der ganzen Verhandlung lediglich nur die Staatsrücksichten auf, und dieß hat offenbar auf die Maßregeln Moritzens in ihren feinsten Richtungen, besonders dem Churfürsten und Philipp gegenüber, Einfluß gehabt; Moritz mochte sich jetzt völlig überzeugen, daß kaiserlicher Seits der Religions-Punct nur in die Kategorie der politischen Größen gestellt ward.

Als Carlowitz über das Stimmrecht des Herzogs auf den Reichsversammlungen, so wie über die magdeburger Angelegenheiten sprach und, wie er berichtet, „den Herrn Granvella weilig und lustig" fand, nahm dieser bei der nächsten Zusammenkunft Veranlassung, für diese Dinge gute Vertröstung zu geben, auch versprach er wegen Magdeburg und Halberstadt so viel, daß weder dem Churfürsten noch seinem Sohne die Stifter zu Theil werden sollten. Ueber die von Moritz gesuchte Beauftragung mit dem Schutze über dieselben, in Form einer kaiser-

---

1) Dieß und das Vorige aus einem Briefe Christophs von Carlowitz, Regensburg d. 6. Mai 1546.

lichen Commission, schob aber Granvella alle Entscheidung hinaus, so wie die übrigen Hauptgeschäfte und drang auf persönliches Zusammenkommen des Herzogs mit Carl V.: „Nicht nur einen gnädigen Kaiser, sondern einen Vater und Freund werde der Herzog in Carl finden."

Gleichzeitig mit der Zusammenkunft, welche Carl durch Granvella, und zwar, wie dieser sagte, so daß diese Sache „zum allergeheimsten gehalten würde," ermitteln ließ, hatte Landgraf Philipp einen Tag gesetzt zu Ausgleichung der „Gebrechen" zwischen dem Churfürsten und Moritz. Unter dem Vorwand, daß sich Moritz nur sehr schwer, und nur bei gewisser Aussicht auf Erfüllung des Zweckes von den heimischen, und namentlich von diesen Verhandlungsgeschäften mit Philipp, losreißen werde, drang Carlowitz auf eigenhändige Einladung, wenigstens durch Granvella, wenn nicht durch den Kaiser. Erstere erfolgte, und Granvella wiederholte am Schlusse des Gesprächs, es werde Moritz gewiß nicht gereuen zu kommen.

Carlowitz, wie sich erwarten ließ, rieth dem Herzog gen Regensburg zu eilen. Noch war ersterer seiner Sache mit Granvella nicht ganz gewiß; absagen sollte Moritz den von Philipp zu Naumburg angesetzten Tag nicht, wohl aber verschieben, „bis daß er in Regensburg gründlich inne werde, was er sich auf dieser Seite (des Kaisers) zu getrösten möchte haben." Auch rieth Carlowitz dem Herzoge, zwei kostbare, schön geschnittene Erzstufen, welche Herzog Georg besessen, außerdem aber bedeutende Summen Geldes mit nach Regensburg zu nehmen, damit er die Erzstufen dem Kaiser, das Geld aber „der andern Majestät oder, da es nicht, seinem Sohne verehren könne; es wisse ja Moritz, wie andere an den Enden es pflegten zu halten, und ihm bedünke, solches werde sich mit der Zeit wohl selbst bezahlen" [1]).

Moritz besorgte, es möchte wegen des Schutzes zu Magdeburg und Halberstadt kein endliches Werk beschlossen werden, und erwähnte der genaueren Verbindung weit weniger besonders und dringend als

---

1) Auch dieß aus dem Briefe Carlowitzens, den er datirte: Regensburg d. 6. Mai Abends um 8 Schläge 1546.

eben dieses Schutzes. Solle er umsonst diese Reise unternehmen, so, schrieb er, sey es rathsamer, er halte den Tag ab mit seinen Erbverbrüderten und warte sonst seiner Sachen. Uebrigens empfahl er Carlowitz nochmals tiefes Schweigen [1]).

Hatte Moritz, nach der vergeblichen Bemühung Philipps, das gesammte Sachsen und Hessen zu starker, vereinter Wehr zu bringen für den Fall des Angriffs auf die Protestanten, dem Gedanken Raum gegeben, sich dem Kaiser inniger zu nähern, war in ihm dieser Gedanke mehr und mehr durch bedeutungsvolle, leicht für das Vorhaben günstig zu nehmende Winke kaiserlicher Seits immer deutlicher zum Bilde eines Planes geworden, arbeitete endlich Carlowitz an der Entwickelung dieser Fernsicht, so konnte doch im Frühjahre 1546, wo Granvella mit des Herzogs Botschafter sprach, dieß Alles nur noch in schwankender, ungewisser Gestaltung dem Herzog Moritz sich darstellen. Granvella und Carlowitz waren gegenseitig äußerst vorsichtig, der Herzog aber hatte, wie es schien, noch kein echtes Vertrauen zu dem gefaßt, was bei seiner persönlichen Zusammenkunft in Regensburg ihm, nach Granvella's weite Deutung zulassenden Reden, klar werden sollte, ja es schien als suche Moritz die Gunst des Kaisers, um wegen der für ihn höchst bedeutenden Stifter Magdeburg und Halberstadt einen mehr vermögenden Gönner an Carl zu haben, als ihn der Churfürst nach Moritzens Meinung an dem Prälaten selbst hatte. Die alte Eifersucht zwischen dem Churfürsten und Moritz, so wie sie den Plan Philipps hatte scheitern machen, lockerte eben so jetzt den Boden, worein der Kaiser den Keim zu der ihm wichtigen Verbindung mit Moritz pflanzte. Wohin die Verbindung mit dem Kaiser führen würde, wenn dieser die Waffen gegen die schmalkalder Verbündeten ergriff, war zwar nicht unmöglich zu erkennen, doch scheint das nachherige Endergebniß zur Zeit der Zwiesprache Carlowitzens mit Granvella vor des Herzogs Seele kaum deutlich ausgeprägt gewesen zu seyn. Ungeachtet des Scharfblickes des Letzteren und Christophs von Carlowitz, war es

1) Brief Moritzens von Dresden den 9. Mai 1546.

doch unmöglich in Mitten der noch sich bewegenden Dinge mit Gewißheit die Berechnung bis auf die letzte Spitze hinauszuführen. Auch glaubte Carlowitz selbst noch nicht an des Kaisers Rüstungen, und hatte im März (1546) an Moritz geschrieben, „daß das ausgebreitete Geschrei, wegen der Rüstung des Kaisers, ganz erdichtet gewesen" [1]). Da Carlowitz an der Verbindung des Herzogs mit dem Kaiser so ungemein viel lag, so hatte er keinen Grund, hierbei der Wahrheit auch nur entfernt untreu zu werden.

Moritz versprach nun nach Regensburg zu kommen, ließ jedoch Mißtrauen in Granvellas Zusicherungen nicht undeutlich merken. „Er reite," schrieb der Herzog, „nicht gern vergebens hinaus, und werde ohne ersprießliche Endschaft nicht wieder abscheiden wollen; er habe allerdings erwartet, es würde sich der Kaiser durch Granvella gegen Carlowitz also erklären, daß er des magdeburger und halberstadter Schutzes wegen und sonst ein Vorwissen bekommen und gewußt hätte, worauf (weshalb) er hinausreiten solle, da er dieser Reise halben die Handlung mit seinem Vetter, dem Churfürsten, aufschürzen müsse, doch hoffe er, es werde daran seyn, daß dem Folge geleistet werde, was Granvella gesagt, und daß der Kaiser sich so werde vernehmen lassen, daß er des Kaisers Gnade vermerke und im Werk befinde" [2]).

Gegen Ende des Monat Mai versammelten sich zu Regensburg mehre Reichsstände, und Granvellas Nachfragen nach dem Herzog wurden immer dringender. Letzterem ward hinterbracht, daß Carl sich geäußert, er werde seine Ankunft lieber sehen, „als die sonst sechs anderer Fürsten," man meine aber, daß etliche Fürsten solches nicht gern sähen und lieber wollten, daß der Herzog und sie selbst außen blieben [3]).

Nächst mit Granvella hatte Carlowitz auch mit dem Doctor Viglius in der Angelegenheit seines Herrn zu verhandeln, den der erstere, als Carlowitz krank war, zu ihm sendete [4]).

---

1) Brief Carlowitzens an Moritz, Mastricht d. 27. März 1546. — 2) Brief Moritzens, Dresden d. 9. Mai 1546. — 3) Aus einem Concept, Regensburg den 23. Mai 1546. — 4) Der bekannte Viglius von Aytta,

So zog Moritz im Juni 1546 nach Regensburg. Dieß war der wichtigste Schritt, den der Herzog noch je gethan, in ihm lag sein ferneres Wirken. Dieser Zug führte durch merkwürdige Verkettung der Umstände zu dem Felde bei Mühlberg, zu dem Platze Augsburgs, wo die glanzvolle Belehnung mit des unglücklichen Johann Friedrich Chur geschah, aber in noch fernerer Zeit und durch mehre Schwingungen der Ereignisse, an die Tyroler Gebirge zu der Ehrenberger Clause und dann auf das Schlachtgefilde von Sievershausen.

Moritz traf den Kaiser in Regensburg, und sofort müssen die Besprechungen begonnen haben. Am 19. Juni sah er seinen Wunsch wegen der Stifter Magdeburg und Halberstadt erfüllt. Carl bekannte urkundlich, „daß er aus etlichen redlichen, beweglichen Ursachen den Herzog Moritz zum Conservator, Executor und Schirmer der Stifter, Land und Leute bis auf seinen, des Kaisers, Wohlgefallen geordnet und gegeben" [1]). An demselben Tage schloß Moritz mit Carl und Ferdinand den Vertrag, welcher den Herzog in ein besonderes Pflichtverhältniß zu Carl brachte, jedoch nichts desto weniger immer nur sehr allgemein gefaßt und, scheinbar wenigstens, hohler war, als man bei den Einleitungen durch Carlowitz und Granvella hätte glauben sollen. Moritz versprach, sich gegen den Kaiser zu beweisen, wie es einem getreuen und gehorsamen Fürsten des Reichs zieme, Schaden abzuwehren und nach allen Kräften mitzuwirken, daß dieß auch von andern geschehe, Türkenhülfe, Beiträge zum Kammergericht und Unterwerfung unter das Concil, so weit die übrigen Fürsten solche leisteten, sagte Moritz dem Kaiser ebenfalls zu. In Religionssachen sollte er nichts weiter in seinem Lande neuern, alle fernere Reform sollte den Kirchenversammlungen anheim gestellt seyn. Die Kirchengüter, welche zu weltlichem Gebrauche bestimmt wären, sollten in

---

Herr eines Gutes in Zwichem in Friesland, Herausgeber des Theophilus paraphr. Jnst. gleich Carlowitz mit Erasmus in Verbindung, m. s. über ihn Hugo, Geschichte des römischen Rechts seit Justinian, Berlin 1818, S. 197.

1) Die Urkunde des Kaisers über die Stifter, Regensburg d. 19. Juni 1546, Herzog Moritzens Reversbrief d. 20. Juni 1546.

dem durch frühere Reichstagsbeschlüsse bestimmten Stande, Klöster, Stiftungen und Bisthümer in dem Gebrauch ihrer Güter und Religion bleiben. Kaiser und König dagegen wollten dem Herzoge besonderen Schutz und Hülfe leisten. Ferner sicherte Carl dem Herzoge ein „Provisionsgeld" [1]) von jährlich 5000 Gulden zu, für die Dienste, die er bereits gethan und „hinfort zu thun verpflichtet seyn solle" [2]). Weit wichtiger aber, als diese zwar ihren Zweck allgemein verrathende, doch das Einzelne nicht eben bezeichnende Vereinigung, war der Inhalt eines Gesprächs, welches Moritz am 20. Juni mit Carl und Ferdinand im Beiseyn Granvellas, Komerstadts und Carlowitzens hatte. Aus ihm läßt sich nicht undeutlich die Verhandlung ihrem ganzen Inhalte nach bemessen, welche zu jenem Endergebniß führte. „Moritz," heißt es darin, „habe für seine Freunde Vorbitte gethan, damit der Kaiser gütliche Handlung leiden möge; es stehe aber die Suchung bei jenem Theile, und Carl wolle gern hören, was billig, Moritz möge den Freunden anzeigen, was jetzt die allgemeine Sage sey; nicht die Lande, sondern die verbrechenden und schuldigen Personen, und nicht unschuldige wolle Carl strafen, sollte es dazu und etwas von den Landen an den Kaiser kommen, so wolle sich derselbe dem Herzoge gnädig erweisen, er (der Kaiser) sey endlich noch nicht entschlossen, wie er es anfangen wolle, der Markt werde lehren, was das Korn koste, Moritz solle nicht entgelten, was die andern verschuldet, seine Unterthanen möchten sich um das Geld mit Proviant gebührlich halten, sollte es dazu kommen, so werde Moritz nicht weit zum Kaiser haben, die Mandate würden ergeben, was der Kaiser vorhabe; sollte Acht oder dergleichen ergehen, so möge jeder zu dem Seinen sehen, wer etwas bekomme, der habe es. Für den Fall eines Vertrags solle Moritz nothdürftig bedacht werden, und sey es nicht die Meinung des Kaisers, daß Moritz wider Ehre handele."

Bei diesem Gespräche war vorzugsweis Granvella thätig, er

---

1) Dieß nach Bucholtz, Ferdinand I., Th. VI., 4., 5. — 2) Brief Carls, Regensburg d. 19. Juni 1546 (das Provisionsgeld versprach Carl mit der Clausel: „bis auf unsern Wohlgefallen.")

ging ab und zu, und Dr. Komerstadt bemerkte, „daß Granvella sonderlich dem Kaiser gerathen" [1]).

An demselben Tage kam Moritz noch einmal mit Ferdinand in des Kaisers „Herberge" zusammen, und Carl ließ dem Herzog durch den König bekannt machen, „daß, im Fall die Religionssachen nicht völlig verglichen würden, sondern einige Artikel unverglichen blieben, Moritz bis zu weiterer Vergleichung, so wie seine Unterthanen, ungefährdet und ohne Sorgen bleiben möge." Wegen der geistlichen Güter bezog man sich auf den Hauptvertrag (v. 19. Juni), wider die bestimmte Erbeinigung solle Moritz zu thun nicht gehalten seyn, eben so wenig wider die Religion, auch solle, so lange Moritz den Vertrag halte, der Schutz über Magdeburg nicht widerrufen werden [2]). Wie viel und

1) Das Obige aus einem Protocolle vom 20. Juni, von Komerstadts Hand geschrieben, signirt von Moritz und unterzeichnet von Christoph v. Carlowitz. — 2) Protocoll vom 20. Juni 1546, signirt von Moritz, unterzeichnet von Carlowitz und Komerstadt. Einiges, was mit dem Inhalte dieser Protocolle ganz übereinstimmt, führt v. Bucholtz Bd. VI. S. 5. und namentlich S. 6. an, doch scheint aus dem, was er S. 6. über die Punctation zu Regensburg sagt, hervorzugehen, daß diese Protocolle ihm nicht vorlagen. Ferdinand erinnerte sich wenig später (31. Octbr. 1546) nicht mehr deutlich des Inhalts der Protocolle, welche ihn Carlowitz lesen oder ihm vorlesen ließ. Es scheint als habe Ferdinand geglaubt, es sey auch von dem Churfürstenthum die Rede gewesen, was doch, wie vermuthlich, geflissentlich von Carl vermieden ward, so wie jede Bestimmtheit über seine Maßregeln. (M. vergl. Bucholtz Ferdinand I., Urkundenband, nach Bucholtzens Tode herausgegeben von Kaltenbaek, Wien 1838, S. 397. Sleidan. Lib. XVII., p. 473. (Tom. II. ed. Am Ende) kennt außer dem angeführten Tractate v. 19. Juni, dessen er p. 473. erwähnt, nichts Genaueres über das zwischen Moritz und Carl Verhandelte, bezeichnet aber die geheimen Unterredungen Carls mit dem Herzog: „Mauricius qui — Junii die vigesimo discedit, ubi Caesar privatim cum eo diu multumque sermocinatus fuit." Thuanus p. 84. erwähnt der zu Regensburg verhandelten Angelegenheiten jedoch ebenfalls unvollständig und als einer Form, womit sich Moritz habe rechtfertigen wollen, da doch Alles schon vorher ausgemacht und entschieden gewesen. Diese Farbe trägt wenigstens, wie mir es scheint, das, was p. 84. vom Thuanus gesagt wird. Letzteres bestätigt sich nicht, theils durch das Protocoll selbst, theils durch die nachherigen, vertraulichen Briefe Carlowitzens und die Aeußerungen des Herzogs wird, wie mir es scheint, klar, daß Moritz wirklich über seine Zukunft in Zweifel gehalten ward, wenigstens daß jenes Gespräch nicht blos als Form galt. Man hielt es ja auch geheim.

was ein jeder der hier handelnden Männer — Carl V. und Moritz — sich hierbei gedacht, liegt außer dem Buchstaben jener Aufzeichnungen, so viel ist aber gewiß, daß damals eben das Aufgezeichnete genau die Grenze angiebt, bis wie weit die Gedanken ausgesprochen wurden. Man betrachtete jene Erklärungen als ganz vertrauliche.

Moritz war hiernach zur Zeit des Abschlusses des Vertrags noch nicht völlig von dem ferneren Plane des Kaisers unterrichtet, jener Vertrag gab ihm nur im Allgemeinen die Richtung zu Carl in einer Zeit, wo die Reichsverhältnisse in so kritischer Lage waren, daß Kaiser und Fürsten neben den reichsrechtlichen Stellungen, gleichsam wie einander fremde Mächte, Verträge schlossen, doch konnte er nicht zweifeln, wer unter den Personen gemeint sey, die Carl als ungehorsam zu bezeichnen sich bewogen fand, denselben Personen hatte der Kaiser oft die tröstlichsten Versicherungen gegeben, er konnte sie, nach des heiligen Reiches Recht und Satzung, nach der Capitulation, die er einst beschworen, ohne Bruch seines kaiserlichen Wortes mit Krieg und Acht ohne Weiteres nicht bedrohen, wenn er nicht aus dem Recht in das Unrecht treten wollte. Moritz aber war besorgt für die Freunde; er sah durch die verschleierten Worte Granvella's Schlauheit, er gedachte Philipps und Johann Friedrichs. Wenn Carl und Ferdinand hinsichtlich der Freunde und hinsichtlich der Religion mit ehrenhaft klingenden Versicherungen in der Dunkelheit der Verhandlung hier den Herzog beruhigten, so ward wieder von der andern Seite Moritz als Landesherr für den schlimmsten Fall thatsächlich sich in Besitz zu setzen angereizt, und dieser thatsächlichen Besitzergreifung der Stempel des Rechts versprochen. War es doch, als traue man selbst kaiserlicher Seits der rechtlichen Natur einer als möglich vorgestellten Acht nicht, da man auf das Besitzergreifen alles setzte, ohne der lehnrechtlichen Gründe zu gedenken, welche den nächsten Agnaten wenigstens, für den Fall einer Acht, der Aechter Lande gewährleisten mußten.

Das ganze Gespräch trägt den Charakter eines Halbdunkels, in welchem man den Herzog ließ: es enthüllte genug, um ihn fest zu halten bei dem Kaiser, und nicht genug, um ihn abzuschrecken von den

endlichen auch das Unveräußerlichste gefährdenden möglichen Folgen. Man zeigte ihm in erster Beziehung große Veränderungen, welche kommen konnten, und Möglichkeiten, die für ihn von höchster Wichtigkeit waren; was man ihn sehen oder ahnen ließ, war kein Preiß für das Ergreifen einer Partei, es war vielmehr der Niedergang der eigenen Fürsten-Existenz, es war das Zerreißen des sächsischen Wesens, nach Carls Rede nicht anders abwendbar, als durch Auftreten gegen Johann Friedrich und seine Verbündeten. In der letzten aber beruhigte man ihn theils wegen der Religion, theils wegen der Widersprüche, welche die persönlichen, verwandtschaftlichen und staatsrechtlichen Pflichten, sollte er gegen seine Freunde wirklich auftreten, in ihm erwecken konnten. Ein Vergleich ward immer noch als möglich dargestellt, wider die bestätigten Erbeinigungen sollte der Herzog zu thun nicht schuldig seyn.

Später stellte Ferdinand den Ständen des Königreichs Böhmen den Hergang der Sache dar. „Wenn Moritz," sprach der König, „die Acht nicht hätte vollziehen wollen, sondern des Aechters in diesem verschonen, sey der Kaiser Willens gewesen, andern, die sich gern darum angenommen und vollziehen geholfen haben würden, solches zu gönnen" [1]).

---

1) Acta aller Handlungen, so sich zwischen dem — Herrn Ferdinanden — und etlichen Personen des vergangenen Jahres 1547 verloffen. Prag 1548 (des Königs mündliche Red zu Leutmeritz ꝛc. G. jjj.) König Ferdinand berührte überhaupt mehres gegen die böhmischen Stände, welches mit den Ansichten übereinstimmt, die zu Regensburg von dem Kaiser, Moritz gegenüber, kund wurden. Namentlich waren es die Ansichten über die Wirkungen der Acht, auch Ferdinand ging natürlich von der Ansicht aus, daß diese Acht gültig sey; Moritz, sagte der König, habe ihn gebeten „er wolle (möge) dazu thun, damit des Aechters Fürstenthum ꝛc. nicht von dem Hause Sachsen gerissen würden." — Moritz habe „alrait so viel verstanden, daß etliche viel Chur- und Fürsten des Reichs um Ergunst und Zulassung der Execution über das Haus Sachsen, fast bearbeiten und um solche Lehn trachten sollten." — Ueber die rechtlichen Folgen der Acht sagt der König: „Es sey der Acht Gebrauch und Herkommen, daß alle des Aechters Fürstenthum, Lande und Leute ꝛc. in solcher Acht jedermann frei, wer was daraus und darum bekomme, ihm ferner unangefochten bleiben thue." (Ferdinands mündliche Red zu Leutmeritz zu den Ständen (1547) geschehen" m. s. Acta aller Handlung ꝛc. G. jjj.

Viertes Hauptstück.

Steigerung des Mißtrauens Sachsens und Hessens gegen den Kaiser. Moritz in der Mitte dieser Verhältnisse. Thätigkeit Christophs von Carlowitz in der Nähe des Kaisers. Joachims von Brandenburg Betheiligung an den Moritz betreffenden Angelegenheiten. Verhandlungen zwischen Moritz, Philipp von Hessen und Johann Friedrich. Moritz und seine Landschaft zu Chemnitz. Ausbruch des schmalkalder Krieges. Aechtung Philipps und Johann Friedrichs. Andeutung der Kriegsvorfälle an der Donau. Dazwischenkunft Herzog Moritzens und die derselben vorangehenden Unterhandlungen. Moritz Vollzieher der Acht, sein Verhältniß zu Ferdinand und sein Benehmen bei der Angelegenheit überhaupt. Moritzens Stellung zu seinen Ständen, zu Polen und zu Brandenburg. Vertrag mit Ferdinand, Uebertragung der Chur auf Moritz. Haltung des Letzteren den verschiedenen Parteien gegenüber.

Moritz ward zwar vom Kaiser bewilligt, den Freunden die in Regensburg im Gange seyenden Gerüchte mitzutheilen, dieß war aber bereits durch den Herzog geschehen, denn Philipp von Hessen schrieb ihm als Antwort schon an demselben Tage, wo der Herzog mit dem Kaiser den erwähnten, allgemeinlautenden Vertrag abschloß: „er wisse von keinen Praktiken, worin er dem Kaiser zuwider sey, in Sachen Frankreichs und Jülichs habe er nicht allein nicht wider den Kaiser thun wollen, sondern er habe auch Frankreichs wegen ihm gute Förderung erzeigt; vor dem Kaiser und vor allen Ständen sey er bereit sich zu verantworten, aber bei der einmal erkannten Religion gedenke er zu bleiben, es gehe gleich, wie Gott wolle." Auch hatte Moritz nach einer Unterredung seiner Räthe mit Granvella wegen des Concils an Philipp Mittheilungen gemacht, welchen dieser nicht trauete und deswegen die andern Stände fragen wollte, „denn man gebe bisweilen wohl gute Worte bis man einen in Handel bringe, danach aber sey es anders."

Man vergleiche aber dagegen über die Wirkungen der Felonie **Pfeffinger** Vitriarius illustr. T. II., p. 938. Wegen der Erfordernisse einer gesetzlichen Acht aber s. ebenfalls **Pfeffinger** a. O. III., 530.

Jene Versicherungen Granvellas gingen darauf hinaus, daß der Papst sich dem Concil unterwerfen solle. „Dieß sey," schrieb Philipp, „ein ungewiß Ding, zudem säßen die im Concilio, die dem Papste gelobt und geschworen, von den Mißbräuchen auch am wenigsten gewußt hätten, sie würden wider ihr Haupt und sich nicht schließen." Philipp bat Moritz, ihm zu sagen, wessen er sich zu ihm bei den so gefährlichen Zeiten, und wenn etwas gegen ihn sollte vorgenommen werden, zu versehen habe [1]). Die Rüstungen des Kaisers waren dem Landgrafen bekannt, doch scheint auch er damals noch geglaubt zu haben, es werde nicht zum Aeußersten kommen.

Johann Friedrich lud den Herzog zu einer Zusammenkunft nach Weimar für den 1. Juli, welche Philipp von Hessen ebenfalls besuchen wollte [2]). Doch bald theilte Philipp seine Ansichten über den Lauf der Dinge dem Churfürsten auffordernd mit, getrieben durch die Berichte der hessischen Räthe in Regensburg und namentlich des Dr. Gereon Sailer, hessischen Agenten in Baiern. Der Landgraf meinte, man werde, wenn protestantischer Seits in Sachen der Religion nicht nachgegeben würde, unter dem Titel, Friede und Ruhe zu haben, die Evangelischen auf zwei Seiten angreifen [3]). „Er habe sich," schrieb der Landgraf, „besorgt, es werde also zugehen, und man werde diesseits zu lange schlafen." Unter den Vorschlägen, welche Philipp theils zur rüstigen Gegenwehr, theils zur klugen Umsicht in Betreibung der Sachen gab, war auch der, es möge der Churfürst an Moritz schreiben, wessen man sich für den Fall, daß es über den Churfürsten gehe, zu ihm zu versehen habe [4]).

Philipp ward von bösen Ahnungen wegen seines Eidams beunruhigt. Er mahnte ihn ab, dem Kaiser und seinen Umgebungen zu trauen, es sey nichts anderes im Werke, als die Einigungsverwandten und andere, die der evangelischen Lehre ergeben, zu trennen, „aber wir wollen," schrieb der Landgraf, „euch freundlicher und vertrauter

---

1) Brief Philipps, Cassel den 19. Juni 1546. — 2) Brief Johann Friedrichs, Torgau d. 24. Juni 1546. — 3) Rommel, Philipp rc. III., S. 129. — 4) Rommel a. O. S. 130.

Wohlmeinung nicht unangezeigt lassen, daß alle Einigungsverwandte Stände, Chur- und Fürsten, Grafen und Städte unerschrockenen Gemüths der endlichen entschlossenen Meinung sind, und sich auch darauf gefaßt machen, gutherzig und mit allen Treuen zusammenzusetzen, bei Gottes Wort zu seinem Lob, Ehre und Preis, alle ihr Vermögen, Leib, Ehre, Gut und Blut aufzusetzen und anzusehen, was der Allmächtige verhängen und geben wolle, denn sie alle den Braten schmecken und die geschwinde Praktik merken" [1]).

Herzlich bat Philipp seinen Eidam sich mit den übrigen wider „Vergewaltigung der freien deutschen Nation" zu verbinden, denn auf Erden könne man zu ernster, tapferer und mannlicher Gegenwehr höher und trefflicher nicht versucht werden, es gelte Gottes Wort, der ewigen Seligkeit und dem lieben Vaterlande; listiges Fürnehmen sey im Werke, der Kaiser wolle Rath haben von den Ständen, wie die Religion verglichen werden könne, und versammele (gleichzeitig) Reiter und Fußvolk, um die Evangelischen zu bekriegen." In gerechtem Zorne machte Philipp auf die Verträge aufmerksam, welche zwischen ihm und dem Kaiser alle Irrungen abgethan hätten, namentlich noch zu Regensburg. Eben so habe Sachsen dem Kaiser Bereitwilligkeit und guten Willen gegen seine Feinde gezeigt; der deutschen Nation gelte die Rüstung, sie solle in „Zwang und Gewalt gebracht werden, wäre Hessen und Sachsen heruntergebracht, so werde es auch an Moritz kommen" [2]).

Auch Johann Friedrich war kein Zweifel darüber, wer unter den ungehorsamen Fürsten gemeint sey, die der Kaiser strafen wolle. Er klagte dieß der Herzogin Elisabeth zu Rochlitz, bemerkend, es sey allein auf eine Trennung der Protestanten abgesehen; auch er bezog sich gleich Philipp auf klare Zusicherungen des Kaisers: jeder Unwille gegen ihn sey durch die Versicherungen und Handlung auf dem Tage zu Speier niedergelegt worden; Carl habe, als er sich geurlaubt, ihm durch Granvella und Naves seinen gnädigen Willen mit dem Anhang

1) Brief Philipps an Moritz, Cassel d. 24. Juni 1546. — 2) Brief Philipps, Cassel den 25. Juni 1546.

verkünden lassen, daß der Kaiser ihm seine Kinder, Land und Leute gleich den seinigen „in Schutz und Schirm haben wolle“ [1]). Dabei sprach der Churfürst sein Beharren bei der evangelischen Lehre aus, erinnerte sich auch an den pflugkschen Handel und meinte, „Julius Pflugk gehe darauf aus, die evangelische Lehre in Städten und Flecken des Hochstifts Naumburg wieder niederzustoßen, stünde es bei ihm, so müßte eher das Vaterland zum Theil zu Asche werden, denn daß er seinen Muth abbrechen solle.“

Indessen bereitete Carl fortwährend alles zum Kriege vor. Das mit dem Papst beredete Bündniß kam zur Vollziehung. Bereits Anfang Juni (1546) sendete Carl den Cardinal Madruzzi, Bischof von Trient, von Regensburg aus nach Rom, am 25. Juni ward jener Bund zur förmlichen Unterschrift gebracht [2]), und des Papstes versprochene Hülfe aufgerufen [3]). In Deutschland und in Niederland ließ Carl Volk werben, und spanische Heerhaufen so wie die in Neapel und Mailand aufbieten [4]). Den jene Kriegsbereitung der Bemäntelung entkleidenden Waffenstillstand mit den Türken stellte Carl nicht in Abrede, er sey jedoch nur auf kurze Zeit geschlossen, der nach Ablauf desselben wieder drohende Ausbruch des Krieges mit der Pforte [5]) war der Scheingrund jener Rüstungen, welche der Papst, als wider die Ketzer gerichtet, durch Wort und That bezeichnete.

Diese Vorbereitungen erregten weit und breit Bekümmerniß und Sorge, zuletzt aber bei den schmalkalder Verbündeten hohen Muth und Entschlossenheit, in dem Geiste, den Philipps Brief an Moritz verkündet hatte. Während nun der letztere sich wieder in seine Lande begeben, blieb Carlowitz in Regensburg, beobachtete und berichtete an Moritz, der durch das, was mit dem Kaiser verhandelt worden, und durch die Warnungsbriefe Philipps, so wie endlich durch die Vorkeh-

---

1) Brief Johann Friedrichs an Elisabeth, Torgau den 27. Juni 1546. — 2) **Planck** a. O. III., 2. p. 312. not. 79. — 3) **Thuanus** a. O. p. 61. — 4) **Sepulveda** a. O. p. 270., Cap. VI. — 5) **Thuanus** a. O. p. 61.

rungen Carls in einem Zustande von Ungewißheit sich befand, dem er ein baldiges entscheidendes Ende wünschte.

Wenn nun auch Christophs von Carlowitz Nachrichten an den Herzog darthun, daß weder der letztere noch der erstere vollständig und im Einzelnen unterrichtet war über die nächsten Maßregeln des Kaisers, so konnte doch der Herzog auch aus dem, was er durch seinen fleißig beobachtenden und eben so wieder mittheilenden Botschafter erfuhr, kaum mehr daran zweifeln, daß des Kaisers Absicht gegen die schmalkalder Verbündeten, namentlich aber gegen die Bundeshäupter gerichtet sey. Carls Aeußerung zu Moritz, er wolle bloß verbrechende Personen strafen, ließ sich auch der Sache nach mehrfach deuten: der Papst bezog dieß auf die Ketzer, Carl zunächst auf die politischen Verhältnisse, denn er durchdrang nicht die innere Bedeutung der Religionshändel [1]), und faßte daher nicht allseitig die Lage der Sache auf. Moritz erkannte diese Richtung Carls, wie es sich bald zeigte.

Die Berichte Christophs von Carlowitz aus jener Zeit waren durchgängig im Geiste der Umgebungen des Kaisers geschrieben: „Die reichen Bürger von Augsburg," so meldete er, „die Fugger, Welser und Baumgarten sind nach Regensburg gekommen, um mit dem Kaiser Wege zu suchen, und ganz demüthig den großen Herren nachgelaufen; die von Nürnberg haben der eingezogenen Hauptleute wegen sich entschuldigt, so daß man mit ihnen noch zur Zeit wohl zufrieden ist." Zugleich theilte er mit, daß sich viele Spanier und Italiener um den Kaiser sammelten, ihm zu dienen, daß man Husaren, deutsche und niederländische Knechte erwarte, daß der Kaiser die Städte im Reiche beschicke, um sich gegen sie, seines Vorhabens wegen, zu entschuldigen und anzeigen zu lassen, daß etliche hohe Stände vorgehabt, ihn zu entsetzen, einen andern Kaiser zu wählen und sonst viel Untreue mit ausländischen Potentaten gegen ihn auszurichten [2]). Wie ungegrün-

---

1) M. s. die Bemerkung von Eichhorn, deutsche St. u. R. Gesch. IV., 118. — 2) Aus dem Briefe Christophs v. Carlowitz, Regensburg d. 27. Juni 1546.

det dieß Gerücht war, hatte noch jüngst die schlechte Aufnahme bewiesen, welche den fremden Gesandten bei den Bundesfürsten zu Theil ward [1]).

Bewogen durch den Abschluß des Vertrags mit dem Kaiser, mehr noch aber durch die Aeußerung Carls bei dem Gespräche mit dem Herzoge, begann dieser eine Rüstung, zunächst zu Besetzung des eigenen Landes für den Fall des Ausbruches eines Kriegs. Im Hintergrunde lag die Möglichkeit, das Kriegsvolk auch außerdem zu gebrauchen. Carlowitz ertheilte dem Herzog in dieser Beziehung Rathschläge, sie bezeichnen theils die Ungewißheit der Lage, in welcher man selbst dem Kaiser gegenüber sich noch befand, theils das Streben, auf alle Möglichkeiten gefaßt zu seyn und das Rüstzeug zu bereiten für alle Aussichten, die der Kaiser zu Regensburg dem Herzog eröffnet. Das väterliche Reichs= und Lehnerbe der Wettiner, so schien es nach des Kaisers zweifelhafter, vieldeutiger Rede, war ein herrenloses Gut geworden, nicht die alte sichere Ordnung der Nachfolge sollte für den Fall, selbst einer Lehnsuntreue und Aechtung stattfinden, der Sachsenschild nicht mehr der erste Grund der Berechtigung seyn. Jeder für den Kaiser sich erhebende Arm konnte auch nach dem Churhute und dem, was diesem folgte, greifen, Carl schien dem Glücklichen die äußere Rechtsbestätigung nicht weigern zu wollen. So trat die dringende Besorgniß vor Verkleinerung des fürstlichen Hauses Sachsen durch Eingriffe Fremder dem Herzog vor die Seele, und wenn vorher Moritz und Johann Friedrich im Verhältniß zu einander der Feindschaft näher als der Freundschaft gewesen waren durch gegenseitiges Mißtrauen, so ließen die verhängnißreichen Worte Carls den Plan an eine Abwehr gegen fremde Eingriffe in das sächsische Wesen bei Moritz um so leichter entstehen. Die Rede des Kaisers: „wer etwas besitze, der habe es dann," waren für den Herzog ein Ruf, der nimmer verhallte.

Zunächst hatte Moritz, wie erwähnt, die Sicherung des eigenen Landes beschlossen, selbst Carlowitz deutete in einem vertraulichen

---

1) Menzel a. O. II., 381.

Briefe etwas weiteres nicht an und bat nur, das ihm verpfändete Zorbegck mit Reitern, Schützen und „Falkonetlein" zu versehen, „damit die armen Leute jenes Fleckchens" sich vertheidigen möchten [1]). Bereits damals hatte der Herzog das Vorhaben, die Stände seines Landes (Landschaft) bei den möglichen, tief eingreifenden Entschlüssen zu befragen [2]). Daß alles dieß nur für eben jene Möglichkeiten berechnet, nicht auf bereits vorliegende gewisse Thatsachen gebaut war, deutete Carlowitz selbst an, dem Herzoge zu bedenken gebend, „daß, ehe der Kaiser sich seines Vorhabens, und wider wen und aus welchen Ursachen er zu ziehen bedacht, öffentlich erkläret, er auf etwas Gewisses von der Landschaft Rath oder Bedenken nicht begehren könne." Moritz, so scheint es, war geneigter die Sache an die Stände zu bringen als Carlowitz, der dem noch zur Zeit abmahnenden Rathschlag die Bitte beisetzte, „es möge ihm der Herzog diese seine Thorheit zu gute halten."

Die von der Macht allein abhängende Besitzergreifung des sächsischen Landes, welche Carl in Regensburg berührt hatte, machte den Herzog namentlich gegen die Staatskunst Ferdinands von Böhmen mißtrauisch; noch waren die aus uralter Zeit übrigen Lehnsverhältnisse zwischen Böhmen und Sachsen nicht erloschen, noch viele und ansehnliche Orte der sächsischen Lande waren böhmisches Lehen, an jenes Lehnsband konnte sich weitgreifender, fremder Einfluß reihen, sollte eine Zeit kommen, die den Zustand des Thatsächlichen weit über den des Rechts sich erheben ließ. Diese Besorgniß, des nahen Böhmens wegen, hatte Moritz gegen Christoph von Carlowitz ausgesprochen und ihm befohlen, seine Berichte auch darauf zu erstrecken. Carlowitz beruhigte jedoch für jetzt seinen Herrn, indem er nicht merke, daß aus Böhmen und Schlesien einiger Zug geschehen werde, darum die Sa-

---

1) Alles dieß gehet aus Carlowitzens Brief v. 27. Juni 1546 hervor. — 2) Zorbegk gehörte nach der Theilung zum meißner Theile, Müller, Annal. p. 51.

che an der Grenze seines Erachtens nicht so große Gefahr in sich trage, als man anfänglich zu besorgen gehabt habe [1]).

Während nun Moritz bedacht war, in dem Augenblicke der Entscheidung möglichst gewaffnet zu seyn, während er zum Kaiser gewendet selbst da nicht die völlig zweifellose Auskunft in Regensburg erhalten hatte, war auch gegen ihn mit Recht das Mißtrauen seiner liebsten Verwandten rege geworden. Mit dem festen, männlichen Geiste eines deutschen Fürsten hatte ihm, wie wir hörten, Philipp geschrieben, an diese ernsten Worte reiheten sich die Bitten von Philipps Gemahlin Christine, Tochter Georgs des Bärtigen, und also Moritz aus mehr als aus einem Grunde verwandt: „freundlich," so bat Christine, „solle Moritz bedenken, was darauf stehe, wenn die Gegner jetzt ihren Willen schafften, gute Worte habe Carl auch ihrem Gemahl gegeben, nächst auf Gott habe sie auf Moritz ihren Trost gestellt, und es werde dieß ihr herzlieber Herr und Gemahl freundlich wieder um Moritz verdienen, wenn er sie in der Noth nicht verlasse" [2]). Bestimmter, wie immer, trat die Herzogin Elisabeth (zu Rochlitz) auf, sie, die vertraute Rathgeberin Johann Friedrichs, deren Fleiß von Moritz später oft übel verspüret ward, lud letzteren zu einer Zusammenkunft mit dem Landgrafen ein, schilderte des Kaisers Vorhaben als ein falsches, gegen das Evangelium und dessen Bekenner gerichtetes, beklagte die Arglist, welche Carl gegen Johann Friedrich gebraucht, da er sich ihm auf dem Reichstage zu Speier verbunden und seine Nichte, Ferdinands Tochter, dem Churfürsten für dessen Sohn zugesagt, „auch die Reichsstädte," bemerkte Elisabeth, „traueten dem Kaiser nicht, er wolle sie auch täuschen, und das thun, was der Fuchs gethan, als er das eine Huhn gefressen und mit dem andern gespielt habe" [3]).

Moritz versprach keinen Fleiß zu sparen, Ungünstiges von Philipp abzuwenden, Botschafter an den Landgrafen zu senden, und sein

---

1) Brief Carlowitzens, d. 27. Juni 1546. — 2) Brief Christinens, Cassel d. 28. Juni 1546. — 3) Brief Elisabeths, dat. zur Eychem den 29. Juni 1546.

„freundliches Bedenken sich eröffnen zu lassen" [1]). Wirklich sendete Moritz um diese Zeit den Doctor Fachs nach Hessen, dessen Verhaltungsbefehle bereits am 29. Juni gezeichnet worden waren. Fachs theilte hiernach dem Landgrafen das Gerücht über die Bestimmung der Kriegsrüstung Carls V. mit, eben so, daß man davon spreche, der Kaiser wolle etliche ungehorsame Fürsten strafen, sonst aber gegen die Religion nichts vornehmen; sollte das Vorhaben des Kaisers dem Landgrafen gelten, so werde dieß Moritz „nicht ohne große Beschwerung seines Gemüths vermerken; keinen treueren Freund habe er als den Landgrafen, und was er thun könne, um dieß abzuwenden, werde er thun, des Herzogs Land wäre an der Grenze und seine Pflicht sey es, so viel als möglich Verderben davon abzuwenden, er werde dazu der Landschaft Rath gebrauchen, da er doch nicht umgehen könne, ihre Hülfe zu begehren; die Landschaft werde ihm gewiß rathen als einem jungen Fürsten, was dem Lande nützlich sey und des Herzogs Ehre erfordere; sein Gemüth sey dahin gerichtet, bei Gottes Wort zu bleiben, nichts beschwerlicher könnte vorfallen, als wenn er erfahren sollte, daß die Häuser Sachsen und Hessen, die von den Vorfahren treulich erworben, sollten benachtheiligt werden und er es nicht abwenden könne" [2]).

Moritz sah die Erwiederung Philipps voraus, daß des Kaisers Rüstung und wahrscheinlicher Zug unter dem Scheine des Ungehorsams einiger Fürsten, wider die Religion unternommen werde; Fachs sollte darauf entgegnen, „solches stehe in Gottes Hand, keine weltliche Macht sey so stark, um Gottes Wort dämpfen zu können, auch werde dieß vom Kaiser wohl zu erfahren seyn, da sich derselbe ohne Zweifel seines Vorhabens und dessen Ursache erkläre, wenn dann die Ursache mit Grund und gebührlichem Erbieten abgelehnt werden könnte und es nicht helfen wollte, so sey desto mehr Vermuthung, daß es anderer Meinung geschehen, und so könne man zu Wegen kommen, die ersprieß-

1) Brief Moritzens an Christine, Dresden den 4. Juli 1546. — 2) Aus der Werbung des Dr. Fachs.

lich wären.“ Dieß waren die Andeutungen, welche zuerst den diplomatischen Plan enthielten, dem gemäß Moritz nun handelte und wozu der, Philipp und Johann Friedrich allerdings verborgene Grund in dem verhängnißvollen Gespräch des Herzogs mit Carl V. zu Regensburg lag.

Zu derselben Zeit trug auch der Markgraf Joachim von Brandenburg an auf Besprechung mit dem Herzog Moritz in Dresden. Joachim, seit 1539 dem protestantischen Bekenntnisse zugewendet, und seit 1535 der Schwiegersohn König Siegmunds von Polen [1]), konnte durch diese Verbindung für Moritz wichtig werden. Daß Letzterer daran dachte, sich auch hier einen sichernden Anlehnungspunct zu verschaffen, beweisen spätere Verhandlungsversuche mit Polen. Moritz war zur Zusammenkunft mit Joachim geneigt, schlug auch dem Markgrafen Hans in Küstrin, dem Bruder Joachims, welcher dem Kaiser ein Reitergeschwader zuführen wollte, den Durchzug durch Meißen ab, zu bedenken gebend, daß er sich durch Gestattung solchen Durchzugs „bei einem Theile verdächtig machen werde“ [2]). Alle diese Aeußerungen des Herzogs und sein die Dinge hinhaltendes Benehmen, die Vorsicht, deren er sich selbst gegen Philipp von Hessen befleißigte, endlich der Wunsch und das Bedürfniß, die Landstände über die große Angelegenheit der Zeit zu hören, waren in Wahrheit das Ergebniß der ihm immer lästiger werdenden Ungewißheit. Vor allem fürchtete er für seine eigenen Lande, und es steigerte sich sein Mißtrauen gegen die Gesinnungen des Königs Ferdinand: ihn betrachtete Moritz als gefährlichen Nachbar des sächsischen Hauses bei der Wahrscheinlichkeit eines Kriegs, worein Johann Friedrich verwickelt werden möchte.

Moritz hatte in der Nähe Carls und Ferdinands fortwährend zuverlässige Agenten, und selbst deren Berichte bezeugen das Geheimnißvolle, das Carl wegen des endlichen, genauen Zieles seiner Rüstungen beobachtete. Auch diese Agenten schrieben, wen der Kaiser mit

1) Joachims erste Gemahlin, Magdalena († 1534) war die Tochter Georgs des Bärtigen. — 2) Brief Joachims v. 30. Juni 1546. Brief Hansens d. 29. Juni. Moritzens Antwort v. 5. Juli 1546.

den Ungehorsamen meine, sage man nicht öffentlich, wiewohl man es heimlich verstehe. Die Städte würden sich von den Bundesgenossen wahrscheinlich trennen, „denn ein jeder werde auf seine Schanze sehen und sich vor dem fremden Kriegsvolke befahren“ [1]).

Carl hatte sich indeß über die den Verbündeten gemachte Beschuldigung näher erklärt: „Man nehme den weltlichen und geistlichen Fürsten, Grafen und Adel ihre Güter, mache sie unterthänig zu Abbruch dem Reiche und dem Kaiser, werde sich also unterstehen, des Kaisers Ansehen zu schwächen und zu tyrannisiren, man wolle dem Rechte nicht gehorsamen, ein eigen parteilich Recht aufrichten, andere niederdrücken, die Katholischen bekriegen, wenn der Kaiser aus dem Reiche ziehe, man mache aufrührerische Bündnisse wider den Kaiser und suche in der Religion weder Gott noch Frieden, erscheine nicht auf dem Reichstage, habe conspirirt gegen das Concilium und das, was auf dem Reichstage beschlossen werde“ [2]).

Johann Friedrich und Philipp von Hessen erwiederten: „keine, nach den Satzungen des deutschen Reiches unerlaubte Verbindung hätten sie unter sich geschlossen, eben so wenig mit irgend einer auswärtigen Macht gegen den Kaiser sich in Bündniß eingelassen, vielmehr diesen gegen seine Feinde unterstützt, frühere Streitigkeiten, die wegen Wirtemberg und Otto von Pack seyen völlig niedergelegt und verglichen.“

Die Erwiederungen waren klar begründet, und außerdem hatte der Kaiser noch durch die letzten Reichsabschiede zu ganz anderen Aussichten, als zu harten, gesuchten Vorwürfen berechtiget. Alle jene Zusicherungen ermangelten daher der Aufrichtigkeit. Das schlaue Verbergen der wahren Absicht Carls bei dem letzten Reichstage zu Worms ward von mehrern als ein edles, feines Werk gerühmt [3]).

---

1) Solche Berichte finden sich aus jener Zeit von einem gewissen **Musica** (pseudonym?) unterzeichnet, der sich der lateinischen Sprache bedient, andere gar nicht unterzeichnete sind deutsch und sämmtlich an Christoph von Carlowitz gerichtet. — 2) Aus einer Bemerkung v. Juli 1546: „Neuer Bericht, was K. Maj. die Fürsten bezüchtige.“ — 3) Dieß von Maimburg und Pallavicini, m. s. auch über diese Ansichten Marheineke, Geschichte der Reformation IV., 306.

Indessen hatte Dr. Fachs den Auftrag des Herzogs Moritz bei Philipp von Hessen vollzogen. Er hatte den Landgrafen und Churfürsten zu Ichtershausen getroffen, jedoch in Gemäßheit seines Auftrags nur mit ersterem zu unterhandeln. Philipps Erwiederung auf die mehr in Versicherungen als in eigentlichen Anträgen und thatsächlichen Gegenständen bestehende Werbung des Gesandten, sprach im Ganzen den Wunsch aus, Moritz möge sich bewegen lassen ihnen beizustehen; die Andeutung Fachsens, einer vielleicht doch noch möglichen Unterhandlung mit dem Kaiser, ward abgewiesen, da die Dinge bis zur wirklichen Rüstung gediehen seyen; alles sey vergebens, „denn der Kaiser wolle unter dem Scheine anderer Ursachen und vermeinten Ungehorsams die Religion tilgen, sie überziehen und die deutschen Lande in seine Gewalt bringen." Nochmals wiederholte Philipp die tiefe Betrachtung, daß dieß auch Moritz erfahren werde an sich selbst, „ob man ihm auch jetzt dieß und jenes verheiße, die Stifter Magdeburg und Halberstadt verspreche, so werde es doch nicht gehalten, und wenn der Churfürst und der Landgraf hingezogen, so werde man wider Moritz auch Ursach suchen — dieß sey der Lohn, den der Churfürst und der Landgraf empfingen; dem Kaiser sey nicht zu trauen [1]). Man wisse wohl, was dem frommen Erzbischof und Churfürsten zu Cöln seiner christlichen Reformation wegen begegnet sey, daß ihn der Papst als Ketzer verdammt, und seines Standes, Würden und Erzbisthums verlustig erkannt, es sey leicht zu gedenken, daß Papst und Kaiser die Verurtheilung (des Erzbischofs), welche der Religion halber geschehen, nicht vergeblich gethan, noch dieselbe zum Gespött wollten werden lassen." Philipp bemerkte sehr treffend, daß der Angriff auf die Protestanten und die versuchte Trennung derselben deshalb besonders geschehe, damit der Ausführung der Beschlüsse des trienter Concils der Weg gebessert werde, wolle man sie durchsetzen, ehe die Verderbung der Fürsten erfolgt, und ehe „die Hunde zum Theil von den Hürden genommen," wie die Fabel sage, so werde die Ausführung desto schwerer werden. Der Papst

1) Aus dem Berichte Fachsens v. 5. Juli 1546.

habe dem Kaiser jetzt Hülfe gethan, was nie von Päpsten geschehen, „wenn es ihnen und ihrem Stande nicht gegolten" [1]).

Eben so im Ganzen sprach Johann Friedrich zu Moritz. Schon auf dem Reichstage zu Regensburg habe man sich mit „gerunden Worten vernehmen lassen, Gut und Blut, Königreich, Land und Leute zu Ausreutung der evangelischen Religion zu setzen" [2]). Eine Sendung Johann Friedrichs und Philipps an Moritz beleuchtete das noch einmal näher: „wollten wir," so sprachen die Gesandten, „und könnten wir Gewissens halber in die Determination des tridentiner Concils willigen, so wollten wir sowohl, als jemand anders, bei den Häuptern liebe Kinder seyn, ungeachtet man sonst Beschwerungen anderer Sachen gegen uns haben möchte."

Man möchte wohl irren, wenn man die Warnungen Philipps als völlig wirkungslos bei Moritz ansähe. Die auf Schrauben gestellten Worte Carls zu Regensburg, die völlig geänderte Gesinnung des Kaisers gegen die deutschen verbündeten Fürsten, welche Philipp seinem Eidam mit klaren Beweisen auseinander setzte, Moritzens stechender Argwohn gegen die Pläne Ferdinands hinsichtlich der sächsischen Länder, und die gerade ihm, dem auf die Politik still und fest achtenden Fürsten sich kundgebende Verfahrungsweise Carls; alles dieß mußte den Herzog, dem Mißtrauen überhaupt nicht fremd war, auf den Gedanken der Möglichkeit bringen, auch ihm sey ein Besitz nur so lange gesichert, als sein Interesse mit Anderer Vortheil Hand in Hand gehe. Auch hatte ja Moritz bei allen Unterhandlungen früher und später dem Kaiser sein Festbleiben bei der evangelischen Lehre erklärt, und wenn auch Carl selbst diese Lehre an sich nicht mit blinder Glaubenswuth verfolgte, wenn auch die Rücksicht auf die eigentliche Religionsangelegenheit ihm hauptsächlich bloß von Seite der Politik etwas galt, so konnte doch der römischen Curie es nimmer lieb seyn, wenn die Länder Moritzens unter dem Schutze eines evangelischen Fürsten bei eben jener Lehre blieben,

---

1) Aus der Instruction vom 4. Juli 1546. — 2) Brief Philipps und des Churfürsten, Ichtershausen den 4. Juli 1546., durch Johann Georg Beyneburg und Franz Burchard an Moritz gesendet.

und so jeder Sieg Roms über die Protestanten als ein nur unvollkommener erscheinen müßte. Carl aber zeigte jetzt, daß er wenigstens nicht für räthlich halte, die Protestanten gegen den Krieg, den ihnen Rom bereitete, zu schützen, und daß er sie leicht der Staatsklugheit aufzuopfern geneigt seyn werde, sobald diese der Einigkeit mit der Curie bedurfte.

Das Jahr 1546 ist für Moritzens Ansicht und Richtung eben so entscheidend als es, wenn auch in anderem Grade, sein Weggang aus dem väterlichen Hause, und dann der Ausbruch gegenseitigen Argwohns zwischen Johann Friedrich und dem Herzoge gewesen. Im Jahre 1546 ward manche neue Betrachtung in des Herzogs Seele rege, und es fehlte von da an nicht an Thatsachen, die jene Richtung eben so begünstigten, wie andere das, was noch frühere Verhältnisse gesäet hatten.

Carlowitz benutzte indeß eine ihm durch Unpäßlichkeit verursachte, vielleicht nicht unerwünschte Muße, die genauesten Nachrichten über das, was sich im Heere und Rath bereitete, einzuziehen. Besonders hielt er mit dem jüngern Granvella [1]) Umgang.

Schon von Worms aus hatte Granvella mit Carlowitz in Briefwechsel gestanden [2]); aus Allem gehet eine Annäherung der beiden Staatsmänner hervor, welche für jeden derselben Einleitung zu Plänen war, deren übereinstimmendes Endziel nicht gerade als Hauptzweck sich darstellte, sondern zufällig sich machte. Perrenot fand es dem Interesse des Kaisers und Königs gemäß, Carlowitz, und durch ihn Moritz, an

1) Der jüngere Granvella schreibt sich meist Berenotus, doch zuweilen ebenfalls blos Granvella. — 2) Brief von Granvella an Christoph von Carlowitz d. d. Worms den 28. Juli 1545: „Debeo multum D. T. quo Illmo Principi Duci Mauricio meam erga se voluntatem testatam fecerit, ea certe ad ejus servitia erit paratissima. Curabo autem ut, quoties ratio temporis id exiget, per me intelligat Caesarea Majestas quae de illius erga eam voluntate scribit D. V. in quo suae Majestati persuadendo non admodum mihi laborandum erit, cum hujus voluntatis certa signa ante agnoverit, quo fit, ut propensimus (sic) sit Majestatis suae erga eum animus, pro quo illi cuperet in quibus posset commodare.“ (Sign. Berenotus.)

den Kaiser zu ketten, und des Herzogs vertrauter Rath sah nur in der Gunst Carls V. Heil und Sicherheit für seinen Herrn.

Granvella versicherte stets Moritzens Bestes wahrzunehmen, wo er könne, „er sey bereits mit Fleiß darauf bedacht gewesen, bei etlichen Rathschlägen, des Zuges halber, damit Moritz zu Nachtheil nichts vorgenommen werde," doch klagte Carlowitz, daß man ihm, ungeachtet vielfältiger Vertröstung, die „Noteln zu den gemeinen und besondern Mandaten" noch vorenthalten habe, „obschon es Noth seyn wolle, diese zuvor zu besichtigen, ehe denn man sie ausgehen lasse" [1]). Auch er war übrigens der Ansicht, daß selbst bei dem, was der Kaiser dem Herzog ohne allen Vorbehalt klar zugesagt, eine den wirklichen Besitz bezeichnende Thatsache nöthig oder doch sehr zu rathen sey, deshalb bat er dringend, „Moritz möge sich den vom Kaiser vorläufig entworfenen, dem Carlowitz mitgetheilten Befehl gefallen lassen, in der Eigenschaft als Schutzfürst zu Magdeburg und Halberstadt den Stiftsinsassen zu wehren, sich wider den Kaiser in Kriegsdienste zu begeben, weil solcher Act die wirkliche Bestätigung des Schutzes enthalte, man auch durch Ausführung desselben, den Schutz desto fürstlicher insinuiren könne." Carlowitz rieth überdieß, die Vornehmsten des Stifts, die Grafen von Barby und Stolberg, die Bedeutendsten in beiden Capiteln und die „weigersten vom Adel mit Glimpf besprechen zu lassen." Auch die Kaiserlichen hielten Milde für den sichersten Weg; „Moritz möge mit Liebe in den Besitz kommen, und die Sache sowohl, wie er wisse, unterbauen" [2]). Moritz befolgte diesen Rath, und es wurden dann im October und November 1546 Unterhandlungen angeknüpft, obgleich der Kaiser den Herzog bereits zum Conservator und Schirmer der Stifter Magdeburg und Halberstadt ernannt hatte [3]).

---

1) Brief Christophs von Carlowitz, Regensburg den 11. Juli 1546. — 2) Aus dem angez. Briefe. (Die Sache änderte sich in sofern, als Moritz auf einem Tage zu Aschersleben nur die Insinuation „des Schutzes und Errichtung des Reverses" zu verhandeln haben sollte. — 3) Die Instruction v. 25. Oct. 1546 und 26. November desselben Jahres.



Endlich klagte Carlowitz, daß er mit allen seinen Forschungen noch nicht erfahren habe, wann „die allgemeine Declaration," des Kriegs wegen, ausgehen werde, man habe erwiedert, daß dieß nur dann geschehen solle, wenn man mit dem Kriegsvolke gefaßt wäre [1]). Aber auch von der Vermählungsfeier des Herzogs Albert von Baiern mit Anna, Ferdinands Tochter, gab Carlowitz Nachricht, und neben jenen ernsten, Deutschlands Zukunft mehr oder minder angehenden Dingen, stehet die Erzählung, wie man zu St. Heimeran in Regensburg die Feierlichkeit vollzogen, daß „alles fein ehrlich und still zugegangen," daß der Kaiser aller drei Tage die fürstliche Braut geführt und ihr „auf den Wagen geholfen;" auch bei den Festen, so wie in der, Deutschlands Ehre und Glück vorerst bestimmenden großen Entscheidung waren der Spanier Namen häufig genannt [2]). Der Augenblick großer Entwickelung näherte sich. Die Botschafter, die Stände des augsburgischen Bekenntnisses verließen Regensburg in den ersten Tagen des Juli 1546 [3]).

In dem barfüßer Kloster zu Chemnitz versammelten sich am 13. Juli 1546 auf des Herzogs Moritz Geheiß die meißner und thüringer Stände, so weit den letzteren Moritz gebot. Außer den Grafen und Prälaten, fand sich die Ritterschaft zahlreich ein, und auch die Städte sendeten ihre Vertreter. Moritz, nebst seinem Bruder August in Chemnitz gegenwärtig, ließ durch den Ritter Otto von Dieskau der Landschaft der öffentlichen Dinge Stand und Wesen vortragen. Man begann mit Andeutung der wichtigsten Ereignisse, deren Ende ein Krieg seyn könnte; „gern wolle der Herzog den Frieden erhalten, da es sehr nöthig, den Erbfeind christlichen Namens zu bekämpfen, doch sey er erbötig, Leib und Leben zu wagen für Beschützung seiner Lande; sechs Männer sollten geordnet werden, auf daß Moritz als ein junger Fürst sich mit ihnen berathe" [4]).

---

1) Aus dem angez. Briefe. (Aehnliche Nachrichten über die Kriegspläne enthalten Briefe Carlowitzens v. 4. Juli u. v. 9. Juli 1546.) — 2) Brief Carlowitzens v. 10. Juli 1546. — 3) Brief Carlowitzens v. 10. Juli 1546. — 4) Diese sechs Personen nannten die Stände: „Kriegsräthe."

Die Stände des Landes lehnten zwar die Bewilligung neuer Lasten für den Fall eines Krieges nicht ab, doch sprach sich in den verschiedenen Abtheilungen der Landschaft der Wunsch aus, daß der Herzog sich so lange als möglich der Theilnahme an dem Kampfe enthalten, und noch einmal versuchen möge, neben anderen Fürsten des Reichs einen Vergleich zu ermitteln. Allgemein verkündete sich der feste Wille, bei dem evangelischen Bekenntnisse fest zu bleiben, und obgleich man mehr von der Ueberzeugung ausging, es werde, was immer geschehe, die Religion nicht betreffen, so mischte sich darein doch die Furcht gewaltsamer Eingriffe in das freie Bekenntniß der evangelischen Lehre. Obgleich, so erinnerte die Ritterschaft, der Kaiser hin und wieder geäußert haben solle, als sey sein Gemüth nicht dahin gerichtet, die Religion mit dem Schwert zu vertilgen, so wünsche man doch, daß ihm die Bitte vorgetragen werde, für den entgegengesetzten Fall seinen Willen zu mildern. „Sie wüßte," sprach die Ritterschaft, „in ihrem Geiste nicht zu verantworten, das Zeitliche dem Ewigen vorzusetzen" [1]). Auch die Stadträthe wünschten Vergleichsversuche, doch war den Ständen, namentlich den Räthen der Städte die Gefahr vor Augen, es möchten sich Fremde, besonders der römische König, in Besitz der Lande setzen, woran dem Herzoge die Mitbelehnschaft zustehe, dieß baten sie abzuwenden, sey es durch Vergleich und Güte, oder sey es dadurch, daß Moritz mit Wissen seiner Verwandten, jene Lande in seine Gewehr (Besitz) bringe.

Moritz versprach die Unterhandlungen überhaupt, und besonders die mit dem Markgrafen von Brandenburg fortzusetzen, sich an den Kaiser zu wenden wegen einer beruhigenden Erklärung in Betreff der Religion, man bewilligte für den Fall der Noth erhöhete Leistungen an Geld. — Dem Antrage auf tröstliche Zusicherung, der Religion wegen [2]), entsprach Carl V. im Juli 1546 [3]). Er berief sich auf die Erklärungen, welche er bereits dem Herzog und andern Für-

---

1) Landtagsacten von dem Chemnitzer Tage, den 13. Juli 1546. — 2) Moritzens Schreiben, Chemnitz den 16. Juli 1546. — 3) Schreiben Carls v. 29. Juli 1546.

sten ertheilt; seine Rüstung gehe nicht die gehorsamen Fürsten an, er sey gnädig gesinnt gegen Moritz und seine Lande und Leute, wegen des gehorsamen Willens und wegen der Neigung, die sie zu ihm trügen [1]).

Noch im Juli 1546 kam es zum Ausbruch des verhängnißvollen Kampfes, den man den schmalkaldischen Krieg nennt. Dieser Kampf kostete zwei deutschen Fürsten, Philipp und Johann Friedrich, auf lange Zeit die Freiheit, dem letzteren noch sein Land und seine Reichswürde. Auch Carl, wenn gleich Sieger, ärndtete nicht reiche, nachhaltige Früchte aus dem Kampfe.

Als die Protestanten sich dem Augenblicke der Entscheidung nahe sahen, kehrte der Muth ihnen wieder, der sie einst begeistert hatte. Sie versuchten mit Venedig einen Vertrag, vermöge dessen die Republik den dem Kaiser aus Italien zuziehenden Hülfsvölkern den Durchzug nicht gestatten möchte [2]); die Schweizer wurden durch Gesandte begrüßt, ihren Unterthanen zu erlauben, im Heere der Verbündeten zu dienen, überall ward für die Letzteren geworben, große Schaaren eilten zu den Bannern der Protestanten. Ulrich von Wirtemberg und die oberländischen Städte, Philipp von Hessen und der Churfürst hatten ein wohlgerüstetes, schlagfertiges Heer zusammen gebracht. Theils der Eifer, für den Glauben zu fechten, theils friedliche Verhältnisse zwischen Frankreich und England, wodurch eine Menge deutsche Söldner außer Thätigkeit gesetzt wurden [3]), waren günstig.

Die Theologen und Rechtsgelehrten erklärten den Krieg, als einen Kampf zur Vertheidigung, für rechtmäßig, und in der Mitte des Juli 1546 zogen die Bundeshäupter mit ihren Heeren über Meiningen, Schweinfurth bis Donauwörth, dort vereinigten sich mit ihnen die Wirtemberger unter Hans von Heydeck und die Hauptleute von Augsburg und Ulm, Schertlin von Burtenbach und Schankwitz. Es war

---

1) Carl an Moritz, Regensburg d. 29. Juli 1546. — 2) Planck III., 2. S. 321. — 3) Robertson Charles etc. p. 400. Und über die Rüstung im Allgemeinen Thuanus p. 63, 54.

ein stattliches Heer von 47,000 Mann, was sich hier versammelt hatte. Viele Fürsten und Herren befanden sich bei demselben. Vor allen glänzte durch Feldherrngaben der Landgraf von Hessen, der großmüthige Philipp, dann der bekannte Schertlin, Hauptmann des alten Augsburg, das zu dem alt geschichtlichen Glanze neuen Ruhm hinzugefügt hatte, als die Stadt des evangelischen Bekenntnisses. Schertlin und Schankwitz hatten gleich zuerst die ehrenberger Clause und die Stadt Füssen genommen, die Pforten in's Tyroler- und Baierland. Schon stand Schertlin in Begriff die Väter zu Trient mit dem Donner der Geschütze zu schrecken (20. Juli 1546), da ward er zurückgehalten durch die Befehle der Kriegsräthe, weil Herzog Wilhelm von Baiern „mit geblümten Worten geschrieben," er wolle neutral bleiben [1]). Somit waren große Vortheile aus der Hand gelassen worden, und was der Eifer anfänglich verheißen und auch wirklich geleistet hatte, dieß ging durch Bedenklichkeiten und unheilbringende Eifersucht verloren. Es fehlte bei dem Heere der Verbündeten an einem, mit einender Gewalt herrschenden Geiste. Auch hier hemmten Johann Friedrichs, der Sache nichts weniger als entsprechende Ansichten. Nicht Philipps Geist und nicht Schertlin waren es, welche die Vielhauptigkeit bei der obersten Leitung verursachten; in übel angebrachter Gutmüthigkeit weigerte sich der Churfürst seine Landessassen anderer Befehle zu untergeben [2]), darüber gingen die köstlichsten Augenblicke verloren, auch wurden Philipps weise Rathschläge, um die, die Macht und Wichtigkeit des Bundes bedingenden Geldmittel zu sichern, verworfen [3]).

Obgleich der Papst den Krieg als einen Zug zu Ausrottung der Ketzerei bezeichnete und, in Folge dieser Ansicht, eine Bulle bekannt machte, sich auch an die Schweizer um Beistand wendete [4]), so handelte doch der Kaiser dieser Ansicht nicht ganz übereinstimmend; mochten auch Carl und das Oberhaupt der römischen Kirche ein gemeinsames Bindemittel ihrer Einigung in dem Vorhandenseyn der Macht der Pro-

---

1) Historia belli Smalcaldici bei Mencken III., 1394. — 2) Pfister, deut. Gesch. IV., S. 195. — 3) Rommel Philipp 2c. I., 522. — 4) Pfister V., 193.

testanten finden, welche sie zu bekämpfen bereit waren, so fehlte doch viel, daß der Endpunct der kaiserlichen und der päpstlichen Politik derselbe gewesen wäre. Carl wollte des Papstes Uebergewicht eben so wenig, als der letztere eine kühn emporwachsende Macht der Kaisers [1]).

Wenn nun Carl des Papstes Mitwirkung zu Unterdrückung protestantischer Fürsten nicht gänzlich entbehren konnte, wenn dieser die Ketzer bekriegte und damit dem Kaiser, der zunächst für jetzt die Fürstenmacht meinte, nothwendig dienen mußte, so war es mit dieser Politik Carls ganz übereinstimmend, von den katholischen Ständen des Reichs für den Krieg keine Hülfe in Anspruch zu nehmen. Auch die katholischen Fürsten konnten dem Kaiser nach Erreichung des Zieles vielfach im Wege seyn [2]).

Am 20. Juli sprach Carl die Reichsacht gegen den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen und ihre Helfer aus: er beschuldigte sie des Ungehorsams, der Untreue, des Pflicht- und Eidbruches, nannte sie Rebellen, Aufrührer, Verletzer kaiserlicher Majestät und Landfriedensbrecher.

Carl aber verletzte durch diese Achtserklärung die Satzung des Reichs und den Eid, mit dem er einst die Wahlcapitulation beschworen, eine gleiche Verletzung hatte er sich durch das Bündniß mit dem Papste vorzuwerfen, und eine eben solche endlich durch Einführung fremder Truppen in's Reich [3]).

---

1) M. s. die Ausführung dieser Ansicht bei Planck III., 2. S. 318. f. — 2) Planck III., 321. — 3) Carl fehlte gegen Wort und Bedeutung der Wahlcapitulation: Art. VII. (über Bündnisse ohne Einwilligung der Churfürsten), Art. XI. (der ihm wehrte, ohne Einwilligung, wenigstens der Churfürsten, fremdes Kriegsvolk in's Reich zu führen). Art. XXII. (worin der Kaiser verspricht, ohne ordentlichen Prozeß und des Reichs Satzungsbeobachtung keinen Reichsstand in Acht und Aberacht zu erklären); vergl. auch Art. XXI. die „Wahl-Capitulationes etc.“ von Christoph Ziegler, Frankfurt a. M. 1711. 4. S. 10. 12. 15. 16. M. vergl. über die Rechtsverhältnisse noch Pfeffinger Vitriar. ill. Tom III. p. 518. und besonders 529. 530 u. f. (über die Acht gegen Philipp und Johann Friedrich). Rommel Philipp ꝛc. I., 522. bezeichnet die Verhältnisse juridisch und auch ich vermag mich nicht von den Rechtsbegriffen loszureißen;

Wenn für Carl, welcher Zuzüge aus den Niederlanden so wie spanische und italienische Truppen erwartete, die Gefahr nicht klein war, so befreite ihn daraus die Schwächlichkeit der Vorkehrungen der Verbündeten beim Gebrauch ihrer an sich stattlichen Macht und das rathlose Wesen in ihren Kriegsordnungen. Schertlins Pläne wurden nicht beachtet, Philipp und Johann Friedrich konnten sich nicht vertragen; wo ein Herz und eine Seele seyn sollte, fehlte die zusammenwirkende Innigkeit und daher der kräftige Entschluß; Christoph von Carlowitz, damals noch in Regensburg, äußerte: wenn die Verbündeten, wie sie jetzt den Willen zu haben schienen, zehn Tage früher vor Regensburg gezogen wären, „so hätte es wahrlich auf der Wage gestanden“ [1]). So ward Carl bei Regensburg nicht angegriffen, der scheinbaren Neutralität Baierns [2]) wurden das eigene wirkliche Verderben herbeiführende Rücksichten gewidmet. Carl bezog im Anfang des August ein festes Lager bei Landshut [3]), hier die päpstlichen und neapolitanischen Völker erwartend. Die Verbündeten sendeten ihm einen Fehdebrief (v. 11. Aug.), dann förmliche Absage zu, versäumten aber auch hier die vielleicht noch einmal günstige Gelegenheit, den Kaiser anzugreifen. Dießmal hatte der, sonst immer zu rascher That aufgelegte Philipp Bedenken [4]).

Carl wendete sich nun nach Ingolstadt, dem von Herzog Wilhelm mit des Papstes Geldunterstützung erbauten „Bollwerk gegen die Lutherischen“ [5]). Es rieth der Landgraf zum Angriff, allein obgleich

---

noch kann ich hier nichts finden, als eine grobe Rechtsverletzung durch den Kaiser. Abgesehen von der Nichtigkeit der Acht, war das Verhältniß der Söhne Johann Friedrichs nach dem Reichslehnrecht ein sehr zweifelhaftes. M. s. Vitriarius ill. II. p. 940. Auf die damaligen Verhältnisse bezog man sich später in der pfälzer Achtsangelegenheit, Vitriarius ill. II., 943. colum. 1.; jedoch mit dem Factischen nicht ganz übereinstimmend.

1) Brief Christophs v. Carlowitz, Regensburg d. 29. Juli 1546. — 2) Rommel I., 525. — 3) Thuanus a. O. p. 71. — 4) Thuanus p. 71. — 5) Stumpf a. O. S. 223. §. 61. am Ende; doch bemerkt Stumpf, daß nicht blos dieß der Zweck des Baues gewesen. Der Herzog Wilhelm ließ dieß wohl dem Papste nur als einen

Baierns Stellung als eine den Kaiser begünstigende, daher die Gefahr mehrende, klar ward, so kam es auch hier nicht zur Ausführung von Philipps Plan, eben so wenig ward Schertlins tapferem Willen die Bahn frei gelassen: „Hät man," sagte Philipp, „des Landgrafen Bedenken gefolgt, so wär der Kaiser des Tags geschlagen gewesen" [1]). Drei Tage lang ward das kaiserliche Lager vergeblich beschossen, eben so mißlang es, den Grafen Büren, der 20,000 Mann aus den Niederlanden zuführte, an der Vereinigung mit Carl zu hindern. Durch Hin= und Herzüge wollte der letztere die Verbündeten ermüden, eine wohlgewählte Kriegskunst gegen die sich mehr und mehr verwirrende Unentschlossenheit. Es nahte sich der Herbst, und noch einmal zeigte vielleicht das Kriegsglück seine Huld, als die Protestanten im wohlverschanzten Lager bei Giengen standen, doch rieth Philipp selbst, und mit Recht, hier ab von einer Hauptschlacht, das Heer war nicht mehr in zuverlässiger Kraft [2]). In diesem Augenblicke bekam der Krieg eine ganz neue Wendung durch Moritz von Sachsen. Das Dazwischenkommen des Herzogs war ein, wenn auch von Philipp und besonders von Johann Friedrich nicht gefürchtetes, doch nicht ganz unerwartetes Ereigniß, viele Verhandlungen und Erklärungen gingen dieser Thatsache voraus.

Als der Landgraf Philipp im Juli 1546 auszog, um den Krieg zu beginnen, steigerte sich die Dringlichkeit der Verhandlungen zwischen ihm und Moritz; der Herzog versicherte, die Stände seines Landes glaubten nicht, daß der Kaiser Willens, die Religion mit dem Schwerte zu tilgen, zudem seyen die Sachen so gelegen, daß er jetzt in seinem Lande wenig vermöge, geschweige denn außerhalb desselben, doch erbot er sich zu Unterhandlungen mit dem Kaiser und versicherte, Philipp

---

diesem zusagenden Beweggrund melden. Ueber den Krieg ist nicht ohne Interesse für die Ansichten der einen Partei das Gedicht: La Allamanna di M. Antonio Francesco Oliviero Lips. 1838. 8. (Diese Ausg. ist besorgt vom Grafen Hohenthal=Staedteln.)

1) Rommel III., 143. — 2) Diese hier genügenden Hauptzüge nach d. histor. belli Smalcald. bei Mencken III., p. 1407. u. f. Rommel Philipp ꝛc. I., 525. bis 528. Pfister deut. Gesch. IV., 195. f. Stumpf a. O. 276. f. Robertson 411.

sey „sein liebster Freund“ [1]). Philipp sprach zu Moritzens Gesandten: „Dem Kaiser ist es nicht um den gemeinten Ungehorsam zu thun, sondern um die Religion; auf des Kaisers Erklärung ist sich nicht zu verlassen,“ er fügte bei, wie gern er es gesehen, wenn Moritz dieser Sache und Hülfe sich nicht entzogen, „obgleich der Kaiser dem Herzoge viel zusage, so halte er es doch nicht; stünden Sachsen und Hessen bei einander, so wäre es ein Königreich, darum suche der Kaiser sie zu trennen“ [2]).

Außer jener nur an Philipp gerichteten Werbung, ward an demselben Tage eine ähnliche an Johann Friedrich, aber auch zugleich nochmals an Philipp gesendet. Die erstere erscheint als eine mehr vertrauliche, und deutet Moritzens immer verschiedene Stellung zu Philipp von der zu Johann Friedrich an. Wegen der Religion erklärte der Herzog hier rund und fest: „er und die Landschaft würden das Zeitliche dem Ewigen nicht vorsetzen, sie wären entschlossen, sich von der Religion nicht drängen zu lassen. Für den Fall aber, daß des Kaisers Rüstungen der Profansachen wegen geschehen, wollte der Herzog mit dem Kaiser Handlung pflegen.“ Uebrigens entschuldigte er sich mit gänzlicher Erschöpfung seines Vermögens, durch die mancherlei Kriegszüge und durch die Nothwendigkeit, sein Land und was dem Hause Sachsen gehöre, namentlich die Bergstädte, zu schützen [3]). Joachims von Brandenburg Vermittelung ward auch hier in Anspruch genommen, und dieser fertigte mit dem Herzoge zugleich eine Werbung an die Bundeshäupter ab durch Doctor Fachs und die Grafen von Stolberg, so wie einige andere Räthe. „Käme man,“ so heißt es in dieser dritten Befehligung der Gesandten, „dem Kriegsfeuer nicht vor, so sey zu fürchten, es werde daraus Bewegung, Verderb und endlicher Untergang der deutschen Nation entstehen, sie, die Absendenden, wären

---

1) Aus der Werbung des Doctor Fachs, Chemnitz d. 16. Juli 1546. — 2) Aus der Antwort Philipps: im hölzernen Gezelt, im Lager vor Meiningen d. 21. Juli 1546. — 3) Aus der Werbung an Johann Friedrich durch Albrecht, Grafen von Stolberg und Ludwig Fachs, Chemnitz den 16. Juli 1546.

dem Kaiser mit Pflichten, dem Landgrafen aber und Churfürsten mit Blutsverwandtschaft und Erbeinigung verbunden; keine menschliche Gewalt solle den Herzog und Markgrafen von der Religion abbringen, sie wollten sie schützen mit Gut und Blut, meine aber der Kaiser nur Profansachen, so sey es ihr Rath, der Religion halber jetzt nichts vorzunehmen, in die Profansachen zu flechten und damit zu vermischen. Joachim und Moritz wollten sich wegen der etwa vorhandenen streitigen Dinge zum Kaiser begeben und in eigner Person eiligst ihn zu bequemen und leidlichen Mitteln zu bewegen suchen; zwar wären Johann Friedrich und der Landgraf in großer Rüstung, allein es sey besser leidliche Mittel anzunehmen, als mit Blutvergießen Verderben und Darlegung (Kosten) den ungewissen Ausgang des Glücks zu erwarten; die Fürsten möchten die Handlung nicht abschlagen."

Joachim und Moritz begnügten sich nicht mit diesen Andeutungen, sie kamen auf die, jedoch außer dem eigentlichen Glaubenspuncte liegenden Dinge zurück, welche den Kaiser zu der Aeußerung von ungehorsamen Fürsten vielleicht veranlaßt haben könnten, und die man als Profansachen ansehen möchte; dahin gehörten, nach der Vermuthung der Fürsten, der Druck, den Johann Friedrich gegen das Reichskammergericht habe ausgehen lassen, und die Verwerfung dieses Gerichts, so daß „im heiligen Reich die Gerechtigkeit gestopft und deshalb wider den Landgrafen und Johann Friedrich auf diesem Wege kein Recht zu bekommen"; auch könne wegen Ferdinands Wahl wohl noch etwas zur Sprache kommen, eben so die zeitige Abberufung der Gesandten aus dem regensburger Religionsgespräch, besonders auch die braunschweiger Sache und Heinrichs Gefangenschaft, die Streitigkeit wegen des Bischofs Julius Pflugk, eine ähnliche wegen des Klosters Dobrilugk [1]), welches dem römischen Könige vorenthalten worden, versuchte Bündnisse mit auswärtigen Mächten und vielleicht andere Dinge mehr. Moritz und Joachim versprachen, darin keinen Fleiß zu

1) Ueber die Verhältnisse von Dobrilugk s. Arndt, progr. de pactione Ferdinandi etc. Prag. 14. Oct.. 1546. Lips. 1815. 4. p. VI. not. *)

sparen, dieses alles abzulehnen. Ferner suchte man der Einrede zu begegnen, „es meine der Kaiser die Religion," wenn er es auch anders bezeichne, namentlich aber befehligte man die Räthe, möglichst anzuführen, daß, da die Sache nicht Glauben und Sacrament betreffe, Johann Friedrich und Philipp ungeachtet des Bündnisses und ohne die übrigen Bundesverwandten „schließen" (abschließen) könnten. Dringend ließen Moritz und Joachim die Beschickten ersuchen, als „hochverständige Fürsten," alles mit Fleiß zu erwägen und zu bedenken, der Kaiser sey der rechtliche Oberherr, und in weltlichen Dingen müsse man ihm Gehorsam leisten, unwiederbringlicher Schade werde entstehen, dem Türken das Thor geöffnet, Aller Vermögen erschöpft werden; rühmlich sey es, die Ruhe zu erhalten im heiligen Reiche, daran geschehe Gott ein wohlgefällig Werk, solches Alles sollten die Räthe, wie sie wüßten, ausführen mit allen Umständen, dann nochmals erinnern, Land und Leute zu bedenken und auch der absendenden Fürsten Gerechtigkeit, die sie zu Philipps und des Churfürsten Landen hätten. Würde nun dennoch die Vermittelung abgeschlagen, so ließen der Herzog und der Markgraf erklären, daß sie zwar von der Religion sich nie drängen lassen würden, außerhalb derselben aber dem Kaiser Gehorsam leisten müßten, dann könnte sie selbst das Verwandtniß, damit sie dem Landgrafen und Johann Friedrich zugethan, aus solchem Gehorsam nicht heben, und es sey ihnen sehr beschwerlich, daß sie durch Verweigerung gütlicher Handlung in „Fahr ihrer Land und Leute gesetzt werden sollten," sie könnten ihrer Verwandten halber nicht mehr thun, müßten es Gott befehlen, und wollten sich mit dieser Sendung, daß sie es treulich, freundlich und herzlich meinten, vor Gott, ihren Verwandten und jedermann bedingt und entschuldigt haben [1]).

---

1) Aus der Instruction Moritzens und Joachims für Albrecht Graf zu Stolberg und Wernigerode, Eustach von Schlieben, Hauptmann zu Zossen, Wilhelm von Neuhausen und Doctor Ludwig Fachs an Johann Friedrich und Philipp (Juli 1546? das Datum fehlt). Angedeutet ist diese Sendung bei Arnold vita Mauritii (Mencken II., 1177). Braun monat. Ausz. VI., S. 78. 79.

Beinahe sieben Jahre später, da Moritz dem Kaiser gegenüberstand, wünschte Christoph von Carlowitz seinen Herrn zu Einleitung friedlicher Handlung zu stimmen. Da bat der vertraute Rath den zum Kampfe bereiten Fürsten zu bedenken, das „sey in dem letzten Kriege nicht die geringste Ursach gewesen, weshalb sich Moritz gegen Johann Friedrich habe bewegen lassen, daß dieser ihm und Joachim von Brandenburg nicht Handlung eingeräumt habe“ [1]). Dieß mag als ein nicht ungewichtiges Zeugniß für den Ernst gelten, womit Moritz auf Austragung der Sache bedacht war, denn die Räthe, welche bei ihm das Gedächtniß des Jahres 1546 erneuerten, hatten 1552 alle Ursache, ihre Gründe nicht aus einem, auf Verstellung des Herzogs gebauten Vorgang seines Lebens zu nehmen.

Die Werbung, wurde ihr Inhalt und Plan von dem Churfürsten angenommen, konnte zu irgend einer näheren Aufklärung der Sache führen, wenigstens mußte der Kaiser sich näher über den Ungehorsam der Fürsten auszusprechen bewogen finden, jedenfalls verschlimmerte sich die Lage des Landgrafen und des Churfürsten durch die Annahme des Vermittelungsvorschlags nicht. Die Worte des Kaisers, welche im Lande herumgetragen wurden, und die eben so in Regensburg zu Moritz gesprochen worden waren, konnten möglicher Weise auch auf die religiöse Ueberzeugung und einen vom Kaiser darin verlangten Gehorsam gedeutet werden.

Nicht zu entscheiden und abzusprechen ist über das mögliche Ergebniß solcher Verhandlung, höchstens darf man vermuthen. Offenbar von Einfluß aber ist diese Sendung auf die Beurtheilung des Herzogs Moritz. Er ging davon aus, zunächst des Kaisers Wort, wie er es selbst in jener merkwürdigen Besprechung zu Regensburg vernommen hatte, als Anhaltepunct gebrauchen zu können, ihm hatte Carl ebenfalls seine Entschließungen als solche angedeutet, welche die Glaubenssachen nicht betreffen würden. Mochte der Herzog hierauf wenig

---

1) Brief Christophs von Carlowitz (und Mordeisens) an Moritz, Linz den 15. April 1552.

oder viel Vertrauen setzen, mochte er davon überzeugt seyn, es werde zuletzt doch auch dem mit dem Schutz des Protestantismus so sehr zusammenhängenden politischen Bestand der evangelischen Fürsten Fährlichkeit, und dadurch dem evangelischen Bekenntnisse der Untergang bereitet werden, so schien es für die protestantische Angelegenheit selbst klug und sachentsprechend zu seyn, mit dem Kaiser in dem Kreise zu unterhandeln, den er sich durch seine Erklärung selbst gezogen hatte, und nicht überzugehen auf das, was er etwa meine. Der Wille des Herzogs sprach sich kurz darauf noch unumwundener aus. Er hat diesen Gesichtspunct fest gehalten bis dahin, wo die Bundeshäupter seine Politik gänzlich verwarfen und der Kriegszustand die Protestanten vielen als den angreifenden Theil erscheinen lassen mochte. Jeder Vorwand mußte vernichtet werden, hätte man Carl V. in die unausweichliche Nothwendigkeit versetzt, sich über die sogenannten Profansachen genau und im Einzelnen auszusprechen. Moritz schätzte die Gefahr, in der sich der Bund befand, aber er sah auch eben so die schlimme Lage seines Landes und der Länder, an welchen ihm eine lehnrechtliche Aussicht zustand. Die Werbung ließ über des Herzogs Sinn und Meinung kaum einen Zweifel.

Der Graf von Stolberg und seine Mitgesandten trafen die Bundeshäupter im Lager bei Meiningen. Letztere hatten die Reiter unter die Fahnen geordnet, und luden die sächsischen und brandenburgischen Gesandten ein, sich das Kriegsvolk anzusehen. Die Gesandten folgten dem Heere bis Schwarza, unweit Würzburg, dort wurden sie in des Churfürsten Zelt geführt, und im Beiseyn vieler Fürsten, unter andern: Wolfs von Anhalt, Ernsts von Braunschweig und einer großen Anzahl der Ritterschaft, ward der Inhalt der Sendung verhandelt [1]).

Doch es mißlang dieser Plan. Die Sendung ward weitläuftig beantwortet, der Gesichtspunct aber, den man dabei nahm, entsprach

---

1) Bericht Albrechts von Stolberg und Dr. Fachsens d. d. Schwarza den 27. Juli 1546.

nicht dem in der Werbung aufgefaßten. Wenn Moritz zunächst an des Kaisers Worte die Verhandlungen knüpfte, so gingen dagegen der Landgraf und Johann Friedrich von der Absicht des Kaisers aus, mit gänzlicher Hintansetzung jener Aeußerung; damit war jedes Anhalten verworfen. „Daß der Kaiser," so sprach man, „ihre Religion geachtet, hätten sie nicht bemerken können, dagegen wer und was mit des Kaisers Worten gemeint sey, nicht undeutlich vernommen, der vermeintliche Ungehorsam betreffe die Religion; ohne Prozeß gebühre es dem Kaiser nicht zu verfahren, sie würden richtige Antwort geben, wenn der Kaiser ihnen etwas vorhalte; sie hätten keine Bündnisse mit auswärtigen Mächten geschlossen, vielmehr dem Kaiser stattlich geholfen, es sey nun der Lohn, daß der Kaiser sie für Türken halte, aber der Allmächtige, der die Herzen ansehe, werde Richter seyn." Ferner ward dem Kaiser Handlung mit Frankreich zu Ungunsten der Protestanten vorgeworfen, und wegen der Puncte, welche Moritz als möglich streitige Profansachen bezeichnet hatte, wurden widerlegende Gründe angeführt: „vielmehr habe Ferdinand einige zum Kloster Grünhain gehörige Dörfer einnehmen lassen, weil der Abt daselbst die Kappen ausgezogen, und sich nach Gottes Befehl in den Ehestand begeben und die gottlosen Ceremonien habe fallen lassen, wollte Gott, daß die Häuser Oestreich und Burgund nicht viel mehr an sich gezogen." Ferner beriefen sich Philipp und Johann Friedrich auf das Abkommen zu Speier nach jenen Vorfallenheiten, die Moritz erwähnte: „der Papst habe diesen Krieg in seinem und Carls Namen als gegen die augsburgischen, protestantischen Ketzer begonnen;" auch beriefen sich Philipp und der Churfürst auf Thatsachen, wodurch des Kaisers Räthe, namentlich Granvella, sattsam beurkundet, daß unter falschem Scheine das Bekenntniß der evangelischen Lehre bekämpft werde [1]). Zuletzt ward noch angedeutet, daß man der Mitverbündeten Gemüth jedenfalls erfahren müsse. Das Thatsächliche dieser Erwiederung war meist in

1) Antwort Johann Friedrichs und Philipps aus dem Feldlager von Schwarza den 27. Juli 1546.

Wahrheit gegründet, dieß würde auch Moritz nicht in Abrede gestellt haben. Den Gesichtspunct aber, den der Herzog als Einleitung zu Verhandlungen festhielt, verkannten die vereinigten Fürsten, oder sie scheueten hier irgend eine Anwendung politischer Feinheit.

Die Sendung des Markgrafen von Brandenburg und des Herzogs Moritz erregte die Theilnahme und Erwartung der übrigen Glieder der hessischen und sächsischen Fürstenfamilien, insonderheit der geschäftseifrigen und nach allen Seiten hin in lebhaftem Briefwechsel stehenden Elisabeth zu Rochlitz. Sie rieth dringend zur Vertragung der Sache, obgleich, wie aus allem, und namentlich dem späteren Benehmen dieser nicht uninteressanten fürstlichen Frau hervorgeht, Elisabeth fast männlichen Muth zeigen konnte. Sie bat Moritz, ihr zu schreiben, was seine Räthe des Vertrags wegen ausgerichtet, und als die Nachrichten von der Stellung des Kaisers und der Verbündeten immer kriegerischer wurden, so äußerte Elisabeth: „sie lasse sich bedünken, daß nun die Zeit vorhanden, daß die im Felde Stehenden nicht weit von einander seyn würden und daß es zu einer Schlacht gereichen, oder etwas Heftiges vorgenommen werde, weshalb es Zeit sey, Moritz wolle zum Vertrage helfen" [1]). Moritz ließ ein Gebet für die Erhaltung des Friedens anordnen, auch fand er sich bewogen, seine religiöse Ansicht der Herzogin Elisabeth nochmals zu bekräftigen, denn es war wegen der allerdings kundigen Hinneigung zum Kaiser und des Verkehrs, den besonders Carlowitz mit Granvella und Naves pflog, das Gerücht entstanden, Moritz neige sich zur römischen Kirche. Nicht undeutlich ließ der Herzog den Gedanken durchblicken, daß auch Johann Friedrich diesem Gerücht Glauben beimesse, und so kam neue Verstimmung zur alten Eifersucht. Moritz schrieb damals, „er solle in Regensburg das Abendmahl unter einer Gestalt gefeiert und die Religion in seinem Lande zu verändern angefangen haben, der böse Feind feiere nicht, Trennung zu machen an allen Enden; wir wissen uns," setzt er hinzu, „in unserm Gewissen gegen Gott also zu stehen, daß wir

---

1) Brief Elisabeths an Moritz, Rochlitz den 3. August 1546.

vor allen können fröhlich bekennen und, ob Gott will, von seinem Wort nimmermehr weichen wollen, sollten wir auch darüber lassen, was wir an Leib und Gut haben. Wir begehren auch keines andern Gut, können wir aber dabei nicht bleiben noch gelassen werden, so mögen wir dem Geiste Gottes darin keine Schuld geben und wollten, daß eines jeden Herz offenbar werde" [1]).

Elisabeth ließ es nicht fehlen, in die Warnung einzustimmen, welche Moritz über die Gesinnungen Carls und Ferdinands gegen ihn schon vielfach von Philipp erhalten hatte, nur daß die Herzogin formloser und heftiger, ja zuweilen sehr unfürstlich sich ausdrückte: „Ich wollte," schrieb sie an Moritz, „wir hätten einen Bauer zum Kaiser, unter dem wir geschützt und das göttliche Wort erhalten wäre, und so die Schlacht sollte verloren gehen, so würdet ihr wohl befinden, wie gut ihr es haben würdet. — Das Haus von Oestreich hat große Augen und Maul, was es nur siehet, das will es haben und fressen" [2]).

Uebrigens wußte Moritz während der Bewegung der Heere an der Donau nur das, was Carlowitz ihm oft als Sage von Regensburg aus berichtete.

Indessen war die Achtserklärung gegen Johann Friedrich und Philipp erfolgt. Am 1. August (1546) übertrug mittelst eines aus Regensburg erlassenen Schreibens Carl V. dem Herzog Moritz die Vollstreckung derselben. Nochmals ward auch hier versichert, „es solle weder die Religion mit dem Schwerte gedämpft, noch Deutschlands Freiheit verdrückt werden." Der Herzog ward an seine Pflicht als Reichsfürst und Lehnmann des Kaisers erinnert und ihm anbefohlen, der Aechter Land und Leute, vorzüglich für sein Interesse selbst, einzunehmen, für den Fall der Säumniß und des Ungehorsams Moritzens bei Vollzug der Acht habe er zu erwarten, daß die Länder, ungeachtet seines

---

1) Brief Moritzens an Elisabeth v. 5. August 1546. Uebrigens hatte Johann Friedrich das Gerücht über die Religionsveränderung des Herzogs der Elisabeth mitgetheilt in einem Briefe v. 1546. — 2) Elisabeth an Moritz, Rochlitz den 6. August 1546.

Rechts, denen bleiben würden, die sie mittlerweile einnähmen, er selbst aber in die Strafe der Acht ebenfalls fallen werde [1]).

Unterdeß folgte Carlowitz den Bewegungen des kaiserlichen Heeres und gab über letztere dem Herzog Nachricht, doch noch immer waren seine Berichte schwankend und ungewiß, denn theils mußten sich Carls nähere Maßregeln nach der sich oft ändernden Sachlage gestalten, theils scheint weder der Kaiser noch seine Umgebung gegen den Herzog und Carlowitz so ganz und gar ohne Hehl, selbst zu der Zeit gewesen zu seyn, als Moritz durch das bestimmte Auftreten gegen seine Verwandten Carls Voraussetzungen im vollsten Maß entsprechen sollte. Carlowitz bat noch einen Vertrauten zu senden, der dem Heere stets folgen könne, „um des Spieles Ende" zu erwarten [2]).

Ob nun gleich Johann Friedrich und Philipp die gütliche Handlung abgelehnt hatten, auf welche Moritz so großes Gewicht legte, so wendete sich dieser doch noch einmal an den Churfürsten und Landgrafen, sprach von den Zweifeln derselben über des Kaisers Meinung wegen der Bedeutung der Reden Carls; betheuerte: „es werde ihm erschrecklich seyn, wenn des Kaisers Willen gegen die Religion gehe und das Ausrufen (des Ketzerkriegs) in Italien mit seinem Wissen und Willen geschehen sey;" so fern aber nur weltliche Sachen in Sprache seyen, und der Kaiser gleichwohl unterlassen sollte, diese zuvor anzuzeigen und die Fürsten zu beschuldigen, so könne er nicht verstehen, was den Kaiser dazu bewegen möchte. Wenn ihm, dem Herzoge, gütliche Handlung eingeräumt würde, und er dieß Anzeigen der Ursachen nicht erlangte, so habe er dann Ursache, „vormännigklich zu bekennen, daß es an dem Kaiser erwunden (ermangelt) [3]), und dann wolle er sich gegen Philipp und Johann Friedrich also erklären, daß sein Gemüth dahin gerichtet, Gott zu geben was Gottes, sich von der christlichen Religion nicht drängen zu lassen und sich seiner Obrigkeit zu pflegen, wie

---

1) Achtsvollziehungsauftrag, Regensburg d. 1. Aug. 1546. — 2) Brief Christophs v. Carlowitz d. 11. Aug. 1546 (von Landshut). — 3) Erwunden, erwinden, nach Wachter sub v. erwinden deficere, deesse, nichts erwinden lassen facere ne quid desit.

er in seiner Lehnspflicht gelobt und geschworen habe." Für diesen Fall versprach der Herzog seinen besten Fleiß zu Gunsten Philipps und Johann Friedrichs, wenn es zum Ernste komme. Aber der Obrigkeit Gewalt abzuwenden, würden die Fürsten selbst sein Vermögen zu ermessen haben. Noch bemerkt Moritz: „obgleich die Fürsten ihm nicht, nach altem Gebrauch, während ihrer Abwesenheit Gemahlinnen und Kinder, Land und Leute befohlen, so werde er sich doch deren annehmen, so viel er könne" [1]).

Doch Philipp wiederholte seine bereits vielfach ausgesprochenen Ansichten über Carls Pläne gegen den evangelischen Glauben und sprach die Zuversicht aus, Moritz werde nun als ein „frommer, ehrlicher und der christlichen Religion anhangender Fürst" sich zu den Verbündeten wenden [2]).

Noch hatte Moritz nicht eine Maßregel ergriffen, welche auf Ausführung der ihm vom Kaiser vertrauten Achtsvollstreckung zielte, noch stand er in lebhaftem Briefwechsel und in dringenden Verhandlungen mit dem Churfürsten und dem Landgrafen, als bereits der kaiserliche Erlaß in seiner Hand war.

Philipp von Hessen, ungeachtet der schlimmen Verhältnisse, welche unter den Heerführern des Bundes eingetreten waren, ungeachtet der mannichfaltigen Versäumnisse unwiederbringlicher Vortheile, war fortwährend hohen Muthes und unermüdet in der Ermahnung seines Eidams zur Gegenwehr in einem Kriege, den der Kaiser zu Gunsten des Papstes führe [3]). Eben so that Johann Friedrich.

Moritz kannte die mißliche Stellung der Dinge, welche Carlowitz sehr richtig beurtheilte. Ob er die Acht vollstrecken solle oder nicht, machte er von seiner Ueberzeugung über die Möglichkeit der Fortschritte der Protestanten und von den Angriffen auf die sächsischen Länder, die

---

1) Brief Moritzens von Chemnitz den 16. August 1546. — 2) Brief Philipps aus dem Feldlager bei Nassenfels den 25. Aug. 1546 (als Antwort auf das vorige Schreiben). Es war die Empfehlung der Land und Leute unter den erbverbrüderten und geeinigten Fürsten allerdings steter Gebrauch. — 3) Diese Ermahnungen sprechen sich aus in mehren Briefen, unter andern in einem v. 21. August 1546.

von Böhmen aus zu fürchten waren, abhängig. Carls Absicht war natürlich eine ganz andere, ihm lag daran, durch eine möglichst schnelle Vollführung der, wenn auch durchaus willkührlichen und unbegründeten Aechtung zweier Reichsfürsten diesen selbst eine ihre Pläne an der Donau vernichtende Störung zu verursachen. Moritz gedachte Sachsen durch den Achtsvollzug als letztes Mittel zu retten, Carl aber die protestantische Macht zu besiegen.

Der Kaiser erließ um die Mitte des August einige, die Achtsvollziehung angehende Befehle, und trug Christoph von Carlowitz auf, sich sofort von Regensburg gen Dresden zu begeben und die Ausführung jener Anordnungen zu betreiben. „Anfänglich," schrieb Carlowitz, „habe ihm die Willensmeinung des Kaisers gewidert," da er gern noch länger in dessen Nähe geblieben wäre, um desto schneller und gründlicher Alles melden zu können. Die „Mandate" enthielten die Vorschrift für Moritz, eilig zu handeln, „weil die, welche es betreffe, jetzt anderswo zu schaffen hätten." Carlowitz rieth dringend, es möchte sich Moritz so lange in nichts einlassen, bis man sehe, wem Gott den Sieg gebe, oder wenigstens bis König Ferdinand, dem auch deshalb geschrieben sey, der Aechter Lande angreife; höchstens die Bergstädte, und was von der Krone Böhmen zu Lehn gehe, wolle er rathen einzunehmen, jedoch so, „daß es der Herzog, wenn die Dinge hier außen anders geriethen, vorzuwenden habe, es sey dieß zu Abwendung fremden Eingriffs und dem Churfürsten und seinen Unterthanen zum Besten geschehen." Anderer Seits mußte man darauf denken, Carls und Ferdinands Mißtrauen sich nicht durch Zögern zuzuziehen, welches um so leichter war, da man nicht zweifeln konnte, es werde Ferdinand nicht lange müssig zusehen. Carlowitz gab deshalb den Rath, die Mandate in Thüringen durch den (kaiserlichen) Boten anschlagen zu lassen, dabei aber den letzteren möglichst lange aufzuhalten, damit mittlerweile ein Entschluß gefaßt werden könne [1]). In den Ansichten und Entwürfen, welche Carlowitz in jenen Tagen entwickelte,

1) Aus Carlowitzens Brief, Regensburg den 19. August 1546.

war keine Berücksichtigung Philipps und Johann Friedrichs bemerkbar. Wenn Moritz trotz dem einen Vergleich zu erwirken noch nicht ganz für unmöglich hielt und dafür wirkte, so gehört dieß ihm allein an.

Indessen wurden die Sachen immer verwickelter. Der Krieg blieb ohne Hauptergebnisse, und wenn die Verbündeten zu ihrem größten Schaden sich nicht bewogen fanden, durch einen Hauptschlag der Sache eine entscheidende Wendung zu geben, so hatte der Kaiser immer mehr den Plan, durch das Verziehen „in die Harre," wie der Landgraf an Moritz schrieb, sich ganz vollständig zu rüsten und möglichst unbezwingbar im Felde zu stehen. Um diese Zeit, wenn eine Aeußerung des Herzogs Moritz ernstlich gemeint war, müssen die schmalkalder Bundesgenossen das Erbieten des Herzogs wegen der von ihm einzuleitenden Handlung wieder aufgefaßt und von ihm die Erklärung gefordert haben, „ob er während ihrer Abwesenheit ihre Lande schützen wolle, dann wollten sie die Sache mittlerweile an die andern Bundesverwandten gelangen lassen, und ihm der Handlung halber Antwort geben" [1]).

Gewiß ist, daß beim Herzog der Wunsch immer lebhafter ward, wegen der wiederholten Versicherungen Philipps, es meine der Kaiser in Verbindung mit dem Papste die Protestanten zu unterdrücken, eine gründliche Erklärung zu erhalten, zugleich aber auch von der Unruhe befreit zu werden, welche ihn wegen seiner Stellung zu Böhmen ängstigte. Auch Joachim von Brandenburg hatte wegen der Freunde Besorgniß, er sah in deren Untergang den Anfang des eigenen Verderbens, er theilte dieß Moritz mit und sprach „von dem unerträglichen Ausgange, dazu es gerathen möchte, von gleichem Druck, den sie selbst würden zu erdulden haben" [2]).

Der Rath, den Carlowitz gegeben, die Bergstädte und die böh-

---

1) Dieß führt der Herzog in einer fast gleichzeitigen Werbung v. 22. Aug. 1546 an, jedoch ist dieß nicht als eine völlig ausgemachte Thatsache zu betrachten, weil Moritz, einem Dritten gegenüber, sich darauf bezog und hier andere Motiven haben konnte. — 2) Brief Joachims, Cöln an der Spree den 30. Juni 1546.

mischen Lehne zu besetzen, mochte diese Bedenklichkeiten steigern. Schon vorher war eine Unterredung in Leitmeritz eingeleitet worden [1]). Moritz sendete von Annaberg aus, wo er sich nicht ohne Grund in der Nähe der böhmischen Grenze befand, den Doctor Türk, Amtmann auf dem Petersberge, nach Leitmeritz, um mit dem Rath des Königs Ferdinand zu verhandeln. Türk war ein geschickter und feiner Unterhändler, und früher in dem Dienste des Erzbischofs Albrecht von Magdeburg gewesen, er stand in dem Rufe, dem Hause Habsburg sehr ergeben zu seyn. Elisabeth von Rochlitz aber warnte Moritz vor ihm: „er sey nicht allein gut kaiserisch und königisch, sondern auch ein rechter Finanzer, der sich bei seinem vorigen Herrn wohl habe finanzen lassen" [2]).

„Moritz," so sollte Türk sprechen, „habe den Kaiser nicht anders verstanden, als daß er der Religion halber keinen Ernst vornehmen werde," ferner ward erwähnt, daß nach einer Mittheilung des Churfürsten, der Papst und die Geistlichkeit den Kaiser bewegt hätten, die Stände der Religion wegen zu bekriegen, daß aber Moritz wegen der weltlichen Dinge, welche, wie er glaube, der Kaiser meine, um Einräumung der Handlung gebeten, und daß seine Freunde die Versicherung verlangt, ihre Lande zu schützen, wenn sie unter Rücksprache der übrigen Verbündeten ihn als Unterhändler annähmen. „Diese Suchung giebt uns," sprach Moritz durch Doctor Türk, „allerlei Nachdenken, wir können des Papstes Meinung um die Zukunft nicht wissen; sollte der Papst die Meinung haben, wie sie die Freunde schreiben, so hätten wir wahrlich unserer eigenen Lande wegen Bedenken von nöthen, sollte aber auch am andern Orte von unsern Freunden die gesuchte Erklärung etwas auf sich haben, so wollte uns und unserm Lande daran auch nicht gering gelegen seyn" [3]).

Moritz trug seinem Sendboten auf, die Entgegnung des Churfürsten und Landgrafen, daß selbst alle Profansachen, welche etwa der

---

1) Dieß und Folgendes aus Acten: „böhmische Handlung" betitelt, welche mit dem 14. August 1546 beginnen. — 2) Brief Elisabeths vom 25. August 1546. — 3) Acten („die böhmische Handlung").

Kaiser gegen die verbündeten Fürsten gehabt, „zu Grunde vertragen, und darüber Brief und Siegel vorhanden wären," in der Zusammenkunft mit den Böhmen zur Sprache zu bringen. Des Herzogs damalige Stellung zu Ferdinand kam dem später eintretenden guten Vernehmen der beiden Fürsten noch nicht gleich, wenn schon das Mißtrauen des Herzogs sich zu mildern begann.

Das, was Moritz als Unterhändler für die verbündeten Fürsten geltend zu machen gehabt haben würde, wäre es der Absicht der letzteren entsprechend gewesen, eine Unterhandlung anzuknüpfen, wozu sich Moritz in Verbindung mit Joachim so dringend erboten hatte, eben dieß suchte er wenigstens jetzt hinsichtlich seiner selbst von Ferdinand zu erlangen. So wie es seine Absicht war, die Sache durch Verhandlung bis dahin zu bringen, daß man sehe, „es erwinde an dem Kaiser" oder nicht, eben so gedachte er, als die Verbündeten sich bis jetzt ablehnend wegen des Handlungsplanes mit dem Kaiser ausgesprochen hatten, hinsichtlich Ferdinands nun auch sich selbst sicher zu stellen, er wendete, was er für die Verbündeten beim Kaiser zu thun so dringend versichert hatte, als seine Vorschläge nicht Eingang fanden, Ferdinand gegenüber auf sich an, und man mag auch hieraus erkennen, daß es dem Herzog mit jenen Verhandlungen ein Ernst war. Er gebot auf die wahrscheinliche Erwiederung, „daß dieß ihm alles ungefährlich sey," nicht zu achten, sondern die Lage gründlich auseinanderzusetzen, in welcher er sich befinde, „da er einer Seits durch Stillsitzen der Freunde Unwillen auf sich lade, und anderer Seits darauf zu denken sey, daß die Landschaft des Papstes wegen nicht bewegt werde" [1]). Der Herzog müsse wissen, was er sich zur Zeit der Noth zur Krone Böhmen zu versehen habe, es sey auf beide Wege zu denken und endlich darauf zu halten, „daß er, im Fall eines Vertrags der Verbündeten mit dem Kaiser, aus diesem Vertrage nicht ausgelassen werde."

Der königliche Gesandte Hofmann suchte des Herzogs Zweifel

1) Aus der böhmischen Handlung.

zu stillen: der Kaiser spreche nicht anders als er handle, mit gutem Bedacht sey Moritz die Acht aufgetragen worden, bewiese sich der Herzog säumig, oder lasse er sich „auf andere Wege bereden," so wisse er, was der Eigennutz oft thue, einer und mehr könnten sich finden, die, ungeachtet aller Verwandtniß, ihr Bestes auch bedenken und zugreifen möchten, und es sey dann gar schwer etwas wieder herzubringen [1]). Hofmann theilte nun die Fortschritte als „neue Zeitung" mit, welche der Kaiser mache, und die Aussicht, welche sich wegen Entscheidung der Dinge für Carl eröffne, gab sich jedoch das Ansehen, als liege dieß außer seinem Auftrage und bat um Verschwiegenheit [2]).

Moritz war um so mehr besorgt, da gerade in jenem Augenblicke manche Irrungen zwischen Böhmen und Meißen zur Sprache gebracht wurden, er hatte deshalb seinen Rath, Heinrich von Gersdorf, fast zu derselben Zeit nach Prag abgeordnet, wo Doctor Türk mit Hans Hofmann in Leitmeritz verhandelte. Jene Verhandlungen hatten die Erneuerung der Erbeinigung, das Besatzungsrecht des dem Grafen Solms gehörigen böhmischen Lehns Sonnewalde, einen von Ferdinand zu Budissin eingerichteten neuen Zoll, und endlich die Wegnahme des den Domherren zu Sagan gehörigen Orts Wittigenau, zum Gegenstand [3]). Besonders mochte die Besetzung von Sonnewalde dem Herzog bedenklich erscheinen, und obgleich Ferdinand erklären ließ, daß sein Landvoigt der Niederlausitz den Willen nicht gehabt habe, den Ort zu besetzen, so erinnerte er doch auch, daß ihm das Oeffnungsrecht und das der Besetzung daran zustehe. Noch während der Unterhandlung in Böhmen, machte Moritz von Annaberg aus dem Doctor Türk dringend zur Pflicht, er möge es dahin bringen, daß den Unterthanen der Stifter Magdeburg und Halberstadt befohlen werde, dem Herzog auf sein Begehren zuzuziehen [4]). Die streitigen Puncte scheinen damals ausgeglichen, oder durch andere, wichtigere Geschäfte weiter verschoben

---

1) Brief Türks, Leitmeritz den 25. August 1546. — 2) Aus dem angez. Briefe. — 3) Aus dem Schreiben des böhmischen Canzlers Heinrichs, Burggrafens zu Meißen, Prag den 22. August 1546. — 4) Schreiben an Christoph Türk den 24. August 1546.

worden zu seyn. Moritz ward bald darauf von Ferdinand aufgefordert, der „geschwinden Kriegsläufe halber," sich selbst wegen der Herrschaften Sagan, Prebus und anderer zu Schlesien gehörigen Lehne zum Zuzug mit funfzig Pferden bereit zu halten.

Durch die, das Schicksal Sachsens so hoch angehenden Verhandlungen, theils mit den Bundeshäuptern, theils mit dem Kaiser und Ferdinand ziehet sich unausgesetzt die Geschäftsthätigkeit der Herzogin zu Rochlitz, der Freundin der schmalkaldischen Bundesgenossen und Moritzens damals noch ziemlich wohlwollenden Verwandten. Sie war von dem Stande der Dinge mehr oder minder genau unterrichtet, da Philipp und Johann Friedrich nicht verabsäumten, ihr Nachrichten zukommen zu lassen. Auch Moritz hielt es für angemessen, die Herzogin von Manchem in Kenntniß zu setzen, dessen fernere gelegentliche Mittheilung an die Bundesfürsten ihm zweckmäßig erschien. So stand Elisabeth in gewissem Sinne als Vermittlerin zwischen ihren Verwandten. Oft suchte sie dem Herzog über dieß und jenes Rath zu ertheilen, mit der Emsigkeit einer der Politik nachhängenden, und mit Feuereifer für die protestantische Sache begeisterten fürstlichen Frau. „Wollt Gott," so schreibt sie an Moritz, „wir hätten einen Mann und 20 oder 30,000 (Streiter), und kämen auf der andern Seiten von hinten herzu, wollten sehen, wie dem Kaiser der Ernst vergehen und zu vertreiben seyn möcht, wenn ihr die Chroniken leset, so werdet ihr finden, daß die Fürsten nicht wie die westphälischen Bauern ihren Ursprung haben." Elisabeth, obgleich des Kaisers und der Habsburger Lust an fremden Ländern hart rügend, schien sich selbst darin weniger zu kennen: „Wir zweifeln gar nicht," heißt es in ihrem Briefe, „da ihr (Moritz) fügliche Ursachen wider das Land zu Böhmen hättet, ihr solltet den Böhmen wohl so annehmlich seyn und so lieb gehalten werden, als der jetzige König" [1]). Dabei verläugnete sie je-

---

1) Brief Elisabeths, Rochlitz den 25. August 1546. (Elisabeth bezieht sich übrigens auf Carion; doch wohl der bekannte Joh. Carion, Verfasser von „Chronica männigl. zu lesen," m. s. Wachler Handbuch der Lit. IV., S. 144. 145.

doch den Glauben an Prophezeiungen nicht, der ihr wie Vielen selbst Hochgebildeten nicht fremd war, und erwähnte, daß Carion voraus-gesagt, „der Löwe und Adler würden nicht mehr in Roth und Weiß ge-kleidet seyn.“

Elisabeth war bei ihrem Bruder, dem Landgrafen, vielleicht mehr noch bei Johann Friedrich nicht ohne Ansehen, und da die Frage we-gen der Stellung, welche Moritz einnehmen konnte, immer wichtiger und immer mehr zur Entscheidung reif ward, so war sie es, deren Rath an Moritz dahin ging, den Evangelischen zu helfen und wenn der Herzog die Möglichkeiten in seinen Werbungen an den Kaiser und Kö-nig auseinandergesetzt und darnach ein klares Anhalten für sich zu er-reichen gehofft hatte, so erwog Elisabeth die mögliche Gefahr, in der Moritz sey; wären die schmalkaldischen Verbündeten geschlagen, wür-den andere aufstehen gegen des Kaisers Vorhaben, auch für den Fall des Sieges könne manches Widerwärtige sich ergeben, denn Gut mache Muth. Der Landgraf könne umkommen, da er seines Lebens nicht groß achte, und lieber ehrlich sterben, als sich Gottes Wort nehmen lassen werde. Dem Kaiser sey nicht zu trauen, „der großen Herren Wort währe nicht lange, sie könnten bald die Hauben abziehen und die Zusagen vergessen“ [1]). Dabei berief sich Elisabeth auf eine ihr gegebene Zusage des Herzogs, während des Kriegs wenigstens „still zu sitzen,“ welches ihm, wie Philipp geäußert, für den Fall eines Sieges auch nicht schaden solle.

Noch war Moritz, ungeachtet ununterbrochenen Briefwechsels mit den Bundeshäuptern, ohne Mittheilung eines Endbeschlusses des Churfürsten und Landgrafen, ob sie die „gütliche Handlung,“ zu welcher er sich erboten, annehmen wollten, beide Fürsten hatten zwar wieder-holt erklärt, der Handel gehe blos die Religion an; doch eine endliche, zurückweisende Antwort fand Moritz hierin nicht. Die Ansicht Eli-

1) Brief der Herzogin Elisabeth, Rochlitz d. 26. August 1546. Mah-nungen und Zureden, so wie die weitere Auseinandersetzung der Ansicht, daß der Kaiser offenbar die Religion meine, geben Philipp und Johann Friedrich in Briefen v. 28. u. 29. August.

sabeths über die Gefahr, in welcher er schwebe, wenn er nicht unbedingt für den schmalkalder Bund sich erkläre, mochte dem Herzoge zu jener Zeit doch nicht ganz gleichgültig seyn, es war wenigstens ungewiß, ob Elisabeth lediglich die eigene Ansicht ausspräche, oder ob sie sich auf Mittheilungen stütze. Die mißtrauende Gesinnung des Herzogs gegen Johann Friedrich ward durch die Möglichkeiten, welche von einer Entscheidung des Kriegs abhingen, noch gesteigert. Die öffentliche Meinung, welche in Carls Unternehmung einen Ketzerzug erblickte, darin durch des Papstes Benehmen auf die unzweideutigste Weise unterstützt ward, und in dem Herzog einen, dem Protestantismus minder günstigen oder gar ihm abtrünnigen Fürsten zu erkennen glaubte, fing an, gegen ihn zu seyn, und konnte durch Aeußerungen der Herzogin und anderer bedeutender Personen bald zur Feindin werden; auf den Kanzeln ward erörtert und bewiesen, daß des Kaisers Maßnehmungen Gegenwehr erheischten. Moritz sprach sich unter diesen Umständen gegen die Herzogin Elisabeth noch einmal über den Stand der Dinge aus: „Noch immer warte er auf Antwort wegen der Vermittelung; wären die weltlichen Sachen beim Kaiser abgetragen und der Kaiser werde auch dann von seinem Ernste nicht abstehen, dann werde er männiglich die Gelegenheit haben zu ermessen und sich selbst zu berichten, was ihm gebühren wolle“ [1]).

Der Herzog versammelte gegen Ende des Augustmonats mehre seiner Räthe und einen Ausschuß der Stände [2]) zu Freiberg, um mit ihnen die Stimmung im Lande und die Lage der Dinge in Erwägung zu ziehen. Unter jenen Männern befanden sich Wolf von Ende, Georg Carlowitz, Christoph Carlowitz, der von Regensburg zurückgekehrt war, Fachs, Türk, Komerstadt und andere. Man nahm als Grund der Verhandlung, die Versicherung des Herzogs auf dem chemnitzer Landtage, der evangelischen Lehre treu zu bleiben, und das Ewige dem Zeitlichen nicht vorzusetzen, der Kaiser habe die

---

1) Brief Moritzens an die Herzogin Elisabeth, Freiberg den 31. Aug. 1546. — 2) Vergl. Hausmann, Beiträge II., S. 136.

Versicherung, die Religion nicht drängen zu wollen, ertheilt, es würde demnach gut seyn, die Geistlichkeit zu ermahnen, „den Leuten etwas anderes nicht einzubilden," auch werde der Herzog der evangelischen Lehre Grund auf dem vom Kaiser versprochenen, aus allen christlichen Nationen zu versammelnden Concil vortragen lassen; meine es Carl aber nicht aufrichtig mit jenem Concil, so habe man alsdann desto mehr Fug und Ursach, sich zum Widerstand zu stellen, und sey dieß vor Gott und der Welt besser zu verantworten, was man um Gottes Willen thun oder leiden müsse, und es stehe zu hoffen, Gott werde verhängen, oder in mittler Zeit andere Wege und Mittel verleihen zu Frieden und Einigkeit. Die Räthe sprachen sich beistimmend darüber aus, daß Moritz den Achtsbrief an Philipp gesendet. Der rechtlichen Möglichkeit der Ausführung des Executionsbefehls stehe, sobald der Kaiser die Fürsten der Religion wegen überziehe, des Herzogs Versprechen entgegen, betreffe aber die Sache den Glauben nicht, so wären dann auch weder die Erbverbrüderungen, welche den Kaiser ausnähmen, noch sonstige Verträge und jenes Versprechen im Wege. Da nun Moritz durch die bis jetzt ihm nicht bewilligte gütliche Handlung dahinter kommen könne, ob des Kaisers Absicht wirklich gegen die evangelische Lehre gerichtet sey, so werde man sich der Vollstreckung der Acht nicht wohl entziehen können, damit größere Beschwerung von den Landen gewendet werde, jedoch müsse gute Maße gehalten werden, damit, wenn sich der Sieg auf die Seite der Verbündeten wende, des Herzogs eigene Lande nicht in Noth geriethen. Für den Fall, daß sich, es möge nun der Sieg auf dieser oder jener Seite seyn, entweder kaiserliches oder königliches Kriegsvolk den sächsischen Ländern nähere, ward vorgeschlagen, dem Churfürsten unter Zusendung des kaiserlichen Befehls bekannt zu machen, es bleibe kein anderer Ausweg, die Lande dem Fürstenstamme Sachsens zu erhalten, denn es sey die Sache dahin gediehen, daß ohne solches Einschreiten nicht allein der Churfürst, sondern auch Moritz „vergewaltigt" werden würde [1]).

---

1) Dieß aus der „freibergschen Handlung" v. 29. August 1546.

Mittlerweile wurden die Verhandlungen mit König Ferdinand lebhaft fortgeführt. Der Herzog, fortwährend beschworen von Johann Friedrich, von Philipp und von Elisabeth von Rochlitz, deren Briefe mit steigender Offenheit die bösen Pläne zu entschleiern suchten, welche sie Carl V. und seinem Bruder zutraute; gedrängt durch Ferdinand, dem die Execution der Acht, so weit böhmisches Lehen in Frage käme, mit aufgetragen war; verdächtigt durch die im Lande herrschende Stimmung für den Churfürsten, befand sich in der schwierigsten Lage. Zudem hatte ihm der Kaiser selbst noch zur Zeit über das Schicksal der durch den willkührlichen Befehl, welchen man Acht nannte, eröffneten Länder keine genügende feste Zuversicht gegeben, und nach alle dem, was er in Regensburg erfahren, konnte des Herzogs Bestimmung zuletzt davon abhängen, wie der Kaiser und König Ferdinand mit seinem Benehmen zufrieden waren. Wie jetzt gegen Johann Friedrich und Philipp mit Worten gespielt ward, wie diesen beiden Fürsten Dinge schuld gegeben wurden, welche entweder nicht gegründet oder bereits abgethan waren, eben so konnte Moritz leicht des Kaisers Mißfallen sich zuziehen. In dieser Verlegenheit suchte er einen Stützpunct in dem Markgrafen Joachim von Brandenburg, dessen vertrauter Rath, Eustach von Schlieben, bereits an der Verhandlung zu Freiberg Theil genommen hatte. Der Herzog ordnete den Ritter von Dieskau und Doctor Fachs nach Zossen ab, um mit den brandenburgischen Räthen zu verhandeln. Man hatte, theils vielleicht um dem habsburgischen Uebergewicht gegenüber nicht ganz ohne Gegenmacht zu seyn, theils aber auch aus andern kundgegebenen Ursachen, mit Pommern und Polen Verbindungen anzuknüpfen gesucht, der Churfürst von Brandenburg hatte sich diesem Geschäft unterzogen, eben so wollte er wegen der Gesinnung des Königs Ferdinand Gewißheit haben, welche zu ermitteln Moritz sich anheischig gemacht hatte. Moritz selbst erklärte, er sey nicht geneigt, mit Ferdinand in ein besonderes Verständniß zu treten, damit er nicht genöthigt werde, den Böhmen zuzuziehen, im Fall die schmalkalder Verbündeten siegten und Böhmen angriffen, ein dann zu leistender Zuzug werde gegen die Erbver-

brüderung mit Hessen seyn [1]). Würden dagegen Moritz und Joachim angegriffen, so bleibe ihnen die böhmische Erbeinigung immer noch als Aushülfe, auch könne man künftig mit der Krone Böhmen eines besonderen Verständnisses wegen unterhandeln. Uebrigens trug Moritz darauf an, daß Brandenburg gleich ihm sich rüste und gefaßt mache [2]).

Die in den Verhandlungen mit Brandenburg berührte Annäherung an Polen und Pommern hatte neben der allgemeinen Rücksicht auf eine sichernde Verbindung noch den Zweck, den Frieden zu erhalten. Der König Siegmund I. von Polen ließ Anfangs October Gesandte zu Moritz reisen und ihm anzeigen, daß er Carl V. und den Churfürsten zum Frieden zu bewegen gedächte, zugleich ward Moritz aufgefordert, nicht nachzulassen, das Friedenswerk nach allen Kräften zu fördern. Moritz bezog sich auf diese Unterhandlungen in einer vertraulichen Mittheilung an Philipp [3]). Die übrigen Beredungen scheinen keinen Fortgang gehabt zu haben, auch änderte sich bald die Gestalt der Dinge, und die Bewegungsgründe dazu fielen weg. König Siegmund war theils gegen die emporstrebenden Russen, theils gegen die Türken beschäftigt [4]).

Mit Brandenburg selbst kam eine Beredung zu Stande. Moritz und Joachim versprachen sich für den Fall der Noth beizustehen, obschon die vorige staatsrechtliche Verbindung diese Pflicht feststellte. Deckung der Lande gegen jeden Angriff, durch gütliches Wort oder auch durch Trutz der Waffen ward bestimmt und der Zweck anerkannt, einander „Trost und Rückenhalt" zu gewähren, die endliche Vollziehung jener Beredung sollte zu Senftenberg geschehen [5]).

---

1) Aus der Instruction Dieskaus und Fachsens „gen Zessen," Dresden den 12. September 1546. — 2) Aus der Instruction v. 12. September 1546. — 3) Brief Moritzens, Freiberg den 11. October 1546. — 4) M. vergl. Spittler, Staatengesch. II., 482., 483. — 5) Urkunde v. 20. September 1546.

Inzwischen ward Moritz vom König Ferdinand an Vollstreckung der Acht erinnert, man begnügte sich jedoch vorerst noch eine gleichmäßige Rüstung zu verabreden, und es würden die Mahnungen vielleicht noch nachdrücklicher erfolgt seyn, hätte Ferdinand nicht Ursache gehabt, selbst mit den Böhmen vorsichtig zu Werke zu gehen, da die Folge eine Abneigung derselben gegen den Krieg wider Johann Friedrich zeigte. Sie betrachteten die Protestanten, namentlich wegen der Feier des Abendmahls, als ihre Glaubensbrüder [1]).

Theils über die Meinung des habsburgischen Hauses wegen des Krieges, theils wegen der ferneren Bedingungen bei letzterem, wurden im September (1546) Unterhandlungen mit dem König Ferdinand gehalten, und Moritz sendete mehre Räthe, namentlich Komerstadt und Georg von Carlowitz nach Prag. Diese brachten zunächst das Bündniß zur Sprache, welches zwischen Papst und Kaiser abgeschlossen worden sey. Alle bisherige Versicherungen und Erklärungen, die der Herzog seiner Landschaft und seinen Verwandten, besonders dem Churfürsten und Philipp gegeben, beruheten auf der von Moritz festgehaltenen Behauptung, der Kaiser meine die Religion nicht. Die Nachricht von dem Bündnisse zwischen Kaiser und Papst mußte auf die Stimmung in den Ländern des Herzogs Moritz von entscheidender Wichtigkeit seyn. Der Rath König Ferdinands, mit dem anfänglich die Gesandten Moritzens sprachen, berührte auf die Aeußerung der Sachsen über das fragliche päpstlich-kaiserliche Bündniß diese Angelegenheit nur sehr flüchtig: „er halte nichts davon,“ und es ward sodann auf andere Geschäfte übergegangen, hauptsächlich auf Vollstreckung der Acht. Herzog Moritz hatte über diese Dinge die Räthe nicht zu endlichem Abschluß bevollmächtigt; noch schien es ihm nicht an der Zeit zu entschiedenen Vorschritten, denn theils konnte sich das Glück des Kriegs doch gegen den Kaiser wenden, theils aber war sein näheres Verhältniß zu den mit Heeresmacht einzunehmenden Ländern nicht end-

---

1) Pelzel, Geschichte von Böhmen II., 438.

lich geregelt, und Moritz wollte dieß zuvörderst klar sehen, ehe er etwas Weiteres thue.

Ferdinand ließ mit den meißner Räthen durch Heinrich von Plauen und den Vicecanzler Jonas, der später mit Moritz und besonders mit Carlowitz in einen die Persönlichkeiten und Ansichten bezeichnenden Briefwechsel trat, sprechen. Sie gaben den Sachsen zu verstehen, daß Moritz, dem der Kaiser seine Gnade zugesichert, sich zur Vollziehung der Acht ohne weiteres anschicken müsse, zu Unterhandlungen sey nun nicht mehr Zeit, die „Mandate wären Erklärung genug," dem Kaiser könne man weitere Puncte nicht vorlegen, alle weiteren Ausreden der herzoglichen Räthe „wurden spottlich aufgenommen," wie diese ihrem Herrn berichteten, und der König, als er selbst die Räthe zu sich entbot, machte ihnen zur Pflicht, an's Werk zu gehen, mit der Rüge schließend: „sie wollten temporiren, das sey, Zeit verlängern, dieß aber schädlich, ein Tag sey jetzt ein Monat, ein Monat ein Jahr" [1]).

Damals stand Philipp im Lager vor Neuburg und theilte seinem Eidam oft nicht ungünstige Nachrichten mit, über kleine Vortheile, welche die Verbündeten über des Kaisers Heer erlangt hatten [2]). Um so mehr fand Moritz Grund, dem Dringen Ferdinands zu widersprechen, auch ward sein Mißtrauen gegen den Kaiser durch die bestimmtesten, ihm von den schmalkalder Verbündeten zukommenden Versicherungen rege, es sey dem Kaiser um Ausrottung der Protestanten zu thun. Es findet sich in des Herzogs Leben keine einzige Thatsache, welche seinem erklärten Willen für die evangelische Lehre zu handeln, widerspräche. Aber selbst wenn man bei Moritz das Interesse für jene Lehre als in den Hintergrund tretend, annehmen wollte, so war der Herzog zu klug, um nicht doppelt zur Vorsicht sich bewogen zu finden. Zu jener Zeit schrieb Elisabeth: „Moritz solle sich doch nicht mit sehenden Augen blind und nicht taub machen lassen, der Kaiser würde die Abschaffung der Mißbräuche nicht hindern, aber um der

1) Aus dem Berichte der Räthe v. 6. Septbr. 1546. — 2) Unter andern in einem Briefe v. 6. Septbr. 1546.

geistlichen Güter willen, und was der Geistlichkeit gehöre, werde ein Krieg werden; wolle Moritz nicht wider Carl von Gent und seinen Bruder handeln, so möge er doch wider die Böhmen wehren, die dem Churfürsten in's Land fallen wollten, die Chroniken meldeten, daß die Markgrafen von Meißen die Böhmen, welche in das Land Meißen hätten einfallen wollen, die Quer und die Länge geschlagen und umgebracht hätten" [1]).

Ferdinand hatte zwischen Kadan und Kommothau eine ansehnliche Macht gesammelt, um das sächsische Land damit anzugreifen, allein die Böhmen hatten jetzt unzweideutig erklärt, sich nicht über die Grenze führen zu lassen. Damals ward an den Sohn Johann Friedrichs, und durch diesen ohne Zweifel an seinen Vater die Kunde getragen, daß Moritz mit Ferdinand in Unterhandlung stehe; man sprach bereits von der Uebertragung der Chur auf Moritz, und von der Zerstückelung des Landes [2]). Ferdinand traf übrigens Anstalten die Böhmen durch andere Völker entweder zu ersetzen, oder sich doch mit jenen zu vereinigen, er entbot deshalb Kriegshaufen aus Oestreich und Ungarn, letztere waren die in Meißen und Sachsen gefürchteten Husaren.

Um so mehr lag dem Könige Ferdinand an völliger Ausgleichung mit Moritz. Der letztere suchte offenbar Zeit zu gewinnen; aus den folgenden Verhandlungen mit Böhmen ergiebt sich, daß Moritz alles aufbot, den Krieg zu verhindern und Frieden herbeizuführen; Anfangs October nämlich ward zu Prag wiederholt verhandelt. Moritz ließ dem Könige widerrathen „anzugreifen, der Winter sey nahe, der Churfürst noch mächtig, das Landvolk gänzlich ihm ergeben, sowohl in seinem eigenen, als auch in des Herzogs Landestheilen, die Lage des böhmischen Reichs sey durch Gebirg und Land gesichert, nicht so die Lande des Herzogs, welche mit denen des Churfürsten untermischt seyen; ein Krieg im Winter sey dem Lande zur höchsten Beschwerniß, wäre es

---

1) Brief Elisabeths v. 13. Sept. 1546. — 2) Brief Wilhelms von Grefendorf zu Plauen an Johann Wilhelm, Plauen den 20. Septbr. 1546.

aber möglich" — so ließ Moritz seine Räthe sprechen — „Mittel und Wege zu finden und Handlung anzuwenden, daß der ganze Krieg vertragen werde und verbleibe (unterbleibe), was dafür der Herzog thun könne, dazu wolle er sich erbieten." Doch Ferdinand drang auf Fortsetzung des angefangenen Werkes, berief sich auf des Kaisers wohlgerüstetes Heer, und erinnerte Moritz an das Gespräch zu Regensburg, wogegen der Doctor Komerstadt ausdrücklich andeutete, daß Herzog Moritz eigentlich dort nichts bewilligt habe. „Die sächsischen Räthe," heißt es in der aufgenommenen urkundlichen Schrift, „haben sich mit den königischen in gesellige Unterrede begeben, und es hat insonderheit Dr. Komerstadt angefochten, daß geredet worden, als sey zu Regensburg vom Kaiser und König etwas beschlossen, denn sein Herr hätte sich in nichts bewilligt, anders denn, daß er es an die Landschaft gelangen lassen." Fest blieb man sächsischer Seits darauf, daß die in Gemeinschaft mit dem Churfürsten besessenen Bergwerke und die böhmischen Lehnstücke, Eilenburg, Colditz und Leisnig verschont würden [1]. Zuletzt schlossen der böhmische Canzler, Heinrich von Plauen und Otto von Dieskau einen, jedoch noch von der Genehmigung des Königs und des Herzogs abhängigen Vertrag, welcher die beiderseitigen Rüstungen und den Angriff durch Herzog Moritz nach demjenigen Ferdinands bestimmte, so daß letzterer die böhmischen Lehnstücke einnehmen sollte, jedoch mit Weglassung von Colditz, Eilenburg und Leisnig, weßhalb sich der Herzog mit dem Könige vergleichen wollte.

Moritz und sein Bruder August begaben sich auch selbst nach Prag, die vertrautesten Räthe waren mit ihnen, namentlich Christoph von Carlowitz, Türk, Ebeleben, Pistoris und Fachs. Die Unterredung ward sehr geheim gehalten, doch fanden sich Personen, welche über den Gang der Dinge, wie es scheint, Berichte erstatteten, um dadurch dem Hause Johann Friedrichs ihre Treue darzuthun. Nach einem solchen Berichte sprach Moritz, als er in Prag einritt: „er hoffe, daß der Plan Ferdinands, die Churlande zu überziehen, an der Wei-

1) Aus der Handlung zu Prag, den 1. October 1546.

gerung der Böhmen, welche sich nicht in's Ausland führen lassen wollten, scheitern solle, doch seyen des Herzogs Räthe auf des Königs Seite gewesen und hätten den Herzog weich gemacht und bewogen"[1]). Elisabeth zu Rochlitz schrieb um eben jene Zeit: „Moritz gehe jetzt und hänge den Kopf, er sey mit hinterlistigen Worten von etlichen Räthen beredet worden"[2]).

Besonders thätig gegen den Churfürsten mochte sich Heinrich von Plauen benehmen, ihm schien der Tag zu kommen, wo vergolten werden sollte, was die Sachsen einst gegen seinen Stamm gethan. Heinrich sollte „fürnemlich die Rädlein gar führen," da er verhoffe, die Herrschaft Plauen wieder an sich zu bringen.

Allgemein war das Interesse für Johann Friedrich auch in Böhmen, dieß zeigte sich schon unter den Lehnsleuten des Königs[3]). Auch in den Städten mochte man darauf rechnen. Die protestantische Lehre fand unter den Utraquisten Freunde und Anhänger. „Wenn der Churfürst," so schreibt der Unbekannte, „mit Ernst nach Böhmen käme, so würden die Städte Thore und Pforten öffnen, also günstig wären sie ihrem König! allein wenn Moritz den Hund nicht hinken ließe"[4]).

Selbst unter den Umgebungen des Herzogs waren solche, deren Vertrauen auf Moritz für den Churfürsten fest und unwandelbar stand. Aber auch in Prag kam kein endliches Ergebniß zu Stande, und Moritz so wie Ferdinand nahmen bis zum 11. October Bedenkzeit. Während dieser Zeit mahnte der Kaiser die Stände von Meißen und Thüringen, zur Vollstreckung der Acht behülflich zu seyn, wenn, wie ohne

---

1) Dieß steht in einem von den geheimen anonymen Berichten, welche von Moritzens Umgebungen mittelbar oder unmittelbar ausgegangen seyn müssen. Das Ganze des Berichts stimmt mit nach den übrigen Quellen bewiesenen Thatsachen überein und trägt die Farbe der Wahrheit. Am Schlusse bittet man, den Bericht geheim zu halten und zu bedenken, was dem Schreiber daraus entstehe, wenn es verrathen werde; datirt ist der Bericht v. 5. October 1546. — 2) Brief Elisabeths v. Monat October 1546 an Johann Friedrich. — 3) M. s. die eben angeführte Stelle aus Pelzel. — 4) Aus dem ad 1. angez. Berichte.

Zweifel geschehen werde, Moritz sich mit ihnen berathe [1]). Kaum war Moritz von Prag zurück, so wendete sich Elisabeth mit stürmischen Bitten an ihn, die Freunde nicht zu verlassen, komme Ferdinand in das sächsische Land, so werde er „auch wieder hinaus müssen," es sey immer die Praktik des Hauses Oestreich gewesen, die Fürsten uneins zu machen, darum, so meint die herzhafte Fürstin, „merket auf die Sach, glaubt nicht allen Geistern, denn ich schreibe aus keinem Kalbskopf" [2]).

Gerade damals versammelte Moritz die Stände zu Freiberg (Oct. 1546). Er setzte denselben die Lage der Sache auseinander, erinnerte sie an das, was zu Chemnitz verhandelt worden, namentlich, daß man des Kaisers Erklärung habe suchen wollen, ob die Rüstung gegen die Religion sey, ferner, daß die Stände oder die Landschaft gerathen und gebeten, dafern aller angewendeten Mühe ungeachtet, die Beilegung nicht erlangt werden möchte und der Zug nicht gegen die Religion gerichtet sey, still zu sitzen. Er habe von dem Kaiser über den Punct der Religion „Belehrung erlangt," die Freunde beschickt und bitten lassen und sonst, was in seinem Vermögen gestanden, angewendet, keine Reise sey ihm beschwerlich gewesen, und da uns, sprach Moritz, „in weltlichen Sachen Handlung wäre eingeräumt worden und wir von unsern Freunden Folge gehabt, hätten wir zum wenigsten vermerken können, ob es um die Religion zu thun oder nicht; bis jetzt," sprach der Herzog weiter, „habe er aus seiner Freunde Antwort nicht merken mögen, daß es zu gütlicher Handlung hätte kommen können, der Krieg habe begonnen, mehrmal hätten ihm seine Freunde um Hülfe geschrieben, doch habe er, da die Erklärung des Kaisers erfolgt, nach dem Rathe der Stände still gesessen und das Kriegsvolk von der bewilligten Steuer unterhalten, jetzt aber wären die Dinge immer bedenklicher, der Kaiser habe viele Mandate erlassen, Ferdinands Völker seyen im Begriff in des Churfürsten Lande zu ziehen, und es sey, dieß abzuwenden, vom Herzog aller Fleiß nicht gespart worden, mit Gewalt

---

1) Carls Schreiben aus dem Feldlager bei Abtmanshausen d. 6. Oct. 1546. — 2) Brief Elisabeths, Rochlitz d. 11. Oct. 1546.

könne er es nicht wehren, am liebsten sey es ihm, wenn alles zu christlicher Einigkeit gebracht werde, damit dem Erbfeinde der Christenheit nicht Raum gelassen werde; allein ihm stehe an des Churfürsten Landen die gesammte Lehn zu, an den Bergwerken der ungetheilte Mitgenuß, sollten nun jene Lande in fremde Hände kommen, so werde das Fürstenhaus Sachsen zum Höchsten geschwächt, die Länder lägen vermischt, fremdes Kriegsvolk werde sie sämmtlich verderben, höchst beschwerlich werde es seyn, daß fremde Leute in den vermengten Landen einsitzen und Nachbar werden sollten."

Die Stände erklärten, es sey die Sache schwer, sie beträfe ihr Hab und Gut und ihre Ehre, es falle ihnen zu rathen ganz sorglich; solle es gut und recht getroffen werden, so müsse es von Gott kommen. In den ferneren Aeußerungen der Stände offenbarte sich Vertrauen zu dem Herzog, Bereitwilligkeit zu dem, was im Fall der Noth geschehen und bewilligt werden müsse, und innige Neigung zu Erhaltung des Friedens, aber entschiedener Wille, das Land gegen Fremde zu schützen. „In der Religion möge Moritz gute Achtung haben, damit weder er noch die Lande von ihrem Glauben gedrängt würden." Ueber die mögliche Einnahme der sächsischen Lande gaben die Stände zu bedenken, daß der Winter nahe, und ein verderblicher Krieg in den Ländern der Wettiner selbst entstehen würde, der über ihr Vermögen gehe; zu Verhütung solchen Unglücks riethen sie, mit dem Landgrafen und Churfürsten zu unterhandeln, damit sich die Lande bei einer Einnahme durch Fremde dem Herzog ergeben, zu Verhütung des Verderbens. Moritz werde sich dann gegen Philipp und Johann Friedrich, wenn die Sache mit dem Kaiser vertragen sey, „aller Gebühr und Billigkeit erzeigen," äußersten Falles werde Moritz nicht umgehen können, die Länder selbst einzunehmen, zu erhalten und zu schützen. Ein besonderes Verständniß mit Böhmen und Brandenburg ward, jedoch außerhalb der Religion, von den Ständen als zeit- und zweckgemäß erachtet. Zu Verwilligungen, Geldaufnahmen und Steuern war die Landschaft bereit.

Auch an Churfürst Johann Friedrich schrieben die Stände, stell-

ten ihm die Achtsbefehle Carls und die Rüstung Böhmens mit fremdem Volk aus Ungarn, Oestreich und andern Reichen vor, schilderten des Landes Gefahr für den Fall, daß es in fremde Hände komme, schlugen, als letztes, äußerstes Mittel, die „Ergebung der Lande an Moritz vor, der sich gegen ihn, den Churfürsten und seine Kinder, wie sie nicht zweifelten, billig und gebührlich erzeigen werde, die äußerste Gefahr," so schrieben die meißner Stände, „lasse sie diesen Vorschlag thun" [1]). Dieß Schreiben machte man dem Landgrafen von Hessen bekannt und bat, „er möge sich in der Sache gnädig erzeigen."

Moritz meldete das Ergebniß dem Landgrafen von Hessen, nochmals bat er um möglichste Förderung des Friedens, dringend stellte er Philipp vor, er möge zur Ausgleichung helfen, wie denn eben jetzt der König von Polen sich gleichfalls verwende, er verband damit die so oft gegebene Versicherung, durch keine Gewalt sich von der Religion, die er bekenne, abbringen zu lassen; „die Schwerheit und Gefahr" dieser Sachen möchte Philipp bedenken und des Königs von Polen „Wohlmeinung folgen; sich nicht verdrüßen lassen, ob er sich gegen den Kaiser etwas demüthigen müßte, und zu eben diesen friedlichen Mitteln auch den Churfürsten zu bewegen suchen." Moritz betheuerte nochmals, „er begehre die Lande nicht, suche nur deren Ehre und Wohlfahrt, habe nicht gefährlicher Weise bis jetzt still gesessen, könne aber die sächsischen Länder in fremde Hand nicht kommen lassen" [2]).

Daß Moritz mit dieser und ähnlichen Versicherungen allerdings andeutete, daß er für den Fall eines Achtsvollstreckungskriegs sich der churfürstlichen Lande bemächtigen werde, ist wohl außer Zweifel, die Möglichkeit eines Erhaltens der Lande für den Churfürsten ward von Moritz nur dann vorausgesetzt, wenn der Vergleich zu Stande komme,

---

1) Dieß und das Vorige aus den Landtagsverhandlungen zu Freiberg (Oct. 1546). Das Schreiben der Landschaft an den Churfürsten, Freiberg den 11. Oct. 1546 (m. s. auch Hortleder II., 478. u. f.) — 2) Brief Moritzens, Freiberg den 11. Oct. 1546.

den der Herzog mehr als einmal einzuleiten gesucht hatte [1]). Doch Alles war vergeblich, Philipp und besonders Johann Friedrich, meinten mit jeder diplomatischen Wendung sich an ihrem Glauben zu versündigen. Johann Friedrich setzte Mißtrauen in Moritz, seine Annäherung an den Kaiser, welche sich seit Jahren schon so unzweideutig an den Tag gelegt hatte, seine Erklärungen, die er wegen der Länder gegeben, ließen keine unbefangene Berücksichtigung der Umstände zu, die nicht in des Herzogs Gewalt standen, vor Allem aber schien den Verbündeten der Ernst zweifelhaft, womit Moritz an der Sache der Religion zu hängen betheuerte; die Theologen des Churfürsten hatten diesen Verdacht des zum Mißtrauen geneigten Mannes Seele zu tief eingeprägt. Uebrigens war das Mißtrauen, wie schon immer, noch jetzt gegenseitig, auch Moritz glaubte Anlaß dazu zu haben. U. a. hatte Elisabeth, wie ihr Moritz, um ihre Vorwürfe abzulehnen, erwiderte, sich dahin geäußert, sie wolle in Betreff Moritzens für den Churfürsten, wenn es ihm wohl ginge, nicht gut seyn, wozu sie ohne Zweifel Ursache habe, die dem Herzog verborgen sey [2]). Dergleichen, wenn auch an sich nur vielleicht unbedachte, die eigene Ansicht mehr aussprechende als auf tiefern Gründen sich stützende Aeußerungen, wurden von Moritz bei der täglich sich steigernden Spannung nicht leicht genommen. Daher schrieb auch Philipp, wenn die Landschaft Moritzens die Schritte des Kaisers und des Papstes vollständig wisse, so glaube er, sie werde anders gerathen haben, als dieß zu Freiberg geschehen sey „auf die gefährlichen, listigen Declarationen wegen eines freien Concils,“ der Kaiser meine im Grunde, wenn er von Nichtanfechtung der Religion

---

1) Der Churfürst verstand dieß, wie es scheint, anders und deutete die Worte Moritzens: „er könne das Land nicht in fremde Hand kommen lassen,“ dahin, daß Moritz jedenfalls sie ihm wieder einräumen wolle, wenigstens bezog er sich auf Schriften Moritzens in sein Feldlager, welche dieß besagten; andere als die erwähnten Briefe und Schriften des Herzogs Moritz finde ich jedoch nicht. M. vergl. auch die Schreiben bei Hortleder II., 488. auch nannte Johann Friedrich das Mandat des Kaisers wegen der Acht „ein erpracticirtes,“ auch davon findet sich keine Spur. (Der Brief Johann Friedrichs ist v. 18. Januar 1547). — 2) Brief Moritzens an Elisabeth, Dresden den 18. Oct. 1546.

spreche, doch nur die seinige, wenn man ihn fragte, ob er auch die lutherische Lehre meine? so werde man bald sehen, welche List dahinter stecke, wollte man ihnen, dem Landgrafen und Johann Friedrich solche Mandate zusenden, so solle Moritz überzeugt seyn, daß diesen nicht gegen ihn gehorsamet werden würde. Philipp widerrieth, ohne Bewilligung des Churfürsten die Lande desselben zu besetzen: „ohne Zweifel," schrieb er Moritz, „würde eure Liebe nicht gern haben, daß der Churfürst von Sachsen in gleichem Falle solches gegen euch thät." Der Landgraf hatte dem Churfürsten die Erklärung des Herzogs eröffnet, daß er nicht nach des Churfürsten Land trachte, und Johann Friedrich ließ durch Philipp sein Wohlgefallen dem Herzoge bezeigen, und daß er sich darauf gänzlich verlasse [1]).

In eben dem Sinne schrieb der Landgraf an die Stände seines Schwiegersohns. Er drückte seine Verwunderung aus, wie so erfahrene Leute auf die Erklärungen des Kaisers wegen der Religion Gewicht legen könnten, und ermahnte sie, „die Besetzung der churfürstlichen Lande abzuwenden, indem dadurch nicht allein ein Krieg von den Böhmen in's Land gerathen, sondern auch ein inwendiger Krieg entstehen werde [2]); ihr mögt," so schloß der Landgraf, „als weise, verständige Männer handeln, solch ungereimt Vornehmen abwenden und dahin rathen, daß die Häuser Sachsen und Hessen bei einander treulich stehen."

Unterdeß war die Gesandtschaft des Königs von Polen zu dem Kaiser gegangen, hatte auch bei den Verbündeten um freies Geleit angesucht, doch war das Ergebniß der Verhandlungen kein Günstiges [3]). Wegen des Angriffs der Böhmen that Johann Friedrich dem Herzog den Vorschlag, sein Kriegsvolk auseinander gehen zu lassen, wo er es dann

1) Brief Philipps aus dem Feldlager bei Giengen den 20. October 1546. — 2) Brief Philipps an die Stände (als Antwort auf das ständische Schreiben). — 3) Ausdrücklich findet sich nichts davon, wohl aber geht dieß aus dem Briefe (ad 1.) Philipps hervor, es heißt darin: „wo es uns hätte etwas eingebracht, was zu Frieden und Einigkeit dienlich gewesen wär."

(der Churfürst) annehmen, und sich damit und mit anderer Hülfe des fremden Volkes erwehren wolle [1]). Die eigentlichen Böhmen scheint der Churfürst wenig gefürchtet zu haben, vielleicht rechnete er sogar zu viel auf den Widerwillen derselben gegen die katholische Partei [2]). Dieß war es aber eben, was Ferdinand selbst fürchtete, und während Moritz durch kein Mittel die Einwilligung der verbündeten, ihm verwandten Fürsten zu Einleitung von Verhandlungen mit Carl V erhalten konnte, drängte ihn der für Böhmen besorgte Ferdinand, doch hielt er des Königs Verlangen, die Ausführung des Achtsbefehls nicht länger zu verschieben, noch hin, und so lange nicht Beweise eines Anderen vorhanden sind, mag angenommen werden, daß dieses freiwillige Säumen durch die Hoffnung herbeigeführt ward, die Sache friedlich beendigt zu sehen, ein anderweiter Grund davon lag in der Ungewißheit, in welcher Moritz vom Kaiser und von Ferdinand gelassen ward. Carl hatte ihn immer nur seiner „gnädigen Absichten" versichert, oder höchstens das Interesse angedeutet, welches Moritz bei der Sache habe, dieß ließ sich freilich wohl nicht anders verstehen, als dahin, daß die churfürstlichen Lande an Moritz fallen sollten, doch wankte aller Rechtsgrund, da überhaupt, wie die Acht bewies, vom Ueberkleiden der Gewalt mit dem Rechtsscheine die Rede war.

Am 14. October 1546 schloß nach vielfältiger Unterhandlung Herzog Moritz mit Ferdinand von Böhmen einen, die gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten für den Fall der Einnahme der Lande Johann Friedrichs bestimmenden Vertrag ab. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß die Böhmen anfänglich vorschlugen, das Land des geächteten Johann Friedrich in zwei gleiche Theile zu zerlegen, dagegen machte Moritz die dringendsten Einwendungen. Dieß war es ja eben gewesen, was der Herzog gefürchtet hatte: die Zerreißung des eigenen Vaterlandes; um diese zu verhüten, setzte er das Höchste auf das Spiel, was es auf Erden giebt, den durch und durch klaren Nach-

---

1) Postscript. aus dem Briefe von Philipp (20. Oct. 1546). — 2) M. s. die Andeutung bei Wieland, Reichsgesch. S. 312. not. 5.

ruhm. Wenn Moritz so vielfältig betheuerte, er könne nicht anders die Gesammtheit Sachsens retten, als durch Vollziehung kaiserlichen Willens, dafern ihm nicht Handlung eingeräumt und die Dinge gemildert würden, so giebt jener Vorschlag Ferdinands, auf den dieser sich selbst nachher berief, hierzu einen festen Beweis [1]).

An die Spitze des Vertrags stellte Moritz die Erklärung, daß seiner Seits die Vereinigung geschlossen werde, um das Interesse und Wesen des Hauses Sachsen zu wahren. Man kam überein, sich mit nothwendigem Kriegsvolk und Kriegsbedarf gefaßt zu machen. Ferdinand, so lautete der Vertrag weiter, sollte die Lande einnehmen, so weit sie der Churfürst von der Krone Böhmen zu Lehn getragen, alles übrige des heiligen Reichs oder Bischofslehn sollte Moritz besetzen; die ebenfalls böhmischen Lehnschaften Eilenburg, Colditz und Leisnig sollten jedoch auch von Moritz eingenommen werden, und ihm, dem Herzog, als Lehn der Krone Böhmen folgen, Ferdinand aber dafür abgefunden werden. Der Angriff sollte von des Herzogs Seite binnen sechs Tagen, erst von der Zeit an geschehen, wo Ferdinand des Aechters Land berühre. Außer mehren Bestimmungen über Dobrilugk, die reussischen und geraischen Lehngüter, enthielt der Vertrag eine Verabredung über die Herrschaft Schwarzenberg, „sie sollte auswärts bis an die schönbergsche Grenze, und mit Einschluß von Platten und Gottesgabe der Krone Böhmen gehören, der übrige Theil aber sollte dem Herzog Moritz und seinen Lehnserben folgen, jedoch als böhmisches Lehn." Für die Unterthanen, welche Ferdinand in Folge dieser Vereinigung unter seine Botmäßigkeit bekommen werde, sagte er zu, sie nicht mit Gewalt von ihrer Religion zu drängen, sondern „sie bis auf christliche Vergleichung" dabei zu lassen. Keiner der abschließenden Theile sollte sich ohne Bewilligung des andern mit Johann Friedrich vergleichen, auch ward erwähnt, daß die Erbeinigung erneuert worden. Einige andere Bestimmungen betrafen die Kosten und die Besetzung

---

1) Ferdinand berief sich selbst in einem Briefe v. 17. November 1546 auf jenen Vorschlag.

der Stadt Zwickau [1]), und die Art, wie die Auseinandersetzungen auf dem Wege der Güte erfolgen sollten.

Christoph von Carlowitz, Otto von Dieskau und Doctor Fachs befanden sich im October 1546 zu Prag, um die ferneren Einleitungen zu treffen, und die Geschäfte des Herzogs möglichst einem gewissen Ziele zuzuführen. Ferdinand und Moritz suchten sich für den Fall der Noth des Zuzugs Carls V. zu vergewissern. Moritz hatte man wegen Verleihung der Chur noch immer nicht bestimmte Versicherung gegeben, letztere erfolgte aus dem Lager bei Sundheim. Dem Herzog Moritz ward die Chur mit den dazu angehörigen Landen und Würden übertragen [2]).

Wie in der Acht, ward auch hier mit jedem Wort des deutschen Reiches Gesetz und Würde willkührlich behandelt, und der ungerechte

---

1) Es gehören hierher folgende Urkunden: Instruction v. 11. Octbr. 1546. (das besondere Verständniß betreffend); Vergleich im königl. Schloß zu Prag vom 14. Oct. 1546, wegen Colditz, Eilenburg und Leisnig sollte durch eine gemischte Commission die Entschädigung festgestellt werden, im Fall man sich nicht vergleiche. Auch über den Schutz von Dobrilugk und die geraischen und reußischen Lande wurden besondere Bestimmungen getroffen, aller dieser wollte sich Moritz zu Gunsten Ferdinands entschlagen, dann wollte Ferdinand mit dem Reiche deshalb Richtigkeit treffen. Nach Ausgang des Stammes der Plauen, Burggrafen zu Meißen, sollte die letzte erwähnte Lehn dem Hause Sachsen wieder zufallen; endlich eine Convention wegen der Erneuerung und Umschreibung der Erbeinigung, Erichstag d. 19. Oct. 1546, m. s. über den Hauptvertrag Arndt l. c. besonders über Zwickaus Besetzung p. VII., auch ist der Vertrag bei Arndt abgedruckt. — 2) Die Urkunde ist datirt: in Castris ad Sundheim den 27. October 1546, vollzogen von Carl V., contrasignirt von Naves und Obernburger. Es heißt darin, Johann Friedrich sey „justo nostro judicio imperiali banno notatus." — Es wird ihm vorgeworfen, er und sein Bruder hätten die Waffen ergriffen, eben so sein erstgeborner Sohn. Ueber die dem Churfürsten schuldgegebenen Vergehen heißt es: „et illorum poena non modo ipsos auctores eorumque personam verum etiam secundum imperii constitutiones et leges omnes illorum heredes et descendentes — merito jure complecti debeat." Carl erklärte ferner, er habe „ex nostra imperialis potestatis plenitudine sano procerum nostrorum et imperii consilio" dieß alles gethan; Johann Friedrich, seinem Bruder, Johann Ernst, und der ganzen Descendenz derselben ward die Chur abgesprochen.

Machtspruch mit dem Scheine des heiligen Rechts geschmückt, gleich als wenn durch die Macht der Gegenwart künftiger Zeiten Erinnerung an gewaltiges Unrecht vertilgt werden könne.

Ferdinand hatte den Angriff der churfürstlichen Lande auf den 22. October festgesetzt [1]). Er hatte Volk aus Oestreich an sich gezogen, eben so aus Ungarn. Da sah man auch die wilden Husaren, welche den Bewohnern des meißner und des sächsischen Landes überhaupt so furchtbar wurden. Sie waren, wie ein Augenzeuge sagt, „auf ihre Art mit leichten Rossen, mit Tartschen und Spießen ziemlich wohl gerüstet.“ Der Hauptanführer der Böhmen war Sebastian von Weitmühl [2]). Geschütz verschiedener Art, „tapfere Stücke,“ leichtes Feldgeschütz und Mauerbrecher (Belagerungsgeschütz) ward theils gen Schlackenwerth, theils gen Falkenau geführt. Von dreien Seiten sollte der Angriff geschehen. Von Eger aus auf die eine Seite des Voigtlandes, durch Moritz auf die andere Seite dieser Provinz und durch den Landvoigt der Lausitz, Albrecht Schlick, auf die übrigen churfürstlichen Lande. Zu eben derselben Zeit äußerte man sich gegen den Herzog: „nähme, während er säumte, ein Dritter Johann Friedrichs Länder ein, so werde diese Besitznahme zugleich das Recht auf Innebehaltung der Länder geben“ [3]), ganz so, wie der Kaiser sich früher in Regensburg gegen Moritz ausgesprochen hatte, als er seine Maßregeln nur noch errathen ließ.

Indessen nahm die öffentliche Stimmung gegen Moritz mehr und mehr einen ernsten Ton an, die Prädicanten eiferten von den Kanzeln, der Herzog werde dem protestantischen Religionsbekenntnisse untreu, seine Hinneigung zum Kaiser galt als untrüglicher Beweis dafür, aus keinem anderen Grunde wußte man sie zu erklären. Johann Friedrich stand mit den berühmtesten Gottesgelehrten in lebhaftem Briefwechsel, dessen Inhalt sich, ohne alle Rücksicht auf eine von den

1) Brief Dieskaus und der übrigen Räthe, Prag den 20. Oct. 1546. — 2) Weitmühl erließ einen Absagebrief am 20. Oct. 1546. M. s. Hortleder II., 3., S. 488. — 3) Anonymer Bericht eines der churfürstlichen Diener v. 23. Oct. 1546.

Umständen mächtig geforderte Thatkräftigkeit und Umsicht meist auf als gewiß vorauszusetzende, unmittelbare Wunder des Himmels beziehet. Auch wurden Fragen der Art behandelt, ob man Carl V. in der Litanei auszulassen, und im Credo vor und nach Pilatus zu setzen habe [1]). Als das Glück Johann Friedrichs wenig später sich wendete, klagte dieser, daß etliche von seinen gewesenen Gelehrten sich so undankbar erzeigt, daß sie ihn noch niemals mit einem Trostbrieflein ersucht hätten [2]).

Moritz erließ ein Rechtfertigungsschreiben, worin er seine Anhänglichkeit an die von ihm bekannte Lehre und die Unvermeidlichkeit dessen, „daß er sich seines Vetters Landen unterfange," nochmals versicherte [3]), auch kam er immer wieder auf die von ihm und Joachim von Brandenburg versuchte gütliche Handlung zurück. Dem Churfürsten setzte er eben dasselbe auseinander und versicherte, dafern der letztere mit dem Kaiser zu Vertrag gelange, so wolle er sich gegen ihn und seinen Sohn durch die Landschaft „der Gebühr und Billigkeit" behandeln lassen [4]).

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Moritz, ehe er sich zu einer bestimmten Vereinigung mit den Böhmen verstand, von dem Willen des Kaisers wegen der auf ihn zu übertragenden Churwürde, wohl fast gewisse Aussicht hatte, doch möchte dieß nur kurze Zeit vor jenem wirklichen Vertrage mit Ferdinand der Fall gewesen seyn. Aber auch jetzt noch machte er ernstliche Versuche, die Dinge zu vergleichen. Gegen Ende des October schrieb der Herzog seinem Schwiegervater Philipp nochmals über die Ursachen seines bisherigen Benehmens: „wir sind," sprach Moritz, „zu unserem Fürnehmen vornehmlich deshalb bewegt, daß die gemengten Lande nicht verderbet, und wir des Kaisers Ungnade auf uns nicht laden, gleichwohl sind wir geneigt, so

---

1) Brief Dr. J. Jonas an Johann Friedrich, Halle den 27. October 1546. — 2) Johann Friedrich in einem Briefe, Augsburg den 14. Sept. 1547. — 3) Ein solches schrieb er unter andern an den Rath zu Nürnberg, den 27. Oct. 1546. — 4) Schreiben an Johann Friedrich, Dresden den 27. Oct. 1546.

viel in all unserm Vermögen ist, Einigkeit zu rathen und zu fördern, da Gott der Allmächtige seine göttliche Gnade dazu wollte verleihen, daß wir und andere, die es gleichfalls auch gut meinen, Vertrauen haben möchten, denn diese Sache muß, wie andere, einmal ihre Endschaft nehmen, die jetzt etwas ungewiß ist, und auf welchem Wege solche Endschaft fallen möchte, die Sorge des türkischen Erbfeindes ist nicht erledigt, und möchte ihm weiter jetzt Raum gelassen werden, auch seinethalben ein solcher Ausgang erfolgen, daß man sich jetzt nicht befährt, des mag man aus den Historien Exempel haben, und wiewohl einige seyn mögen, die keine Hoffnung haben, daß die vorstehende höchste Gefahr deutscher Nation vertragen werde, so sind wir doch der Meinung nicht, sondern halten es dafür, wo die Affecte hintangesetzt und der Handel recht bedacht, es möchten Wege zu dem Vertrage und Handlung aller Zwiespalt gefunden werden" [1]). Die des Herzogs Denkart sehr bezeichnenden Grundsätze, von denen er auch bei diesem erneuerten Vergleichsvorschlage ausging, waren folgende: Es sollte ein allgemeines Concilium auch von den Protestirenden beschickt werden, mit der Anweisung für die dahin zu sendenden Gelehrten, sich zu vergleichen, so weit es mit Gottes Wort und gutem Gewissen geschehen könne. Wenn über das Abendmahl, die Rechtfertigung, Winkelmesse, Priesterehe, ein vollständiger Vergleich nicht erlangt werde, so solle man die Dinge auf ein anderweit Concilium verschieben, einstweilen der eine Theil den andern nicht schimpflich halten oder verachten, der unvergleichlichen Artikel wegen; ein beständiger Friede solle im Reiche aufgerichtet werden. Ueber die Bisthumsgüter wollte der Herzog ebenfalls die Entscheidung des Concils gelten lassen; bei den Klostergütern schlug Moritz, als Grundsatz, die Verwendung derselben zu milden Sachen vor, endlich sollte das Kammergericht bestellt werden, damit am Recht kein Mangel sey; etwa noch hinterstellige Profansachen möchte man der Endschaft zuführen, dann aber beharrliche Hülfe gegen die Türken beschließen [2]). Dieß alles, betheuerte Moritz, werde

1) Brief des Herzogs Moritz an Philipp v. 27. Oct. 1546. — 2) Aus dem angezog. Briefe.

er fordern, „dann wir wollen" — dieß die Worte des Herzogs — „mit Gott bezeugen, daß wir es gut gemeint und noch, und versehen uns gänzlich, die kaiserliche Majestät werde uns mit ihrer Erklärung nicht scheren" [1]).

Gleichzeitig ward Johann Friedrich von Moritz davon in Kenntniß gesetzt, daß er nothgedrungen sein „Interesse" wahrnehmen und verhüten müsse, das Land in fremde Hände kommen zu lassen; beigefügt war auch hier das Versprechen, im Falle eines Vertrags mit dem Kaiser, sich gegen den Churfürsten und die Seinen „der Gebühr und Billigkeit" durch die Landschaft behandeln zu lassen [2]).

Indessen waren die Böhmen über die Grenze gegangen und Moritz zögerte nun länger nicht, ebenfalls vorzurücken. Er nahm mehre Orte im Voigtlande und im Gebirge ein, nachdem er vorher dem Churfürsten einen Absagebrief gesendet hatte [3]). Moritz grauete vor dem ersten Schritte, er betrieb unausgesetzt die Sühne mit den schmalkalder Bundeshäuptern, namentlich mit Philipp. Bei weitem weniger geneigt dazu war Christoph von Carlowitz, er drängte den Herzog, ja nicht länger anzustehen mit einer, an den Churfürsten zu erlassenden Verordnung; den Ehren könne dadurch genügt werden, wenn sich Moritz auf den Gehorsam beziehe, den er dem Kaiser schuldig sey, und auf die Unmöglichkeit, anders Schaden und Verderben vom Hause Sachsen abzuwenden. Besonders bemerkte Carlowitz, daß Moritz den Churfürsten nicht anders werde nennen können, als ihn der Kaiser in der Achtserklärung genannt habe, auch möge sich der Herzog vorsehen, daß man der Schrift nichts anhänge, wodurch das Vertrauen des Kaisers vermindert werde, oder sich Moritz zu viel gegen den Churfürsten und die Seinen erbiete [4]).

---

1) Aus dem angez. Briefe. — 2) Schreiben Moritzens, Dresden den 27. Oct. 1546, ein ähnliches Schreiben ward an demselben Tage an Johann Wilhelm gesendet. — 3) M. s. Hortleder S. 488. (Der Absagebrief Ferdinands an Johann Friedrich, und ebendaselbst Moritzens Vermahnungsschrift an den Churfürsten zu Sachsen), m. vergl. Weiße, sächs. Geschichte III., 166. — 4) Carlowitz an Moritz, Prag den 20. October 1546.

Schnell besetzte nun Moritz mehre bedeutende Orte, aber dem Kaiser erklärte er, „er habe allerdings die ihm bei Verlust seines Rechts aufgetragene Acht aus der Betrachtung eine Zeit lang verzogen, daß Johann Friedrich sein Vetter, und ihm ganz nahe blutverwandt sey, und aus der Hoffnung, daß der allmächtige Gott Gnade gebe, es werde sich sein Vetter anders in die Sache schicken, damit es der befohlenen Execution wider ihn weiter nicht bedürfe." Moritz erklärte selbst Carl dem V., daß er aus Rücksicht auf Ferdinands Rüstungen und zu Umgehung der ihm angedrohten Strafe, die Vollstreckung des kaiserlichen Willens nicht länger habe verschieben können, damit das Haus Sachsen und desselben Unterthanen vor „Verderb, Nachtheil und Zertrennung" bewahret werde [1]).

Noch ehe diese Erklärung in Carls Händen seyn konnte, schrieb der letztere an den Herzog, den Befehlen unbedingt nachzugehen [2]).

Moritz nahm nun bis zu Ende des Jahres die Länder Johann Friedrichs ein. Nur Gotha, Eisenach und Wittenberg blieben noch in der Hand der ernestinischen Befehlshaber. Moritz fürchtete die Ankunft des Churfürsten, welche ihm, wie er versicherte, von den eigenen Einigungsverwandten Johann Friedrichs „ganz treulich" war angekündigt worden. Er stellte dem Kaiser vor, wie er selbst wisse, sey er nicht für sich selbst, sondern „wegen des Kaisers dazu gekommen," er bat Carl, seiner eigenen Lande wegen um Schutz und Hülfe. Diese Sprache gegen den Kaiser darf um so mehr als aufrichtig gemeint beurtheilt werden, je weniger sie hätte geeignet seyn können, des Kaisers Gunst für Moritz zu erhöhen. Auch versicherte er, die Lande bei ihrer Religion, bei Rechten und Gütern zu schützen und sich dereinst gegen Johann Friedrich nach aller Gebühr behandeln zu lassen [3]).

Das Erscheinen der königlichen Völker und deren grausames Benehmen schreckte die sächsischen Lande. Viele Städte wendeten sich

---

1) Brief des Herzogs an den Kaiser, Grimma den 10. Nov. 1546. — 2) Aus dem Feldlager bei Laugingen, den 9. November 1546. — 3) M. s. Sleidanus Lib. XVIII., p. 552. ed. am Ende. Weiße III., 166. und Hortleder S. 499 u. f.

an den Herzog und forderten ihn auf, sie zu schützen, meist aus dem Grunde, weil ihr Herr im Felde abwesend, und sie selbst, der Erbhuldigung nach, dem Herzog verpflichtet, also immer mit Rücksicht auf die ihnen obliegende Unterthanenpflicht gegen Johann Friedrich [1]). An anderen Orten leistete man Widerstand, um sich gegen Brennen und Morden der Königlichen, besonders der wilden Husaren zu sichern. Mehre Befehlshaber sprachen muthig und handelten tapfer: „ich will mich wehren, so lange ich kann," schrieb Caspar von Brandenstein, als die Feinde vor Plauen lagen und einem Heere von 20,000 Mann 9000 der Churfürstlichen (wahrscheinlich meist Landvolk) entgegenstanden [2]). Dagegen flohen andere Heerhaufen beim Herannahen des Feindes, und erweckten dadurch den Verdacht der Bestechung gegen sich, noch andere machte das Ausbleiben des Soldes unwillig. Der Adel um Zwickau ergab sich dem Herzog Moritz, welcher auf dem Kötzschenberge unweit der Stadt Schanzen aufwarf, Geschütz dahin brachte und Anstalt traf, die Stadt zu beschießen. Nirgends waltete bei den Churfürstlichen ein das Ganze beherrschender Wille, Alles war vereinzelt, Muth und Vertrauen sanken, die Feigheit fand in oft hohlen Gerüchten Entschuldigung. Zwickau ergab sich dem Herzog [3]), aufgefordert von Christoph von Carlowitz und Bastian von Wallwitz. Die öffentliche Stimme sprach gegen die Befehlshaber dieses wichtigen Platzes, Hans von Dolzigk und Heinrich Edlen von der Planitz, der letztere habe gegen den ersteren nur „Amen" sagen müssen, und sey in seinem Leben nicht viel bei Kriegshändeln gewesen. Der Pfarrer Cringk, erst zur Gegenwehr auffordernd, bewies dann „aus dem alten und neuen Testament," man müsse, um Blutvergießen zu vermeiden, die Stadt übergeben. Dolzigk verwieß den Rath, als dieser die Belagerung durch böhmisches Volk fürchtete und lieber Moritz sich erge-

---

1) Dieß thaten z. B. die Stadt Plauen (Schreiben v. 1. Nov. 1546), ähnliches, Schwarzenberg, Grünhain, die Knappschaft auf dem Schneeberg. — 2) Brief Brandensteins v. 2. Nov. 1546. — 3) Nach einem gleichzeitigen Berichte an den Dr. Ratzenberger (aus dem Archive des Finanzministeriums zu Dresden).

ben wollte, auf Wunder des Himmels, ward aber mit der Erklärung zurückgewiesen: „es sey dieß an sich gut, jetzt aber eine Versuchung Gottes“ [1]). Wären sie, so sprach der Rath der Stadt, „zeitiger mit kriegsverständigen Hauptleuten, Kriegsvolk, Büchsen und Kraut gestärkt worden, so werde der Churfürst gesehen haben, daß sie sich nicht weniger denn ihre tapferen Vorfahren würden vertheidigt haben“ [2]).

Die Städte Altenburg, Borna, Torgau und Belgern, das Amt Bitterfeld und andere Orte huldigten Moritz im November 1546. Bei den Huldigungen brachten viele Städte ihre Pflichten gegen den Churfürsten Johann Friedrich zur Sprache und zeigten treue Gesinnung. Was zwischen Moritz, seinem Vetter und Philipp verhandelt worden, eben so die eigentliche Lage der Sache hinsichtlich Carls V. zu Ferdinand, alles dieß war natürlich nicht bekannt. Die Worte der Aufforderung des Herzogs, in Abwesenheit des Churfürsten die Lande vor fremder Gewalt zu schützen, ließen verschiedene Auslegung zu, es war ehrenhaft und wacker, daß in vielen Orten die dem Herzog huldigenden sich wegen ihres Landesfürsten sicher stellen wollten, außer der Liebe zu Johann Friedrich wirkte dabei das von den Predigern und Geistlichen fast überall erweckte Mißtrauen, Moritz wolle der Reformation entgegen treten. Als Georg von Carlowitz und Dr. Türk den Huldigungsact in Grimma vollziehen ließen, versprach Türk dem Stadtschreiber Sebald Rosenbach nach dem Eid, den weiteren Grund des Herzogs Moritz zu eröffnen [3]). Auch hatte Julius Pflugk von dem Stifte Naumburg Besitz genommen, doch weigerte sich ernst die Stadt Zeitz [4]), Moritzens Befehlen zu gehorchen, selbst einzelne Männer widersetzten sich in manchen Orten der churfürstlichen Lande [5]). Gegen die Angriffe der Plünderer ließ Moritz Wappen und Fähnlein „als Sicherungs- und Friedzeichen“ vertheilen.

---

1) Aus dem Berichte des Raths (aus dem Archive des Finanzministeriums). — 2) Ueber den Pfarrer Cringk berichtete der Rath an Johann Friedrich (Nov. 1546). — 3) Aus dem Copial der Stadt Grimma no. 7. — 4) Brief Moritzens an Julius Pflugk v. 2. Decbr. 1546. — 5) z. B. ein Holzförster in Bitterfeld, ihm ward deshalb sein Vieh verkümmert, diese sonderbare Zwangsart wird im Huldigungsprotokoll erzählt.

Moritz entwickelte übrigens gerade in dieser Zeit der kriegerischen und politischen Wirren die größte Thätigkeit. Wo irgend seine Gegenwart nöthig war, zeigte er sich. Die mannichfaltigen Werbungen, Sendungen an Carl, an Ferdinand, an Joachim von Brandenburg, die Beantwortung so vieler Schreiben, die Herbeischaffung des für das Heer nöthigen Bedarfs, alles dieß ordnete er mit Umsicht und Schnelligkeit. Er konnte mild, er konnte ernst seyn, selbst die Brauchbarsten und Besten seiner Umgebung hatten nur bis zu gewissem Grade Einfluß, am meisten Christoph von Carlowitz im Rath, Otto von Dieskau im Felde. Keiner, heißt es in einem damaligen Briefe, „hat so großes Gehör beim Herzog gehabt, als Dieskau, weil er ein Kriegsmann ist." Aber auch ihn, als er sich weigerte, den Befehl über Husaren und böhmisches Volk, welche sich um Wittenberg gelagert, zu übernehmen, hieß Moritz „in tausend Teufels Namen wegziehen." Dieskau war es auch, dem Elisabeth schuld gab, besonders zur Einnahme der churfürstlichen Länder gerathen zu haben, neben Türk und den beiden Carlowitzen, „dem kleinen und dem alten" [1]).

Philipp hatte auf die Vergleichsvorschläge erwiedert, daß nicht anders als unter Beredung eines Waffenstillstandes über die von Moritz ihm zugesendeten Artikel gehandelt werden könnte [2]). Der Einfall der Böhmen in Sachsen, und in Folge dessen der Angriff des Herzogs auf die churfürstlichen Länder, vereitelten jedoch diese Hoffnung. Moritz berief sich auf eine, seinerseits möglichst in die Länge gezogene Ausführung des kaiserlichen Befehls, bis des Königs Volk die Länder angegriffen. Nur durch seine Dazwischenkunft sey es möglich gewesen, die Besetzung derselben durch die Böhmen abzuwenden. Ueberhaupt war nach dem Schreiben des Herzogs ein Wetteifer in Einnehmung der churfürstlichen Lande, gleich als wenn deren künftiger rechtlicher Besitz allein von dem Thatsächlichen abhänge. Der Herzog klagte, daß Johann Friedrich die von ihm gethanen Vorschläge gänzlich zurückge-

---

1) Brief Elisabeths an Johann Wilhelm (v. 16. Decbr. 1546). — 2) Brief Philipps, Giengen den 6 Nov. 1546.

wiesen. Noch jetzt versprach Moritz, wegen eines von Philipp berührten Anstandes dem Kaiser zu schreiben, „daß aber die Lande dem Churfürsten sollten durch den Kaiser zurückgestellt werden, darauf werde, ehe die Dinge zu Vertrag gebracht worden, der Kaiser nicht eingehen," ein Aufgeben der von ihm, dem Herzog, eingenommenen Orte, werde nichts zur Folge haben, als die Besetzung durch die königlichen Völker [1]).

Die Dazwischenkunft des Herzogs Moritz würde man allgemein als ein günstiges Ereigniß angesehen haben, wenn es lediglich aus dem Grunde, die Böhmen abzuhalten, geschehen wäre. Allein da die Achtserklärung des in der allgemeinen Meinung hochstehenden, besonders von der Geistlichkeit als die Säule des protestantischen Glaubens geschilderten, seinem Volke um so wertheren Fürsten kund ward, und Moritz als der Verbündete des Kaisers erschien, in unnatürlicher Feindschaft gegen seinen Vetter, so wurde der Unwille gegen ihn laut, in dem Palaste wie in der Hütte. Des Churfürsten Gemahlin Sibylle beschwor ihren Gatten heim zu kehren, „Herzog Moritz sey gar toll und thöricht, habe ihnen alle Freundschaft abgesagt, wolle Land und Leute verderben, aber es werde, wie sie hoffe, ihm widerfahren, was Absalon geschehen, der seinen Vater auch aus dem Lande getrieben" [2]). Auch über die Städte, welche sich dem Herzog ergeben, ergoß sich Sibyllens Zorn, namentlich über Zwickau, worin so viele seine Knechte und Reiter gewesen, so daß die Uebergabe der Stadt an Moritz eine Schande sey, Johann Friedrich könne nicht besser thun mit solchen Leuten, „als sie an den nächsten Baum aufhängen lassen, sonderlich die stolzen Meißner" [3]).

Elisabeth von Rochlitz ließ es nicht blos bei Klagen und Beschwerden bewenden, sondern suchte dem Churfürsten die Treue seiner Lande durch Aufforderungen und Abmahnungen, welche sie unter der Hand bekannt werden ließ, zu sichern. Sie selbst traf Anstalten zur

---

1) Schreiben Moritzens an Philipp, Torgau den 7. Nov. 1546. — 2) Schreiben des Churfürsten vom 1. Nov. 1546. — 3) Brief Sibyllens vom 15. Nov. 1546.

Vertheidigung ihres Leibgutes, „wir haben," meldete sie dem Landgrafen, „all' unser Geschütz aufs Schloß rücken lassen und sind der Meinung gewesen, da sich die Husaren etwas unterstanden, wir wollten uns der losen Leute wohl aufgehalten haben, uns ist die Furcht vor Büchsen ganz vergangen, und wenn wir zweitausend Reiter und 10,000 gutes Fußvolk hätten, wollten wir etlichen ihren Stolz hier im Lande wohl wehren, aber die Männer hier im Lande sind gar verzagt, welches uns nicht gefällt, und sind die Weiber schier beherzter als die Männer, die sich wehren sollten" [1]). Wie „unter die Hunde" werde sie schießen lassen, betheuerte Elisabeth, wenn „lose streifende Rott ihrem Eigen und Gütern mit Brennen und Plündern drohe" [2]). Herzog Moritz war der Gegenstand bitteren Hasses dieser Fürstin geworden, dieß um so mehr, als sie auf ihn vorher großes Vertrauen setzte; sie hatte nach ihren Worten, „den Herzog in einem Schreiben hart angestochen," auch verbot sie den zu ihrem Leibgut gehörenden Unterthanen dem Kriegsvolk des Herzogs Mundvorrath zukommen zu lassen und den verwilligten Auflagen Folge zu leisten; dieß hatte Bitten, verknüpft mit Drohungen des Herzogs zur Folge, welcher meinte, er habe ihr „als einer Weibsperson und zu Ehren ihres Bruders, des Landgrafen, mancherlei zu gut gehabt, doch möchte sie sich der Meuterei und Aufreitzung der Unterthanen enthalten" [3]). Mit Wehmuth aber hört man die Churfürstin damals klagen, „das sey der Dank, den ihr herzliebster Herr und Gemahl an Moritz verdient habe, er habe ihn von Jugend auf erzogen, und ihn gehalten wie seinen eigenen Sohn" [4])

Ungeachtet Moritz schon früher die Stimmung der Geistlichkeit berücksichtigt hatte, so war es doch nicht gelungen, dieser eine andere Ansicht als die allgemeine beizubringen, der Kaiser opfere die

1) Brief Elisabeths, Rochlitz den 17. Nov. 1546. — 2) Brief Elisabeths, Rochlitz d. 13. Nov. 1546. — 3) Nach einem Briefe Moritzens, Zwickau d. 7. Nov. 1546. — 4) Diese Worte gehören eigentlich Johann Friedrich selbst an; er sendete nämlich einen Entwurf an seine Gemahlin Sibylle, den sie abschreiben und als ihren Brief an ihren Bruder senden sollte.

evangelische Lehre auf. Die Prediger zu Leipzig erklärten muthig, sie würden nicht aufhören, gegen den Kaiser für die Verbündeten zu beten, sie könnten in augenscheinlich klaren Fällen nicht weichen, sondern müßten das Wort, das ihnen Gott in den Mund gegeben, rein und unvermäntelt predigen und lehren. Zwei Parteien ständen vor Augen, die eine habe bisher ob dem Evangelio gehalten, die andere habe es zu verfolgen befohlen; Christus sage: wer nicht mit mir, der ist gegen mich, wer nicht einsammelt, der zerstreut, das leide kein Glossiren noch Täuschen, sie könnten nicht scherzen, das Gebot sey eine Kinderzucht und Kirchenübung [1]). Die Ueberzeugung, Carl V. sey der deutschen Verfassung gram und wolle sie mit dem Protestantismus, der unter ihrem Schutze gedieh, bekämpfen, weckte die Volkserinnerung an die alten Helden-Kaiser, welche die Majestät und Herrlichkeit ihrer Kronen gegen die päpstlich-römische Anmaßung männlich und ritterlich vertheidigt hatten. Noch heute wird vom Jahre 1546 her die Sage vernommen von der Wiederkehr des hohen Friedrich Barbarossa, die die Trümmer der alten kyffhauser Burg im thüringer Lande umklinget und das Gemüth zu den Helden aus dem Stamme Hohenstauffen führt [2]).

Wohlmeinend sprach auch Georg von Anhalt, Coadjutor zu Merseburg, Moritz mit Treue ergeben, und darum eben so freimüthig und mit ungeschminkten Worten dem Herzog sein Gemüth eröffnend. Der schlichte Mann dachte in tiefer Bekümmerniß auch dann noch, als das Kriegsfeuer schon in den Churlanden aufloderte, darüber nach, wie so trauriger Fehde ein Ende gemacht werden möchte. Doctor Fachs, an den er sich zunächst wendete, sollte zur Sühne helfen: „Obwohl nach so geschwinden Läufen die Sache weit eingerissen, so müsse doch dahin getrachtet werden, daß durch göttliche Hülfe und kluger, treuer Leute Rath Maß getroffen werde, damit Blutvergießen und unauslöschliche Verbitterung zwischen Freunden und Unterthanen nicht

---

1) Aus der Vorstellung der Geistlichen, Hortleder II., S. 477. f. und bei Menzel III., S. 26. f. — 2) M. s. über die Sage Voigt bei Raumer hist. Taschenb. IX., S. 488.

ferner zunehme, und die entsetzliche Empörung zwischen der Obrigkeit und Unterthanen in ganzer deutscher Nation doch möchte gestillt werden; was helfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele, dieß sage die ewige Wahrheit selber. Die Acht sey nicht allein den Rechten und Pakten ungemäß, sondern auch allen Ständen deutscher Nation unerträglich zu achten, wenn gleich der Krieg die Religion nicht betreffen sollte, und weil Prozeß und Ausführung dieser Sachen unterblieben, so wolle allen Ständen und Gliedern des Reichs deutscher Nation (mehr) gebühren, solche Acht abzuwenden und zu wehren, als sie zu fördern, denn daraus werde den Rechten, Pakten und Freiheiten deutscher Nation Schwächung folgen." Innig beklagte Georg, daß Moritz in übles Gerücht kommen werde, und daß es gar höchlich gegen Gott zu verantworten, wenn unschuldige Leute betrübt und Blut vergossen, und dem nicht gewehret werde. Herzlich sey er betrübt und sorgfältig (sorgenvoll) über die Vorfälle, und müsse um Gottes willen bitten, der Sache nachzudenken. Beide Landschaften, so rieth er, „seinem einfältigen Verstande nach," sollten um einen Anstand bitten, Moritz auch nicht weiter „fahren," stattliche Boten sollten an den Kaiser gesendet, die Profansachen erörtert und durch die Stände des heiligen Reichs entschieden werden. Wegen der Religion möchte der Kaiser Gewährleistungen auch für die Evangelischen erklären, dann möchten alle andere Sekten ausgeschlossen und die Stände an die Confession gebunden werden, und somit würden die Profansachen von der Religion gesondert, oder es „müsse wenigstens des Kaisers Gemüth wegen der Religion klar heraus"; unverantwortlich sey es aber, „den Frieden darauf zu stellen, daß einem jeglichen Sorg sey, zu glauben und zu thun, wie er wolle, dieß werde erst eine gefährliche Confusion, Weiterung, Epicureismus und Atheismus einführen, darum es auch den Papisten, so sie es recht verstehen wollten, viel annehmlicher, daß die Evangelischen an die Confession gebunden" [1]). Abgesehen von dem, was Georg über die Maßregeln für

1) Brief Georgs von Anhalt, Merseburg d. 8. Nov. 1546 (an den Dr. Fachs).

das Bestehen des protestantischen Bekenntnisses als sachgemäß empfahl, gingen seine Vorschläge auf dasselbe hin, was Moritz so oft, so dringend als den einzigen möglichen Weg zum Ziele bezeichnet hatte. Der Herzog, als er bei dem Volk in Verdammniß, bei den Freunden in Mißtrauen gerieth, konnte hoffen auf eine Milderung des Urtheils, wenn es möglich gewesen wäre, sein Benehmen vollständig aus einander zu legen.

Noch leuchtete wirklich eine, wenn auch schwache Hoffnung. Am 20. November sendete Moritz den Doctor Mordeisen zu Joachim von Brandenburg, berief sich auf seine frühere Geneigtheit zur Billigkeit und Gebühr gegen den Churfürsten im Fall eines Vergleichs des letzteren mit dem Kaiser und König; er sprach seine Hoffnung aus, die Religionsirrungen noch jetzt zu vergleichen, und ließ den Markgrafen zu einer Gesandtschaft an den Kaiser auffordern.

Auffallend ist es, daß der Herzog jetzt von einem Vergleiche der die Religion angehenden Dinge sprach, während er vorher den Anknüpfungspunct zu Verhandlungen nur in Profansachen gefunden und noch früher erklärt hatte, die kirchlichen Dinge würden sich kaum vergleichen lassen. Allerdings hatten Philipp und Johann Friedrich das Vorhandenseyn streitiger, des Vergleichs bedürfender weltlicher Gegenstände geläugnet, namentlich erschien dem Churfürsten jede Verhandlung, deren hauptsächlicher Gegenstand nicht die Sicherstellung der Religion sey, als verwerflich, und so konnte Moritz glauben, es werde die Unterhandlung günstigere Ergebnisse haben, wenn man den Wünschen der Bundeshäupter, besonders des Churfürsten Johann Friedrichs gemäß nur die kirchlichen Dinge und deren Stellung zu Kaiser und Reich voranschickte. Hiernächst dringt sich der Zweifel auf, ob des Herzogs Sinn wirklich auch jetzt noch einem Vergleiche zugewendet gewesen, oder ob er jenen Versuch nur deshalb gemacht, um der öffentlichen Meinung zu genügen. Ob es bei diesem letzten Versuche wirklich ein Herzenswunsch des jungen Fürsten gewesen, den Frieden zu erwirken? dieß kann nicht entschieden werden, nur so viel läßt sich mit Rücksicht auf die vorhandenen Thatsachen sagen, daß Moritz, war er

wirklich gegen eine friedliche Lösung der Dinge, sehr leicht würde eine Beruhigung auch in dem haben finden können, was er bereits versucht hatte; sollte blos der Schein walten, so hätte sich für den doch nicht ganz unmöglichen Fall eines Gelingens der in Gemeinschaft mit Brandenburg zu betreibenden Verhandlungen, der Herzog sehr täuschen können, und war er entschieden gegen den Vergleich, so läßt es sich nicht erklären, wie Moritz auf diese Ungewißheit hin, es gewagt habe, jenes für ihn große Spiel zu spielen. Mag auch Moritz nicht eben die glückliche Vollendung jenes nochmaligen Versuches gewünscht haben, so hat er doch eben so wenig die Verbindlichkeit, die sich ihm aufdrängte, zurückgewiesen, auch das Letzte für seinen Vetter zu versuchen und zu thun.

Joachim von Brandenburg rieth eine persönliche Unterredung des Herzogs mit dem Kaiser; für den Fall, daß er sich nicht dazu entschließen wollte, erbot er sich, zugleich mit des Herzogs Gesandten auch seine Räthe an den Kaiser abzuordnen, auch bat er, des Königs Ferdinand Fürsprache in Anspruch zu nehmen, und wünschte eine Zusammenkunft mit Moritz, wie überhaupt baldige Ausführung des Vorhabens, ehe die Dinge durch eine Schlacht oder Trennung auf dem Kriegsschauplatze, in andern Stand gebracht würden [1]).

Moritz bemühte sich auch ferner in dieser Angelegenheit um einen Erfolg. Wirklich scheint auch noch im November-Monat des Jahres 1546 die Aussicht zu einem Vergleiche wieder näher gestanden zu haben, denn der Landgraf von Hessen, so wie die Kriegsräthe der Einigungsverwandten hatten sich dem Herzog Moritz erklärt, die Handlung nicht abschlagen zu wollen, auch war diese Antwort dem Kaiser mitgetheilt und von Moritz vorgeschlagen worden, Joachim und den Erzbischof von Mainz zur Handlung zuzuziehen [2]).

Melanchthon schrieb um jene Zeit (Januar 1547), „an dem

---

1) Dieß und das Vorige aus der Instruction Dr. Mordeisens, des Herzogs Gesandten, vom 20. November 1546 und aus dessen Antwort vom 7. December 1546. — 2) Dieß erwähnt Joachim selbst gegen Herzog Moritz.

Hofe zu Wittenberg sey niemand, vor dem er eine gemäßigte Meinung äußern könne; alles sey voll des nichtigsten Verdachts, er habe oft zur Mäßigung gerathen, nun werde es zu spät seyn, von Ablegung der Waffen und von Mäßigung zu predigen, da der Macedonier aufgehört habe, den Frieden zu vermitteln" [1]).

Christoph von Carlowitz stand indeß mit den Böhmen in lebhaftem Briefwechsel, welcher großentheils nur ein halbamtlicher genannt werden mag. Besonders war es der böhmische Vicecanzler Jonas, der theils Nachrichten von dem Kriegsschauplatze, theils andere wichtige Mittheilungen an Carlowitz gelangen ließ. Ja er erscheint hier nicht ohne Nebenabsicht: bald bittet er Carlowitz, seiner eingedenk zu seyn gegen den Herzog, bald, ihm ein wohlfeiles Bergwerk zu verschaffen, bald endlich spricht er sich mit Aengstlichkeit über des Herzogs Benehmen aus.

Wenn die Schritte des Herzogs die Anhänger Johann Friedrichs und die Protestanten fast überall erbitterten, und bei dem, was geschah, kein irgend milderndes Wort für den Herzog gesprochen ward, so fehlte es eben so von der andern, kaiserlichen Seite nicht an Stimmen, die ihn zu verdächtigen suchten. Nicht unbekannt waren die auf einen Vergleich zielenden Schritte des Herzogs und des Markgrafen von Brandenburg, auch fiel es auf, daß Moritz sich noch immer nicht entschloß, den churfürstlichen Titel zu führen, da ihm doch der Kaiser die Chur übertragen habe. Aus welchem Grunde Moritz dieß nicht that, ist mit Gewißheit nicht zu entscheiden, sey es, daß er des Krieges Ausgang noch abwarten wollte, oder sey es, daß er wirklich noch eine Abänderung der Dinge durch Vergleich hoffe, selbst nachdem so viele Versuche gescheitert waren. Der Vicecanzler Jonas ließ deutlich merken, daß jene Verschweigung des Titels der Churwürde auffäl-

---

1) Brief Melanchthons v. Januar 1547: „praesertim postquam macedo de pace agere desiit." (Bretschneider Corp. Reform. VI., 341). Ich bin nicht ganz gewiß, wer mit der Benennung „macedo" gemeint sey. Im Archiv ist mir eine Schrift vorgekommen, worin Moritz mit Alexander bezeichnet wird, wenn auch nicht von Melanchthon.

lig sey. „Ich schreib," sagt er Carlowitz in jenem Briefe, „meinem gnädigen Herrn (Moritz), nenne seine Gnaden wie sie sind, Churfürst zu Sachsen, will davon nicht abstehen, ihre churfürstliche Gnaden muß sich dazu bekennen, es ist Zeit, auf die jetzige kaiserliche Erklärung soll es der Churfürst nicht länger weigern, damit nicht gedacht werde, er hielt des Kaisers Gabe geringschätzig, oder getraute sich selbst und dem Kaiser und König nicht, daß es dabei bleibe und gehandhabt werden möchte; man werde," fügt er hinzu, „mit Moritz lieber aufrecht stehen wollen, als mit Johann Friedrich zu Grunde gehen" [1]). Die Klagen und Mahnungen über denselben Gegenstand ziehen sich durch den lebhaften Briefwechsel, den Jonas in den letzten Monaten des Jahres 1546 mit Carlowitz führte. Als einige thüringische von Moritz besetzte Städte sich der Botmäßigkeit des Herzogs wieder zu entledigen suchten, grollte Jonas und machte Carlowitz bittere Vorwürfe: „es sey vornemlich schuld, daß sich Moritz des churfürstlichen Titels nie angenommen, daher sich viele bereden, er habe mit Willen des Aechters Land allein ihm zu Guten eingenommen bis er käme" [2]). Uebrigens nimmt es Wunder, wenn Jonas an den politischen Carlowitz in einem, nicht der Oeffentlichkeit bestimmten Briefe doch noch sich in das Gebiet der Moral und Religion verirrt: „Seyd nur gutes Muthes und vertrauet auch dem Allmächtigen, wir haben die Obrigkeit und eine gerechte Sache für uns, der Aechter aber die Obrigkeit und die Gerechtigkeit wider sich." Auch bei diesem Geschäftsmanne fiel also des Kaisers Wort, abgehend von dem Inhalte unverletzlicher Grundgesetze des Reichs, mit dem Grundbegriffe der höchsten Gerechtigkeit in Eins zusammen. Er scheint zu den unedlen Naturen gehört zu haben, die

---

1) Brief des Dr. Jonas, Prag den 17. November 1546 (subditi non omnes curant quo principe mundus regatur), wie doch in der Politik die sogenannten Grundsätze und Grundwahrheiten gewechselt haben, je nachdem, was gerade vorlag! Es fehlte ja selbst nicht an Beispielen, wo man Verletzung der Treue und Ergebenheit als etwas ganz in der Ordnung Seyendes bezeichnete, wenn es gerade nützlich war, so zu sprechen! — 2) Brief des Jonas an Carlowitz v. 27. December 1546 (Prag).

nicht blos ihre vorgeschriebene, pflichtgemäße, amtliche Thätigkeit, sondern auch den höchsten Rechtsbegriff lediglich nach dem Willen des Gebieters formen und so täglich ändern ohne zu erröthen.

Man fürchtete aber an dem Hofe zu Prag, es möchte Moritz den Rathschlägen zu Gunsten Johann Friedrichs Gehör geben, und das geflissentliche Hinziehen der Annahme des churfürstlichen Titels, so wie die in Verbindung mit Brandenburg besprochenen Einleitungen nährten diesen Verdacht, auch hatte Moritz den Revers, der Chur wegen, aller Erinnerungen ungeachtet, nicht ausgestellt und sich deshalb sehr umständlich entschuldigt [1]). „Wer anders rathe, als er," sprach Jonas zu Carlowitz, „der rathe mit dem Herzen, oder doch mit dem Affect und wirke mehr wider Moritz und seines Bruders Wohlfahrt und für den Aechter denn für etwas anderes, ob er wohl nicht glaube, daß jemand so vermessen sey und dahin rathe, daß sich Moritz mit demselben in Vertrag und Freundschaft einlasse; dazu würden die Gründe von dem, was ehrenhaft und zugleich was nützlich und leicht sey, fehlen. Was ist," schreibt Jonas, „für eine Verhinderung, darum ihr viel Aufzug und Disputation sucht, daß ihr nicht willig und dankbar seyd anzunehmen, was euch zu Ehre, Gnaden und Guten geschieht, fürchtet ihr, daß ihr ewig kriegen müßt? So wisset, wenn die Clausel schon nicht dastünde, daß ihr doch eurer Pflicht und schuldigen Gehorsams halber mit eures Herrn und Kaisers Feinden keinen Frieden machen möget, denn mit seinem Vorwissen und Willen, ihr wollet denn selbst auch rebelliren, davor euch Gott behüte; sehet nur wie schön klüglich ihre Räthe sind, die ihr etwa eurer Affection nach redet, daß es besser wäre, ich schälte und zürnte." So sprach in kalter Klügelei Doctor Jonas, welcher auf Moritzens Seite Gefühle fürchtete, die ihm nicht zusagten, und dennoch fügte er die Betheurung hinzu, „er

1) Den Revers stellte er endlich am 20. December 1546 in Torgau aus, er enthielt nichts als die Erzählung des Hergangs mit der Chur, das Versprechen die Lehn zu befolgen und Johann Friedrichs Lande in seine Gewalt zu bringen. — Einmal hatte sich Moritz, als von diesem Revers die Rede war, damit entschuldigt: er habe das Siegel nicht bei sich gehabt.

meine es aufrecht und treulich, wollte gern den ehrbaren und stracken Weg gehen, das Vertrauen zwischen Moritz und Ferdinand erhalten helfen, dieß geschehe aber nicht, wenn die Räthe mit vortheilhaftem Fündlein umgehen wollten" [1]).

Ungeachtet aller Gründe des Doctor Jonas, welche dem Herzog nicht unbekannt blieben, enthielt sich dieser noch des churfürstlichen Titels. Auch aus des Kaisers Umgebung ward deshalb an Carlowitz geschrieben. Graf Siegmund von Lodron, dessen Bruder in der nächsten Folge sich Dresdens Bewohnern verächtlich und verhaßt machte, lag Carlowitz deshalb hart an: „die Sache mache Aufsehen" [2]), und als die Verwendung bei dem vielvermögenden Rath nicht kräftig genug wirkte, schrieb Jonas an Moritz selbst: „wenn der Herzog getreuem Rathe folgte und den Titel führte, so wüßten sich Freund und Feind besser zu halten" [3]). Ueberhaupt stand Carlowitz mit den Umgebungen des Kaisers und des Königs fortwährend in Briefwechsel, nicht allein Doctor Jonas zeigte ihm das engste Vertrauen, sondern auch Viglius von Zuichem und Granvella, beide schrieben an ihn die freundlichsten Briefe, Granvella versicherte, daß er seine Ergebenheit für den Kaiser wohl kenne, daß Carl ihn hochschätze, er selbst aber, Granvella, seine Wünsche, wie er nur könne, erfüllen wolle [4]).

So standen die Sachen, als alles durch die unerwartete, unzeitige Dazwischenkunft Johann Friedrichs eine entscheidende Wendung nahm. Der Kaiser, so oft der Gefahr entronnen, in welche ihn kräftiges Wesen der schmalkalder Verbündeten hätte bringen mögen, stand im festen Lager zwischen Dillingen und Laugingen, die Verbün-

---

1) Brief des Dr. Jonas an Carlowitz, Prag den 24. Dec. 1546. — 2) Graf Lodron an Carlowitz, Hallprunn (Heilbron?) den 25. Dec. 1546. — 3) Brief des Dr. Jonas vom 29. December 1546. — 4) Ein Brief von Viglius an Carlowitz, von Nördlingen den 8. December 1546, der von Granvella ebendaher den 8. December 1546. „Tuam autem" (schreibt Granvella) „devotionem erga Caesaream Majestatem cum notam perspectamque habeam, non opus puto verbis scriptisve eam confirmare. Verum id scito te semper vicissim clementissimum habiturum Caesarem et me quoque quacumque in re potero tua desideria lubenter promoturum." —

deten bei Giengen [1]). Auch hier wäre Carl in nicht geringer Gefahr gewesen, wenn seine Gegner nicht bereits die Folgen ihrer mannichfaltigen Mißgriffe schon jetzt zu dulden gehabt hätten.

Johann Friedrich unternahm den Zug gegen Moritz hastig und, uneingedenk der Hauptzwecke, nur mit Rücksicht auf Rettung des eigenen Landes. Philipp überließ ihm das ganze nördliche Heer, und das reiffenbergsche und reckenrodsche Regiment. Ungestüm und Unbedachtsamkeit bezeichneten seinen Weg [2]). Er erließ, nachdem er im thüringer Lande angekommen war [3]), an die sächsische Landschaft ein heftiges, die Treue und Redlichkeit der Stände bitter anklagendes Manifest, worin er sie der Bestechlichkeit und Untreue beschuldigte, ihnen auch vorwarf, daß sie seit dem Regierungsantritt ihres Herrn und Fürsten unlauter und treulos ihm gerathen hätten: des Herzogs Benehmen rücksichtlich des schmalkalder Bundes, sein Auftreten wider Johann Friedrich in dem wurzner Streite, sey durch ihr Aufwiegeln bewirkt worden, und endlich sey der Einfall in seine — Johann Friedrichs — Länder, auf ihren Rath erfolgt, durch „Finanzerei und verrätherisches Judasgeld," so erklärte der Churfürst, hätten sie sich erkaufen lassen, so daß das „viehische, tyrannische und unchristliche, türkische und hussarische Volk" in die Lande gebracht worden; wider Gott, Ehre, Landfrieden und Verträge sey dieß Vornehmen, darin sie nicht weniger untreulich als ihr Herr und wider Eide und Pflicht, damit sie ihm, Johann Friedrich, verwandt, gehandelt. Vorzugsweise eiferte der erzürnte Fürst über die, welche von den Vierundzwanzigen noch lebten und wirkten, deren Wille es einst kurz vor Heinrichs Tode gewesen, sich als Regenten gebrauchen zu lassen, sie hätten die Landschaft überschrieen, deren einhelliger Beschluß das, was geschehen, keineswegs gewesen sey. Diesem allen war die Drohung beigefügt, daß den Landen des Herzogs Moritz und ihm selbst mit gleichem Maße solle gemessen werden, gegen die aber, welche den

---

1) Rommel I., 526. f. — 2) Rommel I., 528., 529. — 3) M. s. Weiße, sächs. Geschichte III., 169.

Rath gegeben und „ihm Widerstand gethan," wolle er sich dermaßen erzeigen, daß es „ihnen wehe thun und leid seyn solle;" denen, welchen diese Untreue nicht lieb sey, verspreche er sich gnädig zu halten [1]). Auch gegen die Herzogin Elisabeth führte Johann Friedrich über Moritz eine ähnliche Sprache, der letztere, davon in Kenntniß gesetzt, erwiderte: „solch Schreiben habe zwischen fürstlichen Personen kein gut Ansehen, sey auch bei den alten löblichen Vorfahren nicht in Brauch gewesen noch erhört worden, gehöre mehr alten Weibern und Bademägden und dergleichen zu, die das Schwert im Maule führten." Der Herzog weigerte sich ferneren Auseinandersetzens der Sache: „er habe das Ende vom Liede ihr mitgetheilt," wäre man ihm gefolgt, so hätte es des Churfürsten Kindern und seinem Lande zu Gute gereichen müssen, so wie dem ganzen Hause Sachsen, aber gerade diese Wohlmeinung lege Johann Friedrich zum Aergsten aus und schmähe ihn darum [2]). Selbst in den albertinischen Landestheilen erhoben sich zwar viele Stimmen gegen den Herzog, doch klagte Elisabeth: „wer gut churfürstisch, der müsse des Teufels seyn, nenne man den Churfürsten, so sey es, wie wenn man bei den Juden den Heiland erwähnt" [3]).

Moritz hatte jetzt die Ankunft des Gegners nicht vermuthet. Die Truppen hatten die Winterrast begonnen, ein Theil derselben war sogar verabschiedet worden, die späte Jahreszeit schien Sicherheit zu gewähren. Leicht eroberte daher Johann Friedrich seine Staaten wieder [4]).

Dieß war der Ausgang des Jahres 1546. Beide Gegner standen sich gegenüber. Auf Johann Friedrichs Banner sah das hoffende Volk und der protestantische Clerus mit Theilnahme. Begeisterung Tausender flehte den Sieg vom Himmel für die protestantische Sache

---

1) Schreiben Johann Friedrichs v. 22. Dec. 1546 (an die Landschaft, zu Freiberg versammelt). Es war dieß das Antwortschreiben auf die Vorstellung der Stände an den Churfürsten v. 11. Oct. 1546 (s. oben), das Schreiben auch Hortleder Cap. 55., S. 520. — 2) Brief Moritzens v. 1547 (zu Anfang des Jahres, der Brief ist ohne Datum). — 3) Brief Elisabeths, Rochlitz d. 6. Nov. 1546. — 4) M. s. Arnold bei Mencken a. D. p. 1182., 1190. u. f. Weiße III., 169.

und für die deutsche Freiheit, denn beides glaubte man gefährdet, für den Protestantismus ward Johann Friedrich als von Gott auserwähltes Rüstzeug angesehen. Mit dem mächtigsten Verbündeten, mit der öffentlichen Meinung, betrat er des Vaterlandes Boden. Bei alle dem hegten jedoch schon im Sommer des Jahres 1546 mehre Kriegs- und Sachverständige Besorgnisse. So hatte Christoph von Taubenhaym dem Churfürsten Bedenken mitgetheilt. Johann Friedrichs festes Vertrauen auf die Hülfe des Himmels ließ ihn, wie auch hier sich kund giebt, die Mittel und Wege nicht in Betracht ziehen: „daß es eure und meine Landsleute," schrieb der Churfürst, „dafür halten, wir würden gar zu Boden und scheitern gehen müssen, welches aber, ob Gott will, fehlen wird, weil wir gewiß sind, daß des Kaisers Kriegsrüstung wider uns, allein um seines seligmachenden Wortes willen, und sonst keiner andern Ursach halben, vorgenommen wird, so hoffen wir zu seiner Allmächtigkeit, er werde sein Wort neben uns gnädig schützen, daß sie und andere müssen zu scheitern gehen, darauf wir uns verlassen, und nicht auf große Macht und Gewalt, auf Güter und andere Wollust" [1]). Gegen Moritz aber stand eben jene Meinung großentheils als gefährliche Feindin, er ward meist gehaßt, nicht beurtheilt. Die Geistlichkeit namentlich hatte von Kanzel und Lehrstuhl das protestantische Volk gegen den Herzog aufgereizt, seine Versicherungen über die Bewahrung des evangelischen Bekenntnisses achtete man für Heuchelei und Lüge. Vorzugsweis war man in Wittenberg aufgeregt, der an sich edle Eifer für die Sache der Reformation, für Fürst und Vaterland, ging oft in wüthenden, religiösen und politischen Fanatismus über. Hans Walther, Buchdruckerherr in Wittenberg, nannte in einem, von Moritzens Leuten aufgefangenen wenig späteren Briefe, den Herzog „einen Verräther Deutschlands mit seinen Husaren, die künftigen Sommer die Türken in's Land bringen würden." Dazu gesellte sich Verdruß über das Kriegsunglück: „unsere

1) Brief Johann Friedrichs an v. Taubenhaym, den 6. Juli 1546. (Finanzarchiv zu Dresden.)

Druckerei," schreibt der Genannte, „ist gar wüste von Gesellen, sind theils vor Leipzig, eines Theils zu Sonnewalde in der Besetzung, wir haben aber nur zu einer Presse Gesellen" [1]).

Bis zum Jahre 1546 hatten Viele noch Hoffnungen auf den Kaiser gesetzt, es lag die Zeit nicht zu fern, wo man gesagt: Carl sey ein frommer Kaiser, der ja alle Sachen gern gut sähe, das ärgste sey, daß er mit so viel Bischöfen, Mönchen und Pfaffen gehütet würde [2]). Diese Meinung hatte sich im Jahre 1546 ganz gegen Carl gewendet. Wegen der grausamen, Vernunft, Recht und Religion gleich hohnsprechenden Glaubensgerichte in den Niederlanden, nannte man ihn den „Metzger von Holland," der den Protestantismus eben so wie die deutsche Freiheit zu erdrücken strebe. Carl erschien wie der tyrannische Spanier, nicht wie Germaniens König, und mit ihm war Moritz der Sachse vereint, dessen Vettern die Helden und die Lieblinge der Reformation gewesen!

Die Mitwelt liebt oder verwirft in der Regel, die Geschichte richtet; sie ziehet bei dem Spruche über Moritz nicht allein das in Betrachtung, wodurch er die Mitgefühle verletzte und selbst gegen das strenge Recht an sich handelte, als er eine ungültige Acht vollzog; ohne dieses Urtheil zu beugen, legt sie jedoch auch in die Wagschale Zeit und Verhältnisse im Allgemeinen, die persönlichen und sächsischen ganz besonders, das Wesen beider Männer, die sich gegenüber standen, die zu Eifersucht, Furcht und Mißtrauen reichen Stoff darbietende Lage der sächsischen Länder, herbeigeführt durch die Theilung von 1485. Sie vergißt nicht die Verhandlungen von 1546 zwischen Hessen, Johann Friedrich und Moritz über ein abzuschließendes Bündniß [3]), so wie daß Moritz, als er nun des Kaisers Partei ergriff, noch immer

---

1) Christoph Walther an Aurifaber der Arznei Doctor, den 2. Januar 1547. — 2) Johannes Voigt bei Raumer, histor. Taschenbuch IX., 475. — 3) Seckendorf Lib. III. Sect. 31. §. 124. p. 571. colum. a. sagt in dieser Beziehung von den damaligen Vorschlägen Philipps: quae si admisisset elector, cladem illam suam, quam Mauritii — cum Caesare conjunctio maxime promoverat, fortasse evitare potuisset.

einen Weg zu haben glaubte, der zum Vergleiche, oder wenigstens zu einer Klarheit der Sprache Carls führen mochte, nach der man die Stellung der kriegsgerüsteten Fürsten dem Kaiser gegenüber fest bemessen könne, daß er diesen Weg betrat, ohne Gehör bei Hessen und Sachsen zu finden, und als die Hoffnung zur Ausgleichung mit dem Kaiser wich, seinen Entschluß, die Lande zu besetzen, dem Churfürsten und dem Landgrafen so deutlich zeigte, als es nur die Verhältnisse mit Böhmen und Ferdinand erlaubten, nachdem er mit den Ständen des Landes die Sache berathen hatte, einen Entschluß, den des Kaisers räthselhafte, eine Besitznahme Sachsens eben so durch fremde Hand, wie durch Moritz selbst freigebende, und mithin das Recht des Herzogs ganz übergehende Aeußerung zunächst erweckt hatten; daß endlich der Herzog die Achtsvollstreckung verschob bis zum Angriff durch die Böhmen, bis daß des Kaisers drängendes Wort, die Allgewalt der Ergebnisse des traurigen Feldzuges an der Donau, und die ihn selbst so wie das sächsische Land gefährdende fürchterliche Lage keine Wahl mehr ließen.

Auf Erwägung alles dessen verzichteten die Zeitgenossen des Herzogs im Jahre 1546, auch lag Vieles davon der Oeffentlichkeit nicht vor.

Zu den wenigen Stimmen, welche des Herzogs Moritz Handlungsweise aus sehr leidenschaftslosem, der Gegenwart entrücktem Standpuncte ansahen, gehört die des Philipp Melanchthon, obgleich er sich blos an das halten konnte, was damals zur allgemeinen Kenntniß gekommen war, und mehr nur vom schmalkalder Bündniß zu sprechen scheint. „Man kann,“ schrieb er, den zeitherigen Lauf der Dinge berücksichtigend, an Camerarius, „dem Herzoge nicht verdenken, daß er die Bundesgenossenschaft von sich gewiesen, er will wahrscheinlich nicht der Trabant von Anführern werden, bei denen er sich vor mancherlei Verdächtigem hüten muß, und gesetzt, sie siegten, so kann er nicht wünschen, daß nach ihrem Gutdünken der Stand der öffentlichen Sachen oder seines Staates bestimmt werde. Der Aus-

gang wird ein ganz anderer seyn, als die Ankläger des Herzogs denken oder hoffen. Große Veränderung der Dinge stehet bevor" [1]).

Darf man das aus den Vordersätzen der Gegenwart entlehnte Urtheil Melanchthons über bevorstehende Veränderungen auch auf die Vorfälle beziehen, welche noch nicht ein Jahr darauf, bald nach Johann Friedrichs unglücklichem Schicksal, den Anfang zu den wichtigsten Folgen bildeten, so stimmt Melanchthons Aeußerung mit einer ähnlichen Johann Friedrichs überein. Im Sommer des Jahres 1546 schrieb er einem seiner Vertrauten: „man vermeine ganz Deutschland in spanischen Zwang und Gehorsam zu bringen. Moritz werde sonder Zweifel noch sehen, wie die Spanier Deutschland regierten" [2]). Ob Moritz auch solche Ansicht schon damals als eine nichtige verworfen haben würde, dieß läßt sich nicht beantworten, nur daraus mag kein Grund für die Bejahung jener Frage hergenommen werden, daß er zu jener Zeit seine Staatskunst dem Kaiser zugewendet.

Es darf und es muß die Geschichte den Schatten ebenso wie das ihn mildernde Licht hervorheben, so weit sich beides auf Thatsachen stützt; den eigentlichsten Kern der Gesinnung dessen, der jene Thatsachen hervorrief, förderte oder wendete, kann sie meist nur bis zu gewissem Grad beurtheilen, er ist in vollster Klarheit Gott allein bekannt. Dieß gilt auch von Moritz, aber eben darum muß neben dem, was bei der Achtsvollstreckung sein Bild verdunkelt, auch das stehen, was jenen Vorgang erklärend mildert und den Herzog so der historischen Gerechtigkeit theilhaft macht. Ohne Betrachtung des einen wie des andern würde das Urtheil unvollständig, unrichtig und ungerecht seyn.

---

1) Dieß nach den Worten Philipp Melanchthons bei C. A. Menzel III., S. 27., not. (aus einem Briefe Melanchthons an Camerarius vom 1. Aug. 1546.) — 2) Der schon angef. Brief an Taubenhaym.

Fünftes Hauptstück.

Der Krieg in Sachsen. Moritzens Wehranstalten. Moritz in Leipzig. Belagerung dieser Stadt durch Johann Friedrich. Moritz sucht Hülfe bei Albrecht von Brandenburg-Kulmbach. Aufhebung der Belagerung Leipzigs. Christoph von Carlowitz unterhandelt mit dem Kaiser wegen schneller Unterstützung. Verhältnisse des Herzogs Moritz zu Brandenburg und Polen. Elisabeths zu Rochlitz dauernde Thätigkeit. Albrecht von Brandenburg in Rochlitz gefangen. Beschleunigung der Entscheidung des Kriegs durch Carls V. Dazwischenkunft. Böhmens Bewegung. Zusammenkunft der albertinischen und ernestinischen Landschaft durch mehre Beauftragte. Der Kaiser in Eger. Johann Friedrich vor Dresden. Schlacht bei Mühlberg. Wittenberger Capitulation. Andeutung der Wirkungen des Kriegs auf die französische und päpstliche Politik, so wie auf die des Kaisers.

Johann Friedrich zog von Eisenach nach Langensalza, wendete sich dann nach Halle, erwartete hier das schwere Geschütz, dessen schnelleres Nachführen die Unwegsamkeit der Straßen hinderte [1]), und bedrohte Leipzig, nächst Dresden Hauptplatz der Länder des albertinisch-sächsischen Hauses. Schon vorher hatte Moritz befohlen, alle Brücken bei Merseburg abzubrechen, eben so bei Freiburg an der Saale; Landvolk mit Werkzeugen zum Schanzen ward nach Leipzig entboten, Zimmerleute von Weißenfels, Delitzsch und Pegau wurden dahin befehligt [2]); Moritz selbst begab sich nach Leipzig, bei ihm war Franz Kram, den er in der Folge zu wichtigen Geschäften brauchte [3]). Der Herzog ließ Getraide aus den Aemtern Weißenfels, Freiburg und Delitzsch in die Stadt führen, und sie mit zwölf Fähnlein Knechten besetzen. Der kleinen Zahl von Lehrern der Hochschule und Studenten, welche der Kriegslärm nicht schon vertrieben, ward gestattet, nach

---

1) Der Zug u. a. auch in Melchior Ossens Handelsbuch beschrieben. M. vergl. auch Weichselfelder a. O. 471. u. f. — 2) Befehl an v. Maltitz, Statthalter zu Merseburg, Leipzig v. 30. Decbr. 1546. — 3) M. s. über Kram Bretschneider a. O., er wird genannt: „Crammius vir optimus apud principem in urbe est."

Meißen zu ziehen und dort, „am schönsten und würdigsten Platz" der Künste und der Wissenschaft zu pflegen. Christoph von Carlowitz war bei dieser Störung der Rathgeber und Helfer der Universität, namentlich als Freund des hochverdienten Caspar Börner [1]). Auch für möglichst reichliche Geldmittel ward gesorgt. Moritz ließ viel des vorhandenen Silbergeschirres vermünzen, unter andern auch das seinem Bruder August gehörige, der ihn in der Folge daran erinnerte [2]). Der Obhut und dem Befehle Bastians von Wallwitz ward die dem Herzog werthe und wichtige Stadt anvertraut. Wallwitz, „ein fein ehrlich, tapferer Jungmann" [3]), wie ein Zeitgenosse ihn rühmt, entsprach des Herzogs Vertrauen. Viele des Adels — „gute Leute" — hatten sich in Leipzig versammelt zur Vertheidigung der Stadt, die nun auch die Herzogin Agnes verließ. In ihrem Gefolge war Melchior von Osse, der Johann Friedrichs Dienst verlassen hatte und damals den Wissenschaften lebte.

Moritz ließ die Vorstädte abbrennen, die Thore schließen, versammelte die wehrhafte Mannschaft auf dem Marktplatze, hob den Muth der Kriegsleute und Bewohner durch mannhafte Sprache: „Wie könnt ihr glauben," sprach der Herzog, „daß eure Stadt nicht stark genug sey gegen den Angriff so vieler Feinde; machen die Mauern einen Ort fest, oder der Wille und die Eintracht ihrer Vertheidiger? — „Sehet," rief Moritz, die unter den Waffen stehenden Männer bezeichnend, „sehet hier die festeste Mauer!" Moritz beschwor die Söldner und Bürger, bei ihm auszuhalten bis auf den letzten Mann. „Lasset," sprach er, „die Stadt euer Grab seyn" [4]). Nicht ohne Erinnerung war das

---

1) Aus d. **Liber Actor. Academiae Lipsiensis.** Im Anschlage des Rectors heißt es, der Herzog habe angewiesen **„pulcherrimum Misnae civitatis et augustum locum."** Carlowitz heißt: **„nobilis et doctissimus vir."** Ueber den Zustand Leipzigs s. d. Brief des Camerarius an Melanchthon bei **Bretschneider Corp. Reform. VI., p. 341.** — 2) Brief Augusts vom 17. April 1548. — 3) Diese Schilderung giebt Melchior von Osse in seinem Tagebuche. Weiße, sächs. Geschichte nennt ihn „Balbitz" III., 169. Ueber die Vorgänge s. auch **Arnold vit. Mauritii (Mencken II., p. 1192.)** — 4) Nach **Arnold p. 1194.** Die Rede Moritzens, nament=

Erscheinen des Herzogs auf dem Markte der Lindenstadt an die Tage, wo vor länger als 200 Jahren der hohenstaufisch-wettiner Fürst, Friedrich der Freudige, seine Mannen gemustert, und sich mit edlem Muthe den Helm hatte aufsetzen lassen, doch stand er nicht, wie jetzt Moritz, dem eignen nahen Verwandten gegenüber.

Moritzens ermuthigendes Wort ward mit Jubelruf empfangen. Er selbst verließ mit dem größten Theile der Reiterei [1]) die Stadt, um ihr für den Fall der nahen Belagerung um so hülfreicher zu seyn.

Bereits am 9. Januar stand Johann Friedrich mit Heeresmacht vor Leipzig. Täglich wuchs die Verlegenheit des Herzogs Moritz. Der König Ferdinand war nicht eben zu thätiger Hülfe bereit, er antwortete deshalb aufschiebend und ausweichend. Moritz hatte nicht unterlassen, die dringende Noth zu schildern, in der er sich befinde; wie Johann Friedrich die Stifter Magdeburg, Halberstadt und Merseburg eingenommen, mit gerüstetem Volk zu Fuß und zu Roß in die albertinischen Lande eingebrochen und diese verderbe. „Er ziehet," schrieb Moritz, „für und für auf mich, verdirbt mir mein Land, meine Schlösser und meine armen Unterthanen mit Mord, Raub und Plündern zum äußersten und erbärmlichsten; ich muß mich des Berennens und Belagerns der Stadt Leipzig versehen" [2]).

Durch die Meldung der Gesandten Ferdinands, es wolle sich ihr Herr mit der zweiten Hülfe gefaßt machen, ward der augenblicklichen Verlegenheit nicht abgeholfen, und die Aussicht auf nahe Unterstützung um so weiter hinaus geschoben, als der König mancherlei Schwierigkeiten, des Winterfeldzugs halber, machte. Ferdinand selbst war mit

---

lich die zuletzt gesprochenen Worte, werden, wenn auch nicht so ausführlich als bei Arnold, erwähnt in einem Briefe Eberhards von der Thann an Johann Friedrich, Erfurt den 3. Januar 1547. Eben so wird diese Rede des Herzogs Moritz erwähnt in gleichzeitigen Bemerkungen eines Rathsmitgliedes zu Grimma (befindlich im schon einmal angezogenen Copial nr. 7.).

1) Heidenreich Leipz. Chronik S. 119. u. f. — 2) Brief an Ferdinand, Leipzig den 2. Januar 1547.

den böhmischen Ständen in Irrungen und konnte über die Kräfte des Landes zu einem Kriege, zumal gegen Protestanten, minder frei gebieten, als er vielleicht wollte, auch ließen die Botschafter vorwurfähnliche Aeußerungen darüber fallen, daß Moritz nicht „wahren und lauteren Bericht" über Johann Friedrichs Streitkräfte dem Könige gesendet, eben so deshalb, daß er die Stärke seiner eigenen Streitkräfte nicht angezeigt habe [1]).

Nicht weniger Sorge machte dem Herzog die Stimmung im Lande, nichts war so unwahrscheinlich, das nicht gesagt und geglaubt worden wäre. Die Zeit großer Bewegung ist gemeinlich die Mutter falscher Nachrichten; es konnte auch damals jede Sorge aufregen, Hoffnungen erwecken oder Befürchtungen schaffen. Selbst an Johann Friedrich ward berichtet: „Herzog Moritz blöke mit ausgereckter Zunge die Leute an und geberde sich so, daß ihn jedermann für unsinnig achte;" das Abbrennen der Vorstädte Leipzigs ward als ein Zeichen solcher Verrücktheit angesehen [2]). Theils aus Liebe zu ihrem alten Herrn, dem Churfürsten Johann Friedrich, theils aufgeregt durch das Gerücht, Moritz wolle die Reformation hintertreiben, war in den von diesem eingenommenen Städten eine mächtige Stimmung gegen ihn, ganz besonders in dem wichtigen Zwickau; dort verweigerte man die Aufnahme einer Verstärkung der wehrhaften Mannschaft, welche von Annaberg aus dahin entsendet worden war; sie mußte einstweilen in Hartenstein untergebracht werden. Die Beamten und Befehlshaber bestürmten den Herzog und seine statthaltenden Räthe zu Dresden mit den kläglichsten und beunruhigendsten Berichten. Der Amtmann Koller zu Annaberg äußerte, er wisse nicht zwanzig Menschen, denen er vertrauen könne, es sey ein „trefflich Gemurmel unter dem gemeinen Mann, daß man sich ihrer nicht getrösten dürfe" [3]). Eben so schrieb

---

1) Aus der Werbung Ottos von Reibegg und Andreas Volcher von Steinaprunn an den Herzog Moritz getragen zu Leipzig im Januar 1547. — 2) Dieß aus einem Berichte Eberhards von der Thann, Erfurt den 3. Januar 1547. — 3) Brief des Amtmanns Koller zu Annaberg den 4. Januar 1547.

Wolf von Ende, den Moritz nach Zwickau gesendet hatte: „er müsse der Bürger so groß in Acht haben als der Feinde; sieben Thore und das Schloß seyen zu besetzen, es fehle an Pulvervorrath und Geschütz, nur drei Falkonettlein seyen in Bereitschaft, zu niemand könne man Vertrauen haben, und selbst die ausgesendeten Kundschafter seyen nicht zuverlässig" [1]).

Moritz ordnete im Lande die Vertheidigungsmaßregeln, und, wo es ihm nöthig schien, selbst bis in die kleinsten Einzelnheiten. Nach Dresden schrieb er: es sollen sich die vom Adel mit ihren Knechten, bewaffnet mit „Schweinspießen und Zündbüchsen, hinter dem Schloße auf der alten Bahne aufstellen, im Fall die Stadt bedrohet würde." Dem Herzog August sprach Moritz Muth zu: „er solle getrost seyn und sich etliche heillose, zage Leute nicht anfechten lassen; in Kurzem," setzte Moritz bei, „wollen wir unser Land und Leute wieder bekommen und, wie wir hoffen, ein Mehrers" [2]). Uebrigens bemühte er sich, von Brandenburg aus Hülfe zu schaffen. Er sendete Joachim von der Haide zum Churfürsten Joachim, um ihn zu bewegen, Reiterei nach Senftenberg zu befehligen, und überhaupt sich des zwischen ihnen bestehenden Verbündnisses zu erinnern [3]). Joachim, das Mißliche der Lage des Herzogs bedenkend, mochte nicht eben geneigt seyn, entscheidende Schritte zu thun; statt der begehrten Hülfe sendete er Moritz wiederholte Aufforderung, Johann Friedrich „gütliche Handlung einzuräumen" [4]).

Keiner von denen, die Moritz umgaben, übertraf in jenen Tagen wichtiger Sorgen, da Alles auf dem Spiele stand, an allseitiger Thätigkeit den klugen Christoph von Carlowitz. Bald war er bei Moritz, mit ihm im Lande reisend, bald auf dem Wege zum König Ferdinand oder zum Kaiser. Die fleißigen Berichte und die mit Umsicht gegebenen Rathschläge bezeugen seine Thatkraft und seinen Geist; daneben

---

1) Wolfs von Ende Schreiben, Zwickau den 1. Januar 1547. — 2) Moritz an August, Zwickau den 15. Januar 1547. — 3) Instruction von Leipzig den 2. Januar 1547. — 4) Antwort auf die Werbung des Herzogs Moritz v. 13. Januar 1547.

bekümmerte er sich auch um die Heer- und Streitsachen, und als er im Januar (1547) durch Zwickau ritt, berichtete er dem Herzog, „es sey das Land nach Plauen zu wohl erhöhet und daneben große Gelegenheit zum Schanzen, wie er im Herausreiten gesehen habe;" auch eröffnete er den Plan, „daß Albrecht von Brandenburg (Kulmbach), der 1000 Pferde zu Kitzingen mustern solle, im Fall er Moritz damit diente, nach Schleußingen und Arnstadt ziehen möge, der Churfürst werde dann Ehren und Noth halber wieder zurückziehen müssen; für den Fall, daß er sich nach den Bergstädten begebe, sey von Arnstadt der Zug bis Zwickau eher möglich als von der andern Seite" [1]). Während Moritz ganz mit Kriegs- und Staatssachen belastet war und nur selten der Gemahlin Nachricht zukommen ließ, war es Christoph von Carlowitz, an den sich Agnes wendete und bat, ihr mitzutheilen, „welche Gelegenheit es um ihren Herrn und Gemahl habe, ob er noch frisch und gesund sey und wie es um den Krieg stehe" [2]). Doch traf Carlowitz wegen seiner Hinneigung zum Kaiser ein arger Vorwurf des Volks, er war oft der Gegenstand des Spottes, man nannte ihn „einen alten Papisten," der darum Carlowitz heiße, weil sein „Witz, Vernunft und Klugheit mit des Kaisers Sinn und Gemüth übereinstimme." Man setzte „die Carlowitzigen" den Türken gleich" [3]).

Der Churfürst Johann Friedrich belagerte Leipzig mit großer Heeresmacht, aber auch hier fehlte gleich Anfangs die Ordnung im churfürstlichen Heere um so mehr, als der Sold nicht pünctlich entrichtet ward. Die Belagerten thaten manchen Ausfall und nicht immer ohne Nachtheil für die Belagerer [4]). Moritz befand sich in den ersten Tagen des Januar 1547, nachdem er am 5. jenes Monats Leipzig verlassen, in und um Grimma, und ließ hier, als er die Mulde

---

1) Brief Christophs von Carlowitz den 4. Januar 1547 (Hof). — 2) Brief von Agnes, Dresden den 5. Januar 1547. — 3) Aus einer damaligen Spottschrift s. l. et a. Pasquillus novus der Hussеer ꝛc. — 4) Aus einem Briefe Christophs von Carlowitz an Herzog Moritz vom 6. Januar 1547.

überschritten, die Brücke abbrennen [1]), um dem Feinde für den Fall eines Sieges oder der Einnahme Leipzigs, das Vordringen in das innere der albertinischen Länder zu wehren. Der Herzog trug selbst „Pech, Schwefel und Holz" herbei, er betrieb das Werk aufs Eiligste [2]).

In Dresden befehligte für Moritz der böhmische Graf, Johann Baptist Lodron, guter Kriegsmann, doch den Einwohnern verhaßt, wie es scheint wegen seines wüsten Lebens. Herzog Moritz selbst schrieb an Ferdinand, er hoffe, daß sich Leipzig bis auf's Aeußerste halten werde [3]); doch ward die Gefahr immer dringender, wie Moritz dem Könige Ferdinand berichtete, „mehrte der Feind sich täglich und der gemeine Mann lief ihm zu" [4]). Dieß war eine Folge der großen Aufregung gegen Moritz. Dem mit Johann Friedrich verbündeten Magdeburg, wo der Erzbischof Johann Albrecht der Uebermacht des Churfürsten weichen mußte [5]), zogen die Stadt Erfurt und die Grafen des Harzes zu. Auch die Städte Goslar, Hildesheim, Hannover, Hamburg und andere brachten Volk gegen Moritz auf und man äußerte sich: „wenn gleich Churfürst Johann Friedrich nicht vorhanden, so würde man allein Moritz verjagen." Während Johann Friedrich Leipzig berennen ließ, fürchtete Moritz, daß Heerhaufen über Sonnewalde in die Lausitz und Schlesien, so wie gen Dresden ziehen, von dieser Seite seine Länder einnehmen [6]), und jede durch den Churfürsten von Brandenburg ihm etwa zugedachte Hülfe abschneiden würden. Der Herzog schilderte Ferdinand seine Noth mit den lebhaftesten Farben: „wie er fürchten müsse, von allen seinen Ländern vertrieben zu werden, die er dann nimmermehr wieder werde erlangen können; wie er den eigenen Unterthanen nicht trauen dürfe, indem diese sich bereden ließen,

---

1) Johann Friedrich an den Schösser zu Colditz vom 6. Januar 1547. — 2) Aus dem grimmaischen Copial. — 3) Dieß sagt Moritz selbst in einem Briefe an König Ferdinand v. 7. Januar 1547. — 4) Brief des Herzogs an Ferdinand v. 7. Januar 1547. — 5) Rathmann Gesch. Magdeburgs 2c. III., 529. — 6) Brief Moritzens an Ferdinand, Colditz den 7. Januar 1547.

daß Johann Friedrichs Zug und Handlung zum Besten des Glaubens geschehe" [1]).

Jetzt meinte Elisabeth zu Rochlitz noch einen Versuch zum Vergleiche machen zu müssen. Sie wendete sich deshalb an Johann Friedrich und bat ihn, zu bedenken, daß Moritz und August „junge Leute und verhetzt worden wären" [2]). Schon vorher hatte Johann Friedrich auf ähnliche Bitte ihr geantwortet: „die Sachen und die Zeit wären dermaßen geschaffen, daß sie mit Büchsen und langen Spießen würden ausgetheilt werden müssen, auch würde sie als eine Weibsperson nicht wohl darin handeln noch seyn können" [3]). Allen erschien jetzt die Absicht Elisabeths, eben so die Joachims von Brandenburg, welcher gleichmäßig zum Friedenswerk gestimmt war, nicht wohl ausführbar.

Moritz hatte seine Blicke nach Hülfe theils, wie erwähnt, auf den Kaiser und den König gerichtet, theils auf den Markgrafen Albrecht von Brandenburg=Kulmbach, zu ihm war Christoph von Carlowitz gesendet worden, um ein angeknüpftes Hülfsverbündniß völlig zu Stande zu bringen.

Albrecht von Brandenburg=Kulmbach hatte, als das hessisch=sächsische Heer von Giengen abgezogen war, eine ansehnliche Mannschaft versammelt, um das Land Franken gegen die schmalkaldischen Bundesgenossen zu schützen; doch die fränkischen Stände hatten die deshalb gemachten Bewilligungen zurückgenommen, als der Churfürst Johann Friedrich auf Thüringen zog. König Ferdinand hatte sich ebenfalls an Albrecht gewendet, um Moritz von daher Hülfe zu verschaffen, die er ihm aus dem eigenen Königreiche mit völliger Bestimmtheit nicht zusagen konnte. Erst jetzt aber, auf die Werbung Christophs von Carlowitz, erklärte sich Albrecht bereit, den Wunsch des Herzogs zu erfüllen, und machte sich nur mehre, die Kosten des

---

1) Moritzens Brief v. 7. Januar 1547. — 2) Brief der Herzogin Elisabeth, Rochlitz den 7. Januar 1547. — 3) Johann Friedrichs Schreiben von Halle den 2. Januar 1547.

Zugs betreffende Bedingungen [1]). Gleichzeitig sendete der Kaiser Nicolaus von Könneritz zum Bischof von Würzburg, ihn zum Zuzug für Moritz zu bewegen. Carl meinte aber immer, daß Moritz sich werde selbst helfen können, da er, als Johann Friedrich Land und Leute gehabt, ihm die Wage gehalten. Der Kaiser vergaß die Stimmung des Landes gegen Moritz und verkannte, wie so häufig zu aller Zeit geschehen, die Macht der öffentlichen Meinung. Carlowitz bot indessen alles auf, seines Herrn Noth darzustellen, er ging deshalb auch nach Würzburg, mit dem Bischof selbst noch zu unterhandeln [2]).

Indessen war die Belagerung von Leipzig fortwährend betrieben worden. 12,000 Kriegsvolk, 30,000 Landvolk und 4000 Pferde hielten die Stadt eingeschlossen [3]). Vom Belagerungsheere aus suchte man die Anhänglichkeit der Söldner und Bürger an Moritz wanken zu machen durch Nachrichten und Mahnungen, die man ihnen zugehen ließ. „Wisset," heißt es in einem solchen Schreiben, „daß ihr von eurem Herrn Herzog Moritz übel betrogen, daß er zu euch geschworen bei euch zu bleiben, welches er nicht gehalten." Man suchte die Lage des Herzogs als sehr nachtheilig darzustellen, rieth zur Uebergabe der Stadt, und berief sich auf das abschreckende Beispiel „der verstockten Juden zu Jerusalem, als sie sich dem Kaiser Titus wider alle Ermahnung nicht hätten ergeben wollen" [4]). Die churfürstlichen Truppen hatten außerdem die kleine Stadt Finsterwalde eingenommen und geplündert, die dort gelegenen Güter und Vorwerke Ottos von Dieskau verwüstet, die Geistlichen (wahrscheinlich die aus dem Kloster Dobrilugk) gemißhandelt und sich dann nach Sonnewalde gezogen [5]).

Gleichzeitig befand sich Komerstadt zu Prag bei König Ferdinand, der Hülfe wegen, um welche Moritz gebeten hatte; seine Sen=

---

1) Aus dem Schreiben Carlowitzens, Schwarzenberg den 8. Januar 1547. — 2) Aus dem Schreiben Christophs von Carlowitz v. 8. Januar 1547. — 3) So hoch gab Moritzens Canzler die Stärke der Belagerer an, wie Dr. Komerstadt in einem Schreiben v. 11. Januar 1547 erzählt. — 4) Copey des Churfürsten zu Sachsen Landsknechte für Leipzig rc. an die belagerten Knechte und Bürger Aufmahnung. — 5) Bericht des Amtmanns zu Radeberg und Senftenberg v. 10. Januar 1547.

dung hatte aber noch den Zweck einer Aussöhnung des Landgrafen Philipp mit dem Kaiser. Wenn Moritz dieses Ziel verfolgte, so darf man glauben, daß ihm nicht blos daran lag, den Landgrafen Philipp von Johann Friedrich zu trennen und so sich eines Widersachers zu entledigen; zu Philipp hatte Moritz in einem innigeren Verhältniß gestanden, als zu Johann Friedrich. Abgesehen von des Landgrafen Eigenschaft als Schwiegervater des Herzogs, war die Persönlichkeit Philipps weit mehr derjenigen des Herzogs entsprechend. Ob Philipp wirklich die Absicht gehabt, Schritte zur Aussöhnung mit Carl zu thun, ist kaum zu entscheiden, so viel aber gewiß, daß Moritz davon überzeugt war, und durch Ferdinand die Sache vermitteln wollte. Moritz war auch hier der Meinung, daß durch Einmischung der Glaubenssache der Stand der Dinge dem Kaiser gegenüber nicht in's Klare kommen könne. Carls V. bis dahin so vielfach ausgesprochene Versicherung, das protestantische Bekenntniß nicht mit Gewalt unterdrücken zu wollen, ließ wenigstens vor der Hand Raum zu aussöhnenden Verhandlungen, wenn gleich nicht geläugnet werden konnte, daß durch eine Versöhnung des Landgrafen die Macht der Evangelischen gefährdet seyn würde, da nicht zu glauben, es werde Carl von selbst ernstliche, das Bestehen der Protestanten fördernde Zusicherung geben.

Moritz fand jedoch selbst mit seinen Erbietungen wegen Philipps von Hessen nicht eben günstiges Gehör bei Ferdinand [1]). Komerstadt hatte deshalb, wie er dem Herzog meldete, „eine lange Disputation und kam etwas heftig zur Rede.“ Ferdinand erwiderte, nicht allein von Demüthigung des Landgrafen könne die Rede seyn, zu welcher er sich, nach Moritzens Schreiben, verstanden, es müsse „die Demuth und das Erkenntniß nach Gelegenheit der Uebertretung geschehen; auch die

---

1) Komerstadts Brief von Prag den 11. Januar 1547; man scheint hier das Wort Demüthigung in einer dem jetzigen Sprachgebrauch nicht entsprechenden Bedeutung, sondern viel weniger sagend genommen zu haben: „es möchte sich wohl einer gegen einen Baume (sic — vielleicht Bauer) demüthigen (herablassen?).“ Dieß sind die Schlußworte des Berichts.

Schäden seyen zu erstatten; dem Könige wolle es nicht gebühren, also im Gemein zu schreiben von Demüthigung, der Kaiser werde denken, er sey ein Thor."

Ferdinand sprach sich bald nachher über diesen Punct gegen Moritz genauer aus, verlangte ein Ergeben des Landgrafen auf Gnade und Ungnade an den Kaiser und stellte als Beispiel alles Ferneren die Bedingungen auf, welche Ulrich von Wirtemberg eingegangen sey [1]).

Carlowitz hatte endlich durch seine Verhandlungen mit Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, so wie mit den Bischöfen von Würzburg und Bamberg die Vertröstung auf baldige Zusendung von Hülfsvölkern erlangt. Der Kulmbacher meldete dem Herzoge das Anrücken seines Kriegsvolkes in die Gegend von Plauen, und Carlowitz war außerdem von Granvella mit der Versicherung getröstet worden: Carl selbst wolle im nächsten Frühlinge nach Sachsen kommen, um dem Kriege ein Ende zu machen. Auch Joachim von Brandenburg hegte noch jetzt die Absicht, dieß Ergebniß durch Vergleich herbeizuführen, wobei er die Theilnahme aussprach, welche er an dem für die sächsischen Lande unglücklichen Kampfe fühle: „in Liebe und Ruhe hätten die Unterthanen des Hauses Sachsen bei einander gesessen, jetzt wären sie in Blut und Feuer gesetzt, da doch bisher Sachsen als eines der vermögendlichsten Orte im heiligen Reiche geschätzt worden sey" [2]).

Am meisten der Hülfe bedürftig war noch immer das hart belagerte Leipzig. Johann Friedrich hatte seinen Aufenthalt zuerst in der sogenannten Eiche, dann zu Kleeberg, südlich von Leipzig genommen, die Reiterei war in seiner Nähe; die Hauptfahne derselben

---

1) Dieser, schrieb Ferdinand, „habe Vesten eingeräumt, Munition und Geschütz übergeben und sich zu Geldzahlungen verstanden." Brief Ferdinands v. 12. Januar 1547. — 2) Instruction Joachims v. 13. Januar 1547. Das Nächstvorhergehende aus einem Schreiben Albrechts, von Hasfurth den 15. Januar 1547, aus einem Briefe Christophs von Carlowitz, Heilbronn den 16. Januar 1547 und einem Briefe Ferdinands v. 12. Januar 1547.

stand in Störmthal: Fuchshain, Seifertshain, Holzhausen, Zuckelhausen und Stötteritz, Wolkwitz, Heida (Probsthaide), die Funkelburg (Funkenburg [1]) und Konnewitz waren von der übrigen Reiterei, von Fußknechten und Geschütz besetzt; dieselben Orte, welche welthistorische Bedeutung erhielten, beinah dreihundert Jahre später, im denkwürdigen Völkerkampfe um Leipzig.

Am 11. Januar 1547 wurden die Schanzgräber in die Gegend des Rabensteins, unfern der Stadt, zu den Belagerungsarbeiten geführt, welche von dort aus, hinter St. Johann und an einigen andern Stellen begannen. Der Frost hinderte jedoch die Erdarbeiten, und die Schanzkörbe konnten nur spärlich gefüllt werden. Am 13. Januar ließ Johann Friedrich die Stadt von den Feldschanzen aus beschießen [2]), doch ohne entscheidende Wirkung, weil die Deckungen der Batterien das Richten der Stücke hinderten [3]). Auch hier zeigte sich der Mangel gründlicher Anordnung. Die Besatzung wehrte sich mannhaft, und es scheint auch die Einwohnerschaft für Moritz gewesen zu seyn: „Wir Bürger," so lautet ein damals aus Leipzig gesendeter Brief, „wollen bei unserem Fürsten stehen, bis auf den letzten Mann" [4]). Schon hatte der Feind unter andern nahe dem Kornhause und dem Petersthore die Mauer zerstört und den Graben behufs eines Sturmes auszufüllen begonnen, eben so war die Mauer durch das feindliche Geschütz unfern dem grimmaischen Thore gebrochen, doch vereitelte die Besatzung die Anstalten des Feindes, und der Sturm unterblieb. Indessen zogen einzelne Heerhaufen in den übrigen Landestheilen umher und nahmen mehre Orte und Städte ein. So fiel zu des Herzogs großem Verdruß die Stadt Oschatz, als 300 Reiter sie bedrohten [5]). Des Herzogs Noth steigerte sich von Tage zu Tage, und immer wollte

1) An einer anderen Stelle als die heutige Funkenburg vor Leipzig. — 2) Heidenreich a. O. 121., 123. — 3) Dieß aus der Kundschaft vom churfürstlichen Lager, den 19. Januar 1547 (von einem Augenzeugen). — 4) Schreiben Martin Pissinks (oder Pissicks) an seinen Eidam, Magister Balthasar Klein zu Joachimsthal, Leipzig den 12. Januar 1547. — 5) Bericht des Raths zu Freiberg an Moritz, vom 23. Januar 1547.

die ersehnte Hülfe nicht erscheinen. Mit nur wenigen Getreuen, in Verhältniß der großen Zahl der Gegner, stand er dem Feinde gegenüber. Unermüdlich und mit unerschöpflicher Manneskraft tritt in jenen Tagen der sechsundzwanzigjährige Moritz uns vor das Auge. Er kämpfte jetzt für den eigenen Heerd. Bald finden wir ihn in Chemnitz, bald in Zwickau und dasiger Gegend, selten lange an einem und demselben Orte. Gleichwohl leitete er alles selbst. Seinen Bruder August hatte er mit der vollständigen, schnellen Befestigung von Dresden beauftragt. Dieser und die übrigen Befehlshaber berichteten an den Herzog über jede der angeordneten Maßregeln. Unablässig drang der Herzog in Carl V., in Ferdinand und in Albrecht von Kulmbach heranzueilen und namentlich Leipzig zu retten: „die Feind," schreibt Moritz an Carl, „liegen noch vor meiner Stadt Leipzig und haben die ganze umliegende Gegend inne, und wiewohl ich die Stadt mit guten Kriegsleuten besetzt habe, so nothbringen sie doch dieselbe mit heftigem Schießen, so daß ich besorge, sie werde sich in die Länge nicht halten können; viel," fügt er bei, „sey ihm an dieser Stadt gelegen, der Feind, nähme er sie ein, werde sich merklich stärken, höher noch achte er die trefflichen Kriegsleute, die er darin habe" [1]).

Nächst Leipzig mußte Moritz die Bergstädte decken, „wohin vielleicht der Feind den Kopf kehren möchte" [2]). Da befahl er eine allgemeine Erhebung in seinen ihm noch zu Gebote stehenden Landestheilen. Sämmtliches Landvolk sollte zu den Waffen eilen, Mann bei Mann; eben so wurden die Städte aufgemahnt, mit bester Wehr und Harnisch in die Gegend von Hain bis Dresden. Auch das Bergvolk ward aus den Gruben zur Kriegswehr gestellt; die um Freiberg, Annaberg und Marienberg sollten sich sammeln, aus der versammelten Mannschaft wollte Moritz die Bestgerüsteten auslesen [3]). Einige Geschwader von Ferdinand bereits früher gesendeter Husaren machten jetzt, statt zu helfen, dem Herzoge neue Sorgen, indem sie sich mit der übrigen Sol-

---

1) Moritz an Carl V., Chemnitz den 22. Januar 1547. — 2) Moritz an den Statthalter und die Räthe zu Dresden vom 16. Januar 1547. — 3) Moritzens Befehl vom 16. Januar 1547.

bateska und der aufgebotenen Wehrmannschaft nicht vertrugen, und daher immer getrennt gehalten werden mußten [1]). Der Herzog selbst befehligte eine Schaar wohlgerüsteter Reiter, welche ihm der Adel gestellt hatte. Das Land seufzte unter dem Drucke des Kriegs, Moritz ward mit traurigen Berichten von allen Seiten bestürmt, jeder Tag brachte neue Verluste; Gefahren und Sorgen brachen ihm jedoch den Muth nicht.

Carlowitz befand sich am kaiserlichen Hofe und schlug eine Truppensendung von 3000 Italienern aus, „weil es nur Räuber, Mörder und Diebe seyen" [2]). Eine an Friedrich von Liegnitz gethane Bitte um Hülfe war ebenfalls vergebens [3]), und obgleich Ferdinand wieder einige Völker aus Böhmen gesendet hatte, so zeigten sich diese gleich Anfangs höchst nachlässig im Dienst und dem Lande lästig, sie verließen theils die Fahnen, theils wollten sie nur „in die Städte losirt werden" [4]).

Endlich führte Albrecht von Brandenburg-Kulmbach gegen Ende des Januar 1547 eilf Fähnlein kaiserlichen Volks, 600 reisige Pferde König Ferdinands, sechs Fahnen Fußknechte desselben, und eine von ihm, dem Markgrafen selbst, aufgebrachte Mannschaft über die sächsische Grenze, er besetzte Zwickau und stellte sich zu Moritzens Befehl, um „dessen Fürstenthum und Land und Leute zu retten" [5]). Um dieselbe Zeit hob Johann Friedrich die Belagerung von Leipzig auf und ließ die Stücke abfahren. Nach dreiwöchentlicher Beschießung der Stadt ward diese durch den tapferen Widerstand der sie vertheidigenden Kriegsleute unter dem mannhaften Wallwitz gerettet. In der Nacht vom 26. zum 27. Januar ließ Johann Friedrich sein Volk unter die Fahnen stellen, die Trommeln rühren, ein Dorf unweit der Stadt abbrennen und da-

---

1) Dieß sagt Moritz selbst in einem Schreiben an den Rath zu Dresden v. 24. Januar 1547. — 2) Brief Christophs von Carlowitz an Moritz, Geislingen bei Ulm den 24. Januar 1547. — 3) Ablehnungsantwort von Friedrich von Liegnitz, den 26. Januar 1547. — 4) Brief Moritzens an Komerstadt in Prag vom 27. Januar 1547. — 5) Brief Albrechts, Zwickau den 26. Januar 1547.

durch das Zeichen zum Abzug geben [1]). Von einem der Thürme Leipzigs leuchtete eine Fackel zum frohen Zeichen des Aufbruchs der Belagerer [2]).

Die Belagerung war weder zeit= noch zweckgemäß angeordnet und geleitet, auch sprach man von Verrätherei im churfürstlichen Lager, weil die Befehlshaber Johann Friedrichs ihre Gelder in Leipzig untergebracht und diese hätten retten wollen [3]). Krieger und Bürger feierten das Andenken an die Belagerung und den Ruhm des tapferen Wallwitz mit Liedern, die im Munde des Volkes waren [4]). Moritz ließ zum Gedächtniß der Befreiung Leipzigs Münzen schlagen [5]), und der Sinn der Bewohner sprach sich für Moritz in den gereimten Worten aus: „Nun bleibt Leipzig noch wohl ein Stadt, weil sie den Preiß behalten hat, im deutsch und welschen Lande; davon der Herzog Moritz Ehr, Hans Friedrich trägt die Schande."

Johann Friedrich führte sein Heer von Leipzig aus zunächst nach Borna und in die Gegend von Altenburg; Moritz vermuthete einen Angriff auf Chemnitz und Zwickau. Sofort entsendete er Boten an den König Ferdinand und den nicht sehr entfernten Albrecht von Kulmbach, um das Ende der Belagerung zu melden und das Heranziehen des Kulmbachers über Lichtenstein nach Zschopau und Stollberg zu bewirken [6]); in Zwickau sollten sich die Mannschaften versammeln und in Schlachtordnung stellen. Den Bürgern ward geboten, sich aus der Stadt zu begeben, der Herzog befahl im Uebrigen möglichste Schonung, zugleich aber auch, alle Vorstädte und Orte, darin sich der

---

1) Bericht der Befehlshaber in Leipzig an Moritz v. 27. Januar 1547. — 2) Dr. Pistoris an Komerstadt, den 29. Januar 1547. — 3) M. s. Weichselfelder, Leben Johann Friedrichs S. 488. Ueber den Verrath finde ich nichts Näheres, ein Grund dafür, den man anführt: man habe mit Fleiß zu hoch geschossen, giebt noch keine Entscheidung, da dieß eben sowohl aus der Aufstellung der Geschütze zu erklären ist, deren die oben berührte Kundschaft gedenkt, auch war dieß nicht immer der Fall, da die Mauern durch das Geschütz bedeutend gebrochen wurden. — 4) Ein solches u. a. bei Weichselfelder a. O. 489. — 5) M. s. Tentzel Saxon. numism. (1705. 4. p. 88. u. f.) — 6) Brief Moritzens vom 29. Januar 1547.

Feind aufhalten könnte, abzubrennen, für den Fall eines zu vermuthenden Angriffs. Uebrigens verwieß Moritz auf das Beispiel Leipzigs, und ermahnte die Besatzung Zwickaus zu gleichem Muthe, zu gleicher Ausdauer gegen den jetzt um Vieles geschwächten Feind [1]). Der Befehl des Herzogs ward auch, theilweis wenigstens, ausgeführt [2]).

Die Belagerung Leipzigs war der einzige Punct, den Johann Friedrich mit Ausdauer und nach festem Plane verfolgte, wenn gleich dieser Plan selbst, die Gewinnung der Stadt, zu einseitig erscheint, wenn man erwägt, wie groß im übrigen Lande die Noth des Gegners war, und wie viel der Churfürst erwirken mochte, hätte er auch im Ganzen ein bestimmtes Vorhaben verfolgt und nicht die Masse der Streitkräfte zu sehr vor Leipzig zusammengehäuft. Statt den Krieg geregelt zu führen, ließ Johann Friedrich das Land verwüsten, und besonders an dem in Moritzens Dienst stehenden Adel Rache üben. Solche empfanden vorzugsweis der Feldmarschall Dieskau und Wolf von Ende. Die Oberbefehlshaber Moritzens, welchen das Abbrennen der Vorstädte von Leipzig zum Vorwurf gemacht worden war, erließen deshalb ein Schreiben an den Adel in Johann Friedrichs Heere, beriefen sich jenes Vorwurfs halber auf das Urtheil der mit dem Schreiben Begrüßten als Kriegsleute; Morden und Brennen, Plündern und Rauben ward den Führern der churfürstlichen Heere vorgeworfen, ihr Benehmen hart gerügt, als gegen allen Kriegsgebrauch, dagegen ihnen die Mannszucht in dem Heere Moritzens zu Gemüth geführt, indem sich keiner werde zu beklagen haben, „daß ihm ohne Ursach ein Huhn genommen worden sey" [3]). Andere dagegen machten dem Churfürsten Johann Friedrich Vorwürfe wegen zu großer Milde an seinen Feinden, da Carl und sein Anhang die Religion zu „dämpfen" Willens seyen, „wenn auch Moritz selbst die welschen Tücken nicht verstehe" [4]). Allerdings trug Moritz Sorge für möglichst ordnungs-

1) Moritz an die Obersten zu Zwickau v. 30. Januar 1547. — 2) Bericht der Obersten zu Zwickau an Herzog Moritz vom 31. Januar 1547. 3) Schreiben der Befehlshaber und Truppenführer Moritzens an ihre Schwäger, Ohme, Vettern und Brüder vom 15. Februar 1547. — 4) Peter Watzdorf an Johann Friedrich, Arnstadt den 7. Februar 1547.

mäßiges Benehmen seiner Söldner und Mannschaften, dazu forderte ihn schon die Widerwilligkeit mancher Landestheile gegen den ihm einzig Schuldgegebenen Krieg auf. Mehr als einmal wurden selbst nicht blos gemeine Söldner, sondern Führer in Eisen geschlagen und vor strenges Kriegsgericht gestellt; andere wieder ließ er auspeitschen oder gar mit verstümmelnden Strafen belegen. Auch Friedzeichen wurden ertheilt und ähnliche Maßregeln getroffen, dennoch waren die von Ferdinand in's Land gesendeten Husaren, „das türkische Husarenvolk," wie man sie nannte, sehr lästig und kaum im Zaume zu halten. Die unglücklichen Einwohner mußten entgelten, was eine vielfach verflochtene Politik eingeleitet hatte, und wie unter Verwandten der Haß gemeinlich schärfer ist als unter Fremden, wenn einmal das Band der Eintracht und Liebe zerrissen, so verfolgte auch, dieß ergiebt sich aus Allem, die Partei des churfürstlichen Adels den für Moritz Stimmenden. Von einem „Anstande des Brennens halber" war die Rede, allein noch im Februar klagten Moritzens Räthe, wie das nach Kriebstein gehörige Oertlein Hartha ausgebrannt worden: „wollte Gott," sprachen sie, „man hätte sich anfänglich verglichen, da man Handlung angeboten und sonst also in die Sache geschickt, daß es zu dieser Weiterung nicht hätte gereichen dürfen" [1]).

Indeß ward der Widerwille der deutschen Knechte in Moritzens Heere gegen die böhmischen immer schärfer und es kam zu bedrohlichen Auftritten zwischen ihnen, so z. B. in Freiberg, wo die Deutschen und Böhmen sogar handgemein, einige hart beschädigt wurden und andere auf dem Platze blieben. Die Befehlshaber des Herzogs trugen auf Abhülfe an, weil sie zu noch größerem Verderben führende Uneinigkeit fürchteten [2]), namentlich zwischen den Böhmen, den Deutschen und dem Bergvolk. In Zwickau aber standen seit Abbrennung der Vorstädte die Sachen so schlimm, daß Wolf von Ende den Herzog bat,

---

1) Des Herzogs Moritz Räthe Schreiben vom Februar 1547. — 2) Brief an Herzog Moritz, Freiberg den 4. Febr. 1547.

ihn des schweren Postens zu entheben und einem anderen den Oberbefehl zu übertragen, unter welchem er dienen wolle [1]).

Während dessen verhandelte Christoph von Carlowitz mit dem Kaiser und seinen Räthen in Ulm. Carl erklärte sich bereit den Marchese von Melignano mit einer mäßigen Hülfsmannschaft nach Sachsen zu senden, dieser kündigte sich auch dem Herzoge an [2]). Carl war vom Anfange des Jahres an in Briefwechsel mit seinem Bruder Ferdinand gewesen, seine schwankende Gesundheit ließ ihn eine Erholung wünschen, er hatte immer nur die Bestrafung oder Besiegung der „rebellischen Fürsten" im Auge und die Niederschlagung der Religionsspaltung. Erstere konnte durch Gewalt geschehen, letztere glaubte Carl durch Befehle, oder höchstens durch die staatsrechtlichen deutschen Formen bewirken zu können; wiederum war es ungewiß, womit er beginnen solle, und wenn er die Form der Verhandlung wählte, ob mit den einzelnen Ständen oder mit einer Versammlung; zwar auch von einer Reform war die Rede, aber nur als von einem nothwendigen Uebel, ohne welches man die Stände nicht werde zwingen mögen. Es sprach sich eine Politik aus, welche bei Bewilligungen auf günstigere Zeiten zum Zurückziehen des Versprochenen hofft, an ein erworbenes Recht des andern Theils aber nicht denkt. Moritz fand später Gelegenheit sich über solche Staatskunst zu äußern.

So lagen die verschiedenen Pläne und Mittel vor Carls Geiste, jedoch ohne daß er das eine oder das andere ergriff und ohne daß er sich über die Dinge erhob [3]). Ferdinand rieth Entscheidung oder Vergleich, ein Concil jedoch so einzuleiten, „daß die Protestanten nicht Ursach hätten, es anzuschwärzen oder sich darüber zu beschweren, eine gut begründete Reformation wünschte er mit Berücksichtigung der Bedürfnisse Germaniens" [4]).

---

1) Brief an Herzog Moritz, Freiberg den 4. Februar 1547. — 2) Brief Christophs von Carlowitz, Ulm den 7. Februar und der Johann Jacobs von Medicis „Markgrafen von Melignan," vom 8. Febr. 1547. — 3) M. vergl. den Brief Carls an Ferdinand von Heilbrunn, den 9. Januar 1547. bei Bucholtz, Ferdinand, Urk.-Bd. S. 403. — 4) Brief Ferdinands an Carl, Außig den 19. Februar 1547, Bucholtz a. O. 407.

Moritz befand sich in den Landestheilen, wofür er am meisten fürchtete, in der Gegend von Penig und Zwickau. Noch immer hatte Johann Friedrich keine bestimmte Bewegung mit seinem Heere vorgenommen, unbegreiflich, wenn man erwägt, wie dringend die Verlegenheit seines Gegners war, nur erklärlich daraus, daß der Churfürst, im Vertrauen auf das Ausbleiben mächtiger Hülfe, die Verwirrung im Lande sich steigern zu lassen und ein „allgemeines Aufstehen" der Lande gegen Moritz zu bewirken beabsichtigte [1]). Dieser Plan konnte sich erfüllen, wenn der Krieg so, wie bis jetzt, ohne Dazwischenkunft ausreichender Macht fortgeführt ward, kleine Vortheile mochte der Herzog erringen. — So z. B. kämpfte er mit wenigen Reitern in Verbindung mit Albrecht von Kulmbach unweit Altenburg glücklich gegen feindliches Volk, doch nur ein Hauptschlag konnte die Dinge entscheiden. Die einzeln ihm zuziehenden Völker brachten das Landvolk immermehr auf ohne zu helfen. Der Herzog berief sich beim königlichen Hofe Ferdinands wiederholt auf die Gefahr, „wohin die Dinge sich richten" würden, für den Fall eines allgemeinen Aufstandes, der sich auch in andere Lande verbreiten werde [2]). Der Adel scheint Moritz meist angehangen zu haben, da er durch die ihn vorzugsweis treffende Verwüstung und Plünderung theils erbittert ward, theils aus einem Uebergewicht Johann Friedrichs für sich eine unheilvolle Zukunft sehen mochte. Neben der thätigen Betreibung ausreichender Hülfe von Ferdinand schlug Moritz vor, den Grafen Lodron, Bruder des Befehlshabers von Dresden, zu beauftragen, durch Unterhandlung den Grafen Christoph von Oldenburg [3]), von dem Moritz äußerte, „er sey etwas kurzen Sinnes," so wie mehre Städte: Braunschweig, Magdeburg und andere, welche mittelbar oder unmittelbar für Johann Fried-

1) Dieß ward von Moritz an den König Ferdinand auf den Grund zuverlässiger Berichte geschrieben. Brief Moritzens vom 7. Februar 1547. — 2) Der angeführte Brief vom 7. Februar 1547. — 3) Dieß ist wohl Christoph von Oldenburg, geb. 1504, der Sohn Johanns XIV., Graf zu Oldenburg, seine Mutter war Fürst Georgs zu Anhalt Tochter Anna. (s. Hübner Tabellen no. 216.)

rich wirkten, jetzt aber ebenfalls in ihrem Eifer für ihn nachließen, vollends zur Unthätigkeit zu bringen und so die Macht der Feinde zu schwächen. Die Besorgniß wegen eines allgemeinen Aufstandes und Uebertragung des Kriegsfeuers noch in andere deutsche Lande hegten noch mehre Fürsten. So erließ Siegmund von Polen, Schwiegervater Joachims II. von Brandenburg, ein auf die Gefahr zielendes Schreiben, worin er seine Mühwaltung anbot, um diesem „mehr als bürgerlichen, unheilvollen Kriege ein Ende zu machen," zugleich aber auch Moritz nachdrücklichst erinnerte, „er möge seine Völker von der Verletzung der brandenburgischen Grenzen abhalten" [1]). Auch Georg von Anhalt hegte noch Hoffnung, die Sachen zu vergleichen, „damit es nicht zur erbärmlichen Schlacht komme zwischen Christen, Befreundeten und lieben Unterthanen" [2]). Indessen beschwerte sich Moritz durch Komerstadt bei Ferdinand, daß die Truppen, die er gesendet, übel bestellt wären, die Hauptleute hätten ihn erschießen wollen, da letztere keinen Sold mitgebracht, so daß man dem Herzog „mehr Feinde als Freunde zugesendet habe" [3]).

Noch wurden aber nichts desto minder die Verhandlungen, wenn auch nur noch schwach, fortgesetzt. Elisabeth von Rochlitz verwendete sich unablässig dafür. Moritz wollte freilich jetzt nichts von einem Vergleiche wissen, der Johann Friedrich die Chur und die Lande gewährleistete, dagegen hatte er sich erboten, dem Sohne Johann Friedrichs ein Stück der ihm vom Kaiser übertragenen Länder einzuräu-

1) Brief Siegmunds an Moritz, Krakau den 3. Februar 1547. Siegmunds Tochter Hedwig war die zweite Gemahlin Joachims, die erste, Magdalena, Georgs des Bärtigen Tochter war 1534 gestorben, s. Hübner Tabell. nr. 177: Bellum istud plus quam civile, quod in Germania nunc geritur, credibile non est, quantam animo nostro molestiam offerat. Videmus enim quantum etiam praesentis calamitatis ad universam rempublicam christianam ex eo pervenerit. Quare vehementer cupimus, ut exitiale bellum hoc optata pace mutetur, quam ad rem operam etiam nostram profitemur. — 2) Georg von Anhalt (Coadjutor des Stifts Merseburg in geistlichen Sachen), Dessau den 4. Febr. 1547. — 3) Brief des Herzogs Moritz an Komerstadt, Chemnitz den 7. Februar 1547.

men [1]); hierzu wollte sich der Gegner nicht verstehen, sprach von Schäden, die er gehabt, und schien selbst deshalb mehr Hoffnung zu hegen, als aus den bisherigen Fortschritten seiner wenn auch überlegenen Waffen sich rechtfertigen ließ. Dagegen beschuldigte Johann Friedrich den Herzog: er dulde, daß zu Dresden die „papistische Messe gelesen werde," er (der Churfürst) könne übrigens an die Entschuldigung Moritzens hinsichtlich seines Benehmens in Regensburg, wo er in die Messe gegangen seyn sollte, nicht glauben. — So zeigte sich auch hier wieder die Unmöglichkeit eines Annäherns. Johann Friedrich nahm Moritz wie den Kaiser von der falschen Seite, denn wie die Sachen lagen, mochte weder dem letzteren vor der Hand, noch Moritz der Religions-Bewegungsgrund so nahe seyn, als die Beseitigung des Krieges, und es ist keineswegs in Carls Wesen von damals bemerkbar, daß er an Moritz einen Bekehrungsversuch hätte machen wollen, weder an sich genommen, noch zu Gunsten der römischen Curie, denn Paul III. selbst gab zu erkennen, wie gar nicht die Glaubenssache es war, was ihn leitete; kaum hatte der Kaiser große Vortheile über die protestantischen Verbündeten gewonnen, so ließ der Papst seine Truppen zurückrufen. Mehr noch als durch dieß sprach sich die päpstliche Staatskunst durch die Verlegung des Concils von Trient aus. Der römische Hof fürchtete des deutschen Reiches Boden. Paul wollte den Kaiser eben so wenig mächtig werden lassen, als den Protestanten Zugeständnisse machen. So ward der Papst seinem durch die Lage der Dinge bedingten Sinne nach ein Verbündeter der Protestanten; er wünschte sehr, daß sich Johann Friedrich gegen den Kaiser halten möchte [2]). Ueber solchen Trug war Carl hoch erzürnt, schlimm aber hätte es um die protestantische Sache gestanden, sollte sie solcher Arglist den Frieden verdanken, dessen Bestand dann nur von der Dauer des römischen Staatsinteresse abhing.

---

1) Brief Johann Friedrichs an Elisabeth vom 11. Februar 1547. — 2) M. s. Ranke a. O. S. 253., 254., besonders die Stelle in not. 1. aus Ribier, wo es vom Papste heißt: „S. S. a entendu, que le Duc de Saxe se trouve fort dont elle a tel contentement etc."

Johann Friedrich ließ am 11. Februar Zwickau berennen, und es rechtfertigte sich hierdurch in strategischer Hinsicht die harte Maßregel Moritzens, der nun auch das Voigtland gefährdet glaubte [1]), besonders da ihm hinterbracht worden war, es ziehe Hans Ernst, der Bruder Johann Friedrichs, mit einer Abtheilung wehrhafter Mannen dem Churfürsten zu. Moritz sendete 1000 gerüstete Pferde gen Zwickau [2]). Zu derselben Zeit verbot Carl den Capiteln, Pröbsten und Dechanten, ingleichen der Ritterschaft und den Städten des Erzstiftes Magdeburg, für Johann Friedrich Partei zu nehmen [3]).

Zu alle dem kam aber für Moritz eine neue Verlegenheit. Joachim von Brandenburg war zwar bei den Vergleichsversuchen mit Johann Friedrich und Philipp von Hessen thätig gewesen, er hatte sich auch mit Moritz in ein besonderes Bündniß begeben, jetzt hegte er Absichten auf das Erzstift Magdeburg, und suchte die deshalb Moritz früher vom Kaiser und König gethanen Zusagen sich zuzuwenden [4]).

Moritz kam um jene Zeit mit Ferdinand und Joachim in Außig zusammen. Joachim war nach vielem Unterreden zu einer kleinen Hülfe zu bewegen, er wollte sich für jeden möglichen Ausgang der Dinge sichern, Pommern, Holstein und Mecklenburg berücksichtigen wegen seiner Verbindungen mit ihnen, dagegen hoffte er auf die erzbischöfliche und bischöfliche Würde zu Magdeburg und Halberstadt für seinen zweiten Sohn; Moritz stellte die Aussöhnung mit dem Landgrafen als sehr wichtig dar, hierin trat ihm Joachim bei [5]).

Carlowitz befand sich fortwährend zu Ulm, der kaiserlichen Kriegshülfe wegen [6]), Albrecht von Kulmbach aber hielt Rochlitz besetzt. Elisabeth war mit seiner Ankunft zufrieden und räumte ihm

---

1) Brief Moritzens an Ferdinand, Chemnitz den 12. Februar 1547. — 2) Brief Herzog Moritzens an Ferdinand v. 12. Februar 1547. — 3) Befehl Carls V., Ulm den 14. Februar 1547. — 4) Brief des Herzogs Moritz, Chemnitz den 14. Februar 1547. — 5) S. den Brief Ferdinands v. 21. Februar 1547. Bucholtz Urk. B. S. 408. — 6) Er gab in einem latein. Briefe unterm 15. Februar 1547 Moritzens Streitkräfte auf 16,000 Mann an.

die Besetzung ihres Schlosses ein [1]), sie hatte, wie man ihr nachsagte, mit dieser Gestattung andere Pläne zu Moritzens Verderben angelegt: der letztere befehligte Ernst von Miltitz als Verbindungsposten mit Albrecht nach Mitweida. Von Rochlitz aus ward Colditz genommen, und das Schloß mit Hakenschützen besetzt, auch wollte sich Albrecht des Passes bei Grimma wieder bemächtigen, den man verloren hatte. Moritz mißtraute aber seiner Verwandten Elisabeth und warnte Albrecht [2]), als Johann Friedrichs Befehlshaber, Thumshirn und Kreutz, mit zwei Regimentern und Geschütz heranzogen. Trotz dem Kriegsungemach hielt Elisabeth einen stattlichen Hof, und der lebenslustige Kulmbacher ergötzte sich an den von der Herzogin veranstalteten Festen: „er tanzte, sprang und war leichtsinnig" [3]), meinte auch, Thumshirn und Kreutz „hätten bereits den Hasen im Busen, man solle dazu thun, ihn zu hetzen."

Unerwartet erschien am 2. März in der Frühe der Feind vor der Stadt Rochlitz. Johann Friedrich sendete nämlich von Altenburg aus den Herzog Ernst von Lüneburg und Volrad von Mansfeld ab, der Churfürst selbst folgte mit einigen Reitergeschwadern und dem von Georg Reckenrodt befehligten Regiment, Georg Scheurschloß führte die Vorhut der Reiterei. Albrecht rückte mit seinen Reitern hinaus an die Brücke, welche über die Mulde führt, an deren linkem Ufer Rochlitz gelegen und das alte, stattliche Schloß mit seinen Thürmen sich erhebt. Das feindliche Fußvolk schnitt ihm jedoch den Rückzug ab, von churfürstlicher Reiterei umringt und leicht verwundet ward er mit dem größten Theile seiner Mannschaft gefangen. Dasselbe Schicksal theilte mit ihm der auf den Tod verwundete Landgraf Christoph von Leuchtenberg. Dieser Unfall erregte großes Aufsehen. Elisabeth, so wird erzählt, hatte dem Churfürsten von der günstigen Gelegenheit Nachricht gegeben, und Moritz selbst sprach in einem zu

---

1) Dieß schreibt Albrecht an Moritz v. 25. Februar 1547. — 2) Dieß sagt Albrecht selbst, und verspricht die Warnung verschwiegen zu halten: Brief Albrechts, Rochlitz den 28. Februar 1547. — 3) „Von Marggraf Albrecht von Brandenburg. Wahrhaftige Zeittung ꝛc." 1547. 4.

Abwendung übertreibender Gerüchte an den Rath zu Leipzig erlassenen Schreiben von Verrätherei, welche im Spiele gewesen, ermunterte aber, sich durch diese Zeitung so hart nicht schrecken zu lassen, „da ihm jetzt ein stattlich Heer zu Gebote stehe" [1]). Nicht ohne Vorwurf schrieb Doctor Komerstadt dem Herzog mit Rücksicht auf dieß Ereigniß: „guter Rath macht gut Werk, ich bin ein Schreiber und kann auch in solchen großen Kriegshändeln nicht rathen, aber das kann ich rathen, daß Euer Gnaden solche Leute zu Rathe ziehet, die in Kriegssachen zu rathen wissen" [2]).

Für Johann Friedrich konnte der Vorfall bei Rochlitz sehr wichtig werden, wenn er ihn rasch und klug benutzte; was ihm das Kriegsglück vor Leipzig versagt hatte, das schien es ihm reichlich durch andere Ereignisse vergüten zu wollen. Vor allem fing die Meinung der Böhmen an, sich mehr und mehr für ihn zu erheben. Johann Friedrich ließ sofort den bei Rochlitz errungenen Sieg verkünden [3]). Bald ward das Verhältniß zu den böhmischen Ständen noch günstiger für

---

1) Dieser Erzählung liegen folgende Berichte zum Grunde: Brief des Herzogs Moritz von Freiberg den 2. März 1547, Bericht Wolfs von Ende v. 5. März, Erlaß an den Rath zu Leipzig v. 3. März. M. vergl. auch Weiße a. O. III., 170. Sleidanus Lib. XVIII. Tom. II., pag. 582. ed. am Ende, spricht nicht von Verrätherei durch Elisabeth, Arnold aber p. 1203. dessen Nachrichten auch hier mit den Aeußerungen in dem angeführten Briefe übereinstimmen. Weder die Befehlshaber des Herzogs, noch dieser selbst mochten sich bewogen finden, in den Briefen und Berichten weiter in die Sache und mit Bezug auf die Person Elisabeths einzugehen, am wenigsten Moritz in seinem Berichte an König Ferdinand. Elisabeth selbst räumte den Antheil, den man ihr an dem Ueberfalle Albrechts zutraute, nicht ein. Als sie sich im April von Rochlitz nach Cassel begeben hatte, glaubte sie, des Kaisers Truppen würden auch ihr Witthum Rochlitz heimgesucht haben und schrieb deshalb an Johann Friedrich: „sie habe nie gegen den Kaiser gehandelt, denn daß sie nicht habe wider Johann Friedrich helfen wollen, es werde ihr unbillig Schuld gegeben, den Markgrafen verrathen zu haben." (Brief Elisabeths, Rochlitz den 24. April 1547.) Dagegen sagt Thuanus: dum muliebribus illecebris per choreas et convivia ab Elisabeth — delusus. M. s. Avila p. 213. u. f. ed. Argent. 1620. — 2) Brief Komerstadts, Dresden den 3. März 1547. — 3) Sleidan a. O. II., Lib. XVIII., p. 584.

den Churfürsten. Moritz und sein Bruder August, im Begriff, sich mit Albrecht von Brandenburg zu vereinen, sahen sich nach der Niederlage des letzteren genöthigt, über Freiberg auf Dresden zu ziehen.

Aber eben jene Wendung des Kriegs war Moritz günstig. Mochte er auch für den Augenblick und noch kurze Zeit nachher fast sein ganzes Land in den Händen seines Vetters sehen, Carl und Ferdinand wurden zu entscheidenden Schritten bewogen. Noch Ende Februar 1547 war Carl nicht entschlossen, nach Sachsen zu kommen: Mißtrauen gegen Frankreich, Ungewißheit der Verhältnisse mit dem päpstlichen Hofe, hielten ihn in Schranken. Jetzt, nachdem Ferdinand dringend geschrieben, entschloß sich der Kaiser zum Zuge [1]). Carl V. versprach dem Herzoge mit seiner Macht zuzueilen [2]). Das Verderben des Landes, die Auflösung aller Ordnung, der Unfriede in den Gemüthern, die Schärfe der Parteiung nahmen täglich zu. Wovor einst Luther bei der wurzner Fehde gewarnt, weil das Land gleichsam verschwistert und verbrüdert, das war jetzt eingetreten. Die Räthe zu Dresden entwarfen ein schreckenerregendes Bild von der Zukunft: „wo der Ernst," so sprachen sie, „strak vor sich gehet, so wird der Erben halben in menschlichem Denken weder Ruhe noch Frieden" [3]).

Moritz scheint damals selbst für die zuverlässigsten und festesten Orte seines Landes besorgt gewesen zu seyn. Er ließ, vielleicht als letzte Wehr, den Königstein in besseren Vertheidigungszustand setzen [4]).

Der Sieg Johann Friedrichs erregte hin und wieder große Freude. Die Churfürstin Sibylle sprach sich in geharnischter, dem Wesen

---

1) Bucholtz, Ferdinand, Urk. B. S. 414. Brief v. 10. März 1547. — 2) Schreiben Carls V., Nördlingen den 12. März 1547, hier, so wie bereits in einem Schreiben vom 31. Januar 1547, (m. s. die bei Weiße III., 179. not. * angezogene erste Stelle aus Hortleder,) wird Moritz Churfürst genannt. — 3) Schreiben der Räthe (Carlowitz, Miltitz, Simon Pistoris, Caspar von Schönberg, Heinrich von Gersdorf, Georg Komerstadt, Dresden den 13. März 1547. — 4) Befehl an die Statthalter und Räthe zu Dresden, Freiberg den 17. März 1547.

ihres Geschlechts und Standes kaum zuzutrauender, zelotischer Sprache aus. Sie zog aus dem Vorfall den gewissen Schluß, daß Gott nun auch Moritz zu Handen ihres Gemahls kommen lassen müsse. Moritz werde gewiß in Trümmer gehen, ob Gott wolle, so werde er eines bösen Todes sterben, denn, schloß Sibylle, „unser Gott ist ein wunderlicher Mann," ihm, so betheuerte die Fürstin, werde sie Tag und Nacht in den Ohren liegen; „sie wolle, daß Moritz der Dynner und der Blitz zerschlage" [1]).

Umsonst war die Wachsamkeit des Herzogs Moritz gewesen, die Bergstädte zu bewahren; die Churfürstlichen nahmen Annaberg, Marienberg und einige andere Orte dieser Gegend ein und drangen bis Joachimsthal vor. Thumshirn und Graf Reuß befehligten dort [2]).

Dieses Vordringen über die böhmische Grenze hatte in der zunehmenden Gährung unter den böhmischen Ständen seinen Grund. Man ließ dem Churfürsten eine Verbindung antragen. Die utraquistischen Stände des Königreichs weigerten ferneren Beistand zum Kriege gegen den Churfürsten, wählten den Ritter Kaspar Pflugk zu ihrem Oberhaupte und baten Johann Friedrich, seinen Befehlshaber Thumshirn in Böhmen einrücken zu lassen. Nicolaus von Minkwitz verhandelte das Weitere mit den Böhmen, und es erfolgte die Einnahme von Joachimsthal: eine halbe Maßregel, welche des Churfürsten Kräfte zu einer Zeit schwächte, wo er vollständig gerüstet zu seyn die dringendste Ursache hatte [3]).

Indessen hatten die Landschaften des ernestinischen und albertinischen Sachsens eines zu haltenden Gespräches wegen sich vereinigt, und es ward deshalb ein kurzer Waffenstillstand verkündet. Aehnliche Versuche waren schon früher gemacht worden [4]). Jetzt wollten

---

1) Brief Sibyllens an ihren Gemahl, Halle den 19. Februar 1547. — 2) Weiße a. O. 171, das übrige nach einem Schreiben des churfürstlichen Befehlshabers, v. 26. März 1547. — 3) M. s. Weiße a. O. 171. 172. und Arnold p. 1207. Lambertus Hortensius Montfortius etc. de bello Germanico ed. Basil. 1564. 4., p. 176. seq. — 4) Weiße III., 171.

die Stände berathen, „wie man dem ferneren Verderben der Lande zuvorkommen möge." Die von Moritzens Landschaft gesendeten Männer erhielten die Weisung, über die Rechtmäßigkeit der Acht und die folgenden Maßregeln sich in keine „Disputation" einzulassen, wenn die Abgesendeten „jenes Theils, wie sie pflegten zu thun," davon sprechen wollten, wohl aber möge man erwiedern, „daß, wenn dem Herzog, wie er sich oft freundlich erboten und darum gebeten, Handlung eingeräumt worden wäre, der Krieg hätte unterbleiben mögen." Die Absicht der meißner Stände ging nach der an die Gesandten ertheilten Weisung darauf, Johann Friedrich zu vermögen, Gnade zu versuchen beim Kaiser, da sie, die Stände, weil die Religion sicher gestellt, nicht rathen könnten wider den Kaiser und König zu seyn; dann sollte auf Ersatz der Schäden gedrungen werden [1]).

Es scheint den beiden Landschaften, deren jede durch eine kleine Anzahl ihrer Vertreter handelte, wirklich Ernst gewesen zu seyn mit der Vermittelung eines Vergleichs; sie glaubten noch an die Möglichkeit desselben, man war beiderseits darüber einig, einen Versuch anzurathen, den Kaiser zu versöhnen, und die übrigen etwa streitigen Puncte auszugleichen, da nöthig, durch ein Erkenntniß beider Landschaften. Ein Hauptzweck waltete hierbei ob: das fernere Einführen fremder Kriegsvölker zu verhindern, „käme des Kaisers Volk in's Land, so werde es in den Grund verderbet" [2]).

Im Ganzen gingen die Vorschläge der ernestinischen Landschaft auf dasselbe Ziel hin, welches Moritz vorher, als er sich erbot in „Profansachen zu handeln," im Auge hatte. Auch die Landschaft stellte jetzt die Grundlage der Verhandlung und Aussöhnung mit dem Kaiser darauf, es habe Johann Friedrich deshalb die Waffen ergriffen, weil

---

1) Dieß nach der Instruction v. 28. März 1547. Die Landstände des Herzogs Moritz bekennen sich als die Absender. Die Gesendeten waren: Caspar Schönberg (Burschenstein), Gottschalg von Haugwitz, Wolf Koller und Ludwig Fachs. — 2) Bericht der Räthe zu Dresden v. 30. März 1547 an Herzog Moritz. (Nach der Relation, welche die nach Mitweida Gesendeten abgestattet hatten.)

man anfänglich geglaubt, der Kaiser wolle „die Religion, das augsburgische Bekenntniß, mit dem Schwerte dämpfen" [1]). Wie viel bei diesen Vorschlägen von wirklicher Ueberzeugung ausgegangen, oder wie viel die Furcht vor noch größerem Kriegsunglück und Verwüstung des Landes hierbei gethan, dieß läßt sich nicht bestimmen. Des Herzogs Moritz Ansicht bezeichneten zwei gleich neben einander stehende Aeußerungen: „die Sachen, zu Mitweida verhandelt," sprach Moritz, „seyen groß und wichtig, und er wolle ferner ihrer nachdenken," dann aber erklärte er, der Kaiser liege nicht mehr vier Meilen von ihm, er ziehe eine auserlesene Kriegsmacht zusammen und den 4. April werde Carl gewiß nach Eger kommen [2]).

Am 4. April hatte Johann Friedrichs Heer sich der Stadt Lommatzsch bemächtigt [3]) und stand in der Gegend von Meißen, Döbeln und Leisnig [4]); auch im Gebirge zogen Abtheilungen der Churfürstlichen umher, und forderten die Stadt Chemnitz zur Uebergabe auf [5]).

Carl V. traf zu Eger ein, und erließ von da ein Abmahnungsschreiben an das churfürstliche Heer, doch die Vorschritte Johann Friedrichs noch während der Verhandlung in Mitweida vereitelten zugleich die letzte Möglichkeit, kaum konnte man sie Hoffnung nennen, auf friedliche Lösung. Die Gesandten der albertinischen Landschaft erklärten von Eger aus, wohin sich Moritz selbst begeben hatte, daß es nun nicht das Ansehen habe, als begehre man des Friedens, da man sich dessen oft gerühmt. Die Stände schlossen mit der Betheuerung „vor Gott und der Welt, daß jeder ferneren Weiterung Schuld bei ihrem Herrn nicht sey" [6]).

Moritz traf alle Anstalten zum Einzug des kaiserlichen Heeres. Bald, so verkündete er den Räthen zu Dresden, werde er mit dem Kriegsvolk bei ihnen seyn. Er zog am 11. April mit dem Herzog

1) Vorschläge von Johann Friedrichs Landschaft v. 28. März 1547. — 2) Brief des Herzogs Moritz an die Räthe zu Dresden (zur Neustadt den 3. April 1547). — 3) Bericht des Schössers Hager, Meißen d. 4. April 1547. — 4) Bericht v. 4. April 1547 von Greifendorf. — 5) Brief des Raths zu Freiberg vom 4. April 1547. — 6) Schreiben der Landschaft, Eger den 8. April 1547.

von Alba und den Spaniern, welche als Vorhut das sächsische Land zuerst betreten sollten, von Eger aus über die nahe Grenze. So betraten Iberiens Krieger das Erzgebirge des meißner Landes. Melanchthon schrieb um die damalige Zeit einem Freunde, „wir fürchten nicht die Heere Ferdinands und die des Herzogs Moritz, wohl aber pflegt der Adler Unheil der Kirche zu bringen“ [1]).

Johann Friedrich hatte bei oder in Geithain Posten gefaßt. Plötzlich verließ er diese Gegend, um sich nach Dresden und Pirna zu wenden, sein Heer über Meißen nach der Hauptstadt bewegend. Der Zug geschah in drei Haufen: zwei nahmen den Weg auf dem rechten, der dritte auf dem linken Elbufer, über das unweit Dresden liegende Dorf Brießnitz, hier führte man auch das Geschütz. Eilig schrieben die Räthe zu Dresden um Ersatz von der für gewiß gehaltenen Belagerung [2]). Unmittelbar nach dem Anzuge schoß man in die Stadt, wo Otto von Dieskau befehligte und mehre Häuser abbrennen ließ zu besserer Vertheidigung [3]).

Carl V. hatte stattliches Kriegsvolk über Adorf, Plauen und Reichenbach nach Werda und dessen Umgegend geführt. Moritz befand sich zu Zwickau und ordnete von dort die ferneren Pläne; auch befahl er, dafern der Feind jene Gegend geräumt, sich der Wege über Freiberg und Chemnitz wieder zu bemächtigen, er selbst setzte sich von Zwickau aus mit dem Herzog Alba in Verbindung [4]). Als Alles vorbereitet, zogen Carl V., Ferdinand und Moritz über Jerisau, Geithain, Koldit, Leisnig und Lommatzsch der Elbe zu. Den Räthen zu Dresden befahl der Herzog, aus dem Feldlager an der Jahna schweres Geschütz, Büchsen und Mauerbrecher auf Elbschiffen in Bereitschaft zu halten, 2000 Bauern zu Schanzarbeiten zu stellen [5]), Schiffbrücken zu bereiten.

1) Er setzt noch hinzu: „ut paullo ante natum Christum Hierosolymam aquilae invectae sunt (Epist. Melanchth. ed. Witeb. 1574, p. 492). — 2) Brief an Moritz vom 13. April 1547. — 3) Brief Ottos von Dieskau an Moritz, Dresden den 15. April 1547. — 4) Brief Christophs von Carlowitz an Ferdinand, Zwickau den 16. April 1547. — 5) Befehl Moritzens v. 23. April 1547.

Am 23. April verließ der Churfürst Johann Friedrich Meißen, dorthin hatte er sich nach der vergeblichen Berennung Neustadt Dresdens (jetzige Altstadt) zurückgezogen; er ordnete die Elbbrücke abzubrennen und rückte mit seinem Heere, dem Laufe der Elbe auf deren rechtem Ufer folgend, bis Mühlberg. Eben hörte am 24. April der Churfürst Predigt, als sich am jenseitigen Ufer feindliche Reiterei zeigte. Obgleich hiervon benachrichtigt, unterbrach er den Gottesdienst nicht, er glaubte, daß seines Vetters Truppen, für solche hielt er die sich Zeigenden, ihn nicht angreifen würden [1]).

Kurz vor der Ankunft des Kaisers an der Elbe sendete Moritz noch an Johann Friedrich ihn zu bestimmen mit dem Kaiser Versöhnung zu suchen, und versprach seine Verwendung bei dem Geschäft. Der Churfürst lehnte diesen Vorschlag ab, auf seine feste Stellung und auf die Wehrhaftigkeit seiner Hauptstadt Wittenberg verweisend [2]).

Die Streitkräfte Johann Friedrichs waren weit geringer als die seiner Gegner, nur zehn Fahnen Fußvolk und sieben Geschwader Reiter hatte er bei sich, des Ortes Lage aber war ihm günstig, allein auch hier versäumte er jede Vertheidigungs= oder Angriffsvorkehrung, sein Auge richtete sich nach dem festen, mit Kriegsbedarf wohl versehenen Wittenberg; noch ehe ers erreichte, war des unglücklichen Fürsten Schicksal entschieden.

Carl V., Ferdinand und Moritz waren am 23. April aus ihrem Lager bei Hof und an der Jahna gegen die Elbe gezogen. Carls Heer, wie es schon 1546 war versammelt worden, bestand aus Oberdeutschen, Niederdeutschen, Spaniern und Italienern. Das Ganze

1) M. s. Weiße a. O. 173., 174. — 2) Dieß habe ich aus Arnold entlehnt (a. O. S. 1210); da ich übrigens die Nachrichten bei Arnold, wenn schon die von ihm angeführten Worte zuweilen verändert sind, durch Archivsnachrichten bestätigt finde, so habe ich keinen Grund diese Thatsachen zu bezweifeln, um so unbegreiflicher ist die Saumseligkeit Johann Friedrichs; auch hat dieselbe Nachricht der Bericht des Hans Baumann über das Treffen bei Mühlberg. M. s. Heinrich, sächs. Geschichte II. (Fortsetzung von Pölitz) S. 249., not. 1. m. s. auch Descriptio pugnae etc. bei Schard II., 1646.

war in Reisige und Fußvolk getheilt, erstere in schwer und leicht Bewaffnete. Alba war nach dem Kaiser oberster Hauptmann, Otto, Bischof zu Augsburg, Cardinal, stand der Versorgung des Heeres vor, Johann Baptist von Medicis befehligte das Geschütz, das Schiffbrücken- und Befestigungswesen; deutsche, italienische und niederländische Fürsten und Herren führten die einzelnen Heerhaufen; man fand die Namen der Herzöge von Braunschweig und Mecklenburg, des Markgrafen von Brandenburg, und neben denen der Herren von Brederode, die Grafen Büren und die des Fürsten zu Sulmona und des Herzogs von Camarino. Wenn auch nicht jenes ganze Heer, doch ein beträchtlicher Theil desselben, entfaltete jetzt die Banner in den Ebenen, die zwischen Strehla und Mühlberg die Elbe durchfließt [1]). Da ward die Nachricht von des Churfürsten Gegenwart in Mühlberg verbreitet. Die Feldherrn ließen Büchsen an der Elbe aufstellen und einige Kugeln in die Stadt werfen, die Churfürstlichen antworteten durch das Geschütz. Während dessen fand man eine Furt und einzelne Reiter setzten über, um mit dem Feind zu scharmützeln. Mehre hierbei gefangene Personen von Johann Friedrichs Heere zeigten an, daß der Churfürst in Mühlberg sey. Jetzt setzte man einige Reiter auf dem Uebergangspuncte nach dem jenseitigen Ufer, diese wurden jedoch geworfen und in die Elbe zurückgetrieben. Im Uebrigen war nichts gethan, um das Ueberschreiten des leicht zu vertheidigenden Flusses zu erschweren.

Während dieser unbedeutenden Angriffe faßte Johann Friedrich den Entschluß, auf Wittenberg sich zurück zu ziehen. Da erbot sich Moritz seine Reiterei, die Furt benutzend, über die Elbe zu führen, damit er den Churfürstlichen nacheile. Carl und Ferdinand verstärk-

---

1) Wie viel von dem Heere bei Mühlberg im Kampfe gewesen, habe ich nicht genau ausmitteln können. Genau ist das Heer, freilich schon 1546, angegeben in der „Erzelung aller fürnemsten Hauptleute ꝛc.“, gedruckt Ingolstadt durch Alexander Weissenhorn 1548. 4. Ueber die Stärke des Heeres auch die Angaben bei **Bretschneider**, Corp. Reform. 514, 515. Ueberhaupt findet sich manches interessante Detail in dem Briefe Melanchthons, freilich nichts Officielles. Eine anziehende Geschichte über den Ring des Churfürsten, ebendaselbst p. 576.

ten das eigene Reitergeschwader des Herzogs noch mit einigen Wallonen und Husaren, den Zuzug zu Moritz versprechend. Moritz kam ohne Widerstand auf das jenseitige Ufer, Carl und Ferdinand ihm nach. Die Churfürstlichen waren bereits in vollem Rückzug begriffen. Moritz folgte ihnen auf dem Fuße. Es kam zu Angriff und Treffen, und aus dem geordneten Rückzuge ward bald eine Flucht. Die Knechte warfen die Waffen weg, viele der Fliehenden wurden niedergemacht, viele gefangen. Alle Paniere, auch das Hauptbanner wurden von den Siegern gewonnen. Johann Friedrich selbst, nachdem er persönlich sich ritterlich geschlagen, ergab sich an Thilo von Trotha. Nur einem Deutschen wollte er sich ergeben. „Zum Wahrzeichen und Gezeugniß" reichte er ihm zwei Ringe, welche er an der Hand trug. Sein „oberster Leutnant," Herzog Ernst von Braunschweig, ergab sich an Fabian von Schöneich. Mehre Grafen und Herren, unter andern vier Grafen von Gleichen und viele des sächsischen, churfürstlichen Adels wurden gefangen; Ottos von Lüneburg Sohn blieb im Treffen, das nach einem gleichzeitigen Berichte bei Koßdorf anfing und auf der Lochauer Haide endigte [1]).

Schwer ward der Sieg nicht; auch bei nicht so überlegener Zahl der dem Churfürsten gegenüber stehenden Streiter, hätten Johann Friedrichs nicht zweckmäßige Anstalten seine Ueberwindung herbeigeführt. Nach gleichlautenden Zeugnissen aus jenen Tagen, war Herzog Moritz der erste, der des Feindes Schwäche benutzte, auch nahm er mehre feindliche Hauptleute selbst gefangen. Johann Friedrich ward zu dem Kaiser gebracht: „Herr, erbarme dich meiner, nun bin ich hier," so

---

1) Baumanns von Rotenburg Bericht über die Schlacht. (Bei Hortleder II. Tom. Cap. 69., Lib. III., S. 571. u. f.) auszugsweis in Heinrich (Pölitz Fortsetzung) a. O. II., 250. in der Note, den Ort des Treffens („bei Coßdorf dem Dorf" fing es an und zog sich bis gen Falkenburg und Beiersdorf). Gerade in jener Gegend hatte der Churfürst oft gejagt (der Ort, wo er gefangen ward, hieß der Schweinart). Einen Bericht über d. Schlacht s. auch bei Bucholtz, Ferdinand. Urk. Bd. S. 418. f. M. s. auch die brieflichen Angaben bei Bretschneider, Corp. reformat. VI., 514., 515.

betete er, und auf seine Anrede: „gnädigster Kaiser," antwortete Carl: „bin ich nun der gnädige Kaiser?" — Johann Friedrich bat um eine, seiner fürstlichen Würde anständige Haft, Carl sprach: „ich will euch halten nach eurem Verdienst, gehet nur hinweg." Heftiger noch soll Ferdinand zu ihm gesprochen und dem Churfürsten gesagt haben, „er habe ihn und seine Kinder verjagen und in Armuth bringen wollen" [1]). Auch warf man böhmischer Seits dem Churfürsten Johann Friedrich vor, er habe die Türken aufgereitzt. Auch dieser Vorwurf stehet mit Johann Friedrichs Wesen im grellsten Widerspruch [2]). Ueber das, was zunächst zu beschließen, soll sich der Kaiser mit dem bei ihm vielgeltenden Carlowitz besprochen und ihm gesagt haben: „Carlowitz, wie soll es nun wohl werden?" — worauf Carlowitz geantwortet: „das steht in euer Majestät Händen," der Kaiser aber erwiedert habe: „es soll nun wohl werden" [3]). Jedenfalls eine, mehr die Genugthuung über Herbeiführung wichtiger Ereignisse ausdrückende, als wirkliche Zweifel bezeichnende Rede des Kaisers.

Dieß war der Ausgang des mühlberger Treffens. Moritz ließ darob Dankgebete halten, und wenn keiner den blutigen Streit zwischen so nahen Verwandten ohne Trauer lesen mag, wenn es jammervoll war, daß spanische Rosse den sächsischen Boden stampften und daß Alba bis nach Wittenberg einen Weg fand, so mochte selbst doch den Zeitgenossen die Wiederkehr des Friedens eine Tröstung seyn.

Moritz blieb dem Versprechen treu, die Reformation zu schützen. Den Geistlichen befahl er zwar, für „die Victoria zu danken, Herr Gott, dich loben wir, singen zu lassen, besonders aber den Allmächtigen um einen beharrlichen Frieden zu bit-

---

1) Baumann a. O. bei Hortleder S. 574. Sastrowen (herausgegeben von Mohnicke) führt die Worte Carls als von Ferdinand gesprochen an und setzt noch hinzu, Ferdinand habe gesagt: „Wie war es vor Ingolstadt?" — Sastrowen II., Bd. 1., Cap. 5., S. 16. Ebendaselbst die von Carl V. mit Carlowitz gewechselten Worte, welche wenigstens eine Art Vertraulichkeit des Kaisers mit Moritzens Rath bezeichnen. — 2) Dieß aus den Actis der böhmischen Handlung. G. jj. — 3) Sastrowen am angef. Orte. (v. Mohnicke) II., Bd. 1., Cap. 5., S. 16.

ten" [1]). Als man im Dome zu Meißen kurz nach der Schlacht durch eben den ambrosianschen Lobgesang den Sieg bei Mühlberg feierte, schlug ein Blitzstrahl in die Cathedrale; es wurden die Banner bei Albrechts des Beherzten Grabe zerstört.

Elisabeth von Rochlitz schrieb, nicht ahnend den Ausgang der Dinge, an demselben Tage, wo Johann Friedrichs Schicksal entschieden ward: „sie hoffe gänzlich, daß die Katze den Tod fressen werde" [2]).

Flüchtige Reiter brachten die Trauerpost von der Niederlage des Churfürsten nach Wittenberg. Der Ort war fest, und mit allem zur Wehr Nöthigen wohl versehen, zudem fehlte Carl V. Belagerungs-

---

1) Des Herzogs Schreiben, Feldlager bei Mühlberg den 25. April 1547. Ueber den Hergang bei Mühlberg sind benutzt worden: Kundschaft gleich nach der Schlacht, auch die Vorgänge v. 23. April mit berührend. — Brief Dr. Türks an Georg Komerstadt, Feldlager bei Mühlberg d. 25. April 1547. — Lateinischer Brief des Sibottendorf an Dr. Komerstadt, apud Mulbergam vom 26. April 1547. — Moritzens Erlaß an die Räthe zu Dresden, Feldlager bei Mühlberg den 25. April 1547. — Ueber die Art, wie die Furt erkannt, steht in den obigen handschriftlichen Ueberlieferungen nichts. Ein Bauer soll den Uebergang gezeigt haben und belohnt worden seyn, ich will dieß nicht bestreiten; auch der Brief bei Bretschneider Corp. Reform. meldet Einiges von dem Elbübergange p. 514. Von gedruckten Quellen lagen mir vor: Lamberti Hortensii Montfortii historici de bello Germanico Libri septem. Basil. 1560. 4. p. 180. seq. auch bei Schard II., 1579. u. f. — Der Bericht über die Schlacht u. Gefangennehmung des Churfürsten (in der Sammlung vermischter Nachrichten III., 118. f.), ebendaselbst der Bericht (S. 104.) über des Kaisers Zug nach Sachsen. Ueber Ferdinands Aeußerung gegen d. Churfürsten s. den Aufsatz (S. 118. u. f.) S. 126. Eine nicht uninteressante Beschreibung der Schlacht von Mühlberg und der damaligen Verhältnisse steht in den Lettere di principi, Venetia 1577. Libro terzo. p. 179. b. (Der Brief selbst ist verfaßt von Alfonso Enriquez di Guzmann, geschrieben an Pietro Messia Cronista del imperatore. Der Spanier entwickelt hierin auch seine Ansichten über die Protestanten, von Johann Friedrich und von Philipp heißt es in der italien. Uebersetzung: Capi di questa gente (die Deutschen) Barbara et peccatrice vitiosa facendosi signori di essi et delli vitii imitando Macomet. Ueber die Ursachen des Verlaufs der Schlacht s. Mühlpfort Bericht b. Hortleder II., 68. Cap. B. III., p. 569. Hiernach sind allerdings die Anstalten im churfürstl. Heere sehr mangelhaft gewesen. M. s. auch den Bericht eines Augenzeugen des Bischofs Valentin von Hildesheim den 13. Mai 1547. Bucholtz Urk. B. 417. f. — 2) Brief Elisabeths, Cassel den 24. April 1547.

geschütz. Die Churfürstin mit den fürstlichen Kindern befand sich in der festen Stadt. Carl fügte zu der gegen das Reichsgesetz ausgesprochenen Acht noch einen eben so rechtswidrigen Todesspruch über Johann Friedrich. Mit der Fassung eines Mannes, den ein fester Glaube über der Erde Noth und Mängel erhebt, vernahm ihn der Churfürst, und ließ sich im Bretspiel, an dem er sich eben erheiterte, nicht stören. Auch wenn Carl das Urtheil nicht ernst gemeint, bleibt der Mißbrauch des Rechts betrübend und eines Kaisers nicht würdig [1]).

Joachim II. von Brandenburg, Wilhelm von Jülich und Cleve und Moritz sprachen für Johann Friedrich und baten um Milderung des Urtheils. Keiner konnte zweifelhaft seyn über den Begriff Carls hinsichtlich seines Rechts über deutsche Fürsten, gewiß der kluge Moritz am wenigsten. Bald sollte sich die Meinung des Kaisers noch deutlicher offenbaren, dann aber auch ein anderes Schicksal sich gegen ihn bereiten, dessen erste Züge sich vielleicht schon hier zu bilden begannen.

Die Vermittelung hatte den wichtigen Vertrag vom 19. Mai 1547 zur Folge, der unter dem Namen der wittenberger Capitulation [2]) bekannt ist; er hob die Bestimmungen der Theilung von 1485 auf. Wer hätte es ahnen sollen, daß nach zweiundfunfzig Jahren die Rathschläge Hugolds von Schleinitz, aus engherziger Absicht dem Churfürsten Ernst gegeben, damit die Theilung geschehe, diesen Ausgang hätten haben mögen; viel trugen zwar die Persönlichkeit der Fürsten und andere Zeitereignisse zu Heraufführung dieses Ergebnisses bei, doch stand die wirkungbedingende Möglichkeit auf jenem Tage zu Leipzig, wo Ernst und Albrecht mit der Ländertrennung einen weithin bewegenden Anstoß gaben.

---

1) M. s. über das Urtheil Sleidan Lib. XVIII. Das Urtheil selbst bei Hortleder Th. II., B. III., Cap. 70., S. 578. f. M. vergl. auch den Brief bei Ribier Lettres etc. II., p. 22., 23. — 2) Heinrich a. O. 250. f. M. s. auch die kurze klare Zusammenstellung bei Böttiger, sächs. Geschichte I., 464. Hortleder a. O. II., Cap. 70., B. III. unter I. — IV., S. 575. — 578. und Cap. 72., S. 582.

In jenem wichtigen Staatsvertrage vom 19. Mai 1547 verzichtete Johann Friedrich der Aeltere von Sachsen, so heißt er in der Urkunde, für sich und seine Nachkommen auf alle Gerechtsame an dem Churfürstenthum, verpflichtete sich, Wittenberg und Gotha zu übergeben, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg in Freiheit zu setzen, selbst aber als Gefangener, entweder am Hofe Carl V., oder Philipps von Spanien, nach der Wahl des Kaisers, zu bleiben und das Reichskammergericht, so wie die künftigen Beschlüsse des Kaisers und der Stände anzuerkennen. Die „confiscirten" Güter Johann Friedrichs wurden an Herzog Moritz und Ferdinand vergabt. In einer besonderen Urkunde überwies Johann Friedrich die Stände und Unterthanen, so viel deren in der Capitulation nicht namentlich aufgeführt, und ihm und seinen Kindern überlassen worden [1]). Moritz machte sich jedoch verbindlich, den Kindern Johann Friedrichs 50,000 Gulden jährlichen Einkommens zu sichern, mehre Orte und Aemter wurden dazu angewiesen und bildeten dann ein Fürstenthum. Die vorzüglichsten darunter waren Gotha, Weimar, die Herrschaft Saalfeld. Auch Eisenach mit der Wartburg, wo einst der weise Friedrich Luther geschützt, blieb den Ernestinern. Johann Friedrichs Bruder, Herzog Johann Ernst, behielt Koburg, trat aber das Amt Königsberg an Albrecht von Brandenburg-Kulmbach ab. Die Religionsverhältnisse blieben unverändert, nur Amsdorf mußte dem Julius Pflugk weichen. König Ferdinand ward alle Gerechtigkeit auf Einziehung der Lehne von der Krone Böhmen vorbehalten. Böhmen zog bei dieser Gelegenheit die Lehnsherrlichkeit über die reussischen Herrschaften Gera, Burg, Lobenstein, Schleitz und Greitz an sich [2]). Die böhmischen Lehnstücke des Voigtlandes wurden von Ferdinand dem böhmischen Oberkanzler Heinrich, Burggrafen von Meißen verliehen, Moritz aber und August blieb die Mitbelehnschaft daran. So wurde der Groll gesühnt, den seit

---

1) Urkunde vom 1. Juni 1547. M. s. den wittenberger Vertrag bei Glafey, Kern d. sächs. Geschichte S. 832. ff. no. III. — 2) Weiße III., S. 180.

Ernsts und Albrechts Tagen die Burggrafen von Meißen aus dem Hause Plauen gegen die wettiner Fürsten gehegt hatten [1]). Unter den zurückfallenden böhmischen Lehnen waren auch die drei Herrschaften und Aemter: Eilenburg, Koldiß und Leisnig, sie wurden später (1549) gegen Sagan ausgetauscht, auf den Grund des früheren Vertrags zwischen Ferdinand und Moritz (14. Oct. 1546). Endlich verzichtete Johann Friedrich auf Magdeburg und Halberstadt, welche er während des Krieges an sich gezogen hatte, durch Vertrag mit Johann Albrecht, aus dem Hause Brandenburg. Des Churfürsten Moritz Schirmgerechtigkeit, ihm versprochen im Vertrage zu Regensburg, ward dabei nicht gedacht [2]). Die wittenberger Capitulation erhielt nach des Churfürsten Moritz Tode durch den naumburger Vertrag mehre Erläuterungszusätze [3]).

Johann Friedrichs Geist war den Aufgaben der Zeit nicht gewachsen, seine Angelegenheiten gingen durch halbe Maßregeln verloren, das stets unglücklichste Auskunftsmittel in entscheidungsreicher Zeit [4]). Was er in dieser Hinsicht nicht begriff oder mangelhaft behandelte, trug er, als er die wittenberger Capitulation unterschrieb. Dreihundert Jahre beinah sind darüber hingegangen und haben in ihrem Laufe dieß Urtheil eben so reifen lassen, wie sie die Großheit seines Gemüths als ehrenwerthes Denkmal treu bewahrten, mit der dieser Fürst die Anerkennung des Concils zu Trient standhaft verwarf, und in glücklichen wie in unglücklichen Tagen bewies, daß er mit dem Herzen jener Zeit ganz und würdig angehörte, in der er lebte. Daß aber in der Bestimmung der Landestheile, welche den ernestinischen

---

1) Die Lehnstücke waren: Plauen, Pausa, Voigtsberg, Oelsnitz, Adorf, Schöneck, Neukirchen, Mühltrof. Ueber die Verhältnisse der reußischen Herrschaften Gera, Burg u. a. s. **Böttiger**, sächs. Geschichte I., 465. Manche Orte, welche der ernestinischen Linie zugewiesen wurden, waren vorher in Moritzens Besitz. (Dornburg, Camburg.) — 2) **Weiße** III., 182. — 3) Der naumburger Vertrag von 1554, bei **Glafey** abgedruckt und die Beilagen bei **Weiße** zusammengestellt IV., 51. u. f. — 4) M. vergl. die treffende Bemerkung bei **Bretschneider** Corp. Reform. VI., 515.

Fürsten bleiben sollten, auch die Politik der unmittelbar nicht Betheiligten mitwirkte, möchte wohl anzunehmen seyn. Albrecht von Brandenburg z. B. äußerte mehre Jahre nachher gegen den sächsischen Sendboten zu Brüssel: „er habe sich allezeit besorgt, daß der Churfürst den jungen Herren zu Sachsen mehr Landes geben solle (werde), welches er nicht gern gesehen, weil sie so gar haderten und zankten;" eine Aeußerung, welche den Verwandten des Churfürsten zwar nicht zum Vorwurf gereichen kann, wie aus Albrechts späterem Benehmen hervorgeht, doch aber das Interesse andeutet, was auch Andere gegen die Fürsten nahmen [1]).

Da an der Schlacht von Mühlberg nicht sämmtliche Truppen Johann Friedrichs Theil genommen [2]), so konnte sich der Krieg möglicher Weise mit dem wittenberger Vertrage noch nicht völlig endigen, es hing dieß von dem Unternehmungsgeiste und Glücke der übrigen Heerführer ab. Noch standen Thumshirn und Georg von Planitz auf St. Annaberg, mit ihnen war Reuß von Plauen, sie führten mehre Geschwader Reiter und Fußvolk. Moritzens Räthe fürchteten einen Angriff auf Freiberg, nur wenig Reiter unter Philipp von Vitzthum deckten die Bergstadt [3]). In der wittenberger Capitulation wurden

---

1) Bericht Franz Krams, Brüssel den 24. März 1549. — 2) M. s. den Bericht Baumanns von Rotenburg an der Tauber (bei Heinrich II., 249.) v. Pölitz in der not. V. auszugsweis mitgetheilt. Was Carls Heer betrifft, s. „Erzelung aller fürnehmsten Obersten &c." Ingolstadt durch Alexander Weißenhorn 1548. 4. hier wird angegeben das ganze kaiserliche Heer im schmalkalder Kriege auf 10,000 deutsche Pferde, 2030 italienische Pferde, 74 deutsche Fähnlein zu Fuß, 7820 Spanier, 12,000 Italiener zu Fuß. Wie viel davon bei Mühlberg gewesen, ist, wie bemerkt, nicht zu ermitteln, so viel aber gewiß, daß das kaiserliche Heer an Stärke das des Churfürsten weit überwog. — 3) Brief des Doctor Simon Pistoris, Dresden den 25. April 1547. Moritzens Befehl, Mühlberger Lager den 27. April 1547. Das von Johann Friedrich in Moritzens Lande zusammengebrachte Geld schätzte Komerstadt in einem Briefe an Moritz: „etliche Mal hundert tausend Gulden, die er im Lande erschatzet und verkratzet," wo es in einem Briefe von Dresden d. 28. April an Herzog Moritz heißt: „Große Summen Geldes fielen den Siegern in die Hände bei Mühlberg."

Graf Albrecht von Mansfeld mit seinen Kindern, der Graf von Beichlingen, der Rheingraf, der von Reckrord, von der Verzeihung ausgenommen, ebenso Thumshirn, dafern er nicht binnen vier Wochen das Kriegsvolk auseinander gehen ließe.

Einige Tage nach der wittenberger Capitulation wurde der Churfürstin gestattet, zum Kaiser zu kommen, der Churfürst von Brandenburg und die Erzherzöge von Oestreich geleiteten sie, ihr ältester Sohn war mit ihr. Die Fürstin sammt ihrem Gefolge erschien in Trauerkleidern. In's Zelt des Kaisers geführt, trat sie in den, den Kaiser umgebenden Kreis von fürstlichen Personen, unter letzteren war auch Herzog Moritz. Sibylle warf sich vor dem Kaiser nieder, dieser aber ließ sie durch seinen Bruder aufrichten und reichte ihr die Hand. Einer ihrer Räthe trug nun dem Kaiser die Bitte vor, ihren Gemahl nicht außer Landes zu führen. Als ungenügende Antwort erfolgte, wiederholte sie den Fußfall. Alba führte sie hierauf zu ihrem Gemahl, der am 26. April nach Wittenberg gebracht wurde. Dort verweilte er noch mehre Tage auf der Burg seiner Väter, bewacht von 500 spanischen Arkebusirern, bis am 3. Juni die Trennungsstunde schlug, wo Johann Friedrich Abschied nahm von den Seinen [1]). —

Wie hatten sich die Dinge geändert, als Johann Friedrich in die nach dem wittenberger Vertrage den Nachkommen Churfürst Ernsts bleibenden Länder zurück kehrte! Wie er jetzt, im Jahre 1547, so sollte Carl 1552 den Wechsel und die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge erfahren, bald darauf auch Moritz. Ein tragischer Geist wandelt durch jene Tage!

Am 4. Juni ward die Uebertragung des Churfürstenthums an Moritz verkündet. Moritz ließ auch hier erklären, er sey nicht deshalb gegen den Gefangenen gewesen, um dem Churfürstenthum nachzu-

---

1) Raumers Briefe aus Paris rc. Leipzig 1831, I., S. 11. u. f. (aus Vandenesses Tagebuche). M. s. Raumer 11, über die granvellaschen Papiere.

trachten, sondern um dem Kaiser zu dienen. Uebrigens dankte Moritz für die Gabe und die Begnadigung Johann Friedrichs und bat, dessen Kinder zu berücksichtigen [1]).

Weinend verließ die Churfürstin Sibylle Wittenberg, geleitet von großer Zahl des ihr ergebenen Volkes; Moritz führte, statt der kaiserlichen, sächsische Besatzung ein und ritt selbst düsteren Blickes, so wollte man bemerkt haben, auf das Schloß [2]). Er bestätigte die Rechte der Stadt und traf Anstalten zu Werken des Friedens [3]). Die Wittenberger waren über ihr Schicksal durch Gerüchte geschreckt; man hatte für die Universität gefürchtet, eben so für die mit ihr verschwisterten, damals aufblühenden Buchdruckereien: „der Papst sey lange damit ausgegangen, daß er die Universität und Druckerei zerstöre, denn diese hätten ihm sein Reich zerstört" [4]); doch bald lebte das Vertrauen zu Moritz wieder auf. Wir hätten, sagt ein Chronist, „unsern lieben Herrn, den Churfürsten, gern behalten, deß sind wir nicht zu verdenken, aber in dieser Fahr wünschten und baten wir, daß wir nur Herzog Moritzen möchten kriegen: da gab Gott diese Gnade" [5]). Auch Melanchthon mochte nun wieder des Friedens sich freuen. Angst und Sorgen hatten ihn gepeinigt, seine Briefe aus jenen Tagen sind voll von Klagen, er beurtheilte, wie es scheint, die Lage Johann Friedrichs nicht unrichtig, zuweilen fand er sich aufgerichtet durch Traumbilder, von deren Bedeutung selbst die Gelehrten jener Zeit viel hielten. Einem Freunde meldet er, wie er im Traume einen smaragdgrünen Berg gesehen, auf dem das Kreuz in Gold gefunkelt habe [6]). Manche der Vasallen in den alten Landestheilen des Churfürsten Moritz hatten Johann Friedrichs Partei ergriffen, gegen sie übte Moritz Strenge,

---

1) Raumer Briefe ꝛc. S. 14. — 2) Thuanus p. 144. — 3) Thuanus a. O. de schola bellicis tumultibus collapsa mox cura et studio suo instauranda etc. — 4) Der schon angef. Brief Christoph Walthers v. 2. Januar 1547. — 5) Bugenhagen, Dr. und Pfarrherr zu Wittenberg: „wie es uns zu Wittenberg in der Stadt ergangen ist" ꝛc. wahrhaftige Historia ꝛc. gedruckt zu Wittenberg d. Veit Creutzer 1547. 4. auch bei Pölitz, Heinrich sächs. Gesch. II., S. 266. — 6) M. s. d. Brief Melanchthons bei Bretschneider Corp. Ref. p. 350.

unter andern erklärte er, daß Nicolaus von Minkwitz, „der ihm in der Kriegsübung widerwärtig gewesen, Leib, Ehr und Gut verwirket habe" [1]).

Im Juli hielt Moritz einen Landtag zu Leipzig, zum ersten Male erschien er als Churfürst bei den Ständen; auch hier wiederholte er die Versicherung, daß er nicht nach fremden Landen gestrebt, „wie er mit Gott und gutem Gewissen bezeugen" könne; er gab Versicherung in Bezug auf strakliche Regierung im Lande, namentlich auch wegen der Religion, und knüpfte daran das Versprechen, Schulen und Universitäten mit gelehrten Leuten zu versehen [2]).

Carl selbst hatte in Wittenberg Milde gezeigt, und nicht undeutlich geht auch hier aus Wort und Werk hervor, daß er zunächst die Protestanten als politische Macht bekämpfte, oder daß ihm damals an deren Erdrückung eben so wenig lag, als dem Papste an einem Siege Carls über die Evangelischen. Als der Kaiser von der klagenden Churfürstin vernahm, daß in der Schloßkirche Gesang und Predigt eingestellt worden, rief er: „Wer richtet uns das an? Geschieht solches in unserem Namen, so thuet man uns keinen Gefallen daran. Haben wir doch nichts gewandelt in der Religion, in den hochdeutschen Landen, warum sollten wir es hie thun" [3])? Auch soll der Kaiser seiner Umgebungen Vorschlag, Luthers Gebeine ausgraben und verbrennen zu lassen, mit Unwillen, und würdig eines Kaisers, eines Christen und Menschen zurückgewiesen haben, unter der Aeußerung: „ich führe keinen Krieg mit den Todten" [4]). Carl konnte milderer Gesinnung hin-

---

1) Brief Moritzens an August, Augsburg den 27. October 1547. — 2) Propositio etc. Landtag z. Leipzig den 13. Juli 1547 (Landt. Acten). — 3) Aus der Schrift des gleichzeit. wittenb. Pfarrherrn Bugenhagen (bei Hortleder II. Cap. 75. B. III., p. 586 u. f.) auszugsw. mitgetheilt von Pölitz (Heinrich sächs. Gesch.) II., 262 u. f. — 4) Diese Erzählung ist bezweifelt worden, und allerdings kam der Kaiser gar nicht in die Kirche, wo Luther begraben liegt, weil der Küster, der die Schlüssel bei sich hatte, in dem Augenblicke nicht zugegen war. Mit Recht bemerkt aber Raumer I., 544., daß dieser Grund allein nicht hinreiche, die Sache als unwahr darzustellen. Von Besichtigung der Schloßkirche spricht Sastrowen II., B. 1. Cap. 6. S. 22. Kaiser und König wären „über-

sichtlich der protestantischen Glaubensübung, wenn sie ihm, gegen den Wunsch Albas und anderer Umgebungen, sein Herz rathen mochte, um so lieber Raum geben, als er auch allen Schein zu vermeiden wünschte, der Sachwalter und Vollstrecker der Pläne des Papstes zu seyn. Feine Beobachter Carls, wenn auch nicht in jeder Beziehung unpartheiische, urtheilten, gerade mit Rücksicht auf die Zeit des schmalkalder Kriegs, über Carl, daß er von den Katholischen Unterstützung verlangt, um die Protestanten zu unterdrücken, und eben so von den Protestanten, um sie nicht ganz dem Willen der Katholischen preißzugeben. Dieß, sagte man, sey das vom alten Granvella später noch in der Todesstunde dem Kaiser anempfohlene Mittel gewesen, um Deutschland in Parteiung und Zwist zu erhalten. Granvella habe diese Grundsätze in allen Angelegenheiten selbst befolgt [1]). Die Gerechtigkeit erfordert zu sagen, daß der Grundton solcher Staatsmoral eben so in Rom wie in Paris herrschte. Carl hat dabei nirgend Frieden und Ruhe gefunden, wie Keiner vor und nach ihm, der das Recht für nichts wesentliches, unwandelbares auch in großen Verhältnissen achtete.

Paul III. fürchtete das Glück des Kaisers in Deutschland, Italiens wegen. Die protestantische Sache wie die katholische schienen ihm nur politische Größen [2]); die Gründung der Macht seiner Familie war ihm Hauptzweck, dahin gingen alle seine Strebungen [3]). Er schloß mit Frankreich Verbindung durch die Verlobung seines Enkels

redet" gewesen, daß man bei Luthers Grabe Lampen brenne und da bete, wie bei den Reliquien der Heiligen.

1) Marillac an König Heinrich II., v. 18. November 1550: „après la guerre des Protestans, quant il exigeoit deniers des Catholiques soubs couleur de vouloir opprimer les Protestans et des Protestans pour ne consentir dutout a l'appetit des Catholiques. C'estoit le conseil que feu Granvell donnoit en tous les affr. de ce costé (nach einem aus der Biblioth. royale zu Paris mir mitgetheilten Briefe). — 2) Dieß geht namentlich aus dem schon berührten Briefe bei Ribier I., p. 637. (Lettres et mémoires p. G. Ribier Paris 1666. fol.) hervor. — 3) In einem Gesandtschaftsberichte bei Ribier (I., 638 f.) heißt es: le quel a tant de passion d'asseurer un Estat pour les siens que toutes et quantefois que l'empereur voudra il la fera changer en même heure d'opinion.

Oratio Farnese, mit Diana, natürlicher Tochter König Heinrichs **II.**, der Franz **I.** im März 1547 auf den Thron gefolgt war. Mit Venedig ward unterhandelt, Unruhen in Neapel sollten benutzt werden gegen die kaiserliche Macht. Der Papst und die Farnesen standen den Anhängern Carls in Mailand, Neapel, Florenz und Genua entgegen [1]). Paul **III.** hatte fortwährend mit Wohlgefallen auf die Fortschritte der Protestanten gesehen, und mit Hoffnung auf die Hindernisse, welche die Türken dem Hause Habsburg bereiten konnten. Frankreich war schon damals ein Anhalt für solche Staatskunst. Der Gesandte des Königs berichtete vor der Schlacht von Mühlberg, daß der Papst ihm gesagt: Johann Friedrich verfolge seine Vortheile. Das innigste Einverständniß der päpstlichen und französischen Politik sprach sich aus [2]).

Die Schlacht von Mühlberg steigerte die Eifersucht der Widersacher habsburgischer Macht. Das, was auf der Haide von Lochau geschah, wirkte hin bis zum Vatican, bis zum Louvre in Frankreichs Hauptstadt und bis zum Serai des Großherrn. Nach Paris schrieb der französische Gesandte in Venedig: die Gefangennehmung des Churfürsten von Sachsen und der gegenwärtige Zustand Deutschlands hätten ganz Italien in Schrecken gesetzt, man wisse, wohin der Ehrgeiz des Kaisers ziele [3]). Diese politische Eifersucht sollte sich noch steigern.

Carl dagegen dachte immer noch an Niederlegung der Religionshändel, und dieß um so mehr, als ihn so mancher große Plan zur Befestigung der habsburgischen Macht beschäftigte [4]).

---

1) Ranke Päpste rc. I., S. 256 u. f. — 2) M. s. den Brief des franz. Gesandten, Rom den letzten März 1547 bei **Ribier T. I. p. 638.** — 3) **Morvilliers** an den König (Venedig d. 27. Mai 1547), **Ribier II., p. 18.** — 4) Heeren Handbuch der Geschichte I., 68. 69. §. 12.

Sechstes Hauptstück.

Philipps Gefangennehmung. Krieg in Niedersachsen. Böhmens Verhältnisse. Moritz mit König Ferdinand. Kaiser und Papst in Uneinigkeit. Moritz in Augsburg. Belehnung mit der Chur, Landen und Würden. Philipp von Hessen in Gefangenschaft, und Beginn der Wirkungen derselben auf Moritz. Carls Benehmen dem Reiche gegenüber. Einleitung des Interims. Carl und seine Umgebung gegen Melanchthon, und Einfluß dieser Stimmung auf Moritz. Frankreichs gesteigerte Eifersucht findet Gelegenheit gegen den Kaiser in des letzteren Benehmen, so wie in dem Stande der italienischen Angelegenheiten. Mißverhältnisse im Kaiserhause selbst. Moritzens Räthe nach Augsburg gesendet.

Bald nach der mühlberger Schlacht ereignete sich die Thatsache, welche zu einer gänzlichen Umgestaltung der Lage Carls V. in Deutschland, mit den wichtigsten Folgen, selbst für die europäischen Staaten- und Machtverhältnisse beitrug. Es war dieß die Erfüllung des schmerzlichen Schicksals des Landgrafen Philipp von Hessen. Welche Pläne auch Carl nach Bekämpfung der Protestanten haben mochte, sie wurden untergraben durch den unkaiserlichen Staatsstreich vom 19. Juni 1547, durch die Gefangennehmung Philipps. Mit diesem Tage beginnt in Moritzens Leben große Aenderung. Wenn auch die letzten Gründe seiner Ansichten dieselben blieben, die ihnen zu unterwerfenden Verhältnisse waren andere, unerwartete.

Die einseitige Richtung, welche Johann Friedrich durch seinen Zug nach Sachsen dem Kriege gegeben, die sich immer mehr auflösenden Verhältnisse der protestantischen Macht, hatten dem Landgrafen, wenn auch nicht den Muth der Seele, doch das Vertrauen zu den Erfolgen, welche er gehofft hatte, geschmälert und verkümmert. Schon bei Giengen that er das Gelübde, „nie mehr in solcher Verbindung zu Felde zu ziehen.“ Auch Frankreich hatte ihn mit leeren Versprechungen hingehalten.

Moritz hatte dem Sendboten Philipps, Heinrich Lersner, in Chemnitz die Mittel vorgeschlagen zur Versöhnung mit dem Kaiser. Er rieth seinem Schwiegervater, den Kaiser um Verzeihung zu bitten, alle feindlichen Maßregeln wider ihn einzustellen, zu Vollstreckung der Acht behülflich zu seyn und Heinrich von Braunschweig der Haft zu entlassen, ihm sein Land wieder einzuräumen, auch in einigen streitigen Puncten zwischen Philipp und Dritten des Kaisers Ausspruch als entscheidend anzunehmen. So hart auch diese von Moritz als die einzig mögliche Hülfe zum Frieden gestellten Bedingungen waren, so unnatürlich und unmöglich die Erfüllung namentlich des beantragten Beistands zur Execution der Acht erscheinen mußte [1]), so fürchtete Moritz dennoch, dem Kaiser werde selbst dadurch noch nicht genügt werden; er bat Carl V., anzusehen „die Treue und den Gehorsam, welchen Georg von Sachsen bis an sein Ende bewiesen," er möge bedenken, „daß Georgs lieber Tochter Kinder die Erben Philipps wären," auch Moritzens eigne Dienste möge er bedenken, bei Vielen werde der Kaiser um so mehr Gehorsam bekommen [2]).

Landgraf Philipp und Moritz standen in freundlicherem Verhältnisse, als es die vorige Lage der Dinge wohl erwarten ließ. Große Geisteskraft und Willensstärke beider Fürsten konnten gerade in dem durch Uneinigkeit, Schwächlichkeit und Halbheit unter den übrigen protestantischen Verbündeten herbeigeführten Niedergange ihres Glückes einen Wiederankettungspunct für Philipp und Moritz darbieten. Philipp wendete sich oft an Moritz, er vertraute seinem Einflusse beim Kaiser, er drückte seine Freude aus, daß Moritzens Gesundheit „unbeschädigt" sey. „Wir zweifeln," schreibt der Landgraf, „an eurer Liebe

---

1) Jene Vorschläge sind enthalten in einem Aufsatze, der überschrieben ist: Ungefährliche Mittel, dem Landgrafischen Gesandten Heinrich Lersner zu Kemnitz zugestellt den 1. Februar 1547, „seinem Herrn ferner zu überschicken." Zum Dritten heißt es ausdrücklich: daß s. L. keine Hülf, Rath noch Beistand in oder außerhalb des Reichs leisten an Johann Friedrich :c. sunder ihrer Majestät beiständig seyn zu der Execution der Acht. — 2) Brief des Herzogs Moritz, Außig den 19. Februar 1547.

als unserem treuen Freunde nicht, ihr werdet unser halben mit Fleiß handeln." Diese Aeußerung war nicht die eines Kleinmüthigen, denn bestimmt wollte Philipp durch seinen Eidam erfahren, was von ihm verlangt werde; „für den Fall, daß er mit dem Aeußersten, was er leisten könne, nicht Gnade finde, wolle er sich also wehren, daß man mit ihm noch ein Jahr solle zu schaffen haben" [1]). Auch erhielt Philipp um jene Zeit von Frankreich Vertröstungen, und Franz I. hatte kurz vor seinem Tode Geldhülfe gesendet: ein Darlehn auf sechs Monate [2]). Damals ward die Kunde von dem Siege bei Mühlberg zu Philipp gebracht. „Wollt Gott," meinte dieser, „wir hätten die Folge vor etlichen Jahren und Monaten gehabt, so sollte es euer beider wegen dahin nicht gekommen seyn." Doch bat er seinen Schwiegersohn auch für Johann Friedrich sich zu verwenden, „dieß werde Moritz löblich nachgesagt werden und gegen den Ueberwundenen rühmlich seyn; ob es wohl der Churfürst gegen Moritz nicht verdient haben möchte, so wolle es doch Gott belohnen, der da spreche, man solle vergeben, und er wolle uns wieder vergeben" [3]).

König Ferdinand und Moritz entwarfen die Grundlagen, auf welche der Landgraf mit dem Kaiser versöhnt werden sollte: Bitte um Verzeihung und Fußfall, Anerkennung des Reichskammergerichts, Herausgabe aller Urkunden über Bündnisse, welche gegen den Kaiser oder den König gedeutet werden könnten, Erledigung Heinrichs von Braunschweig, Geldbeiträge und einige andere Leistungen unter Verschreibung der hessischen Landschaft und dreier regierender Fürsten, dann die Stellung eines der Söhne als Geisel, dieß waren die hauptsächlichsten Bedingungen. Dagegen sollte die Acht gegen Philipp zurückgenommen und ihm seine Lande, so weit sie ihm schon abgedrungen, zurückgestellt werden. Jene Capitulation [4]), welche Moritz, Ferdi-

1) Brief Philipps, Cassel den 30. April 1547. — 2) Bucholtz Ferdinand (VI., 60.) — 3) Diese nicht unmerkwürdige Aeußerung über Johann Friedrich steht in einem Postscript zum Briefe v. 30. April. Philipp hatte wohl die Nachricht von der mühlberger Schlacht erhalten, das P. S. ist v. 1. Mai 1547. — 4) Rommel I., 533. 534.

nand und Philipp verhandelten, enthielt nichts von Haft oder sonstiger Beschränkung der Freiheit, doch die zum Theil sehr herben Bedingungen waren dem Kaiser oder seinen Rathgebern nicht genügend. Philipp fand, daß Moritz und Ferdinand ihm versprochen, was der Kaiser nicht halten wollte. Man verlangte kaiserlicher Seits die unbedingte Unterwerfung [1]), und andere dem Wesen der Fürstenehre und Fürstenpflicht kaum vereinbare Bedingnisse. Doch die Liebe zu seinem Lande ließ Philipp auch dieß Verlangen nicht von der Hand weisen. Ebeleben ward in's Lager vor Wittenberg gesendet, und nun begannen Unterhandlungen, in denen jedenfalls die Schlauheit der kaiserlichen Räthe auf Kosten kaiserlicher Würde und Ehre ihr Spiel trieb, wodurch auch namentlich Moritz und seine Mitunterhändler sich getäuscht fanden. Joachim und Moritz betrieben das Vergleichsgeschäft mit dem jüngeren Granvella, Bischof zu Arras [2]), während sich Philipp, für den Fall des Fehlschlagens jenes Ausgleichungsgeschäfts, wappnete. Man besprach namentlich den Sinn und die Wirkung der unbedingten Ergebung Philipps an den Kaiser. Moritz und Joachim erklärten entweder dem Kaiser oder seinen mit der Unterhandlung beauftragten Räthen, es werde sich der Landgraf „in Gnad und Ungnade frei und ohne einige Condition oder Anhang ergeben," allein sie selbst, die beiden Churfürsten, wollten sich wegen Philipps Schicksal nach solcher Ergebung sichern. So wie diese Punctation lautete, war sie aber keineswegs beredet, vielmehr geschah hier der merkwürdige, Carls Minister brandmarkende, den Kaiser selbst jedenfalls darum zweideutig und unedel darstellende Betrug, weil er von dessen Ergebnissen den ihm vortheilhaft erscheinenden Gebrauch machte; statt daß die Urkunde, wie die Fürsten nicht anders wußten und wie verhandelt und geschlossen worden war, enthalten sollte: „Carl wollte den Landgrafen mit einigem Gefängniß

1) Rommel I., 536. — 2) Rommel I., 536. Der jüngere Granvella, Anton Perrenot, Sohn des Nicolaus Perrenot, geboren 1517 zu Ornans in Burgund, im 23. Jahre Bischof von Arras, m. s. über beiden Granvella die Artikel in der Biographie universelle etc. Tom. XVIII. p. 314 — 320.

verschonen," enthielt sie die Verkehrung: „mit ewigem Gefängniß." Moritz und Joachim, die selbst dem Landgrafen unbedingte Unterwerfung riethen, wollten vor jeder Aeußerung der kaiserlichen Gewalt, der sich Philipp hingab, letzteren sichern, diesem Zwecke entsprach allerdings die die zeitweilige Haft andeutende Erwähnung eines nicht ewigen Gefängnisses keineswegs. Die Clausel, welche Philipp vor „einigem" Gefängniß schützte, sollte allein dazu dienen, damit die Churfürsten dem Landgrafen Philipp „desto freier und mit weniger Beschwerde rathen und ihn dazu bringen möchten."

Moritz und Joachim glaubten sich durch die ihnen gegebene Sicherung ganz beruhigt, sie hielten jede Gefahr für abgewendet von der Person Philipps; dieß geht um so mehr daraus hervor, daß beide die Einladung an den Landgrafen unterschrieben und ihn baten, „er möge sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade förderlich einstellen, sie versprächen ihm, daß er dadurch über die Artikel weder an Leib noch Gut, mit Gefängniß, Bestrickung oder Schmälerung des Landes nicht sollte beschwert werden." Beide Fürsten verpflichteten sich für den entgegengesetzten Fall auf Erfordern der Kinder des Landgrafen persönlich sich einzustellen. Auch erklärte Moritz später, daß er dieß gethan, „aus Niemandes denn seinem eigenen Rath und Bewegniß" [1]).

Kurz vor Philipps Gefangennehmung schrieb Carl V. seinem Bruder Ferdinand, als ihm bereits die mit Joachim und Moritz abgeschlossenen beurkundeten Verträge vorlagen, die dem Buchstaben und Scheine nach die Genehmigung der beiden Churfürsten enthielten, der Landgraf werde nach Halle kommen, Moritz und Joachim hätten ausdrücklich für ihn gehandelt, daß er sich einfach auf Gnade und Ungnade ergeben solle; beide hätten ausbedungen, daß er nicht mit „ewigem" Gefängniß belegt werde, zu diesem Ausdruck hätten beide zugestimmt: er gedenke Philipp wenigstens einige Zeit in seinen Händen zu behalten, und die Churfürsten würden dieß nicht übel empfinden können, weil

---

1) v. Bucholtz VI., 62.

dieß der gegebenen Versicherung nicht entgegen sey [1]). Carl wollte jedoch seines Bruders Meinung noch hören über die Hauptsache wie über die Art des Gefängnisses. Ferdinand widerrieth sehr weise das Verfahren gegen Philipp, namentlich auch aus dem Grunde, damit den Churfürsten nicht Anlaß zu Mißvergnügen gegeben werde. Er schlug andere Mittel vor, Philipp zu Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu bringen [2]). Dagegen stimmte er für einige Maßregeln hinsichtlich Johann Friedrichs, die dessen Einschiffung nach Spanien, wenn solche der Kaiser verfüge, erleichtern möchten. Ferdinand schien Johann Friedrich, der Kaiser Philipp mehr zu grollen [3]). Den König

---

1) v. Bucholtz VI, 63. Die aus Urkunden hier mitgetheilten Worte des Kaisers in franz. Sprache bestätigen übrigens das Obige, und möchten für Carl, so viel seinen Antheil an der Thatsache betrifft, sprechen, doch kategorisch ist hieraus noch kein Schluß zu ziehen, besonders wenn man das berücksichtigt, was Rommel in der hess. Landesgesch. S. 801. (neuere G. v. H. II.) von einem in Besançon gefundenen Briefe mittheilt, daß ein Betrug vorgefallen, daß die kaiserlichen Minister die Urkunde entweder fälschten, oder ein den Verhandlungen entgegenlaufendes Wort, welches wegen des ähnlichen Lautes (eenig und ewig) hinterher zu beabsichtigter Verwirrung und Streit führen konnte, da die Kaiserlichen immer sich entschuldigen mochten, es sey von ewiger nicht von eeniger Gefängniß die Rede gewesen, ist nicht zu bezweifeln, wenn man die ganze Sachlage betrachtet, besonders auch den so gar nicht mit „ewiger Gefaengnis" vereinbaren Inhalt der Versicherung Moritzens und Joachims. Man könnte glauben, daß die Fälschung beim Bischof von Arras vorgegangen, wo Moritz und Joachim betrunken waren (m. s. Stumpf Baierns pol. Gesch. S. 287. in der Note **), allein das Morgenessen bei Granvella fällt auf den 19. Juni, m. s. Rommel neuere Gesch. v. Hessen II. B. (sechster B. oder IV. Th. 2. Abth. d. Gesch. v. Hessen) S. 799. Ganz merkwürdig und beweisend ist das, was Rommel S. 800. a. O. und not. **) anführt, eben so das 801. aus Briefen (z. Theil aus der van Prinsterer'schen Sammlung: Correspondence inédite d'Orange-Nassau etc. M. s. auch über den ganzen Hergang Raumers Briefe aus Paris I., S. 14. Thuanus a. O. p. 147. Sastrowen von Mohnicke S. 691. nr. 2. sub 1. Menzel III., 200. Hortleder II., 1224. 1240. — 2) M. s. Bucholtz Ferdinand Th. VI., 60—82. — 3) M. s. den Brief bei Ribier Lettres II., 23. „dicunt graviora passurum Land Gravium si in manus Caesaris veniat, et omnino interficiendum." Dieß war also die Ansicht, welche die Briefschreiber von denen gehört hatten, welche er nennt: „non

mochte die durch Johann Friedrich in Böhmen veranlaßte Bewegung dazu stimmen. Als Moritz die Befreiung des Landgrafen in der Folge erzwang und sich das vollendet hatte, wozu 1547 in Halle der Grund gelegt ward, äußerte er bei diplomatischer Verhandlung: „seine Ehre habe zum Höchsten die Befreiung des Landgrafen erfordert, denn es sey unläugbar, daß er ihn in die Noth gebracht" [1]). Mit bestem Gewissen konnten aber nichts desto minder beide, Moritz und Joachim, versichern, daß sie beim Bischof von Arras das ihnen und dem Landgrafen Bevorstehende „nicht mit dem mindesten Worte gemerkt" [2]). Das nachherige Benehmen des Kaisers, sey es, daß er dadurch den eignen Plan ausführte, oder den seiner Räthe gut hieß, war unkaiserlich, ja unwürdig, selbst wenn man von den Wörtlein „ewig" und „einig" absieht. Philipp, Moritz und Joachim fanden sich getäuscht.

Philipp kam nach Naumburg, ward dort von Moritz und Joachim empfangen, ritt von da nach Halle, wo ihm durch Christoph von Carlowitz die kaiserliche Capitulationsurkunde zugestellt ward, welche Philipp unterschrieb, nachdem er eine vom Bischof von Arras eigen-

---

inepti conjectores mentis caesareae," doch setzt er hinzu: „alii Mauritium meliora putant posse impetrare socero suo."

1) Aus einer Instruction „dem Herrn Fresen" (Fresse oder Fraxineus) anzuzeigen, v. 1552. — 2) Aus der Original-Instruction vom 3. Sept. 1551. Auf dem Reichstage zu Augsburg erwähnten Moritz und der Churfürst von Brandenburg allerdings, daß der Kaiser nicht weiter zugesagt, als den Landgrafen mit ewigem Gefängniß zu verschonen, theils aber wollte man, dem Kaiser gegenüber, damals nicht den Verdacht aussprechen, daß Carl V. selbst Theil habe an der Legung der Schlinge, theils war und ist dieß auch nicht kategorisch bewiesen. Allein, was heißt Theilnahme? Sollte der Kaiser gar nichts davon gewußt haben? — Genug, er benutzte den Anschlag seiner Räthe, und dabei war es unmöglich, daß er wenigstens nachher ohne Wissenschaft des Vorherigen war. (M. vergl. über jene Erwähnung Weiße IV., 3. 4. Eichhorn D. St. u. R. G. IV., 122.) Später (1552), auf dem Landtage zu Torgau, erklärte Moritz den Ständen des Landes: Wir haben auch unser schriftlich Geleit zugeschickt, der beider wir keines gethan hätten, da uns mit dem wenigsten wäre angezeigt worden, oder da wir selbst verstanden und vermerkt hätten, „daß seine Liebe mit einigem Gefängniß sollte beschwert werden" ꝛc. Hortleder a. O. V. B. 1. Cap. B. II. S. 1281.

mächtig hinzugesetzte Clausel verworfen hatte [1]). Neue, vom Bischof an Philipp gestellte, die Religion angehende Begehrnisse wurden durch des Landgrafen Widerspruch und durch abermalige Versicherungen des Herzogs Moritz beseitigt. Die Abbitte geschah vor glänzender Versammlung. Hier erklang das Unglückswort von Verschonung mit „ewiger Gefängniß." Es erfolgte die Einladung Philipps zu Alba, dort befand er sich in Gesellschaft von Joachim und Moritz. Nach der Tafel, zum Erstaunen seiner selbst und der beiden Churfürsten, ward er als Gefangener behandelt. Jenes Mahl ward mit Recht die Judasmahlzeit geheißen, und die Täuschung Philipps vielfach besprochen. In einem zwanzig Jahre später gedruckten Liede heißt es gewiß nicht ohne Deutung auf den Bischof von Arras: „ein schelmisch Pfaff verkehret einig, verändert es und machet ewig" [2]). Nie war Carl V. kleiner als damals, wo er hätte groß seyn können und sollen.

Selbst wenn Carl V. von der Einleitung des Planes gegen Philipp nichts wußte, und dieser Ursprung gefunden hatte in dem sehr ausgedehnten Begriffe Granvellas von Staatsklugheit, so lag doch auch in des Kaisers Benehmen gegen Philipp eine, das höchste Mißtrauen hervorrufende Ursache. So ward damals dieß Mißtrauen gegen spanische Politik gepflanzt. Der in Ansicht über Treue und Redlichkeit beschränkte Alba, das böse Prinzip des spanisch-östreichischen Hauses, der eben so wenig die hohe Bedeutung edler Fürstlichkeit begreifende schlaue Arras, haben ohne Zweifel üble Dienste ihrem Herrn erwiesen, der Staatsstreich gegen Philipp von Hessen stand seitdem als Warnungszeichen vielfach den deutschen Fürsten vor Augen [3]), er untergrub Carls Glück, aber Alba lernte nichts daran, er bauete durch ähnliche That später das Blutgerüst, dessen Staffeln den Garfen Egmont zum Tode, sein Vaterland aber zu begeistertem Kampfe und zum

---

1) Rommel I. 539. — 2) Rommel II., 511. Daselbst auch die Stellen aus **Rabelais**: „les isles de Enig et Ewig, des quelles par vant estoit advenue estaffillade au Landgraff d'Esse." — 3) Sehr interessant ist das von Rommel S. 801. seiner neueren Geschichte von Hessen B. II. gesagt.

herrlichsten Siege führten. Moritz und Joachim konnten, als sie Philipp ihr Wort verpfändeten, nicht entfernt an einen solchen Ausgang der Sache denken. Schwere Verbindlichkeit war Moritz eingegangen, und Philipp, wie dessen Söhne, wußten sich deren gegen ihn zu erinnern. Harte Vorwürfe trafen den Herzog und dessen Verwandte. Bei dem Staatsstreiche gegen Philipp war aber nicht bedacht worden, daß, wenn Moritz sich auch sehr hingebend bewiesen hatte, er doch seiner Selbstständigkeit als Mann und als Fürst des heiligen Reiches, sich schwerlich ganz entäußern würde.

Moritz stritt sich hart mit den kaiserlichen Räthen, als er an dem verhängnißvollen Abende mit dem Plane gegen Philipp überrascht ward. Später, und als er von hessischer Seite schwer bedrängt ward, sein Wort zu lösen, schrieb er an die hessischen Statthalter und Räthe über die Tage zu Halle: „Als wider alle unsere Hoffnung und Gedanken zu Halle anders vorgefallen, da wissen sich Statthalter und Räthe, die damals dabei gewesen, selbst zu erinnern, mit was treuem Fleiß wir uns der Sache angenommen, und wie vielfältig wir die kaiserliche Majestät um Erledigung unsers lieben Vetters, des Landgrafen, neben dem Churfürsten von Brandenburg angelaufen und gebeten, und hat unser Vetter und die Räthe, die damals bei ihm gewesen, an allen unsern Geberden und angewandtem Fleiß so viel vermerkt, daß uns die Beschwerung nicht weniger angelegen, als belangte die unsere eigne Person" [1]).

Moritz folgte dem Kaiser von Halle bis gen Naumburg, unterweges, wie er nachher den Hessen in's Gedächtniß zurückrief, hörte er nicht auf „mit Flehen, Bitten und Erbieten [2]). Glimpf und Ernst habe er in dieser Sache gebraucht, sich auch mit einem der vornehmsten Räthe in trefflichen Widerwillen gesteckt, und noch weiter würde er mitgezogen seyn, wenn er nicht den Verstand bekommen und gemerkt hätte, daß es der Sache mehr hinderlich als förderlich seyn werde."

Philipp ward dem kaiserlichen Hoflager nachgeführt, eben so

---

1) Schreiben Moritzens, Torgau den 9. Januar 1549. — 2) Schreiben Moritzens an die hessischen Räthe.

Johann Friedrich. Des Kaisers Unwille sprach sich fortwährend weit heftiger gegen ersteren als gegen letzteren aus, dem man, im Verhältniß zum Landgrafen, viel Freiheiten erlaubte, doch beide waren von spanischen Wächtern mehr oder minder nahe umgeben [1]). So wurden zwei Reichsfürsten erniedrigt, die Sache der Reformation schien verloren, die deutsche Reichsfreiheit höchlich gefährdet. Johann Friedrich hatte noch zuletzt den Ruhm ritterlicher Gegenwehr erworben, und als ihm die mühlberger Schlacht das Schwert entrang, stand er mannhaft da durch seine Duldung. Der kräftige Philipp erscheint zuweilen weniger ritterlich in jenen Augenblicken als sonst in seinem Leben. Aber auf die Trümmer, in welche der Bestand der evangelischen Lehre und die Selbstständigkeit deutschen Wesens zu zerfallen schien, trat durch die so antreibende wie ermöglichende Verkettung der Dinge der Mann, der beides rettete: es war der sächsische Moritz.

So wie sich der Kaiser in Moritz verrechnete, eben so bedachte er nicht die ihm widrige Meinung im Volke, welche durch jene schnöde Behandlung der beiden Häupter des schmalkaldischen Bundes hervorgerufen werden mußte. Carl, der die wilden spanischen und andere fremde Völker in's Reich führte, mochte dem deutschen Volke, vollends nach den letzten Vorgängen, nicht wie ein ihm angehörendes Haupt gelten, sondern wie eine nicht vaterländische Macht.

Moritz erfuhr wahrscheinlich sofort nach der Gefangennehmung seines Schwiegervaters die Bedeutung, welche man kaiserlicher Seits in der Lage und in der Gunst der deutschen Dinge fand. Der Churfürst wechselte mit seinem, die kirchlichen Angelegenheiten vorzugsweis besorgenden vertrauten Rath, Doctor Komerstadt, zu jener Zeit mehre Briefe, von welchen jedoch nur eine Antwort des letztern

---

1) Sastrowens Leben rc. Th. II., Cap. 2., S. 47. u. f. Doch ließ man, wie Sastrow erzählt, einen treuen Diener Johann Friedrichs, der bei Wittenberg Carls Secretär aus einem Hinterhalte erschossen, zu Augsburg die Hand abhauen und rädern, nachdem er ihn, „dem Churfürsten zu Verdrieß" hart an dessen Wohnung hatte vorbeiführen lassen. Sastrowen a. O. S. 49.

an seinen Herrn uns übrig geblieben ist. Aus ihr gehet jedoch so viel deutlich hervor, daß man am kaiserlichen Hofe an das dachte, was noch nicht volle hundert Jahre später, in ähnlicher Weise berathen und zum größten Jammer deutscher Lande, von dem durch die Jesuiten unfreien Ferdinand beschlossen ward. Man dachte an völlige Verwischung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses und an eine Zurückbringung der geistlichen Güter an die römische Kirche. Moritz hatte über diese so verhängnißvolle, wenn auch sich nur von fern zeigende Absicht, den Rath Komerstadts begehrt. Daß die Sache mit Philipps Gefangennehmung, oder vielmehr mit dessen möglicher Befreiung in einer leicht zu errathenden Verbindung stand, kann man daher vermuthen, daß der Herzog von Komerstadt gleichzeitig und wahrscheinlich in einem und demselben Briefe eine Schrift aus den Verhandlungen dringend verlangte. „So viel des Landgrafen Erledigung betrifft," schrieb Komerstadt an Moritz, „verziehet sichs länger, dann wir alle gemeint oder zuvor gesehen, vielleicht will man durch solch Aufhalten etwas erlangen, daß aber in der Religion Aenderung solle gemacht, oder die geistlichen Güter wieder erstattet werden," äußerte der Rath, „sey bei den Unterthanen keine Folge." Moritz hatte wegen der Erwiderungen gegen solch Ansinnen gefragt, und Komerstadt schrieb, „wider solche Zumuthung sey die Regensburger Vertröstung zu gebrauchen, auch des Kaisers Schrift, welche er an Moritz und die Landstände gethan," für den Fall härtern Dringens, rieth Komerstadt mit den letztern zu handeln [1]).

Während Carl über Johann Friedrich die Oberhand gewann, ward der Krieg in Niedersachsen mit weniger Glück geführt. Die sogenannten Seestädte, durch Handel und Gewerbe blühend und reich, der evangelischen Lehre zugewendet, waren eines der letzten Bollwerke für die Trümmer des schmalkaldischen Bundes. Aengstlich mahnte der Erzbischof Christoph von Bremen an die ihm drohende Gefahr. Jobst

---

1) Brief Komerstadts von Meißen, den 22. November 1547. (Finanzministerium.)

von Kruningen hatte mit einem niederländischen Heere die Stadt Bremen belagert, war jedoch im März (1547) tödtlich verwundet worden [1]). Nach ihm setzten Christoph von Brisberg und der Herzog Erich von Braunschweig-Kalenberg die Belagerung fort. Die schmalkaldischen Bundesstände und die Städte Hamburg, Magdeburg und Braunschweig sammelten ein Heer unter Graf Albrecht von Mansfeld, bei ihm waren der Freiherr von Heideck, der Graf Christoph von Oldenburg und Johann von Mansfeld. Kaum hatte Johann Friedrichs Feldherr Thumshirn von dem unglücklichen Ausgange des mühlberger Treffens gehört, als er von Böhmen aus durch Umwege nach Niedersachsen zog und sich dem Mansfeld anschloß.

Albrecht von Mansfeld gehörte jenem kampfesmuthigen Grafengeschlechte an, dessen Wappenschild schon zur Zeit des Kampfes am Welfsholze in kriegerischen Ehren sich erhob; ihm und seinen Söhnen, Johann und Volrad von Mansfeld, waren durch Beschluß des Kaisers die altväterlichen Besitzungen und Güter abgesprochen und anderen Verwandten übertragen worden [2]); er hatte vom Anfange bei Johann Friedrichs Sache gestanden und haßte den Kaiser. Mit Thumshirn vereint zog er jetzt gegen Erich von Braunschweig. Noch einmal lächelte das Glück den sächsischen Waffen. Thumshirn siegte mit Mansfeld über Erich [3]), der sich von seinem Kriegsgenossen, Christoph von Brisberg, getrennt hatte, bei Drakenburg an der Weser. Eben jener Erich war der Sohn der edlen Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg, welche in ganz anderem Geiste handelte als Erich und mit Weisheit die Reformation begünstigte [4]). Der Sieg hatte indeß keine Folgen. Hätte Johann Friedrich Thumshirn und Mansfeld nicht vom Heere abgezweigt, so hätten beide ihm großen Vortheil bringen, und die gänzliche Niederlage vielleicht wenden mögen [5]). Die Nachricht

---

1) Chytraeus Saxon. Lib. XVI., p. 415. u. f. (ed. Lips. 1611. fol.) Menzel III., 179. — 2) Chytraeus Saxon. p. 420. — 3) Ueber die Vorfälle: Arnold vit. Mauritii (in Mencken II., p. 1213.) — 4) M. s. Havemanns Elisabeth 2c. (über die berührten Vorgänge S. 76) — 5) M. s. Thuanus ed. Francf. p. 204.

von dem Vergleiche des Churfürsten mit dem Kaiser, und der Verlust der Kriegscasse, bewirkten die Auflösung der Heere, das Kriegsvolk des niedersächsischen Bundes ging auseinander, und die Bundesglieder unterwarfen sich nách und nach dem Kaiser. Nur Magdeburg ergab sich nicht, und wies die Aufforderung des Herzogs Moritz, und dann eine eben solche des Kaisers standhaft zurück. Lange Zeit hatte die Stadt mit den Erzbischöfen und dem Domcapitel in Händeln gestanden, und zuletzt noch dem Erzbischof Johann Albrecht, aus dem Hause Brandenburg, und dem Domcapitel die Huldigung versagt, sich in den Besitz der Stiftsgüter gesetzt und Anstalten getroffen, den neuen Cultus in der Domkirche einzuführen [1]. Magdeburgs Geist zur Gegenwehr stärkte sich bei dem Gedanken an die Spanier, deren „viel groser Hansen sich damals zu Zerbst hätten hören lassen, daß, wenn gleich die Stadt mit dem Kaiser vertragen, man doch Alles erstechen würde“ [2]. Magdeburg war zu jener Zeit der thätige Vertreter nicht bloß protestantischen, sondern auch deutschen Wesens: was die „Rathmanne und Innungsmeister“ der alten Stadt sprachen und thaten, ward mehr und mehr der Ausdruck der öffentlichen Stimme, man sollte erkennen, daß es noch „alte, beständige, deutsche Herzen und Gemüther gäbe, denen Gottes Wort, ihr Vaterland und Freiheit lieb wären“ [3]. Die deutsche Art mochte sich mit dem spanischen Wesen nicht einigen, und selbst im Heere des Kaisers kam es zwischen Deutschen und Spaniern zu argen, blutigen Auftritten [4], die ausgesuchten, schmählichen Martern, womit das hispanische Volk die Einwohner der deutschen Lande mißhandelte, empörten auch die Katholischen. Zudem zerstörte Carl selbst im Aeußeren die Macht der Erscheinung eines Kaisers durch manche Kleinlichkeiten, die ihm von vielen verdacht wurden, bei der Menge aber ihn von seiner Hoheit herabzogen [5].

1) Menzel a. O. III., 180. — 2) Merkel bei Hortleder a. O. 1243. — 3) Worte Merkels a. O. 1243. — 4) M. vergl. Menzel a. O. 185. — 5) Z. B. dadurch, daß er, um seine Kleidung vor dem Regen zu schützen, das Sammetbarett abnahm und den Mantel umkehrte, m. s. Menzel a. O. 204., 205. Sastrowen II., Cap. IX., B. I., S. 31.

Während Carl V. durch den Sieg bei Mühlberg, durch die Demüthigung Philipps, wie durch Unterwerfung vieler protestantisch gesinnter Orte seine Macht steigerte, und zunächst nur Magdeburgs Wälle sich der großen habsburgischen Herrschaft entgegenstellten, nahmen die Böhmen des Königs Ferdinand Thätigkeit in Anspruch. Auch bei diesen Angelegenheiten war Moritz betheiligt. Die Nachricht von dem mühlberger Treffen hatte der utraquistischen Partei der Böhmen Hoffnungen zu Boden geschlagen. Caspar Pflugk, der Anführer des zusammengebrachten böhmischen Heeres sah das letztere sich auflösen, man bewarb sich bei Ferdinand um Gnade [1]). In einzelnen Männern aber erhob sich der alte Geist der Böhmen, sie betrachteten das Staatsrecht des Landes und die Geschichte der Väter. Man machte dem Könige Ferdinand die erneuerte Einberufung eines Landtags bekannt. Ferdinand befand sich zu Pirna, als die Böhmen die Gesandtschaft an ihn abfertigten und verwies sie an seinen Bruder. Sie war anwesend, als das Schicksal Philipps von Hessen entschieden ward [2]). Bald darauf begab sich Ferdinand nach Böhmen, und da zuvörderst in Leitmeritz der Adel sich von der gemeinschaftlichen Ansicht trennte und Unterwerfung gelobte, so ward in kurzer Zeit, wenn auch nicht ohne blutige Auftritte, des Königs Gewalt bevorzugt gegründet und an den Bau der alten nationalen Freiheiten des edlen Slavenvolkes die erste Hand gelegt. Die Schlacht auf dem weißen Berge ertödete, noch nicht hundert Jahre später, fast alles, was sich etwa kümmerlich erhalten hatte von dem Eigenthümlichen des böhmischen Volksstammes [3]).

Ferdinand hielt den Landtag. welchen die Böhmen noch heut den blutigen nennen — es fielen die Häupter zweier Ritter und zweier

---

ruft darüber aus: „armer Mann, der etliche Tonnen Goldes vorkriegen könnte, das sammitten Hütlein und den Mantel aber von den Regen nicht verderben, sondern denselben viel lieber auf das bloße Haupt fallen lassen möchte.“

1) M. vergl. Arnold vita Mauritii a. O. p. 1217. und Menzel III., 212. f. — 2) Menzel a. O. 213. — 3) M. vergl. Menzel a. O.

Bürger [1]) — am Tage Timotheus auf dem Hradschin zu Prag. Aus dem, was den Getödteten zum Vorwurf gemacht ward, ließ sich die Neigung vieler Böhmen für Johann Friedrich und dessen Angelegenheiten erkennen; aber wie man für den Churfürsten die Stimme erhob, so erhob man sie gegen Moritz, ihm hatte Wenzel von Gelenj Verrath an Johann Friedrich vorgeworfen [2]).

Moritz leistete dem Könige Ferdinand bei diesen Unruhen wichtige Dienste, er sendete Truppen und begab sich, so wie sein Bruder August, nach Böhmen. Sächsische Völker lagen in Verbindung mit ungarischen bei Prag. Ferdinand hielt die ihm von Moritz geleistete Unterstützung hoch, vorzugsweis aus dieser Zeit schreibt sich eine enge Freundschaft zwischen Ferdinand und Moritz [3]). Der erstere gab staatsklug dem Bürgerstande von Prag und andern königlichen Städten mehre Freiheiten für Geldzahlungen zurück, setzte aber wachsame Beamte ein [4]), und zähmte die Kühnheit und Mannhaftigkeit der Böhmen. Dieß wieder ein Zuwachs zur äußeren Unbestreitbarkeit des Hauses Habsburg.

So mochte denn Carl V. das Jahr **1547** ein sehr glückliches nennen: die Häupter der protestantischen Partei waren in seiner Hand, namentlich der durch seinen Geist ihm möglicherweis furchtbare Philipp, dagegen hatte er an Moritz den Fürsten gewonnen, welcher, so schien es, durch den Gang der den letzteren selbst so unmittelbar bewegenden Begebenheiten dem Hause Habsburg nach allen Gründen der Staatsklugheit fest und unzertrennlich verbunden seyn mußte. Magdeburgs Widerstand war gegen die von Carl bereits errungenen Siege nur ein unbedeutender Schatten, kaum wahrnehmbar vor dem Siegesglanze, der nach wenigstens sechzehn Jahren zum ersten Male

---

1) M. s. Pelzel, Geschichte der Böhmen II., 482., 483. (u. S. 590. der vierten Ausgabe). — 2) Pelzel II., 483. (591. der vierten Ausgabe). — 3) Arnold vita Mauritii 1218. — 4) Pelzel a. O. 486. (594. d. vierten Ausgabe.) M. s. auch Bucholtz, Ferdinand ꝛc. Bd. VI., 392., 419. (Der Thatsachen, nicht des Urtheils wegen, wie viel Hinrichtungen mag Bucholtz fordern zum Prädicat: „blutig.")

vollständig Carls Haupt umgab. Aber eben dieses Haupt fing schon damals an umdüstert zu werden von dem heimlichen, fürchterlichen Feinde des menschlichen Geistes, von der Schwermuth, dem traurigen Erbtheil von des mächtigen Habsburgers Mutter. Schon 1542 hatte Carl geäußert, er denke sich von der Welt zurück zu ziehen, sobald sein Sohn regierungsfähig sey [1]).

Wenn Carl so Wichtiges in Deutschland erreicht hatte, so war es dieß eben, was die Eifersucht der römischen Curie ihm zuzog. Der Papst konnte das Kreuz gegen die Protestanten predigen lassen und zu derselben Zeit sie ermuntern, gegen Carl sich zu erheben; alles kam darauf an, ob der Kaiser in schwankendem, nicht allseitig gesichertem Machtverhältnisse blieb, oder ob er in Italien wie in Deutschland, und gegen die Türken wie gegen die Franzosen als sieghaft und gefürchtet da stand. Franz I. hatte nie aufgehört sein Interesse in der Bekämpfung der habsburgischen Macht zu erkennen. Mit den Protestanten, mit Solyman, mit dem Papste und mit dem Könige von Dänemark unterhandelte er [2]). Die Kette solcher, dem Zwecke nach unveränderlichen Pläne war nicht gebrochen worden, als Franz I. im März 1547 zu Rambouillet an den Folgen ausschweifenden Lebens ruhmlos gestorben war [3]). Heinrich II. handelte in demselben Sinne, er bereitete Widerstand gegen Habsburgs Größe.

Wegen der Siege Carls in Deutschland konnte das Reich für seine Verfassung fürchten, denn die Schritte gegen Johann Friedrich und Philipp deuteten sattsam auf gewaltige Herrschaft. Carl hatte Wort und Geist seines Wahlvertrags am wenigsten gegen Philipp erfüllt, er mochte die Verfassung Germaniens nicht eben lieben, und am wenigsten von seinen Umgebungen für diese Verfassung eingenommen werden, und wenn er von gänzlicher Vernichtung derselben jetzt noch fern war, so übte er doch willkürliche Auslegung seiner verfassungsmäßigen Befugnisse. Manches sah Carl für seiner Macht an-

1) Menzel a. O. III., 221. — 2) Robertson a. O. p. 431., 432. — 3) Belcarius rer. Gall. commentarii p. 703.

heim gegeben an, von dem die deutschen Stände ein anderes zu glauben berechtigt waren [1]). Er hatte selbst bei der Beherrschung so vieler Länder, und Vereinigung so glänzender Kronen auf seinem Haupte, gesehen, wie schwierig es war, durch Krieg und Diplomatik, die einzigen ihm als möglich erscheinenden Mittel, in den Stürmen der Zeit sich zu halten. Wie mißtrauisch mußte er gegen das künftige kräftige Bestehen seines Hauses werden, sollten sich diese Kronen trennen! Wenn auch noch nicht die Erblichkeit der Kaiserwürde, doch die Uebertragung derselben zugleich mit der Krone Spaniens auf seinen Sohn Philipp [2]), dieß war wohl die Fernsicht, welche Carl in seinem Plane hatte: ein wettertragendes Gewölk am Himmel Deutschlands.

Mit diesen Absichten des Kaisers hingen die Maßregeln zusammen, die er vorerst ergriff, den zu Ulm versammelten Ständen einen Bund zwischen den Gliedern des Reichs anzurathen (eine Erneuerung des schwäbischen Bundes). In solchem Bunde, meinte Carl, liege die Gewähr für die Dauer der Ruhe im Reiche deutscher Nation. Wie groß aber auch der Schrecken über des Kaisers Machtbildung in Deutschland war, so fand der Antrag doch nicht Eingang, wenn schon einige Stände dafür sich erklärten, namentlich der Herzog Wilhelm von Baiern, Heinrich der Jüngere von Braunschweig und andere, auch mehre Bischöfe und Aebte [3]). Noch glaubte Carl an die Möglichkeit solchen Bundes, überhaupt an die Erweiterung des kaiserlichen Ansehens und an die Hebung der Religionshändel. Alles dieß sollte der Gegenstand des im Septembermond (1547) zu eröffnenden Reichstags zu Augsburg seyn, eben diese Reichsversammlung sollte Carln zum endlichen Erreichen seiner, durch die ihr vorangehenden Verhandlungen angedeuteten Absichten führen; doch wie sie den deutschen Ständen die unzweideutige Kunde von Carls Plänen gab, so ward sie auch

---

1) M. vergl. Heeren, Handbuch der Geschichte des neuen Staaten-Systems I., 69., §. 13. M. s. auch Planck III., 2., S. 383. — 2) Heeren, Handbuch I., S. 68. §. 12. Weiße, sächs. Geschichte IV., S. 17. — 3) M. vergl. Planck a. O. III., 2. S. 388. u. not. 151., und über die Verhandlung Stumpf, Baierns politische Geschichte 284., 285. u. f.

ein Wendepunct seines Schicksals und für das Reich deutscher Nation ein Grund zur Bewahrung der vaterländischen Corporativverfassung [1]), welche dem deutschen Character zusagte, edle Interessen förderte, Entwickelung im Innern ermöglichen ließ.

Carl kam nach Augsburg, umgeben von spanischem Kriegsvolk. Unmittelbar nach dem Einzuge nahm er die Kathedrale für den katholischen Gottesdienst in Beschlag, der darin mit großer Pracht wieder eröffnet ward; eine warnungsreiche, zur Wachsamkeit auffordernde Thatsache für die Anhänger der evangelischen Lehre. Nach Augsburg, wo vor siebenzehn Jahren die Protestanten ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatten, zogen jetzt zahlreich die Stände des Reichs. Doch war auch dieser Reichstag ohne ein Hauptergebniß für Carls Streben; dieß sollte und konnte nicht erreicht werden, so lange Carl an ein Concil, als das seinen Wünschen entsprechende Mittel glaubte, denn der römische Hof haßte eine Kirchenversammlung, sofern sie eine freie und unabhängige seyn sollte. Bereits im März 1547 war unter dem Scheingrunde des Ausbruchs einer pestartigen Krankheit zu Trient von dort die Versammlung nach Bologna verlegt worden. Auf italienischem Boden glaubte Paul ein Concil außer dem Bereich des durch die Siege über die Protestanten mächtigen Kaisers; die gesetzliche Wirksamkeit der Versammlung war jedoch dort darum nicht möglich, weil nicht alle Bischöfe Trient verließen.

---

1) Mit Recht ist die Frage aufgeworfen worden, ob nicht Deutschland nach Außen hin eine glänzendere Rolle gespielt hätte, wären Carls Absichten erreicht worden. M. s. Raumer, Geschichte Europas I., 550. Dieß mochte die rein monarchische Regierung oder doch eine dieser ähnelnde, wie Carl wohl wollte, vielleicht befördern. (M. s. die Bemerkung Zachariä's, wenn auch in Bezug auf einen anderen Gegenstand, in d. Jahrb. f. Geschichte und Politik begründet von Pölitz, herausgegeben von Bülau, April-Heft von 1839., S. 294.). Doch wie traurig das Endresultat für die edleren Elemente Deutschlands gewesen seyn würde, läßt vielleicht die Vergleichung Frankreichs mit Deutschland errathen, worauf Raumer hinwies. Uebrigens sagt Robertson Carls Gedanken bezeichnend: The emperor, having now humbled, and as he imagined, subdued the independent and stubborn spirit of the Germans etc. (Robertson p. 440.)

Täglich wuchs der Zwiespalt zwischen dem Papst und Carl. Pauls
ohn, Peter Ludwig Farnese, Vater Octavios Farnese, des Schwiegersohns
irls V., dem Paul, zur Zeit der Freundschaft mit dem Kaiser, Parma und
acenza hatte zuwenden wollen als beim päpstlichen Hofe zu Lehen ge-
ndes Herzogthum, war die kaiserliche Genehmigung versagt worden [1]).
ieser trieb den Vater zu Feindseligkeiten gegen den Kaiser an, wie-
lte Frankreich auf, suchte dem kaiserlichen Befehlshaber in Mailand,
onzaga, zu schaden, und bestärkte des Genuesers Fiesco Plan gegen
oria, da beide in Carls hoher Gunst standen. Doch am 10. Sep-
nber 1547 fiel Farnese durch Mörderhand und Carls Truppen be-
zten Piacenza. Gonzaga ward von Paul als des Mordes Anstifter
schuldigt [2]). Nun wollte Paul die schlafende Eifersucht Frankreichs,
enedig und die Schweizer für seine Zwecke gewinnen. Frankreich
rchtete nach dem mühlberger Siege Carls Angriff von zwei Seiten,
n Lothringen und Piemont aus. Man rieth dem Könige die Aus-
eichung Carls mit den Fürsten des Reichs möglichst zu hintertrei-
n [3]). Und dieß war nicht Pauls einzige Aussicht auf Verbündete.
einem Plane schien er Alles zu opfern. In England, dessen Thron
duard VI. bestiegen hatte (Januar 1547), standen die Protestanten
i Ruder; Krieg hatte Frankreich mit Britannien entzweit, Heinrich
n Frankreich rechnete auf eine Verbindung des Dauphin mit der
önigin von Schottland [4]), Maria, Tochter König Jacobs V.; ein
iches Ziel verfolgte der Graf von Hertford, später Herzog von So-
erset, für den König Eduard VI. Diesen Streit suchte Paul zu be-
wichtigen, er rieth für einige Zeit Frieden zu machen mit den Eng-

---

1) Robertson p. 451. — 2) Robertson 451., 452. f., man
gl. die Auseinandersetzung bei Ranke a. O. 262. und Leo, Geschichte
: italienischen Staaten V., 480. f. — 3) Ribier a. O. II., 36., 37.
e Cardinal de Bologne au Roi, 18 Juin 1547.) „L'empereur fait
sser gens — de Germanie en Italie; vous voyez qui'l vous veut assaillir par
vers costés, c'est à dire par Lorraine et Piémont; je pense qu'il vous
ra pleu mander gens propres à negotier aux diettes d'Ulm et Augu-
;, pour empescher que l'empereur ne fasse concorde avec les Princes
Germanie si facilement, comme il dit au moins avec la Landgravie." —
Robertson 452.

ländern, es werde dann der König für die Christenheit handeln können, und seine Pläne besser auszuführen im Stande seyn, ohne daß er die Schotten, seine alten Verbündeten verlasse, da der Kaiser die Engländer gegen Frankreich aufzubringen suche [1]). Doch blieb der letzte Schritt zur Vollendung des politischen Gewebes, um die Macht Carls zu umgarnen, vom Papste ungethan [2]).

So lagen die Verhältnisse zum Knoten geschürzt, dessen Auflösung fast unmöglich schien. Ueberall fand sich Rohstoff zu neuen Bildungen. Es kämpften alte Formen mit neueren Elementen. Wenn die Zeit ihre sichere Arbeit vollendet hat, dann siegt der, dessen Staatskunst sich mit den Ergebnissen jener Arbeit auf eine oder die andere Art befreundet.

Churfürst Moritz war unter den Fürsten, welche sich nach Augsburg begaben. Noch hatte er die Lehn über die neu erworbenen Würden und Länder nicht empfangen, dieß geschah dann während des Reichstags. Noch vor Beginn des letzteren hatte Moritz, wie erwähnt, in Leipzig die Stände der neu erworbenen, wie die der ererbten Lande versammelt [3]). Außerdem, daß Moritz wegen ungeschwächter Erhaltung ihres Glaubens, den Ständen die bündigsten Versicherungen ertheilte, versprach er in kein Bündniß und in keine Rüstung sich ohne der Landschaft Vorwissen einzulassen. Die Haltung der Stände auf diesem Landtage kann man in gewisser Hinsicht eine nicht eben erfreuliche, gleichgültige nennen, da wohl zu erwarten war, daß ein Wort des Andenkens Trauer aussprechen würde, ob der Trennung von dem alten Landesfürsten und ob dessen Schicksal. Nicht ohne Bedeutung war es aber, daß die Stände den Antrag des Herzogs Moritz auf Feststellung eines Ausschusses, mit dem er „in eilenden Sachen" Rath halten könne [4]), ablehnten, daß sie die Erklärung des Churfürsten, ohne Vorwissen keine Rüstung zu beginnen und kein Bündniß zu schließen, als

---

1) Brief von François Rohan à Rome 24. Fevrier 1548 bei Ribier II., 117. f. — 2) Ranke 262., 263. — 3) Vergl. oben S. 352. 4) Weiße, sächs. Geschichte IV., I., 5., 6., namentlich not. *).

unausreichend betrachteten und dabei ausdrücklich mit Rath und Bewilligung gehört zu werden begehrten. Wer mochte in so entwickelungsreicher Zeit das Ziel ermessen, das sich dem Auge eines Fürsten darstellte, dessen Bedeutung schon jetzt eine so vielsagende war, und dessen Geist ihn wegtragen mochte über die sonst wohl haltbaren Schranken.

Der Reichstag selbst brachte des Kaisers Gemüth unzweifelhafter als jemals zu Tage, nach vieler Jahre Arbeit glaubte Carl, eine größere Macht, ihm in die Hand gegeben, werde dahin führen, eben so Ruhe zu erzielen, wie den Plänen für seines Hauses Größe, Ausführbarkeit zu verleihen, um so der vielvermögenden, durch Lage und innere Verhältnisse kernhaften Macht Frankreichs die Spitze zu bieten. Jene Ruhe schien dem Kaiser Carl zu genügen. Wahrer Friede konnte nur von hoher Gerechtigkeit kommen, wie zu aller Zeit.

Den Absichten des Kaisers, sich mit größerer Macht auszustatten und in Glaubenssachen die Entscheidung eines Concils als Regel fest zu stellen, trat zunächst die römische Curie in den Weg. Ueber die Maßregeln Pauls, wodurch er die Versammlung der Väter nach Bologna verlegt hatte, kam der Kaiser in heftigen Zorn, und alle Kunst, welche der Papst anwendete, um diesen Zorn zu mildern, alle Höflichkeit, welche ihn die Furcht und Verlegenheit zeigen ließen, beschwichtigte den Kaiser nicht. Dieser verwahrte sich öffentlich gegen die Haltung einer Synode zu Bologna, und berief sich von rechtswegen auf die in der Schutzherrlichkeit deutscher Kaiser liegenden Befugnisse. Niemals, als in dieser Angelegenheit, hatte Carl so sehr seinen Unwillen kund gethan. Er werde, sprach er, nach Rom kommen, um das Concilium dort selbst zu halten [1]). Schon früher, als vorerst von Verlegung der Synode die Rede war, befahl er dem päpstlichen Legaten zu sagen: „er werde ihn in die Etsch werfen lassen, wenn

---

1) Guicciardini Comment. de reb. memorab. (1566) p. 159., 160. Ranke a. O. 255.

er die Verlegung des Concils noch länger betreibe" [1]). Die sich bekämpfende Politik des Kaisers und des Papstes konnte den Protestanten zum Vortheile seyn, sie waren eine dritte Macht, welche, bei steigernder Zerwürfniß mit der römischen Curie, Carl wenigstens jetzt nicht ganz gegen sich aufbringen mochte. In der Vorschrift einer Glaubensform, über welche der Kaiser sann, konnte sogar ein Mittel gegeben seyn, dem kaiserlichen Ansehen einen großen, grundsatzreichen Sieg gegen Rom zu geben und die Staatskunst Pauls zu strafen [2]). Dieß Mittel sollte dann in dem sogenannten Interim gefunden werden, einer Vorschrift, wie es bis zu endlicher Ausgleichung der kirchlichen Spaltungen zu halten sey. So wie die Kirchenverbesserung gleich Anfangs auf die Bahn der Reichstage gekommen war, so mußte das Interim eine entscheidende Bekräftigung dieses Ganges der Dinge enthalten, es konnte, kam es zur Zufriedenheit beider Theile zu Stande, dem Papste zeigen, daß man seiner nicht bedürfe, um eine den Herzen und Gemüthern genügende Wahrheit zu finden, deren Ausspendung und Weihe als ein Majestätsrecht Roms betrachtet worden war.

Für den Churfürsten Moritz begann mit dem Reichstage die Zeit der Verwickelungen dem Kaiser gegenüber, der nächste Grund davon lag in der Gefangenhaltung Philipps von Hessen. Moritz hatte seine Fürstenehre für die Freiheit Philipps verpfändet, mit dem Interim konnte er schon deshalb nicht einverstanden seyn, weil, selbst abgesehen von der Frage über den Werth, welchen religiöse Ueberzeugung für ihn haben mochte, das Urtheil der öffentlichen Meinung bei der geringsten Zweideutigkeit in der Sache der Protestanten sich unerbittlich gegen ihn wenden mußte. Wie viel auch in des Herzogs Lage sich zugetragen und geändert hatte, seit von ihm die erste ablehnende Erklärung den schmalkalder Verbündeten gegeben ward, in allen Verhältnissen hatte er den Glaubenspunct von den politischen Händeln getrennt gehalten; anders freilich urtheilte die protestantische Welt von ihm, besonders

1) Planck III., 2., S. 407., 408. f. — 2) M. vergl. Planck a. O. 425. Wachsmuth V., 1., 43., not. 55.

machten es sich manche Gottesgelehrten zum Geschäft, den Herzog zu verunglimpfen und so Erregung gegen ihn hervorzurufen.

Seit dem Tage, an welchem Landgraf Philipp gegen seine und seiner Freunde Erwartung war festgenommen und in Gewahrsam behalten worden, ward Moritz auf Lösung seines Wortes gedrängt. Philipp klagte, er sey auf Moritzens Treu und Glauben in Halle gewesen: „thuen nun," so schrieb er, „euer Liebe daran, das sie schuldig sind und zugesagt haben" [1]). Bald darauf erinnerte er Moritz, daß er für den Fall der Nichterfüllung der ihm von Sachsen und Brandenburg verbürgten Freiheit, sich nach Cassel zu stellen versprochen habe, er hoffe, Moritz werde sich als „wahrhaftiger Churfürst und Philipps Freund, wie es sich mit Ehren gebühre, halten, er könne von dem, was zugesagt sey, nicht abweichen" [2]). Wie der Landgraf selbst, so sprachen auch seine Statthalter und Räthe von Kassel um nichts weniger eindringlich zu Moritz. Sie suchten in möglichster Eile die von Philipp eingegangenen Bedingungen zu erfüllen, die Festungen zu schleifen und die Gelder aufzubringen, wiesen aber gleichzeitig auf die großen Nachtheile hin, welche Moritz treffen würden, dafern der auf sein Wort eingegangene Vertrag nicht gehalten, und ihr Herr nicht in Freiheit käme [3]); denn nur „auf das Vertrauen, was sie selbst und des Landes Ritterschaft auf Moritz gehabt, sey von ihnen dem Landgrafen gerathen worden, sich zu vertragen." Bei diesen Klagen und Vorstellungen war es nicht geblieben. Philipps Söhne hatten bereits im Juli (1547) von dem ihnen gegebenen Versprechen Gebrauch gemacht und ihren Schwager „nach Kassel eingemahnt" [4]): „dafern Philipp den 7. August sich nicht bei den Seinen befinden würde, sollte sich Moritz ohne einigen Aufzug und Behelf zu Kassel einstellen." Hart auch trafen den Churfürsten Moritz die Klagen, in welche der bekümmerte

---

1) Schreiben Philipps an Moritz und Joachim vom Mai 1547. — 2) Schreiben Philipps aus dem Lager von Kale, den 26. Juni 1547. — 3) Schreiben vom 28. Juni 1547. — 4) Einmahnungsbrief vom 1. Juli 1547.

Philipp, den Carl im Reiche mit sich herumführte, seinem Schwiegersohne gegenüber ausbrach: „Wir wissen," sagt Philipp von Bamberg aus, „euch nicht zu bergen, wie wir je länger je mehr mit Leibes-Blödigkeit beladen und sorgen, wo unsere Sachen nicht zu anderen Wegen gerichtet, daß es uns an unserem Leib und Vernunft zu unwiderbringlichem Nachtheil gelangen werde" [1]).

Moritz unterhandelte mit Joachim von Brandenburg, dem die gleiche Pflicht oblag, über die Mittel und Wege zu Beendigung Philipps Gefängnisses. Joachim war jedoch in dieser Angelegenheit vorsichtiger als Moritz, denn er widerrieth, unmittelbar mit dem Kaiser bloß dieser Sache wegen zu unterhandeln, und wollte den Reichstag abgewartet wissen, „wo man ihre (der Fürsten) Gegenwart dulden müsse, und es nicht das Ansehen habe, daß sie des Landgrafen wegen dahin gekommen" [2]). Während dem klagte Philipp: „er werde übel gehalten, in alle stinkende Häuser geschleppt und verwahrt, als wäre er der größte Uebelthäter."

Jetzt wendeten sich Moritz und Joachim mittelst einer Gesandtschaft an den König Ferdinand. Otto von Dieskau und Hans von Schlieben wurden im Juli 1547 von Halle aus nach Prag gesendet. Neben den Rechtsgründen ließ man auch die Gründe der Klugheit wegen der Folgen der Nichtbefreiung des Landgrafen sprechen. Die Churfürsten beriefen sich hier bloß auf die „Capitulation," welche König Ferdinand selbst in Verbindung mit Moritz eingeleitet hatte [3]); sie erwähnten nicht, was etwa zwischen ihnen und Granvella, wenn auch ihrer Seits in guter Meinung, doch sehr unbedachtsam, später war verhandelt worden und jedenfalls zum Unheil gereichte. Man wollte Ferdinands eignes Interesse, seine Handlungen aufrecht zu erhalten, rege machen. Schon bei jenen Besprechungen mit Ferdinand ward das Urtheil der öffentlichen Stimme als wichtiger Grund in Anregung ge-

---

1) Brief Philipps an Moritz, Bamberg den 4. Juli 1547. — 2) Schreiben Joachims, Cöln an der Spree den 4. Juli 1547. — 3) Rommel I., 533.

bracht: „sollte der Landgraf über die Worte der Capitulation gefänglich gehalten werden," so wäre dieß in deutscher Nation „fremdlich zu erfahren," beide Churfürsten würden sich bei nochmaliger Einmahnung nach Kassel stellen müssen, woraus dann Unruhe und Unfriede wegen des Schutzes der eigenen Lande erfolgen werde [1]), besonders werde Moritz sein noch in Böhmen stehendes Kriegsvolk zurückziehen müssen und so die „gemeinsame Sage auskommen, er und Joachim seyen gefangen und könnten ihr Land nicht schützen."

Ferdinand war auch nicht taub gegen diese Gründe. Er selbst versprach, sich für die Ausgleichung der Mißverständnisse zu verwenden, und namentlich seinen Sohn Maximilian mit dem Geschäft zu beauftragen [2]). Zwischen Ferdinand, Maximilian und Moritz zeigt sich eine freundliche, zutrauliche Sprache, und von Seiten Ferdinands ein Streben, Moritzens und Joachims Verlangen zu erfüllen, wenigstens jedem eintrachtstörenden Mißverständniß vorzubauen. Auch mußte Ferdinand daran liegen, die aufgeregte Stimmung Deutschlands nicht noch mehr zu reitzen; leicht konnten zwischen Böhmen und Sachsen neues Aufsehen weckende Thatsachen, namentlich aber die Abwesenheit Moritzens von seinem Lande, für Böhmen, wo Moritzens Truppen noch standen [3]), von Rückwirkung seyn.

Ob nun gleich Moritz den Landgrafen Philipp zu beruhigen gesucht, und ihm die Nutzlosigkeit der verlangten Einstellung in Kassel vor's Auge geführt hatte, so bestanden die Söhne Philipps nichts desto weniger auf Vollzug des Versprechens [4]). Sie fanden mit Recht hierin noch den einzig möglichen Weg zum Ziele. Philipp entschloß sich zur genausten Erfüllung seiner Capitulation, und ob er gleich bei Alba um Vermittelung gebeten hatte, Kassel nicht „brechen" lassen zu dürfen, weil er sich besorge, daß, „wenn einmal den Herren von Braunschweig, oder andern westphälischen Nachbarn die Laus über

---

1) Instruction v. 8. Juli 1547. — 2) Antwort an die Räthe, Prag den 15. Juli 1547. — 3) Dieß schrieb Moritz an Philipp, vom 22. Juli 1547. — 4) Brief an Moritz vom 29. Juli 1547.

die Leber liefe," sein Land gänzlich verheeret werden würde [1]); so ließ er doch auch hierzu Anstalten treffen, um nur bald die Freiheit zu gewinnen.

Unter diesen Verhandlungen war der Reichstag herbeigekommen. Moritz hoffte von seinem Aufenthalte in Augsburg ein glückliches Ergebniß für die schwer auf ihm lastende Angelegenheit. Er begab sich zu Granvella, besonders auch, um die Schleifung von Kassels Festungswerken abzuwenden. Granvella sprach von Bemühungen, die er anwenden wolle, um für Philipp und Moritz zu handeln, doch blieb die Sache in dem vorigen Zustande. Philipps Gefängniß ward immer härter; Carls Zorn gegen den Landgrafen wollte sich nicht sühnen, und die Söhne des letzteren drangen auf die persönliche „Einstellung" Moritzens in Kassel. Was einst Moritz bei seiner Vermittelung für Heinrich von Braunschweig so drückend gewesen war: die Unmöglichkeit, den von ihm erregten Hoffnungen Erfüllung zu verschaffen, ein ähnliches Gefühl und ein bei weitem schwerer lastendes, mußte er jetzt haben; nur daß damals Philipp von Hessen offen gehandelt und kein Spiel getrieben hatte, wie jetzt des Kaisers Umgebungen.

Carls V. Benehmen schien übrigens große und für die Fürsten des Reichs zunächst höchst einflußreiche Fragen vorzubereiten. Den Reichstag konnte man einen bewaffneten nennen. Carl schien zu einer dem deutschen Wesen fremden Machtvollkommenheit, wie in Fragen der Religion, so in Fragen des Staatsrechts, fortschreiten zu wollen. Das Kammergericht sollte ganz in der Hand des Kaisers seyn; bald vergriff er sich an der Verfassung der Reichsstädte [2]). Dieß alles war der Anfang zu der Erniedrigung Deutschlands, deren Dauer nicht eher aufhörte, als die Gefangenschaft der beiden Fürsten. Alles schien sich vor dem mächtigen Carl zu beugen, nur die nordsächsischen Städte Lübeck, Hamburg, Bremen und Lüneburg waren entfernt von unbedingter

1) M. s. die Uebersicht bei Pfister IV., 215. Thuanus a. O. p. 178. — 2) Brief Philipps.

Beugung unter den Willen Carls [1]), vor Allem stand Magdeburg gerüstet.

Johann Friedrich, bisher in Vergleichung mit dem Landgrafen Philipp auffallend gelinder und besser behandelt, erfuhr bald, da er das Interim nicht annehmen wollte, Härte und Strenge, allein er blieb unerschütterlich und wahrhaft erhaben über irdische Macht, die gegen ihn angewendet ward.

Wenn in jenen Tagen ernster Besorgniß auch Moritz, wie der Chronist meldet, in Augsburg den Freuden der Geselligkeit nachhing, „auf dem bayerischen Frauenzimmer Kundschaft machte,“ und in seiner Herberge mit der schönen Jacobine, der Tochter eines augsburger Arztes, zugleich mit dem genußsüchtigen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach nicht eben sittlichen Scherz trieb, und beide „so Haus hielten, daß der Teufel darüber lachen mochte“ [2]); so bildet zu so leichtsinnigem, jedenfalls nicht fürstlichem Benehmen, jener Ernst den Gegensatz, den Moritz für die Befreiung seines Schwiegervaters, noch mehr aber wenig später bei Gelegenheit des Interims zeigte.

Während der Kaiser bedacht war, in dem Religionsstreite durch sein Dazwischentreten ein mächtiges Rüstzeug wider des Papstes Politik zu gewinnen, ward Moritz mehr und mehr mit seines Schwiegervaters Sache beschäftigt, die von Anfang an auch die seinige gewesen war und es immer mehr ward. Philipps Erledigung vom Gefängniß war die Aufgabe, deren Lösung Moritz durchaus nicht ausweichen konnte. Joachim von Brandenburg schien dagegen der Sache ruhiger zuzusehen, wenigstens machte ihm Moritz Vorwürfe, daß er den Reichstag (Anfangs September 1547) noch nicht besucht oder beschickt habe. „Ihr wisset,“ schrieb Moritz, „in welchen Haften und Beschwerungen ihr und wir stehen, und es machen sich die Sachen gleichwohl immerdar beschwerlicher [3]).

---

1) Pfister IV., 215. — 2) Sastrowen II., B. 2. Cap. 11. S. 89. (Moritz soll mit Jacobine gebadet haben;) m. s. auch Mohnikes Note S. 88. — 3) Brief Philipps an Moritz, Donauwörth d. 12. Oct. 1547.

Indessen gingen wiederholte Einmahnungen der Söhne Philipps an Moritz. Da auf den zuerst gesetzten Tag der Landgraf nicht befreit ward, entboten die Landgrafen Wilhelm, Philipp und Ludwig den Churfürsten zum „Einreiten" nach Kassel auf den 1. Novbr. 1547 [1]), und als auch dieß vergeblich war, ward die Mahnung für den 15. December bestimmt. Moritz erklärte: „er könne sich wohl denken, daß diese Sache ihnen (den Landgrafen) zu Herzen gehe, nicht minder aber sey sie auch ihm beschwerlich; ganz vorzüglich sey er dieser Sache halber in Augsburg, würde sein Land und seine Leute in so gefährlicher Zeit nicht verlassen haben, und wende allen menschlichen Fleiß an" [2]); er erinnere sich dessen, was er versprochen, wolle es auch erfüllen, allein durch „sein Abreiten werde die Sache nur beschwerlicher," er glaube mehr auszurichten in Augsburg, als wenn er dem Anverlangen genüge.

Kaum hatte Moritz die jungen Landgrafen in etwas beschwichtiget, so bestürmten ihn wieder die dringendsten Verlangen und Klagen Philipps, dessen regem Geiste die schimpfliche Haft von Tage zu Tage unerträglicher ward. „Wir besorgen," klagte Philipp, „daß wir in Niederland oder Italien geschleppt werden, und bitten, eure Liebe wolle thun, als ein treuer Freund, den wir nie anders befunden" [3]). Umgeben von spanischem Kriegsvolk, das den Landgrafen Tag und Nacht bewachte, und ihn bei Ablösung der Wachen im Schlafe störte, jeden Augenblick in Gefahr, von einer am Orte seiner Haft herrschenden ansteckenden Krankheit ergriffen zu werden, da er von Kranken und Genesenden so „nahe umgeben war, daß sie ihm nicht näher konnten kommen" [4]), war dem Landgrafen nichts übrig, als Moritz, dem er mehr Thätigkeit als Joachim zuzutrauen schien, dringend zu bitten, ja zu beschwören, das Wort zu lösen. Nicht ohne tiefe Erschütterung kann man Philipps Briefe aus jenen Unglückstagen lesen, es schien, als wolle man seinen Geist der Verwirrung, seinen Körper dem Elende

---

1) Einmahnungsbrief Kassel 1. Oct. 1547. — 2) Br. v. 11. Oct. 1547. — 3) Br. Philipps v. 12. Oct. 1547. — 4) Br. v. 27. Oct. 1547.

preiß geben. Moritzens Bitten wußten Granvella und Alba mit erheuchelter Theilnahme zu täuschen [1]).

Doch nicht immer sprach Philipp zu Moritz als zu seinem Freunde, auch bittere Vorwürfe folgten: „Wer außen ist," meinte der Landgraf, „wie euer Liebe in Freuden und Wollust, der weiß nicht, wie es dem zusteht, der gefänglich gehalten wird" [2]). Der Landgraf war der festen Ueberzeugung, daß nur Moritz helfen könne: „Wir finden jedermann willig," äußerte er sich tadelnd, „allein an euer Lieb ist der Mangel, daß sie dem Kaiser nicht selbst die Wahrheit des Handels berichtet, mit Unterthänigkeit und Ernst ersuchet, und, so das nicht helfen wollt, das thäte, dazu sie sich verpflichtet" [3]). „Es wunderten sich," heißt es in einem andern Briefe, „viel Leute in Deutschland, daß Moritz nicht anders und trefflicher thue. Wir," sagte Philipp, „sind nemlich des Sinnes, wenn wir einem zugesagt, und wär er ein armer Knecht, weder Fürst, Graf oder Edelmann, so wollten wir ihn so viel Wochen nicht haben sitzen lassen, sondern wir wollten zum Kaiser gangen seyn und gesagt haben: Herr, wir haben dem das zugesagt, will Euer Majestät ihn nicht ledig lassen, so setzen wir uns an die Statt [4]). Hätten wir Zusage gehabt, so wollten wir sagen, dieß haben uns die Räthe zugesagt, hätten wir's aber auf gut Vertrauen gethan, so wollten wir sagen, wir haben's auf euer gut Vertrauen gethan." Der Kaiser, so klagte Philipp, wisse den Grund nicht, und Moritz zögere zu reden, „er sey nicht so keck, dem Kaiser selbst die Wahrheit zu sagen mit Grund, Ernst und Tapferkeit," deßwegen, heißt es weiter, „bleiben wir am Kreuz hängen und ihr (bleibet) in vielen Reden, als ob ihr uns auf's Kreuz geopfert hättet."

Wie sehr auch Moritz sich bemühte, indem er sich an des Kaisers Umgebungen wendete, so war es Wahrheit, daß der Churfürst,

---

1) Alba hatte geäußert, der Kaiser genüge seiner Zusage, selbst wenn er den Landgrafen 14—15 Jahre gefangen halte. — 2) Brief Philipps an Moritz vom 3. Novbr. 1547. — 3) Brief Philipps vom 13. Novbr. 1547. — 4) Brief Philipps an Moritz.

bei allem Antheil, den er an Philipp nahm, doch mit Carl unmittelbar zu verhandeln sich nicht verstand; er glaubte, und mochte sich dabei beruhigen, die Sache dem König Ferdinand dringend empfohlen zu haben. Mit Ferdinand stand Moritz in vertrauterem, offnerem Verhältniß als mit dem Kaiser selbst, und je mehr Carl V. sich der Dienste des Churfürsten freuen mochte, desto vorsichtiger schien dieß den letzteren zu machen. Die Wirkung des Unwillens, den der Kaiser gegen Philipp hegte, mit tapferer Offenheit, die dem Verlangen ähnlicher ist als der Bitte, zu bekämpfen, schien Moritz nicht gelegen zu seyn, auch konnte es nicht fehlen, daß derselbe in grellen Gegensatz des Churfürsten Johann Friedrich wegen getreten wäre, wenn ihn gleich hinsichtlich des letzteren kein solches Versprechen band wie das, womit er sich dem Landgrafen verhaftet hatte. Ob aber damals dem Churfürsten die noch fortgesetzte Haft Johann Friedrichs, wenn auch nicht lieb aus Abneigung gegen denselben, doch nicht eben unwillkommen gewesen, aus Rücksicht für seine noch zu neuen Verhältnisse in der Chur, diese Fragen aufzuwerfen mag erlaubt seyn, wenn man späterer Aeußerungen Moritzens gedenkt. Man fand es höchst unwahrscheinlich, vielleicht unmöglich, daß Moritz nach so entschiedener Wendung zu dem Kaiser mit Carls Ansichten in Widerspruch treten sollte, und obgleich dem Churfürsten eine Vernachlässigung der Angelegenheit, die er guten Theils die seinige nennen konnte, nicht vorzuwerfen ist, so schrieb doch selbst Philipp: „daß euer Liebe, wie etliche denken, auf ihre eignen Sachen sehen, und keinen Zorn oder keinen Unwillen bei etlichen verdienen wollen, damit wird uns nicht geholfen, und euer Liebe kommen in solch Geschrei, das sie ewiglich nicht auslöschen und das in die Historien geschrieben wird." Philipp beschwor seinen Schwiegersohn, er solle bedenken, Gott, den Richter über alle Dinge, seine fürstliche Ehre und seinen Schwiegervater als gesippten Freund [1]). Moritz betheuerte, er habe es an Verwendungen nicht fehlen lassen, berief sich auf des Kaisers Krankheit, welche ihm bisher die Gelegenheit nicht ge-

---

1) Brief Philipps, Donauwörth den 17. Novbr. 1547.

stattet, persönlich sein Anliegen vorzutragen. Noch nahm Moritz auf die Stimmung des Kaisers große Rücksicht, noch war er weit entfernt von dem Schritte, zu dem ihn mehre Jahre später die Macht der Verhältnisse vermochte, aber schon lag der Kern zu jenen Entwickelungen in den Tagen des Jahres 1547.

Gegen Ende des Jahres kam von den versammelten Ständen zu Augsburg eine Verwendung für Philipp in Anregung, und Moritz, immer auf den glücklichen Erfolg der mannichfaltigsten Fürsprache hoffend, erklärte, daß er, im Fall der Täuschung jener Hoffnung, der Einstellung in Kassel sich nicht entziehen werde [1]). Inzwischen verlangte Philipp, Moritz solle vor dem Kaiser einen Fußfall thun [2]).

Zu jener Zeit waren auch hessische Gesandte nach Augsburg gekommen, um für Philipps Angelegenheit zu wirken. Letzterer fing an, eine allgemeine Theilnahme der Stände zu erregen. Philipps Söhne hatten in einer an die Stände gerichteten Schrift den Kaiser und die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg beschuldigt, wider die Gebühr gehandelt zu haben, und der Doctor Seld ward beauftragt, eine Auseinandersetzung der Angelegenheit dem Reichstage mitzutheilen; eben so ließen Sachsen und Brandenburg eine Rechtfertigungsschrift vorlegen [3]). Moritz und Joachim hatten, noch ehe diese Schriften an den Kaiser selbst gelangten, an Philipp von Hessen geschrieben: die Hessen hätten, wie sie berichtet, „die Sache etwas weitläufig vorgebracht," sie hätten besonders auch des von der Gesandtschaft berührten Religionspunctes halber gewünscht, „die Sache etwas eingezogener an die Stände zu bringen" [4]). Bald darauf hatte der Doctor Fachs, der Moritz nach Augsburg begleitete, ein Gespräch mit Granvella und dem Bischof von Arras. Beide sprachen sich nicht günstig über die hessische Gesandtschaft aus, mittelbar Moritz warnend, und Doctor Fachs trug aus diesem Gespräch das Ergebniß seinem Herrn vor: „die

1) Dieß nach dem Briefe vom 23. November 1547. — 2) Brief Philipps vom 25. November 1547. — 3) Beides geschah am 25. u. 26. November 1547. (Nach einem darüber gehaltenen Protokolle). — 4) Moritz und Joachim an Philipp den 19. November 1547.

Granvellas, Vater und Sohn, wollten das Beste thun, damit der Landgraf seiner Haft erledigt werde." Von solcher Verwendung ließ sich jedoch, wie der Erfolg Jahre lang zeigte, wenig oder nichts erwarten, vielmehr schien es den beiden Granvella's Hauptzweck, jeden die Reichstagsangelegenheiten störenden Einfluß der hessischen Sache zu entfernen. Auch damals liebte man die Schwierigkeiten mehr für den Augenblick zu glätten als zu heben, nirgends ward von jeher auf neue, heilende Thatsachen gläubiger gehofft, als in Sachen der Staatskunst. Ueberdieß traueten Wohlunterrichtete den Hauptrathgebern des Kaisers andere Bewegungsgründe ihres Handels zu, denn Ernst von Miltitz schrieb an Moritzens Rath Komerstadt: „Er höre nicht gern, daß die Angelegenheit des Landgrafen sich so lange verziehe, es mangele vielleicht daran, daß der Herzog von Alba und der Bischof von Arras ihre Verehrung nicht bekommen, wenn aber der Churfürst mit Verzug solcher Verehrung wenig erhalte, so möchte er bedenken, was hierin das Beste seyn werde" [1]).

Endlich gelang es Moritz und Joachim persönlich vor Carl zu erscheinen. Bei letzterem war Doctor Seld, bei ersterem der Ordinarius der Juristenfacultät Doctor Fachs. Moritz und Joachim erinnerten den Kaiser daran, daß er auf ihr Vorstellen nach der Gefangennehmung Philipps versprochen, den Landgrafen nach Erfüllung der Capitulation frei zu lassen, letztere sey fast in allen Theilen vollzogen, für das noch „Hinterstellige wollten sie sich verbürgen." Carl fand sich aber durch die „geschwinde" Werbung der Hessen beleidigt, gab dem Landgrafen die Schuld davon, suchte die einzelnen, noch nicht erfüllten Puncte der Capitulation hervor, und alle Versprechungen zu möglichst hoher, bündiger Verbürgung waren somit ohne Erfolg [2]). Nicht einmal eine Linderung des traurigen Gefängnisses Philipps konnte jenes persönliche Zusammenkommen mit dem Kaiser bewirken. Die

---

1) Aus einem Briefe Ernsts von Miltitz an Komerstadt, Oschatz den 28. October 1547. — 2) Ein Protocoll, verfaßt von Dr. Fachs am 26. November 1547.

Landgräfin Christine und ihre Söhne klagten bald gegen Moritz, daß man Philipp „Tinte und Papier entzogen, es sey ein gar elender, erbärmlicher, kläglicher Handel, der Zerrüttung der Vernunft, des Verstandes und der Sinne des Gefangenen nach sich ziehen müßte." Eine Reise der Landgräfin mit ihren Söhnen nach Augsburg, um dem Kaiser zu Fuße zu fallen, suchte Moritz abzuwenden [1]). Einstweilen ward an der völligen Erfüllung der Capitulation gearbeitet, um dem Kaiser auch auf den daher genommenen Vorwand rund und fest antworten zu können.

Alles war vergeblich. Das Jahr 1548 brach an und Philipp hatte die Freiheit noch nicht wieder erhalten. Bereits im Januar erwähnten Jahres ließ Carl beim Reichstage die Einleitungen zu dem einstweiligen Glaubensvergleiche treffen. Da die Reichsstände aber nicht sofort über die Wahl der zu beauftragenden Männer einig werden konnten, so ernannte Carl selbst den Bischof von Naumburg, Julius Pflugk, den Weihbischof von Mainz, Michael Helding und den brandenburgischen Gottesgelehrten, Johann Agricola [2]), zu Ausarbeitung der einstweiligen Glaubensnorm. Carl wollte durch dieß Interim nicht den Protestanten, sondern vielmehr der päpstlichen Curie entgegentreten, der Verfasser jener Arbeit aber, wahrscheinlich der protestantische Agricola, war es, welcher durch die Art der Ausführung des ihm anvertrauten Geschäfts etwas ganz anderes bewirkte, als vielleicht in der ursprünglichen Absicht des Kaisers liegen mochte, man gab die Hauptsätze der protestantischen Lehre, somit das Wesen ihres Bestehens preis [3]), und auch Carl ward wahrscheinlich von seinen Umgebungen unvollständig berichtet [4]). Die Verwechselung des staatsrechtlichen, kaiserlichen Standpunctes mit dem theologischen, worauf er sich jetzt bewegte, ließ jene Täuschung fortsetzen und die Verweigerung der Annahme des Interims als Ungehorsam bezeich-

---

1) Dieß und das Vorige aus einer Werbung an Moritz v. 26. December 1547. — 2) Planck III., 2., S. 425. — 3) Planck III., 2., S. 429. — 4) Planck a. O. 438., und dann über die Fortsetzung der Sache 440., 441.

nen. Aber wie das Interim an sich eine für das Gebiet der Glaubenslehre nicht schickliche, dogmatisch=politische Verwaltungsmaßregel war, so gab es auch besonders bei den beiden Parteien Anlaß zu Klagen, die eine glaubte, zu viel sey weggegeben, die andere, es sey zu wenig zugestanden. Im Ganzen lag in der Idee des Interims doch eine Glaubenstyrannei. Man fühlte dieß fast allgemein und sprach sich darüber aus. Graf Poppo von Henneberg schrieb: „es sey Gott zu klagen, daß die Wahrheit bei den Deutschen unterliegen sollte, und es sey ganz erbärmlich, wenn sich so große Häupter also gröblich blenden ließen." Albrecht von Mansfeld bezeichnete die Unzuständigkeit solchen Befehls in Glaubenssachen richtig: „es wolle sich der Kaiser an dem Gehorsam, der ihm zustehe, nicht begnügen, sondern sich unterstehen das göttliche Wort zu vertilgen" [1]). Carl wähnte immer noch, ein Concil könne helfen, dieß wollte er durch das Interim einleiten [2]). Doch ein Vergleich war hinsichtlich der Lehre selbst unmöglich, jeder Versuch dazu mußte mißlingen. Konnte sich aber der Kaiser über die Parteien in so fern erheben, als er das staatsrechtliche Bestehen beider Theile neben einander [3]) durch sein kaiserliches Ansehen ermittelte und verbürgte, so wäre vielleicht eine friedenbringende Klarheit der äußerlichen Verhältnisse beider Bekenntnisse zu erzielen gewesen. Wenn dagegen ein ähnlicher Vergleich, wie zur Zeit des Basler Concils mit Hussens Anhängern gestiftet ward, etwa beabsichtigt werden sollte, so konnte den Protestanten das unredliche Spiel, welches römische Hierarchie und kaiserliche Schwä=

---

1) M. s. die Briefe aus dem königsberger Archive bei Voigt: Ueber Pasquille rc. (Raumer, hist. Taschenbuch IX., 440. f.) Melanchthon schrieb an Thomas episcop. Cantuariens. „nunc a Carolo imperatore proposita est moderatio controversiarum, quam fortassis editurus est, sed quia conjungere dissidentes conatur, idque eo modo fieri posse existimat, posita aliqua generali sententia, quam nemo propter generalitatem rejicere possit, cothurnos facit, qui novas discordias excitabunt, et quaedam intexit confirmatura abusus. In ecclesia rectius est, scapham, scapham dicere, nec objicere posteris ambigua dicta. Epistolae selectiores aliquot Philippi Melanchthonis ed. Casp. Peucer. Witeberg. 1565. p. 555. — 2) M. vergl. Planck III., 2., 427. — 3) M. s. Eichhorn, Staats= und Rechtsgeschichte IV., 134., 428.

che mit den damaligen Verträgen getrieben, mit Recht zur Warnung dienen [1]). Jenes Erheben über die Parteien mußte den Protestanten alles leisten, was sie vermöge ihrer eigenen Lehre nur fordern konnten, da diese nur die eigne Freiheit, nicht Unterdrückung Andersglaubender verlangt. Selbst eifrige katholische Stände hatten sich mit dem Gedanken an ein Nebeneinanderbestehen bereits damals vertraut gemacht, daher verlangt man von Carl nichts Ueberschwängliches, sondern nur das, was ihn mit Recht auch als geistig groß würde haben betrachten lassen.

Wenn Moritz in der Angelegenheit Philipps von Hessen mehr und mehr Aufforderung fand, den Gang der Dinge ernst zu beachten, so steigerte sich jetzt diese Aufforderung noch um ein Bedeutendes durch die Verhandlungen über das Interim. Bei der Mühe, welche sich Carl gab, dieses nach seiner Politik richtige Mittel zu Ausgleichung der Religionssachen in Wirksamkeit zu setzen, bei der Wichtigkeit, die er dem Interim auch wegen der Verhältnisse mit dem päpstlichen Hofe beilegte, mußte er mit allen, die Annahme jenes Mittels Verweigernden in ein sehr scharfes, der Feindseligkeit mehr als der Eintracht nahes Verhältniß treten. Am wenigsten mochte Carl einen Widerspruch des ihm so sehr ergebenen Moritz voraussetzen. Keiner der Fürsten des Reichs konnte Carl V. sich so verbunden fühlen als dieser, eben so konnte man von Joachim von Brandenburg, der bisher immer mit Moritz gemeinschaftlich gehandelt, aus guten Gründen nicht die geringste Weigerung erwarten, auch entsprach Joachim dieser Erwartung [2]).

Kurz zuvor, ehe das Interim zur Sprache kam, war die feierliche Belehnung Moritzens mit der Chur erfolgt. Auf dem Weinmarkte zu Augsburg hatte man ein großes Gerüst erbaut, und dieß mit „güldenen Stücken und anderen Tapezereien köstlich bekleidet.“ Am 24. Tage des Monat Februar 1548 am neunundvierzigsten Geburtstage Carls V., bestieg derselbe im kaiserlichen Ornat, um die dritte Stunde des Nachmittags, mit zwei geistlichen und zwei welt=

---

1) Pfister a. O. IV., 287. — 2) Planck III., 2., S. 441.

lichen Churfürsten (Pfalz und Brandenburg) jenes Throngerüst. Trompeten und Heertrommeln verkündeten das Beginnen der Feierlichkeit. Nach altem Gebrauch erschien des neuen Churfürsten „Vorzug" mit der Blutfahne. Die Reiter, geschmückt mit dem sächsischen Wappen, „berannten den kaiserlichen Stuhl." Der Churfürst selbst zeigte sich bald nachher unter Trompetenschall, umgeben von stattlichen Reitern und vielen Fürsten, Grafen und Herren; vorgetragen wurden die zehn Lehnsfahnen, zuerst die der Chur, zuletzt die der Regalien. Moritz erhielt die Lehn über das Churfürstenthum und die damit in Verbindung stehenden Ehren und Würden. Graf Hoyer von Mansfeld vertrat die Stelle Augusts, dem die Mitbelehnschaft ertheilt ward. Nach der Belehnung wurden die Fahnen unter das Volk geworfen, welches zu mehren Tausenden die vaterländische, großartige Feierlichkeit ansah [1]). Johann Friedrich, bewacht von Spaniern, sah aus seiner Wohnung den Churfürsten Moritz vorbeiziehen, auch wird erzählt, er habe sich freundlich und ohne Groll über Moritz selbst geäußert; die Umgebung aber des Churfürsten „als ein Gesindel bezeichnet, das sich über die ihm genommene Chur freue" [2]). Eben um jene Zeit ward seine Haft schärfer, weil er standhaft gegen das Interim sich aussprach [3]).

Gleich Anfangs, und ehe die Verhandlungen über das Interim begannen, als Moritz auf einige Zeit den Reichstag verließ (November 1547), theilte er den zu Augsburg zurückbleibenden Räthen, unter diesen Abraham von Einsiedel auf Scharfenstein und Christoph von Carlowitz seinen Willen über die nächstvorliegenden Dinge mit: „Er wolle in ein Concilium willigen, und werde an ihm kein Mangel seyn in alle dem, das zu Gottes Ehre, christlicher Vergleichung und göttlicher heiliger Schrift gemäß beschlossen werde, sonst sollten die Räthe ohne Noth in Späne sich nicht einlassen, in gemeinem Rathe weitläufig zu disputiren, von Form und anderem des Concils." Wegen der Wie-

1) M. s. Beschreibung bei Hortleder II., S. 927. f. — 2) Glafey, Kern der sächs. Geschichte S. 147. — 3) Böttiger, sächs. Geschichte I., 505.

deraufnahme einiger zu Trient bereits vermeintlich beschlossenen Artikel „sollten sie Fleiß anwenden, daß deshalb ein gewisser Verstand gemacht, und wo möglich in dem Abschiede deshalb Vorsehung geschehe, damit der gemeine Mann gestillet und gefriedigt werde." Wolle der Kaiser Vorschläge thun, wie es einstweilen gehalten werden solle, so möchten die Räthe diese abschreiben, und wenn darin befunden, daß der Kaiser in der Religion Aenderung mache, die wider ihre (der Evangelischen) christliche Religion und Lehre der augsburgischen Confession wäre, so sollten sie dieß nicht annehmen [1]).

Moritz berief sich nach Mittheilung des Interim auf eine mit den Ständen seiner Lande und mit den sächsischen Gottesgelehrten nothwendig zu haltende Rücksprache: „es sey dieß eine Angelegenheit, welche das Heil der Seele, das Gewissen, den guten Namen und die Unterthanen betreffe." Er machte bemerklich, daß jene Glaubensvorschrift den Meßcanon, die Prozessionen und den Heiligendienst wieder einführe. Der Kaiser, vielleicht um so mehr verletzt, je weniger er selbst den Inhalt jenes Aufsatzes genauer kennen mochte, drang in Moritz auf unbedingte Annahme. Carl betrachtete das Interim wie jede andere, auf dem Reichstage von dem Kaiser, den Ständen, und namentlich den Churfürsten zu beschließende Angelegenheit, und hielt die von Moritz in Anspruch genommene Rücksprache mit Ständen und Gottesgelehrten für reichsgefährlich und unzulässig. Carl verwechselte die Eigenschaft der Gegenstände, wie in der ganzen Angelegenheit, so auch hier. Moritz aber erklärte, er werde Augsburg verlassen, wenn man noch weiter in ihn dringe [2]), und ließ nun Verhandlungen über diesen Gegenstand eröffnen. Den bei weitem wichtigsten Antheil daran nahmen Philipp Melanchthon und der Doctor Komerstadt. Melanchthon ward von Moritz hoch geschätzt, und Komerstadt genoß in Sachen der inneren Regierung und des kirchlichen Wesens dasselbe Vertrauen, dessen sich Christoph von Carlowitz in den äußeren Ver-

---

1) Aus der Instruction an die Räthe, „so der Churfürst zu Augsburg hinter sich gelassen." — 2) Planck III., 2., 444.

hältnissen rühmen durfte, auch Melchior von Osse führte eine nicht ungewichtige Stimme. Nie kann Komerstadts Name in Sachsen vergessen werden: seiner Mitwirkung verdankt das Land einen großen Theil der die Verbreitung echter Bildung bezweckenden Einrichtungen. Melanchthon war auch damals eine Zierde der Universität Wittenberg, für deren Blüthe Moritz nach hergestelltem Frieden eifrig sorgte [1]).

Was Moritz über das Interim dem Kaiser erklärte, ward von den sächsischen Gelehrten vielfach wiederholt, und die öffentliche Stimme sprach sich unzweideutig gegen Annahme jener Glaubensnorm aus. Melanchthon hatte um jene Zeit eine neue Ausgabe von Luthers „Warnung an die lieben Deutschen" besorgt, und sich des Kaisers Unwillen in hohem Grade zugezogen, Seld nannte ihn einen Rebellen; im Verlaufe der Dinge ergab es sich, daß auch Carl für diese Ansicht eingenommen war, und sehr gefährliche Folgerungen daraus zog.

Moritz wollte Streit über Gleichgültiges vermieden wissen, nur auf das Wesentliche sollten die Bedenken gestellt seyn, wegen unbedeutender Sachen ermahnte er zur Nachgiebigkeit, damit er deshalb nicht in Unannehmlichkeiten verwickelt werde. Hatte Moritz unzweideutig seinen Willen erklärt, der evangelischen Lehre durch die einstweilige Glaubensvorschrift nicht zu nahe treten zu lassen, so lag ihm doch auch viel daran, dem Kaiser in Dingen, die er für gleichgültig ansah, nachzugeben, ja, sich ihm gefällig zu zeigen. Für die Einführung von Ceremonien, wie sie das Interim vorschrieb, schien selbst das zu sprechen, was die Gottesgelehrten und sogar Luther oft geäußert [2]). Vielleicht ließ sich der Kaiser damit zufrieden stellen, wenigstens ward Zeit gewonnen.

Moritz hatte seine Theologen zu Zwickau versammeln lassen. Melanchthons wegen war man besorgt und ließ ihn nur bis Alten=

---

1) M. vergl. Mauricii etc. ad petitiones Theologorum declaratio: et assumto consilio Vestro, Magister Philippe, studia et academia in hac urbe ut instaurentur operam sit daturus (Camerarius) in der sogenannten expos. Viteberg. 1559. — 2) Planck IV., 1. 89.

burg reisen. Ohne Zweifel ist es Philipp Melanchthon, dessen Komerstadt in den um jene Zeit an Moritz geschriebenen Berichten immer nur den „Mann" nennt. Melanchthon war anfänglich aus großer Friedensliebe mehr mit dem Interim einverstanden als zuletzt [1]), nachdem er es einer nicht blos flüchtigen Lesung unterworfen hatte.

Komerstadt sprach Melanchthon in Celle und fuhr mit ihm nach Meißen. „Es sey," schreibt Komerstadt, „Doctor Philippus sehr bekümmert gewesen, er habe gesagt, je länger er über das Buch (Interim) nachdenke, je betrübter werde er, solle man dawider schreiben, so werde eine große Disputation werden." Komerstadt bat den Churfürsten einen Trostbrief an Melanchthon zu erlassen [2]); er, mit des Churfürsten vollem Vertrauen ausgerüstet, hielt diese Angelegenheit für sehr wichtig und schwierig, theils der Sache an sich wegen, theils aus Gründen der Politik. Das sächsische Volk bewahrte die evangelische Lehre um so mehr, als diese aus ihm hervorgegangen war, und fürchtete für dieß ihm kostbare Besitzthum nach der Niederlage Johann Friedrichs doppelt. Es gehört zu den klügsten und weisesten Maßregeln des Churfürsten Moritz, daß er für diese Angelegenheit vorzugsweis Komerstadt beauftragte. Christoph von Carlowitz handelte zwar auch darin, doch beschränkte er sich meist auf die diplomatischen Beziehungen zum kaiserlichen Hofe.

Komerstadt beschied die Gottesgelehrten, auch den „Doctor Philippus," nach Celle und trug bei Moritz darauf an, da er glaube, „die Theologen allein möchten furchtsam seyn, wenn nicht der alte Carlowitz (Georg) und die andern von der Landschaft bei ihnen wären," einige Männer mitziehen zu lassen, auch wünschte Komerstadt, daß dem Kaiser wie dem König möchte von der Zusammenkunft Nachricht ertheilt werden, um Mißtrauen zu verhüten. Komerstadt betrieb sein Geschäft mit Treue und Klugheit, namentlich verhehlte er dem Churfür-

1) K. A. Menzel III., 264 u. f. hier finde ich die klarsten Darstellungen der Verhältnisse. — 2) Brief Komerstadts an Moritz, Kalkreuth den 4. April 1548. Melanchthon wird hier nicht namentlich erwähnt, jedenfalls aber unter der Benennung „Mann" verstanden.

sten die Stimmung des Volkes nicht. „Ich habe heut," so meldete er Moritz von Annaberg aus, „die Bergleute sehen die Hände aufheben und bitten, daß Gott euer Gnaden wollte bei seinem Worte erhalten und beistehen, und stehet in Wahrheit die Sache in deutschen Landen, sonderlich in diesen Landen also, daß es gut, auch noth ist, daß man mit Rath und Willen der Leute handele, sonderlich der Gelehrten und Vornehmsten von der Landschaft [1]). Mir gefallen nicht verworrene noch unverständliche Händel, sondern was klar und richtig ist; die Händel sind groß und wichtig."

Man fürchtete bei einem schnellen Abtreten des Kaisers vom Schauplatze der Begebenheiten noch mehr Verwirrung, wenn man sich nicht über ein Interim vereinigte. Komerstadt äußerte dieß wiederholt gegen Moritz und bemerkte, wo er in den Landen nur hinkomme, bäten ihn die Leute, edele und unedele, daß Moritz beständig bleiben möge: „wann ich sie tröste," heißt es in Komerstadts Briefe, „so spür ich große Freude" [2]).

Georg Carlowitz, Melchior Osse, Schleinitz und andere, besprachen sich mit den Theologen in Celle. Es bedürfe, schrieb Komerstadt, in Moritz eines guten Aufsehens, damit die Sachen nicht ärger würden als die ersten, es sey viel verborgene List in den Dingen. Komerstadt und die Theologen sahen das Heil ebenfalls in einer Kirchenversammlung, bleibe aber, so schreiben sie, der Stand der Dinge derselbe, „so werde ein seltsam Ding werden, denn es würde lauter zur Religionssache seyn." Immer wies Komerstadt hin auf das von Moritz der Landschaft gegebene Versprechen [3]).

Am 15. Mai ließ Carl das Interim den Reichsständen vorlegen, auch hatte er mit Moritz bald darauf ein Gespräch, wobei der Churfürst den Kaiser bat, er möge sich der Vertröstung und Zusage erinnern, die zu Regensburg geschehen und später erneuert worden. In-

1) Brief Komerstadts an Moritz von Annaberg den 12. April 1548. — 2) Brief Komerstadts, Freiberg den 18. April 1548. — 3) Brief Komerstadts, Freiberg den 25. April 1548.

deß hatte Carlowitz Melanchthon für das Interim zu stimmen gesucht, und Melanchthons mehr nachgebende und Luthers Wesen tadelnde Antwort verbreitet: zur Freude der Katholischen, zur Unlust der Protestanten; erstere „konnten ihre Lust und großen Gefallen jedermann im ganzen deutschen Lande nicht genugsam entdecken noch ausreden [1]). In einem an Moritz gerichteten Schreiben hatte sich Melanchthon in der Hauptsache mißbilligend gegen das Interim bei der Lehre von der Rechtfertigung ausgesprochen.

In der ersten Hälfte des Juli war Moritz wieder in seinen Ländern. Die Verhandlungen über die Religionsangelegenheiten wurden immer mächtiger, und es waren zum 1. Juli „etliche der Landschaft und der Gelehrten" aus eben dem Grunde nach Meißen beschieden. Der Churfürst erwartete Weigerung und Bedenken der Landschaft, es konnte eben nicht zur Durchführung des vom Kaiser so hoch gehaltenen Glaubensvergleichs dienen, wenn Moritz, wie er that, dem Doctor Fachs befahl, bei der Landschaft zu erwähnen, wie der Churfürst den Kaiser an die von ihm auch den Ständen gegebene Zusage erinnert, und daß er, obgleich der Kaiser begehrt, „der Churfürst möchte gleich anderen Fürsten das Interim annehmen," erklärt habe, „er könne der Stände sich nicht bemächtigen, und die gethane Zusage überschreiten" [2]). Moritz selbst scheint überzeugt gewesen zu seyn, daß diese Hinweisungen genügen würden, um die Landschaft völlig in den Stand zu setzen, über die Sache wie über das bisher von ihm Geschehene zu urtheilen. Ob ihm schon daran lag, den Kaiser nicht gegen sich aufzubringen, so wünschte er doch auch der evangelischen Sache, und eben so der sich sehr bestimmt aussprechenden öffentlichen Meinung nicht zu nahe zu

---

1) Sastrowen II., 311. u. 320., 311. das Schreiben Melanchthons, auch anderwärts abgedruckt, s. Mohnike. Sastrowen II., 310. not. u. K. A. Menzel III., 292. der Bericht des Philipp Melanchthons an den Churfürsten über das Interim ist vom 24. April, das Schreiben an Carlowitz vom 27. desselben Monats; Menzel vermuthet wohl mit Recht, daß Carlowitz nicht ohne Einverständniß Carls handelte. Menzel 264., 265. — 2) Schreiben des Churfürsten Moritz an Dr. Fachs, Torgau den 13. Juni 1548.

treten: „Wir wollten," äußerte Moritz an Fachs, „uns am liebsten hierin also halten, daß wir dem Befehle des Kaisers genug thäten und, unserer Person halber, die Sache dahin richten, daß es uns gegen Gott zu verantworten, auch bei dem Kaiser keinen Unglimpf brächte und derselbe dafür nicht halte, als geben wir unserer Landschaft Ursache, wo (wenn) sie das Interim nicht allenthalben annehmen würde" [1]). Melanchthon ward zur Nachgiebigkeit in gleichgültigen Dingen angewiesen [2]).

Bald ward Moritz von der Meinung Melanchthons unterrichtet, welcher zugleich mit Cruciger ein Bedenken über das Interim dem Churfürsten sendete. Die Besorgnisse waren zu jener Zeit um so größer und dringender, je mehr die Protestanten durch die Annahme des Interim von dem Churfürsten von Brandenburg, geschreckt worden waren. Auch Melanchthon und Cruciger äußerten sich darüber: „es habe sich Joachim zu ihrer Verwunderung eingelassen, unmögliche Dinge zu ordnen," das sagen wir, heißt es in jenem Schreiben, darum, „daß euer Gnaden nicht wollen denken, daß wir arger Meinung etwas stritten." Sie legten dem Churfürsten die Bitte an's Herz, „in diesen höchsten Sachen ihre Bedenken bei sich selbst und mit andern Verständigen zu erwägen und dabei zu betrachten, daß viel ehrlicher Städte und Leute auf Moritz jetzt sähen, und daß er jetzt seinem Lande tröstlich seyn könne" [3]). Das Gutachten sprach sich übrigens gegen das Interim aus. „Nicht Streit wolle man suchen, aber Gottes Wort könne niemand, der es nicht für eine Fabel halte, ändern; erkannter Wahrheit Verläugnung sey Gotteslästerung, viel große Städte würden das Interim nicht annehmen, woraus Spaltung kommen werde; würden die Leute irre, so würden sie aller Religion feind" [4]). Uebrigens beschloß man in jener Ausschußversammlung zu Meißen dem Kaiser durch den Churfürsten die Bitte vortragen zu lassen, in Sach-

1) Aus demselben Briefe. — 2) Weiße sächs. Gesch. IV., S. 8. — 3) Das Gutachten selbst war beigelegt und von Caspar Cruciger, Georg Major, Johann Pfeffinger und Philipp Melanchthon unterzeichnet. — 4) Aus dem Briefe Melanchthons und Crucigers.

sen die bisherige Lehre und Kirchenverfassung zu gestatten [1]). Einzelne Orte fragten bei Moritz an, wie sie sich des Interims wegen halten sollten, so z. B. die Stadt Nordhausen, welcher Fachs, da „Moritz der Jagd halber umherziehe," antwortete, es möchten einige Ceremonien und Gebräuche, z. B. die Fasten, wohl beibehalten werden können, jedoch nicht als ein Gottesdienst, sondern als eine Ordnung [2]).

Bald darauf ließ Moritz eine fernere Besprechung zu Pegau halten. Der Kaiser hatte um jene Zeit zu Beschleunigung der ganzen Angelegenheit ein Monitorium erlassen. Georg und Christoph von Carlowitz, Melanchthon und Cruciger, außerdem mehre Amtleute, namentlich aber Georg, Fürst zu Anhalt, als geistlicher Administrator des Stiftes Merseburg und die Bischöfe von Meißen und Naumburg sollten am 22. und 23. August in Pegau zusammenkommen. Auch hierbei erklärte Moritz, er wolle, daß man die Artikel prüfe und sähe, „welchen man mit einer Maaß entweichen könne, welchen nicht;" den Bischöfen solle man da, wo man „ohne Verletzung des Wortes Gottes und der Gewissen" nicht beistimmen könne, vorstellen, „welche Gefährde daraus entstehen könnte, wenn man sich's unterstände." Selbst wenn jene Artikel an und für sich richtig wären, so sey doch der „Gegengebrauch" in den Landen seit langer Zeit. Die Räthe ermahnte Moritz, sie möchten den Gelehrten zu Gemüth führen, „daß durch den Rathschlag dem Lande geholfen und entholfen werde. Halsstarrige Leute, die nichts zu verlieren hätten," möchten sie nicht bewegen; in dem, was unbeschadet der heiligen Schrift bewilligt werden könnte, möge man nachgeben, denn, sagte Moritz, unsere Meinung ist: Gott, was Gottes ist, zu geben, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, „damit die Unterthanen unverderbet," aber auch bei Gottes Wort erhalten werden; sie sollten bedenken, welches besser sey: „in allem, was ohne Verletzung des göttlichen Wortes geschehen könne, zu weichen," oder

---

1) Weiße sächs. Gesch. IV., 11. — 2) Brief des Doctor Fachs vom 30. Juli 1548.

„die Dinge auf die Wege eines Kriegs zu setzen, dadurch endlich die ganze Religion verdrückt und gedämpft werden könnte" [1]).

Die Verwendung hatte kein befriedigendes Ergebniß. Die sächsischen Bischöfe, namentlich Julius Pflugk, waren zwar weit entfernt von Leidenschaftlichkeit und unfriedlichem Eifer, sahen wohl auch selbst die Unzulänglichkeit und das Unpassende des Interims ein, meinten aber, es stünde bei ihnen nicht, „dem Interim Aenderung zu machen." Sie sprachen auch von Staatsrücksichten, die der Churfürst nehmen möge, „es sey schwer, des Kaisers Zorn auf sich zu laden, die Nachbarn wären garstig, es werde am Ende der Kaiser einen Kriegszug thun, wozu die Stadt Magdeburg nicht wenig Anlaß gäbe" [2]). Nicht unwillkommen war es daher Moritz, daß die Prälaten selbst in einigen Artikeln des Interims von ihrem Standpunct aus widersprachen [3]). Julius Pflugk traf wahrscheinlich wegen gemäßigter Meinung harte Nachrede, es erschien eine Schrift unter dem verdeckten Namen: „Lauterwahr," worin behauptet ward, Julius habe bei den Verhandlungen zu Pegau sich über des Kaisers Interim hart geäußert. Moritz suchte, um größeren Lärm und öffentlichen Streit abzuwenden, der die Gemüther ohne Ergebniß erhitzte, dem Bischof von öffentlichen Schritten abzurathen, und dieser erklärte, wie es sein Wille gar nicht sey, heftig „zu zanken;" doch kam es zu einer von Moritz genehmigten Erörterung und Zeugenabhörung über die Verhandlungen zu Pegau [4]).

Während nun in Sachsen Gelehrte und Prediger über das Interim ihre Meinung äußerten, und Moritz vergeblich sich bemühte, durch Besprechungen die Sache zu beider Theile Genüge zu vergleichen, wuchs des Kaisers Unwille. Ferdinand ließ Moritz „aus Liebe und Verwandtniß" bitten und warnen: der Kaiser möchte es als Beleidigung annehmen, wenn die Theologen zu Wittenberg „wider das

---

1) Instruction des Churfürsten Moritz (von ihm unterzeichnet), Rosenthal den 19. August 1548. — 2) Aus dem Berichte an Moritz vom 23. August 1548. — 3) In der Lehre der Ehe der Geistlichen und vom Kelch im Abendmahl, Weiße a. O. IV., 11. — 4) Brief Julius Pflugks vom 3. Mai 1549.

Interim fechten" würden, Moritz möge Rede und Schrift dagegen unterdrücken und die Theologen in Strafe nehmen, auch erwähnte Ferdinand Magdeburgs: der Churfürst möge bedacht seyn, der Stadt die Zufuhr abzuschneiden. Moritz erwiderte: gegen Schmähbilder und Schriften habe er Befehl ertheilt, ein Bedenken des Doctor Philippus sey ohne dessen Willen gedruckt worden [1]). Julius Pflugk und Christoph von Carlowitz berichteten dem Kaiser, daß Moritz sich alle Mühe gebe, das Interim in seinem Lande zur Einführung zu bringen; wahrscheinlich hatten sie sich beide befleißigt, das Verfahren des Churfürsten von der vortheilhaftesten Seite darzustellen, um Moritz aus dem Zwiespalt zu befreien, den ihm des Kaisers Wille wegen des Interim, dem Stand dieser Angelegenheit an sich gegenüber, bereitete. Man suchte Carl zu beschwichtigen, er gab mit Bezug auf jenen Bericht dem Churfürsten seinen Beifall zu erkennen [2]). Aber aus anderer Quelle, als aus diesem, Moritz jedenfalls bekannten Berichte, schöpfte Carl bald großen Unwillen gegen Melanchthon: Philipp Melanchthon beharre, so schrieb Carl, wie ihm glaublich angelangt, „auf seinem bösen, giftigen Gemüth," handle gegen das Interim, und müsse von Moritz des Landes verwiesen werden, in Betracht, daß er einer aus den fürnehmsten Lärmbläsern, welche die vorige Empörung und den Aufruhr mit ihren giftigen, aufrührerischen Schriften nicht wenig gegen ihn, den Kaiser, erhitzt und gestärkt hätten; er sey der Rebellion nahe verwandt und nicht ausgesöhnt [3]). Zugleich sendete der Kaiser „ein Buch" (das Bedenken Melanchthons), an den Churfürsten, welches in einer der sächsischen Universitäten „sollte gedicht und davon ausgegangen seyn;" von Moritz ward verlangt, deshalb „gebührliches Einsehen zu haben."

Doch Moritz wollte zuvörderst Melanchthon über den Abdruck seines Bedenkens hören, dieser wies aber die Beschuldigung, daß er den

---

1) Werbung Ferdinands durch Hans von Oggersdorf, vom 26. August 1548. und Antwort Moritzens. — 2) Brief Carls V. an Moritz, Speier den 31. August 1548. — 3) Aus dem Schreiben des Kaisers von Speier, den 31. August 1548.

Druck gefördert, ab. „Mein Gemüth," sagte er, „ist jetzt und zuvor nicht gewesen, die Verbitterung mit hässigen Schriften zu schärfen, nachdem ich nun dreißig Jahre in diesen strittigen Sachen gewesen, ist es öffentlich, daß ich ganz keine Opinion jemals erregt;" er erwähnte, was er zum Frieden gewirkt, damit „die Reden in eigentliche Formen eingezogen worden, und wiewohl," so schloß er, „viel bei mir anhalten, daß ich jetzt heftiger schreiben und schelten solle, so will ich doch solches nicht thun, sondern so lange ich lebe, von nöthigen Sachen sittiglich reden; ich halte, daß es Gottes Wille sey, daß wir nöthige Lehre sittiglich pflanzen" [1]).

Der Churfürst lehnte nach dieser Verantwortung die von Carl geforderte Verweisung Melanchthons aus seinem Lande ab, da er sich in allen Sachen stets schiedlich gehalten, viele Artikel, über welche höchlich gestritten worden, verglichen. Ueber dreißig Jahre seyen die Unterthanen, welche neuerlich zu Moritz gekommen, in dieser Religion gewesen, die Sache sey viel schwerer als anders wo, Doctor Philippus werde von den Gegnern hart angegriffen, daß er des Interims halber zu viel eingeräumt, und sollte er ihn jetzt Landes verweisen, zu welch merklicher Verhinderung des Werkes, und zu welch trefflichem Unglimpf und Verhassung solches ihm, dem Churfürsten, bei den eigenen Unterthanen wie bei Fremden gereichen möchte" [2]).

Der Unwille gegen Melanchthon dauerte fort, der sächsische Gesandte in Brüssel berichtete etwas später, der Kaiser habe Nachricht, „daß Herr Philippus durch Schreiben täglich je länger je mehr zu Lärm und Aufruhr nicht geringe Ursache gebe und die Leute von dem Interim abhalte. Der Bischof von Arras erwiederte auf die entschuldigende Antwort des Gesandten: „Dein Herr und du entschuldigen ihn wohl, aber andere beschuldigen ihn heftig" [3]). Anders urtheilte

---

1) Brief Philipp Melanchthons, Wittenberg den 8. September 1548. Melanchthon schrieb im September 1548: er habe in Erfahrung gebracht, daß das Buch in Magdeburg gedruckt; durch den Landtag seyen seine Schriften in viele Hände gekommen. — 2) Aus dem Schreiben des Churfürsten Moritz vom 31. October 1548. — 3) Brief Krams an Komerstadt, Brüssel den 20. Februar 1549.

der alte Granvella, er ließ ihn durch denselben Gesandten grüßen, lobte ihn sehr seiner Geschicklichkeit wegen, und versicherte, „wie er dem Churfürsten gönne, daß er diesen Mann bei sich habe, neben anderem werde dieß auch von Moritz von der künftigen Welt gesagt und gerühmt werden, daß er diesen, zu dieser Zeit vornehmsten Mann begünstigt und erhalten habe" [1]).

Nicht allein der Kaiser drang in Moritz des Interims wegen, auch manche Prälaten setzten in dieser Hinsicht ihre Hoffnung auf ihn, meinend, daß der Churfürst, unangesehen eigner Religions-, Welt- und Zeitanschauung, die Gewalt werde walten lassen, aus Rücksicht für die Wünsche der einen Partei. Sebastian, Churfürst zu Mainz, begehrte von ihm die Neuerungen abstellen, und die Unterthanen wieder in die allgemeine christliche Religion treten zu lassen; ihm antwortete der Churfürst mit Andeutung der Wesenheit der protestantischen Lehre und Anwendung des Begriffs der allgemeinen Kirche auf jene: „nie sey es seine Meinung gewesen, sich von der allgemeinen christlichen Kirche zu trennen, die auf Christus, den Sohn Gottes, und auf die heilige Schrift gegründet sey" [2]). Fast gleichzeitig beschloß Moritz eine Gesandtschaft an Ferdinand zu senden. Er ersah dazu den Doctor Melchior von Osse, auf dessen Verlangen, „da er sich über diesen Auftrag in Wahrheit höchlich entsetzt," ward ein Mitglied der Landschaft, Hans von Schönberg auf Wilsdruf, ihm zugeordnet. Die Gesandtschaft erhielt in Wien von Ferdinand die Antwort, er wisse dem Churfürsten keinen andern Weg zu weisen, als daß Moritz Gehorsam leiste, und sich des Interims halber gleich andern in seinem Lande verhielte, im Gegentheil würde der Churfürst Vielen zum Ungehorsam, und dem Kaiser zur Beschwerung Ursache geben. Das Interim und die magdeburger Angelegenheit ließ noch beim Abschiede der Ge-

---

1) F. Kram an Komerstadt, Brüssel den 17. März 1549. (statt des Wortes begünstigt steht im Original „fovirt.") — 2) Brief Sebastians von Mainz, Mainz den 1. December 1548, und Moritzens Brief, Torgau den 10. Januar 1549.

sandten Ferdinand Moritzens Förderung empfehlen: „denn weil dieser Wurm vorhanden, sey kein Friede zu hoffen“ [1]).

Waren von einer Seite die Forderungen des Kaisers an Moritz wegen Einführung des Interims unbillig und deren Erfüllung unmöglich, der Rechtstitel weltlicher Macht zu Vorschreibung von Glaubensnormen verwerflich, so traf einen großen Theil der protestantischen Geistlichkeit ein nicht minder harter Vorwurf: es herrschte heiße Ereiferung und nur wenig ausgezeichnete Männer standen mit ruhigem Geiste über den Parteien. Dahin gehörte Philipp Melanchthon, der mit den vertrauten Räthen des Churfürsten Moritz seine Ansicht austauschte, und bei letzterem großes Vertrauen genoß. Des Briefes, worin einst Philipp von Hessen den Doctor Philippus seinem Eidam empfahl, war Moritz stets eingedenk gewesen. Carl V. und viele seiner spanischen Umgebung nannten Melanchthon einen Rebellen, und unter den Protestanten fehlten nicht solche, welche ihn, sowie Moritz, der Abtrünnigkeit beschuldigten; daß der Churfürst zu Nachgiebigkeit in gleichgültigen Dingen gerathen, war den unverständigen Eiferern ein sicheres Zeichen solchen Abfalls. Moritz ließ sich nicht irren in seiner Verfahrungsweise, und auch Melanchthon blieb sich treu, wenn auch nicht ohne bitteren Schmerz. So schreibt er an einen der Räthe des Churfürsten um jene Zeit des Interims: es wären sehr giftige Schriften, und derselben viel auf einander wider ihn in Magdeburg ausgegangen, und es gingen dergleichen Reden nicht allein in Magdeburg, sondern auch stark in Erfurt, Halle und danach im ganzen Sachsen, Preußen und Dänemark; er werde sehr unflätig gelästert mit Schriften, Predigen, Singen und Malen, allein darum, „daß wir uns haben vernehmen lassen, wir wollten von unnöthigen Sachen nicht streiten,“ doch stand sein Entschluß fest, nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten: „Wir haben,“ schreibt der betrübte Mann, „dennoch den groben Lästerern noch nicht antworten wollen, aus dieser großwichtigen Ursach, daß gewiß ist, so wir mit harten Schriften an einander wach-

1) Aus dem Berichte der Gesandten vom 13. October 1548.

sen, daß sie Sachen anregen werden, daraus größere Zerrüttung und Spaltung folgen wird; damit wir nun nicht Uebel ärger machen, sind wir still, und thun mittler Zeit Fleis, gemeine, nützliche, nöthige Lehr zu Gottes Erkenntniß und zum Frieden dienlich zu pflanzen, und lassen das böse Geschrei vorüber gehen." Anderer Seits mochte Melanchthon irgend eine ihm energisch erscheinende Maßregel, und dadurch für die protestantische Kirche fürchten: „Käme," sagt er, „eine eilende Veränderung in diese Kirche, so werde das Lästern und Schreiben noch unflätiger, dadurch viel sittige Pastoren, die das Lästern nicht dulden könnten, also betrübet werden würden, daß sie vom Amte abträten, welches an sich selbst Verwüstung der Kirche mache" [1]). Mit Veränderung, rieth Philippus, möge man nicht eilen, weil sonst Niemand den Anfang machen wolle, wo man in andern Landen den Anfang gemacht, so sey vor Augen, daß die Kirchen nur unruhiger würden, und wären vielmehr Part geworden, wie er besorgt habe im Anfang dieser neuen Reformation; wolle Moritz etwas jetzt ändern, so ließ ihn Melanchthon bitten, „ja nicht weitläufige Schriften ausgehen zu lassen, man schreibe gewißlich dagegen, und obgleich dieselbigen Lästerschriften ungegründet, so habe doch der große Haufe Lust dazu." Zu derselben Zeit äußerte er sich in einem anderen Schreiben: „es würden die Päpstlichen durch solche Uneinigkeit selbst gestärkt, die ungestümen Leute sollten bedenken, daß auch er zu dieser Kirche gehöre, es sey ein neu Papstthum, was sie aufrichten wollten" [2]).

Während dessen verlängerten sich die Verhandlungen über den Inhalt des Interims. Man besprach sich zu Torgau, dann wieder zu Celle (Nov. 1548) und es kam zu verschiedenen neuen Entwürfen; zuletzt siegte ein von den churfürstlichen Räthen vorgelegter, die Ordnung des Interims bewahrender, in mehren Puncten von den Vorschlägen der Theologen abweichender Plan [3]). Anderer Seits bemühte sich

---

1) Brief Melanchthons: „Magnifico Domino Cancellario Ducis Saxon. Electoris Doctori Ulrico Mordeisen ad manus proprias." — 2) Brief Melanchthons. — 3) Weiße a. O. S. 12.

Joachim von Brandenburg, der sich für das Interim ausgesprochen hatte, die Annahme desselben dem Churfürsten Moritz dringend zu empfehlen, er sendete ihm deshalb einen Aufsatz, worin wenig fehlt, daß er die Reformation als eine von den Theologen erweckte Rebellion gegen die weltliche Obrigkeit bezeichnet, das Interim als eine Maßregel des Kaisers darstellt, der man mehr vertrauen müsse, als den Meinungen der Gelehrten. „Des Kaisers Reputation liege daran," sprach Joachim, „daß diese Sache ihren Fortgang habe, weil diese Vergleichung den Papst ungerathfragt und ihm zum Verdruß gemacht sey, er befinde, daß die Theologen fast heftig wütheten und tobten wider das Interim, und wo er ihre seltsamen Köpfe nicht wüßte, so sey es möglich, daß sie auch ihn widerredeten." Besonders führte er Moritz zu Gemüth, die Theologen hätten seine Unterthanen aufgereizt, stünde es bei ihnen, so würde „die Elbe nicht Wassers genug haben, Moritz darin zu ersäufen." Darum sey es viel gerathener und besser, „daß man sich in das Interim einlasse mit guter Maßen und bescheidentlich" [1]). Die Gesinnung Joachims ward besonders von den Theologen öffentlich getadelt, und als er um jene Zeit durch Wittenberg zog, sollen die Studierenden unter dem Geschrei: „Interim! Interim!" nach ihm mit Schneeballen geworfen, auch einen seiner Begleiter, Benno Pflugk, verletzt haben [2]).

Moritz kam mit Joachim persönlich zusammen und vereinigte sich mit ihm über mehre Puncte, welche auf den Grund der Verhandlungen zu Celle entworfen wurden; man gedachte „diese Artikel im rechten christlichen Verstand mit Bewilligung der Unterthanen einzuführen" [3]). Endlich erfolgte ein Landtag zu Leipzig, wo die Stände diesen Entwurf zuletzt billigten, mit Ausnahme der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, diese verweigerte die Landschaft als der evangelischen Lehre gefährlich. Dieß gab zu nochmaligen Beredungen mit den Bischöfen

---

1) Aus dem Bedenken, Cöln an der Spree v. 7. Nov. 1548. — 2) Brief des Dr. Fachs an Komerstadt, Torgau den 14. Febr. 1549. — 3) Hortleder II., B. 3., Cap. 86., S. 930.

Anlaß, doch Moritz, an einem allseitig genügenden Ergebniß zweifelnd, ließ einen kurzen Abriß bekannt machen, auch ihn sollten die Stände genehmigen: man hat ihn das Leipziger Interim genannt [1]).

Moritz zeigte im Laufe aller, das Interim betreffenden Unterhandlungen, daß er nicht unbedingt dem Kaiser Gehör gab in Sachen des Glaubens und der staatsrechtlichen Fragen über die Machtvollkommenheit des Reichsoberhauptes. Durch diesen Gang der Dinge ward die gewaltsame Einführung des Interims in Sachsen abgelehnt, und dieser Erfolg ist in seinen Wirkungen von großer Bedeutung gewesen. Menschen können nicht unterscheiden, wie viel hier auf Politik, wie viel auf Liebe des Herzogs zum Protestantismus zu rechnen ist; so viel aber läßt sich deutlich erkennen, daß Moritz erwog, wie schwer, wie unthunlich es sey, in Religionssachen vom Throne aus tiefgreifende Normen zu geben, daß er das Staatsrecht seines Landes ehrte, und daß er, dem Kaiser gegenüber, sich nicht scheute, an rechtsgültige Versprechungen zu mahnen. Carl V. konnte fühlen, daß er mit Moritz in ein anderes Verhältniß zu treten begann. Wenn er die früheren Einleitungen und Versicherungen hinsichtlich der Religionsangelegenheit nicht ernstlich gemeint, sondern nur als etwas sich in der Folge von selbst erledigendes betrachtet hatte, so mußte die Verrechnung bei dieser staatskünstlerischen Fernsicht und Hoffnung dem Kaiser jetzt schon sich zeigen. Eben so wenig war Carl mit den Katholischen zufrieden, denen das Interim ebenfalls nicht genügte, und ganz mißverstanden hatte ihn der Papst, wähnend, daß die Glaubens- und Kirchennorm seiner Prüfung vom Kaiser unterworfen werde, als man sie ihm mitgetheilt hatte. Dafür hatte der Kaiser den päpstlichen Legaten erst eine Stunde nach Bekanntmachung des Aufsatzes vor sich gelassen [2]).

Moritz ließ jenen Aufsatz als Grundlage einer sogenannten Kirchenordnung benutzen, worüber zu Grimma und Leipzig berathen ward. Georg von Anhalt führte hierbei den Vorsitz. Moritz sprach

1) Weiße IV., 13. und die Landtagsverhandlungen zu Leipzig. (Ende des Jahres 1548.) — 2) Pfister IV., 209.

sich über die Absicht, welche er dabei hegte, in der den Theologen gegebenen Verhaltungsschrift aus: „christliche Kirchenordnung und Ceremonien sollten im Lande eingerichtet werden, damit alle Dinge in den Kirchen einhelliglich und ordentlich gehalten würden." Nichts habe er gespart, äußerte der Churfürst, die Dinge so zu ordnen, „daß sie Gottes Wort nicht entgegen, auch Ruhe, Friede und Einigkeit im Lande möchte gepflanzt werden" [1]).

Moritz hoffte auf diese Weise den Eiferern in den Weg zu treten, die ihn beim Volke verdächtigten. Bei Erreichung dieser für ihn so wichtigen Absicht, vertraute er besonders Georg von Anhalt: „er werde nicht weniger als der Churfürst selbst, Gottes Ehre und die Wahrheit, auch Ruhe und Friede fördern, und sich durch Schmähschriften nicht irren lassen." Zugleich klagte der Churfürst, wie so viele Leute in ihrem Herzen Mißtrauen noch nicht lassen wollten, „wie man ihm durch Wort und Schrift beim gemeinen Mann einen merklichen, unverschuldeten Abfall verursache" [2]).

Auch das leipziger Interim änderte nichts in Lehre und Glauben, obgleich aus ihm unter den Gottesgelehrten ärgerlicher Streit entstand [3]). Die Kirchenverfassung dagegen ward durch Verwilligung der Gerichtsbarkeit der Bischöfe mächtig berührt, doch auch dieß kam nicht zur Ausführung [4]).

Neben dem Interim, als Hauptgegenstand des Reichstags für Moritz, beschäftigten den Churfürsten mehre andere, theils das Reich, theils die sächsischen Lande betreffende Angelegenheiten; so sprach sich unter andern Moritz über den Bund aus, den Carl noch zu Ulm einzuleiten gesucht hatte, so über die Stellung der Bischöfe Sachsens zu dem Reiche. In erster Beziehung bevollmächtigte er seine Räthe, dem Kaiser zu erklären, „daß er Endliches hinter seiner Landschaft nicht könne willigen, doch gefalle ihm der gemeinen Stände Meinung viel mehr, denn der Churfürsten, besonders aber gefalle ihm, daß der Bund auf

1) Instruction vom 26. April 1549. — 2) Instruction vom 26. April 1549. — 3) Ueber die adiaphora. — 4) Weiße IV., 14.

den Landfrieden solle gegründet werden, wie Fürsten und gemeine Stände bedacht hätten" [1]). Wegen der Bischöfe zu Meißen und Naumburg sollten die Räthe Acht haben, „im Fall sie sich unterstünden, im Reichstag Sitzung zu nehmen und sich in den Reichsabschied setzen zu lassen," dieß sey nie gestattet worden.

Wenn nun Carl, dem Papste gegenüber, das Schutz- und Schirmrecht über die Kirche in sehr ausgedehnter Weise übte, dadurch aber zugleich den Protestanten mittelbar eben so gefährlich erschien, als der römische Hof selbst, so war dasselbe der Fall durch die umfangreiche Erklärung, welche er thatsächlich seiner Regierungsgewalt zu geben begann.

Mehrfach waren die Gründe, welche seit dem Augsburger Reichstage auf Moritz wirkten. Zuerst die noch dauernde Gefangenschaft seines Schwiegervaters, dann das Zusammenstoßen der Meinung mit den von Carl durch das Interim aufgestellten Grundsätzen, endlich die Zeichen von großer Ausdehnung der kaiserlichen Gewalt, welche Carl auf dem Reichstage unzweideutig zu erkennen gab, so wie die Absichten, welche er hinsichtlich Deutschlands für sein Haus und seine Familie hegte. Carl V., bis zum schmalkalder Kriege mild und mäßig, ward von Unmuth ergriffen über so viele verunglückte Versuche, die Dinge zu einem Frieden, wie er ihn verstand, zu bringen; er schritt zu einer Auslegung seiner kaiserlichen Rechte, welche die formlose Aechtung zweier Reichsfürsten nicht als einzelne Thatsache, sondern als das erste Glied einer Kette ähnlicher Eingriffe in das deutsche Verfassungswerk erscheinen ließ.

Carl hatte zu Ende des Juni 1548 den Reichstag zu Augsburg geschlossen. „Er habe," so verkündete der Kaiser, „erwogen die hochnachtheiligen, sorglichen Mängel, den gefährlichen Zwiespalt, Mißverstand und andere Unrichtigkeit, die sich im heiligen Reiche deutscher Nation vielfältig zugetragen und begeben; er habe sich aus aufgelegtem Amt, dazu er von dem allmächtigen Gott berufen, auch aus son-

1) Aus der Instruction vom 28. November 1547.

derlicher väterlicher Liebe, Treue und Zuneigung, die er zu der deutschen Nation, seinem geliebten Vaterlande, getragen, nichts Höheres anliegen lassen, denn solchen Mängeln, Zwiespalt, Mißverstand und allen andern Unrichtigkeiten zu begegnen [1]). Möchte Carls Meinung aufrichtig seyn! in den Verhältnissen der Staaten und Völker giebt besonders die Wahl der Mittel den Maßstab für den Werth selbst großer Gedanken. Carl hatte mit dem Interim die Verwirrung nur noch vermehrt, und die Fürsten zum Mißtrauen angeregt, durch das Verlangen, keine besonderen Zusammenkünfte und Berathungen zu halten; der von ihm beantragte Reichsbund unter kaiserlicher Leitung hatte von Anfang an nicht gefallen. Die deutsche Nation wollte nicht vom Papst, aber eben so wenig von dem Kaiser mit Willkür behandelt seyn. Noch war ein Kern der Liebe zum alten Vaterlande in den Herzen des Volkes, noch ein Bewußtseyn der Herrlichkeit Deutschlands. In den Reichsstädten, wo sich der Kaiser als unmittelbarer Herr betrachtete, ward der Anfang gemacht, die geschichtlich begründete Zunftverfassung aufzuheben. Das um Habsburg-Burgund hochverdiente Augsburg erlitt namentlich den Vollzug solchen Beschlusses, dem die unbedingt befohlene Annahme des Interims [2]) sich anschloß. Dagegen war es das Interesse seines Hauses, was Carl den sogenannten burgundischen Vertrag, der dem Reiche zum Nachtheil gereichte, schließen ließ. Endlich that der Kaiser zu Augsburg zuerst geheime Schritte, um seinem Sohne Philipp die Nachfolge im Reiche zu sichern.

So endete des Kaisers Aufenthalt auf dem Reichstage. War auch das Ergebniß des letztern nicht bis auf die Höhe von Carls Wünschen gestiegen, so ließ sich doch nicht läugnen, daß der Kaiser jetzt mit großer Zufriedenheit auf den Stand der Sachen in Deutschland sehen mußte. Die beiden Häupter der protestantischen Partei waren in seiner Gewalt, er führte sie mit sich fort, und die Weigerungen, welche

---

1) Lünig, deutsches Reichsarchiv II., S. 756. — 2) M. vergl. über die Veränderungen und Maßregeln Thuanus I., 178., ad VIII. Pfister IV., 214., 215.

Moritz des Interims wegen ausgesprochen hatte, wenn auch für Carl höchst unerwartet, ließen sich durch des neuen Churfürsten schwierige Stellung erklären. Was im Uebrigen hinsichtlich der Reichsstädte Carl gethan, schien ein Anfang zu seyn, um die kaiserliche Hoheit eine von Widerspruch freie Gewalt nach und nach erlangen zu lassen; die Wahlcapitulation schien durch die außerordentlichen Ereignisse zurück gedrängt. Carl, nach den Niederlanden sich begebend, stellte an die evangelischen Fürsten persönlich die Forderung auf Annahme des Interims. Ulrich von Würtemberg, Friedrich von der Pfalz, Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg, die Grafen von Bentheim, Hoya und Mansfeld, alle fügten sich dem Kaiser, selbst Philipp von Hessen hatte sich ja von Joachim bewegen lassen, die Einführung des Interims in seinen Landen zu befehlen [1]). Doch die Hessen handelten nach dem Geiste ihres Landgrafen, nicht nach den in Elend und Unfreiheit gegebenen Erklärungen [2]). Dennoch täuschte sich Carl, er erkannte den eigentlichen, wesentlichen Stand der Sachen und die Macht der öffentlichen Meinung nicht, er sonderte die Politik von der letzteren, dieß that Moritz nicht, darum verkannte Carl auch ihn. Die Meinung sprach sich immer mehr gegen das Interim aus, und wenn auch Joachim die Stadt Nürnberg zur Annahme desselben bewog, so konnte er gleichwohl in seinen eignen Landen dieß nicht erreichen; ein Prediger in Alt-Landsberg warf vor Agricola's Augen das Interim in's Feuer [3]). Die Stadt Magdeburg beharrte auf ihrem Sinn und stand gewappnet dem Kaiser gegenüber. Moritz zeigte in den Verhandlungen mit den Ständen seines Landes Behutsamkeit in Beantwortung der Interimsfrage, und nicht unbedingten Eifer für das, was Carl wünschte, und Johann Friedrich, der Gefangene, behielt trotz harter Haft den Muth zu erklären: er könne von den Grundsätzen, die er früher vertheidigt, nicht abweichen. Er zog die sittliche Freiheit der Beendigung seiner Gefangenschaft vor. Selbst unter den Katholischen ging die Rede, der

1) Pfister IV., 215. — 2) Rommel, Philipp ꝛc. II., 530. — 3) Pfister IV., 215.

Kaiser suche mehr die Vergrößerung seines Hauses, als die Herstellung des Glaubens seiner Kirche [1]).

Auch Moritz war nach dem Reichstage in seine Lande zurückgekehrt, und es beschäftigten ihn, wie wir sahen, theils die Verhandlungen wegen des Interims, theils nahmen ihn außergewöhnliche Regierungsgeschäfte des Landes, die endliche Feststellung der Verhältnisse seines Bruders August, in Anspruch. Auch auf diese letzteren hatten die neuesten Ereignisse und deren Folgen Einfluß. August war seit 1544 Administrator des Stiftes Merseburg [2]) gewesen, während die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten des Stiftes Georg von Anhalt, der sich deshalb „Administrator in geistlichen Sachen" nannte, anvertraut war. Auch hatte August mehre Aemter in Thüringen vertragsmäßig zu fürstlichem Unterhalte inne. Nach dem Falle Wittenbergs änderte sich jedoch jenes Vertragsverhältniß zwischen den Brüdern, Moritz selbst liebte die nur unter Vorbehalt der wichtigsten, staatsrechtlichen Befugnisse geschehenen Abtretungen nicht, und August schloß darum mit ihm ein jene Abtretung der Aemter aufhebendes Uebereinkommen [8. August 1547] [3]). Doch auch dieß sagte dem Herzog August nicht zu. Neue Abtretungen von Aemtern, oder die Zahlungen von Geld wurden zu seiner Wahl gestellt (1. Juni 1548). Namentlich trug zu diesem Abschluß das Verhältniß Augusts als Administrator des Stiftes Merseburg wesentlich bei. August sollte sich vermählen. Er ward mit Anna, der Tochter König Christians III. von Dänemark, verlobt. Es war nicht das erste Mal, daß Verbindungen solcher Art den sächsisch-wettiner Fürstenstamm dem dänischen Königshause näher brachten, es hatte ja der Brüder Moritz und August Großvater, Albrecht der Beherzte, „seine liebe Muhme Christine, Ernst's Tochter, zur Vermählung mit dem nachherigen Könige der scandinavischen Reiche, Johann, gen Koppenhagen begleitet." August's verlobte fürstliche Braut ist in der Folge Gegenstand wahrer und inniger Verehrung des

1) M. vergl. Ribier II., p. 219. — 2) Weiße III., 280. — 3) Weiße III., 281.

sächsischen Volkes geworden. Noch heute lebt die Mutter Anna in segensreichem, in volksthümlichem Gedächtniß.

Die Verlobung des Herzogs August gab den Domherren zu Merseburg erwünschte Gelegenheit sich gegen ein ihnen lästiges Verhältniß zu erklären. Der Doctor Komerstadt äußerte darüber: es werde der Vermählungsplan bald nach dem Verlöbniß nicht heimlich bleiben, wie denn allbereit hin und wieder davon gesagt worden, darum würden die Domherren zu Merseburg allbereit in den Praktiken und Anschlägen seyn, wie sie einen Bischof unter sich erwählen wollten, dazu sie denn bei der Anwesenheit des Kaisers (in Deutschland) allerlei Förderung bekommen möchten [1]). Es war weder Moritz noch dessen Räthen, am wenigsten damals, wo die öffentlichen Dinge, vorzugsweise die Religionsangelegenheiten, bei weitem noch nicht geregelt waren, eine Wahl durch das Capitel erwünscht, man fürchtete neuen Streit, und da August's Vermählungsplan mit der Verwaltung eines geistlichen Stiftes nicht wohl zu vereinigen war, so dachte Moritz daran, sich vor jeder ihm unangenehmen Persönlichkeit zu sichern. Man wünschte dem bisherigen Administrator in geistlichen Sachen, Georg von Anhalt, der ein „gelehrter, ehrlicher und züchtiger Mann sey, der für den Fall eines Colloquiums oder Concils zu brauchen, und der endlich zufrieden und zur Einigkeit bereit sey," das bischöfliche Amt zuzuwenden, wenigstens bis zu Ende eines Concils. Besonders hob man heraus, „daß er beim Volke viel Ansehen und Folge habe" [2]). Wahrscheinlich nicht ohne mannichfaltige, gerade zu jener Zeit vorwaltende Gründe, entsagte August zu Gunsten des Weihbischofs zu Mainz, Sidonius (Michael Helding), welcher mit Julius Pflugk und Agricola von Carl V. für das Interim beauftragt gewesen war.

Im October des Jahres 1548 ward zu Torgau die Vermählung Augusts mit Anna glänzend gefeiert [3]), und in demselben Monat hat-

---

1) Brief des Dr. Komerstadt an Churfürst Moritz, Freiberg den 9. Februar 1548. — 2) Der angeführte Brief Komerstadts an Moritz. — 3) Böttiger I., 506.

ten sich die beiden Brüder Moritz und August über einen neuen Vertrag wegen der dem Herzog August auszusetzenden Aemter und Jahrgelder geeinigt [1]). Diese Angelegenheiten, wenn auch nicht unwichtig für Moritz, kommen doch kaum in Betracht gegen das, was gewiß schon zur Zeit der zu Torgau glänzend gefeierten Vermählung Augusts des Churfürsten Inneres beschäftigte [2]).

Noch immer war die Angelegenheit Philipps von Hessen nicht weiter gediehen, alle Verwendungen des Churfürsten Moritz, des Markgrafen Joachim und anderer Fürsten waren vergeblich gewesen, alle Bitten der bedrängten Landgräfin, und alle Erbietungen der Söhne Philipps waren unerhört verhallt. Elend und Schmach wurden auf Philipp und Hessen gehäuft, die kaiserlichen Beauftragten, gemeine Seelen, wollten sich Alba gefällig erweisen; die Gemahlin des Hauptbeauftragten, des Grafen Reinhard von Solms, trieb spottend die Leute zum Brechen der Festungsmauern an, Laien und Geistliche schienen beinah Philipps Land als gute Beute zu betrachten [3]). Doch keine Zeit ist so unfruchtbar, daß sie nicht wenigstens einige Beispiele rechtlicher, redlicher Gesinnung aufzuweisen hätte; ein Italiener Franziscus von Bondino, ebenfalls mit der Aufsicht über „das Brechen der Werke in Kassel" beauftragt, „zankte" sich mit des Kaisers Geheimschreiber, der gegen Recht und Billigkeit noch weiter brechen lassen wollte, er aber behauptete mit edlem Freimuth, es sey genug gethan, und trug auf unparteiische Besichtigung an [4]).

Kurz vor dem Wegzuge Moritzens von Augsburg hatte der Kaiser über die nothwendig zuerst zu erfüllende Capitulation Moritz seinen Willen eröffnet. Dieser hatte ihm (im Juni 1548) geschrieben: „er möge, als der gütige, milde Kaiser, den Churfürsten zu Brandenburg und ihn bedenken und den Landgrafen entlassen, damit

---

1) Weiße III., 282. — 2) Böttiger I., 506. vermuthet wohl mit Recht, daß bei Moritz die nächsten Entwickelungen schon damals, wenn auch nicht ausgebildet, doch im Entstehen waren. — 3) Rommel II., 534. — 4) Brief von Fr. Kram vom 13. Jan. 1549.

sie beide deshalb entladen und gefreiet würden" [1]). Die Landgräfin hatte sich selbst nach Augsburg begeben und zugleich mit Carls V. mitleidsvoller Schwester Maria [2]) den Kaiser fußfällig gebeten. Erstere suchte ihres Gemahls Bekümmerniß durch Hoffnungen zu erheitern, die sie von ihrem Aufenthalte zu Augsburg hegte: „Wir hoffen," schrieb sie dem unglücklichen Philipp, „S. Majestät werde sich euer halben ganz gnädig vernehmen lassen" [3]). Moritz lehnte die Begleitung der Landgräfin durch seine Gemahlin ab [4]).

Das Land Hessen fing an einer gebrochenen Burg zu gleichen, alles was zur Wehr, zu Schutz und Trutz dienen mochte, ward zerstört. Moritz und Joachim hatten den Kaiser gebeten, „daß Kassel nicht weiter möchte gebrochen werden, damit der Landgraf mit seinem Gemahl und Kindern nicht im offnen Hause wohnen dürfe" [5]). Philipps Gesundheit litt täglich mehr durch die strenge Haft: „mich plagt," so klagte er, „der Krampf, ich geb es schuld, daß ich so innen liege, wie ich nicht in Gewohnheit habe" [6]). Als Moritz und Joachim Augsburg verließen, da schien dem Landgrafen die letzte tröstliche Hoffnung zu schwinden. Die gegenseitigen Beschickungen durch Räthe hörten zwischen Hessen, Brandenburg und Sachsen nicht auf. Neuer Trübsinn erfaßte Philipp, als er erfuhr, wie der Kaiser mit ihm den Rhein hinab nach den Niederlanden ziehen wolle. Wirklich ward er dahin gebracht, und Moritzens Beauftragter zu Brüssel gab dem Churfürsten die Nachricht, „der Landgraf zerreiße seine Kleider, schelte die Spanier, die ihn bewachten, Schelme über Schelme, und möchte sie gern verursachen, daß einer ein Schwert durch ihn gestoßen; es sey nicht anders zu denken, daß wenn er noch nicht von Sinnen sey, er doch bald davon kommen werde, obwohl sich der Churfürst solcher Nach-

---

1) Brief von Moritz den 10. Juni 1548; m. s. auch die höchst interessanten und wichtigen Mittheilungen durch Rommel a. O. II., S. 515. f. not. 178. — 2) Rommel II., 529. — 3) Brief der Landgräfin, Augsburg den 17. Februar 1548. — 4) Rommel II., 529. — 5) Schreiben an den Kaiser v. 13. April 1548. — 6) Brief Philipps an seine Gemahlin v. 18. Mai 1548.

richt nicht freuen könne, so sey es doch besser, er wisse sie in der Zeit" [1]).

Als nun die hessischen Festungen beinahe gänzlich zertrümmert, und im Uebrigen fast nichts mehr, dessen die Capitulation erwähnte, übrig war, brachte man neue Verlangen. Seld eröffnete den Gesandten der Landgräfin im Namen des Kaisers, „es werde mit dem Brechen der Festungen der Capitulation nicht nachgesetzt und dem Befehle nachgelebt." Dieser Antwort aber schloß sich das Verlangen an, das Interim in Hessen einzuführen: „es werde dieß dem Kaiser zu Gefallen und dem Fürsten zu Gutem gereichen" [2]). Im November (1548) ward von Moritz und Joachim beschlossen, Gesandte nach Hessen zu senden, um sich von der Erfüllung der Capitulation gründlich zu überzeugen. Man faßte den Entschluß, im Fall der Ausrichtung sämmtlicher Artikel, den Kaiser nochmals nachdrücklich anzugehen. Auch kamen sächsische und brandenburgische Räthe in Jüterbogk zusammen (November 1548), um das Weitere zu besprechen. Man war darüber einig, den Kaiser nochmals an das in Halle gegebene Wort zu erinnern. Unterdeß hatten die nach Hessen gesendeten Personen beiden Fürsten die Ueberzeugung gegeben, daß die Capitulation vollständig erfüllt sey, allein die kaiserlichen Beauftragten gingen immer weiter in ihren Forderungen. Moritz und Joachim ließen Carl V. vorstellen, wie es den Hessen aufgelegt worden, nicht die Festungen allein zu brechen, sondern zu verderben, die Stadtmauern nieder zu reißen, so daß man in die Städte bei Tag und Nacht kommen könne. Aus den Städten Kassel und Gießen würden Flecken und Dörfer gemacht. Auch deutete man dem Kaiser die Unrechtlichkeit des Gefängnisses Philipps überhaupt an, da sich die Landschaft für die Vertragserfüllung verbürgt habe, der Landgraf aber selbst keinesweges durch persönliche Haft habe bürgen sollen [3]).

---

1) Brief von Haller an Churfürst Moritz, Brüssel den 9. Sept. 1548. — 2) Aus dem Protocolle vom 3. Sept. 1548. — 3) Instruction vom 23. November 1548.

Bald nachher ging Moritz besonders den Cardinal von Trient an, der sich hochherzig und männlich für Philipp verwendete [1]), eben so den Prinzen Philipp und den Kaiser selbst. Als Philipp, wie es scheint, wirklich vorgebeten hatte, bemerkte Moritz nicht ohne Deutung auf die Pläne, welche Carl für seinen Sohn Philipp hinsichtlich Deutschlands hegte: „der Kaiser möge um seines geliebten Sohnes Fürbitte willen mit Gnaden in die Sache sehen," auch betrachten „den Ruhm," den der junge Philipp „in deutscher Nation dadurch erlangen werde." Der Churfürst erinnerte den Kaiser auch an die Dienste, die er ihm gethan, er rief ihm wieder ins Gedächtniß, daß die Landgräfin Georgs von Sachsen Tochter sey, sie möge er bedenken und ihre kleinen unerzogenen Kinder [2]).

Die Landgräfin, gebeugt von Kummer und Gram, starb am 15. April 1549, nachdem sie noch kurz vorher ihrem Schwiegersohne Moritz den Wunsch ausgedrückt hatte, ihre Tochter Agnes zu sprechen. Moritz erbot sich, die zwei jüngsten, als verwaist zu betrachtenden Kinder zu sich zu nehmen, und sie als seine eigenen Kinder erziehen zu lassen [3]). Er hoffte noch immer auf die Vorbitte des spanischen Philipp, wahrscheinlich aus Gründen, die er dem Kaiser schon einmal angedeutet hatte. Es war ihm wohl kein Geheimniß mehr, weshalb Philipp in die Niederlande kommen sollte. Die von dem alten Andreas Doria befehligte Flotte, deren prächtigstes Schiff Philipp zunächst nach Genua geführt, hatte große Hoffnungen Carls V. getragen [4]), aber Philipps düsterer Geist gab sich unter der Pracht, die der Niederlande heiteres Volk vor ihm entfaltete, eben so zu erkennen, als im übrigen Reiche. Das Wintergrün und die hellen Fackellichter, womit die Einzugsstraßen in Brüssel geziert waren [5]), entsprachen

---

1) M. s. Rommel Philipp II., 532., dem Cardinal rief Carl zu: „Gemach Herr von Trient." Rommel a. O. — 2) Brief des Churfürsten Moritz an den Kaiser, Wolkenstein d. 17. März 1549. — 3) Aus der hessischen Räthe Antwort vom 27. April 1549. — 4) M. s. Robertson 461.; über die Reise Philipps auch L. Guicciardini, comment. de rebus memorab. (ed. 1566) p. 165 f. — 5) Berichte Krams v. 3. u. 18. März 1549.

wenig dem düsteren, hoffnungsarmen Geiste des Begrüßten. Mehre Fürsten, unter ihnen auch Moritz, waren Philipp entgegen gereist. Ueberall war Moritz glänzend aufgetreten; wenn er zu Trient [1]) viel mit den zu einem Feste anwesenden vornehmsten Frauen tanzte, dann auch bei einem Maskenball maskirt erschien, so mag man glauben, daß die Heiterkeit, die er im Aeußern zeigte, wenig der innern Stimmung entsprach, da seines Schwiegervaters Noth und die damit zusammenhängenden schwierigen Verhältnisse ihn schon zu beunruhigen, bald zu peinigen begannen. Der Churfürst hatte diese Reise, um Philipp für seines Schwiegervaters Angelegenheit zu gewinnen, bis Venedig und Mailand ausgedehnt, zur großen Bekümmerniß des Landgrafen, dessen Geheimschreiber sich äußerte, „sein Herr warte auf die Heimkehr des Churfürsten, wie die Juden auf den Messias." Moritz erregte Aufsehen und ward mit Auszeichnung in Italien empfangen: „Aus Italien schreibt man grandia," meldet Kram von Brüssel aus an Komerstadt, „was dem Churfürsten für Ehre zu Venedig und Mailand beschehen, er habe," schreibt er weiter, „Briefe gesehen, worin der Herzog zu Venedig Gott danke, daß Moritz bei seiner Regierung dorthin gekommen" [2]). Uebrigens fand es wenig Beifall, daß Carl V., um des Sohnes Ankunft in Brüssel zu feiern, die Schlacht von Mühlberg vor der Stadt Brüssel in einem Scheintreffen darstellen ließ, es sey, ward bemerkt, „dem gefangenen Johann Friedrich wenig ehrlich gewesen" [3]). Gleichwohl lobte dieser die Zurüstungen, als ihm vergönnt ward, solche in Augenschein zu nehmen. Es spricht sich darüber, so wie im Ganzen, eine nicht eben wohlwollende Stimmung gegen den Gefangenen in dem Berichte an Moritz aus, man warf jenem vor: er suche „den Spaniern zu gefallen, um mehr Gunst bei ihnen zu erhalten" [4]). Johann Friedrich war, wo es seiner religiösen Ueberzeugung galt, fest

---

1) El felicissimo viaje de muy alto etc. principe Don Phelipe etc. por Juan Christoval Calvete de Estrella. Anvers. 1652. fol. (335 Blätter.) — 2) Bericht Krams v. 2. April 1549. — 3) Der angef. Brief v. 2. April. Ueber den Eindruck, den Philipp machte, s. m. Sastrowen von Mohnike 629 f. — 4) Brief vom 31. März, der Doctor Kram an Moritz.

und standhaft, im Uebrigen schien er das Herbe seiner Lage weniger zu fühlen. Man berichtete an Moritz: „der Gefangene halte die Fasten so strak, daß man seine Gäste von ihm führen müsse, welche zu dem, daß sie sich an ihm krank tränken, ihres Besuchs wegen bei Hof kleinen Dank hätten." Viel schlimmer nahm man es auf, als Johann Friedrich eine Fechtschule vor seiner Wohnung halten ließ und einige Thaler „auf die Wehren legte: er könne," sagten des Kaisers Räthe, „nicht feiern, den gemeinen Mann an sich zu ziehen" [1]).

Eine Fürbitte Philipps für den Landgrafen konnte allerdings bei dem Aufsehen und der Aufregung, welche die Haft des Letzteren in Deutschland verursachte, für ihn gute Meinung erwecken, auch hatte der Cardinal von Trient sich von einer Verwendung des kaiserlichen Sohnes manches versprochen: „es müsse," so hatte er sich geäußert, „etwas Fruchtbarliches ausgerichtet werden, oder es müsse ihm das Blut aus den Nägeln springen" [2]).

Ob Philipp mit Ernst für den Landgrafen sich verwendet, ist nicht zu entscheiden, doch bezeugte Moritz selbst, „Philipp habe, noch ehe die Vorbitte geschehen, die Sache bei dem Herrn Granvella und dem Bischof von Arras unterbauet," und diese hätten sich auch zur Beförderung derselben erboten [3]). Auch hatte sich Philipp, wie die „Sollicitatoren" an Moritz berichtet, der Sache erinnert, und Granvella hatte des ersteren Thätigkeit gerühmt. Moritz gab hiernach den Hessen die Versicherung, die Sache stehe am kaiserlichen Hofe ganz „hofflich."

Doch auch diese Hoffnungen wurden gänzlich niedergeschlagen. Philipp von Spanien schrieb an Moritz, des Kaisers Gemüth sey jetzt gerade sehr gereizt, da der Landgraf in Erfüllung der Capitulation zögere, und er wie seine Söhne in der Religionsangelegenheit als unbeständig und zweideutig sich zeigten [4]). Dieß mochte eine der Haupt-

---

1) Kram an Komerstadt, Brüssel den 24. März 1549 und ein Brief desselben d. d. Augsburg. — 2) Aus der Antwort des Churfürsten Moritz an die hessischen Gesandten v. 6. Mai 1549. — 3) Moritzens Antwort an die hessischen Gesandten v. 6. Mai 1549. — 4) Philipps Brief

ursachen seyn; man wollte Philipp zur Annahme des Interims durch Fortsetzung des Gefängnisses zwingen. Die jungen Landgrafen wußten das, was etwa der Vater im Unmuthe zugestanden hatte, zu vereiteln. Die Berufung auf die Capitulation mußte Moritz, der selbst die Erfüllung dem Kaiser gegenüber bezeugt hatte, den Plan und Zweck des Verfahrens immer mehr klar machen. Philipps Versprechungen, den Zeitpunct zu benutzen, wenn der Kaiser geneigter seyn würde, konnten keinen Trost geben. Die Klagen der jungen Landgrafen hörten nicht auf: „Wo Gott nicht Wege finde," so schrieben sie ihrem Schwager, „müsse der Stand der Dinge zu endlicher Zerrüttung aller Ordnung, Regierung und Verderben des Landes gelangen." Weder an Gehör noch an Gnade hätten sie einen leuchtenden Stern [1]). Diesen Klagen folgte eine neue Einmahnung an Moritz und Joachim.

Moritzens Verbindlichkeit, nach Kassel sich zu stellen, war ohne alle Widerrede begründet, eben so unbestreitbar aber konnte man das Unnützliche des Vollzugs dieser Verbindlichkeit nennen, und wenn Moritz erwiderte, „diese Sachen bewegten nicht allein seine Verwandtniß gegen den Landgrafen, sondern auch das freundliche, treue Gemüth, welches er zu Philipp trage," so war so viel gewiß, daß der Churfürst, namentlich in der letzten Zeit, nichts unterlassen hatte, was zur Endigung des Unglücks seines Schwiegervaters beitragen konnte. „Keine Reise, zu Wasser und zu Lande," versicherte der Churfürst, „solle ihm auf dieser Welt zu schwer seyn, um den Landgrafen zu befreien. Unmögliches könne er nicht bewirken, eine Einstellung zu Kassel werde zu nichts führen, ihm aber unendlich schaden."

Die jungen Landgrafen hatten an mehre Fürsten unmuthig über Moritz, und auffordernd gegen ihn geschrieben, so an die Churfürsten

---

an Moritz (ex Bintio d. ult. Aug. 49.) „sed cum deprehenderimus animum Majestatis suae, interea temporis aliquanto magis quam antea irritatum idque ob hanc potissimum causam quod praedictus Landgravius nimium morae interjicere videatur in exequendis et adimplendis articulis capitulationis quodque tam illius dilectio quam ejus filii et consiliarii in negotio religionis nonnihil dubios et inconstantes sese exhibere visi sunt.

1) Aus einer Antwort der Landgrafen v. Dreisa, d. 4. April 1549.

von Trier, Cöln, Pfalz und andere; Moritz forderte seine Schwäger auf zu sagen, „ob sie dazu wohl Ursach gehabt, und ob sie glaubten, er könne mehr auf der Fürsten Mahnung thun, als auf seiner Schwäger Bitte, und als er überhaupt bis jetzt gethan habe. „Unser Gemüth," so schloß Moritz jene Antwort, „und unser Wille stehet gegen den Landgrafen und euer Liebe dermaßen, daß wenn es gleich ohne unsere Verpflichtung wäre, wir es doch wegen der angebornen Verwandtniß und Freundschaft an dem möglichen Fleiß nicht wollten fehlen lassen" [1]).

Die Unterhandlung wegen Landgraf Philipps Befreiung von der Haft war eines der Hauptgeschäfte des Doctor Kram, seine Berichte bezeugen seine Mühwaltung und Sorge, aber auch den Willen des Churfürsten. Doch nur zu oft waren jene Nachrichten trostlos, man findet zum häufigsten Klagen gegen spanische Untreue: „Es ist mir bewußt," schreibt der Sachse, „daß die Spanier Alles wider den Landgrafen gehässig, verkehrlich und, wie unsere Interpretes sagen, verstehen, deuten und auslegen [2]).

Während Moritz durch wiederholte Bemühungen seines Schwiegervaters Freiheit zu erwirken und damit die Unruhe ob der eigenen drückenden Verpflichtung zu entfernen suchte, hatte sich bis zum Ausgang des Jahres 1549 manches nicht unwichtige in den auswärtigen Staatenverhältnissen zugetragen. Papst Paul III. hatte die Kirchenversammlung zu Bologna auf unbestimmte Zeit auseinander gehen lassen, Carl erhielt davon Nachricht, als er auf dem Wege nach Brüssel war [3]). Diese Maßregel des römischen Hofes bezeugte das Uebergewicht der kaiserlichen Politik über die päpstliche, sie war eine mittelbare Folge der Machtstärkung Carls gegen die Protestanten in Deutschland. Paul III. sah am Ende seines Lebens die hohlen Ergebnisse einer zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg schwankenden, auf Verei-

---

1) Moritz an die Landgrafen von Hessen, Dresden den 16. December 1549. — 2) Brief Kram's an Komerstadt, Brüssel den 17. März 1549. — 3) **Robertson**, 460.

cherung seiner Familie gerichteten Staatskunst. Die Mitglieder dieser Familie kränkten ihn bis auf den Tod, als er, um aus Verwickelungen zu kommen, Piacenza der Kirche zurückgeben wollte [1]). Der Kaiser war Paul III. abhold, und Frankreich beklagte sich ebenmäßig über „Heucheleien, Lügen und schlechte Streiche" des römischen Hofes [2]). Cardinal Monte ward nach Pauls III. Tode († im Nov. 1549) auf den päpstlichen Stuhl befördert, er nannte sich Julius III. und bezeigte sich dem Kaiser gefällig. Carl wünschte die kirchlichen Angelegenheiten durch die Versammlung zu Trient beendigt zu sehen, und Julius III. willigte in die Wiederaufnahme des Concils. So hatte Carl auch von dieser Seite Hoffnungen, doch hörten nach dem Tode Pauls die Begehrungen, oder die Gefühle vermeintlicher Kränkungen der Farnesen nicht auf; sie setzten ihre Pläne gegen Carl V. fort, Ottovio Farnese konnte Piacenza nicht lassen, und bald fand er eine seinen Strebungen geneigte Macht: keine andere war es, als das dem Hause Oestreich feindliche Frankreich. Heinrich II. ergriff diese Gelegenheit, um dem alten Widersacher zu schaden. Der Augenblick schien günstig, in Italien ließen sich gegenöstreichische Gesinnungen vernehmen, und in Deutschland mußte Carls Glück, und die Art, wie er es benutzte, vielleicht noch größere Parteiung gegen ihn erwecken.

Carl suchte indeß seinen Lieblingsplan, dem spanischen Philipp die Nachfolge in Deutschland zu verschaffen, der Erfüllung näher zu bringen, deshalb war der damals einundzwanzigjährige Philipp aus Spanien in die Niederlande gerufen, und Maximilian, der Neffe des Kaisers, dem Carl seine Tochter Maria vermählt hatte, nach Spanien gesendet worden. Kein Augenblick schien günstiger für Philipp als der damalige: die Churfürsten und Fürsten Deutschlands waren durch das Schwert besiegt, durch Furcht oder kaiserliches Wohlwollen gefesselt. Was sich ungeachtet der Verfassung des Reichs thun ließ, hatte

---

1) Ranke Päpste rc. I., 265. u. f. m. s. auch die Uebersicht und Nachweisung bei Schmauß Einleitung zu den Staatswissenschaften rc. I., S. 44. — 2) Ranke a. O. I., 265.

Carl ja selbst erfahren, und wenn auch für den Augenblick die Erblichkeit der Krone in Carls Nachkommenschaft nicht zu erreichen war, so ließ doch ein günstiger Anfang durch die Zusicherung der Nachfolge Philipps manches für die Zukunft hoffen; die Zeit hatte ja die alten Fugen verlassen, wie viel konnte sich nun nicht von selbst einleiten, wenn ein kluger Geist die Dinge richtig erfaßte [1]). Von den Vortheilen des Kaisers, die durch Persönlichkeiten und Sonderinteressen Einzelner geboten wurden, waren selbst die Franzosen, die Widersacher Carls, überzeugt: der Churfürst von Brandenburg, sprachen sie, hoffet auf das Bisthum Magdeburg für seinen Sohn, Moritz fürchtet die mögliche Befreiung seines Vetters, des Herzogs Johann Friedrich, Wirtemberg ist als ein Todter zu betrachten, der Churfürst von der Pfalz ist schwach, furchtsam, alt und hat keine Macht, der Herzog von Baiern steht in Familienverbindung mit dem Kaiserhause, trinkt und spielt Würfel, unter dem Vorwand der Empörung und der Religion sucht der Kaiser Deutschlands Herr zu werden [2]). Aber es entging dem französischen Gesandten zu Brüssel eben so wenig, wie sehr Carls V. Politik im Mißverhältnisse stand zu den in Deutschland vorhandenen, und bereits in Wirksamkeit tretenden Kräften; die Haltung von Magdeburg und einiger anderer Städte war dem feinen Beobachter ein sicheres, der französischen Staatskunst zusagendes Zeichen, er schrieb von der Möglichkeit einer großen Vereinigung aller Deutschen zum Schutze ihres gesammten Vaterlandes [3]), dieß bestätigte sich ihm immermehr. Im folgenden Jahre hatte der französische Gesandte die Ueberzeugung, daß weder die Katholischen noch die Evangelischen sich der Ansichten und Pläne des Kaisers freueten und daß dessen Bruder Ferdinand sich wohl hüten werde, seine und der Seinen Zukunft dem spanischen Philipp aufzuopfern [4]). Und

---

1) M. vergl. über Carls Plan **Thuanus** Lib. V., nr. IX., p. 180. — 2) Brief bei **Ribier** II., 281. — 3) Brief vom 3. Februar 1548: d'autant plus que les Allemans auront loisir de pourvenir à leurs affaires et conspirer peultestre tous ensemble pour la liberté de toute leur patrie. — 4) Car non seulement les protestans demeurent obstinez, mais encore une part des Catholiques commence à connoistre que le dit

wirklich täuschte sich Carl in seiner Berechnung, theils hatte er nicht die Persönlichkeit Philipps bedacht, theils nicht die Schwierigkeiten, welche trotz seiner Macht gegen ihn in Deutschland sich aufzuthürmen begannen. Der Kaiser dachte nicht an die durch die Religionspar-teiung aufgereizte Stimmung, eben so wenig an das, durch seine Machtschritte nothwendig erregte Mißtrauen der hohen Reichsaristocra-tie, am wenigsten aber daran, daß bei einem der fähigsten Fürsten Deutschlands zu diesen zwei Ursachen noch andere Gründe kamen, eine zum ehrenhaften Bestehen nothwendige Lösung des Wortes, und die jahrelang dauernde Kränkung eines theuren Verwandten. Jener Fürst war Moritz.

Auf einem Reichstage zu Augsburg, den Carl V. im Sommer des Jahres 1550 angesetzt hatte, sollte Wichtiges vollbracht werden, doch fehlte dem Kaiser der freudige Muth. Carl kam mit seinem Sohne aus den Niederlanden, wo er ein hartes Edict gegen den Verkauf und das Lesen der Schriften der Reformatoren erlassen, und überhaupt viel von kraftvollen Mitteln gegen Irrthümer, Ketzereien und Secten ge-sprochen hatte [1]). Dieß konnte bei den Bekennern der evangelischen Lehre keine gute Stimmung für Carl erwecken. Auch aus anderen, scheinbar minder wichtigen Dingen schöpfte man Verdacht, so verwei-gerte der Kaiser dem Herzog Friedrich von Liegnitz „Paß und Förde-rungsbriefe" nach Spanien, wohin er eine Lustreise machen wollte, und selbst Carls Umgebungen äußerten, der Kaiser fürchte, Heinrich „wolle den Erzherzog auf deutsch helfen abrichten" [2]). Maximilian war aber im Reiche geliebt, Philipp dagegen stieß durch stolzes Wesen die Fürsten und das Volk von sich. Vor Allem lag dem Kaiser an der Gegenwart der beiden Häupter der Protestanten, Moritz und

---

Sr. y a procedé plus pour zèle qu'il avoyt à sa grandeur que à la restitution de la religion. Dann spricht er sich in der angegebenen Art über den römischen König aus. (Die schon nach Ribier angef. dep. au Roy Jul. 1549.)

1) K. A. Menzel III., 355. — 2) Krams Schreiben v. 13. Jan. 1549.

Joachim, auf dem Reichstage, sie konnten am meisten seine Absichten unterstützen. Er ließ beide noch von den Niederlanden aus durch seinen Rath Lazarus von Schwendi besonders einladen [1]). Doch wider Erwarten fand der Kaiser bei beiden Churfürsten nicht die gehoffte Bereitwilligkeit. Es entspannen sich darüber mehrfache Verhandlungen, welche dem Kaiser die eigentliche Sachlage, und wie man über ihn dachte, deutlich verrathen konnten. Moritz und Joachim hatten nicht aufgehört, die Sache des Landgrafen zur Sprache zu bringen; der Kaiser, um den von dieser Angelegenheit entlehnten Entschuldigungsgründen zu begegnen, wollte auch hier wieder durch ein Gebot helfen; er versprach bei Philipps Söhnen „solche Verschaffung zu thun," daß sie ihre Einforderung einstellen sollten. Schon früher hatte Carl ein ähnliches Gebot erlassen, jetzt wiederholte er es in schärferer Art; allein Moritz und Joachim hatten bereits vor dem letzten Verbote erklärt: „es sey durch andere Wege, als durch Philipps Freilassung, ihre Ehre, Treue und gutes Gerücht nicht zu erhalten" [2]); die jungen Landgrafen fügten sich weder der ersten noch der zweiten Abmahnung. Ueberdieß hatte Moritz schon vor Eröffnung des Reichstags wegen einer zu erneuenden, auch für die Protestanten verbindlichen Kirchenversammlung erklärt, man müsse ihnen Sitz und Stimme bewilligen, die Bischöfe ihres Eides entbinden, den Papst nicht als Haupt der Versammlung ansehen [3]).

Bei den Entschuldigungen, welche Carlowitz wegen des Nichterscheinens des Churfürsten Moritz vortrug, trat die hessische Angelegenheit immer wieder in den Vorgrund, und Moritz hatte jetzt in der dem Gesandten ertheilten Weisung sehr frei und offen gesprochen, auch in Jüterbogk mit Joachim über die wegen einer neuen heftigen Einmahnung nach Hessen zu ergreifenden Maßregeln sich beredet: „Ehrenhalber," darüber vereinigte man sich, könne von den beiden Fürsten der Reichstag in eigner Person nicht besucht werden, der Kaiser möge Phi-

---

1) Menzel a. O. 358. — 2) Vorstellung v. 19. März 1550. — 3) Raumer, Geschichte Europas I., 560.

lipp „ledigen," damit auch sie endlich der Beschwerung „abkämen," ihre Treue, ihr Glaube und Glimpf errettet, und des beschwerlichen Verdachts, Auflage und Verkleinerung entledigt würden [1]).

Diesen Besprechungen folgten bald andere zu Salza. Moritz und der Landgraf Wilhelm von Hessen kamen persönlich dahin, Brandenburg sendete Beauftragte. Ein Mißtrauen der Hessen gegen Moritz und Brandenburg war nicht zu verkennen, es gab allerlei Irrungen wegen der Art des Geleites. Sanft erinnerte man die Hessen an die Blutsfreundschaft, an die Fürstenwürde und den unter Fürsten üblichen Gebrauch. Wilhelm zeigte sich immer entschlossener bei dem eingeschlagenen Wege, er blieb mit Moritz ganz allein in einem Zimmer, nur die Brandenburger waren gegenwärtig, alle übrigen Räthe abgetreten: was damals besprochen, ward aber den harrenden Räthen nicht mitgetheilt, nur zu Christoph von Carlowitz sprach Moritz im Herausgehen: „die Sachen stehen wohl" [2]).

Carlowitz, der nicht gern beim Kaiser anstoßen wollte, entschuldigte sich gegen Moritz, „daß er des Landgrafen halber etwas demüthiger vorgetragen, als es seine Instruction mitgebracht" [3]). Da Magdeburg noch nicht bezwungen war, so entlehnten Moritz und Joachim auch daher Gründe zu ihrer Entschuldigung. Carl V. erwiederte, „er habe die beiden Churfürsten so beherzt erkannt, daß sie sich vor größerer Gefahr nicht entsetzt und gescheuet hätten, und wolle sich keines Abschlages zu ihnen versehen." Dieser den Vorwurf andeutenden Aufforderung schloß sich jedoch eine Mittheilung Carls an. In seinem Namen sprach Doctor Seld zu den sächsischen und brandenburgischen Räthen: der Kaiser habe Nachricht, daß etliche fremde, seltsame Praktiken im Reiche deutscher Nation vor seyn sollten, welche ohne Zweifel dahin gemeint wären, daß der ausgeschriebene Reichstag durch einige Churfürsten und Fürsten nicht besucht, sondern diese davon abgehalten

1) Aus den Berathungen zu Jüterbogk, d. 22. Mai 1550. — 2) Aus den Verhandlungsprotokollen, Salza den 2. bis 5. Juni 1550. — 3) Schreiben Christophs von Carlowitz und Jacob Schillings an Moritz und Joachim, Dillingen den 5. Juli 1550.



würden, der Kaiser könne wohl vermuthen, von wem und von wannen solche Praktiken herkämen. Es sey vielleicht der König von Frankreich, der sie anstifte, dessen Art und Gebrauch er wohl kenne, und seiner Praktiken ein gutes Wissen habe; durch Besuchung des Reichstags könnten die Churfürsten jeden Argwohn, den etwa andere hätten, zerstreuen, darum möchten sie auf dem Tage erscheinen, damit Jedermann sähe, sie wären dem Reiche, wie sonst, treu ergeben [1]).

Fürchtete Carl, daß die beiden ihm, wie er glauben mochte, selbst noch jetzt mehr als andere ergebenen Fürsten nicht nach Augsburg kommen, und durch ihr Nichterscheinen die Erfüllung seiner Hoffnungen stören oder hinausschieben würden, so hegten die jungen Landgrafen von Hessen wegen der Angelegenheit ihres Vaters eine ganz entgegengesetzte Bedenklichkeit. Wilhelm von Hessen fand in dem Wegbleiben der beiden Bürgen vom Reichstage das noch einzige Rettungsmittel zur Befreiung seines Vaters. Durch Geltendmachung seines Rechtes, dessen Kraft selbst kaiserliche Verbote nicht schwächen konnten, weil Moritzens und Joachims guter Name von der Erfüllung der Bürgschaft abhing, konnte er die Fürsten vom Reichstage zurückhalten, wenn nicht der Landgraf zuvor frei würde. Moritz und Joachim versprachen dem Landgrafen Wilhelm, nicht nach Augsburg zu gehen, oder doch die dahin zu sendenden Räthe nicht über etwas handeln zu lassen, bevor nicht die Angelegenheit Landgraf Philipps erledigt sey [2]). Kaum war es gelungen, einen erneueten heftigen Einmahnungsbrief der jungen Landgrafen durch die Vorstellung zu beseitigen, daß des Kaisers Gemüth, für den Fall des wirklichen „Einreitens" nach Kassel, desto mehr gegen den Landgrafen und seine Söhne erbittert und erhitzt werden möchte [3]).

An der Freilassung des Landgrafen Philipp hing wahrscheinlich

---

1) Aus dem vorerwähnten Schreiben. — 2) Vertraute Antwort Wilhelms von Hessen (in welcher er die Einmahnung aufschiebt, dafern Moritz und Joachim auf dem Versprechen, welches im Schreiben — wie es im Text angegeben — wiederholt wird, beharren), vom 4. Juni 1550. — 3) Dieß aus einem Schreiben (auf die Einmahnung), Jüterbogk d. 22. Mai 1550.

die Gestaltung der Dinge zwischen Moritz und Carl V., somit die des gesammten Deutschlands und des Protestantismus; zwar konnten noch andere Gründe, des Churfürsten bald nach dem Reichstage hervortretendem Benehmen gegen den Kaiser unterliegen, allein immer blieb doch Philipps Befreiung die eigentlich zuerst bewegende, auch den übrigen Bedenken, Wünschen und Befürchtungen Wirkung verleihende Ursache.

Zu dem Plane Carls, zu Gunsten seines Sohnes Philipp, waren die Vermählung der Tochter des Kaisers mit seinem Neffen Maximilian, so wie die Sendung des letzteren nach Spanien, einleitende und vorbereitende Schritte gewesen. Aber Ferdinand selbst, dessen Betheiligung bei jenem Entwurfe eine so bedeutende, war nichts weniger als für die Wünsche seines kaiserlichen Bruders eingenommen, eben so der junge Maximilian. So konnte im Hause Oestreich selbst eine Parteiung entstehen. Carl war mit seinem Bruder Ferdinand und dessen Sohn Maximilian so gespannt, daß dieß Verhältniß in gewissen Kreisen bald kein Geheimniß mehr war. Der französische Gesandte Marillac bemerkte schon 1549, daß Ferdinand die Stände zum Theil mit Geld zu gewinnen suchte. Bald berichtet er seinem Hofe über die näheren Umstände, er spricht von der Entschädigung Ferdinands durch Wirtemberg, von einer Vermählung der Tochter des römischen Königs mit Philipp, aber auch von dem entschiedenen Widerwillen Ferdinands gegen diese Vorhaben und von der Wahrscheinlichkeit der Wahl eines Dritten, wenn auch Ferdinand der Krone entsagen wollte. Maximilian, berichtete Marillac, sey geliebt, und werde die Herrschaft seines Vetters in Deutschland nicht ertragen [1]).

In dieser Angelegenheit war besonders thätig Carls V. Schwester Maria, Wittwe des bei Mohacz erschlagenen Ludwigs II., Königs von Ungarn und Böhmen. Schon immer hatte Maria in den Angelegenheiten der Mitglieder des Hauses Oestreich eine nicht unbedeutende Stimme geführt. Bald war es Carl, bald Ferdinand, der sie zu Rathe zog.

---

1) Gesandtschaftsbericht Marillac's, auszüglich mitgetheilt von Raumer, Briefe I., 27., 28.

Der letztere wollte durch Maria eine vortheilhafte Vermählung seines Sohnes Ferdinand zu Wege bringen, eben so eine seiner Töchter durch der Königin von Ungarn Verhandlung mit Philipp von Spanien verloben, als dieser seine portugiesische Gemahlin verloren hatte. Kein Wunder, wenn jetzt Maria bei einem der wichtigsten Entwürfe, die Uebertragung der Nachfolge im Reiche auf Philipp, als Vermittlerin gefunden wird; sie betrieb das Werk eifrig, sprach viel von Vortheil des Hauses Oestreich, fand jedoch bei Ferdinand noch mehr aber bei Maximilian Schwierigkeiten, er erklärte die dahin zielenden Anträge für schimpflich, und berief sich auf die gewiß nicht zu erlangende Einwilligung der Churfürsten [1]).

Gerade um jene Zeit stand Moritz mit Maximilian in nicht gleichgültigem Briefwechsel; sein Inhalt kann nur vermuthet werden aus den Aeußerungen des Churfürsten durch seinen, gegen Ende des Jahres an Maximilian gesendeten Rath Christoph von Carlowitz. Die Sendung desselben hatte den äußeren Zweck, Maximilian, welcher aus Spanien zurückkehrte, zu begrüßen, auch ward der hessischen Angelegenheiten gedacht; „vertraulich aber und im Geheim sollte Carlowitz den Churfürsten entschuldigen, daß er nicht auf Maximilians Briefe geantwortet, Moritz habe besorgt, jene Antworten möchten in fremde Hände fallen, Maximilian wisse, wozu sich Moritz gegen ihn mehrmals mündlich und schriftlich erboten, dieß habe er in kein Vergessen gestellt, werde auch dessen künftig eingedenk seyn, dem jederzeit treulich nachsetzen und sich gegen Max so verhalten, daß er spüren solle, der Churfürst sey sein treuer und beständiger Freund [2]). Diese Aeußerungen, voll von Vorsicht und Behutsamkeit, wurden zu einer Zeit gethan, wo Moritz zunächst wegen der hessischen Angelegenheit einen Ausweg suchte, wo bereits Anknüpfung mächtiger Verbindung zur Sprache gebracht worden war.

---

1) M. s. die Schriften bei Bucholtz, Ferdinand I. rc. Th. VI., 457., 458., 466. u. Urk. Bd. 496. — 2) Instruction von Christoph von Carlowitz, Magdeburg in der Neustadt den 3. Dec. 1550.

Die Zusammenbildung der großen thatsächlichen Stoffe, wie sie in der hessischen Sache, in der Frage über das Interim, und in den Verhältnissen des Kaiserhauses vorlagen, mußte Moritz zu einer Fernsicht führen, die irgend einmal großen Entschluß von ihm forderte. Die hessische Angelegenheit nahm seinen Kopf und, dieß mag nicht geläugnet werden, auch sein Herz in Anspruch, der Churfürst fand, daß es die Sache Philipps war, welche ihn vom Kaiser weiter abgezogen hatte, als er es zuerst selbst sich gestehen mochte. Die Spannung zwischen Moritz und dem Kaiser, welche sich seit den Zurüstungen zum Reichstage in ihrer Steigerung um so mehr zeigte, je wichtiger die Erwartungen Carls von Moritz waren, entging besonders dem Beauftragten des Königs von Frankreich nicht, er meldete, daß Moritz wegen des Vorganges mit dem Landgrafen, seinem Schwiegervater, sich sehr beleidigt fühle [1]).

Während die Dinge zu neuen Entwickelungen sich bereiteten, und Moritz seine Gedanken und Strebungen auf diese richtete, duldete Johann Friedrich seine Haft mit ruhiger Ergebung und Hoheit der Seele. Auch für ihn verwendeten sich die Seinen, aber vergeblich. Sibylle, seine Gattin, fiel in Krankheit, und dieß ließ Johann Friedrich die Härte der Schranken fühlen, die das edle Gut der Freiheit ihm raubten. Sibyllens Bitten an Carl V. waren vergeblich gewesen. Johann Friedrich sagte: „die Worte (jener Bitte) wären so erbärmlich gestellt, daß sie auch einen Stein hätten bewegen mögen, er befinde aber an diesem Orte keine Barmherzigkeit, sondern nur weitere Tyrannei" [2]).

Johann Friedrich bat damals, ihm ein Schloß in Moritzens Landen einzuräumen, wo er mit seiner Gemahlin wohnen könne, „ob

---

1) „Depesche faite au Roy. Juillet 1550. (v. Marillac) heißt es am Ende: „Il m'a semblé —— ajouster à la présente ce que jay entendu du Duc Morice à ce qu'il vous a plus me faire escrire de luy c'est en substance, Sire, qu'il se sent si offensé de l'Empereur pour le faict du Lantgrave son beaupère.“ (bibl. r.) — 2) Schreiben Johann Friedrichs an Dr. Brück, den 7. Juni 1550.

er schon wisse, daß er dadurch in seines größten Feindes Hand sey, so wolle er es dennoch zur Errettung seines bekümmerten Weibes dahin stellen," den Schellenberg mit einem Jagdrevier, um „als ein schwerer Weidmann" Weidwerk treiben zu können, oder Freiberg mit dem Befugniß, „seines Gefallens auf's Bergwerk zu ziehen und Ergötzlichkeit daran zu haben:" dieß waren die Orte, welche Johann Friedrich vorschlug, doch schien er das Unthunliche des Vorschlags selbst zu fühlen, Moritz konnte nicht füglich seinen Verwandten als Gefangenen des Kaisers in seinem Lande haben. Er stand damals in Unterhandlungen mit den Söhnen Johann Friedrichs, um einige noch unerledigte Puncte des wittenberger Uebergabevertrags auszugleichen, von deren Beendigung Johann Friedrich seine Freiheit hoffte, „weil des Mißtrauens wegen am meisten zu thun sey." Durch jene Verhandlungen schien einem freundlichern Verhältnisse der Weg gebahnt zu werden. Der Sohn des gefangenen Churfürsten äußerte wegen jener Verhandlungen, „es sey ihm glaublich berichtet, daß Moritz zu freundlicher Vereinigung geneigt und willig sey, er wolle am liebsten mit seinem Vetter in Freundschaft leben" [1]).

Je mehr aber der kühlenden Störungen die Freundschaft zwischen Moritz und Carl V. antraten, desto mehr besorgte der erstere von seinen Vettern. Der Churfürst deutet dieß oft selbst an. Nicht die eigene selbstständige Politik Johann Friedrichs war es, die Moritz fürchtete, wohl aber die Möglichkeit, daß der Kaiser einst selbst des Gefangenen und seiner vielen Anhänger sich gegen Moritz bedienen möchte. Er konnte ein wichtiges Werkzeug in der Hand des Kaisers werden, wenn Moritz den Erwartungen, wie es jetzt schien, nicht entsprach. Die Politiker der damaligen Zeit fanden dieß folgerecht. An des Churfürsten stracklicher Weigerung, das Interim anzuerkennen, und an seinem, in Religionssachen Nachgiebigkeit aus weltlichen Gründen fest verwerfenden Sinne, scheiterte vielleicht die Einleitung von Verhältnis-

---

1) Schreiben Johann Friedrichs (Sohn des Churfürsten Johann Friedrichs) an Heinrich von Schönberg, Weimar den 2. März 1550.

sen, die dem Churfürsten Moritz sehr verderblich werden konnten [1]). Es ward bereits fest behauptet, der Kaiser traue Moritz nicht mehr, und der Nothfall konnte bei Johann Friedrich den Kaiser manches übersehen, und ihn in Zuwendung äußerer Gunst wechseln lassen.

Indessen sendete Moritz seine Räthe nach Augsburg, unter letzteren Melchior von Osse, Abraham von Einsiedel, Asmus von Könneritz, Oberhauptmann des leipziger Kreises. Nach Belehnung mit der Chur war dieß der erste Reichstag, den Moritz beschickte. Unter anderen Verhältnissen würde dieß für ihn ein hochwichtiger Grund gewesen seyn, selbst zu erscheinen, Carl konnte aus derselben Ursache auf des neuen Churfürsten persönliche Gegenwart rechnen. Die Gesandten, so befahl Moritz, hatten zunächst sein Ausbleiben zu rechtfertigen, Magdeburg gab hierzu den Stoff. Wichtig war der Gesandten Auftrag der Religion wegen. Es war zu jener Zeit das Versprechen des Papstes Julius III. hinsichtlich des Concils erfolgt, und Moritz ließ durch die Räthe erklären, „er wolle sich versehen, daß dem Erbieten die päpstliche Hoheit nachsetze, der deutschen Nation könne nichts Besseres widerfahren, als eine Vergleichung der Religion; vieler Leute Gemüther in deutschen Landen seyen derhalb sorgfältig auch trefflich beschwert, und obwohl der Kaiser Mittel und Wege durch Colloquia versuchen lassen, so sey doch offenbar, wozu das alles gerathen, davon sey die Ursache, daß seit so vielen Jahren kein allgemein christlich Concilium gehalten, ungeachtet der Ordnung und Abschiede der alten Concilien, je größer die Mißbräuche, je mehr eine rechtschaffene Reformation vonnöthen, die nicht allein die irrenden Glieder, sondern auch das Haupt mit betreffe, und nicht allein auf die äußerliche Disciplin, den Schein und den Wandel, sondern auch auf rechtschaffene

1) Auch dahin deutet eine interessante Aeußerung des Connetable an Marillac (de St. Legier le 14. de Juillet 1550), wo er vom Kaiser sagt: „qu'il a emmené le Duc de Saxes avecq luy pour la grande vertu et constance qu'il congnoit en luy, désirant ses armes contre la témérité du Duc Maurice. Et à ce que je puis noter par ses parolles, il ne se fie nullement au dt. Duc Maurice, par quoy veult remettre le dit Duc de Saxes s'il veoit que ses affaires le portent et requierent. (bibl. r.)

christliche Lehr und Gebote gerichtet werde. Der Unterschied zwischen der ersten Kirche und den heiligen Vätern in der Christenheit, zugleich in griechischen, welschen, deutschen und andern Landen, in Betracht ihrer Lehre, Lebens und Wandels gegen die jetzige Gelegenheit, sey bald aufzufinden."

Moritz ließ ein allgemeines Concilium, oder doch eine Nationalversammlung anrathen, wozu auch die Bekenner der augsburgischen Confession zu berufen wären, „die Handlung aber möchte gottselig und christlich seyn nach göttlicher Schrift, mit gebührlicher Abstellung unrechter Lehre und Mißbräuche. Diese Dinge müßten nicht durch Erörterung und Präsidirung der päpstlichen Hoheit, welche Part sey, entschieden werden, sondern nach dem Richtscheid der heiligen Schrift." Zu solchem Concilio versprach der Churfürst „tapfere, gelehrte und friedliche Männer zu senden." In die Geltung der Artikel, welche in Trient und Bologna bereits besprochen, sollten die Gesandten nicht willigen; die göttliche Schrift müsse mehr gelten als Menschentradition; was christlich und recht sey, werde Moritz nicht fechten, was aber Gottes Wort zuwider, darein könne er nicht willigen. Des Interims halber hielt es Moritz nicht für rathsam, „die Schärfe vorzunehmen," da hoffentlich ein Concilium zu Stande komme; die Gesandten sollten sich hierin auf nichts einlassen [1]).

---

1) Instruction Moritzens an die Räthe, Dresden den 18. Juni 1550.

Siebentes Hauptstück.

Reichstag zu Augsburg. Lage der Dinge. Frankreichs sich steigernde Eifersucht. Moritz beginnt sich vom Kaiser zurückzuziehen. Beginn der Annäherung Moritzens an Frankreich. Magdeburgs Lage, und Moritz damit beschäftigt. Moritzens Stellung zu Magdeburg. Sein Benehmen den deutschen Ständen gegenüber. (Tag zu Eisleben, Verhandlungen zu Celle.) Heinrich von Braunschweig, mit ihm Georg von Mecklenburg. Moritz erhält von Kaisers und Reichswegen den Oberbefehl gegen Magdeburg. Stand der Dinge am Hofe zu Brüssel. Moritzens Beauftragte daselbst berichten ihm darüber. Hervortreten der Spanier. Stimmung gegen den Kaiser wegen der Plane hinsichtlich seines Sohnes Philipp. Mißtrauen auch katholischer Seits gegen Carl. Carl versucht Moritz und Joachim durch einen Sendboten für seine Pläne zu gewinnen. Moritz gegen das Kriegsvolk im Lüneburgischen. Steigerung der Noth des Landgrafen Philipp von Hessen. Verhalten Moritzens zu dem brandenburger Hause. Aussichten auf eine gegenkaiserliche Verbindung. Italiens Lage. Annäherung der Protestanten an Frankreich. Johann von Brandenburg und Moritz besprechen sich zu Dresden. Fernere Verhandlungen mit anderen Fürsten. Verhandlungen zu Lochau und Friedewald. Des Churfürsten Moritz Anstalten für alle Fälle.

Das Jahr 1550 sollte, so hoffte Carl V., mit großen Erfolgen seine bisherigen Mühen krönen, und ihm die Frucht seiner Siege zur Aerndte bieten. Die Religionsstreitigkeiten sollten wenigstens äußerlich geschlichtet, dadurch Deutschland gestillet und somit auch die andern Störungen weggeräumt werden, welche den Aussichten des Kaisers entgegen traten. Zu Erreichung dieser Zwecke waren ihm, wie er glaubte, zwei große Mittel geboten: das eine in dem Reichstage, das andere in der Wiederaufnahme des Concils von Trient. Während letzteres den Glauben regelte, wollte der Kaiser die Stände des Reichs für seinen Willen empfänglich machen. In beiden Hoffnungen mußte sich der Kaiser täuschen. Das Concil so wie der Reichstag wurden mehr oder minder die Endpuncte seines Glückes, wenn man mit diesem Ausdrucke die bisherigen äußerlichen Erfolge bezeichnen will.

Vergeblich hoffte Carl auf ein zahlreiches Erscheinen der Stände in Augsburg. Am 26. Juli 1550 eröffnete er die Versammlung in herkömmlicher, feierlicher Form, er schien den Zustand des Harrens und der Ungewißheit um jeden Preis unterbrechen zu wollen. Dachte er an die frühere Zeit, so mußte er nicht ohne schmerzliches Gefühl den Churfürsten Moritz vermissen; obgleich dringend eingeladen, schützte er eine Unpäßlichkeit vor: „Ueberhaupt," schreibt der genannte den Gang der Dinge beobachtende französische Botschafter seinem Könige, „thuen die weltlichen Fürsten ihr Möglichstes, um sich zu entschuldigen und sich von dem Besuche des Reichstags los zu machen: der von der Pfalz," sagt er, „sey alt und könne nicht wohl das Haus verlassen, der Herzog Moritz schütze Unpäßlichkeit und Rüstung der Seestädte vor, der Markgraf von Brandenburg beziehe sich auf seine Verbindlichkeit gegen die Hessen. Alles dieß ermüde den Kaiser, welcher hoffte, die Churfürsten hier zu finden, so wie den päpstlichen Nuntius, und doch wisse er mit großer Klugheit die Widerwilligkeit der Seinen zu tragen und zu verstecken" [1]).

Eben so wenig als der Reichstag nahm die Angelegenheit des Concils zu Trient einen frischen, ergebnißversprechenden Gang. Der päpstliche Gesandte ließ seine Ankunft lange erwarten, und wenn Julius III. sich ohne Weiteres für die Wiederverlegung der Synode auf deutschen Boden willig erklärt hatte, so zeigten sich dessen ungeachtet mancherlei Verzögerungen und Schwierigkeiten.

In Deutschland selbst war die Gegenwehr des einzigen Magdeburg gegen das Interim eine auffordernde, die Bekenner der lutherischen Lehre ermuthigende Erscheinung, von daher ging ihnen wieder Hoffnung auf, man fing schon an, sich thätig für die, das augsburger Bekenntniß verfechtende alte Stadt hin und wieder zu rüsten. Die See-

---

1) Aus der Négotiation de Mr. Charles de Marillac, Archévêque de Vienne, Ambassadeur pour le roi en Allemagne l'année 1550 (Biblioth. roy. Manuscr. Brienne 89.) „Depesche au roy à Auguste le XVI. jour de Juillet."

städte durch doppeltes Band, Religion und Handelsverbindung veranlaßt, warben Kriegsmannschaft, und bald konnte von dort her Hülfe erscheinen, sollte die Stadt in noch größere Gefahr als bisher kommen und härter angegriffen werden.

In Italien war die Zahl der Mißvergnügten nicht gering. Die Farnesen standen gewappnet, manche Stimme erhob sich für sie. Auch dort fürchtete man das Uebergewicht des Kaisers, viele meinten, es sey unwürdig, die Nachkommen Pauls III., „der für die Freiheit Italiens sich so hoch bestrebt, plötzlich aller Hülfe zu berauben“ [1]).

Carl erklärte, auf der Reichsversammlung solle die Angelegenheit des Concils vorgenommen, auch über die Bestrafung der Rebellen gehandelt werden. Ein fernerer Gegenstand der Berathungen sollte seyn, die Herstellung der geistlichen Gerichtsbarkeit und der geistlichen Güter, endlich die Durchführung der auf dem letzten Reichstage gefaßten Beschlüsse [2]).

Die Lage der Dinge im Jahre 1550 war, ungeachtet der Siege Carls, in der Hauptsache keine andere, als die vor dem schmalkalder Kriege. Die Protestanten fürchteten eben so wie damals für ihren Glauben. Die deutschen Fürsten waren seitdem über des Kaisers eigentliche Absicht für die Erhöhung seines Hauses unterrichtet worden, und ein unzweifelhaftes Zeugniß, wohin es in Deutschland kommen konnte, verkündete Philipps und Johann Friedrichs Gefangenschaft, mochte sich auch der letztere durch die Form eines Vertrags in die Hände des Kaisers gegeben haben.

Mit Theilnahme blickte man von England aus auf die protestantischen Angelegenheiten, auch Dänemark war den Evangelischen befreundet, August's von Sachsen Vermählung mit der dänischen Anna konnte, wenn es die Umstände mit sich brachten, von Gewicht seyn. Vor allen aber steigerte sich die Eifersucht Frankreichs. Es hatte diese an sich schon mit vielen Mitteln ausgestattete Macht noch immer

---

1) P. Sarpi histor. Conc. Trident. (Lips. 1699. 4) p. 538. — 2) Struv Corp. hist. Germ. II., 1089. §. 84.

in der Freundschaft der Pforte einen, dem Hause Habsburg gefährlichen Stützpunct. Ungarn, Sicilien, Spanien wurden bedroht, Solyman hatte an die Stelle des furchtbaren Piratenführers Barbarossa, den nicht minder kühnen Dragut zu bringen gewußt. Im Mittelmeere zeigten sich die Segel der türkischen Seeräuber, während der Halbmond Ungarn schreckte und Frankreich an der Westgrenze des Reichs, eben so wie in Italien, die Banner zu erheben begierig war.

Als Carl den seiner Meinung nach entscheidenden Reichstag selbst, wider Erwarten der Anwesenden [1]), eröffnete, spannte Frankreich seine Kräfte an, um zu hindern, was der Kaiser vollbringen wollte. Die Sendboten Heinrichs arbeiteten gegen die Größe des Hauses Oestreich in Venedig wie in Brüssel, in Rom und Augsburg wie in Stambul.

Dem Papste und den Deutschen, namentlich den protestantischen Fürsten traute Heinrich ein mit dem seinigen im Endpuncte zusammenfallendes Interesse zu, den Wunsch, die Macht des Kaisers nicht groß werden zu lassen. Nur diese Politik leitete vorerst Frankreich, und darum waren Katholische, Protestanten und die Bekenner des Islams ihm gleich willkommen; die Eifersucht, oder der Unwille gegen das Haus Habsburg war das einzige Richtscheid der französischen Staatskunst [2]).

Das Ausbleiben des Churfürsten Moritz konnte dem Kaiser deutlich sagen, daß ihm sein Liebling fremd zu werden anfing. Moritz war zum Besuch des Reichstags nicht zu bewegen, höchstens machte er zuweilen Scheinanstalten. Philipps dauerndes Gefängniß, die Abweisung selbst der demüthigsten Bitten, die dem Churfürsten nicht mehr unbekannten Bewegungsgründe, weshalb der Kaiser in ihn drang, nach

---

1) Depesche au roy XXIX. j. d. Juillet 1550: „toute fors Sire," schreibt Marillac dem König Heinrich II., „l'empereur samedi dernier XXVI. d. c. mois contre l'opinion de tout le monde — s'advisa les propositions. — 2) Muratori annali d'Italia (Milano 1741. 4.) T. X., p. 341. „bramava Arrigo II. emulo oltre modo della soverchia potenza della Casa d'Austria."

Augsburg zu kommen, alles dieß hielt Moritz zurück. Es schien die Stunde nahe, wo Carl für das, was er dem Herzoge einst geleistet, an den Churfürsten Forderungen stellen wollte. Die Uebertragung der Chur ward, wie aus dem Gespräch zu Regensburg sich schon abnehmen ließ, für Moritz mehr als eine Handlung der Gnade, wie als rechtliche Folge betrachtet, der freilich eine gesetzliche Achtserklärung fehlte. Was die Staatsklugheit gegeben, konnte eben dieselbe jetzt zurücknehmen. Johann Friedrich war bei dem Kaiser in Augsburg, noch immer erschien der Gefangene als Märtyrer der Reformation, sein uneigennütziges, standhaftes Benehmen ließ ihn als solchen verehren; sein Unglück umgab ihn mit einer Glorie, und seine Freunde prießen mit Recht die Mannlichkeit des unglücklichen Fürsten; Carl hatte ihn kennen gelernt, das standhafte Gemüth des Sachsenfürsten für den Protestantismus war jetzt weit weniger zu fürchten, als der kluge Geist des vielgewandten Albertiners. Johann Friedrich mochte wohl kaum noch einmal die Waffen ergreifen.

Viele, selbst den Quellen der Ereignisse nahe stehende Männer glaubten, daß Moritz, aus Furcht vor der Politik des Kaisers hinsichtlich des fürstlichen Gefangenen, sich doch am Ende werde in Alles fügen müssen, was Carl begehrte. Die geistlichen Churfürsten, schrieb Marillac dem König Heinrich, sind alle auf des Kaisers Seite, und Moritz ist gezwungen, eben so zu handeln, wegen des Herzogs zu Sachsen, dessen Freilassung zu seinem Verderben er fürchtet [1]).

König Heinrich, ungeduldig über das für seine Hoffnung nicht schnell genug sich entwickelnde Zerwürfniß zwischen Kaiser und Reich, fand in dem Hinziehen der Dinge die einzige Möglichkeit für die diplomatische Gegenwehr, die er gegen Carl zu bereiten strebte: „man muß sich geschickt benehmen," sagte der König auch noch später, „um unter den Deutschen Leute zu haben, denen man Vertrauen schenken kann, und das, was mich an der Wiederherstellung ihrer Angelegenheiten

---

1) Bericht vom 29. Juli 1550. („Marillac au Roy") Bibl. roy.

verzweifeln läßt, ist die Uneinigkeit unter ihnen selbst, und daß sie unherzhaft sind, um irgend einen Entschluß zu fassen" [1]).

Wenn Moritz durch den Nichtbesuch des Reichstags das Vorschreiten des Kaisers hemmte, so ließ er auch in Uebereinstimmung mit dem, was er vorher erklärt, jetzt auf dem Reichstage wiederholen, daß er die früheren Beschlüsse der trienter Synode nicht anerkennen werde. Es galt dem Churfürsten eine Annahme dieser Beschlüsse für eine Fortsetzung der vorigen Kirchenversammlung.

In Paris vernahm man nun gern, daß der Kirchenversammlung so viele Hindernisse sich entgegenstellten, ja daß die Durchführung dieser Angelegenheit unmöglich werde, wenn Sachsen und Brandenburg mit ihren Freunden und eben so die Städte auf ihrer Meinung blieben.

Dem Kaiser lag alles daran, den formellen Beschluß einer Kirchenversammlung zu haben, das Gegentheil war bei den Protestanten und bei Frankreich der Fall, und selbst der Papst war wegen seines schnell gegebenen Versprechens, eine allgemeine Versammlung in Trient halten zu lassen, in Verlegenheit. So wenig Moritz überhaupt eine Synode wollte, eben so wenig war Julius III. eine solche nach Wunsch, die kein Ergebniß haben konnte, und die im Sinne der churfürstlichen Erklärung gehalten werden sollte. Der König von Frankreich aber glaubte, es bitte ihn der Papst bloß deshalb um die Sendung seiner Prälaten nach Trient, damit, finde er sie dort nicht, alle Anstände auf Frankreichs Rechnung kommen könnten, ohne den Kaiser gegen Rom einzunehmen, wohl aber gegen Frankreich. „Weder den einen, noch den andern werde ich begünstigen," sprach der König, „wohl aber von beiden allen möglichen Nutzen ziehen" [2]).

---

1) Brief des Königs an Marillac: „Sy est ce quil sy fault comporter dextrement pour y avoir peu de gens en ceste nation de dela, des quelz on puisse avoir grande confiance, et tout ce qui me faict desesperer de la restauration de leurs affaires est la division qui est parmy eulx joingt quils ont le coeur tant amoly que je ne veoy aucun moyen entr'eux de le resouldre. (biblioth. roy.) — 2) Der König spricht sich in einem

Die Lage der Dinge in Italien hatte die Farnesen und ihre Anhänger auf die Seite Frankreichs treten lassen, als die einzige Macht, welche dem Kaiser die Wage halten konnte. Jetzt hoffte Heinrich, trotz seiner geringen Meinung von dem deutschen Wesen, doch eben so auf des Reiches Fürsten, auch sie konnten den verzweifelten Schritt, steigerte sich die Alleinmacht des Kaisers und der Deutschen Widerwille, ward namentlich Philipp von Hessen nicht frei, nur zu Frankreich thun. Schon waren allerdings dazu die einleitenden Vorbereitungen getroffen worden, auch hatte der Churfürst Moritz eben um jene Zeit an den König geschickt und ihn begrüßt. Der Herzog Moritz, schrieb der König, habe an ihn gesendet und ihm große Erbietungen machen lassen, seyen diese heilig und wahr, so könne er sie nur sehr hoch schätzen [1]).

An der Heranbildung dessen, was Frankreich wünschte, arbeitete Carl [2]) und seine Rathgeber selbst in unbegreiflicher Verblendung. Ersterer kränkte sich, daß Moritz nicht erschien, Frankreich war wohl unterrichtet über die Ursache dieses Zurückziehens von Carl V., es suchte die Aussicht zu nützen, vor allem auf die Deutschen zu wirken, und die Macht des Kaisers über den Papst bei Gelegenheit der Kirchenversammlung zu schwächen [3]). Carl, nach Erfolgen, wie er sie bisher

---

Briefe an Marillac aus und weist ihn an, in diesem Sinne sich gegen den päpstlichen Nuntius in Augsburg zu halten: „Je fais mon compte," sagt Heinrich, „qu'il rejettera le retardement qui si trouvera (beim Concil) secrettement sur moy, ne me trouvant pas adventuré et disposé qu'il pense à y faire trouver mes Prelates. De quoy il scaura bien faire son proffit de l'sutre costé — en quoy je n'ay aucune envie de les favoriser l'un ne l'autre, mais au contraire veulx tirer d'euls toute l'utilite que je pourray." („depesche du roy estant à Lisle l. 5. j. de Juillet 1550.")

1) Le roy à Marillac: „le duc Maurice de Saxes a ces jours envoyé devers moy homme exprez me declarer le désir qu'il a de m'estre serviteur et entier amy, me faisant tant d'offertes que je ne scaurois que grandement les estimer, si elles sont sainctes et véritables, et semble qu'il ne veuille riens tant que de le me faire cognoistre par quelques effetz." (Bibl. roy.) m. s. Raumer, Briefe a. D. — 2) Depesche faite au roy 22. Juillet 1550, „entretenir les Allemands en bonne disposition contre l'intention de l'Empereur." — 3) M. s. Depesche au Roy du 29. de Juillet (auch bei Ribier II., p. 280.)

gehabt, sogar der Papst schien ihm ja zu Willen, fühlte wohl selbst Grauen, an dem Gelingen seiner Staatskunst zu zweifeln. Treffend bemerkte der kluge Bischof von Vienne, „jetzt sey der Augenblick, wo der Kaiser von Deutschland etwas oder nichts erhalten würde" 1).

Moritz konnte bei solcher Lage der Dinge nicht persönlich bei Carl erscheinen, aber der letztere wünschte seine Gegenwart. Wer so vertraut mit dem Reichsoberhaupte gewesen war, wie Moritz, für den war eine persönliche Besprechung gefährlich, wollte er nicht plötzlich abbrechen oder alle übrige Bewegungsgründe ändern.

Während der Anwesenheit Carls in Augsburg sehen wir den Churfürsten mit Magdeburg beschäftigt. Der Widerstand dieser Stadt, welche gleichsam noch den schmalkaldischen Bund vertrat, und mit kühnem Wesen der Folgen der Reichsacht sich zu erwehren strebte, konnte für Moritz in Wahrheit nicht gleichgültig seyn, wenn schon seine persönliche Anwesenheit beim Kaiser, hätte er dazu Willen gehabt, trotz dem zu ermöglichen gewesen wäre. Die Wichtigkeit Magdeburgs für Moritz hatte mehr als einen Grund. Er war der Schutzherr des Erzstiftes, es konnte die Schutzgerechtigkeit und deren Handhabung am wenigsten zu einer Zeit ohne Beachtung bleiben, wo die Bisthümer Sachsens und der angrenzenden Lande nur zu sehr in den Gesichtskreis der Fürsten und zunächst der Schutzherren kamen. Bei Moritz war dieß ja längst der Fall gewesen. Auch war ihm die mögliche Theilnahme anderer Reichsfürsten an den Angelegenheiten und Schicksalen der Stiftsstadt der Berücksichtigung werth, an dem Widerstande der letztern konnte sich eine große Bewegung entwickeln, Moritz aber dabei nicht unbetheiligt bleiben.

Es war einer der bedeutungsvollsten Zeitpuncte für Magdeburg, und die Stiftsstadt an der Elbe zog die Aufmerksamkeit des gegenöstreichisch-burgundischen Hofes von Paris jetzt eben so auf sich, wie sie einst unter ganz anderen Umständen im Aufgange der Hierarchie, zur Zeit des großen Otto, die Theilnahme Roms erregt hatte, als der

---

1) **Marillac au Roy Henry II.**

Bischof von Rom von dort gegen Berengar Hülfe erwartete [1]). Vor allem aber lag Moritz daran, Grund zu haben, das Erscheinen bei'm Kaiser zu vermeiden, auch diesen konnte ihm Magdeburg gewähren; im Fortgange ward diese Rücksicht immer einflußreicher für den Churfürsten. So gaben die wirklichen Interessen auch der Entschuldigung eine gute Hülfe.

Schon ehe Carl V. kurz nach der Schlacht von Mühlberg die Acht gegen Magdeburg aussprach [2]), hatte Moritz vermöge der Schutzherrlichkeit von Magdeburg und Halberstadt eine Aufforderung an die Stadt erlassen, sich ihm zu übergeben [3]), die Rathmänner und Innungsmeister derselben hatten geantwortet, sie würden „ihren Brief und Siegel, dem schmalkaldischen Bunde gemäß, halten, und Gott werde sie gnädig schützen." Verhandlungen zwischen städtischen Abgesandten und dem Doctor Fachs führten zu keinem gewierigen Ergebniß, auch Fürst Georg von Anhalt bemühte sich vergeblich einer Ausgleichung wegen [4]). Durch Schrift und Schwert vertheidigte sich die Stadt, manchen tapfern Mann zählte sie. Christoph Alemann führte ihre Reiter, Ebeling ihr Fußvolk. Auch Fremde fanden dort Zuflucht: wer das Interim haßte, oder wer sonst die Macht des Kaisers fürchtete, dem öffnete die Stadt ihre Thore; sie ward der Sitz einer Unterdrückung besorgenden Partei. Die Grafen Albrecht und Carl von Mansfeld, der Freiherr von Heideck, Caspar Pflugk, den die Böhmen vor der mühlberger Schlacht zum Leiter ihrer Angelegenheiten erwählt, waren bereit, für Magdeburg zu fechten. Auch fehlte es nicht an solchen, die durch feurige Rede das Volk aufforderten, aber oft würdigen Muth mit blindem Eifer vertauschten [5]).

Im Januar 1548 hatte auch Herzog Heinrich der Jüngere von

---

1) Hasse, Geschichte der Lombardei II., 62. — 2) Am 27. Juli 1547 und dann am 18. Mai 1549. Hortleder a. O. II., 1039. — 3) Aufforderungsbrief, Dommitzsch am 29. April 1547. — 4) Dieß geht aus einem Briefe des Dr. Levin von Embden an Dr. Fachs hervor, Magdeburg den 13. Juli 1547. — 5) Merkel wahrhaftiger Bericht ꝛc. bei Hortleder II., 1224., bes. 1251. K. A. Menzel a. O. III., 391.

Braunschweig Moritz ersucht, sich den Magdeburgern entgegen zu stellen, als sie das Stiftsland schädigten, unter andern das Kloster Hammersleuben, unweit dem braunschweigischen Schlosse Schöningen geplündert, und die am Altar stehenden Mönche niedergeschlagen hatten. Moritz werde, schrieb der Herzog, selbst ermessen, wie solche an den Mönchen begangene unchristliche Handlung dem Kaiser gefallen möge [1]). Eben so drang Joachim von Brandenburg in Moritz, den kaiserlichen Verfügungen Ansehen und Kraft zu verschaffen.

Moritz zögerte. Er fand es theils nicht thunlich, den Zorn, den die mühlberger Schlacht und was sonst gegen die schmalkalder Verbündeten geschehen, in vielen Gemüthern erregt hatte, durch scharfe Maßregeln gegen die letzte Stütze der Protestanten zu mehren, theils wollte er möglichst allein handeln. Er sendete seine Räthe auf eine Tagfahrt nach Eisleben zur Berathung über diese Angelegenheit.

Ein gemeinschaftliches Handeln konnte zu nicht übersehbaren Erfolgen führen, durch die zu fürchtende Macht der Sonderinteressen unter den Handelnden selbst, und durch Zusammentreffen nicht übereinstimmender Männer. Moritz hatte den schmalkalder Bund kennen gelernt, und es konnten jetzt die Stände, welche das letzte Bollwerk des ehemaligen Bundes angriffen, eben das erfahren, was dem Landgrafen und dem Churfürsten verderblich gewesen. Moritz erinnerte daran, man möchte bedenken, wie die Angelegenheiten stünden, ein Krieg sey gefährlich. Auch mochte er schon damals nicht ungern sehen, daß es einen Punct gäbe in deutschen Landen, der der Macht des Kaisers entgegen sey, nur wollte der Churfürst eine Bürgschaft dafür haben, daß nicht ein ihn und sein Land in größere Gefahr führender, des Kaisers Absichten in Ansehung der Religion und Politik vielleicht fördernder Krieg ausbreche. Solche Bürgschaft aber fand er in sich selbst. Sollte und mußte etwas geschehen, so strebte Moritz dahin, die Leitung in seiner Hand zu haben. Dem Reichsrecht sey genügt, erklärte er, „wenn man mit den Geächteten nichts zu schaffen habe und ihnen

1) Schreiben Heinrichs, Wolfenbüttel den 19. August 1548.

nichts zugehen lasse; dieß sey alter Brauch im Reiche, einen neuen einzuführen wolle bedenklich seyn" [1]).

Es erfolgten andere Verhandlungen zu Halle (December 1548); auch hier stimmte der Churfürst nur für die Vollziehung der Acht durch Aufhebung allen Verkehrs mit Magdeburg, er machte geradehin auf die große Verwirrung aufmerksam, welche aus gemeinschaftlicher Bekriegung der Stadt entstehen könne. So hielt sich Moritz den Mitständen gegenüber.

Bald darauf aber ließ er durch Christoph von Carlowitz dem König Ferdinand vorstellen, daß ihm und seinem kaiserlichen Bruder „aus diesem Ort allerlei Widerwärtigkeit begegnen könne, denn wenn jetzt die Widersacher in Ungeduld schwiegen und auf andere Gelegenheit und Bequemlichkeit warteten, so sey wohl vermuthlich, daß sie sich der Festung, des Geschützes und Proviants dieses Ortes nicht wenig trösteten." Moritz fürchtete die Anhänger seiner Vettern, welche den von Julius Pflugk verdrängten Nikolaus von Amsdorf nach Magdeburg zu ziehen bewogen hätten. Es waren nicht die in der Abwehr und Abbrechung aller Gemeinschaft bestehenden Maßregeln, welche Moritz dem Kaiser rathen ließ, die er, in Eisleben und Halle, in Gemeinschaft mit andern Ständen beim Zuge gegen Magdeburg abzuwenden bedacht, vorgeschlagen hatte. „Man müsse," ließ er Ferdinand sagen, „das Feuer im Anfange dämpfen, es käme sonst ein viel größeres daraus, sonderlich, wenn den Leuten durch Todesfall, oder sonst, das Fenster aufgethan werde; sollte etwas vorgenommen werden, so sey dieß mit beharrlichem Ernst zu thun, oder ganz zu unterlassen" [2]).

Indeß wuchs die Bedrängniß des Erzbischofs und des Domcapitels täglich, eben so aber die Hoffnung der Protestanten aus dem Widerstande der Stadt, deren Freunde sich mehrten. Man nannte Magdeburg die „Canzlei Gottes," und jeder glückliche Zug der Städter

---

1) Aus der Instruction an die Räthe für den Tag zu Eisleben vom 19. October 1549. — 2) Instruction des Christophs von Carlowitz vom 28. März 1549.

gab neues Vertrauen. Der König von Frankreich theilte die Hoffnung der Protestanten, er sah in den Magdeburgern die Widersacher Carls [1]). Die Grafen von Mansfeld, der Rheingraf, der Graf von Oldenburg und andere, waren im Begriff, Magdeburgs Sache zu der ihrigen zu machen. Ferdinand veranlaßte daher Moritz, dem Erzbischof Hülfe und Beistand zu leisten [2]). Ein Kreistag der ober- und niedersächsischen Stände gab der Erwiederung des Churfürsten: „es sey kleinlich und schimpflich, werde die Sache nicht hinausgeführt," Bestätigung. Es fehlte zuletzt an unbedingter Geldbewilligung, man bezog sich auf gemeinschaftliche Verbindlichkeit des Reichs, kein Einzelner wollte beginnen, und das Ganze war kaum zu bewegen. Moritz sprach von Ausgleichung der Sache und bot den Magdeburgern Geleit an, durch sein Gebiet nach Augsburg zum Reichstage [3]). Die Magdeburger benutzten die günstige Zeit, sie schädigten die bischöflichen Orte, verdarben die Straßen und Dämme, und erweckten gegründete Klagen durch manchen, die Vertheidigung überschreitenden Unfug. Indeß ward durch die kaiserlichen Räthe Alles versucht, Magdeburgs mannhaften Widerstand zu überwinden. Melchior von Osse bemerkte in seinem Tagebuche, „daß er um diese Zeit von etlichen des Kaisers Räthen Briefe erhalten, sich zu befleißigen, sonderlich durch die Person des magdeburgischen Canzlers, mit dem er Kundschaft gehabt, die von Magdeburg zu gebührlichem Gehorsam zu bewegen. Ich schrieb," sagt Osse, „auch fleißig, mir ward aber eine solche Antwort, daraus ich nicht große Demuth befinden konnte, da ließ ich's bleiben" [4]).

Neben der magdeburger Irrung brannte eine andere Fehde auf, nicht ohne Einfluß auf erstere und auf Moritz. Heinrich von Braunschweig belagerte aus altem Groll die Stadt Braunschweig, er hatte nicht vergessen, daß die Stadt Mitglied des schmalkalder Bundes ge-

---

1) **Ribier** II., 218., 219. Der Geist des Berichts rechtfertigt offenbar das im Text Aufgestellte. — 2) Schreiben Ferdinands, Prag den 15. April 1549. — 3) Werbung vom 30. Juni 1549, das Uebrige aus Acten des Kreistags vom 31. August 1549. — 4) Aus Melchior Osse's Handelsbuche ad 1549.

wesen, und gedachte nun sich zu rächen, wegen der Niederlage und Gefangenschaft, welche er einst von eben diesem Bunde erlitten. Ihm zog Herzog Georg von Mecklenburg zu, „ein jung, hitzig Blut“ 1), der in diesem Kriege Hoffnung auf Ruhm sah, vielleicht auch auf Gründung fürstlichen Besitzes, denn es war neben dem in Gang gesetzten Räderwerk der damaligen feinen, oft unehrlichen Politik die Zeit, wo kühne Männer das Glück mit dem Schwerte zu erzwingen sich bewogen finden konnten. Georg war dritter Sohn Albrechts des Schönen, des hochherzigen Johann Albrechts Bruder, der mit Heinrich V., seinem Oheim dem „Vater des Vaterlandes,“ die Reformation begünstigte. Georg hatte Händel im fürstlichen Hause selbst erregt und das Land gegen sich aufgereitzt, dieß brachte ihn und seine Kriegerschaar zu den Fahnen des Churfürsten Moritz, seines Vetters von mütterlicher Seite 2). Der mecklenburger Herzog knüpfte bald auch sein Schicksal an das des Churfürsten von Sachsen; nur kurz war die Laufbahn dieses kriegerischen Fürsten. Als Carls V. Gebot dem braunschweigischen Kriege ein Ende gemacht, nahm Georg das entlassene Kriegsvolk in seinen Dienst, zeigte sich im halberstädtischen Gebiet 3), und trat bald darauf auf die Seite des Churfürsten Moritz, welcher um jene Zeit wegen des ihm zu übertragenden Oberbefehls gegen Magdeburg mit dem Kaiser verhandelte. Unlängst zuvor hatte sich Georg bei Hildersleben mit den Magdeburgern hart geschlagen 4).

Die Unterhandlungen des Churfürsten mit dem Kaiser fanden in den Geldbewilligungen, die Moritz verlangte, Schwierigkeiten. Chur=

---

1) Spangenberg, mansfelder Chronik fol. 459 b. — 2) M. s. über Georg, **Chytraeus Saxon. p. 434.**, dieser schildert ihn: „a juvenili fervore animo ferox et audax cum se neglectum videret.“ — 3) Spangenbergs Vermuthung oder Mittheilung des Gerüchts, es sey dieß auf Ansuchen der Domherren geschehen, bedarf besonders darum noch näherer Begründung, da in einem Briefe (Halle den 16. Septbr. 1550) das Capitel sehr ängstlich an Moritz schreibt und ihn um Hülfe bittet, da man nicht wisse, wem der Zug gelte. — 4) Brief Joachims von Brandenburg an Moritz v. 22. September 1550, m. s. Rathmann, Geschichte der Stadt Magdeburg III., 560. u. **Obsid. Magdeb. descr. p. Besselmeier (Schard scr. II., 1634).**

Fürsten und Stände waren fortwährend nicht eben geneigt, zum schärferen Kriege gegen Magdeburg Zugeständnisse zu machen. Christoph von Carlowitz meldete seinem Herrn, „weder auf Bescheid des Kaisers, noch auf der Stände Hülfe sey zu rechnen" [1]). Carl V. verwieß Moritz auf die Eroberung der Stadt, die dann dem Churfürsten zur Plünderung preisgegeben seyn sollte [2]).

Während dessen zeigten sich für Magdeburg immer neue Hoffnungen. Dänemark und die Seestädte rüsteten, und man wußte nicht, wem dieß gelten sollte [3]). Moritz hatte darum nicht Lust zu schärferen Angriffen auf die Stadt, weil er fürchten müsse, sie werde immer noch größeren Anhang bekommen, „er in Sorge und Fahr sitzen und davon, daß er dem Kaiser zu Ehren und Gehorsam des Werks sich unterstanden, nichts haben" [4]). Doch ließ er das fremde Kriegsvolk schwören und vor Magdeburg rücken.

Um jene Zeit schrieb Moritz der auf ihn harrenden Agnes: „er hoffe, das Präludium (vor Magdeburg) solle ihn entnehmen, daß er nicht den Reichstag besuchen dürfe," die Unterhaltung des Kriegsvolkes koste ihm nichts, sondern es seyen eitel Pfaffengulden, wolle der Kaiser sie (die Truppen) ferner haben, werde er ihnen wohl Geld geben. „In Summa," heißt es am Ende des Briefes, „ich will diesen Winter bei dir bleiben, und wollen mit einander Birnen braten, und wenn sie zischen, so wollen wir sie ausnehmen, und wollen mit Gottes Hülfe ein gutes Mütlein haben" [5]).

Endlich ward auch vom Reichstage beschlossen: Moritz, von Kaisers und Reichswegen, den Oberbefehl zu übertragen. Der Churfürst wußte, in wie zweideutigem Lichte sein Feldherrenamt gegen Mag-

---

1) Brief Christophs v. Carlowitz an Moritz, Augsburg den 11. Oct. 1550. — 2) Dieß aus einem Schreiben Carls V. an Moritz vom 3. Oct. 1550, auch Carlowitz schreibt dieß unter demselben Tage. — 3) Brief Joachims von Brandenburg an Moritz vom 4. Octbr. 1550. — 4) Moritz an Christoph v. Carlowitz, Barby den 12. Octbr. 1550. — 5) Brief des Churfürsten Moritz vom 1. Octbr. 1550 bei Arndt nonnulla de ingenio etc. p. 56. nr. 8. u. Curiositäten Bd. 2. Weimar 1812. S. 300.

deburg ihn dem protestantischen Theile Deutschlands nothwendig erscheinen ließ, darum erklärte er durch seine Sendboten auf einem in Lüneburg gehaltenen Tage den daselbst anwesenden Ständen: „er sey von jeher bedacht gewesen, dem Unfrieden im Reiche zu steuern," um Deutschland gegen den Erbfeind der Christenheit stark zu machen; auch mit Magdeburg habe er Ausgleichung gesucht, bei dem reinen Worte Gottes wolle er bleiben bis zur Grube, in seinem Lande sähe man keinen Mißbrauch, nur christliche Ceremonieen würden geübt, wegen des Interims habe er sich und sein Land zu nichts verpflichtet, durch die Mißberichte der Magdeburger sollten sich die Fürsten nicht irren lassen. Als Ursachen seines Auftretens gegen die Stadt gab er „die Schmierbücher, Reime, Lieder und die feindlichen Einfälle in sein Land an, deren sich Magdeburg schuldig gemacht" [1]).

Selbst die Franzosen, die so gern hinter allem, was sich in Deutschland und unter den Protestanten begab, Doppelsinnigkeit und Feinheiten der Staatskunst sahen, sobald von Gegenstrebungen gegen den Kaiser die Rede war, schienen Moritz einen bestimmten, auf die Zukunft völlig berechneten Plan damals nicht zuzutrauen. Man freute sich zwar in Paris darüber, daß Moritz vor Magdeburg beschäftigt war, man wußte sehr gut, daß er mit dem Kaiser nicht stand wie vorher, und sah jede Entfernung des Churfürsten von Carl gern, allein man war der Meinung, daß es mehr die Abneigung gegen den Besuch des Reichstags und das persönliche Zusammenkommen mit Carl V. sey, die ihn eben jetzt vor Magdeburg festhalte [2]), als der Anfang [3]) eines dem Kaiser feindlichen Vorhabens.

Während Moritz theils in seinem Lande, theils vor Magdeburg

---

1) Werbung vom 13. Novbr. 1550. — 2) Il desiroit tant s'excuser venir par deça qu'il aimoit mieux faire toute aultre chose que se trouver en ceste Diette („Depesche au roy 11. Decbr. 1550" [Bibl. roy]). — 3) La dite ville estant quasy enclavée dans le pais du dict Duc Maurice il n'en peut partir sans avoir prémièrement composé les tumultes — qui est excuse assez suffisante, Sire, pour le retenir encore par de la ung bon temps („Depesche au roy d. dernier de Septembre 1550 (Bibl. roy.)

beschäftigt war, reiften die Dinge auf dem Reichstage den Verwickelungen entgegen, deren Lösung dem Churfürsten bald anheim fallen sollte. Noch vor dem Beginn des Reichstags war Moritz durch einen seiner Räthe in Brüssel von der Meinung unterrichtet worden, welche am Hofe des Kaisers herrschte. „Einer der nicht Geringsten," meldete Moritzens Rath, „habe ihm allerlei von dem sächsischen Rechte vorgeredet, woraus so viel zu merken, daß man auf etlicher Leute Anregen darauf bedacht sey, das sächsische Recht aufzuheben. Daneben habe man sich auch verlauten lassen, es werde in deutschen Landen nicht gut werden, es griffe denn der Kaiser den deutschen Fürsten baß in die Würfel, daß sich dann alles, wann der Prinz Philipp eingesessen, wohl schicken werde, es sey besser, daß Deutschland einen Herrn, denn so viele Tyrannen habe, die schier nichts mehr könnten, denn die Leute mit Schlagen und Jagen plagen, und sich gar keiner Sache mit Ernst annähmen" [1]). Ueber Moritz ward harter Tadel ausgesprochen, daß er die Klostergebäude in Chemnitz zu Wohnhäusern habe umschaffen lassen, da er doch lieber auf Wiedereinsetzung der Geistlichen Bedacht nehmen solle. Vieles verschoben die Räthe außerdem auf mündliche Mittheilung, weil der Cardinal von Augsburg durch seine Schreiber die der Post anvertrauten Briefe erbrechen ließ [2]). „Wenn ich gewußt," klagte Kram, „daß meine Schriften dermaßen im Lande hin und wieder geschickt werden sollten, hätte ich viel zu schreiben unterlassen."

Moritz hatte sein Gefolge die Reise nach Augsburg antreten lassen, auch Osse befand sich unter den dorthin ziehenden Räthen. Fast alle glaubten den Churfürsten schon in Nürnberg zu finden, keiner, so scheint es, war von Moritzens Entschluß nicht zu kommen, genau unterrichtet. Osse nahm sich der Geschäfte ernstlich an. Ich handelte, schreibt er, auch mit viel ehrlichen Leuten auf ein Colloquium, daß beiderseits vornehmliche Theologen noch vorm Concil zusammen kämen,

1) Brief Krams an Komerstadt, Brüssel den 20. Febr. 1549. — 2) Diese Klage findet sich in dem angef. Briefe Krams.

sich nicht in Form eines herrlichen Gesprächs, darin ein jeder seine gefaßte Meinung zu vertheidigen pflegte, sondern geselliglichen von den vornehmlichen streitigen Artikeln unterredeten, ob sie etwas näher zusammen kommen und also mit mehr Vorbereitung im Concil erscheinen möchten [1]).

Gleich anfänglich empfanden die sächsischen Räthe zu Augsburg wie die übrigen Anwesenden das Hervortreten der Spanier. „Die Spanier," schrieb Kram, der sächsische Rath, „machten sich wegen des Ausbleibens des Churfürsten fast unnütz, sie sprächen, weil sich Moritz jetziger Zeit, und nach den Victorien des Kaisers bereits so ungehorsam erzeige, so meine Letzterer, daß er, da der Churfürst und seine Unterthanen alle lutherisch, zu demselben endlich nicht viel Besseres denn zu Johann Friedrich sich zu versehen habe" [2]).

Der Bischof von Arras drückte Verwunderung und Mißbilligung über das Wegbleiben des Churfürsten aus, da doch durch Christophs von Carlowitz Unterhandlung die Einmahnung durch die Hessen vom Kaiser abgestellt, mithin eine Entschuldigung von daher abgeschnitten sey. Eine von Kram wegen Braunschweig gemachte rechtfertigende Andeutung fand beim Bischof keinen Glauben: „es werde sich Moritz," sprach Arras, „dafern er, wie billig, Lust habe zu kommen, dadurch nicht irren lassen, den Reichstag zu besuchen."

Indessen begab sich zu Augsburg Vieles, wodurch die an sich gegen das spanische Wesen herrschende Meinung noch mehr erregt ward. Die Spanier zerschlugen in der protestantischen Kirche zu St. Veit den Predigtstuhl und alle übrigen Geräthschaften. Man gab das Anstiften dieser Unordnung spanischen Geistlichen schuld, damit Philipp, „wenn er in's Kloster ziehe, die lutherischen Ceremonien nicht sehen dürfe." Spöttisch bemerkten Moritzens Räthe, „es möchte solch freundlich Benehmen der Spanier nicht allein in Augsburg, sondern auch anderwärts zu allerhand Nachdenken wohl Ursach geben" [3]); be-

1) Handelsbuch Melchiors von Osse. — 2) Brief Krams, Augsburg den 22. Juli 1550. — 3) Brief F. Krams an Moritz, Augsburg den 16. August 1550.

sonders klagte man über die spanische Geistlichkeit. Durch des Kaisers Siege sich sicher wähnend, trat sie kühn hervor, und fand auch wohl hier und da ihr beipflichtende Stimmen. „Wollte Gott," heißt es in einem damaligen Berichte, „es wären ein wenig mehr Stände, die des Gemüths in den ersten beiden Artikeln (Concil und Interim) wie Churfürst Moritz, aber weil der meiste Theil im Reichsrathe und in des Kaisers Rath Pfaffen sind, so heulet ein Wolf wie der andere, darum ist wohl Gott zu bitten, daß seine Allmächtigkeit ihre milde Hand nicht abziehe; ich habe," sagt der Berichtserstatter, mit besonderer Hinsicht auf die Spanier, „zuvor nicht gewußt, daß die Pfaffen so große Pracht treiben, wer ein Pfaffenhütlein hat, vor dem beugt man sich männiglich und thut ihm Reverenz" [1]).

Durchgängig äußerte man gegen Moritz Furcht vor des Kaisers Absichten mit seinem Sohne Philipp, der Churfürst vernahm darüber viele Klagen. Die Spanier trieben, nach den Moritz zukommenden Berichten seiner Gesandten, sehr große Pracht und „stolzirten," man fügte hinzu: „was will es dann werden, wenn ihr Herr höher erhöhet würde, wie sie hoffen, welches, ob Gott will, nicht geschehen wird, und da es geschähe, würde den armen Deutschen, und sonderlich denen, die sie Lutheraner nennen, übel aufgewartet werden, Gott gebe aber, daß es über ihren Hals hinausgehet" [2]).

Auch die Katholischen fingen an dem Kaiser zu mißtrauen. Der päpstliche Gesandte glaubte sich getäuscht, als ihm französischer

1) Obiges aus Briefen des Erasmus von Könneritz, Kneutlingers und F. Krams, Augsburg den 17. August 1550, und Lorenz Ulmanns (in der Canzlei des Churfürsten) an Komerstadt, Augsburg den 9. September 1550. — 2) Brief Ulmanns an Komerstadt. Ueber den päpstlichen Nuncius, ein Bericht des französischen Gesandten: Par quoy il s' étoit apperceu qu' on luy avoit aussy bien voulu desguiser maintenant la vérité qu' on avoit cy devant faict à ses prédécesseurs. — Eben so schrieb dieser Gesandte, daß der päpstliche Nuncius ihm gesagt: comme il avoit trouvé les Electeurs Ecclesiastiques sy élonguez de la volonté à faire le Prince d' Espagne coadjuteur de l' Empire, qu' il n' est possible — ils aimeraient mieux quitter et renoncer à leurs Eveschez — que d' y ajouster leur consentement. (Dep. au roy 2. Sept. 1550. Bibl. roy.)

Seits die Antwort der Stände in Betreff des Concils vollständig mitgetheilt wurde, die er mit dem ihm vorgelegten Auszug verglich, und wegen Philipps war man nach dem Berichte, den der König von Frankreich über den Reichstag erhielt, weit entfernt in den Willen Carls einzugehen. Der Erzbischof von Vienne, der eben so mit dem Geheimschreiber des Churfürsten Moritz wie mit dem päpstlichen Nuncius Umgang hegte, um genauere Nachricht für Heinrich II. einzuziehen, gab die Versicherung, daß die geistlichen Churfürsten sich dem Kaiser gegenüber auf ihren Eid bezogen hätten, Deutschlands Reichsverfassung aufrecht zu erhalten. Auch der Papst war nach eben diesen Quellen in eben demselben Grade gegen die Entwürfe Carls als die Deutschen [1]).

Carl aber hoffte fortwährend auf die Ankunft des Churfürsten Moritz, mit der Aussicht auf die Befreiung seines Schwiegervaters wollte er ihn dazu bewegen. Dem Churfürsten von Brandenburg sollte der Kaiser versichert haben, der Vortheil, der ihn erwarte, sey weit größer als die Kosten, die das Besuchen des Reichstags ihm verursachen werde [2]). Als im September (1550) Carls Schwester, die Königin Maria, nach Augsburg kam, war man allgemein überzeugt, daß die Angelegenheiten des Hauses Oestreich mit erneuerter Thätigkeit angegriffen werden würden. Man sprach von einer Vermählung Philipps mit einer Prinzeß von Lothringen [3]), vor allem aber von der Thätigkeit Marias für die Erhebung des Prinzen „zu der Dignität, dazu

---

1) Dep. au roy. Nachdem die Weigerung der geistlichen Churfürsten erwähnt, heißt es in Bezug auf den Papst: „et mesmement que le St. Père craint autant multiplication d' empereur que les Allemans mesmes.“ Der Gesandte fügt bei: „que son Nunce mesmes m'a à divers fois confessé.“ Der Ausdruck multiplication d' Empereur beziehet sich auf die von Carl entworfene Successionsreihe und ist daher nicht wörtlich zu nehmen. Der eine der geistlichen Churfürsten erklärte (nach Marillac) „qu' il n'y avoit qu'en Allemagne un Empereur non plus qu'un soleil au monde, et en son absence un Roy des Romains,“ das dürfte die obige Aeußerung (multiplication d' empereur) erläutern. Die Worte sind aus: Dep. au Roy p. Marillac. — 2) Auch dieß berichtet der franz. Gesandte; so viel Moritz betrifft, so findet es Bestätigung in vielen Schreiben kaiserl. Seits, die den Landgrafen betreffen. — 3) Raumers Briefe I., 28.

ihn der Kaiser gern befördert sähe," sobald die Churfürsten zugegen wären, werde man zu der Handlung greifen [1]).

Kein Mittel ward unversucht gelassen, um den Wünschen des Kaisers die Gemüther zu öffnen; „durch Finanzen und Pensionen" hofften die Spanier ihren Zweck zu erreichen, allein die sächsischen Räthe meinten, „es werde des Prinzen von Spanien Sache nicht leicht Fürzug (Fortgang) gewinnen, viele ehrliche Deutsche, denen des Vaterlandes Libertät und Wohlfahrt angelegen und lieb, hofften das Gegentheil von dem, was die Spanier glaubten" [2]). Auch half es Philipps Angelegenheit nicht, daß er übermäßig Wein trank, um den Deutschen sich angenehm zu machen. So wuchs der Widerwille aus diesem oder jenem Grunde gegen Carl V. und gegen die Spanier. Vieles mochten die Umgebungen des Kaisers verschulden und die Abneigung in das deutsche Volk tragen. Der kaiserliche Hof erschien mehr und mehr den Deutschen als völlig fremd. Die spanische Begleitung Carls erging sich in hochtrabenden, verletzenden Reden. Bei Lustbarkeiten und Gelagen äußerte man sich, als habe der Kaiser nur zu befehlen, um die Churfürsten zu seinem Willen zu beugen: „Es stehe gleich lang oder kurz, so werde der Kaiser alle sechs Churfürsten nach Frankfurt berufen, und die Sache seines Sohnes gewiß haben wollen." Als Philipp bei feierlicher Gelegenheit nicht über den Churfürsten gestanden, ward der Tadel gehört: „die Deutschen wüßten nicht, was ein Prinz von Spanien sey und was er vermöchte, sonst würden sie ihn wohl anders halten" [3]).

Carl V. traute noch immer dem Churfürsten Moritz die Begünstigung seiner Lieblingspläne zu, und hiermit Gleichgültigkeit gegen Philipp von Hessen, wie gegen die Interessen des Reichs und der Protestanten. Auch mochte ihm unbekannt seyn, wie sehr seine Umgebungen durch Uebermuth und verletzendes Wesen sich verhaßt machten,

---

1) Kram an Komerstadt, d. 12. Sept. 1550. — 2) Brief Krams vom 12. September. Die Nachrichten Krams stimmen mit den Gesandtschaftsberichten Marillacs an Heinrich II. überein. — 3) Brief an Kram, v. December 1550.

und der deutschen, besonders der protestantischen Fürsten Gemüther von Carl abwendeten. Ferdinand hatte gewarnt, als von einer Beschickung der Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg die Rede war: „vor der heißen, kolerischen Natur des sächsischen Churfürsten, der sich vielleicht auf andere neue Dinge wenden möchte." Dennoch erschien dann, im Laufe des Jahres 1551, Graf Albrecht Schlick bei Moritz und sprach von der Erhebung Philipps zum Nachfolger Carls. Beide Churfürsten erwiederten, ohne der Uebrigen Einwilligung könnten sie sich in so wichtige Sache nicht einlassen. Moritz besonders machte geltend, er sey der jüngste Wahlfürst und ohnedieß in „merklichen Unglimpf und Geschrei gefallen." Dieser Unglimpf und dieß Geschrei werde ohne Zweifel noch viel größer, wo er (wenn Moritz) sich noch darüber hinter den andern Churfürsten in dieser Sache dergestalt, wie begehrt, einlassen sollte, welches ihm beide Majestäten seines Verhoffens nicht gönnen würden. Joachim dagegen ließ Ferdinand bitten, sich mit dieser Sache nicht weiter zu befassen, um sich den deutschen Ständen nicht gehässig zu machen [1]).

Unter dem Schutze des Feldherrnamtes entschuldigte sich Moritz fortwährend wegen seines Nichterscheinens beim Kaiser. Eine Reise zu Carl ward zwar vorbereitet, aber nicht ausgeführt. Doch war der Churfürst in Wahrheit nicht unthätig. Am 28. November 1550 überfiel er die Neustadt bei Magdeburg und nahm sie weg [2]). Auch rief ihn noch ein anderes Kriegsgeschäft aus dem Lager vor Magdeburg in das Land des alten sächsischen Volksstammes. Die durch das Kriegsgetümmel gleich den Magdeburgern geschreckten Domherren zu Halberstadt berichteten an Moritz von dem Erscheinen ansehnlichen Kriegsvolks zu Wolsrode im Lüneburgischen, dabei mehre vom Adel, die sich gerühmt, „mit denen vor Magdeburg die Martinsgans essen zu wol-

---

1) Bucholtz, Ferdinand ꝛc. VI., 466., 467. Werbung des Grafen Schlick und Antwort. Die Instruction für Schlick ist Augsburg d. 31. März 1551. Die Werbung erfolgte zu Chemnitz den 17. August. Die Antwort den 28. August (Dresden). — 2) Hortleder II., 1252.

len" [1]). Auch die Lande Braunschweig und Thüringen glaubte man bedroht. Heideck und Volrad von Mansfeld führten jenes zuerst von den Seestädten und dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg zusammengebrachte Kriegsvolk: „die vergadderten Knechte." Die Bestimmung dieser Kriegsmannschaft war anfänglich, Magdeburg Hülfe zu gewähren, auch gewärtigten sich die regierenden Herzöge von Mecklenburg und die Seestädte einen Angriff des jungen Georg. Magdeburgs Gefahr und mannhafte Wehr hatte selbst in England Anerkennung gefunden, und so wurden durch Vermittelung des Polen Laski, die von den ersten Anwerbern verabschiedeten Knechte durch englisches Geld unterstützt [2]).

Moritz beschloß dem erwähnten Kriegshaufen entgegen zu ziehen, um jeder möglichen Verwickelung von daher vorzubeugen. Er verließ am 13. December das Lager vor Magdeburg, mit ihm war Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, und unweit Celle stieß Heinrich von Braunschweig zu ihnen. Moritz lag zwar daran, jenen Heerhaufen zu zerstreuen, aber keineswegs zu Magdeburgs Unheil; eigne Absicht, und ein dem Herzog Johann Albrecht und dem Markgrafen Johann von Brandenburg gegebenes Versprechen, sicherten der Stadt Glauben und Freiheiten [3]).

Moritz kam bis an die Aller, hier stellte er sein Volk in Schlachtordnung. Den Vortrab machten mehre Geschwader Reiter und leichte Truppen zu Fuß (Läufer), dann folgte „der gewaltige Haufe." Er übergab den Seinen bei Wolsrode die Banner. „Ich will euch," so redete er sie an, „heute die Fahnen überantworten, dabei werdet ihr halten, wie ehrlichen Gesellen zustehet, sie nicht verlassen, ihr werdet denn dabei erstochen." Die feindlichen Kriegsleute wichen einem Treffen aus. Nun ordnete der Churfürst den Zug gen Verden: „Wollen sie nicht zu uns," sprach er, „so wollen wir zu ihnen," und sofort ward in die Nähe der genannten Stadt vorgerückt. Zuerst bewegten

---

1) Brief des Dombechanten, Halberstadt den 14. November 1550. — 2) Rathmann, Geschichte von Magdeburg III., 577. — 3) Rathmann a. O.

sich die Leichtbewaffneten, dann der gewaltige Haufe, auf der rechten Seite das Geschütz, links das Landvolk. In den Panieren prangten burgundische Kreutze. Bald kam es zu mehren Gefechten, einem Haupttreffen aber ward von den feindlichen Führern ausgewichen. Bei Moritz war der Sieg [1]). Volrad von Mansfeld und die übrigen Hauptleute gingen endlich einen Vertrag ein, versprachen die Knechte „verlaufen zu lassen," und erhielten ehrenvollen, freien Abzug aus der Stellung bei Verden [2]). Der Kaiser dankte dem Churfürsten, und rühmte die sondere Erfahrung, Schicklichkeit und Fleiß in Kriegssachen, die Moritz auch hier bewiesen [3]). Dieser nahm einen Theil der Krieger in seinen Sold, und ward am 18. Januar 1551 bei Magdeburg mit Freudenfeuer aus allen Lagern begrüßt [4]).

Während seiner Abwesenheit hatten die Belagerten glückliche Ausfälle gethan, das von bischöflichem Volk besetzte Dorf Ottersleben, zwischen den Lägern Buckaw und Dosdorf, weggenommen, und das Hauptbanner des Stifts, mit dem Bilde des heiligen Moritz, erbeutet. Herzog Georg von Mecklenburg, „der junge, kecke, freudige Kriegsmann," welcher Rache zu nehmen begierig, ward Tags darauf gefangen, und unter Frohlocken in die Stadt geführt. Man jubelte über den Sieg, von Wällen und Thürmen der Stadt verkündete das Feuer der Büchsen und Geschütze die Freude, und die große Glocke der alten Domkirche tönte nach drei Jahren zum ersten Male mächtig über das Lager des Feindes [5]). Eilboten gingen an Moritz, damit er zurückkehre, denn die Magdeburger waren hohen Muthes [6]). Die Meinung ward immer mehr ihr großer Bundesgenoß, auch Sachsens Ritterschaft mißbilligte die Belagerung der protestantischen Stadt, die Lehnsleute des leipziger Kreises entschuldigten sich, von Moritz zum Zuge gegen Magdeburg entboten, „so weit nur, als des Churfürsten Lande reichten,

---

1) Aus gleichzeitigen Acten, worin der Bericht eines Augenzeugen. — 2) Capitulation vom 7. Januar 1551. — 3) Brief Carls, Augsburg den 25. Februar 1551. — 4) Hortleder II., 1255. — 5) Rathmann a. O. III., 576. — 6) Hortleder II., 1254, und Brief des Befehlshabers vom 20. December 1550.

seyen sie zu dienen pflichtig" [1]). Dieße Aeußerungen des Widerwillens waren ganz in Uebereinstimmung mit dem, was von einzelnen Ständen auf dem Reichstage geäußert worden. Als der Kaiser von Rebellen sprach, fürchtete man, er werde, sey Magdeburg gewonnen, alle die als Aufrührer betrachten, welche das Interim oder ein Concil im Sinne Carls nicht wollten [2]).

Auch unter den Räthen des Churfürsten scheint nicht völlige Uebereinstimmung, Magdeburgs wegen, gewesen zu seyn. Komerstadt sah mit weniger Verlangen der Einnahme der festen Stadt durch Moritz entgegen als Christoph von Carlowitz. Der letztere befand sich fortwährend zu Augsburg und erhielt durch den, in der churfürstlichen Canzlei angestellten Valerius Krakau genaue Nachrichten über den Stand der Dinge. Aus dem Eifer Krakaus gegen die strackliche Wehr der Magdeburger gehet hervor, daß der Berichtserstatter bei Carlowitz gute Aufnahme seiner Nachrichten und Meinung hoffte: „Wie beschwerlich," schrieb Krakau, „sich die Landschaft der Magdeburger Execution halber erzeigt, werdet ihr aus der anderer Herren Schreiben vernehmen, also, daß auch unser Herr mit ihnen eins seyn muß, ohne des Reiches Hülfe wider sie nichts vorzunehmen." Eben so meldet er, daß Markgraf Hans von Brandenburg und die Seestädte bei einander, auch Mansfeld bei ihnen sey und allen Fleiß anwende, sie aufzuwiegeln. Es lasse sich eine große Empörung erwarten, wo der Kaiser nicht zuvorkomme [3]). Ein andermal ist er sehr unzufrieden, daß die in Torgau versammelten Stände, obgleich die Magdeburger das Land geschädigt, besondere

---

1) Schreiben der Ritterschaft v. 28. Decbr. 1550. — 2) Der franz. Gesandte schrieb diese Aeußerungen im September 1550 dem Könige: „Reste le point des rebelles — les Etats ne veullent ordonner deniers pour elles contre eux de peur que l'Empereur soubs ce nom de rebelles courut sus à tous qui ne font de cest Interim comme il veult, pouvant alléguer qu'ils seroient rebelles" (Dep. au roy 16. Sept. 1550. [Bibl. roy]). — 3) Brief des Valerius Krakau an Christ. von Carlowitz, Torgau den 8. November 1550.

Maßregeln gegen die Stadt widerrathen hätten, „der heilige Geist habe sie gar umschattet“ [1]). Er findet sehr bedauerlich, daß eben jene Stände eine Gesandtschaft an Magdeburg beantragt, um Vergleich zu stiften „wider Jerusalem, unseres Gottes Canzlei, wolle sich niemand brauchen lassen, es stehe ein großes Trauerspiel bevor, die Einleitung dazu sey schon getroffen“ [2]). Den Markgrafen Hans und den Herzog Magnus von Braunschweig bezeichnet Krakau als gefährlich, vor Allen auch Heideck; der König von Frankreich scheine in diesem Trauerspiele sein altes Lied zu singen [3]).

Die Personen und Umstände, deren gefährliche Bedeutsamkeit Christophs von Carlowitz ergebener Anhänger ängstlich auseinander legte, waren gerade dieselben, welche in der nächsten Zukunft dem Churfürsten bei Ausführung seines Plans als günstig erschienen. Ob aber Moritz schon zur Zeit der Berichte Krakaus das, was dieser ungünstig und unglücklich nannte, als hoffnunggebende Geschicke betrachtete, läßt sich kaum behaupten, da Moritz zu eben der Zeit den Zug nach Verden unternahm, welcher ihm später, als er sich mit denen, die ihm damals gegenüber standen, gegen den Kaiser verband, als ungünstig, der deutschen protestantischen Sache widrig und ein zeitigeres Verständniß hindernd, vorgeworfen ward. Dieß that namentlich Hans von Brandenburg. Auch war Carlowitz noch ganz im Vertrauen des Churfürsten, er verlor dieß zwar niemals, verdunkelt ward aber später einmal diese Innigkeit zwischen Moritz und dem klugen, gewandten, dem habsburgischen Interesse, wenn auch nicht den Spaniern zugethanen Rath; denn in dem Widerwillen gegen Philipps Erhöhung zum Nachfolger Carls V. in Deutschland waren beide Vertraute des Churfürsten Moritz einig; Carlowitz vorzugsweis aus Ergebenheit für Ferdinand und Maximilian, Komerstadt aus Liebe zur Sache der Pro-

---

1) Brief Krakaus an Christoph von Carlowitz, den 12. Nov. 1550. — 2) Brief Krakaus an Carlowitz (theils lateinisch, theils deutsch) „si Caesar non perexerit magna tragoedia secutura est ad quam prothasis est incepta.“ — 3) Der angef. Brief.

testanten. Deshalb war der letztere weit weniger besorgt um die Einnahme Magdeburgs, während Carlowitz jede Gelegenheit ergriff, die Bemerkungen im Kreise des Kaisers über den Gang der Kriegsangelegenheiten an der Elbe mit aufforderndem Diensteifer Moritz zu berichten. Moritz benutzte beide Männer. „Es wird hier," schrieb Carlowitz seinem Churfürsten, „nach der Niederlage Georgs von Mecklenburg durch die Magdeburger, fast spöttisch davon geredet, daß die Aechter in so langer Zeit durch Fertigung der Schanzen nicht anders eingesperrt, auch die nicht fertigen Lücken nicht besser verwahrt sind, denn daß sie ohne Hinderung so weit haben herausfallen mögen;" man wundere sich ferner, „daß Moritz nicht Feuer in die Stadt werfe oder schieße, da sie meist von Holz, auch voll Strohes und Getraides sey." An diese Vorstellnngen reihete Carlowitz seine Bitten und Mahnungen zur Beschleunigung der Achtsvollstreckung [1]).

Moritz hatte durch seinen Zug nach Verden vor der Hand Carl V. und die, welche Einfluß auf den Kaiser übten, zufrieden gestellt, und der Oberbefehl über die Achtsvollstreckung war die Hauptursache, worauf er in seinen Entschuldigungen wegen Besuchs des Reichstags immer wieder zurückkam, das, was ihn aber von Augsburg in Wahrheit fern hielt, dauerte nicht nur fort, sondern es gewann täglich neues Gewicht: die Gefangenschaft des Landgrafen und die daraus entspringende Gefahr des Verlustes von Ehre und gutem Namen, die Bemühungen des Kaisers und der Spanier wegen Philipps, und der sich sträubende Stolz des deutschen Fürsten dagegen, die Willensmeinung des Kaisers, die Religionshändel durch Mittel niederzuschlagen, in denen Moritz künftige Unruhen und Gefahr für sich und seine Lande erkannte, und die er als unzeitgemäß verwerfen mußte. Hierzu trat selbst die Theilnahme an den mit des gemeinsamen Vaterlandes Wohl eng verbundenen Interessen mehrer Glieder des kaiserlichen Hauses. Die Träger jener Interessen waren Ferdinand und Maximilian. Selbst

---

1) Obiges aus einem Briefe von Carlowitz an Moritz, Augsburg den 16. December 1550.

Frankreich war bedacht, dieß zu berücksichtigen: Der römische König, meldete man Heinrich II., weiß nicht nur alles, was die Minister seines Bruders gethan haben mögen, rückgängig zu machen, er stört auch ihr Vorhaben, so daß die Churfürsten zu nichts geneigt sind, worein er nicht willigt [1]).

Maximilian war vorzugsweis mit Moritz befreundet, und daß Carlowitz selbst diesen beiden Fürsten den Sieg über Carls Willen hinsichtlich Philipps wünschte, geht aus allem hervor, was er aus Augsburg schrieb. Die Art, wie er dieß that, läßt nicht bezweifeln, daß er hierin dem Willen des Churfürsten entsprach. Als Maria nach Augsburg gekommen war, meldete er dieß und äußerte, er hoffe, Maximilian solle sich der Gebühr darin zu verhalten wissen [2]). Als frohe Nachricht theilt er dann mit, Prinz Philipp gedenke im Mai wieder nach Spanien zurückzureisen, es sey nicht schwer zu gedenken, was daraus abzunehmen, in der Wahlsache habe König Max nicht ja sagen wollen, es scheine aber, als frage man nach seinem Jasagen nicht mehr viel; die Sache erscheine je länger, je seltsamer. Erzherzog Ferdinand werde bald gen Böhmen aufziehen [3]), auch erwarte man, daß König Ferdinand „einmal eilends und unansehnlich aufbrechen werde“ [4]), es müsse sich in der Handlung hart gestoßen haben, die Leute des Königs und des Kaisers wären unmuthig [5]), Maximilian aber benehme sich in der Wahlsache so vernünftig, vorsichtig, tapfer und beständig, daß es nicht wohl zu glauben sey, wie in einem so jungen Könige solches habe stecken können, in nichts habe er weichen wollen, was dem Vaterlande zum Nachtheil seyn könne [6]), nur um den Verdacht zu vermeiden, als scheide er mit Widerwillen, sey Max noch einige Zeit in Augsburg geblieben.

---

1) Marillac au roy (Ribier II., 280 u. f.) — 2) Carlowitz an Moritz v. 1. Jan. 1551. — 3) Carlowitz an Moritz v. 4. und 9. Februar 1551. (Ferdinand, der Bruder des Königs Maximilian, seit 1550 Gemahl der Philippine Welser. — 4) Carlowitz an Moritz den 16. Februar 1551. — 5) Brief Christophs von Carlowitz an Moritz vom 25. Februar 1551. — 6) Carlowitz an Moritz v. 11. März 1551.

Noch aber war die Besorgniß, es möchte Carl seinen Willen durchsetzen, bei weitem nicht gehoben. Man wußte, daß der Kaiser für den Herbst des Jahres 1551 eine fernere Zusammenkunft mit den Churfürsten beabsichtige, „sich und den Seinigen zum Nachtheil solle der König Ferdinand Unterhändler seyn, wie solches aber von Herzen gehen werde, sey leicht zu gedenken" [1]).

Deutlich, wie es scheint, bezeichnet sich der Sinn Christophs von Carlowitz in diesen Aeußerungen. Von den Franzosen hielt er sich fern, dieß wird später noch klarer, als Moritz mit dem französischen Hofe Verbindung einging. Den deutschen Interessen des Hauses Oestreich war er sehr ergeben, und setzte sie höher als die spanischen, die Carl begünstigen wollte. Die Franzosen glaubten sogar, er sey vom Kaiser gewonnen [2]). Aber auch andere Fürsten sprachen vertraulich ihren Unwillen gegen Carls V. Ansichten aus; Otto Heinrich von der Pfalz ließ Moritz sagen, „er werde wegen der Nachfolge Philipps bei der goldenen Bulle bleiben, derselben gleichförmig handeln und sich, weil der Churfürst auch der Meinung sey, dawider nicht bewegen lassen, er wolle darauf Verjagen, Leben und Sterben setzen, Moritz möge, wie er selbst, dabei bleiben, daß die Sache vor die Churfürsten gehöre [3]). Viel und Mancherlei geschehe, fügte der Berichtgeber hinzu, und er könne so viel schreiben, daß man die Hände solle aufheben."

Bald verkündete sich die Absicht des Kaisers unumwunden. Konnte Philipp nicht unmittelbar in Deutschland folgen, so sollte er doch, wenn Ferdinand den Kaiserthron bestiege, die Würde eines römischen Königs übertragen erhalten, dem König Maximilian ward für diesen Fall, daß Philipp Kaiser würde, die Würde des römischen Kö-

---

1) Worte Christophs von Carlowitz vom 11. März 1551. — 2) „Vray est que son (in Bezug auf Moritz) grand conseiller Carlois est icy retourné. Mais pour ce que j'ai entendu que c'estoit un bien dangereux homme et qu'il a secrettement pension de l'Empereur je ne l'ay voulu rechercher." („Depesche a Monseigneur le Connestable.") — 3) Aus dem Berichte Gabriel Arnolds an Churfürst Moritz.

nigs zugedacht, dieß sollten die Churfürsten versprechen [1]). Dieser für so viele Jahre vorausberechneten Reihenfolge lag die Vernichtung einer der Wesenheiten des Reichsrechts nicht fern; sie führte zur Erblichkeit der Kaiserkrone im habsburgischen Stamme.

Während jener wichtigen Verhandlungen im Kaiserhause selbst ließ Moritz dem jungen Max Erbietungen machen, von denen es ungewiß bleibt, ob sie sich auf Einzelnheiten und bestimmte Fälle bezogen, oder nur in allgemeinen Versicherungen bestanden. War es nun das eine oder das andere, bezeichnend für das Verhältniß des Churfürsten zum Kaiser, wie zu Ferdinand und Max bleibt es, wenn Maximilian durch Carlowitz erwidern ließ, „er halte den Churfürsten für seinen besten und liebsten Freund, den er auf der Welt habe, es werde ihm lieb seyn, dieß durch die That zu beweisen" [2]).

Durch den Zug nach Verden, und das, was etwa sonst noch von Moritz vor Magdeburg geschehen, und von Carlowitz gewiß mit hellen Farben war dargestellt worden, fanden sich die Spanier beruhigt. „Duca Mauritio," so sprach man sich aus, „sey der beste und nützlichste Diener, den Kaiser und Reich hätten; sie stellen sich," schreibt Carlowitz, „als sey es ihnen leid, daß sie vorher anders gesinnt gewesen" [3]).

Während Moritz abwechselnd vor Magdeburg und in seinen Landen, besonders zu Torgau war, während in Augsburg die Lage Carls zu Deutschland, zu den Protestanten und zu seinem eigenen Hause sich mehr und mehr trübe oder schroff ausbildete, ward des Landgrafen von Hessen Gefangenschaft nicht milder. Den Churfürsten Johann Friedrich scheint Carl in jener Zeit wie ein nach dem Stand der Dinge möglicherweis zu brauchendes Werkzeug betrachtet zu haben, Philipps Befreiung aber als einen Preis für die von Brandenburg, und hauptsächlich von Moritz erwartete Bereitwilligkeit zu seinen Plänen. Hierin lag nun hauptsächliche Verschiebung der Ansichten, und Verkennung

---

1) Weiße sächs. Gesch. IV., 17. 18. — 2) Der angez. Brief von Carlowitz v. 11. März 1551. — 3) Christoph von Carlowitz an Moritz vom 19. Jan. 1551.

des Churfürsten Moritz an sich, seines Verhältnisses zum Reiche und zu den sächsischen Ländern. Auch Groll Carls V. oder seiner Umgebungen offenbarte sich aus der fortwährend unwürdigen Behandlung des Landgrafen. Bis zur Unerträglichkeit ward Philipps Haft gesteigert, als die Pläne des Landgrafen, sich zu befreien, an Unvorsichtigkeiten gescheitert waren.

Mehrfach hatte Philipp der Gefangenschaft zu entrinnen gesucht, schon auf dem Wege nach Nördlingen, dann zu Oudenarde, Moritz hatte selbst dazu gerathen [1]). Tapfere und treue Hessen, vor allen der biedere Hans Rommel, setzten ihr Leben ein für ihren Fürsten, doch vergeblich. Es mehrten sich nun die Mißhandlungen des Landgrafen, man sperrte ihn in ein nur 10 Schuh langes Behältniß, dessen Fenster vernagelt und nur einmal geöffnet wurden, als ein armer Spanier, der Philipp gefällig gewesen, durch die Spieße gejagt ward, dieß sollte letzterer sehen. „Der Kaiser," schrieb Granvella, „erkenne es sehr wohl, daß der Hauptmann den Landgrafen so kurz halte, und daß man die Fenster verschlossen habe, die nur einmal geöffnet worden, um das Schauspiel des Padillo — so hieß der Unglückliche — zu zeigen" [2]). Von Carl rühmen Geschichtsschreiber, daß er es verschmähet, den Landgrafen mit dem Gifte tödten zu lassen, welches aus Mailand gekommen war [3]).

Schon im Sommer hatte Moritz seinen Beauftragten Kram zu Philipp nach Oudenarde gesendet gehabt, um sich über die persönliche Lage des Landgrafen zu unterrichten. „Der Landgraf brachte ein Glas Wein," meldete Kram, „und ließ den Schwiegersohn bitten, Bescheid zu thun," mahnte aber, auch Moritz möge sich nicht einen Hirsch und eine Lust lieber seyn lassen denn seine Befreiung und raunte, als der Wächter sich entfernt, dem Sendboten in's Ohr, „Moritz möge ihn

---

1) Rommel, Philipp rc. II., 543. — 2) Der Brief des Arras bei Rommel II., 549. — 3) Sepulveda L. 25. Cap. 39. (illa plerisque ratio malis occurrendi expeditissima et tutissima videbatur, si Landgravius e custodia lentiore veneno — tolleretur.) p. 339. Carls ablehnende Antwort.

nicht elend verderben lassen, er wolle ihm mit seinem Blut und dem geringen Gute, was ihm bleiben werde, folgen" [1]). Dieß hat Philipp dann auch gehalten, als Moritz im letzten Feldzuge, den er that, von ihm Hülfe begehrte. Moritz ließ dem Spanier, der bei Philipp Aufsicht führte, 20 Goldgulden schenken, damit er „bedenke, Philipp sey ein gefangener Fürst." Kram rieth Moritz, dem Spanier selbst noch „ein Brieflein zu schreiben." Oft erwähnte dann Moritz, er wolle den Spaniern nicht unter den Füßen liegen; er gedachte vielleicht dieser und ähnlicher Erniedrigungen, die von ihm, dem Reichsfürsten, der Augenblick erheischte.

Carl V. war es endlich gelungen, die Eröffnung des Concils zu Trient in bestimmte Aussicht gesetzt zu sehen, obgleich der Papst durch mancherlei Umständlichkeiten dieß so lange als möglich verschoben hatte [2]).

Wenn die Belagerung Magdeburgs dem Churfürsten Moritz zunächst als ein beim Kaiser doch nicht geltungsloses Entschuldigungsmittel wegen des Reichstagsbesuchs sich bewährt hatte, so gab sie auch Gelegenheit zur Vorbereitung entscheidender Schritte. Philipps Gefangenschaft, die Ansichten Carls V. über sein Regentenrecht und sein Hausinteresse dem Reiche und dessen Fürsten gegenüber, die Lage der Religionsangelegenheiten, entfernten Moritz mehr und mehr vom Kaiser. Die Verwahrung gegen eine Kirchenversammlung war ein — wenn man die früheren Verhältnisse zu Carl betrachtet — feindlicher Schritt; er gab zugleich den übrigen Protestanten einen Anlehnungspunct in der Person des Churfürsten, nun mochte nur wenig noch fehlen, daß Moritz das Haupt einer feindlichen Vereinigung ward. Die Landgrafen zu Hessen, Moritzens Schwäger, waren aus den natürlichsten Gründen Carl feindlich gesinnt. Der Markgraf Johann von Brandenburg, des Churfürsten Joachim Bruder, gleich Moritz Anhän-

---

1) Brief Krams, Brüssel den 6. Juni 1549. Auch Joachim sendete zugleich den Dr. Straße nach Oudenarde. Der Spanier wird Don Johann de Genarra genannt in dem angeführten Briefe. — 2) Robertson p. 470.

ger Carls, hatte sich von dem Kaiser gewendet, aus Besorgniß für die Sache des Protestantismus. Schon früher hatten beide Fürsten den Grund zu einer Annäherung gelegt, als sie sich am 6. October 1548 in Torgau über eine mit Polen anzuknüpfende Verbindung beredeten. Die Schwester Siegmunds II. Augusts, Königs von Polen, Hedwig, war die Gemahlin Joachims (seit 1535), und wenn auch Johann von Brandenburg bei weitem eifriger für die Reformation gestimmt war als Joachim, so hatte doch vielleicht diese Verbindung einen Beweggrund abgegeben, dort, wo die Reformation bereits Eingang gewonnen hatte, für den Nothfall einen Rückhalt zu haben. Moritz hatte zu Torgau bekannt, daß er mit Markgraf Johann sich dahin geeinigt, es möge dieser mit dem Starosten von Polen über ein Bündniß zwischen ihnen und der königlichen Würde von Polen sprechen, gegenseitige Hülfe wollte man sich zusichern [1]). Dieß Bündniß kam jedoch nie zur Vollziehung, oder hatte wenigstens keine Wirkung, wenn auch der König von Polen im Fortgange der Dinge seine Theilnahme zu erkennen gab.

Jetzt unterstützte Johann die Stadt Magdeburg. Obgleich Moritz, als Vollstrecker des Achtspruches, Johanns Freunden gegenüber stand, auch durch den Zug gegen Verden einen von dem Markgrafen wahrscheinlich gehegten Plan gestört haben mochte, so zeigte sich doch selbst durch den Gang der Belagerung, so wie durch unverkennbar zurückhaltendes Benehmen des Churfürsten von Sachsen dem Kaiser gegenüber, wie nahe beide Fürsten, wenn es die Umstände erfordern sollten, sich stehen konnten. Zudem glaubte man auf die Bereitwilligkeit der Seestädte, der Herzöge von Pommern, des Herzogs in Preußen und namentlich auf die Herzöge von Mecklenburg rechnen zu dürfen, denn alle hatten mehr oder minder regen Antheil an dem Schicksale Magdeburgs gezeigt, und Moritz sollte dieß selbst dem Kaiser nicht verhehlt haben [2]), als er fürchtete, es möchte ein allgemeiner Kriegsbrand in

1) Bekenntniß des Churf. Moritz, Torgau d. 6. Oct. 1548. — 2) Dieß meldete wenigstens der franz. Gesandte dem Könige unter d. 18. Oct. 1550.

Deutschland ausbrechen, den er eben so sehr zu vermeiden wünschte, wie ihm die peinliche Lage, in der er sich befand, lästig ward. Es war sogar ein Gerücht in Umlauf, daß die Seestädte des Churfürsten Bruder, den Herzog August von Sachsen, zu ihrem Oberhaupte wählen wollten, und daß der König von Dänemark die Protestanten unterstützen werde [1]).

So ward in Deutschland die Stimmung gegen den Kaiser unter den Protestanten immer entschiedener, auch die katholischen Stände konnten nicht ohne Besorgniß seyn wegen ihrer reichsrechtlichen Stellung, und selbst hinsichtlich der Religionsangelegenheiten hatte Carl V. eben so wenig die Katholiken wie die Protestanten befriedigt, die vorherrschende Weise der Spanier gefiel auch den deutschen Katholischen nicht. Zu den Gährungen in Deutschland traten jetzt eben so wichtige Verwickelungen in Italien.

Julius III. hatte bald nach seiner Wahl zum Papst dem Ottavio Farnese den Besitz von Parma bestätigt, Piacenza war in Carls Hand, und auch wegen Parma hatte er seine reichslehnherrlichen Ansprüche nicht aufgegeben. Der Papst unterhandelte mit den Franzosen und dem Kaiser, um den Krieg abzuwenden [2]). Gonzaga, des Kaisers Statthalter in Mailand, Feind der Farnesen, sammelte Truppen, um gegen Parma auszuführen, was Carl V. wegen der Wichtigkeit Parmas für Mailand wünschte. Frankreich konnte mit England Frieden haben, da dieß den Verbündeten Frankreichs, den Schotten, günstige Bedingungen zugestanden hatte [3]). Heinrich II. war mit den Farnesen. Bald wurden die Feindseligkeiten begonnen. Julius III. ganz im Gegensatz mit der den Farnesen bewiesenen Gunst wegen Parma, schloß sich, um aus der Verlegenheit zu kommen, dem Kaiser an [4]).

---

1) M. s. Ribier II., p. 219. Das hier Erwähnte trifft mit dem Inhalte eines Briefes zusammen, den Kram an Komerstadt (24. März 1549) schreibt. Wegen der Verhältnisse zu Dänemark sprach Kram: „es komme dieser Verdacht und Confirmation desselben allein von der Rede her, die Licentiat Klammer zu Torgau that, wie man Herzog August sein Gemahl beigesetzt.“ — 2) Muratori annali d' Italia p. 342. — 3) Robertson 474. 475. — 4) Ranke Päpste a. D. 273.

Diese Entwickelung der Dinge in Italien hatte die entschiedenste Wirkung auf die deutschen Protestanten, als deren Stimmführer Moritz betrachtet werden mußte, den man vor noch nicht 4 Jahren als den Unterdrücker und Feind der evangelischen Lehre und der deutschen Freiheit, als den unbedingten Anhänger Carls V. bezeichnet, gehaßt, mit Schrift und Wort verfolgt hatte.

So sehr hatte eine sich auf die Dauer haltbar wähnende kirchlich-politische Staatskunst, die Verhältnisse durch unaufhörliches Schwanken, Aendern und durch Erhebung der Hausinteressen über die des gemeinsamen Vaterlandes gekreuzt, daß den Protestanten und dem Könige von Frankreich, in dessen Lande ersteren Scheiterhaufen drohten, ein Annäherungsgrund in dem Widerwillen gegen Carl V. gegeben ward. Diese Annäherung zeigte sich von fern schon seit Ende des Jahres 1549. Zwischen Sachsen und Hessen hatten Veredungen stattgefunden, welche jenes Ziel verfolgten. Die zuerst wirkenden Umstände dauerten fort, und vorzüglich hörte die Gefangenschaft des Landgrafen mit ihren Folgen nicht auf den Churfürsten zu peinigen. Es war gar nicht abzusehen, welche Mittel nun noch übrig blieben, den Landgrafen frei von harter Gefangenschaft und Moritz ledig zu machen von unabwendbarer Verbindlichkeit. In dieser Lage befand sich Moritz, als er mit der Belagerung von Magdeburg beschäftigt war und im Fortgange derselben ward das Vorhaben völlig ausgebildet, welches den weithin gebietenden Kaiser so furchtbar überraschte.

Schon im Jahre 1550, eben zu Anfange der förmlichen Belagerung Magdeburgs, schrieb Moritz den Hessen: „er wolle noch viele gute Leute an den Tanz bringen, sein Name müsse aber verschwiegen bleiben, er müsse laviren wie er könne, komme es aber zum Beschluß, so werde er Hals und Bart daran setzen, auf den Reichstag werde er nicht eilen, bis er höre, wo alle Wind hinweheten" [1]). Auf die Beistimmung Johanns von Brandenburg und Albrechts von Mecklenburg mochte Moritz vielleicht ohne großes Bedenken rechnen, die Hessen selbst

---

1) Rommel Philipp rc. II., 551.

trieb ein unabweisbares, menschliches, hohes Interesse: die Sehnsucht den Leiden des Vaters ein Ende zu machen und dem Lande den verehrten Regenten wieder zu geben. Alle die erwähnten Fürsten aber waren gegen den Kaiser und die Spanier aus nationalem, religiösem Interesse aufgereizt. Zu den vielen Schwierigkeiten und Gefährlichkeiten aber, welche das Unternehmen an sich darbot, kam noch die, Moritz stets umschwebende Bangigkeit wegen seiner Vettern. Wahr ist es, daß sich Moritz bisher nie mit Ernst für Johann Friedrichs Befreiung verwendete [1]). Der Form nach war allerdings ein anderes Verhältniß als bei Philipp vorhanden, unzweifelhaft hatte sich Johann Friedrich in die Hand des Kaisers gegeben. Es hing am Ende von der Persönlichkeit der ernestinischen Verwandten des Churfürsten ab, wie sie die Vortheile benutzen würden, welche eine möglicherweis so verwickelte Lage der Dinge hervorrufen konnte, Johann Friedrich, in der Hand des Kaisers, war vielleicht eine Macht, wenn ihn Carl zu rechter Zeit befreite, und er selbst mit seinen Söhnen und seinem Bruder den günstigen Augenblick und die öffentliche Meinung zu benutzen wußte. Es wurden schon zeitig „den Vettern zu Weimar" Eröffnungen gemacht, doch konnte Moritz mit ihnen nicht auf ein klares Ergebniß kommen. Im Fortgange der Unterhandlungen erklärten sich die Söhne des gefangenen Churfürsten ausweichend und ablehnend, indem sie wider die Capitulation und ihres Vaters Befehl thun und dessen Gefängniß erschweren würden, auch das Werk nicht fördern könnten, doch baten sie Moritz, in seinem Verfahren zu beharren, Gott werde ein gutes Ende verleihen, wie sie ihrer Verpflichtung gegen den Kaiser los, und wie ihr Vater erledigt werden möchte [2]).

Zu der Zeit, da Carl V. in Augsburg mit oft schweren Leiden zu kämpfen hatte, vor allem aber durch das Mißverhältniß seiner Pläne und Hoffnungen zu immer nur kümmerlichen oder unsichern Erfol-

---

1) Dieß sagte Johann Friedrich später öffentlich, m. s. den Bericht bei Hortleder II., B. V., S. 933. — 2) Aus einem Actenstück, dessen Aufschrift sich anfängt: „Assecuration etc. 1552."

gen betrübt ward, und er die Macht der Zeit und Thatsachen vergeblich den Entwürfen seiner Staatskunst unterzuordnen strebte, ward in der Hauptstadt des meißnisch-sächsischen Landes von zwei kühnen Fürsten der Grund zu gewaltiger Lösung der sich neben jener Politik Carls und durch dieselbe herandrängenden großen Frage gelegt.

Im Februar des Jahres 1551 hatte Moritz mit dem klugen, unternehmenden Johann von Brandenburg eine Zusammenkunft zu Dresden. Beide wechselten gegenseitige Verpflichtungsurkunden und Bekenntnisse aus. Moritz erklärte in der seinigen, treu bleiben zu wollen dem augsburgischen Bekenntnisse, „er fühle sich zu dieser Erklärung bewogen, damit er aus dem unbilligen Verdacht komme, welcher ihm ohne sein Verschulden sey auferlegt worden, als sey es sein Wille gewesen, von der evangelischen Lehre abzuweichen; zugleich versprach er, nie in das trienter Concilium zu willigen, sich mit andern Fürsten einzulassen zum Schutz des Vaterlandes und der Religion, dem Kaiser den Dienst aufzuschreiben, und sich in keine weitere Verpflichtung beim Kaiser und beim König zu begeben. Magdeburg solle, sofern es einen vom Markgrafen Johann vorgeschlagenen Vertrag annähme und der Kaiser damit nicht ersättigt werden wolle, nicht verlassen werden. Man wolle darauf denken, wie denen von Sachsen und Hessen aus ihrem Gefängniß zu helfen sey, die Fürsten von Weimar, die Landgrafen von Hessen und andere Mächte, sollten förderlichst in den Handel mit eingezogen werden" [1]). Markgraf Johann gab ein ähnliches Bekenntniß, noch ward darin versichert, daß man den König von Böhmen nicht angreifen, sondern gegen ihn nur vertheidigungsweis verfahren wolle [2]). Auch hieraus läßt sich des Churfürsten Verhältniß zu Ferdinand abnehmen, das, was sich Moritz jetzt rücksichtlich Ferdinands versprechen ließ, hat er dann bei seinem Auftreten gegen Carl V., dem Grundsatze nach, fest gehalten und zu erkennen ge-

1) Die Urkunde des Churfürsten Moritz, Dresden den 20. Februar 1551. — 2) Die Urkunde Johanns von Brandenburg, Dresden den 21. Februar 1551.

geben, daß seine Absicht nicht Ferdinand und nicht Maximilian traf. Auch sprach man sich gegenseitig noch mündlich und formloser aus, als es in diesen Bekenntnissen geschah.

Nach längerem Zögern über den Anfang der Unterhandlung, „da man sich," wie Moritz sagte, „lang geehrt um's Anfangen," begann der Markgraf Hans: „er wolle es da anfangen, wo er es vor zwei Jahren gelassen. Moritz wisse, daß er (Johann) nach dem Reichstage zu Augsburg dem Kaiser nicht gut geworden, habe er ihm ein Blatt über die Füße welgern können, er würde es gethan haben, auch werde die Sache in gutem Werk stehen, allein, daß Moritz mit dem Zuge nach Verden es verdorben habe, gleichwohl wisse er, daß auch Moritz gern gegen ihn (den Kaiser) hinkomme." So ging man denn durch Rede und Gegenrede zur Offenbarung dessen über, was jeder der Fürsten, anfänglich dem anderen mißtrauend, nur andeutungsweis verrathen hatte. Moritz, vielleicht um durch Schwierigkeiten die Sache um so mehr in's Klare zu bringen, vielleicht auch, um das Vorwurfsvolle, was er selbst in einer Nothwehr gegen den Kaiser — das frühere Zutrauen und das jetzt heimliche Handeln bedenkend — finden konnte, zu mildern, machte darauf aufmerksam, „daß er des Kaisers Diener sey," und frug den Markgrafen, ob er wohl wisse, „welch ein schwerer Vogel es sey, und daß überhaupt der Handel schwer." Man war zuletzt darüber einverstanden, daß das Unternehmen auf die Freiheit (die Selbstständigkeit des Reichs), auf die Religion, und auf die Befreiung der beiden gefangenen Fürsten bezogen werden solle. Dieß sollte das Ziel des Strebens und Wagens seyn. Man rechnete übrigens auf die Hülfe von Preußen, Pommern, Mecklenburg und anderer mehr, mit denen zu unterhandeln Markgraf Johann über sich nahm. Heidecks, als Unterhändlers, ward ebenfalls gedacht. An Frankreichs starker Hülfe zweifelte man nicht, und Johann schlug die von Heinrich II. zu hoffenden Hülfsgelder auf 100,000 Gulden an, zudem hegte Johann Hoffnung, auch Englands Beistand zu erhalten. Die Erwartungen, welche man eine Zeit lang von Englands Hülfe nährte, stützten sich namentlich auf die Theilnahme Eduards VI. und des Pro=

tectors Somerset an der Angelegenheit der Evangelischen. Im Jahre 1550 standen Brandenburg, Sachsen, Mecklenburg mit England in Unterhandlungen. Schutz für die evangelische Sache und Vorbereitung eines Bündnisses waren die Gegenstände, welche der Pole Lasky, so wie Graf Volrad von Mansfeld für die Fürsten betrieben. Doch theils die Lage Somersets, welcher selbst mit Widersachern zu kämpfen hatte, theils die politische Stellung Britanniens zu Schottland und Frankreich, wendeten des Protectors Thätigkeit anderen Zwecken zu. Als später England und Frankreich ausgesöhnt und Somerset von der Einfluß und Macht gewährenden Höhe gestürzt war, begannen nichts desto minder neue Verhandlungen, wobei Lasky wieder thätig war. Auch Moritz that dazu Schritte. Doch die Antwort Eduards VI. durch Cecil war ausweichend und schob jeden endlichen Schluß hinaus. England, die schottisch-französischen Verhältnisse, und daher auch die Lage des Kaisers nicht unbeachtenswerth findend, mochte nicht bestimmt für die deutsch-evangelischen Angelegenheiten wirken. Der Markgraf von Brandenburg hatte nicht unterlassen den König auf den Willen Carls V. aufmerksam zu machen, in Deutschland „eine Monarchie" aufzurichten, so wie auf die Betheiligung der Religionsangelegenheiten dabei [1]).

---

1) M. vergl. über die Verhältnisse Hume history of England p. 357., 365. f. ed. Paris. Außerdem sind einige Auszüge aus dem Londoner Archive benutzt worden. Ueber die Negotiation des Lasko oder Lasky, so wie des Grafen Volrad von Mansfeld: Germany-Royal Lettres unbound — nr. 48. Ein Schreiben Albrechts von Brandenburg Regiom. 3. Junii anno 1550. „quaedam per reverend. et generos. Joannem Lasco". — Ueber eine Truppenwerbung Englands in Deutschland wegen der Verhältnisse mit Frankreich und Schottland, so wie eine briefliche Mittheilung des Albrecht von Brandenburg im September 1550 in d. German Correspondence etc. im Kataloge No. 66. aufgeführt. — Unter No. 67. Oct. 1550. „Copy of memorial of Dr. Bruno, probably addressed to the Secretary of State etc. assigning reasons to induce England to enter into a League with the protestant German princes; (unter den Betheiligten auch Moritz aufgeführt, so wie sein Bruder August). Dann unter No. 125. German Correspondence — Draft of answer in Sir W. Cecils Writing, to the propositions of the ambassadors of the Elector of Saxony,

Die Fürsten glaubten überdieß, daß die Türken Ferdinand nöthigen würden, daheim zu bleiben, und Frankreich, meinte man, werde auf die Niederlande ziehen, mit solcher Macht wären die Pfaffen und Mönche aus Deutschland zu treiben [1]).

Von dem, was man von Außen her für das Unternehmen sich versprach, war nichts so wahrscheinlich, als die Unterstützung durch Frankreich. Schon im Juli 1550 war es gegenseitig zwischen Moritz und dem französischen Hofe zu Annäherungen gekommen, denn während Heinrichs Gesandter in Brüssel an einen der Beamten des Churfürsten sich wendete, schrieb Moritz dem Könige selbst auf sehr verbindliche Art. Der König hatte von sehr vortheilhaften Erbietungen gesprochen, die ihm Moritz gemacht, jedoch nicht ohne leisen Zweifel in die nachhaltige Echtheit derselben [2]).

---

the Markgr. of Brdnbrgh and the duke of Mecklenburg relative to a League for defence of Religion. (Nov. 1551.) — German Corresp. nr. 134. (1551): Reasons assigned by the ambassadors of the markgrave of Brdnb. to induce the King to join in the league proposed to be entered into by the Protestant princes of Germany, in defence of religion. Es heißt daselbst: „Caesar cogit generale concilium, conatur fieri monarcha, quod nisi suppresso religionis cultu nequit, malo est erga nos animo propter religionem — rerum et propter D. Maria (sic!) nulla spes est illi de domanda Germania Anglis retinentibus suam fidem. Itaque (um die Uebel abzuwenden) debemus curare ut causa nstr. habeat externos amicos quorum duplex potest esse genus, docti qui nobiscum consensuri sunt in publica fidei et causae nostr. confessione, principes maxime in Germania qui libenter suscepturi sunt defensionem et tutelam hujus causae.“ Im Juli 1551 (d. 14.) findet sich eine „Copia des Bedenkens, wes man sich in Handlung wegen etlicher Chur- und Fürsten gegen den König in England zu verhalten.“ Auch hier nach soll an Lasky gesendet werden, welcher dem Protector die Dinge vorzustellen habe. Der Zweck ist ein Hülfsbündniß mit England zu Vertheidigung der Religion und der deutschen Freiheit. Alles soll „im höchsten Geheim“ gehalten werden. (Diese Copie findet sich im Dresdner Archive.)

1) Dieß entlehnte ich aus einem Protokolle vom 27. Februar 1551, welches an diesem Tage über ein geheimes Gespräch des Churfürsten in seinem Gemach auf dem Dresdner Schlosse geführt ward. Weder die sind genannt, welchen Moritz den Inhalt des Gesprächs mittheilte, noch der Verfasser des in den Acten befindlichen Protokolls. — 2) Von Augsburg aus

Dieß war die erste klare Beredung über die ungefähre Ausdehnung des ganzen Plans. Noch lag die Sache ziemlich roh vor, doch war Alles in Aussicht gestellt, und man begann von jetzt an mit denen, auf deren Hülfe man rechnete, in nähere, dringendere Unterhandlungen zu treten. Auffallend ist es, daß vorerst Christoph von Carlowitz, wie aus späteren Aeußerungen desselben abzunehmen, bei der Sache nicht zu Rathe gezogen ward. Er befürchtete eine allgemeine Bewegung in Deutschland, und ermahnte die für Magdeburg Partei Nehmenden, die Gefahr zu bedenken, welche Deutschland von inneren Verwirrungen drohe [1]).

Die Mahnungen des Kaisers, Moritz möge den Reichstag besuchen, hatten fortgedauert bis zum Schluß desselben, eben so wenig hatten die Hessen von den Einforderungen der ihnen verpflichteten Fürsten abgelassen, denn obgleich die Landgrafen nicht ununterrichtet seyn konnten über die Aussichten, welche sich Moritz zu eröffnen suchte, so schien es ihnen doch sicherer, den betretenen Weg zu verfolgen, bis ein unzweifelhaftes Ergebniß gewonnen seyn würde. Carl V. äußerte dagegen, er könne bei sich nicht ermessen, daß die Churfürsten auf solche Einmahnung viel zu geben oder zu halten schuldig, aus Rücksicht für sie sey er bedacht gewesen, wegen Abkürzung der Zeit des Gefängnisses Handlung zu pflegen, jetzt aber sey er in Betracht desjenigen, was sich seither des Landgrafen halber zugetragen, merklich verursacht, sich anderer Gestalt zu erzeigen [2]). Am Schlusse des Schreibens erklärte der Kaiser nochmals feierlich, daß die Churfürsten den Forderungen der Hessen nicht zu folgen schuldig, daß aber die Söhne des Landgra-

---

(im Sommer 1550) schrieb der französische Gesandte an Heinrich II.: „J'ay desia faict emboucher le secretair du Duc Morice qui a fait demonstration d'en estre bien fort aise“ (bibl. roy.) und über Herzogs Moritz Brief an den König s. Raumers Briefe I., 22., 23.

1) Dieß berichtet der französische Gesandte König Heinrichs II. schon unter dem 22. December 1550. „Carlois remonstre sans cesse de ces Estats qu'ils ayent à considerer le grand dangier qui vient en tout l'Empire, sy ces troubles ne sont bientost estaincts.“ (b. r.) — 2) Brief Carls, Augsburg den 25. Febr. 1551.

sen dadurch, daß sie mit den Einmahnungen gröblich verfahren, so wie durch Einverständniß und Briefwechsel mit ihrem Vater ernstliche Strafe verdient [1]).

Solche Sprache mußte für Moritz ein, dem Anfang seiner Pläne Bestätigung gebendes und zur Fortbetreibung derselben reitzendes Mittel seyn. Hätte der Kaiser ahnen können, welchen Sturm gerade in den Tagen Moritz zu bewegen begann, als er zu Augsburg dieses harte, der menschlichen Natur entgegenlaufende, die Würde des Reichs wie der Fürsten tief kränkende Schreiben erließ, er würde vielleicht der besseren und klügeren Stimme Gehör gegeben haben. Aber Carl mußte Personen, Deutschland und Zeit ganz verkennen, um nicht schon längst einzusehen, daß selbst des Mächtigsten Spruch Nationalgefühl, Recht, Kindesliebe und Fürstenehre nicht zu entwurzeln und umzuformen, wenn auch die Aeußerungen derselben zurückzudrängen vermag.

Obwohl der Kaiser noch in Augsburg Hof hielt, so hatte er doch bereits am 14. Februar 1551 den Reichstag geschlossen und den Abschied bekannt gemacht [2]). Noch immer wollte er eine allgemeine Kirchenversammlung zu Stande bringen, die Behinderung, welche das Interim erfahren, beseitigen. Kaum war aber der Reichstag beendigt, so forderten die hessischen Landgrafen Moritz und Joachim auf, sich nach Kassel zu stellen. Seit dem Juli 1550 hatten sie diese Maßregel ausgesetzt, um dem Vorwurfe auszuweichen, als störten sie die Versammlung [3]). Philipp, durch das Mißlingen seines Befreiungsplanes am Rande der Hoffnungslosigkeit, trieb die Söhne mit Ernst nach dem Wege hin, der ihm allein noch übrig schien: „Wenn die zwei Churfürsten," so schrieb Philipp, „wollen, so können sie mich wohl bald ledig machen. Bringt," befahl er, „die Churfürsten zum Inhalten."

Der Landgraf fürchtete nach Spanien geführt zu werden und

---

1) Aus demselben Schreiben vom 25. Februar 1551. — 2) Lünig, Reichsarchiv a. O. 869., 889. — 3) Der Einmahnungsbrief ist v. 27. April 1551.

verloren zu seyn. Schon sah er sich im Geiste entfernt vom deutschen Lande, vielleicht hinter den Mauern eines spanischen Schlosses oder Klosters. Konnte an Philipp nicht erfüllt werden, was vor beinahe zwanzig Jahren ähnlich Christoph von Wirtemberg zugedacht war, der nur durch seinen treuen Lehrer vor der Wegführung nach Spanien gerettet, und dem durch Philipps Schwert sein gutes Recht erkämpft ward [1]). In krampfhafter Hast wiederholte der Landgraf jenen Befehl an seine Söhne und Räthe: „Sollte ich von Dir" so redete er zu Wilhelm von Hessen, „verlassen werden, und Herzog Moritz nicht inne halten, desgleichen der Markgraf meine Erledigung nicht zu Ende bringen und alle Wege ihres Nutzens warten und mich verlassen, so würde ich geursacht (werden), dem Kaiser anzuzeigen und Ding zu thun, will's aber nicht, es bringe mich denn die höchste Noth, und daß ich sey von euch allen verlassen" [2]). Gestützt auf diese Klagen und Drohungen, deren Bedeutung geheimnißvoll irgend einen großen Nachtheil für Moritz und Joachim in der Ferne zeigte, drang nun Wilhelm in die beiden Churfürsten: „er achte das Schreiben seines Vaters wie ein Testament, letzten Willen und endliche Meinung; der ganze Handel stehe auf zwei Wegen, entweder Leib und Gut, oder die Ehre in Gefährlichkeit zu setzen [3]); wer ein Biedermann, der werde hierunter zu führen wissen, also wollen auch wir thun," äußerte Wilhelm, „es krache gleich Rippe oder Bauch darüber, denn sollten wir uns und unsern Kindern hierin durch Erwählung des ungerechten Weges eine ewige Schande und Unehr aufwirken, dafür wolle uns Gott bewahren." Die Landgrafen gestatteten eine kurze Frist zu Ermittelung der Befreiung ihres Vaters.

Als die Dinge durch günstige Zusammenstellung der politischen Ereignisse, durch gesteigerte Härte und Rücksichtslosigkeit Carls V. und durch erneuertes Andringen der Hessen, sich immer mehr einer Entschei-

---

1) Pfister, deutsche Geschichte IV., 157. u. f. — 2) Brief Philipps an seine Söhne v. 17. März 1551, als Beilage zu einem Schreiben von Wilhelm an Moritz. — 3) Schreiben des Landgrafen vom 27. April 1551.

dung zudrängten, fiel auch noch die letzte Hoffnung gütlichen Weges. Philipp von Spanien, der immer Verwendung beim kaiserlichen Vater versprochen hatte, bedauerte kalt vor der Abreise von Augsburg, Moritz nicht noch gesehen zu haben, der Kaiser wolle die landgräfliche Angelegenheit weiter überlegen [1]).

Inzwischen fanden mit den ernestinischen Fürsten Verhandlungen statt, welche Johann von Brandenburg leitete. Nun vereinigten sich (Mai 1551) Markgraf Johann zu Brandenburg, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, Landgraf Wilhelm von Hessen und Churfürst Moritz in Torgau. Moritz und Johann von Brandenburg bezogen sich auf die im Februar (1551) ausgewechselten Urkunden, alle aber bekannten, daß sie freundlich und beständiglich darüber geeinet, auch ward der Verhandlungen und der Bereitwilligkeit Johann Friedrichs des Mittlern gedacht, und das Nähere darüber zur Berathung gezogen. Moritz stand bereits wegen mehrer Erbietungen, die er seinen Vettern gemacht, mit diesen in Unterhandlung. Auch im Fall der Nichtannahme jener Erbietungen, wollten die in Torgau anwesenden Fürsten sich mit einander „einlassen," und das Weitere über die von jedem zu leistende Hülfe besprechen. Als Zweck des Ganzen ward auch hier herausgehoben die Aufrechthaltung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses, die Erledigung der gefangenen Fürsten, und die Vertheidigung der Freiheiten des gemeinsamen Vaterlandes [2]).

Ungeachtet dieser Beredung war doch noch keineswegs ein allseitig bestimmtes Endergebniß über die zunächst und ferner zu ergreifenden Maßregeln erzielt worden, selbst das, was über die Einzelnheiten in dem Gespräche zwischen Moritz und dem Markgrafen Johann als angedeutet etwa betrachtet werden konnte, bedurfte der bestimmten Feststellung.

Mochten auch die Hessen um einen Plan mit Frankreich wissen, ja selbst diesen Plan gehegt haben und dabei betheiligt seyn, so war doch

---

1) Schreiben Philipps d. Augustae 16. Mai 1551. — 2) Torgauische Obligation v. 22. Mai 1551, so Sachsen, Hessen, Magdeburg und Brandenburg unterzeichneten.

auch dieß noch viel zu wenig ausgebildet. Entweder aus Mißtrauen oder aus mangelhafter Kenntniß von den thatsächlichen, näheren Umständen, welche den bestimmten Willen des Churfürsten Moritz bezeugten, mag es erklärt werden, wenn auch jetzt noch die Hessen Moritz einmahnten. Später ergingen die Einmahnungen an ihn zum Schein. Eben so überraschend ist der Inhalt einer Tagfahrt, welche zu Salza im Juli 1551 angesetzt ward. Die Sache schien hier bei weitem noch nicht dahin gediehen zu seyn, wo man sie vermuthen konnte. Moritz sendete nach Salza den Doctor Fachs, Joachim den Amtmann Adam Trott. Die Gesandten sollten die Hessen erinnern, aus welchen Ursachen sich Moritz in den Dienst vor Magdeburg begeben, nemlich um das Erscheinen auf dem Reichstage zu hindern; man sprach ferner von einer stattlichen Gesandtschaft an den Kaiser, welche demselben der „Freunde Ungeduld und Beschwerung ohne Scheu zu Gemüth führen sollte." Churfürsten und Fürsten sollten bewogen werden, an dieser Gesandtschaft Theil zu nehmen, hierdurch würden auch die Könige, Churfürsten und Fürsten der Sache berichtet werden und hören, wie Moritz „die Dinge angestellt habe," des Landgrafen und des Churfürsten Glimpf werde man erkennen und vermerken, ob der Kaiser zu solch längerer Gefangenschaft Fug und Ursach habe [1]). Erklären sollten die Räthe statt ihres Herrn, „wie dieser dem Handel in viele Wege mit Fleiß nachgedacht, und wie er bei sich keinen bequemlicheren, höflicheren Weg, der vorgenommen seyn möchte, finde." Hätten die Hessen andere Vorschläge, so möchten auch diese gehört werden, würden sie aber Wege vorschlagen, die auf Krieg zögen, so sollten die Gesandten sich mit dem Mangel an Befehl hierin entschuldigen, für ihre Person aber den Räthen zu Gemüth führen, welche Fahr dem Landgrafen an seinem Leibe, den Söhnen Philipps, ihm selbst, dem Churfürsten, und allerseits Landen und Leuten darauf stehe und daraus erfolgen könne [2]).

---

1) Instruction zu dem Tage zu Salza, vom 2. Juli 1551 — 2) Aus der angezogenen Instruction.

Moritz erwog die Größe des Unternehmens, und er hatte vollkommen recht für die Person des Landgrafen besorgt zu seyn. Wenn auch Carl V. verbrecherischen Rath, den Landgrafen zu vergiften, edel zurückgewiesen hatte, wenn auch ein solcher Gedanke in seiner Seele nicht Raum fand, wer konnte für eine gräßliche Selbstständigkeit stehen, womit die Diener des Kaisers, selbst ohne alles Wissen Carls, vielleicht handelten, in Voraussetzung, daß der Tod Philipps doch am Ende jetzt nicht unwillkommen seyn möge? Obgleich auch dieß wohl unrichtig berechnet gewesen seyn würde, da Carl in Philipp, dem Gefangenen, eine Bürgschaft für manche Aussicht zu haben glauben konnte. — Auch damals noch war es den Hessen Ernst mit der Einmahnung ihres Schwagers Moritz. Der letztere ließ auf dem Tage zu Salza gründlich vorstellen, wie wenig sein und des Churfürsten von Brandenburg Einstellen der Sache jetzt förderlich sey, aller Trost, den Philipp bis jetzt an ihm und seinem Fleiße gehabt, werde ihm benommen seyn [1]).

Wilhelm war aber nicht gemeint, sein Recht aufzugeben, mehr als an Moritzens Person konnte und mußte ihm natürlich an der Förderung des großen Vorhabens liegen, allein sein Recht gegen die Person seines Schwagers und Joachims, und die daher entnommenen Drohungen galten ihm als Pfänder weiteren Strebens dieses seines Schwagers: „Schlimmer könnte es mit ihm nicht werden," erklärte Wilhelm, „als es bereits sey, deshalb beharre er auf seinem Rechte, eine Gesandtschaft an den Kaiser könne, wenn sie nicht helfe, auch nicht schaden, er wünsche nur eine nachdrückliche Sprache, wenn man immer das **B** singen wolle, würde es gar wenig verfangen" [2]). Dieß war der Ausdruck eines Mannes, dem keine Rücksicht mehr als heilsam erscheint, der nichts mehr hofft. Der Grund zu solcher Hoffnungslosigkeit stärkte sich täglich, die Verluste des hessischen Landes gingen immer mehr in's Große, Streitigkeiten, die der Landgraf vor seiner Gefangennehmung hatte,

---

1) Aus der angeführten Instruction. — 2) Wilhelms Antwort auf den Antrag der sächsischen und andern Räthe v. 18. Juli 1551.

gewannen traurigen, unrechtlichen Ausgang, namentlich griffen mehre Aebte, ungeachtet früherer Verträge, jetzt zu, und zogen Rechte und liegende Gründe zurück; Wilhelm klagte, ein Stück nach dem andern werde abgedrungen [1]).

Moritz und Joachim ließen auch dem Könige Ferdinand ihre schon so oft geklagte Noth vorstellen: „Der Kaiser bedenke gar nicht, was sie für ihn gethan, eher des Himmels Einfall hätten sie sich versehen, denn daß alle Umstände und Gelegenheit dieser Händel, so wie ihre und der Vorfahren treue Dienste so wenig bedacht und angesehen werden sollten. Sie erinnerten nochmals an den unglücklichen Tag in Halle, sie beriefen sich auf den allerdings sehr wichtigen und klaren Grund, daß „die Capitulation selbst, die Philipp eingegangen, nicht einen gefangenen, sondern regierenden Fürsten voraussetze" [2]).

Christoph von Carlowitz, mit dieser Sendung beauftragt, setzte namentlich den letzten, allerdings sehr wichtigen, bis dahin minder beachteten Grund weiter noch, als es der Wortlaut seines Auftrags mit sich brachte, auseinander [3]). Er fand in Wien gute Aufnahme, konnte aber die Sache selbst nicht weiter bringen. Ferdinand sogar schien an der Wirkung jedes Verwendens beim Kaiser zu verzweifeln. Eben so fruchtlos waren die um jene Zeit von dem Könige Siegmund August von Polen, vom Könige von Dänemark und mehren andern Fürsten zur Erledigung Philipps gethanen Schritte. Carl verschob das Weitere auf ein Zusammenkommen mit Moritz [4]).

Während alles dieß sich begab, hatte Moritz die Stadt Magdeburg glimpflich belagert. Lazarus Schwendi, der kaiserliche Bevollmächtigte, war Moritz nicht lästig, und man hatte sein ohne Zweifel minder scharfes Aufsehen auf den Gang der Angelegenheiten mit der Stimmung in Verbindung gesetzt, welche zwischen Carl und Ferdinand

1) M. s. Rommel Philipp rc. II., 534., die letzte Aeußerung in einem Schreiben Wilhelms vom 23. August, 1551. — 2) Instruction an die Räthe v. 3. Sept. 1551. — 3) Dieß sagt Carlowitz in einem Schreiben von Wien d. 9. Oct. 1551. — 4) Carls Briefe vom December 1551 (durch Siegmund August an Moritz gesendet.)

wahrgenommen ward [1]), in dessen Dienst Schwendi sich befand. Dagegen erschöpfte sich die Gemahlin Johann Friedrichs in Schmähungen über Moritz. Sie nahm den langsamen Fortgang des Belagerungswerkes als göttliche Fügung auf: „Unser lieber Herr Gott," schreibt sie, „läßt sich so aus, daß sie kein Glück vor Magdeburg haben, ich hoffe, es soll noch besser um die Gottlosen, Tyrannen und Bluthunde werden" [2]). Ein ander Mal klagt sie, „Moritz zwinge und dränge das arme Volk mit Gewalt, er tobe wie ein Absalon, und wüthe gegen die Stadt" [3]). Aeußerungen dieser Art wurden eben so von den Kanzeln in Magdeburg vernommen, die Prediger suchten die Gemüther auf alle Weise zu erhitzen. Einer der vorzüglichsten Gegner Moritzens war Nicolaus von Amsdorf. Otto Heinrich von der Pfalz ließ Moritz bitten, die Magdeburger „als fromme Christen" sich anempfohlen seyn zu lassen [4]). Moritz, wie sehr er auch im Anfange, und ehe die Belagerung ihm in so hohem Grade wie jetzt willkommen war, über „die Schmierbücher, Schreiben und Gedichte" der Magdeburger zürnte, ersah jetzt aus der Aufregung die ihn rechtfertigende Veranlassung, eine entscheidende Wendung der Dinge als Reichsfeldherr vor Magdeburg abwarten zu können. Philipp von Hessen, freilich wohl ohne irgend genaue Nachricht, hatte sich mißmuthig und mißtrauend geäußert, „daß Moritz sich hoch erbiete und große Dinge im Sinne halte, achte er mehr für Wort als Werk, er verstehe nicht, wie ein Sperling einen Geier überwinden wolle, die besten Vögel habe er von sich gejagt und verstört" [5]).

Moritz hatte aber in der Stille mehre Abtheilungen Kriegsvolk „in den Aemtern" hin und wieder sich aufhalten lassen. Delitzsch, Bitterfeld, Borna, Eilenburg, Altenburg, waren heimliche Rüststätten zu seinem Zwecke [6]). Bereits im Mai des Jahres 1551 war Reifen-

1) Buchholtz Gesch. von Brandenburg III., 386. — 2) Sibyllens Brief von Weimar d. 2. März 1551. — 3) Brief v. 2. Septbr. 1551. — 4) Brief Gabriel Arnolds an Heideck, Heidelberg den 18. Juli 1551. — 5) Rommel II., 540, 541. — 6) Brief des Churf. Moritz an August, den Befehl enthaltend, Magdeburg den 20. Jan. 1550, und aus Melchior

berg nebst dem Rheingrafen Philipp und Georg von Reckerode, besonders in dieser Angelegenheit thätig gegen Carl gestimmt, von Frankreich Hülfe oder Rache erwartend, von Moritz, Hans von Brandenburg, Wilhelm von Hessen und von Johann Albrecht von Mecklenburg mit einer Sendung an Heinrich II. beauftragt worden. Es beginnt hiermit in der Geschichte des Churfürsten Moritz jene ekelerregende, nur durch die äußerste Noth zu erklärende Verhandlung mit Frankreich, welches die heiligen Worte: „Vaterland, Freiheit und Recht" als ein leeres Geschmück brauchte, Moritz und seine Freunde waren zu klug, um für jene höchsten Güter in Paris und Fontainebleau damals ein fühlendes Herz zu suchen. Reifenberg sollte dem Könige sagen, „wie die Fürsten eine Zeitlang vor Augen gesehen, in welcher Last die deutsche Nation und ihr geliebtes Vaterland gewesen und noch sey, wie man die Nation gern von der alten Freiheit in eine ewige Servitut bringen wolle, zu geschweigen, wie hart, geschwind und übel man gegen der Absender gefangene Freunde und Vater handle." Alles dieß konnte, wie man sich sagen mußte, weder des Königs von Frankreich Gemüth, noch seine thätige Theilnahme bewegen, es galt ihm der deutschen Fürsten ernste Wahrheit nur als ein leerer Redeschmuck, das Interesse Frankreichs allein war das, was bewegen konnte. Man beschwor seine Eifersucht gegen Oestreich; „auch an ihn," mußte Reifenberg versichern, „werde die Reihe kommen, wenn die Fürsten vollends heruntergedrückt seyn würden; solcher Beschwerung abzuhelfen, hätten sie nicht anderes finden können, als daß man die Rücken zusammenstelle." Der König ward ersucht, zu diesem schweren Werke der Abwehr mit beizutragen. Eine Hülfe von monatlich nicht unter 100,000 Kronen ward in Vorschlag gebracht, eben so der Angriff auf den Kaiser von Seiten Frankreichs, und dafür mußte Reifenberg dem Könige Heinrich II. die wichtigsten Hoffnungen machen. Dieß

Offens Handelsbuch ad a. 1552. Dieser klagt, daß die Landleute das Kriegsvolk verpflegen müßten, im Befehle heißt es, die Mannschaften sollten ums Geld zehren. Letzteres wohl schlecht vollzogen.

war der Punct, den kein Deutscher ohne bittern Schmerz erzählen mag. Heinrich II. ward Aussicht auf die deutsche Krone gemacht, für den Fall der Erwählung „eines andern zeitlichen Hauses, auch wollte man einem Oberhaupte des Reichs ohne des Königs Willen nicht helfen" [1]). Das Uebrige wollte man an einer vom Könige zu bestimmenden Malstadt besprechen, und dahin möglich heimlich und unvermerkt kommen. Die Fürsten wünschten den Angriff noch vor dem harten Winter.

Dieß war der erste bestimmte Schritt zu jener Verbindung mit Frankreich. Die Fürsten trauten dem französischen Hofe Befangenheit genug zu, um zu dem ihnen unerläßlich scheinenden Vertrage mit dieser Macht nur auf solche Weise gelangen zu können. Nur die härteste Bedrängniß, nur die Ueberzeugung von unabwendbarem Untergange der edelsten Güter ohne Frankreichs Hülfe, konnte die Fürsten vermögen, so, wie es geschah, zu Heinrich II. zu sprechen. Jahre lang war der Kaiser vergeblich gebeten worden, seit eben so langer Zeit erhob sich sichtbar die spanische Staatskunst und gefährdete das Reich, die Pläne zu einer Verbindung mit England waren gescheitert.

Die Hülfe, welche Frankreich für den Fall eines Kriegs leisten, mehr aber noch die Stellung, die es nach Deutschland hin einnehmen konnte, auch wenn es nicht mit den deutschen Protestanten verbündet war, diese gewichtigen Gründe nur konnten solchen Schritt erklären. Trotz dem bleibt jene Erklärung der genannten deutschen Fürsten ein trauriges Denkmal jener Tage für die verbündeten Fürsten, wie für die Regierung Carls V., so weit hatte es der Kaiser kommen lassen! Gegen spanische Herrschaft, die sich in den Niederlanden bereits durch Inquisition und Schärfe mancherlei Art im Bereiche unveräußerlicher Güter angekündigt hatte, sollte Frankreich in den Kampf treten, zu einer Zeit, wo man die Protestanten auch dort hart verfolgte, weil sie sich zu einer den Hofparteien überlegenen Macht erhoben.

---

1) Aus dem Memorial: Was Reifenberg an Frankreich werben soll, v. 25. Mai 1551.

Doch war es nicht das erste Mal, daß deutsche Fürsten gegen Habsburgs Alleinmacht und deren Ergebnisse bei Frankreich, dem natürlichen Widersacher der östreichisch-burgundischen Größe, Schutz suchten. Schon Philipp der Großmüthige hatte dieß bei Gelegenheit der wirtembergischen Angelegenheit gethan, auch zwischen Baiern und Frankreich waren Einverständnisse gewesen [1]), und selbst im schmalkalder Kriege hatten die geächteten Fürsten sich gegen Ende des Jahres 1546, jedoch wie der Erfolg bewies vergeblich dorthin gewendet [2]). Vielleicht am willkommensten war jetzt Frankreich die neue bestimmte Annäherung, da seine fürchtende Eifersucht seit dem Unglücke der Protestanten bei Mühlberg und dem Glücke Carls sich steigerte. Dazu waren noch andere, Frankreich ungünstige Dinge getreten. In England hatte der mächtige Somerset während der Minderjährigkeit Eduards VI., wenn auch nicht aus der reinsten Absicht, alles gethan, um die Reformation Heinrichs VIII. in andere Wege zu leiten. Die Pläne Somersets, hinsichtlich der Vermählung der schottischen Maria mit Eduard, denen der letztern Mutter Maria von Guise nicht hold war, hatten zu Zerwürfnissen zwischen England und Frankreich geführt. Diese Zerwürfnisse und Englands Siege waren im Interesse Carls V. gewesen, auch fehlte es im Innern von Frankreich nicht an Spaltungen; die Anhänger von Calvins Lehre waren der hohen Aristokratie und den Königen von Frankreich gleich verhaßt: Franz I. und dann Heinrich II. verfolgten sie aus politischen Gründen. Selbst am Hofe bildeten sich Parteien, auf deren eine die Geliebte des Königs, Diana von Poitiers, großen Einfluß hatte, ihr stand eine calvinistische entgegen. Eben so hatten wegen Abgabenerhebung in Perigord, Angenois, Limousin und andern Orten, Volkserhebungen stattgefunden. Die Verlegenheit des französischen Hofes bei allen diesen Händeln erhöhte das Verlangen desselben nach Gunst der Verhältnisse gegen Carl V. Darum war

---

1) Pfister a. O. IV., 157. — 2) Capita und Artikel, worauf mit Frankreich gehandelt worden (Oct. 1546).

Heinrich daran gelegen Carls Pläne scheitern zu sehen, auch gab ihm der Kaiser schuld, die Seestädte gereizt zu haben [1]).

Heinrich II. vermied es, bei den einleitenden Schritten der Verbündeten große Hast zu zeigen. Er sprach davon, daß er wohl verstanden, wie Moritz und Joachim gegen den Kaiser übel gestimmt seyn müßten, ob der Nichterfüllung der ihnen gegebenen Zusagen, in Betreff des Landgrafen von Hessen; er rühmte seine Lage: überall habe er jetzt Friede und Ruhe, mit England sey er ausgesöhnt, starke Festungswerke deckten theils sein Land, theils könne er sie leicht vollenden, den Schatz werde er so bereichern, daß kein Fürst der Christenheit ihn zu beleidigen wagen dürfe. Jederzeit habe er aber der Bewahrung der deutschen Freiheit Theilnahme gewidmet und er wünsche die Fürsten des Reichs auch um seiner eigenen Erhaltung willen nicht unterdrückt zu sehen [2]). Jedoch wollte Heinrich vorerst über die mit den Churfürsten Verbündeten und deren Mittel zu Erreichung des Zweckes näher unterrichtet seyn, im Fortgange der Unterhandlungen aber, ließ er die Lust an der ihm durch das Bündniß gemachten Aussicht erkennen. Wilhelm von Hessen schrieb etwas später an Moritz: „Hildebrand — so nannte man Heinrich — habe, wie der Rheingraf angezeigt, so große Lust zum Handel, daß er noch mehr als die bereits verwilligten 60,000 Kronen monatlich geben werde" [3]).

Schon im Juli 1551 gab Heinrich von Frankreich dem Bischof von Bayonne, Herrn de Fresse (Fraxineus) ein Beglaubigungsschreiben, und im August ertheilte Wilhelm von Hessen seinen Räthen Vollmacht, neben Moritz, Johann von Brandenburg und dem Herzoge von Mecklenburg mit dem französischen Gesandten wegen Erledigung seines Vaters und der Freiheit der deutschen Nation abzuschließen [4]). Wilhelm wollte schnell das letzte Mittel versucht wissen, um den Vater zu be-

1) M. s. über das Obige Daniel IX., 644, 645; wegen der Seestädte den Brief bei Mencken II., 1391. — 2) Nach einer schriftlichen Mittheilung (wahrscheinlich Postscript), befindet sich aber in Acten aus dem erwähnten Zeitpuncte. — 3) Nachschrift zu einem Briefe Wilhelms an Moritz vom 1. Novbr. 1551. — 4) Rommel II., 551.

freien, er sehnte sich nach einer selbst blutigen Entscheidung: „die Bischöfe von Mainz, Trier und andere hätten bei der Abreise nach Trient ihr Land auf drei Jahre bestellt, wären ganz sicher, meinten, der Himmel hänge voll Geigen, er hoffe aber, er solle bald voll langer Spieße und Büchsen hängen." Der Gesandte sollte in Moritz dringen, „er wolle nicht länger zwischen Himmel und Erde schweben" [1]).

Wenn Wilhelm ein edler, natürlicher Grund zur Vollführung des Werkes trieb, von dem er Heil erwartete, so bewegte den von Moritz mit seinen Freunden nach Frankreich beauftragten Heideck der persönliche Widerwille gegen den Kaiser. In Paris, in Fontainebleau und an andern Orten des französischen Hoflagers befanden sich Vertraute Heidecks, sie berichteten über die Stimmung des Königs und über den Fortgang des Geschäfts. Doch schon damals konnte wohl nur das, wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen gemeinschaftliche Interesse gegen den Kaiser diese Angelegenheit vor dem Zerfallen bewahren, man mißtraute sich und warf sich gegenseitig Hinterziehung des Zweckes und Langsamkeit vor. Den König, so ward Heideck berichtet, befremde es, daß der Churfürst Moritz und seine Freunde, da Frankreich sich als Feind erklärt, und den Krieg an allen Orten zu Wasser und zu Lande beginne, so lange still säßen und nicht, wie die alten Deutschen gethan, auch tapfer drein griffen, sich ihres Schadens zu erholen [2]). Ein zweiter Beauftragter berichtet die von ihm vernommene Warnung, des Reiches Untergang werde vorhanden, und des Kaisers Monarchie gemacht seyn [3]). In alle dem, was Frankreich erklärte, spricht sich eine auf Mißkenntniß deutscher Verhältnisse damaliger Zeit gebaute selbstsüchtige Schmeichelei aus.

Im October 1551 [4]) hatten Moritz, sein Bruder August, Johann von Brandenburg, mit Berücksichtigung Albrechts in Preußen und Hein-

---

1) Rommel a. O. — 2) Brief, Fontainebleau den 11. Sept. 1551 (unterschrieben Bastian S. Ritter) an Heideck. — 3) Gabriel Arnold an Heideck v. 11. Octbr. 1551. — 4) Rommel II., 252. not. 179.

richs von Mecklenburg, so wie Johann Albrecht[1]) zu Lochau auf dem Jagdschloße, unweit des Feldes bei Mühlberg eine Abrede getroffen und näheren Plan entworfen. Heeresrüstung an Truppen und Geschütz ward hier bestimmt, die Zeit des Angriffs auf des Königs von Frankreich Entschließung gesetzt. Den Hessen vertraute man das erste Auftreten deutscher Seits an: erführen sie den völligen Abschluß mit Frankreich, so möchten Ehrenbreitstein und Frankfurt „durch Behändigkeit oder sonst" eingenommen werden. Mit Magdeburg versprach Moritz also Vertrag zu treffen, „daß die Stadt bei der augsburgischen Confession bleiben, und ihm wegen der Gerechtigkeiten, Güter und Freiheiten, trotz der ausgesprochenen Confiscation billig ewigen Dank sagen solle." Moritz bestimmte Magdeburg als einen Rückhalt, welcher ihnen allen, im Fall sie vom Kaiser gedrängt würden, zur Zuflucht und Errettung offen sey.

Gleichzeitig ward auf dem einsamen Jagdschloße Friedewald in Hessen zwischen Churfürst Moritz, für sich und seinen Mündel Georg Friedrich von Brandenburg-Anspach, dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, Landgraf Wilhelm von Hessen auf der einen Seite, und Heinrich II., durch dessen Gesandten Fraxineus, ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen. Frankreich machte sich verbindlich, ansehnliche Geldhülfe zu leisten, dafür sollte dem Könige gestattet seyn, die zum Reich gehörigen Städte, da nicht Deutsch gesprochen werde, als Cambray, Metz, Toul und Verdun, unter Vorbehalt der Reichshoheit, als Reichsvicar zu besetzen; auch versprach man bei einer Kaiserwahl den König selbst, oder einen ihm gefälligen Fürsten zu wählen. Alle übrigen Reichsstände sollten zum Beitritt eingeladen werden, besonders die Söhne Johann Friedrichs[2]). Albrecht von Brandenburg-

---

1) Sonderliche Abredung und Erklärung auf die Offensiv-Einung mit Frankreich geschlossen, Lochau den 5. Octbr. 1551. Moritz selbst kann nicht füglich persönlich beim Abschluß des Friedewalder Bundes gewesen seyn, da er in den ersten Tagen des October 1551 sich noch zu Lochau befand. — 2) M. s. **Du Mont** IV., III. p. 31. bei **Du Mont** a. O. zugleich die Bestätigung zu Chambord durch K. Heinrich II. „on trouveroit

Kulmbach, der dem Vertrage ebenfalls beitrat, ward beauftragt, die Bestätigung desselben bei Heinrich II. einzuholen. Während dieser Besprechung fuhr ein Blitzstrahl durch das Zimmer. Der französische Gesandte legte dieß schreckende Ereigniß mit classischer Gewandtheit als ein gutes Zeichen aus.

Indeß hatte die Lochauer Abrede unter den Fürsten selbst eine Mißstimmung erweckt. Johann von Brandenburg kam bei der Besprechung mit Moritz heftig zusammen, theils veruneinigte man sich über die Stellung des Vertrags, theils, wie es scheint, hatte es den Beifall Johanns nicht, daß man die frühern zwischen Moritz und ihm ausgewechselten Verschreibungen nicht ganz genügend fand, dann auch, daß man Philipps Befreiung als den Hauptpunct vorangestellt hatte und Frankreich hineingezogen werden sollte [1]). Johann verwarf eine von den hessischen Räthen aufgesetzte Vertragsform für sich und das Haus Brandenburg, es entstand ein heftiger Wort= und Briefwechsel zwischen dem Markgrafen und Moritz, der ersterem Mangel an Aufrichtigkeit vorwarf. Der Markgraf erwiederte dasselbe, auch sey er nicht, wie der Churfürst ihn beschuldige, gleich der „Katze von der Böne," sondern bei Fackelschein, unter Begrüßung des Marschalls und Befehlung eines Gewerbes an Moritz, weggeritten, „welches alles die Katzen auf der Böne nicht pflegten zu thun" [2]). Später (im Januar 1552) verhandelte Heideck mit dem Herzoge in Preußen, wegen einer Aussöhnung Johanns und des Churfürsten Moritz, im Auftrage des letzteren. Nach diesen Verhandlungen, scheint es, als habe Markgraf Johann deshalb abgebrochen, weil man nicht auf seinen Plan einging, sich auf den Vertheidigungsstand zu beschränken. Heideck stellte damals dem Herzoge von Preußen nach dem Willen Moritzens vor: „es wisse doch

---

aussi bon, que le dit seigneur Roy s'impatronisât, le plûtôt qu'il pourroit, des villes qui apartiennent d'ancienneté à l'Empire, et qui ne sont de la langue Germanique, savoir de Cambrai, Toul en Lorraine, Metz et Verdun, et autres semblables. Lünig T. VIII., p. 293. (vergl. auch Rommel a. O. 552.)

1) Rommel II., 552. — 2) Brief Markgraf Johanns von Brandenburg, Krossen den 8. Oct. 1551 (an Moritz).

der Herzog, was eine Verwandlung des Vertheidigungsstandes in den Angriff, und daß man Weiß in Schwarz vermischen und deuten solle, für ein Ansehen haben könne; wolle man vom Könige (von Frankreich) Hülfe und Geld haben, so müsse man nicht allein auf Vertheidigung, sondern vornemlich des Angriffs halber, ihm lauter und unverdunkelt unter die Augen gehen [1]).

Moritz begriff, selbst als er bei Ehrenberg gesiegt hatte, das Verhängniß, welches eine Uneinigkeit unter den Verbündeten über diese, und somit über ihn hereinbrechen lassen konnte. Des Hauses Brandenburg Stellung und Ansehen waren hochwichtig bei der Sache. Der Churfürst von Sachsen gab sich alle Mühe, dem Herzog Albrecht von Preußen, in dessen Vollmacht ebenfalls Markgraf Johann gehandelt hatte, die Mißstimmung als unbedeutend darzustellen, auch scheint sie hauptsächlich durch Empfindlichkeit des Markgrafen und übereilte Aeußerung des Churfürsten gesteigert worden zu seyn. Moritz schrieb an Albrecht, „als man bei Tisch, und mit einander fröhlich gewesen und allerlei gesellige Reden gehabt, sey dem Markgrafen etwas in den Kopf gefallen, deshalb er sich über etliche geringschätzige Worte, die er doch verursacht, sich bewegt und Ursache geschöpft, alle Handlung sitzen und liegen lassen, in der Nacht abgeritten und etliche Handlung, die doch großes Geheimnisses bedurft, mit sich genommen" [2]).

So war denn mit dem Vertrage zu Friedewalde jener wichtige Schritt bis auf die nicht zu bezweifelnde Genehmhaltung des Königs von Frankreich geschehen, und er ist mit Recht ein verzweifeltes Mittel genannt worden, welches die verzweifelte Lage nicht mehr habe scheuen lassen [3]). Alles dieß aber entnimmt Moritz nicht dem harten Vorwurfe, daß er und die übrigen Fürsten den heiligen Boden des Vaterlandes französischer Begehrniß preißgegeben, daß er, wenn auch an

---

1) Brief Heidecks an den Herzog von Preußen, Dresden den 29. Januar 1552. (Königsberger Archiv.) — 2) Brief des Churfürsten Moritz vom 22. Mai 1552, Feldlager vor Ehrenberg, an den Herzog von Preußen (Königsberger Archiv). — 3) M. s. Pfister, deutsche Geschichte IV., 222.

die edelsten Güter einen Werth verwenden half, über den keiner der den Vertrag schließenden Fürsten verfügen durfte. Diese Schuld trägt auch Moritz, keine Geschichte kann ihn davon freisprechen, so wie sie ihn nicht verantwortlich machen wird für Alles, was von Frankreich aus in der folgenden Zeit geschah, ermöglicht durch grobe Mißachtung alles Rechts von französischer Seite und durch ärgerliche Schwäche und Unwehrhaftigkeit des Reichs. Gleichwohl ist's natürlich, daß bis auf diesen Tag auch an Moritz dann nicht ohne Bitterkeit gedacht wird, wenn man sich erinnert, daß der Münster Straßburgs, Erwins von Steinbach großes Baudenkmal, auf nicht mehr deutschem Boden stehet, und wenn man in den damaligen Verträgen auch zu diesem Verluste den ersten bösen Keim findet.

Noch einmal jedoch sollte der Kaiser um das gebeten werden, zu dessen Erzwingung bereits das Schwert gezückt war. Im December 1551 thaten die beiden Churfürsten von Brandenburg und Sachsen, in Verbindung mit Dänemark, Pfalz, Zweibrücken, Baiern, Baden, Wirtemberg und Mecklenburg, durch Gesandte die letzte Vorbitte bei Carl V. zu Inspruck. Auch dießmal antwortete der Kaiser ausweichend, noch immer erwartete er Churfürst Moritzens Ankunft am kaiserlichen Hofe [1]). Dieß stäte und unablässige Hoffen zu Moritz ließ irgend einen hohen Preis ahnen, für den Carl dem Wunsche des Churfürsten hinsichtlich Philipps genügen wollte. Vielleicht sah Moritz voraus, daß etwas zur Bedingung gemacht werden würde, wogegen er sich eben so sehr sträubte, als er die Erledigung Philipps wünschte, und weshalb eben, so wie für des Landgrafen Freiheit bereits das Schwerste geschehen war: die zeitweilige Demüthigung deutscher Fürsten Frankreich gegenüber. Dennoch hütete sich Moritz mit Carl V. schroff abzubrechen. Er ließ eine Wohnung in Inspruck besorgen, trat zum Schein auch diese Reise an [2]). Ehe ein halbes Jahr verging,

---

1) Briefe der Räthe von Inspruck, den 19. November 1551, 4. December 1551. Rommel II., 549. — 2) Melvil Mémoires (französische Uebersetzung, Edinburg 1745. 8., I., p. 38.) erzählt, daß Carl und Moritz sich gegenseitig getäuscht, da Carl sich Moritzens Schreiber versichert, die-

stand er allerdings vor Inspruck, aber mit Trompetenschall und fliegenden Fahnen; da erwartete ihn Carl nicht mehr.

Um jene Zeit hatte Moritz die Belagerung von Magdeburg beendigt. Er rechtfertigte bei weitem nicht die Befürchtungen, welche viele hegten, die dort Zuflucht gefunden und in Moritz anfänglich einen strengen Vollzieher des kaiserlichen Willens vermuthet hatten. Die Stadt ergab sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade, Moritz versprach ihr aber, daß der Kaiser nach geschehener Uebergabe die Ungnade aufheben, und der Stadt die Vorrechte und Freiheiten lassen werde. Beinahe gewiß ist, daß Moritz der Stadt noch manches im Geheim zugestand, denn an Magdeburg wollte er ja einen festen Rückzugspunct für den Fall eines Unglücks gegen den Kaiser haben.

Moritz ließ sich bis auf weitere kaiserliche Bestimmung von der Stadt Huldigung leisten, die Schutz- und Schirmgerechtigkeit über Magdeburg war ihm bereits im Bündnisse zu Regensburg zugestanden worden. In die durch Huldigung der Stadt für Moritz begründete Hoheit mußte Brandenburg und das Erzstift Magdeburg, laut eines während der Belagerung abgeschlossenen Vertrags (Tripartit) aufgenommen werden [1]). Der Schluß der Belagerung Magdeburgs war der erste Schritt von der Rüstung des Kriegs wider Carl zum Ausbruch desselben.

Noch hatte aber Heinrich II. den durch seinen Bevollmächtigten Johann von Fresse geschlossenen Vertrag nicht genehmigt. Moritz entwickelte in einem Schreiben die Gründe der zu Lochau und Friede-

---

ser aber gerade jene Schreiber gebraucht um Täuschung mit Täuschung zu vergelten, ich habe jedoch im dresdner Archive oder sonst etwas Näheres hierüber nicht gefunden. Das Geheimniß vertraute Moritz wohl nur den vertrautesten Räthen an, und die Treue dieser wankte, so viel sich aus Allem ergiebt, nicht; an irgend einer Stelle in den französischen Gesandtschaftsberichten wird von einer Bestechung Christophs von Carlowitz (durch den Kaiser) gesprochen, aber ohne allen Grund.

1) Ueber Magdeburgs Uebergabe s. Merkel bei Hortleder a. O. p. 1257. u. f. Weiße, sächsische Geschichte IV., 22., 23. Buchholz, Geschichte von Brandenburg III., 386. über die geheimen Bedingnisse. Sleidan Lib. XXIII., p. 285., 286., T. III. ed. am Ende.

wald aufgestellten Forderungen an Frankreich. Man müsse „in diesem großmächtigen Werk zum Grund arbeiten," man werde dem Könige „den ewigen Namen und Titel eines Defensors und Beschirmers der Libertät und altväterlichen Freiheiten gönnen, dafür Gut und Blut daran setzen, und zu des Königs eigener Wohlfahrt mit höchster Tapferkeit arbeiten."

Nicht undeutlich läßt sich aus Allem erkennen, wie geringes Vertrauen Moritz in das lange Bestehen des Bundes hatte, später zeigte es sich, wie wenig er selbst dieß wünsche. Er sprach von möglichster Förderung der Angelegenheit, damit Frankreich die bedeutende Zahlungsverbindlichkeit nicht zu lange obliege. Der König war besonders durch die Uneinigkeit zwischen Johann von Brandenburg und Moritz besorgt gemacht worden: „daß er," äußerte Moritz, „ob Markgraf Hansens Handlung Beschwerde und Entsetzen habe, könne er ihm nicht verdenken, er selbst, so wie die andern Verbündeten seyen darüber höchlich bekümmert." Der Churfürst hatte jedoch bereits damals Einleitung zu Herstellung des freundlichen Verhältnisses mit Markgraf Hans getroffen, „er sey," so meldete er, „mit ihm in Handlung gewachsen, und man stehe in Hoffnung, ihn in der Vereinigung, aus der er ohnedieß mit keinem Fug kommen möge," zu erhalten. Im Januar des Jahres 1552 vollzog dann Heinrich II. das Bündniß durch Unterschrift und Eid [1]).

Moritz war die Seele der Kriegsunternehmungen. Noch ehe von Frankreich aus der Abschluß des Vertrags genehmigt war, entwarf der Churfürst die Kriegspläne, wobei er die Mißgriffe der schmalkaldischen Bundesverwandten in warnendem Gedächtniß hatte. Vor allen Dingen, dieß war seine Meinung, müsse dem Kaiser durch einen kühnen Schlag „die Reputation im Reiche abgezogen werden." Augsburg hoffte er schnell wegzunehmen, „dafern aber der Kaiser zuvor komme und die Stadt abeile, sie zu belagern, auch den besten Paß der Donau, Ingolstadt, in seine Gewalt zu bekommen; so werde man

1) Dieß geschah zu Chambord am 15. Januar 1552.

dem Feinde, da er sich stärken wollte, begegnen, das Baierland abstricken und hoffentlich gar aus Etschland in Italien dringen können." Dort sollte dann ein Haupteinigungspunct mit der französischen Macht seyn. Neben dem Allen gedachte Moritz „dem Kaiser seinen besten Anhang und seine Kraft im Reiche, die Pfaffen und wer ihm sonst beifällig, abzuziehen und in der Fürsten Verpflichtung zu nehmen."

In den Niederlanden wollte Moritz den Feind möglichst schwächen, als Anlehnungspunct für diesen Theil der Kriegsunternehmungen Cöln betrachtet wissen, dessen man sich zu bemächtigen streben, dasselbe dann „stattlich besetzen und so das Niederland beschließen werde;" wenn nun Geldern und andere zugleich „in die Hülfe gedrungen" würden, so sey dann bis in Böhmen nichts dazwischen, was nicht zu der „Verbündniß" gehöre. Angelegentlich bat Moritz, die Religion und Freiheit Aller zu schonen, „die Dinge seyen so zu unterscheiden und zu richten, niemanden möge Ursach gegeben werden, sich wider die Fürsten aufzulehnen" [1]). Albrecht von Brandenburg-Kulmbach ward empfohlen, „als zu diesem Werk zu gebrauchen."

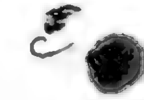
Wie heimlich nun auch Moritz und die Verbündeten gehandelt hatten, so gingen doch einzelne Gerüchte im Reiche umher. Schon früher hatte Carl von „Praktiken" gesprochen, welche vor seyn sollten, und Frankreich als dabei betheiligt bezeichnet. Das Ende der Belagerung Magdeburgs hatte Aufsehen erregt, man erwartete den Aufbruch des Kriegsvolks nicht eher als zu Lichtmeß oder Fastnacht des Jahres 1552 und sprach von einem Zuge desselben in die Lande der Herzöge von Braunschweig, oder auch nach Brabant und Holland.

---

1) Dieß Alles nach einer Antwort an den König durch den Rheingrafen „Was dem Könige auf das Anbringen des Rheingrafen von unserer, des Churfürsten von Sachsen wegen für uns selbst und anstatt unserer Zugewandten in dieser zustehenden Eil mit Kurz zu antworten." Diese Schrift hat kein Datum (ward wahrscheinlich nur als Instruction dem Rheingrafen mitgetheilt), gehört aber wohl in den October oder November 1551, da Moritz vom künftigen Januar (also 1552) spricht.

Unter denen, welche mit immer gleichem Eifer Moritz und seine Freunde verwarfen, und Johann Friedrich durch ein Wunder noch als Sieger zu sehen hofften, war Amsdorf. Er warnte die Umgebung Johann Friedrichs, „es werde ein böses Spiel geben, man möge dem Herzoge ja rathen, sich mit den Fürsten nicht einzulassen, es sey einer so fromm als der andere," den Markgrafen von Brandenburg nannte er vorzugsweis „einen Fuchs" [1]). Auch sprach man von Verrätherei der Magdeburger, und wenn vorher diese Stadt als einzige heilbewahrende Stütze der Protestanten gegolten hatte, so ging doch die theologische Partei jetzt so weit, den Leitern und Wortführern Magdeburgs schon darum eine unlautere Absicht zuzutrauen, weil sie sich mit Moritz glimpflich abgefunden hatten [2]).

Es war fast nicht anders möglich, als daß am Hofe Carls V. solche Nachrichten der Gegenstand des Gesprächs, wenn auch nur zunächst unter Johann Friedrichs Umgebungen waren.



Carl blieb nicht ungewarnt, doch die Mißkennung der Verhältnisse, durch die er und seine Rathgeber die über ihm schwebende, dräuende Gefahr herangezogen hatten, ließ diese ihn auch jetzt nicht vermuthen. Carl trauete den Deutschen das nicht zu, was er als Mittel in allen Wirren betrachtete. „Die tollen und vollen Deutschen," soll der Kaiser auf die Warnung des Verdacht schöpfenden Alba erwiedert haben, „besitzen kein Geschick zu solchen listigen Ränken." Auch der Bischof von Arras, der schlaue Prälat war der Meinung des Kaisers, er wollte selbst den Aeußerungen solchen Verdachts Grenzen setzen, um den Churfürsten nicht erst auf einen gefährlichen Plan zu bringen, der außerdem gar nicht in seiner Seele sey. Einer der nach Inspruck gesendeten sächsischen Räthe meldete Moritz: „es kämen allerlei Schreiben und Zeitung beim Kaiser ein, die des Churfürsten Person belangten, wodurch man den Kaiser zu einem Mißtrauen führen wolle, der Kaiser aber und

---

1) Brief Amsdorfs v. 16. Dec. 1551. — 2) Nicolaus von Amsdorf in einem Briefe vom 11. November 1551 spricht von Unwissenheit oder Verrath der Magdeburger.

der Bischof von Arras gäben dem noch zur Zeit nicht Glauben" [1]).

Der Kaiser hielt dafür, daß die Franzosen, um Aufregung hervorzubringen, jene Nachrichten und Gerüchte ausstreuten. Gegen des Churfürsten Räthe äußerte er, er wolle wegen der landgräflichen Sache mit Moritz berathen, so wie über andere wichtige Angelegenheiten, „er gedenke nicht in diesen großen Sachen mit jemand anderem zu handeln als mit Moritz selbst" [2]). Die hessischen Angelegenheiten betrachtete er mit mißtrauender Aufmerksamkeit, rügte bei den hessischen Statthaltern und Räthen, „daß des Reiches Geächtete, namentlich der Rheingraf, Georg von Reckerode und Friedrich von Reifenberg Wandel und Unterschleif in Hessen hätten" [3]). Alba und die Königin Maria waren in der Nähe des Kaisers vielleicht die einzigen, die der Gedanke an das, was kommen könne, beunruhigte. Maria, so schrieb man an Moritz, habe vertraulich geäußert, „man wisse wohl, womit Moritz umgehe, aber dem solle Rath werden, komme der Churfürst, so werde man ihn beim Kopfe halten, und dann mit den Hessen bald fertig werden." — „Ein großer Hans," schrieb Wilhelm von Hessen, „habe neulich des Churfürsten und seiner, Wilhelms, wie des Pilatus im Credo gedacht, und dann auf hingeworfene Zweifel eines Dritten beigefügt: komme Moritz zum Kaiser, so werde man dem Dinge wohl recht thun" [4]). So auf der Spitze standen die Angelegenheiten, daß ein einzig Wort zur rechten Zeit, bei rechter Stimmung dem Kaiser gesagt, diesen zur Vorsicht auffordern, und daß die geringste Thatsache den mächtigen Plan der Fürsten vereiteln konnte.

Als der Reichstag beendigt war, blieb die Angelegenheit des Concils zu Trient Gegenstand der Betheiligung für den Papst, den

---

1) Brief Wolf Kollers an Moritz, Inspruck den 27. December 1551. — 2) Der oben angeführte Brief von Koller — 3) Rommel, Philipp rc. II., 554. — 4) Wilhelm von Hessen an Moritz, Cassel den 27. Januar 1552. (Der Landgraf spricht von einer im höchsten Vertrauen stehenden Person, die Thatsache gehört wohl in den Anfang des Jahres 1552.)

Kaiser, für Moritz und Frankreich. Letzteres hoffte auf die Nichtigkeit des Planes, den Carl bei der Synode beabsichtigte und Churfürst Moritzens Erklärung über ein freies, unabhängiges Concil, gab ihm nach der Auslegung, welche die Franzosen als unzweifelhaft annahmen, dazu fortwährend Grund: „der Churfürst will ein freies, unabhängiges Concil," sagte der französische Agent seinem Könige, „deutet also dadurch an (inferant), daß jeder bis zum Altflicker und Schuster zugelassen werden müsse, was so viel heißt, den endlichen Schluß der Versammlung bis zum jüngsten Gericht zu vertagen" [1]). Die päpstlichen Diplomaten klagten, daß man von den durch Moritz gestellten Bedingungen in Rom nie etwas vernommen, man sey der Meinung gewesen, ganz Deutschland werde sich unterwerfen. Die Eröffnungsbulle des Papstes war dieser Voraussetzung gemäß. Der Kaiser suchte sich durch Erklärungen und Versicherungen aus der Verlegenheit zu retten. Man glaubte, er habe mit Willen das Nähere dem Papst bisher verschwiegen und überhaupt die Sache im Halbdunkel gelassen, um Papst und Protestanten in Streit zu verwickeln, und sich selbst dadurch zu stärken [2]). Frankreich hatte während der Dauer des Reichstags dahin gearbeitet, dem römischen Stuhle dieß so wahrscheinlich als möglich zu machen [3]). Moritzens Gesandte erschienen hierauf, doch blieb in der Hauptsache dieselbe Schwierigkeit; Melanchthon entwarf auf Befehl des Churfürsten das sogenannte sächsische Bekenntniß, vermied darin das, was ihm beim Interim begegnet, und der Churfürst ließ seine Gesandten erklären, nur in der Voraussetzung eines freien,

---

1) Addition à la lettre du (?) Roy (der Hauptbrief ist „Depesche au Roy d. 19. Aout 1550): inferant par la (par la protestation) que tout le monde fut admis et ouy jusques aux ravaudeurs et savatiers, qui seroit remettre la conclusion d'Icelluy au jour du grand jugement de Dieu" (Biblioth. r.) — 2) Marillac schreibt in dieser Beziehung: „Car il vouloit en toutes sortes parvenir à l'ouverture du dit Concile pour apres en laisser le débat entre le Pape et les Protestans." — 3) „Toute fois Sir il fait grandement pour le saint Père que cela soit découvert avant qu ceste Diette finisse." (Beide Stellen aus einem Briefe Marillac's an den König, vom 11. December 1550. [Bibl. r.]).

der heiligen Schrift gemäßen Concils seyen sie erschienen. Die Sache blieb also wie sie gewesen, Carl V. hatte sich auf's Neue getäuscht [1]).

Als die geistlichen Churfürsten Bedenklichkeiten äußerten, und die Versammlung zu Trient nicht mehr sicher glaubten, beruhigte sie Carl: „es sey ihnen vielleicht vorgebildet, als solle man sich einer Aufwiegelung besorgen, er finde aber bei Fürsten und Ständen gehorsamen Willen, er habe, als ein milder Kaiser, seines Verhoffens niemand zu einigem Ungehorsam oder Widerwillen gefügte, billige Ursache gegeben." Ueber Moritz sprach er sich aus, „wie er sich zu ihm billig nichts denn alles Gehorsams und Gutes versähe," etwas Anderes werde bei deutschen Fürsten unerhört seyn. Alle Gründe und Bedenken wegen des magdeburger Kriegsvolks bemühte sich Carl den ängstlichen Prälaten auszureden: „Alles Geschrei," was umher gehe, erklärte er für „eitel Gedicht" einer übelgesinnten Partei. Vorwurfsvoll, als mißtraue man seiner Umsicht und Klugheit, äußerte der alte Staatsmann: „wir sind auch so unbedacht und nachlässig nicht, daß wir alle Dinge schlechts (schlechthin?) vor die Ohren gehen lassen, sondern wir haben fast an allen Orten unsere fleißige, und so viel möglich, gewisse Kundschaft, darauf sparen wir auch keine Arbeit, Mühe oder Unkosten, daß allenthalben fleißig und getreulich zu den Sachen gesehen werde." Ueberall, versicherte er, werde er sein fleißiges Einsehen haben, und sich, „so weit sein Vermögen und Verstand erstrecke, unterstehen, alle wachsende Feuer in Zeit zu dämpfen, alle bösen Praktiken mit bestem Gewahrsam zu begegnen, und endlich alle Sachen dahin zu richten, damit die deutsche Nation vor innerlicher Empörung erhalten und gestärkt werde" [2]). Die treuherzige Aeußerung Carls, wie er glaube ein milder Kaiser zu seyn, und hierdurch das Andeuten sittlicher Gründe gegen die Befürchtungen der drei geistlichen Churfürsten, dieß erwirbt

---

1) Sarpi a. O. p. 630., 631., m. vergl. Weiße, sächs. Geschichte IV., 25. Pfister a. O. IV., 217., 218. — 2) Schreiben Carls V., Inspruck den 3. Januar 1552 (an die Churfürsten zu Mainz, Trier, Köln) aus dem Königsberger Archive. M. s. auch Vargas Petri de Malvenda etc. de Conc. Trident. Brunsw. 1704, p. 298.

dem Kaiser in dem Augenblicke unsere Theilnahme, wo sich die Wolken eines über ihn hereinbrechenden Sturmes sammeln, er selbst noch in Frieden zu wohnen glaubt, während Moritz jenes Sturmwetter zu entfesseln im Begriff stehet.

Indessen steigerten sich die Schwierigkeiten für Moritz namentlich durch die Nothwendigkeit des Bereithaltens einer tüchtigen Anzahl Kriegsvolks. Man fing an sich darüber bedenklich zu äußern. Dieselbe Schwierigkeit drückte auch den Landgrafen von Hessen. „Wir sorgen," schrieb er an seinen Schwager, „die Bauern haben Fuchseier gefressen, sind behend und werden den Braten schmecken" [1]). Hierzu kam, daß der friedewalder Vertrag im Einzelnen noch nicht alles genau festgesetzt hatte. Es wurden deshalb die Unterhandlungen mit dem Orator König Heinrichs II. fortgeführt, welche den Geist bezeichneten, der zwischen den Verhandelnden herrschte. Kein offnes Vertrauen kettete die Parteien aneinander. Französischer Seits sprach man viel von dem einzigen Beweggrunde Heinrichs II., der deutschen Sache nützlich zu seyn; der Orator erinnerte an die genaue Festhaltung alles Nöthigen, „damit man mit großem Schaden und Schimpf nicht möchte die Worte vernehmen: ich hätte mich dessen nicht versehen, welche Worte im Kriege weit von dannen seyn sollten; mit einem großen und mächtigen Feinde habe man es zu thun, dieß sey zuerst zu betrachten, und da jeder von Natur begierig sey der Freiheit und der Ruhe, und damit er das Seine erhalte, so habe man sich so zu benehmen, daß jeder verstehe, es werde dieser Krieg allein wegen der Freiheit angefangen." Es war widrig von dem französischen Gesandten Carls V. Benehmen tadeln zu hören, da der Beweggrund zu solchem Tadel auf dieser Seite nicht rein und edel war. Carl, sprach der Orator, habe, damit er mit Aufruhr die Mächte des Reiches trenne, die Macht der Protestirenden der Geistlichkeit vor's Auge gestellt, jetzt wolle er unter demselben Scheine Geistlichkeit und Adel an sich ziehen, dagegen sey, nach des Königs Meinung, Arznei zu brauchen. Jeder müsse seine

---

1) Der Brief Wilhelms an Moritz.

Rechte behalten, damit „keiner seines Glückes zu fürchten habe, besonders die Geistlichen, mit denen der König eines Glaubens sey. So wie der König nichts vom Reiche sich zueignen wolle, so rathe er auch den Fürsten ein Auge zuzudrücken, und sich die Begehrniß sondern Gewinnstes nicht verführen zu lassen; sey der Kaiser ausgetrieben, dann werde sich die besondere Zwietracht bequemer hinlegen lassen." Der Orator verlangte dann zu wissen, auf welche Weise Moritz die Person des Kaisers zu suchen gedenke, auch das Nähere über den Kriegsplan, über Ort und Zeit; „sähe der König, daß man Glauben halte, so werde er gewiß ein großes Volk nach Deutschland führen." Neben diesem Allen sprach der Orator auch von einer Menge Aeußerlichkeiten, von Wappen und Inschriften des Bundessiegels, von den Fahnen des Heeres, von einer Münze mit dem Freiheitshute und der Inschrift: „gegen die Tyrannei Carls V." Endlich aber ward für Frankreich ein höchstes „Imperium" angesprochen, so wie möglichste Herbeiziehung der Könige von Dänemark und England; auch der möglichsten Aussöhnung der Religionsparteien ward erwähnt, damit man sich nicht abschrecken lasse in den Bund zu treten [1]).

Die deutschen Fürsten, namentlich Moritz, waren mit den französischen Anträgen nicht allenthalben zufrieden und einverstanden. Sie wollten als Ursache des Kriegs den Verfall des Reichs unter Carls Regierung hervorgehoben wissen. Um Speier, Worms oder Mainz möge der König sein Lager nehmen, sey man des Rheines mächtig, werde man sich des Weiteren bald vergleichen, über das „Imperium" der Franzosen erbat man sich nähere Erklärung, unter dem Bemerken, „es sey immer besser, man sehe auf das, was gesprochen werde, als auf den, welcher spreche." Als Feldzeichen schlug man weiße Kreuze vor, „der Hut und die Dolche," welche der Orator empfohlen, „würden den Deutschen, die um die alten Geschichten kein Wissens trügen, ein zu sub-

1) Dieses und Folgendes aus dem Actenstück: Friedwaldische Handlung vom Februar 1552. Die Erwiederung ist von Friedewald den 12. Februar 1552.

tiles Zeichen, und wohl etwa zu einem befremdlichen Nachdenken seyn." Das Prägen einer Münze lehnte man ab, ohne dem König für sein Theil Maß geben zu wollen, „weil die Leute des Orts (in Frankreich) von viel subtilern Ingeniis wären." Wegen der Geldzahlungen gab es mancherlei Streit. Der Orator meinte: „es sey doch billig, daß man dem Könige nicht gleich einem Esel auflegte." Eben so zeigte sich wegen des vom Orator zuerst vorsichtig berührten Punctes, in Betreff der Bischöfe, nicht gleiches Verständniß. Der Orator meinte: „es sey zwar der König nicht ein Beschirmer der Bischöfe, man könne sich aber keine Feinde erwecken, wo man mit Ehren Freunde haben möge." Die Deutschen mußten Ungeduld sich zu rächen oder Fremdes zu begehren, desgleichen Mangel an Offenheit sich vorwerfen lassen.

Heinrich II. machte übrigens sofort Anstalt gegen die deutsche Grenze zu ziehen. Moritz und Wilhelm wurden ersucht, in Verbindung mit Mecklenburg an die Städte Metz, Toul und Verdun zu schreiben: den Zug nicht zu hindern und des Königs Heer mit Kriegsbedarf zu versehen. Hatte vorher der Orator aus französischen Gründen den Deutschen Ungestüm vorgeworfen, so trieb jetzt Heinrich zur Eile: „man müsse die Meinung, die bei den Leuten sehr groß sey, benutzen." Auch Heideck rieth zum raschen Handeln, und Wilhelm bat Moritz, sich heraus zu begeben [1]).

Die sächsische Landschaft ahnete das Bevorstehen wichtiger Schritte. Wie weit die Wortführer und Vornehmsten mehr oder minder genaue Kenntniß der Dinge gehabt, bleibt ungewiß. Daß der Churfürst, besonders durch Philipps Gefangenschaft, gereitzt sey, lag am Tage, sein Nichterscheinen beim Reichstage zeugte von veränderter Gesinnung gegen den Kaiser. Die Landschaft sah mit Furcht der nächsten Zukunft entgegen und war unwillig auf die Hessen. Die Stände schrieben an Wilhelm, und gewiß nicht zum Freundlichsten, denn der Landgraf äußerte gegen seinen Schwager: „Wir sehen, daß sie übel

1) Dieß alles nach einem Briefe Wilhelms, Gießen d. 15. März 1552.

mit uns zufrieden, da auch der Handel sollte schwanken, daß sie uns alles bald gern in die Schuhe möchten schütten und übel zusetzen, wir hoffen aber, Gott soll es schicken, und lassen uns begnügen, daß ihr unser Freund seyd und bleibet" [1]).

Durch das, was Moritz bis jetzt gethan, hatte sich Wilhelm von Hessen von dem Willen des Churfürsten, sein Wort zu lösen, endlich überzeugt. Die früher so ernstlich gemeinten Einmahnungen nach Kassel wurden jetzt nur noch zum Schein betrieben, und Moritz erhielt die Entwürfe zugesendet, um Zeit und Ort selbst zu bestimmen [2]). Der Entschluß des Churfürsten, für Philipps persönliche Freiheit in die Schranken zu treten, galt jetzt den Hessen als das die Einstellung überwiegende Mittel, und wenn sich Moritz auch später auf eine Mahnung nach Kassel beziehet, so ist dieß unbegründet, wahr dagegen, daß nur gegen jenes Vertretungsmittel dem Churfürsten hessischer Seits die schwere Verbindlichkeit nachgelassen worden. An Philipps Haft entwickelten sich dann freilich noch die übrigen, Moritz bestimmenden Gründe, und wirkten wiederum auch auf jenen zuerst Moritz bewegenden Anlaß.

Im März 1552 hielt Moritz einen Landtag zu Torgau. Es schien dem Churfürsten namentlich daran gelegen, während seiner Abwesenheit die Regierung zu bestellen; auch für den Fall eines Mißlingens des die Existenz gefährdenden Unternehmens schien dieß wichtig. Moritz wollte den Bruder und das Land möglichst sichern, wenn er besiegt, geächtet, den deutschen Boden meiden müßte. Den Ständen gegenüber suchte er in dem Einlager, dessen Verpflichtung ihn immer noch drücke, den Vorwand zu Bestellung seines Hauses.

Die Landschaft erklärte nicht ohne Verwunderung bezeichnende Andeutung, es sey ja selbst um der Verpflichtung gegen Hessen zu genügen, nicht nöthig, sich mit Kriegsvolk zu dem Landgrafen zu begeben; die Stände riethen nochmals zur Unterhandlung

---

1) Brief Wilhelms vom 15. März 1552. — 2) Dieß geschah schon im Januar 1552, nach jenem Briefe vom 15. des genannten Monats.

mit dem Kaiser, sie sprachen von der Mißlichkeit der Bündnisse mit fremden Nationen, sollte dieß des Churfürsten Absicht seyn, so werde er sich dessen wenig zu getrösten haben, „nachdem wißlich, was hiebevor den Ständen deutscher Nation für Glauben gehalten, und daß auch etliche deutsche Fürsten ihrenthalben in verderblichen Schaden gefallen; selbst wenn man den Kaiser gar vertrieben, so müsse man doch von den obsiegenden Mächten gewärtig seyn, daß sie alle Macht dahin strecken und eine Monarchie aufrichten, der Deutschen Freiheit erdrücken, und das Wort Gottes verfolgen würden, nachdem man wisse, daß die christliche Religion durch den König von Frankreich mehr als durch den Kaiser verfolgt werde" [1]).

Moritz sprach im Allgemeinen, daß er nicht mehr freies Spiel habe, und schob auch hier die hessische Verpflichtung vor. Zum Schrecken der Landstände rief Moritz die nach Trient abgesendeten Theologen zurück, es blieb der Landschaft nun kein Zweifel, daß der Churfürst Wichtiges unternehmen werde, und daß das sächsische Land, wie unlängst im schmalkaldischen Kriege, so auch jetzt, einem Verhängniß entgegen gehe. Auch Melanchthon erhob seine Stimme, geschreckt durch die Gerüchte über den Bund mit Frankreich. Manche von den ins Vertrauen der Fürsten gezogenen Personen hatten durch Verkündung der eigenen Hoffnungen und Erwartungen Aufregung für und wider die Sache hervorgerufen. Es erscholl die Kunde, man gehe damit um, „die Bischöfe auszureuten" und die Bisthümer zu vertheilen. Doctor Philippus warnte vor einem Kriege mit ungewissen und gefährlichen Leuten. Er berief sich auf Erfahrungen, welche Pfalz, Wirtemberg, Lübeck, Hessen und Johann Friedrich mit Frankreich gemacht, welches „den Türken an sich hänge." Papst, Kaiser und Franzosen würden zuletzt gemeinsame Sache machen, um die Bischöfe zu retten. Moritz möge bedenken, was es heiße, „ein gefaßtes Reich mit Chur- und Fürsten in einen Haufen werfen" [2]).

---

1) Bedenken der Stände, Hortleder II., 1286. und Landtagsacten von 1552. — 2) Epistola Philippi Melanchthonis an Herzog Moritzen 2c. wieder abgedruckt 1610. 4. (Neustadt an der Hardt.)

Heinrich von Frankreich übersendete Moritz ein Schreiben an die Landstände, sprach auch hier über die Errettung Deutschlands, von der Tyrannei Carls und über seinen Willen zu solchem Werk, ermahnte die Landschaft zur Treue für alle Fälle, und nannte die Stände seine ihm nahestehenden und theuern Freunde [1]). Schwerlich ward diese Erklärung, in der eben so wenig Würde als Wahrheit sich fand, von Moritz den sächsischen Ständen mitgetheilt.

Herzog August machte noch im März (1552) durch seinen Gesandten Niclas von Ebeleben dem Könige Ferdinand bekannt, daß er die Regierung der Lande übernommen, als nächster Agnat und Sammtbelehnter, mit der Versicherung der Lehnstreue, und der Klage über die Verbindlichkeit seines Bruders, sich nach Hessen zu stellen. Der Herzog gelobte der Erbeinigung mit Böhmen zu genügen, und benachrichtigte den König, daß er gegen die Landstände erklärt, sich ruhig und freundlich halten zu wollen [2]).

Um jene Zeit erhielt Moritz Kunde von großen Rüstungen in den Stiftern Cöln und Trier und den Landen Geldern, Cleve und Berg, die geistlichen Churfürsten und die genannten Stifter, so hieß es, seyen zum „Aufzuge" bereit für den Kaiser gegen die Ungehorsamen und deren französische Anhängerei. Man sprach von milden Maßregeln, welche Carl V. der Religion und des Interims halber zu ergreifen bereit sey, aber auch von Abmahnungen, welche warnen würden. Es verbreitete sich zugleich die für viele verführerische Nachricht, der Kaiser sey Willens, den Adel, die Stände und Bauern hinsichtlich der von Churfürsten und Fürsten aufgelegten Lasten an „Zise, Steuern und Auflagen" zu befreien, weil die Unterthanen damit wider alten Gebrauch geplagt worden seyen. Die Freunde Moritzens waren überzeugt, „man wolle sich damit einen stattlichen Anhang machen" [3]). Diese nicht blos unter leichtgläubiger Menge ausgestreuten Gerüchte

1) Das Schreiben ist datirt: „in oppido de la Fere III. Martii 1551" (1552). — 2) Brief Augusts an Ferdinand v. 11. März 1552 und v. 13. März desselben Jahres. — 3) Schreiben Heinrichs von Salza an Churfürst Moritz v. 1. März 1552.

trafen mit mancherlei andern Besorgnissen und Mahnungen zusammen. Wilhelm von Hessen war sorgenvoll wegen der Rüstung von Cöln, Mainz, Trier und den Grafen der Wetterau. Moritz tröstete ihn, „der Teufel sey nicht so schwarz, als er glaube" [1]).

Indessen ging das Gerücht von des Churfürsten Vorhaben immer deutlicher und vernehmbarer von Munde zu Munde. Ferdinand schien, wenn auch nicht im Einzelnen, doch sonst ziemlich genaue Kunde davon zu haben. Sein Canzler, Heinrich von Plauen, sendete an Moritz und ließ ihm von jedem Unternehmen gegen den Kaiser abrathen. Es werde sich der Churfürst der Gnade und Freundschaft des Kaisers wohl erinnern, habe er Beschwerde wider Carl und den König, so würde er die Wege wohl wissen; er berührte ferner die Freude der Widersacher des Churfürsten, „die nichts lieber sähen, als daß er sich durch listige Praktiken wider Kaiser und König verführen lasse." Dasselbe war es, was damals Carl noch unzweideutiger, aber um nichts mehr überzeugt von dem Grund der Warnungen ausgesprochen haben soll: „er führe in der Person des gefangenen Johann Friedrich einen Bären an der Kette, den er nur zu befreien nöthig habe, um Moritz zu erwürgen" [2]).

Auch gegen den gewiß nicht ohne Auftrag Ferdinands handelnden Plauen machte Moritz die Einstellung nach Hessen geltend. „Ferdinand werde Mitleiden mit ihm tragen, welcher sich vom Anfange an in viel Wege des Landgrafen Erledigung halber erzeigt; Ferdinand werde immer einen treuen Freund an ihm haben." Auch erwähnte der Churfürst, daß er dem Könige Max sein herzliches und freundliches Gemüth habe anzeigen lassen [3]).

Moritz scheint doch auf jene Warnungen und Gerüchte aufmerksam geworden zu seyn und sie nicht mehr als ganz gleichgültig betrachtet zu haben. Besonders war er in Sorgen seines Schwieger-

---

1) Brief Moritzens an Wilhelm v. 10. Januar 1552. — 2) M. s. Böttiger a. O. I., 512. — 3) Brief des Churfürsten Moritz an den Canzler Böhmens, Torgau den 4. März 1552.

vaters wegen. Man fürchtete für Philipps persönliche Sicherheit, ja für sein Leben, im Fall der Kundwerdung des Angriffsplans auf den Kaiser. Joachim von Brandenburg, der vielleicht aus manchen Rücksichten die jetzige Lage der Dinge sehr quälend fand, schilderte die Gefahr für Philipp mit grellen Farben [1]). Es war wohl schwer zu bestimmen, ob der rechte Zeitpunct zum thätlichen Vorschreiten gekommen sey. Die Uneinigkeit mit Hans von Brandenburg entzog den Verbündeten eine tüchtige Kraft. Dagegen suchte Moritz sich der Hülfe Albrechts von Preußen zu vergewissern, er sendete wenig später einen Beauftragten, von Packmohr, an den Herzog, um über Hülfe an Geld oder Truppen zu verhandeln. Mit den Seestädten waren ebenfalls Verhandlungen im Gange, damit sie, wie Moritz schrieb, „seewärts das Beste thun möchten" [2]). Mit Dänemark und England gedachte man Verbindungen einzuleiten, auch war Joachim wirklich lieber zu Unterhandlungen als zum Kampf geneigt: „Es möchte," sprach er, „dem Landgrafen durch Ausführung des Vorhabens nicht geholfen, sondern entholfen, und er von Leib und Leben gebracht werden" [3]).

Noch zeigte sich der Kaiser auf's Neue sehr freundlich und wohlwollend gegen Moritz und Joachim. Sie möchten nur kommen, schrieb Carl, „sie würden ihn in der landgräflichen Sache so gnädig und gutwillig finden, daß sie billig zufrieden seyn möchten." Der Kaiser versprach dann sein Wort und Treue zu halten, und wie er nicht weniger denn bis auf diese Stunde Moritz alle Gnade erweisen wolle. Auch über das Concil gab der Kaiser die besten Zusicherungen, „nach göttlicher und alter Väter heiliger Schrift und Lehre, allen Affect hintangesetzt, solle gehandelt, eine nützliche Reformation aufgerichtet und alle unrechte Lehre und Mißbräuche abgestellt werden" [4]).

---

1) Der Kaiser werde den Landgrafen „in zwei Stücke hauen lassen." Brief Joachims, Zinna den 11. März 1552. — 2) Brief Moritzens vom 17. März 1552 und ebendesselben den 20. März 1552. — 3) Der angef. Brief. — 4) Brief Carls v. 8. März 1552.

Wenn Carl auch vielfach Aehnliches versprochen, ja selbst vielleicht gewollt, aber immer entweder nicht klar vor der Seele gehabt, oder in der Doppelsinnigkeit und Vieldeutigkeit der Worte eine unerläßliche, dem Reiche und seinen Fürsten allerdings unerträgliche, des Kaisers nicht würdige Klugheit zu bewähren, nöthig erachtet hatte, wenn sein Benehmen gegen den Landgrafen ein schmachhäufendes gewesen war, immer hatte doch die Sprache des Kaisers etwas Anziehenderes, als die hohlen Redensarten der französischen Beschützer der deutschen Freiheit. Aber räthselhaft bleibt es, daß der Kaiser den Landgrafen auch jetzt nicht frei gab, als er so freundlich sich zeigte. Alles was nur Billigkeit, abgesehen selbst von der unrechtmäßigen Einkerkerung, verlangen mochte, war geschehen, Jahre lang hatte man gebeten, gefleht, und noch schmachtete Philipp. Ein Wort des Kaisers konnte am besten sein Gemüth gegen Moritz bethätigen, es ward nicht gesprochen. Carl hatte zu seines Schülers Moritz Einfluß im Reiche zu großes Vertrauen, des deutschen Philipps Gefängniß konnte vielleicht nur durch erfolgreiches Wirken für den spanischen Philipp eröffnet werden.

Achtes Hauptstück.

Zug Moritzen's und der verbündeten Fürsten gegen den Kaiser. Moritz spricht sich darüber gegen König Ferdinand aus. Manifeste. Blick auf die öffentlichen Angelegenheiten überhaupt. Carls V. Lage. Sein Entschluß die Flucht zu ergreifen. Die sächsischen Räthe verhandeln fortwährend. Verhandlungen in Linz. Stürmung der Ehrenberger Clause. Verhandlungen und Vertrag in Passau. Stellung der verbündeten Fürsten zu Frankreich. Philipps und Johann Friedrichs Befreiung. Moritz im Vaterlande, sein Wort an die sächsische Landschaft.

Indessen war es doch Moritz gelungen, seine Absichten bis zum nahenden Frühling, wenn auch nicht ganz zu verbergen, doch den Kaiser darüber in Zweifel zu erhalten. In allen Verhandlungen, welche mit Frankreich gepflogen worden, in den Anfängen wie in dem Fortgange derselben, ist Eines auffallend: das gänzliche Verschwinden des

Moritz so innig vertrauten Christophs von Carlowitz; er, der Tag und Nacht sann und arbeitete für seinen Herrn, hat bei Bildung dieses Verhältnisses wahrscheinlich keinen Einfluß gehabt. Das erste Wort, was wir von ihm über die wichtigen, bereits geschehenen Schritte vernehmen, war, wenn auch ein sehr spätes, aber ein abmahnendes. Eben als Plauen selbst zu Moritz eilte [1]), schrieb Carlowitz von Dresden aus dem Churfürsten: „es sey in Wahrheit des ganzen Deutschlands Wohlfahrt an diesen Sachen gelegen, welche der von Plauen zu betreiben gekommen sey, darum habe er dessen Weiterreise, da Moritz nicht in Dresden gewesen, nicht wenden mögen, er bitte und flehe," sagte Carlowitz, „zum demüthigsten, da der Churfürst mit (von) dem Schreiben zu Leipzig oder sonst wo getroffen würde, er wolle den von Plauen hören, solches werde zu allem Guten, und dem Lande zum Trost gereichen." Zugleich sendete er Moritz ein Schreiben Maximilians, worin der Churfürst finden werde, „daß er an Max einen treuen Freund habe; er möge sich," bat Carlowitz, „mit andern Leuten, die allein ihren Vortheil mit des Churfürsten Nachtheil suchten, nicht zu weit führen lassen, auch wenn er sich gleich bereits in Etwas zu weit sollte eingelassen haben, so könne ihm, wenn er nur folgen wolle, wohl wieder heraus geholfen werden [2])."

Moritz hatte den Zug bereits begonnen und Plauen ihn zu Leipzig getroffen, auch hatte sich Albrecht von Mansfeld beim Churfürsten eingefunden. Von Leipzig zog Moritz über Weißenfels, Naumburg, Weimar und Erfurt, dann über den thüringer Wald. Bei Mellerstadt fand er die Reiterei, auch das Fußvolk sammelte sich, und am 23. März stieß der Landgraf Wilhelm in Bischofsheim zum Churfürsten. Auf dem Felde bei Schweinfurt musterte Moritz die Reiter und 19 Fahnen Knechte.

Kurz vor dem Aufbruche von Torgau hatte der Churfürst an Ferdinand geschrieben: „Fünf Jahre lang habe der Kaiser einen edlen

---

1) M. s. das vorige Capitel, wo von einer Sendung durch Plauen die Rede ist, er selbst muß bald darauf gekommen seyn. — 2) Brief Christophs von Carlowitz, Dresden den 15. März 1552. (Plauen war zu Schiffe auf der Elbe nach Dresden geeilt.)

Fürsten deutscher Nation, der auf Treu und Glauben in diese Beschwerung gekommen, gefänglich gehalten, alles Bitten, Flehen, erzeigte Demuth und die treffliche Versicherung zweier Churfürsten, eines Pfalzgrafen und der Landschaft Hessen sey vergeblich gewesen. Jetzt stehe des Churfürsten Ehre, Glimpf und zeitliche Wohlfahrt darauf, sein Schwager Wilhelm habe ihn härtlich eingemahnt, und er müsse, in anderer Leute Hände gebracht, gewärtig seyn zu thun, was sie ihm auflegten. Fünf ganzer Jahre," so klagte Moritz, „habe ich mich bemüht, solches zu wenden, also daß zu Gott ich verhoffe, ich werde bei euch deß entschuldigt seyn und bei allen Ehrliebenden unschuldig des Unheils, das hieraus erfolgen möchte." Moritz sprach es gegen Ferdinand klar aus, „daß die Weigerung des Kaisers, den Landgrafen heraus zu geben, Ursach sey," auch bat er, seinem Bruder August eben so wenig als dem Lande dieß entgelten zu lassen, ersterer sey in keinem Bündniß [1]).

In einem Manifeste, das der Welt den Anfang der Kriegshandlung verkündete, wurden die Beschwerden gegen den Kaiser dargelegt. Nichts, sagten die Fürsten, hätten sie mehr gewünscht, als Frieden im Reiche, und wahre christliche Vergleichung der Sachen der spaltigen Religion, dieß sey nicht erlangt worden, alle Abschiede, Briefe, Zusagen und Vertröstungen wären anders gedeutet, widerrufen und gänzlich aufgehoben worden, unter dem Schein der gespaltenen Religion habe der Gegner seine Domination, Nutz und Gewalt durchzusetzen gesucht, „man könne es den Fürsten nicht verdenken, wenn sie mit dem Munde und mit der Faust trachteten, zur Abwendung solcher Bedrängniß der Gewissen." Wegen der Gefangenhaltung des Landgrafen ward erklärt, „man wolle lieber Noth und Tod leiden, denn solche Infamie und Unbilligkeit länger ansehen." Als den dritten Punct bezeichneten die Fürsten die Beschwerden des Reichs deutscher Nation: „Sie hätten den gegenwärtigen elenden Zustand des sehr geliebten Vaterlandes mit angesehen, wie, gegen den Eid des Kaisers, die Deutschen mit fremdem Kriegsvolke überzogen worden, wie ihre Rechte und

1) Brief Moritzens an Ferdinand.

Sicherheit gekränkt, wie man die deutsche Nation in unerträgliche, viehische, erbliche Servitut, Joch und Dienstbarkeit bringen wollen. Sie hätten demnach einmal Herz und Mannheit geschöpft, um das Vaterland von jener Dienstbarkeit zu erretten." Der Verbindung mit der Krone Frankreich ward gedacht, und Wilhelm von Hessen erklärte sich in einer besonderen Urkunde über den Zug. Er trat als Befreier seines Vaters auf, verkündend, „wie man wider Treu und Glauben an ihm gehandelt, gleichwie am Lande Hessen"; auch der edlen Dulderin, der Landgräfin Andenken beschwor er: „in Wehmuth und herzliche Kümmerniß sey sie verfallen und vor Gram gestorben."

Beide Manifeste trugen das Gepräge der Wahrheit, und was auf Reichstagen nicht mehr gesagt werden durfte [1]), ward jetzt mit der Kriegstrompete dem deutschen Volke verkündet. Aber auch dieses Volk selbst fühlte längst das drückende seiner Lage, es sah das Heraufziehen einer trüben Zukunft, welche jesuitische und hispanische Politik zu bereiten geschäftig waren. In solcher Stimmung offenbarte sich aber der starkmüthige deutsche Geist, von ihm zeugen so viele Volkslieder jener Tage [2]). Das deutsche Volk umfaßte mit gleicher Liebe das aufgehende religiöse Leben, wie die Verfassung der Väter, diese galt ihm noch immer als die Mutter einer edlen Freiheit.

Auch Heinrich von Frankreich erließ ein Manifest. Es trug die Farbe eitlen Gepränges, schon erkennbar durch den Freiheitshut mit der Unterschrift: Libertas, durch Redeverzierungen mancherlei Art, durch hochfahrende, das Nationalgefühl der Deutschen tiefverletzende Versprechungen von Schutz für des Reiches Güter, Gerechtigkeiten, Ehren.

Bewogen durch Ferdinands Zureden, oder durch das mehr und mehr sich stärkende, zur Gewißheit heranwachsende Gerücht von Moritz und seiner Verbündeten Rüstungen, welche doch dem Kaiser, bestätigten sie sich, in jedem Betracht nicht gleichgültig seyn konnten, wegen der

1) Pfister IV., 226. Die Manifeste bei Hortleder II., B. V., Cap. 4., S. 1294. u. f. 1299. (Ausschreiben Albrechts von Brandenburg, 1305 Wilhelms von Hessen.) — 2) M. vergl. Voigt über Pasquille rc. bei Raumer, historisches Taschenbuch IX., 496. f.

Verkettung seiner politischen Lage, hatte Carl von Verhandlungen mit Moritz gesprochen, und der böhmische Canzler, Heinrich von Plauen, ersuchte den Churfürsten, nach Wien, oder in eine andere „Malstadt" sich zu begeben. Moritz lehnte nochmals das persönliche Erscheinen beim Kaiser ab, bezog sich auf Rücksprache mit seinem Schwager Wilhelm, „welcher, über seines Vaters Gefängniß etwas hart bewogen, Schmälerungen erlitten, und sich mit andern deshalb etwas weit eingelassen habe". Nichts desto weniger versprach Moritz mit Ferdinand in Linz zusammen zu kommen, er erbat sich Philipps Gegenwart an einem Orte, wo er ihn sprechen könne, und beschwerte sich namentlich über den Stand der Dinge wegen des Conciliums. Moritz hatte den nach Trient gesendeten Theologen die Weisung gegeben, in Nürnberg auf Bescheid zu warten. Jetzt beklagte er die noch fehlende Erledigung mancher Hauptfragen, vorzugsweis über die Kraft der durch eine Minderzahl deutscher und anderer Nationen festgestellten Artikel, auch vermißte der Churfürst des Papstes Erklärung, sich dem freien christlichen Concil unterwerfen zu wollen. Moritz versprach, nach Erledigung dieser Mängel das Concil zu beschicken [1]).

Indeß setzte Moritz seinen Zug über Schweinfurt und Kitzing nach Rotenburg an der Tauber fort. Hier traf er Markgraf Albrechts von Brandenburg Reiter und Knechte; auch dieser selbst stieß mit Kriegsvolk zu ihm [2]). Am 5. April hatten des Churfürsten Truppen Augsburg besetzt, und er selbst, an der Spitze von drei Fähnlein Volks, hielt mit kriegerischen Ehren seinen Einzug. Bei ihm waren Albrecht von Brandenburg und Wilhelm von Hessen, umgeben von dem „Hofgesinde" [3]). Des Churfürsten erstes Vornehmen war die Wiedereinsetzung der alten Obrigkeit der Stadt und somit die Wiederherstellung der reichsstädtischen Verfassung. Die den Protestanten entwehrten Kirchen gab er ihnen wieder und führte die Geistlichen in die vorigen

---

1) Brief Moritzens an Carl V., Schweinfurt den 27. März 1552. — 2) Der Zug des Churfürsten, nach einem Tagebuche von 1552. — 3) Tagebuch von 1552.

Aemter [1]). Botschafter von Mainz, Trier, Cöln und Pfalz erschienen bei Moritz in Augsburg.

Anfangs April konnte Moritz dem Könige von Frankreich melden, daß mehre oberländische Reichsstädte und andere Stände, das Stift Würzburg, dann Schweinfurt, Rotenburg an der Tauber, Dünkelspühl, Nördlingen, die Grafschaft Oettingen, Donauwörth und Augsburg sich ihm ergeben und für seine Freunde erklärt [2]). Das Fürstenthum Neuburg ward eingenommen für den Pfalzgrafen Otto Heinrich: „des sich," wie Moritz sagte, „die Unterthanen höchlich freueten" [3]).

Während dessen war der König von Frankreich in Lothringen eingerückt und schickte sich an, von Metz, Toul und Verdun Besitz zu ergreifen. Toul und Verdun öffneten die Thore, Metz widersetzte sich anfänglich. Der König näherte sich nun dem Rheine. Straßburg verwarf die Versprechungen der von Heinrich Deutschland zugedachten Wohlthaten, und weigerte den Franzosen den Rheinübergang.

Nicht minder ungünstig für das östreichische Interesse standen die Sachen in Italien. Die Franzosen hatten sich dort mit großer Kriegsmacht ausgebreitet. Julius III., wenn er auch in das nämliche Schiff mit Carl gestiegen war und dem nämlichen Glück vertraut hatte [4]), fand sich hierdurch nicht eben in sorgenlosem Zustande, die Vortheile, von päpstlichen und kaiserlichen Truppen errungen, brachten kein großes Ergebniß, das Concilium zu Trient entsprach den päpstlichen Erwartungen eben so wenig, und die protestantischen Bewegungen waren daher dem Papste wie dem Kaiser bedrohlich; im April (1552) ward ein Waffenstillstand mit Frankreich geschlossen [5]). So war denn Carl V., nachdem er viele Jahre lang auf große Pläne große Hoffnungen gesetzt, fast bereits völlig um die Erfüllung der letzteren ge-

---

1) **Robertson** p. 489. — 2) Brief des Churfürsten Moritz an den König von Frankreich, Augsburg den 10. April 1552. (M. vergl. auch **Belcar** r. Gall. p. 825., nr. 48. — 3) Brief des Churfürsten an August, Donauwörth den 14. April 1552. — 4) Worte Julius III. bei **Ranke**, Päpste I., 272. — 5) **Muratori** annali X., p. 348., 349.

täuscht. Gegen die Franzosen hatte er gestrebt, gegen die Türken oft in den Wehrstand sich gesetzt, die Religionsstreitigkeiten hatte er mit kaiserlicher Macht und Ansehen zu zügeln, Einheit darin zu bewirken sich gemühet; daß er sich darin vergriff, daß er die Macht über das Rechtsgebiet hinaus erstreckte, daß er sein Hausinteresse zu sehr hervor hob, dieß stürzte den mächtigen Kaiser; er war verlassen, seine Staatskunst, der er so sehr vertraut, war zu Ende, Alba und Granvella waren zu klug gewesen. Von Italien, von Deutschland, von Frankreich und auch von der Türkei her ward Carl bedroht und angegriffen, denn nicht nur, daß die Pforte eine starke Flotte im mittelländischen Meere hielt, sondern sie beunruhigte auch das Haus Oestreich in Ungarn und fesselte dort seine Kraft.

Im März hatte Carl an seinen Bruder Ferdinand den Herrn von Ryn gesendet. Schon hier verkündigte sich die gänzliche Hülflosigkeit des Kaisers. Die Gefahr, die ihm jetzt in Deutschland drohe, sprach er, sey größer als die von den Türken. Er redete davon, die Deutschen zu beruhigen, da es ihm jetzt an Macht fehle. Auch von Freilassung Philipps war die Rede. Ferdinand schreckten aber die Türken. Er fürchtete, Ungarn möchte türkisch, und dann in einem Jahre Schlesien, Böhmen und nachmals alles Uebrige verderbt werden. Er hatte für den äußersten Fall eine Rüstung veranstaltet, auch an Moritz und Joachim gesendet. Bei Moritz hatte diese Sendung nichts gefruchtet, doch Joachim wünschte sich mit Anstand aus der Sache zu ziehen. Von einer hinhaltenden Vermittelung konnte jedoch bei Moritz nicht die Rede seyn. Joachim äußerte: „es lägen ihm die Dinge so an, daß sie ihn zu unzeitigem Abgang von der Welt bringen würden." Philipps Befreiung lag ihm am Herzen, daneben aber auch die Einführung seines Sohnes in die Stifter Magdeburg und Halberstadt [1]). Auch Maria, welche vorher in Stiftung von Vermählungen das Heil, wo nicht der Welt, doch ihres Hauses erblickte, fand sich jetzt bewogen, diese ihrem Geschlechte so zusagende freundliche Po-

---

1) Bucholtz, Ferdinand 52., 53., 54.

litik aufzugeben und zu Vergleich anderer Art zu rathen, in der Hoffnung, daß sich die Staaten des Reichs an Churfürst Moritz, den Hessen und den übrigen Verbündeten rächen würden, sie fürchtete namentlich für die Niederlande [1]). Schon im Jahre 1549 hatten auch sie ihren Widerwillen gegen die Wünsche Carls gezeigt, sie hatten die vom Kaiser gewünschte Huldigung Philipps abgelehnt, „fernere Eingriffe in ihre Privilegien" fürchtend, auch wollten sie nicht „durch Spanier" regiert seyn [2]).

In den tyroler Gebirgen saß der durch Schmerzen des Körpers wie durch trübe Gedanken gequälte Carl. Er, der sonst Mächtige, Siegreiche, fühlte sich jetzt so einsam, daß er den Entschluß faßte, Inspruck schleunig und ohne Aufsehen zu verlassen. Kein glänzender Hofstaat sollte ihn begleiten, nur wenige Vertraute sollten um das Vorhaben wissen. Um die Mitternachtsstunde des 6. April 1552 erklärte Carl seinen Entschluß den Herren von Andelot und Rosenberg, so wie seinem Barbier van der Fé. Dem König Ferdinand und Granvella schrieb der Kaiser Briefe und musterte darin seine Lage. Den Aufschub der Reise des Churfürsten Moritz bezeichnete Carl zuerst als Grund seiner außerordentlichen Maßregel: „Ich besorge," sagte der Kaiser, „eines Morgens in meinem Bette gefangen zu werden." Von den ihm offenen Wegen habe er sich entschlossen, den nach Flandern einzuschlagen, zu Ferdinand zu kommen sey ihm bedenklich, um nicht dann alles thun zu müssen, was die Gegner wollten; nach Italien zu gehen, sey ebenfalls nicht rathsam, er fürchte den Weg durch Venedig, dann weiterhin die durch Soldrückstände unzufriedene Soldateska, und die von dieser wieder aufgeregte Bevölkerung. Ohne sich aufzureiben oder seine Ehre zu verletzen, könne er dort nicht verweilen, auch würden den Weg nach Spanien die französische und türkische Seemacht versperren können; Italien werde im Aufstande, die Niederlande Beute der Franzosen seyn. Flandern schien also in jener Lage der sicherste Ort seines großen Reiches

---

1) Bucholtz, Urkundenband 538. — 2) Bericht Kram's von Brüssel, den 6. Juni 1549 an Churfürst Moritz.

Carl gestand sich offen, daß sich in Deutschland Niemand für ihn erklären wolle: seine Gegner hätten die Macht, er nicht die Mittel Geld zu finden. „Ich habe euch," so schloß Carl dieß merkwürdige Schreiben, „von Obigem benachrichtigen wollen, damit ihr in der Verhandlung diese Reise im Auge behaltet, und wenn es Gottes Wille ist, mir guten Ausgang zu geben, so hoffe ich, wird solches das Beste seyn, wenn das Gegentheil sein Wille, so werde ich mehr Trost haben, meine Tage sterbend oder in der Gefangenschaft zu enden, indem ich thue, was ich zu thun vermag, als sie zu verlängern in größerer Ruhe und langem Leben, Gott füge es so, wie es am meisten zu seinem Dienste ist" [1]).

Carl, der Regent so vieler und großer Staaten, der Kaiser des römischen Reichs deutscher Nation, entschloß sich in ärmlicher, man sagt sogar in Frauentracht, am 6. April ganz in der Stille von Inspruck aufzubrechen. Ganz so, als sey er zugegen, ließ er seinen Hofhalt bestellen, seinen Kammerdiener Dubuis in sein Bett legen, bestieg mit dem ihm dienstwilligen Ritter von Vestenberg einen sogenannten Hobelwagen und verließ Inspruck. Ueberall traf ihn die Kunde von dem Vorrücken der Truppen des Churfürsten Moritz. Im Dorfe Lermos soll eine Magd des Kaisers Züge erkannt haben, die ihr durch ein Bildniß im Gedächtniß waren, der Kaiser aber, durch eine Verwunderung bezeichnende Aeußerung des Mädchens vollends geschreckt, soll hierdurch bewogen worden seyn, sofort nach Inspruck zurück zu kehren [2]).

Um jene Zeit ward durch die Bemühungen des Burggrafen Heinrichs von Plauen, Canzlers der Krone Böhmen, ein Gespräch zu Linz zwischen Moritz und Ferdinand verabredet. Dieß gab zu Aeußerungen des Mißtrauens von Heinrich II. Anlaß. Moritz hatte ihm Nachricht von den Fortschritten der Verbündeten gegeben und dabei auch das bewilligte Gespräch erwähnt: „Ob er wohl," schrieb Moritz,

---

1) Brief vom 4. April bei Bucholtz VII., 64. — 2) Hormayr Taschenbuch für vaterländische Geschichte XXIX. Jahrgang (XI. der neuen Folge) S. 232.; Bucholtz, Ferdinand I., ꝛc. VII., 66.

„ob solcher Zusammenkunft allerlei wichtige Bedenken gehabt, damit aber seines Theils der Glimpf im heiligen Reiche bleibe und er vernehmen möge, was des Gegentheils Vorschläge, so habe er, aus günstiger Zulassung seiner Freunde, solche Zusammenkunft auf des Königs sicheres Geleit mit Fug nicht ausschlagen dürfen“ [1]).

Jedes unnatürliche Bündniß bringt Mißtrauen unter die Verbündeten. Moritz fühlte, daß dieß bei Heinrich vorhanden war, wie es auf deutscher Seite herrschte, er erbot sich deshalb, den französischen Orator zum Gespräche mit Ferdinand zuzuziehen, den König ersuchte er aber, den Rhein heraufzurücken. Allein der Orator hatte seines Herrn Einfluß auf die ganze Unternehmung der Verbündeten in's Licht zu stellen gesucht: „Heinrich gäbe Geld und Heer, er könne darum nicht in die Verhandlungen willigen.“

Frankreich fürchtete den Frieden. Bald mußte es hören, wie Moritz den König mit Gründen zurück wieß, welche den eigenen Worten Heinrichs II. entlehnt waren. Der Orator verlangte unter dem Scheine der Sorge für Moritzens Sicherheit, man solle Ferdinand die Stellung eines seiner Söhne als Geisel in Herzog Albrechts von Baiern Hand zumuthen. Moritz, die Eifersucht der Franzosen erkennend, ging in so weit auf diesen Antrag vorerst ein, als er deshalb an Christoph von Carlowitz Auftrag ertheilte, doch schrieb er noch vor des Königs Entscheidung darauf, er sey entschlossen abzureisen [2]).

Auf die Besprechung zu Linz setzten die Räthe des Churfürsten große Hoffnung. Zuneigung zum Kaiser, Scheu vor der Möglichkeit der Ereignisse, welche kommen konnten, Besorgniß für ihr Vaterland bei einem widrigen Ausgange des Kriegs, aufrichtige Liebe zu Moritz, Abneigung gegen das französische Freundschaftswesen aus deutschem Bewußtseyn und Vaterlandsgefühl, dieß Alles ließ sie Beilegung des wichtigen Streites wünschen. Auch Moritz selbst erklärte

---

1) Brief des Churfürsten Moritz an Heinrich II., Augsburg den 10. April 1552. — 2) Moritz an Christoph von Carlowitz und den Canzler vom 9. April 1552.

in vertraulichem Schreiben seinem Bruder August, er wolle sehen, „ob die Handlung so geschaffen, daß dadurch ein gemeiner beständiger Friede in der ganzen Christenheit erhalten und aufgerichtet werden möchte, an welchem dann seines Theils nicht Mangel seyn solle [1]).

Doctor Fachs, Mordeisen und vor allen Christoph von Carlowitz, dieser namentlich aus Stimmung für Oestreich, drangen in ihren Herrn die Zusammenkunft zu nützen. Auch die Stände der sächsischen Lande waren gleichen Eifers. Bischof Julius von Naumburg, der Land-Comthur in Thüringen Hans von Germar, Heinrich von Bünau (Landvogt von Pirna) und Doctor Wolfgang Krell fanden sich um die Osterzeit zu Inspruck ein, mit Werbung der Stände Sachsens an den Kaiser. Aber unbegreiflich zögerte Carl noch immer. Die Gesandten schrieben dem Landgrafen, daß vor Einstellung der Kriegsrüstung seine Erledigung schwerlich erfolgen werde [2]). Wie mochte Carl, wenn es ihm gegen die Stände Ernst war, hoffen, Glauben zu finden bei den nun Gerüsteten, deren demüthige Bitten er stets hingehalten hatte?

Die sächsischen Räthe, in ihres Herrn geheimste Gedanken doch nicht eingeweiht, besorgten, es werde der Ausführung der Reise nach Linz etwas entgegentreten. Emsig förderte daher Mordeisen die Anstalten zur Fahrt nach Linz. Mochte nun Moritz auf der Donau nach Passau von Ingolstadt, oder von da zu Lande nach Straubingen kommen wollen, jedes etwaige Mißtrauen suchte er Moritz auszureden, auch hegte derselbe gegen Ferdinand ein solches nicht: „Sollten," äußerte sich der aufrichtige Rath, „euer Gnaden dießmal ausbleiben, so würde derselben aller Glimpf abgestricket werden, wenn ihr aber kommt, so wird diese Handlung den Frieden, oder Ursach zum Kriege geben" [3]). Christoph von Carlowitz sprach noch offener. Ihn kränkte besonders die von den Franzosen zur Sprache gebrachte Stellung eines der Söh-

1) Der Brief an August, den 14. April 1552. — 2) Brief der genannten Abgeordneten an Philipp, Inspruck den 17. April 1552. — 3) Brief Mordeisens an Moritz (Longwith sic.), den 9. April 1552.

ne Ferdinands als Geisel, welche jedoch Moritz indeß bereits abgelehnt hatte. „Er könne," sprach Carlowitz, „wohl glauben, daß man solches dem Churfürsten zumuthe, aber er wolle nicht hoffen, daß er als ein hochverständiger, großmüthiger Fürst sich werde dermaßen binden lassen, daß er zu seinem und des Vaterlandes Besten seiner nicht mehr mächtig sey, sondern erst anderer Leute Gnade und Nachlassung leben müsse; wäre dieß, so solle es ihm treulich leid seyn die Zeit erlebt zu haben, wo Moritz, als ein so mächtiger Churfürst, sich muthwillig andern sogar unterwerfen und von denen Maß nehmen solle, welchen er billig Maß zu geben habe, erschrecklich sey es, solle die Zusammenkunft vereitelt werden, und nicht gebräuchlich von seinem Ober- und Lehnsherrn in der Friedhandlung Geisel zu begehren." Carlowitz erinnerte Moritz, wie unglimpflich es sey, von des französischen Gesandten Einwilligung abzuhängen. Wolle der Gesandte selbst mit erscheinen, so sey dagegen nicht viel einzuwenden, da aber der König von Frankreich des Königs Maximilian Leute beim Herauszuge aus Spanien angegriffen, so werde „man ihm wenig Reverenz thun, sich vielleicht seiner gänzlich äußern. So viel es ohne des Churfürsten Verkleinerung und Unglimpf geschehen könne," schloß Carlowitz, „werde er die Befehle immer vollziehen" [1]). Jetzt war es auch, daß Carlowitz seinen Churfürsten an das erinnerte, was Moritz im schmalkaldischen Kriege namentlich bewogen gegen Johann Friedrich; an die Weigerung des Letzteren, Moritz Handlung mit dem Kaiser einzuräumen [2]).

Gleichzeitig ward zwischen Doctor Fachs, Carlowitz, Komerstadt und Mordeisen über „ein ungeschicktes Schreiben" verhandelt, das im Namen des Churfürsten ausgehen sollte. Jene Gesinnung, welche sich in der Aeußerung der dem Churfürsten nahestehenden Räthe aussprach, war Ergebniß einer ehrenwerthen Anhänglichkeit, zu verken-

---

1) Brief Christophs von Carlowitz, Regensburg den 11. April 1552. — 2) Brief Chr. von Carlowitz (und Mordeisen's) an Moritz, Linz den 15. April 1552 (bei anderer Gelegenheit schon wörtlich angeführt).

nen ist jedoch dabei nicht, daß Moritz vielleicht noch nie so ganz selbstständig gehandelt hatte, als in den damaligen Dingen, und jene Selbstständigkeit scheint seine Räthe, wenn auch nicht geschmerzt, doch um so mehr zur Freimuth gegen ihn gebracht zu haben, je mehr sie namentlich die französische Verbindung haßten.

Moritz war zugänglich für jene Gründe. Bewies er doch bald, daß ihm das Bündniß mit Heinrich nur von der Noth abgezwungen war. Er befahl den Räthen dafür zu sorgen, daß der König Ferdinand „nicht Verdacht schöpfe, als sey das Gesuch wegen der Geiselstellung von ihm vorgeschlagen" [1]).

Ferdinands Verlangen war nicht weniger dringend, als das der churfürstlichen Räthe. Die Unruhe im Reiche, die starke Einmischung Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten, konnte ihm nicht anders als verhängnißvoll seyn. Waren die Völker am Rhein, an der Donau, im Herzen von Deutschland beschäftigt, so mochte man für Ungarn von den Türken ernstlich fürchten; wenn im Westen die Banner aufgeworfen wurden, konnte der Roßschweif im Osten sich siegreich geltend machen. Daher des Königs Mahnung an Moritz, er möge bedenken, daß die Zusammenkunft die Ruhe und die Einigkeit im Reiche deutscher Nation, den Nutzen und die Wohlfahrt gemeiner Christenheit betreffe [2]).

Indessen hatte auch Herzog August, als zeitweiliger Regent der sächsischen Lande, Christoph von Werthern zum Kaiser gesendet. August wünschte für jeden Fall das Land gesichert zu sehen, dieß war der eigentliche Zweck der Sendung. Zugleich verwendete sich Werthern für Philipps Befreiung.

Carl suchte nach Außen die Sorglosigkeit zu zeigen, die in seinem Innern so gar nicht vorhanden war und nicht vorhanden seyn konnte. Noch immer sprach er von einem zu hoffenden Besuche der Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, „die sich durch flie-

---

1) Brief Moritzens an Carlowitz in Linz (Feldlager bei Ulm, den 13. April 1552). — 2) Brief Ferdinands an Moritz, Wien den 12. April 1552.

gende, unbestimmte Reden im Reiche bisher hätten abhalten lassen," auch verdeckte er die Schwierigkeit einer Rüstung unter dem Scheine freiwilliger Unterlassung derselben. Für den Fall, daß des Kaisers „ehrbar und billig Erbieten umsonst sey und im Reiche und bei dessen Ständen vorgeschritten, alle Ehrbarkeit und Billigkeit in die Luft geschlagen würde," gab Carl gute Zusicherung für die sächsischen Länder, dafern sie treu bei ihm hielten [1]).

Die Besorgniß der sächsischen Räthe, welche sich bereits in Linz eingefunden, war ohne Grund. Moritz, fest entschlossen, mit Ferdinand Handlung zu pflegen, reiste aus der Nähe von Ulm über Donauwörth nach Ingolstadt, schiffte dann von Regensburg bis Straubing, immer begleitet von dem Burggrafen von Meißen, traf in Passau den Herzog Albrecht von Baiern, und ward von diesem „neben dem Bischof von Passau herrlich empfangen, in einen Garten geführt," wo man zur Nacht speißte. Am 18. April erreichte er Linz ebenfalls zu Schiffe. Ferdinand und seine beiden Söhne empfingen ihn da „höchlich," und es zog der Herzog mit Herzog Albrecht von Baiern und dem Bischofe von Passau in Linz ein [2]).

Schon den Tag nach der Ankunft in Linz setzte Moritz dem Könige Ferdinand in einem Schreiben seine Wünsche und Beschwerden aus einander. Moritz begehrte die Freilassung des Landgrafen ohne allen längeren Verzug, Abstellung der Beschwerden für das Hessenland und gebührliche Entschädigung; das zweite Hauptverlangen war Schutz und Rechtsgewährung für die Bekenner des augsburgischen Bekenntnisses; zum Dritten verlangte Moritz die Abschaffung mancherlei Mängel „in des Kaisers Hofregiment." Nicht ausländischen Leuten möchten die Dinge anvertraut werden, nicht solchen, „die den Gebräuchen des heiligen Reichs und der Stände desselben nicht berichtet wären," die vornehmsten Glieder des Reichs seyen dadurch „an ihrer Reputation verkleinert, und die deutsche Nation an ihrer löblichen alten Freiheit und Herkommen nicht wenig beschwert und be-

1) Carls Antwort durch Werthern, Inspruck den 14. April 1552. — 2) Aus dem angeführten Tagebuche von 1552.

drängt worden." Die auswärtigen Mächte, welche die Bundesverwandten zur Hülfe und Förderung gebraucht, da sie größern Vermögens denn sie selbst, bat Moritz mit Ehren zu bedenken, auch die noch wegen des vorigen Kriegs stehende Acht aufzuheben, dieß besonders wegen der Obersten Heideck und Reifenberg [1]).

Moritz glaubte an gute Ergebnisse der Unterhandlung mit Ferdinand, bei diesem fand er keinen Alba, keinen Granvella, sondern deutsche Männer, die im Rathe saßen, namentlich den tüchtigen Heinrich von Plauen. Freudig meldete Moritz seinem Bruder August, er finde die Sache gelegen, daß er hoffe das zu erhalten, was der ganzen Christenheit nützlich und allen deutschen Fürsten rühmlich, wie zuvor Niemand vermuthet [2]).

Ferdinand verlangte „Urlaubung des Kriegsvolkes," versprach, daß der Landgraf in den nächsten vierzehn Tagen nach Cöln gebracht, auf freien Fuß gestellt werden, jedoch sollte die Capitulation von Halle gehalten werden. Wegen der Religion äußerte sich Ferdinand: „selbst der Kaiser befinde nicht, daß das Concilium zu Trient bei vielen Ständen des Reichs die verhoffte Frucht einer guten christlichen Vergleichung getragen. Hinsichtlich des Glaubens bewilligte der König im Namen des Kaisers, „keinen Stand im Reiche zu beschweren und zu dringen," sondern die Religionsangelegenheiten auf einem Reichstage vorzunehmen; des Hofregiments halber erinnerte er entschuldigend, daß, wenn Beschwerden vorgekommen, dieß ohne des Kaisers Willen geschehen. Zwischen dem Kaiser und Frankreich wolle man wo möglich Frieden vermitteln; Moritz ward beauftragt die Vorschläge Frankreichs an den Kaiser zu bringen, wegen der Acht äußerte sich Ferdinand beifällig. Er empfahl seinem kaiserlichen Bruder die Annahme dieser Puncte, die

---

1) Erste Schrift des Churfürsten von Sachsen, der königlichen Majestät (zu Linz), übergeben den 19. April 1552. (Auch einer Angelegenheit, welche Katzenelnbogen betraf, erwähnte Moritz. Katzenelnbogen war einem Dritten von Carl vergabt worden, Moritz hatte sich aber daselbst huldigen lassen, vermöge der Erbverbrüderung mit Hessen.) — 2) Vertrautes Schreiben (in Chifferschrift) des Churfürsten Moritz an August, Linz d. 23. April 1552.

Ueberzeugung aussprechend, daß nur dieß, oder die Besiegung der Gegner übrig bleibe [1]).

Ferdinand vereinigte sich hierauf mit Moritz über eine zweite Zusammenkunft, da denn die Sachen gänzlich beigelegt werden sollten. Einen friedlichen Anstand bis dahin lehnte Moritz ab, und versprach nur für eine Waffenruhe vom 11. Mai an möglichst zu sorgen, erbat sich auch besonders die Gegenwart des Königs Maximilian bei der künftigen Besprechung, zu welcher Churfürsten, geistliche und weltliche Prälaten und Fürsten des Reiches entboten werden sollten [2]).

So war durch die Rüstung Moritzens und seiner Verbündeten zu einer Zeit, wo Carls V. zeitherige Politik sich erschöpft zu haben schien, die Hoffnung zu einem Ergebniß gewonnen, welches, mehr als jene Staatskunst in vielen Jahren, auf einmal das leistete, was durch die Umstände sich als klare und zweifellose Foderung herausgebildet hatte. Für Moritz gab es aber nun eine neue Schwierigkeit. Nichts war wohl je gegründeter, als das Andeuten des Churfürsten, daß man nur um das Vorhaben stattlicher auszurichten Frankreich zu Hülfe gerufen habe. Aber eben dieß Frankreich war mit ganz andern Erwartungen in den Bund getreten. Heinrich II. schien nur deßhalb sich den Deutschen als ihren Erretter, Befreier und Wohlthäter gerühmt zu haben, um zu erkennen zu geben, wie viel er selbst noch über jene drei Städte von den deutschen Verhältnissen erwarte. Giebt es irgend etwas für Moritz, ob jener von ihm allerdings mit betriebenen Verbindung, in die Wagschale zu Legendes, so ist es der Ernst, den er sofort gegen Frankreich zeigte, zu einer Zeit, wo er Frankreichs, wegen der möglichen Fälle, selbst nach abgeschlossenem Frieden nicht ganz entbehren zu dürfen glaubte.

Moritz theilte die Erbietungen Ferdinands dem König Heinrich II.

---

1) Wegen des Hofregiments und anderer Gegenstände lag ein Schreiben vor vom 27. April (Ferdinands) 1552. Auch in Betreff des Hofregiments scheint ein Versprechen gegeben zu seyn, doch fehlt der dasselbe betreffende Nachsatz (dieß Schreiben ist nur ein Auszug). — 2) Abrede zwischen Moritz und Ferdinand, vom 1. Mai 1552.

mit: „Die Erbieten," sprach der Churfürst, „seyen so, daß er die Hoffnung geschöpft, es werde dadurch den Beschwerungen, dem ferneren Kriege, Blutvergießen oder Verderb der armen Leute füglich können abgeholfen werden, verwerfe man die Erbietungen, so sey nichts gewisseres, als der deutschen Nation äußerst Verderben, Verwüstung und Untergang, auch werde indeß dem Türken zu weiterem Einbrechen in die christlichen Länder Raum und Bequemlichkeit gelassen werden;" schlage sich auch das Glück auf die Seite der Verbündeten, „so würde doch mit Schaden und Verwüstung des Vaterlandes nicht viel mehr auszurichten und zu erhalten seyn, als jetzt geboten werde," auch werde des Churfürsten Schwiegervaters Erledigung, „die er doch vornemlich zu suchen schuldig," verhindert, und Philipp in gewisse Gefahr seines Leibes und Lebens gesetzt werden; endlich werde er den Widerwillen aller andern Fürsten auf sich laden, und den seiner eigenen Unterthanen, wenn er durch Abschlagen der gebotenen Mittel den gemeinen Frieden, die angebotene Erklärung und Versicherung der Religion halber, so wie die vertröstete Abschaffung und Erledigung der gemeinen Beschwerung des Reichs hindern, und durch Verheerung und Verwüstung der deutschen Nation zu erdringen sich unterstünde, was er sonst in Güte und ohne sonderliche Weiterung wohl erhalten könne." Dringend bat Moritz den König, „sich nicht abzuwenden von der Gelegenheit zum Frieden, er möge bedenken, daß das Glück im Kriege ungewiß und unstät sey, und sich leicht und unversehlich wenden könne" [1]).

Die Hoffnungen aus dem, was Ferdinand zu Linz versprochen, erfüllten Moritz in Wahrheit mit Freude. Er wollte den Frieden, und die vorwurfsnahen Worte seiner treuesten Räthe, wegen des möglichen zu großen Einflusses des französischen Hofes, fanden gewiß in dem Churfürsten ein empfängliches Gemüth. Alles, was Moritz wünschte, konnte durch den Frieden auf die verabredete Grundlage erreicht werden: die Aufrechthaltung der hohen Aristokratie des Reichs,

1) Brief des Churf. Moritz an Heinrich II., Landshut d. 2. Mai 1552.

so wie dessen Wesens überhaupt, die Reformation, deren Herrschaft über die Gemüther, namentlich in dem nördlichen Deutschland, Moritz als kluger, die Zeit würdigender Staatsmann schätzte, dann auch seines Schwiegervaters Freiheit und das Ende der peinlichen Sorge von dieser Seite. Gegen Frankreich sprach Moritz ohne irgend ein Mißtrauen in die kaiserliche Gesinnung, nicht so völlig überzeugt äußerte er sich gegen die Gemahlin. Der bekümmerten Agnes gab er Nachricht wegen ihres Vaters, schrieb ihr von den Erbietungen, die man mache, von Zusagen wegen Philipps und wegen der Religion und der Freiheiten des Reiches: „damit wir Deutschen," dieß sind seine Worte, „bei unserer alten, löblichen Freiheit gelassen, und nicht den Pfaffen und Spaniern unter den Füßen liegen dürfen"; werde zugesagt, daß dieß alles gehalten, so hege er Hoffnung „zu einem ewigen Frieden in Deutschland;" an ihm solle es nicht fehlen, „er wolle viel lieber daheim bleiben, denn in der Irre herumstürmen. Kann es nicht seyn," fügt der Churfürst bei, „so muß ich es Gott befehlen und handeln, daß ich lieber Vertrag hätt; in Summa, es muß auf's längst in zehn Monaten Fried werden, oder es muß Deutschland zu Grunde gehen." Unter jene wichtigen, politischen Dinge mischt sich, nicht unerfreulich, die Nachfrage bei Agnes, „wie es dem Vorwerke gehe, und wie die Gärten stünden" 1).

Der Herzogin Agnes waren jedoch die nur andeutenden Briefe des Gemahls nicht genügend, sie stand mit andern wohlunterrichteten Männern in Schriftwechsel, so z. B. mit einem Herrn von Haschenstein, der ihr später die bevorstehende Befreiung ihres Vaters meldete. Daß solche Mittheilungen als strengstes Geheimniß behandelt wurden, sagt der Beisatz der Herzogin: „Ihr dürft euch nicht besorgen, daß ich etwas werde davon sagen, sondern bei mir im Geheim behalten" 2).

---

1) Moritz an Agnes, Linz den 9. April 1552. (Bei **Arndt** progr. nonnulla de Ingenio etc. Mauritii p. 12., nr. 18. — 2) Brief der Herzogin Agnes, vom 6. Juli 1552. (Aus der Schulbibliothek zu Annaberg.) In

Während der Besprechungen zu Linz und der sonstigen Unterhandlungen ward von dem verbündeten Heerhaufen unter Wilhelm von Hessen Ulm belagert. Am 12. April bereits hatte man sich der Stadt genähert. Die Besatzung empfing die Anrückenden mit Geschützfeuer und brannte die Vorstädte theilweis ab [1]). Ein Gespräch Markgraf Albrechts und Heidecks mit Gesandten Ulms an der äußersten Stadtwacht war vergeblich, eben so die Bemühung Augsburgs, die Uebergabe zu ermitteln. Der wilde Albrecht von Kulmbach plünderte und verheerte das Gebiet der Stadt. Schon begann er als das vernichtende Element in dem Leben Moritzens sich zu zeigen. Für Wilhelm, den Rächer des Unrechts an Philipp, waren die Entschließungen und Maßregeln seines Schwagers immer noch nicht rasch und entscheidend genug, er brannte vor Ungeduld Ulm zu gewinnen, um so mehr, da von den Niederlanden aus Martin von Rossem Frankreich hart bedrohte und auch Baiern Beachtung verdiente. Nach dem Tode Wilhelms IV. trug Albrecht V. die herzogliche Würde Baierns, der Schwiegersohn König Ferdinands. „Baierns halber," schrieb Wilhelm an Moritz, „kömmt einem allerlei ein, darum wohl gut, daß ihr seiner gewiß würdet, damit uns das Hälmlein nicht werde durch das Maul gezogen, mich dünkt, er wolle schwanken" [2]). Fort und fort drang Wilhelm in seinen Schwager, wieder zurückzukehren in's Feldlager. Er hatte noch immer nicht Zutrauen zum Frieden: „wenn nicht auch bei Hildebrand (Frankreich) der Wille sey." Moritz ward von dem durch die Qual des Harrens zur höchsten Ungeduld gebrachten Wilhelm ersucht, „genau zu schreiben, worauf die Sachen stünden, die Briefe, die Moritz schreibe, seyen zu kurz, er möge Feder und Dinte nicht sparen" [3]).

---

demselben Briefe findet sich die Stelle: „Gott gebe, daß wir nur fromm werden und unser Leben bessern, Amen!" Doch hat der ganze Brief ein launiges, von der Freude der Agnes über Philipps baldige Befreiung zeugendes Wesen.

1) Tagebuch von 1552. — 2) M. s. die baierschen Verhältnisse bei Stumpf a. O. 291. 292. — 3) Wilhelm an Moritz, Feldlager vor Biberach den 28. April 1552.

Der Landgraf zog indeß in die Gegend von Giengen, dann nach Reutlingen. Hier erschienen schweizerische Boten, um die Schweiz jedenfalls sicher zu stellen, „sie wollten das Geld herausschaffen" [1]). Bei Stocka trafen die französischen Geiseln ein. Als Moritz von Linz zurückkehrte, fand er das Heer bei Gundelfingen. Hier musterte der Churfürst die Regimenter Heidecks, Tiefstädters und Reifenbergs [2]).

Moritz machte die übrigen Kriegsfürsten mit den Vorschlägen Ferdinands bekannt. Die Entscheidung sollte der im Lager gegenwärtige kaiserliche Sendbote, Walther von Hirnheim, dem Kaiser und dem Könige bringen, man wollte an dem Tage in Passau noch einiges der geistlichen Churfürsten wegen beseitigt wissen, verwilligte aber den friedlichen Anstand nicht eher, als vom 26. Mai an, an welchem Tage die Unterhandlungen in Passau beginnen und der Kaiser sich verbindlich machen sollte, das Kriegsvolk nicht weiter über das Gebirge herauszuziehen [3]).

Das, was zwischen dem Tage dieses Abschlusses und dem 26. des Maimonats geschah, hat zu der Vermuthung Anlaß gegeben, es habe Moritz selbst die Bewilligung früherer Waffenruhe nicht gewollt [4]). Gewiß ist, man fürchtete das Herabziehen kaiserlicher Völker aus dem tyroler Gebirge und hatte diesen Punct selbst in der Bewilligungsurkunde berührt.

Die Verbündeten des Churfürsten drangen mit Heftigkeit in ihn, den Feldzug so schnell als möglich zu beenden. Wilhelm von Hessen hatte dazu den gerechtesten Grund: ward dießmal der alte Landgraf nicht befreit, so geschah es vielleicht nimmer. Die Verbündeten waren im Vortheil, und diesen Vortheil wollte man nützen, so lange nicht der friedliche Anstand es hinderte. Moritz selbst äußerte sich darüber gegen Philipp, an den er mit Bewilligung des Kaisers und des Kö-

---

1) Tagebuch von 1552. — 2) Tagebuch von 1552. — 3) Aus der „Copey des gewilligten Anstandes" v. 10. Mai 1552 (Feldlager bei Gundelfingen). — 4) Weiße sächs. Gesch. IV., 29 not. **)

nigs einen seiner Räthe sendete. „Er befinde," ließ der Churfürst sagen, „daß seine Mitverwandten in dieser Sache etwas hitzig und bewegt wären, und vielleicht, da die Sachen nunmehr so weit kommen, allerlei erdringen wollten [1]). Nicht anders habe er vermerken können, als daß der römische König aus gnädigem Gemüthe handle, auch in der Unterhandlung zu Linz habe er gefunden, Ferdinand meine es gut." Nie sey die Sache so weit gewesen als jetzt, Philipp habe zu erkennen gegeben, daß er am liebsten mit Hulden und Gnaden des Kaisers entlassen seyn möchte, er selbst, Moritz, habe Hab und Gut in die äußerste Gefahr gesetzt, darum, so bat der Churfürst, möge Philipp sich selbst entschließen in der Sache, weil allerlei Artikel von seinen Söhnen wollten erregt werden, die vielleicht hinderlich wären; auch an Heinrich II. möge Philipp sich wenden, ihm danken und ihn bitten zu bedenken, daß er den Vertrag nicht hindere [2]).

Man mag ungeachtet dieses Vertrauens des Churfürsten in Ferdinand, und vorzugsweis in den ihm eng befreundeten Maximilian nicht ein Gleiches hinsichtlich Carls V. selbst behaupten. Was Moritz gegen den Kaiser bewegte, war keineswegs außer Wirkung gesetzt, wenn schon durch den Ernst der Rüstung der Verbündeten für die Gegenwart gehemmt. Der Churfürst kannte das Getriebe an des Kaisers Hofe; Alba und der Bischof von Arras als die Hauptvertreter der spanischen Partei, bei Carl in stets hohem Ansehen, waren ihm verhaßt, ihnen mußte alles zugeschrieben werden, was seit dem Tage in Halle geschehen war. Die Spanier hatten Hohn auf die Deutschen gehäuft, und das Ehrgefühl der Reichsfürsten vielfach gekränkt. Anders verhielt es sich mit der deutschen Partei des Hauses Habsburg, als deren Vertreter Ferdinand und Maximilian betrachtet wurden.

Frankreich, aus diplomatischer Klugheit, Wilhelm von Hessen, aus bitterer, das Herz angreifender Erfahrung, äußerten Mißtrauen

---

1) Instruction Krams d. d. Gundelfingen den 11. Mai 1552. — 2) Aus der angeführten Instruction.

gegen jedes Versprechen. „Ich habe euch," schrieb Heinrich II. an Moritz, „immer für so klug gehalten und für so umsichtig, daß ich versichert war, ihr würdet Gegenwärtiges und Künftiges mit dieser Angelegenheit in Verbindung Stehendes wohl in Betracht gezogen haben, ich will wünschen, daß ihr euch nicht täuschen möget." Nicht undeutlich ließ Heinrich die Hoffnungen blicken, die er auf die Verbindung mit den Fürsten gebaut hatte; er ergoß sich in Lob über seine Thaten, „bis an den Rhein habe er zu Gunsten Deutschlands die Waffen getragen" [1]).

Heinrich befand sich jedoch bereits, eine Verwendung der Schweizer für Straßburg zum Scheingrund nehmend, in rückgängiger Bewegung: nachdem er am Rheine nicht die gewünschten Fortschritte machen konnte, hatte er sein Heer nach Hennegau und Weissenburg geführt und das Land geschädigt. Der Churfürst von der Pfalz und die von Mainz und Trier, in Verbindung mit mehren betheiligten Fürsten, hatten erinnert, wie wenig einem Befreier Germaniens Zerstörung und Plünderung zieme, es ward mit Gegenwehr gedrohet. Auch waren die Franzosen durch Martin Rossem, den des Kaisers Schwester, Maria, mit einem Heere in die Picardie gesendet, gedrängt. Der König, damit er wenigstens des Zeichens weiteren Sieges, wenn auch nicht des letzteren selbst sich erfreue, hatte vor dem Abzuge die fränkischen Rosse aus dem Rheine tränken lassen [2]).

Ferdinand erklärte sich von Inspruck aus einverstanden mit den vorläufigen Besprechungen zu Linz: „wiewohl der Kaiser und er selbst

---

1) Brief Heinrichs v. 13. Mai 1552 (de Wysebourg) „Mon Cousin, j'ai reçu votre lettre etc. et de plusieurs autres choses par où vous esperez estre satisfait de l'empereur — me remonstrant les considerations — sur quoy je vous diray mon Cousin que je vous ay toujours estimé si prudent et tant advisé que je m'assure que vous aurez bien mis en consideracions toutes les choses presentes et futures qui dependent et appartiennent à une affaire de si grande importance. — 2) M. vergl. Sepulveda op. II., 422. Robertson a. D. 494. 495. Brantome (à la Haye 1740.) VII., 39. (der letztere ganz einseitig), und über die Vorgänge überhaupt Daniel IX., 688. 689. Belcar 830.

sich versehen gehabt, es werde die Zeit des Waffenstillstandes so angenommen werden, wie zu Linz vorgeschlagen worden, mithin nicht erst vom 26. Mai. Auch suchte Ferdinand den Markgrafen von Kulmbach zum Erscheinen in Passau zu vermögen [1]). Jedenfalls vor Eingang dieses Schreibens geschah die berühmte Erstürmung der ehrenberger Klause. Moritz führte am 10. Mai starke Truppenabtheilungen aus dem Lager bei Gundelfingen gegen die tyroler Alpen. Der Zug ging über Babenhausen, Mindelheim, Kaufbeuern nach Füssen. In der Nähe des letzteren Ortes traf Moritz am 18. des Monats ein. Er und seine Kriegsgenossen erfuhren hier durch Kundschafter, daß ein Haufe kaiserlichen Volkes in sehr vortheilhafter Stellung ihnen als vorgeschobener Posten gegenüber sey. Verhegungen des an sich schwer zugänglichen Ortes, und mehre Stücke guten Feldgeschützes waren sehr überwiegende Vortheile des Feindes. So wie man sich näherte, spielte das Geschütz des kaiserlichen Volkes, auch feuerten die Hakenschützen fleißig aus der Verschanzung. Moritz ließ nichts desto minder den Angriff fortsetzen und warf das kaiserliche Volk aus der sichern Stellung. Dadurch kühn gemacht, beschloß man noch weitere Vortheile zu suchen und einen Angriff auf die ehrenberger Klause und die dabei befindlichen Blockhäuser zu wagen. Ein zweiter Posten bei Reutte [2]) ward ebenfalls überwältigt. Bald stand Moritz und mit ihm seine Verbündeten, namentlich Herzog Georg von Mecklenburg und Wilhelm von Hessen an der festen ehrenberger Klause, einer wohlverwahrten Eingangspforte in's Land Tyrol, auf steilen Felsen gebaut, im schmalkalder Kriege in der Hand der Protestanten durch Tapferkeit Schertlins, wo sie Ferdinand durch botzner Bergknappen, „ein wüst Gesindel," hatte wieder erobern wollen [3]), jetzt aber von Carl wohlbesetzt mit trefflicher Mannschaft. Ein Hirte, ein verirrtes Stück seiner Heerde suchend, hatte, so sagt man, den Weg gefunden, den jetzt der junge, kühne Herzog Georg von Mecklenburg mit den Seinen erklimmte,

---

1) Brief Ferdinands v. 15. Mai 1552 (Inspruck). — 2) Die Ortsbestimmungen nach dem Tagebuche v. 1552. — 3) Sastrowen I., 402, 403.

während Moritz von der anderen Seite mit gewaltigem Angriff an „die Pforten und Mauern der Klause setzte.“ Am 19. Mai des Jahres 1552 fiel dieselbe, es weheten die sächsischen Paniere von der starken Felsenburg.

Von dreizehn Fähnlein wohl gerüsteter Kriegsmannschaft, darunter auch italienisch Volk, ward der bei weitem größere Theil gefangen, viele niedergehauen, beim Sturm erschossen, viele ertranken im Lech; die Klause selbst aber ward nicht geschädigt, weil sie Ferdinand gehörig [1]). Feldzeichen und reiche Beute fielen den Siegern in die Hände, und Wilhelm von Hessen schrieb an die Räthe zu Kassel, „daß durch gewaltigen Anlauf die ehrenberger Klause, und die gewaltigen, starken Blockhäuser, gegenüber und darunter gelegen, sammt schönem Geschütz, mit göttlicher Hülfe in ihre Hand gekommen“ [1]). Es sey, heißt es in einem andern Berichte, durch göttliche Gnade recht augenscheinlich der Sieg errungen worden, „ohne diese sey es übernatürlich gewesen, in so großem Gebirg, Vestung und Vortheil, welche die Feinde vor sich gehabt, die zu schlagen, und über so große Steinklippen das Volk wie die Gemsen in der Feinde Blockhäuser zu bringen“ [2]).

Noch war kein Waffenstillstand eingetreten, und es erklärt vielleicht der Angriff auf die kaiserlichen Völker vor dem tyroler Gebirge, und, in Folge dessen, der Sturm auf die Klause, das strackliche Ablehnen der Fürsten, die Waffenruhe früher angehen zu lassen, als mit dem passauer Tage. Eine glänzende, glücklich ausgeführte Waffenthat konnte großes Gewicht in die Wagschale werfen, und die Verhandlungen schnell und günstig zu Ende führen. Die ehrenberger Klause sah man als einen der Hauptpuncte an, ihr Besitz war jedenfalls werthvoll, auch war die Einnahme derselben ein Plan, den andere für Moritz hegten, wenigstens sendete Heinrich Lersner dem Churfürsten

---

1) Hortleder a. O. — 2) Dieß aus einer Beilage zum Berichte, welchen Moritz an den Herzog von Preußen sendete (Feldlager vor der ehrenberger Klause den 22. Mai 1552 (Königsberger Archiv). Dieser Bericht ist nebst andern Notizen bei der Darstellung überhaupt benutzt worden.

einen Anschlag auf jenes Bollwerk, obgleich dieser erst eintraf, als die Klause schon genommen war. Moritz faßte das Ganze einfacher, und führte es mit Hülfe seiner Verbündeten kraftvoll und muthig aus [1]).

Nur zwei Tagemärsche war der Churfürst noch von Inspruck. Sofort nach Erstürmung der Klause richtete er seinen Zug dahin. Die Reiterei blieb zurück, um die Klause und Füssen zu decken. Hier, im Augenblicke der Entscheidung, brach unter Reifenbergs Söldnern Meuterei aus: sie verlangten besonderen Sturmsold wegen der Klause. Moritz selbst gerieth in Lebensgefahr [2]).

Der gichtkranke Carl, geschreckt durch die Nachricht, es nahe Moritz, ließ sich durch Sturm und Unwetter in einer Sänfte, bei nächtlicher Weile, auf beschwerlichen Pfaden, durchs Gebirge tragen. Zuerst nahm er die Straße nach Trient, dann links ab gen Villach in den karnischen Alpen. Mit ihm war sein Bruder Ferdinand und schwache Begleitung.

Was Alba und der Bischof von Arras an jenem Abend in Halle als politisch-klug nach ihrer Meinung gepflanzt, trug nach fünf Jahren schlimme, bittere Frucht für den Gebieter, dem sie einen Dienst zu leisten wähnten. Jetzt mochten Carl V. doch vielleicht die Rathschläge seiner Vertrauten zweifelhaft erscheinen, wenigstens erklärte er bald darauf einem deutschen Reichsfürsten, „er habe zu viel gethan“ [3]).

Wie traurig! daß dem Kaiser, sieht man auf die Endergebnisse seines Waltens, die unbefangene Auffassungsgabe der Dinge und der

---

1) Nach dem Plane Lersners sollte das Kriegsvolk zu Füssen getheilt werden, die eine Abtheilung nach der Klause ziehen, die andere gen „Steingaden“ dann durch einen Wald, auf den besonderes Gewicht gelegt ward, „gen Lermoos.“ Mehre Personen sollten in's Geheimniß gezogen werden, der Wirth im Stern (zu Füssen?). Jener Wald wird auch der Erenwald genannt, von da aus sollte dem Feinde die Zufuhr abgeschnitten werden; durch Besetzung der Straße nach München durch den Erenwald auf Tegernsee. Man rechnete auf Unzufriedenheit des Volks der Umgegend mit dem Pfleger. (Wie bemerkt, kam der Plan in Moritzens Hand, als die Klause schon gefallen war, es lag ein Schreiben v. 19. Mai 1552 bei.) — 2) Sleidanus a. O. 363. — 3) Pfister IV., 229.

menschlichen Natur versagt war, die auch über schlechten oder einseitigen Rath erhebt und dem Fürsten fürstliche Gedanken giebt. Nicht Carl unmittelbar traf Moritzens Zorn, wohl aber die spanischen Rathgeber des Kaisers [1]).

Ferdinand schrieb klagend an Moritz, „er habe sich bei ihm und seinen Mitverwandten, da er keine Ursach dazu gegeben, nicht versehen. daß man dergleichen Handlung gegen seine Lande und Unterthanen brauchen solle, das Kriegsvolk, was in der Klausen gelegen, sey niemand zu Schaden, sondern blos zur Bewahrung der Lande und Unterthanen daselbst gewesen." Der König bedauerte, daß Moritz, selbst bei dem Fall einer feindlichen Bewegung der Besatzung, nicht an ihn sich gewendet, „damit er habe vernehmen können, daß Moritz des Königs Handlung angesehen habe" [2]). Ferdinand zog nur die Verletzung seines Gebiets in Betracht und die Störung des guten Verhältnisses zwischen ihm und Moritz. Die Thatsache selbst nahm er für eine in der Kriegsklugheit liegende Maßregel, denn „obschon der Kaiser zu Inspruck gewesen, so habe es ihm — Ferdinand — nicht gebühren wollen, seinen lieben Bruder, den er auch für seinen Herrn erkenne und halte, auf das brüderliche Vertrauen, darauf Carl zu ihm gekommen, auszutreiben" [3]). Moritz dagegen hatte ebenfalls bald nach dem Vorfalle Ferdinand erklärt, er werde den Tag in Passau besuchen und allen möglichen Fleiß anwenden, um einen gemeinen, beständigen Frieden aufrichten zu helfen; es sey ihm treulich leid, daß auch einiges Kriegsvolk Ferdinands mit in der Veste gewesen, nur die Kaiserlichen, „Hans Walters Fähnlein," habe er gesucht [4]). Die Kriegsleute, deren mehre Tausend gefangen wurden, entließ Moritz nach Inspruck, Schwatz und Hall im Innthal nach deutschem Kriegsgebrauch, und bemerkte ausdrücklich, „daß das, was seit einiger Zeit als neuer Kriegsbrauch nach spanischer Art eingeführt worden, nicht

---

1) M. vergl. **Thuanus** Lib. X., nr. V. p. 345. 346. — 2) Schreiben Ferdinands von Braunecken den 23. Mai 1552. — 3) D. angef. Schreiben Ferdinands an Moritz. — 4) Moritz an Ferdinand, Feldlager bei Reutte den 25. Mai 1552, m. s. auch **Bucholtz** Ferdinand ꝛc. VII., 76.

stattfinden [1]), vielmehr der alte, löbliche, deutsche Brauch wieder beachtet werden sollte."

Moritz erhob sein Banner gen Inspruck. Was des Kaisers, der Spanier und des Cardinals von Augsburg, das ward als Beute betrachtet, das Eigenthum Ferdinands und der Einwohner aber blieb unberührt [2]). Wegen der Flucht Carls V. soll Moritz gesagt haben: „er habe keinen Käfig für solch einen Vogel." Aehnlich war das Redebild, welches Moritz in einem Gespräch mit Hans von Brandenburg beim ersten Entwurf des Unternehmens gebrauchte [3]).

Jetzt trat die Waffenruhe ein. Die Handlung zu Passau stand bevor. Fünf und dreißig Jahre waren dahin gegangen, seit Luther in Wittenberg sein Werk begonnen, viele Feinde und Freunde der Kirchenverbesserung deckte das Grab, die wirkenden Personen hatten viele Veränderung erfahren, großentheils neue Kämpfer waren seitdem in die Schranken getreten. Einer der ältesten handelnden Männer war nun Carl V. selbst, ihm, dem auf dem berühmten Reichstage zu Worms eine hoffnungsreiche Lebensbahn vorlag, mußte jetzt seines Bruders Ferdinand bedeutenderes, von den Ständen besser angesehenes Verhältniß zum Reich als Trost dienen. An die Namen Wittenberg, Schmalkalden, Nürnberg, Speier, Regensburg und Augsburg knüpften sich bereits wichtige Erinnerungen des großen Kampfes, jetzt trat auch Passau in die Reihe jener Städte, durch das, was Moritz von Sachsen und seine Streitgenossen vollendet.

In die alte deutsche Stadt kamen gegen Ende des Wonnemonds **1552** die Gesandten des Kaisers, König Ferdinand, Herzog Albrecht von Baiern, die Bischöfe von Salzburg und Eichstett und viele Sendboten von Fürsten des Reichs deutscher Nation [4]); auch ein Gesandter

---

1) Bescheid für das gefangene Kriegsvolk in der Klausen, Reutte d. 20. Mai 1552. (Der als spanisch bezeugte Kriegsbrauch war, nach der angez. Urkunde, ein Eid des Kriegsvolks gegen den, der „sie erlegt", kürzere oder längere Zeit nicht dienen zu wollen.) — 2) Sleidan (ed. am Ende), T. III. p. 365. — 3) S. oben. — 4) Sleidan III., 372. 373.

Heinrichs II. erschien. Ferdinand und Moritz waren die Hauptstimmführer auf dieser wichtigen Versammlung.

Frankreich, im Besitz der Reichsstädte Metz, Toul und Verdun, hatte die Herzogin von Lothringen, Christine, Nichte des Kaisers, von der Vormundschaft, die sie führte, entfernt, und den jungen Herzog Carl nach Paris gesendet [1]). Heinrich II. zeigte nur zu sehr durch die Annahme des Titels: Protector des Reichs, und durch die Andeutungen, welche er Moritz gemacht hatte, daß ihm an Beseitigung der Streitigkeiten und an Ruhe und Frieden im Reiche nichts gelegen sey. Des Königs Gesandter bewährte diesen Sinn auch in Passau. Er traute seiner historischen Gelehrsamkeit über das geschichtlich begründete Gesetz deutschen Wesens den Sieg zu. Frankreich bildete den Stoff zu künftigen Irrungen in Westen, und seinen Wunsch für Fortsetzung der Irrungen und Zerwürfnisse im Reiche theilte der wilde Kriegsmann Albrecht von Brandenburg-Kulmbach. Ihm erschien der ganze Krieg als ein Selbstzweck, Aussicht auf Beute und Gewinn hatte ihn sein Panier entfalten lassen, und die sich um dasselbe sammelnden Krieger waren gleichen Sinnes mit dem Führer. Während der letzten Verhandlungen zwischen Ferdinand und Moritz befand sich Albrecht in der Gegend von Ulm, das ihm, so wie Nürnberg, Widerstand leistete, dafür plünderte er die Besitzungen der katholischen Kirchenfürsten, und schändete die Sache, der er zu dienen vorgab. Die Bischöfe von Bamberg und Würzburg klagten laut über solche Unbill, die abmahnenden Befehle des Churfürsten Moritz verachtete Albrecht und, an der Spitze eines ungefähr 8000 Streiter zählenden Haufens, von Schädigung zu Schädigung schreitend, brachte er den Verbündeten Gefahr; Wilhelm von Hessen, Johann Albrecht und Moritz fürchteten Erwiederung wirkende Beleidigung Baierns [2]). Außerdem ward Moritz durch die Nachricht überrascht, daß sich im Stifte Mainz und um Frankfurt Kriegsvolk sammle, unter Anführung Albrechts von Rosenberg und

---

1) Pfister deutsche Gesch. IV., 228. — 2) Brief Wilhelms an Moritz, Augsburg den 1. Juni spricht dieß aus.

Philipps von Kronberg. Aehnliches ward aus Salzburg gemeldet, überall zogen sogenannte „vergadderte Knechte" herum, und irgend ein unternehmendes Haupt konnte ein zahlreiches Heer aufstellen zum Dienste und Vortheil der einen oder anderen Partei. Abgesehen von diesen trüben Stoffen, hegten besonders die durch jahrelanges Unglück vollends mißtrauisch gemachten Hessen nicht eben große Hoffnung von dem Tage zu Passau. Moritz vernahm darüber die entscheidendsten Besorgnisse: „mich siehet," so äußerte sich Wilhelm von Hessen, „die jetzige Tagesleistung in Passau an, daß sie durch die euch (Moritz) Widerwärtigen mehr zu ihrem Vortheil und Gegenrüstung, denn zu gütlicher Beilegung dieser Dinge angestiftet und ausgesonnen sey." Der „Mann mit dem grauen Bart" [1]), noch immer in Haft, hegte diese Besorgnisse in höherem Grade, und man fürchtete für Moritz in Passau ein ähnliches Schicksal, wie das seines Schwiegervaters: „man werde Moritz nach dem Halse greifen und etwa vorwenden, der Waffenstillstand sey nicht gehalten worden, oder andere faule Ursachen, wolle man an den Hund, so habe er Leder gefressen" [2]). Mit diesen trüben Ansichten verknüpfte sich immer die dringendste Bitte, Moritz möge sich und die übrigen bedenken. Die Saat des Mißtrauens war eine der traurigsten Ergebnisse der Politik, welche die spanische Partei unter Carl übte. Auch Carlowitz suchte man bei Moritz zu verdächtigen: er möge ja „dem Kramsvogel Carlowitz nicht trauen." Man sah schon im Geiste den Churfürsten gefangen, bewacht von Spaniern, und somit das Sinken der Hauptstütze: „Ich schreibe dieß," betheuerte Wilhelm seinem Schwager, „als der treue Eckhardt, der nicht gern sieht, daß seinen Freunden Leids wiederfahre" [3]). Alles dieß erhielt durch das Gerücht noch mehr Nahrung, daß Markgraf Hans von Brandenburg für den Kaiser rüste, und Heinrich von Braunschweig ebenfalls bedeutungsvolle Stellung einnehme [4]).

---

1) So heißt der Landgraf in mehren Schreiben. — 2) Wilhelm von Hessen an Moritz, Landsberg den 2. Juni 1552. — 3) Der eben angeführte Brief. — 4) Brief Augusts an Moritz, Dresden den 17. Juni 1552.

Zu dem Allen kam die drohende Macht der Türken. Der im Jahre 1547 mit den Türken auch von Carl unterzeichnete Friede hatte demselben damals Muße zum deutschen Kriege gegeben, die Türken waren dann mit den Persern in Krieg verwickelt, und bald hatte Solyman siegkündende Schreiben an Ferdinand, Venedig und Polen gesendet. Indeß war der Vertrag von 1547 mangelhaft gehalten worden. Die Türken streiften um Raab, wurden aber von den Ungarn geschlagen. Doch die Muthmaßung der Pforte von Ferdinands Absicht auf Siebenbürgen, und die nach und nach sich enthüllenden Verräthereien des Mönchs Georg, der bald zum Cardinal Martinuzzi erhoben ward, reitzten zu neuem Kriege. Solyman ließ den Pascha von Semendria sich rüsten, Ferdinands Gesandte in den „schwarzen Kerker“ werfen, und im September 1551 überschritten 80,000 Moslim bei Peterwardein die Donau. Jetzt kämpften Spanier und Italiener unter Pallavicini, Deutsche unter Arco, gegen die gewaltigen Schaaren. Schlau hatte Martinuzzi den eigenen Plan auf Siebenbürgen gesponnen, bis ihn endlich der Gegenverrath ereilte. Im Mai (1552) brannte das Kriegsfeuer um Temeswar und Lippa. Solyman, meist Sieger, hatte das Banat unterjocht [1]).

Aber eben die Sorge, der Türken wegen, konnte die passauer Endverhandlungen fördern, denn das Haus Habsburg bedurfte der Hülfe des Reichs, und Moritz selbst hatte, wie seit zehn Jahren, so noch jetzt, auf die nothwendige Bekämpfung der Pforte hingewiesen.

Kurz vor der Flucht von Inspruck hatte Carl V. Johann Friedrich in Freiheit gesetzt, doch sollte er ihm nachfolgen [2]). „Den Tag zuvor (vor der Flucht),“ schrieb Melchior Osse, „ward Johann Friedrich zu Inspruck im Garten losgegeben und durch König Ferdinand selbst losgezählet“ [3]). Carl hatte sich gegen denselben, namentlich in

1) M. vergl. über diese Verhältnisse Joseph v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs (Pesth bei Hartleben 1834), II., 208., 213., 221. — 2) Thuanus Lib. X., nr. 5., p. 345. und wegen des Bewegungsgrundes, den Thuanus angiebt, Plank III., 2. Th., 513., not. 279. — 3) Aus dem Handelsbuche Melchiors von Osse ad ann. 1552.

der letzten Zeit der Gefangenschaft, freundlich bewiesen [1]). Johann Friedrich war ein Schreckmittel gegen Moritz. Der Kaiser zeigte die Möglichkeit einer Aechtung des Churfürsten Moritz und die Hoffnung der Wiedererlangung des Verlorenen [2]). Die Söhne des Herzogs hatten früher gegen Moritz über die Theilnahme an dem Kriege sich ablehnend erklärt, wenigstens hatte Johann Friedrich der Mittlere erst die Befragung seiner Landstände und Theologen für nothwendig erachtet. Sonderbar erscheint es, daß der Abgeordnete der Herzöge bei Moritz selbst die Frage bringen mußte, nicht nur um Johann Friedrich zu erledigen und mit Moritz in ein Bündniß zu treten, sondern auch die verlorenen Lehne und Lande wieder zu bekommen, so solches mit Gott, gutem Gewissen und fürstlichen Ehren geschehen könne [3]).

Dieß war die Lage der Dinge beim Beginn und während der wichtigen Verhandlungen in Passau. Die Aussichten und Pläne Frankreichs, der Kampf gegen die Türken in Ungarn, die noch nicht als aufgegeben zu betrachtende Absicht Carls für seinen Sohn Philipp und die den Kaiser gewissermaßen in Abhängigkeit haltende Stellung zu seinem Bruder Ferdinand, so wie des letzteren durchaus nicht feindliches Verhältniß zu Moritz, auch nach der Wegnahme der Klause, dieß insgesammt blieb nicht ohne Wirkung auf die Handlung zu Passau.

Moritz erschien thatsächlich als der Vertreter der öffentlichen Stimme Deutschlands, in so weit die Handlung Minderung fremden Einflusses auf Deutschland haben konnte. Als viele Jahre vergangen waren seit dem passauer Tage, als Moritz längst im Dome zu Freiberg ruhte, bezeichnete ein erfahrener Mann jenen nationellen Standpunct des Churfürsten: weil sich der Kaiser „in Kriegen und Regieren mehr der fremden Nation als der deutschen zu vertraulichen Räthen bedient und schier niemand zu des Reiches Regierung von Deutschen an seinem Hofe gehabt, und bei den welschen und vornehmsten Räthen

---

1) M. vergl. über die Gefangenschaft Hortleder II., Cap. 88., S. 957. f. — 2) Weiße, sächs. Geschichte IV., 30., 31., und Hortleder a. O. 933. u. f. — 3) Worte aus der Instruction des Amtmanns Eberhardt von der Thann an Churfürst Moritz.

und Dienern zu viel beschwerlicher und verdächtiger Sachen vorgelaufen, des gemeinen Reichs Beschwerden nicht abgeholfen, und sonderlich in Religionssachen kein beständiger Friede und Versicherung obgewaltet, so habe der Kaiser die deutschen Gemüther nicht wieder gewinnen und an sich ziehen mögen, welches sich denn öffentlich gezeigt, so daß zur Zeit Herzog Moritzens Anzugs durchaus fast jedermann im Reich mit ihm heimlich zugestimmt und bei dem Kaiser mit Hülfe und Handbietung nicht zusetzen wollen, daher auf dem Tage zu Passau eine gemeinsame Sache daraus geworden, und die Beschwerden Jedermann angenehm und beifällig gewesen" [1]).

Die Verwaltung des Reichs durch Fremde, die Hintansetzung des Raths der Churfürsten, die Versuche die Reichsnachfolge erblich zu machen, Eingriffe in Erzämter, schlechte Gerechtigkeitspflege, Auferlegung unrechtlicher Schatzung, Einführen fremden Kriegsvolkes in's Reich, verkleinernde Aeußerungen der kaiserlichen Räthe über die deutsche Nation und ihre Rechte, überhaupt Kränkung dieses Volkes: dieß waren auch wirklich die Gründe der auf das Reich sich beziehenden Beschwerden, welche Moritz als Churfürst von Sachsen dem König Ferdinand übergab: „Das deutsche Reich," damit begann er, „sey ein frei Reich, die Churfürsten die vornehmsten Glieder desselben, die Säulen des Reichs, so nenne sie die goldne Bulle, ein jedes Reich sey durch Personen seiner Nation zu regieren, denen die Wohlfahrt derselben nahe zu Herzen gehe" [2]).

Das, was einst der weise Friedrich von Sachsen von dem Wahlvertrage mit Carl V. erwartete und hoffte für das gemeinsame Vaterland, eben das war auch jetzt Gegenstand der Klagen desselben Reiches. Durch denkwürdige Verkettung der Schickungen war es eben wieder ein wettiner Fürst, der nach mehr als dreißig Jahren dem

---

1) Lazarus Schwendi, Bedenken von der Regierung des römischen Reichs bei Goldast statuta et rescr. etc. (a Carol. V. — ad usque Rudolph. p. 213.) — 2) Hortleder II., B. V., Cap. XIII., S. 1315, m. s. auch Geschichte des Religionskriegs (Gotha 1755. 4.) S. 116.

Wahlvertrage Geltung verschaffte, den vorzugsweis sein großer Verwandter zum Daseyn gerufen hatte.

Während man zu Passau verhandelte, befand sich Moritz theils dort, theils im Feldlager bei seinem Kriegsvolk, auch sorgten die verbündeten Fürsten, gleichwie zu Augsburg so in anderen Städten, für Herstellung des evangelischen Gottesdienstes, z. B. in Memmingen. Man befahl dem Rathe, „die verjagten Prädicanten wieder zu rufen und die Lehrer nach dem augsburgischen Bekenntnisse predigen zu lassen“ [1]). Indeß ward im Lager des Churfürsten Gegenwart nöthig. Er fand dort „ein seltsam Regiment und großen Widerwillen unter dem Kriegsvolk, auch sattsame Praktiken an andern Leuten, die ihm die Knechte gern wendig machen wollten. Alles dieß,“ sagte Moritz, „habe sich aus seinem Abwesen verursacht“ [2]).

So sehr sich auch Ferdinand und Maximilian um Beilegung des Streites und Zusammenbringung des Vertrags müheten, so entsprach doch Carls Meinung nicht überall der des Bruders und des Neffen. Theils machte er Einwendungen gegen das Verlangen des Churfürsten wegen baldiger Vornahme der Beschwerden, theils zeigten sich in Betreff des Religionspunctes bei Carl Schwierigkeiten [3]). Ferdinand

---

1) Erlaß aus dem Feldlager bei Bischofsheim, den 12. Juli 1552. — 2) Brief des Churfürsten an Carlowitz und Mordeisen in Passau, d. d. Lager bei Mergentheim den 12. Juli 1552. Das im Staatsarchiv zu Dresden befindliche Tagebuch giebt folgende Daten: „den 28. Mai ist der Churfürst zu Sachsen zu Passau kommen. — Den 29. Mai seint die K. Maj. von Salzburg gegen Abend anher (Passau) kommen. — Den 30. Mai, 1. Juni, 6. 7. Juni u. f. Zusammenkunft und Berathung. — Den 24. Juni ist seiner Churf. Gn. hinnen ins Lager vorrückt. — Den 2. Juli gegen Abend sind s. Churf. Gn. wieder anher gen Passau kommen. — 3. u. 4. Zusammenkunft mit Ferdinand. — Den 5. Juli seint s. Churf. G. wiederum nach dem Lager geritten. — Den 6. Juli ist d. Königl. Maj. von hinnen (Passau) zu der Kaiserl. Maj. nach Villach vorrückt. — Den 13. Juli s. die Königl. Maj. wieder von Salzburg anher (Passau) kommen. — Den 16. Juli reisen Heinrich Burggraf von Meißen, Adam Trott und der jülichsche Hofmeister zu Churfürst Moritz in's Lager, ihn zur Annahme des Vertrags zu bewegen.“ — Dieß erklärt vielleicht einigermaßen die von Böttiger mit Recht bemerkte Dunkelheit in der Zeitrechnung, s. Böttiger, (sächsische Geschichte I., 514). — 3) Vergl. Pfister, deutsche Geschichte IV., 229., 231.

ward gedrängt durch den Wunsch, Moritzens Arm gegen die Türken zu brauchen, doch der Churfürst, für gewaffnete Stellung unablässig sorgend, war fest entschlossen, auf bestimmter Entscheidung zu bestehen, er erklärte seinen Räthen zu Passau, unerwähnt dessen, „daß 9000 erschreckliche Spanier zu Genua angekommen," so sey doch, ehe der Kaiser die Bewilligung in den Vertrag zugesendet, bei den Gliedern der Einigung nichts zu erhalten. Immer spricht sich bei Moritz die Meinung aus, daß der Kaiser, angereitzt durch die Spanier, nur Zeit zu gewinnen suche: „Wir glauben nicht, daß die Sache ihnen Ernst sey," schreibt der Churfürst noch im Juli 1552, „sondern mehr zu ihrem (der Gegner) Vortheil gebraucht werde, dagegen wir denn auch nach unserem Besten trachten müssen" [1]).

Als Ferdinand durch die Türken gedrängt ward und die Friedensangelegenheit sich hinzog, erklärte Moritz, der Waffenstillstand sey abgelaufen, vielleicht nicht ohne daß dieß Ferdinand wenigstens gern sah. Der Churfürst brach nun aus dem Lager bei Mergentheim auf, und führte mit den übrigen Verbündeten siebzehn Fahnen Knechte und gegen 1000 Reiter vor Frankfurt am Main [2]). Von dem Pfalzgrafen Friedrich erzwang Moritz die Gestellung mehrer Geschütze. Doch der Pfalzgraf Johann, dem irgend eine Verwickelung in die Kriegshändel furchtbar erschien, schrieb dem auch Pulvervorräthe von ihm begehrenden Moritz: „er habe die Zeit seiner Regierung, nun 42 Jahre und länger, nie Pulver machen lassen, weil er dessen nicht benöthigt gewesen, auch nicht darnach getrachtet" [3]). Sofort ward die Stadt beschossen. Hier traf Georg von Mecklenburg die Todeskugel. Moritz war tief ergriffen über den Fall des jungen, muthigen und ihm sehr werthen Kriegsgefährten. Sterbend bat Georg den Churfürsten das angefangene Werk stracklich fortzusetzen [4]). Unter dem Donner des Geschützes vor Frankfurt erschien der Tag des Friedens. Am 16. Juli

1) Brief im Lager bei Mergentheim v. 12. Juli 1552. — 2) Sleidanus Lib. XXIV., p. 386. (T. III.) — 3) Brief Johanns, Pfalzgrafen bei Rhein. Creutznach 23. Juli 1552 über das Vorhergehende. Leodius annal. de vita et reb. gest. „Friderici Electoris Palatini" Francof. 1624. 4. p. 283. — 4) M. s. bei Mencken p. 1235.

begaben sich Heinrich, Burggraf von Meißen, Adam Trott und der jülichsche Hofmeister in's Lager zu Moritz, um das Geschäft vollends zu Ende zu bringen. Auch jetzt klagte der Churfürst über Carl oder dessen Rathgeber: „man wolle an dem, was Ferdinand gehandelt und festgestellt, ändern," auch habe man die Artikel wegen Frankreichs „gar schimpflich gestellt, nun sey genugsam zu verstehen, wie man es meine, wenn er es auch vorher nicht gewußt hätte" [1]). Doch bereits hatte Ferdinand mit Carlowitz und Mordeisen und mit den übrigen Gesandten diese Angelegenheit zu einem Abschluß gebracht, welcher selbst der Kriegsfürsten und besonders Moritzens Erwartungen hinsichtlich der Religion nicht ganz entsprach; sie wollten ihr Glaubensbekenntniß allseitig gesichert wissen, doch war der Friede wünschenswerth und eine ferner zu stärkende Schutzwehr gewährte der Vertrag so wie er abgeschlossen war, eine Errettung von so großer Gefahr [2]). Carl befand sich gewissermaßen in der Hand seines Bruders [3]), auch ließen die betrübenden Fortschritte der Türken, die Wegnahme Lothringens durch Frankreich, die Auflösung des trienter Concils bei dem Heranziehen des Kriegswetters und schmerzvolle Kränklichkeit, dem Kaiser am Ende keine Wahl.

Der 2. August war der Tag endlichen Abschlusses des berühmten Vertrags, den man den passauer Vergleich nennt. Der böhmische Canzler und Burggraf zu Meißen, Heinrich von Plauen, hatte vorzugsweis in den letzten Tagen mit Moritz verhandelt. Nach dem Vertrage sollte Moritz das Kriegsvolk verabschieden, oder es dem Könige Ferdinand überlassen. Philipp von Hessen ward die Freiheit zugesichert, der 11. oder 12. August sollte der Tag der Befreiung von langjähriger Haft seyn, in Rheinfelden der Landgraf auf freien Fuß gestellt werden, „sein Gefängniß aber sollte er nicht eifern oder rächen." Alle übrigen Streitigkeiten wegen Hessen wurden der Entscheidung und

1) Brief Moritzens vom 1. August 1552 (Feldlager vor Frankfurt). — 2) Melchior v. Osse spricht ad a. 1552 von der Weigerung des Kaisers, den anfänglichen Vertrag zu genehmigen, so wie davon, daß er dann „gemildert" worden. — 3) Pfister IV., S. 229.

Beilegung zugeführt, der Religionssache endliche Glimpfung von einem künftigen Nationalconcil, Colloquium oder einer Reichsversammlung zwar abhängig gemacht, doch sollte kein Theil den andern vergewaltigen und beschweren. Das köstlichste Ergebniß neben der Sicherung der Reichsverfassung war aber die in einem Nebenvertrage enthaltene Bestimmung, daß, wären die vorgeschlagenen Wege der Religion halber ohne Erfolg, „der Friedstand bei seinen Kräften bis zu endlicher Vergleichung bestehen und bleiben solle" [1]).

Was bei allen bisherigen Vergleichen, Friedständen und Zusicherungen den Keim des Unfriedens getragen, was Anlaß zu Angriff und Gegenwehr gewesen, und alle Verhandlungen für die hatte günstig sich wenden lassen, welche kirchlich-politische Pläne verfolgten statt Frieden zu suchen, das ward durch diesen Punct beseitigt. Es war ein Fortschritt zu der, bei verschiedenem Bekenntnisse des christlichen Glaubens, dieses Glaubens selbst würdigen Ansicht. Die wenn schon vergebliche Weigerung Carls V., den letzten Punct zu genehmigen und der Wille, ihn dem Reichstage vorzubehalten, ließen deutlich erkennen, wie wenig Carl die Vorgänge und Erfahrungen, die er selbst erlebt und gemacht, in sein Gemüth aufgenommen hatte, oder wie unabänderlich die Grundsätze seiner Räthe waren. Der herzhafte Entschluß des Churfürsten Moritz hat den passauer Vertrag geschaffen, den Grundpfeiler der staatsrechtlichen Anerkennung der evangelischen Kirche. Aus dem Feldlager bei Frankfurt schrieb Moritz der Gemahlin Agnes: „die Sachen allhier sind mit dem Kaiser vertragen." Mißtrauenvoll gegen die spanische Politik fügt der Churfürst bei: „Gott gebe, daß es gehalten werde;" vermuthend, daß noch manches Verhängniß

---

1) Der Vertrag bei Hortleder II., Cap. 14. V. B. S. 1316; die Artikel wegen der Religion 1325; über die verschiedenen Zeitbestimmungen, welche sich aus den vorläufigen Beredungen und weiterem Abschluß erklären, s. Häberlin n. d. R. G. II., 202. not. †; m. vergl. über den Passauer Vertrag ferner Häberlin a. O. not. G. M. s. auch Sleidan Lib. XXIV. (T. III., p. 386.) u. Pfister IV., 230. 231. über Moritz, das Urtheil bei Heeren Handb. I., 69. Gesch. des Religionskriegs a. O. 114. Lazarus Schwendi a. O. 213. 221.

ihn antreten werde, sagt er der harrenden Agnes, „er müsse noch ein trüb Wetter helfen klar machen“ [1]).

Bezüglich dessen, was damals von Moritz und seinen Verbündeten erkämpft ward, schrieb später der schon erwähnte Schwendi an Max II.: „kein verhoffentlicher und möglicher Weg und Mittel sey, außer dem, den die Zeit selbst reif mache, dann die Befriedigung der Gemüther und Gewissen und eine gleichmäßige Toleranz beider Religionen“ [2]).

Frankreichs ward im Vertrage nicht anders gedacht, als ausschließend; die Sachen des gemeinen Friedens beträfen allein den Kaiser, den römischen König, die Churfürsten, Fürsten und Stände des heiligen Reichs, und deshalb finde man wegen der Einwendungen des französischen Orators keine besondere Handlung nöthig. Die besonderen Sachen des Königs an den Kaiser sollte Moritz weiter vernehmen [3]). Dagegen ward wegen Albrechts von Mansfeld, des Rheingrafen, Christophs von Oldenburg, Heidecks, Reifenbergs und Reckenrods, auch Sebastian Schertlins bestimmt, daß sie „außer Sorgen gelassen würden.“

Wenn der Vergleich zu Passau den Wünschen Frankreichs nichts weniger als entsprechend war, so hatte anderer Seits auch Moritz sich über Heinrich II. zu beschweren. Im Lager vor Frankfurt erklärte der Churfürst: über seine Zuversicht und fleißiges Hoffen sey des christlichen Königs Erlegung [4]) nicht erfolgt, es werde am Ende das Kriegsvolk nicht zu erhalten seyn, ihm aufs Beschwerlichste zusetzen, zuletzt getrennt verlaufen und in die Hände derer kommen, wo der König es ungern sehe; der Krieg sey zur Errettung der deutschen Nation gemeint, greife aber Frankreich Brabant an, so komme Philipp von Hes-

---

1) M. s. Arndt progr. nonnulla de ingenio etc. Mauritii. Lips. 1806. 4. der Brief des Churfürsten Moritz nr. 20. p. 14. (auch abgedruckt in den Curiositäten ꝛc. II., 296 f.) — 2) Lazarus Schwendi a. O. bei Goldast p. 213. 221. — 3) Hortleder II., 1325. m. s. auch Pfister IV., 231. Robertson 501. — 4) Zahlung durch den König.

sen in Gefahr. Unter Gottes Hülfe sey (mit Deutschlands Rettung) ein solcher Anfang gemacht, daß das Uebrige mit der Zeit kommen werde; durch die Beschwerden seyen den Ständen die Augen geöffnet, daß sie des Reiches Nothdurft erkannt; die Noth, der Türken wegen, sey groß, und zu fürchten, daß Wien genommen und der Kaiser verjagt werde, komme man nicht schleunig zu Hülfe, „deshalb erachte er sich," versicherte Moritz, „vor Gott und der Welt schuldig, etwas von der jetzigen Gelegenheit abzutreten und zu weichen, auf daß er der höchsten Noth der beschwerten Mitchristen sich annehmen möge." Freundlich und dienstlich, bat er den König, ihn zu entschuldigen, daß er eben jener äussersten Noth halben Frieden gemacht habe [1]).

Nichts desto minder glaubte Moritz Frankreich nicht vernachlässigen zu dürfen, es entstand dieser Macht wegen für Moritz eine neue Kreuzung der Verhältnisse. Indem er Ferdinand gewissermaßen um den Preiß des passauer Vergleichs Hülfe wider die Türken versprach, war Frankreich dabei mehrfach betheiligt. Die Pforte hatte nachhaltig der französischen Eifersucht gegen Habsburg Vorschub geleistet, Vortheile der deutschen Waffen gegen den Halbmond mußten mehr oder weniger eben dieß Habsburg gegen Frankreich stärken. Moritz selbst wollte Frankreich nicht gegen sich und seine Bündner kehren, um so weniger, als er in dieser Macht einen für den Nothfall immer bereiten Verbündeten sich zu erhalten wünschte. Diese Betrachtungen ließen Moritz um die Zeit des Tages zu Passau mit dem französischen Gevollmächtigten Fresse Verhandlungen anknüpfen. Er stellte nochmals die Noth, der Türken wegen, so wie seine eigene Lage in's Licht: „Siebenbürgen und Wien wären gewißlich verloren, Deutschland und die ganze Christenheit sey daher an dem Frieden gelegen. Bedenke er aber die Freundschaft Frankreichs, so sey er selbst zweifelhaft." Moritz sprach so geradehin aus, daß er dem Kaiser und seiner Anhänger Erbitterung gewachsen bleiben müsse, sey Frankreich ihm nicht abwen-

1) Abschied, dem franz. Orator gegeben von Frankfurt den 1. August 1552.

dig, „so könne der Kaiser und sein Anhang ihm und den Mitverwandten die Zähne nicht weisen, geschweige denn etwas gegen ihn vornehmen." In Folge dieser Mittheilungen war nun auch von einem Vertrage mit Frankreich die Rede, den Wilhelm von Hessen und Moritz abzuschließen sich bereit erklärten [1]). Eben so hatte Moritz mit England Verhandlungen angeknüpft, er war durchaus bedacht, Gewährsleistungen zu erwerben für das, was er erkämpft, und erinnerte sich aller derer, welche aus politischen, den eignen Vortheil bezweckenden Absichten, oder aus wirklicher Theilnahme an dem Wesen der Reformation, sich der Sache der Protestanten angenommen hatten, sie suchte er in das Interesse zu ziehen, deshalb ließ er noch im Monat Juli mit dem in England noch lebenden Polen Laski, der vorher kühn die Seestädte unterstützt hatte, durch einen vertrauten Mann Verhandlungen eröffnen, um vorerst zu sehen, ob König Eduard für ein Bündniß gewonnen werden möge. Es wurde zur näheren Besprechung der Sache Hamburg oder Danzig vorgeschlagen, doch scheint diese Angelegenheit keinen Fortgang gehabt zu haben.

Heinrichs von Frankreich Antwort auf die Mittheilungen des Churfürsten bezeugten den Sinn, in welchem er, wie allerdings vom Anfang an klar, den Krieg mit den deutschen Fürsten gegen Habsburg unternommen hatte. Um des Nutzens der deutschen Nation willen, und wegen Zurückführung der alten wohlerworbenen Freiheiten, insonderheit um Großwerdung des Churfürsten Moritz willen, habe er gehofft, daß diese großen und löblichen Dinge, die durch den König und den Churfürsten so mannlich angefangen worden, einen anderen Ausgang gehabt hätten [2]). In solcher Rede gegen That und Wort Moritzens gehalten lag Ruhm für letzteren.

---

1) Instruction so vor Frankfurt bedacht worden, d. 2. Aug. 1552, Moritz und Wilhelm unterzeichnet. Dieser Plan kann damals nicht zur Ausführung gekommen seyn, weil später Heinrich II. den Churfürsten zu einem Bund zu bereden gesucht. M. s. Weiße IV., S. 37. u. Mencken a. D. 1413. — 2) Brief Heinrichs II., v. 28. August 1552 „et encores que pour le bien commun de la Germanie, Restitution de son ancienne liberté et en particulier pour Votre grandeur."

Auch der passauer Vertrag tilgte noch nicht das Mißtrauen in der Seele des Churfürsten. Schwere Sorge quälte ihn wegen Philipps wirklicher Freilassung. Nun, wie oft nach zurückgeschlagener Gefahr, mochte er erst recht klar den Inhalt der Jahre überdenken, welche seit dem Unglückstage zu Halle vergangen waren. Wirklich schien sich auch neue Irrung zu zeigen. Voll Mißmuth meldete der Churfürst seinen Räthen Carlowitz und Mordeisen, daß Herzog Albrecht und Heinrich von Plauen ihm Mittheilung gemacht, es habe sich über Philipps Befreiung Mißverstand gefunden. Ihr wisset, klagte Moritz, auf wessen Rath, Anhalten, Vertröstung und Zusage wir uns mit dem Könige in Handlung eingelassen, auch mit großem Nachtheil, Verdacht, Gefahr und Versäumniß derselben obgeharret, und endlich den Vertrag nicht ohne trefflichen, bösen Verdacht und Nachrede, mit schwerer Mühe und Fleiß beendet. Durch „spanischen Mißverstand," eiferte Moritz weiter, „und durch falschen Betrug über klaren, verständlichen Vertrag, wider Treue, Ehre und Glauben und alle Billigkeit, solle Philipp noch länger enthalten werden; zu welcher Verkleinerung," schloß der Churfürst, „unser Ehren, Schimpf, Spott und anderer sorglichen Beschwerung uns dieß gereichen mag, habt ihr leicht zu bedenken" [1]).

Aber nicht nur für Philipp sorgte der Churfürst, sondern auch für den Inhalt des passauer Vertrags überhaupt: „Werde in dem klaren Artikel wegen des Landgrafen Mißverstand vom Kaiser gesucht, so sey daraus zu ersehen, was er in andern, die mehrentheils auf Schrauben von ihm gesetzt wären, thun werde; weil dem Kaiser jetzt Luft gelassen werde, so werde er das übrige, womit Moritz die gemeine Wohlfahrt gemeint, noch weniger halten" [2]). Treuen Rath erbat sich Moritz „in der vorfallenden spanischen Untreue." Die Täuschung, welche der Churfürst in der Angelegenheit Philipps von Hessen erfahren, hatte das Vertrauen vernichtet.

1) Brief an Carlowitz und Mordeisen, Donauwörth den 15. August 1552. — 2) Der angef. Brief.

So großer Haß, Verdacht und Mißtrauen waren von den Spaniern und Italienern in Deutschland erweckt worden; was Moritz erzürnt aussprach, war gewiß die Stimme des Volkes und namentlich der hohen Fürstenaristocratie. Die Räthe schrieben allerdings von Anständen in Philipps Freigebung, doch baten sie auch ihren Herrn, Wilhelm von Hessen zu erinnern, durch „nichts Thätliches den Vertrag zu zerrütten" [1]). Zu diesem ängstigenden Verdacht kam noch die Unmöglichkeit der Soldzahlung, und daher, wie gewöhnlich in jener Zeit, Meuterei unter dem Heere. Moritz suchte sich, so wird erzählt, dadurch von den ihn gleichsam als Gefangenen behandelnden Kriegsmännern zu befreien, daß er das Lager, und zwar zuerst sein eigenes Zelt anstecken ließ, wobei gegen 400 zur Flucht unfähige Menschen umgekommen seyn sollten, und der Herzog Otto Heinrich beinahe dieß Schicksal theilte [2]).

Die wirklich erfolgte Bestätigung des Vertrags und die Befreiung des Landgrafen hoben jede Besorgniß. Die betrübenden Fortschritte der Türken, die Vortheile, welche Heinrich II. in Lothringen und am Rhein errungen hatte, das Auseinandergehen der Väter zu Trient, und die eigene Kränklichkeit Carls, mußten am Ende alles Zögern endigen.

Am 11. September 1552 meldete Adam Trott dem Churfürsten von Marburg aus: „es sey, Gott Lob, die Handlung des Landgrafen Philipp halber nunmehr dahin gerathen, wie sie Moritz gemeinet, am 3. September sey der Landgraf von der Königin, die sich ganz gnädig verhalten, erledigt worden, und dann in Marburg angekommen."

Die Königin Maria erwies dem Landgrafen alle fürstliche Ehre: „Die löbliche Königin," schrieb Trott, „habe Philipp und seine Begleiter mit ihren Vornehmen vom Hofgesinde bis in's Land geleiten lassen, dazu in allen Herbergen ausquittirt, ihre Offiziere mit dem Sil-

---

1) Die Antwort der Räthe, Dresden vom 20. August 1552. — 2) Leodius a. O. p. 284. erzählt dieß.

bergeschirr mitgeschickt und es an nichts fehlen lassen, was zu gutem Willen diene" [1]). Philipp aber dankte dem Schwiegersohne „ob des großen Fleißes, den er zu seiner Erledigung angewendet," bat ihn, „seines Leibes Achtung zu haben, bald in die Heimath zu kommen" und deutete die Wichtigkeit des Churfürsten für dessen Freunde an [2]).

Hätte Moritz durch den Vertrag mit dem Kaiser nur irgend einen Sondervortheil, sey es auch der kleinste, gewonnen, so würde zwar das Ergebniß seines Wirkens für den jedes christlichen Bekenntnisses allein würdigen Grundsatz gegenseitiger Achtung immer von unendlichem Werthe seyn, aber Moritz selbst hätte kein reines Andenken darob in der Geschichte, auch der geringste Flecken würde bewirken, daß das Erreichte ohne den klaren Rückblick auf den Kämpfer angenommen werden müßte. Davor hat aber Gott den außerordentlichen Mann bewahrt; bei dem Werke kann des Baumeisters ohne Bitterkeit gedacht werden. Was Moritz den Ständen seines Landes am 26. August 1552 sagte, ist eine Wahrheit: „Wir hätten," sprach der Churfürst, „am liebsten gewollt, daß die Sachen an sich selbst, und zuförderst des Landgrafen Erledigung halber, also gelegen wären, daß wir eurem Bedenken hätten stattgeben mögen, sie sind aber dermaßen geschaffen gewesen, daß wir zu Errettung unserer Ehre, auch Haltung unseres Trauens und Glaubens nicht umgehen haben können, was wir haben thun müssen. Wir haben auf dem Tage zu Passau sowohl, als auf dem vorigen zu Linz, außer des alten Landgrafen Erledigung, und also außerhalb Errettung unseres Trauens und Glaubens, sonst keiner unser eigenen Sachen, sondern allein desjenigen, was zu Abhelfung der gemeinen Beschwerung, als der Religion, der Freiheit deutscher Nation, und was diesen beiden weiter anhängig, dienstlich gewesen, zum höchsten gefleissigt, und uns darin die gemeine Wohlfahrt mehr denn unsern eignen Unglimpf, den wir dadurch, wie wohl zu erachten, auf uns laden müssen, angelegen seyn lassen." Moritz sprach auch hier aus, daß er

1) Adam Trott an Moritz (11. September). — 2) Philipp an Moritz, den 11. September 1552. (Marburg.)

wohl gewünscht, die Religionsangelegenheit in einem künftigen, Zerwürfniß und Zweifel noch schärfer abschneidenden Vertrage gefaßt zu sehen, „daß er aber nicht gleich Alles nach seinem Begehren und Suchen habe erhalten mögen, darin werde ihn ein jeder Verständiger, der solcher Handlung Gelegenheit wisse oder bedenke, entschuldigt haben" [1]). Wie richtig Moritz, künftiger Irrungen wegen, hier urtheilte, haben die folgenden Zeiten bewiesen. Es ist wohl erlaubt zu fragen, ob, wenn Moritz bei der folgenden, endlichen Feststellung des Friedstandes gelebt und gewirkt, das deutsche Vaterland dreißig Jahre lang in einem, seine Blüthe vernichtenden Kampfe hätte bluten müssen.

Johann Friedrich war dem Kaiser, als dieser ihm in der Nacht der Flucht die Freiheit gegeben, nachgefolgt, er wollte nicht durch Moritz frei werden. „Ich bliebe," soll er gesagt haben, „gern bei dem Hofe, wenn dieser nur bei mir bliebe" [2]).

Zwischen Philipp und Moritz stehet in jenen großen Augenblicken der Erreichung edler Güter durch des Churfürsten von Sachsen Schwert und Kopf kein trübender Schatten; nicht so zwischen Johann Friedrich und Moritz. Es ist der Tag Misericordias domini 1547, es sind die Vorgänge auf der lochauer Haide.

---

1) Aus der Proposition an die Stände, vom 26. August 1552. — 2) Diese Aeußerung nach Schelhorn (Ergötzlichkeiten) bei Marheineke IV., 502.

Neuntes Hauptstück.

Andeutung der öffentlichen Angelegenheiten nach dem passauer Vertrage. Albrechts von Brandenburg-Kulmbach Mißvergnügen über den passauer Vertrag. Moritzens Zug gegen die Türken. Moritz bei Raab. Albrechts von Brandenburg Unternehmungen in Deutschland. Wachsthum der Feindschaft zwischen Moritz und Albrecht. Carls V. Stellung dabei. Moritzens Bemühen um auswärtige Verbindungen. Sein Bruder August am dänischen Hofe. König Ferdinands Verhältniß zu Moritz und Albrecht. Moritz rüstet zum Kriege. Sein Zug gegen Albrecht. Kampf bei Sievershausen. Moritz tödtlich verwundet. Sein Ende und seine Bestattung.

Der Vertrag zu Passau hatte zwar den Protestanten Frieden gewirkt und das Bekennen der evangelischen Lehre war in seinen Folgen nicht mehr abhängig von der Politik des Kaisers und des römischen Hofes, aber es fehlte dennoch viel, daß der Zustand Deutschlands ein friedlicher und erfreulicher gewesen, man mochte auf die äußeren Beziehungen sehen, oder das innere Wesen betrachten.

Noch immer war die Furcht vor dem mächtigen Solyman begründet, der gegen die Vormauer der christlichen Staaten, das Land und tapfere Volk der Ungarn, nicht ruhte. Frankreich suchte alle Bemühungen Ferdinands, sich der Türken zu erwehren, in dem Erfolge zu vernichten. König Heinrich schrieb dem Großherrn: er habe die Polen dahin vermocht, Ferdinand gegen die Türken nicht beizustehen, sondern mit ihnen in Frieden zu leben. Gleichzeitig waren die Franzosen bemüht, die neuen Erwerbungen möglichst zu schützen. Sie befestigten Metz, und während mit diesem Heranrücken und Feststellen französischer Macht, dort, wo des Kaisers und des Reiches Wort regiert hatte, Unruhe und Minderung des Bestandes gewiß waren, konnte Carl V., besonders auch wegen Luxemburg und der Niederlande [1]), jene feindlichen vorgeschobenen Posten nicht anders als für höchst gefährlich betrachten.

---

1) M. vergl. über die damaligen Verhältnisse: „**Salignac**, le Siége

Auch in Italien war keine Aussicht auf Ruhe und Frieden, auch dort bekämpfte Frankreich unablässig die habsburgische Macht. Noch jüngst hatte französischer Einfluß die Sieneser zum thätlichen, siegreichen Angriff ermuntert, die Spanier vertrieben und den Franzosen Eingang verschafft. Dragut hatte Doria zur See geschlagen, und umsonst waren des Papstes Julius III. Bemühungen Siena mit Carl auszugleichen, kaum konnte Doria die vereinte französische und Piraten-Flotte von dem bereits gewonnenen Corsika vertreiben [1]).

Für alle die Mißgeschicke, welche Carl und sein Haus in Deutschland, in Italien, in Ungarn und an der niederländisch-französischen Grenze entweder getroffen hatten, oder doch in Aussicht standen, fand seine Staatskunst, unermüdlich in Plänen und nicht erschreckt durch Erfahrungen, immer wieder neuen Trost, neue erheiternde Aussicht. Wie vorher Moritz nach Albions Küste den Blick gewendet, um seine Verbindung selbst von dorther zu stärken, so suchte wenig später Carl nach dem Tode Eduard VI. (6. Juli 1553) eine katholisch-diplomatische Verbindung, und begann wegen der Vermählung seines Sohnes Philipp mit der Königin Maria [2]) Unterhandlungen, welche in der durch ihre Mutter begründeten Abstammung Mariens aus dem spanischen Königshause den ersten Anhalt bekommen haben konnten. Auch in Deutschland gab wahrscheinlich Carl noch nicht alles verloren; der passauer Vertrag war noch zu neu, die Veränderungen, die dort manches Herz und manchen Wunsch verletzt, hatten noch nicht die innere Ruhe wiederkehren lassen; der Krieg hatte für mehr als einen Fürsten und Führer Reitz erhalten, und was später Deutschlands Blüthe in dem dreißigjährigen Kampfe vorzüglich brach, das wilde Beginnen kühner Häuptlinge einer feilen Soldateska, dazu waren schon Bedingun-

---

de Metz (in: Choix de Chroniques et mémoires sur l'histoire de France — par Buchon, XVI. Siècle) p. 1. u. f.

1) Struv Corp. hist. 1110., §. 96. — 2) Baker, Chronicle of the Kings of Engl. p. 95. Die Mutter Marias war Katharina, Ferdinands des Katholischen Tochter. Hume history etc. ed. Paris bei Galignani p. 376.

gen gegeben. Der von Moritz mit der Macht des Kriegs im Sturm erstrittene Vertrag zu Passau war kaum dem Kaiser unwillkommener als demjenigen der deutschen Fürsten, der nicht nur jetzt bei Moritz gestanden, den auch sonst Jugenderinnerungen und alte Kampfgenossenschaft so wie Kriegsmuth und Kampffertigkeit an den Churfürsten binden konnten. Dieser Fürst war der schon mehrfach genannte Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Kulmbach. Beide Fürsten hatte der Krieg wie die stürmische Lust seit lange zusammengeführt, oft hatten sie zu Torgau und an andern Orten beim Becher gesessen [1]).

Albrecht, der Sohn Casimirs, Nachkomme des berühmten Albrecht Achilles, der, ein Zeitgenosse Albrechts des Beherzten, ritterlich und klug gewaltet hatte im Kreise deutscher Reichsfürsten, sah mit begehrenden Blicken nach einer Gelegenheit, sein mäßiges Besitzthum in Franken, wo die feste Blassenburg sich erhob, zu vermehren und sich von drückenden Schulden zu erlösen. Er war nicht ungebildet, auch geübt und geschickt in ritterlichem Thun und Wesen [2]), doch sein Gemüth war roh und unberührt von edler Regung. „Ich will," so sollte Albrecht gesprochen haben, „meine Seele zu einem Wettstreite zwischen Gott und dem Teufel legen, und der von beiden der Stärkste ist, soll sie haben." Während Moritz, obgleich selbst nicht Kenner der Wissenschaften, die Gelehrten schätzte, mißachtete sie der Kulmbacher [3]). Den Bitten mehrer ihm verwandten Fürsten, doch auch dem passauer Vertrage beizutreten, setzte Albrecht Schmähungen entgegen: „Es sey mit ihm gar nicht verhandelt, der Vertrag gereiche der ganzen deutschen Nation zu unwiederbringlichem Nachtheil und Verkleinerung," die anrathenden Fürsten, als die Mitunterhändler, wüßten dieß; es sey die Sache „mehr für eine Verrätherei deutscher Nation zu halten, als für einen Vertrag" [4]).

---

1) M. s. Arnold a. O. p. 1254. — 2) Woltmann, Geschichte und Politik, III. B. (Berlin 1803.) S. 336. — 3) Arnold vita Mauritii (Mencken a. O. p. 1253) und großentheils nach ihm Woltmann p. 336. u. f. — 4) Brief Albrechts, Trient d. 4. September, an Churfürst Friedrich von der Pfalz, Herzog Albrecht in Baiern u. Herzog Christoph zu Würtemberg.

So betrachtete Markgraf Albrecht den passauer Friedstand, während der bessere Theil der Fürsten und Völker sich desselben freute. Wer hätte glauben mögen, daß Moritz bald bei der blutigen Arbeit der Bezwingung Albrechts seinen letzten Tag erleben werde? Zuvörderst lag ihm aber die Pflicht ob, gegen die Türken zu ziehen. Von der Bekämpfung des Erbfeindes christlichen Namens hatte Moritz so oft zu Kaiser und Reich in den verschiedensten Lagen seines Lebens gesprochen. Dem Beispiele aller kriegsrüstigen Fürsten folgend, — schon der kühne Carl von Burgund begehrte als Führer der abendländischen Christenheit, dem furchtbaren Feinde im Osten die Spitze zu bieten [1]), — war Moritz noch überdieß dem Könige Ferdinand verpflichtet, auch konnte er auf den Schlachtgefilden gegen den Halbmond manche Meinung, die sich durch ihn verletzt fand, am glänzendsten sich zuwenden.

Aus dem Lager bei Mergentheim kündete Moritz seinen Verbündeten seinen Zug nach Ungarn an [2]). An der Donau und am Lechstrome sammelten sich Völker zu Ferdinands Panieren, Moritz war im Begriff sich mit ihnen zu vereinigen. Zum zweiten Male erfuhr er Verrätherei des reifenbergischen Regiments: „auf freiem Felde," schrieb Moritz, „als er von Frankfurt aufgebrochen, seyen sie entwichen und zu meineidigen Schelmen worden." Sofort ließ er Vorkehrungen treffen, die eigenen Lande jedem Durchzug der Reifenberger zu versperren [3]).

Der Churfürst würde noch weit unbedenklicher den Feldzug unternommen haben, wenn er die Heimath ganz gesichert hätte verlassen

---

Albrechts Vater, Casimir, war vermählt mit Susanne, Albrechts IV. von Baiern Tochter, sie war die Schwester Wilhelms IV. und die Tante Albrechts V., der seit 1550 in Baiern regierte. Albrecht war also Geschwister-Kind mit dem Kulmbacher. — Friedrich III. Churfürst von der Pfalz war der Schwager Albrechts. — Christoph von Wirtemberg, Gemahl der Muhme Albrechts, der Tochter Georgs von Anspach.

1) Johann v. Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft B. IV., 627., 628. — 2) Moritz aus dem Feldlager bei Mergentheim, d. 11. Juli 1552. — 3) Moritz an August, den 6. August 1552, Feldlager bei Miltenberg.

dürfen. Der Kaiser war ihm natürlich abhold: die ehrenberger Klause, die Störung seiner Pläne durch Moritz, der Abschluß des passauer Vertrags, die Verrechnung in dem Grade, bis zu welchem Moritz sich in den Willen des Kaisers schicken, ja diesen noch begünstigen werde, alles dieß machte eine Kluft zwischen dem Churfürsten und Carl V., die sich nimmer schloß. Carls Gesandter in Venedig sollte erklärt haben, „nie werde sein Herr sich mit Moritz versöhnen, reiche Carls Leben nicht hin, den Churfürsten zu züchtigen, so sollte Philipp der Rächer seyn" [1]). Johann Friedrich sah mit Trauer auf das, was er verloren. So großes Unglück, wie er erduldet, läßt nur in ganz erhabenen Naturen auch die mildernden Umstände zur Sprache kommen. Albrecht von Brandenburg-Kulmbach mit seinem Anhange hatte ebenfalls seinen Zorn gegen den Churfürsten unzweideutig ausgesprochen; er wollte Krieg und Unruhe, und war ein gefährlich Werkzeug in geschickter Hand, die sich seiner bemächtigen konnte. Sein mäßiges Gebiet in Franken war nicht vergrößert worden, während Moritz, sein Kampfgenoß, den Churhut trug. Von Befürchtungen für Moritz ging insonders Herzog August aus, als er seinen Bruder bat, nicht an dem Zuge gegen die Türken Theil zu nehmen, obgleich „ein solcher ehrlich und christlich sey". Moritz sollte aber „der Lande Gelegenheit, und daß sie (die Brüder) nur ihrer zwei seyen, bedenken, auch daß man ihm vielleicht Urias Briefe geben wolle, das spanische Geblüt sey seltsam, gelüste sehr nach diesen Landen, und gönne Moritz und ihm nichts mehr, denn die ewige Ruhe" [2]).

Moritz begehrte Gewähr des Kaisers oder des Königs wegen der Sicherung der sächsischen Länder gegen Johann Friedrich während des Türkenkrieges; Ferdinand versprach das Mögliche zu thun [3]). Es ward auch wirklich eine Erklärung des alten Churfürsten erlangt, doch zogen sich die Verhandlungen darüber hin, bis Moritz bereits in Un-

---

1) In diesem Sinne schrieb der König von Frankreich, **Ribier** II., 392. — 2) Brief Augusts an Moritz, Dresden den 8. Juli 1552. — 3) Ferdinand an Moritz, den 6. August 1552.

garn sich befand. Er nannte sie eine ungenügende, auf Schrauben gestellte [1]), und bemerkte, daß Johann Friedrich geborner Churfürst zu Sachsen sich nenne, daß er Münzen schlagen lasse mit eben der Aufschrift. Johann Friedrich, besorgte der Churfürst, möchte ihm „zum Verdrieß gestärkt und verhetzt werden, es sey ihm daher eben so lieb, wenn er sich bald erkläre und thue was er nicht lassen könne."

Moritz befand sich im Herbst des Jahres 1552 bereits bei Raab in Ungarn. Als er mit deutschen Kriegern und einer Anzahl ungarischer Reiter erschien, die Ferdinand unter seinen Befehl gestellt hatte, zogen die Türken aus dem Felde, ohne ihr Geschütz völlig in Sicherheit zu bringen. Der Pascha von Buda verschloß sich hinter seinen Befestigungen. An die Person des Churfürsten Moritz heftete sich überdieß eine zufällig mit dem Klange seines Namens in Verbindung stehende Vorhersagung großen Unglücks. Man fürchtete den schwarzen Ritter (so ward Moritz nach seiner eisernen Rüstung bezeichnet), als eine verderbenbringende Erscheinung [2]). Schon gegen Ende October konnte Moritz dem mit einigen Räthen in Dresden statthaltenden Grafen Wolfgang zu Barby melden, daß „der Türk nach drei verlornen Hauptstürmen und vielen Anlaufen ungeschaffener Dinge nicht ohne trefflichen Schaden sich zurückgezogen habe," daß bei Gran des Churfürsten Husaren „tapfer an sie gesetzt, eine große Menge der Feinde erstochen und niedergesäbelt" und daß seit seiner Ankunft kein Dorf weiter eingenommen worden [3]).

Wirklich war das Erscheinen des Churfürsten für Ungarn von Werth, obgleich der ganze Feldzug nicht zu den bedeutenden gehört, auch verkannte Moritz nicht, daß der herannahende Winter, die Pest so wie die tapfere Gegenwehr der Ungarn viel zu der rückgängigen Bewegung des Feindes beigetragen. Erlau ward durch den mannhaften

---

1) Moritz an Ferdinand, den 7. October 1552. — 2) **Arnold** vit. Maurit. (**Mencken** a. O. p. 1238., 1239.,) man sehe auch **Camerarius** orationes etc. bei **Mencken** a. O. p. 1342. — 3) Schreiben an W. v. Barby, Feldlager bei Raab, den 28. October 1552.

Widerstand der Besatzung von schwerer Belagerung befreit, und während der Churfürst dieß als frohe Zeitung seinem Schwiegervater meldet, fügt er bei: „auch ihm habe Gott ein klein Glück gegeben, daß es ihm gelungen, durch die leichten Reiter den sich zurückziehenden Türken nicht unbedeutenden Schaden zu thun." Man brachte Moritz als Siegeszeichen mehre hundert Türkenköpfe [1]). Moritz wollte sich ein dauerndes Denkmal stiften und suchte Raab so fest zu machen als möglich: „Wir haben," schrieb er freudig, „in der Zeit, da wir hier gelegen, die Stadt Raab, daran dem Könige zum Höchsten gelegen, in der Eil dermaßen befestiget, daß wir hoffen, wo sie mit guten Leuten, wie zu Erlau gewesen, die auch Zähne im Maule haben, versehen, werde sie nicht leicht zu gewinnen, und nicht allein dem Könige und dem übrigen Theile von Ungarn nützlich, sondern auch der ganzen Christenheit tröstlich und uns zu einem ewigen Namen und gutem Gedächtniß seyn" [2]).

Er war im Uebrigen unzufrieden mit dem Stand der Dinge; dem Herzoge von Preußen theilte er seine Bedenken über die Macht des Feindes, so wie über die zum Kriege eingeschlagenen Wege mit, er tadelte die letzteren, es schien ihm, wie schon immer vorher, ein mannhaft unternommener Zug gegen die Türken vor Allem wichtig, Erlau zeigte, was Tapferkeit vermochte: „Einhundert Tausend Mann stark liege der Feind vor dem Hause Erla, fast zwei Monate lang sey es hart belagert, beschossen, gegraben und oft mit Sturm versucht worden, gleichwohl sey in Hungarn ein erbärmliches Wesen, denn ob er wohl mit fünf Tausend zu Roß und sechs Tausend zu Fuß stark bei Raab liege, so könne doch der König nicht im Rath finden noch ihm zulassen, daß er dem Feind, wie er gern thun wolle, entgegen ziehe." Moritz besorgte einen nichtssagenden Ausgang des Feldzugs: „Werde man," sprach er, „künftig nicht mit mehrem Ernst, denn bisher geschehen, handeln, so sey für Ungarn und Deutschland zu fürchten" [3]).

---

1) Brief Moritzens aus dem Feldlager bei Raab, den letzten October 1552 (an Philipp von Hessen). — 2) Aus dem angeführten Briefe an Philipp. — 3) Brief an Albrecht den „Aelteren ꝛc. in Preußen" bei Raab, den 15. October 1552 (aus dem Königsberger Archive).

Die Verwandten und Freunde des Fürsten trugen indeß Sorge wegen seiner Abwesenheit. Philipp von Hessen erkannte den gefahrvollen Zustand der Dinge in Deutschland. Die Räthe beeiferten sich den Churfürsten zur Rückkehr zu bewegen. Moritz versprach dem Landgrafen Philipp, „er werde die Sache, ob Gott wolle, so anstellen, daß er bei seinem Gemahl und Tochter, bei Land und Leuten ruhlich bleiben möge“ [1]). Auch Christoph von Carlowitz hatte seine Bedenken. Obgleich feiner Politik ergeben, gehörte er nicht zu den Staatsmännern, welche wähnen, man könne der öffentlichen Stimme entbehren; auch lag ihm viel an einer Aussöhnung seines Herrn mit dem Kaiser, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er deshalb mit Männern von Einfluß am kaiserlichen Hofe in Verbindung stand [2]). Die Pläne eines ungenannten Dritten waren es, welche Carlowitz seinem Fürsten mittheilte. Moritz ward hierin an das Beispiel seines Großvaters, des Herzogs Albrecht, erinnert, der doch auch Land und Leute in Frieden regiert, es möge sich daneben Moritz „als ein oberst Haupt gegen die Türken brauchen lassen, aller vorigen Handlung wegen könne er bei männiglich dadurch wieder abtragen, und sich in allen Nationen den größten Willen, Gunst und Beruf machen. Keines Ueberfalls der Lande solle sich dann der Churfürst versehen, während er in Ungarn mit großer Macht stehe, werde sich alle Welt fürchten ihn anzugreifen. Moritz möge sich dazu beim Kaiser erbieten und er werde dadurch bei diesem und jedermann großen Glimpf schöpfen, auch werde man dann um so weniger die dem Churfürsten Widerwärtigen begünstigen.“ Carlowitz gab diesen Rathschlägen im Ganzen seinen Beifall, rieth aber zuvörderst die Sachen „zu Haus in eine andere Richtung zu bringen.“

In den ersten Monaten des Jahres 1553 war Moritz wieder im Vaterlande. Der Stand der öffentlichen Dinge hatte sich durchaus kriegerisch gestaltet, und die Verhältnisse der Politik hatten die Zwei=

---

1) Der angeführte Brief an Philipp. — 2) Ein Brief vom 19. December 1552 lautet von Mittheilungen, die „jener Mann,“ so bezeichnet Carlowitz seine Quelle, gemacht habe.

deutigkeit nicht verlassen, doch erfreute sich die evangelische Kirche der äußeren Ruhe, die ihr der passauer Vertrag gebracht hatte.

Während Moritz in Ungarn war, hatte Carl V. mit Heeresmacht Metz belagert. Die Stadt war von den Franzosen als ein wichtiger Punct stark befestigt worden. Zahlreich hatte sich der französische Adel daselbst eingefunden, um an dem Kriege Theil zu nehmen [1]). Der Herzog von Guise führte den Oberbefehl als Statthalter des Königs (Lieutenant Général), unter ihm Peter Strozzi. Dort war es auch, wo nun zunächst Albrecht von Brandenburg-Kulmbach im Felde erschien.

Albrecht hatte sich, als er das verbündete Heer und seinen Waffengefährten Moritz bei Ulm verließ, nach dem vaterländischen Boden Frankens gewendet; theils den Besitzungen des deutschen Ordens, theils der Stadt Nürnberg, so wie den Bischöfen von Würzburg und Bamberg hatte sein Zug gegolten, reiche Städte und Bisthümer konnten seinem Heere und ihm Mittel verschaffen, den Krieg fortzuführen. Bereits hatten viele Orte des Bisthums Bamberg sich ihm unterworfen, den Bischof von Würzburg hatte Albrecht gezwungen, mit großen Summen von weiteren Unbilden sich loszukaufen und die Bezahlung der sehr beträchtlichen markgräflichen Schulden zu übernehmen. Bis in das Gebiet von Mainz und Trier war Albrecht vorgedrungen, mit Raub und Verwüstung bahnte er sich den Weg durch die geschreckten Landschaften. Hierauf hatte er „den Diener Frankreichs" sich nennend, den Franzosen zweiundsechzig Fahnen deutschen Volkes zugeführt. Reifenberg, Jacob von Augsburg und der Graf von Oldenburg befanden sich bei dem brandenburgischen Heere, das bis zum Beginn der Belagerung von Metz in und um Pont à Mousson lagerte [2]). Doch nicht auf den Schauplatz der Begebenheiten in Franken und Lothringen beschränkte sich

---

1) M. s. **Salignac** a. O. — 2) **Salignac** a. O. p. 3. **Chytraeus** Saxonia p. 461., m. s. auch über die ersten Unternehmungen Albrechts **Struv** corp. hist. p. 1109., §. 95.

Albrechts stürmende und verderbliche Thätigkeit, auch im Norden Deutschlands hatte er Unruhen und Krieg angefacht.

Heinrich der jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel befand sich noch seit der Zeit, wo er von dem schmalkaldischen Bunde war gefangen worden, in Streit mit dem Adel. Der passauer Vertrag hatte wegen Wiedereinsetzung „der braunschweigischen Junker" in die ihnen entwehrten Güter Einleitungen festgestellt, und Moritz war in Verbindung mit einigen anderen Fürsten die Schlichtung dieses Handels aufgetragen worden [1]). Auch dieser Zwiespalt ward von Albrecht benutzt. Einer der mansfelder Grafen, Volrad, derselbe, der vorher im Gebiet von Verden Kriegsvolk mit Georg von Mecklenburg geführt, hatte für Albrecht das Schwert gegen Heinrich von Braunschweig erhoben, außerdem war diesem von dem Herzog Franz von Sachsen-Lauenburg eine Aufforderung gegen das Stift Ratzeburg zugekommen, da die dortigen Capitularen des Lauenburger Sohne, Magnus, die Aussicht auf Nachfolge in der Bischofswürde nicht verwilligen wollten [2]). So durchtobten Deutschland Krieg und Fehde an der Westgrenze bei Metz, in Franken und in dem Gebiete von Braunschweig und Hildesheim.

Laut klagten die Bischöfe in Franken über Schädigungen durch Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, und Carl V. vernichtete die mit Gewalt den Prälaten abgenöthigten Verträge. Heinrich von Braunschweig zürnte mit dem alten Feuer eines noch immer nicht gezähmten Sinnes dem unbefugten Helfer des allerdings mit Recht sich über den Herzog beschwerenden Adels. Doch plötzlich änderte sich der Stand der Dinge. Albrecht kehrte zu dem Kaiser zurück, dieser wendete dem Markgrafen seine Gunst zu, und bestätigte nun die mit den Bischöfen in Franken und der Stadt Nürnberg erzwungenen, von ihm selbst zuvor nichtig erklärten Verträge [3]). Carl sprach aus Machtvoll-

---

1) Hortleber a. O. II., S. 1322 ad not. 11. — 2) Chytraeus a. O. p. 461. — 3) Chytraeus a. O. p. 462, m. s. auch Heinrich, Handbuch der sächs. Geschichte (Fortsetzung von Pölitz) II., 330. u. not. 1. daselbst, in der Hauptsache dasselbe, was Hortleber II., IV., Bd. 2., Cap. 1343. mitgetheilt (eigentlich 1342. und 1343. Die Zahlen sind in

kommenheit den Markgrafen in und außerhalb Rechtens von jeder Verantwortung frei, der Markgraf sicherte ihm seine Dienste gegen alle Feinde zu. Auch für die Begnadigung des Grafen von Mansfeld sorgte Albrecht, Carl V. bewilligte diese. Die Grafen erhielten Sühne beim Kaiser, die von Carl ihrem Vater entzogenen Besitzungen wurden wieder heimgestellt [1]).

Moritz hörte auf dem Zuge gegen die Türken diese ihm fleißig mitgetheilten Nachrichten nicht ohne Sorge. Alba hatte den Markgrafen von Brandenburg wohl und ausgezeichnet empfangen, dieser dem Herzoge die Hand geküßt, die vom Kaiser ihm selbst eingehändigte kaiserliche Feldbinde mit „sonderer Reverenz" und den Worten sich angelegt, „es sey ihm in dieser Farbe und Zeichen nicht übel gerathen, er hoffe, es solle ihm jetzt auch wohl gelingen." Zudem sprach man von einem Bunde des Kaisers mit England, eben so mit Venedig und dem Papste [2]). Auch Johann Friedrich sollte, so ward dem Churfürsten Moritz geschrieben, Rüstung veranstalten und mächtige Verbindung beabsichtigen [3]). Martin Rossem und der Rheingraf suchten Frankreich zu beschäftigen.

Moritz, durch diese und ähnliche Nachrichten bewogen, beschleunigte die Heimkehr aus Ungarn, und fragte den Markgrafen Albrecht, wessen er sich zu ihm zu versehen habe. Er erhielt die besten Versicherungen, der Markgraf betheuerte, wie er sich nach freundlichem, schwägerlichem und brüderlichem Vertrauen alles freundlichen Willens

---

meiner Ausgabe verdruckt ed. 1645). Du Mont IV., 3., p. 35. u. f. (hat die Cassationen und deren Confirmation) über die Aufhebung der Cassation v. Novembermonat s. d. v. Pölitz a. O. aus der ponikauschen Bibliothek Mitgetheilte. Dann Bucholtz, Ferdinand rc. VII., 110., 111., über die Verhältnisse Albrechts und der Franzosen, Salignac p. 11. und 39.

1) Chytraeus a. O. p. 462. — 2) Diese Nachrichten aus sogenannten neuen Zeitungen vom November 1552. — 3) Dieß theilte Hans Ebershausen dem Churfürsten Moritz mit, als eine Nachricht, die er von dem Obersten Danneberg bei Gandersheim anvertraut erhalten habe (Chemnitz den 5. Februar 1553).

auch zu ihm versehe [1]). Indessen wiederholte sich die Kunde von Werbungen für den Markgrafen. Moritz ward von den fränkischen Bischöfen um Schutz gebeten und legte nach Salza eine Anzahl Volks, um jeden Zuzug, den Albrecht erhalten möchte, von dieser Seite abzuschneiden. Ungeachtet jener Erklärung Albrechts kam es dennoch zwischen diesem und Moritz zu immer gründlicheren, aber auch erhitzteren Erörterungen. Albrecht ward von Moritz ein förmliches Verzeichniß der Schmähungen gesendet, welche er gegen ihn ausgestoßen habe. Sie tragen sämmtlich das Gepräge wilden Gemüthes. Der passauer Vertrag war der Hauptgegenstand des Mißvergnügens, dann aber sollte der Markgraf über die Möglichkeit eines Zuges gegen Meißen bedrohlich sich ausgesprochen haben. Gewiß ist, daß Moritz es der Mühe werth hielt, in die Vorwürfe einzugehen. Mit besonderer Berücksichtigung des passauer Vertrags, berief sich der Churfürst auf den Buchstaben desselben: er habe, schrieb Moritz, „den Markgrafen mehr bedacht als sich selbst, ein Krieg, nach Abschluß dieses Vertrags, werde der deutschen Nation nur zum Nachtheil gereicht haben“ [2]).

Albrecht setzte seine Rüstungen fort. Die fränkischen Bischöfe waren durch Carls V. Benehmen mit dem Markgrafen in dringende Noth gekommen, eine mit Melchior von Würzburg zu Heidelberg gehaltene gütliche Tagfahrt war vergeblich gewesen, und immer lauter wurde der Hülferuf an Moritz wiederholt [3]). Anderer Seits suchte auch Albrecht von Kulmbach wenigstens für jetzt den Unwillen seines ehemaligen Freundes Moritz nicht noch mehr zu reitzen. Die Stadt Nürnberg hatte mit den beiden Bischöfen zu Würzburg und Bamberg sich verbunden, Heinrich von Braunschweig rüstete ebenfalls, beides war Albrecht bedenklich. Sein Rath, Hans Siegmund von Lochau, bot bei Moritz alles auf, um den Churfürsten seinem Herrn geneigt

1) Brief Albrechts d. d. Blassenburg am 1. März 1553. — 2) Schreiben des Churfürsten Moritz, Leipzig den 6. März 1553. — 3) Melchior, Bischof von Würzburg an Churfürst Moritz v. 22. März 1553 (Burchen auf dem Odenwald).

zu erhalten; es bezeichnet Albrecht, wenn er nach dem, was durch ihn in Franken geschehen war, die Verbindung Nürnbergs und der Bischöfe, „der Pfaffen zu Würzburg und Bamberg," eine Vereinigung „des Lichts und der Finsterniß" nennt. Albrecht, dessen Arm sich nach den Landen der beiden Prälaten ausstreckte, schmähte Nürnberg, „weil sie sich des Pfaffenhandels angenommen und einige Flecken an sich zu bringen gedächten" [1]).

Während nun Albrecht das Frankenland heimsuchte, und durch den grausamen Angriff eine oft eben so grausame Vergeltung hervorgerufen ward [2]), hatte Volrad von Mansfeld das Braunschweigische verlassen, und seine Truppen waren in Sold des Herzogs von Braunschweig getreten, der sie der Stadt Nürnberg und den fränkischen Bischöfen zu Hülfe führen wollte. Da brach, um die Kriegswirren und den traurigen Zustand eines großen Theiles von Deutschland zu vollenden, neuer Unfriede und zwar unter den Mitgliedern des Hauses der Welfen selbst aus. Philipp, der zweite Sohn Heinrichs des Jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel, stritt mit seinem Vetter Erich von Calenberg, dem Schwager des Churfürsten Moritz [3]), weil dieser dem Vater Philipps, Heinrich, gegen Volrad von Mansfeld Hülfe versagt [4]). Auch alter Groll ward aufgeweckt. Philipp nämlich brach in das Bisthum Osnabrück ein, weil der Bischof in dem Kriege des schmalkaldischen Bundes zugleich mit dem Landgrafen von Hessen Wolfenbüttel belagert. Philipp wußte von den Grafen von Tecklenburg, Lippe, Hoya und anderen Geldsummen zu erpressen und belagerte Petershagen. Der Bischof erkaufte von ihm den Frieden mit Abtretung seines Rechts auf Minden an den Bruder Philipps, Julius von Braunschweig. Indeß hatte Erich den Markgrafen Albrecht zu Hülfe gerufen, und dieser säumte nicht dem Wunsche des ersteren, und somit seinem

---

1) Instruction, was Lochau bei Churfürst Moritz und Philipp von Hessen werben soll, vom 5. April 1553 (d. d. Blassenburg). — 2) M. s. Bucholtz Ferdinand I. 2c. VII., S. 120 not. — 3) Er hatte Sidonie, Heinrichs des Frommen Tochter, zur Gemahlin. — 4) M. s. Chytraeus a. O. p. 465. 466.

eigenen Verlangen nach neuer Kriegs- und Beutegelegenheit zu genügen. Albrecht kam in das welfische Land. Plünderung und Brand bezeichneten den Weg, den er nahm. Auch Erfurt und Mühlhausen wurden beraubt. In dem unzufriedenen braunschweigischen Adel fanden Erich und Albrecht Unterstützung.

Diese Vorgänge hatten bei den mächtigeren deutschen Fürsten sehr begründete Besorgnisse erweckt; aus einer Fehde schien sich die andere zu entwickeln, die Grenzen des Reichs mußten der Deckung entbehren, wenn der innere Friede gefährdet war. Des Reiches Zerrüttung schien unabwendbar, wurde nicht bald kräftiger Einhalt gethan. Zudem war es Moritz nicht unbekannt geblieben, daß der Kaiser mit Albrecht von Brandenburg, als dieser zu Carl zurückgekehrt war, sich über den letzten Krieg heimlich und ohne Zeugen unterhalten hatte. Viele meinten, Carl V. habe Albrecht große Versprechungen gethan, ja man wollte wissen, er habe mit dessen Hülfe zuerst an Franzosen, dann aber an Moritz Rache nehmen wollen, wegen dessen, was ihm von beiden Verbündeten widerfahren [1]). Zwar hatte Carl die Belagerung von Metz aufzuheben sich genöthigt gesehen, auch fanden sich bei Ausführung des für Albrecht von ihm bestätigten Vertrags mancherlei Schwierigkeiten, da die Bischöfe dem, was Gewalt über sie erzwungen, sich zu entziehen möglichst bemüht waren. Das Kammergericht ertheilte Verordnungen gegen den Markgrafen, zu Erhaltung des Landfriedens. Der Bischof Melchior von Würzburg erklärte die Unmöglichkeit einer kaiserlichen Bestätigung des erzwungenen Vertrags, weil diese gegen „die gemein und natürlichen Rechte der Völker seyn würde“ [2]). Carls V. Politik kreuzte sich mit dem, was er als Kaiser gut heißen mußte. Albrecht ging gar nicht darauf aus, das kaiserliche Ansehen zu schonen, er berief sich auf ein verbrieftes Recht, auf Vergleich mit dem Kaiser, dabei er mit dessen Hülfe und der seiner

---

1) Arnold vit. Maurit. (bei Mencken a. O. p. 1240.) — 2) Hortleder 1334.

Freunde zu bleiben gedenke [1]); dennoch konnte, wuchs die Macht des Brandenburgers, die Sachlage zu Ungunsten Moritzens sich ändern.

Der Churfürst suchte auch jetzt wieder einen Verbündeten, um für alle Fälle gesichert zu seyn. Sein Bruder August ward unter dem äußeren Schein eines Besuchs zu dem Könige von Dänemark, Christian III., seinem Schwiegervater, gesendet und er reiste, wahrscheinlich im April, von Dresden dahin ab. Die Brüder Moritz und August sollten sich nicht wieder sehen!

Moritz ließ durch August dem Könige von Dänemark seine Ansichten über die bedenkliche Lage der Dinge, seine Sorgen und Befürchtungen mittheilen. Der Churfürst klagte vor allem über Anfechtungen, welche dem passauer Vertrage droheten: „er habe geglaubt, man werde diesen Vertrag nicht weniger als andere Reichsabschiede betrachten, er wisse aber glaubwürdig, daß man sich äußere, derselbe sey erzwungen, und weder der Kaiser, noch sonst jemand schuldig, ihn zu halten; bereits habe das Kammergericht einige Entscheidungen in der braunschweigischen Sache ausgehen lassen, welche dem Vertrage ganz zuwider seyen, man könne wohl abnehmen, daß die Kaiserlichen, wenn sie ihre Zeit und Gelegenheit abgesehen, ihrem alten Brauche nach vielleicht allerlei Bedrängliches dagegen wieder vorzunehmen sich unterstehen würden.“ Eben so sprach Moritz auch die Vermuthung aus, man werde ihn, des passauischen Vertrages wegen, der doch zu Deutschlands Wohlfahrt errichtet sey, mit Krieg überziehen, und bat Augusts Schwiegervater, ihm für diesen Fall „Hülfe, Beistand und Zuzug zu leisten.“

Der Churfürst betrachtete ferner den Zustand des Reichs nach dem vielleicht bald eintretenden Tode Carls. Es habe „abermals der Kaiser hart darnieder gelegen, er verzage und verzweifele gänzlich am Aufkommen, auch der menschlichen Vernunft und Natur nach, sey der Tod Carls nicht mehr fern. Sollte dieß im Mitte der inneren Unruhen des Reichs geschehen, so werde dadurch die Gefährlichkeit noch

---

1) Hortleder 1337.

viel größer seyn. Aergere, sorglichere Uneinigkeit, Krieg-, Praktiken und Rottirung," sprach Moritz, „werden im heiligen Reiche und in den umliegenden Königreichen entstehen, einer wird den andern, deß er mächtig, in den Sack stecken, eine neue Welt und seltsame Veränderung wird werden, so daß jeder auf das Seine wird Achtung haben müssen." Auch auf diesen Fall ersuchte der Churfürst den Dänenkönig um eine helfende Verbindung; geschehe dieß, „so zweifele Moritz nicht, er wolle neben denen, die er allbereit an sich habe und noch zu sich ziehen könne, sich nicht einen jeden verdrücken lassen, und nicht den geringsten Stein im Brete behalten." Endlich sollte August zur Sprache bringen, „daß bereits jetzt gar mancherlei Kriegsrüstung und seltsame Praktiken im Reiche auf den Beinen, täglich mehr trefflicher, heimlicher Gewerbe vor der Hand wären; verderblich, schädlich Mißtrauen wurzele unter den Ständen des Reiches ein, keiner wisse, wes er sich zu dem andern zu versehen habe, leicht könne unter verdecktem Scheine einem etwas über Zwerg zugeschoben werden." Für den Fall, „daß jemand sich gegen ihn verhetzen lasse," trug Moritz auf bestimmte Geldhülfe bei Dänemark an, und erbot sich dagegen selbst zu persönlicher Leistung, dafern dem Könige Widriges drohen sollte [1]).

August war über Flensburg nach Kopenhagen gegangen, er hatte bereits an ersterem Orte Rücksprache mit dem Könige gehalten, und wenn gleich Christian III. nicht so ganz einging auf die gegen Verwickelungen und Reibungen im germanischen Wesen gerichteten Ansichten des Churfürsten, so sicherte er doch Moritz vorläufig für den Fall, daß er angegriffen werden sollte, eine ansehnliche Geldhülfe zu [2]). Bald darauf ließ der König durch seinen Schwiegersohn den Churfürsten von Kriegsrüstungen des Grafen Christoph von Oldenburg, im Stifte Bremen, für Albrecht von Brandenburg benachrichtigen und seines guten Willens, zum Frieden zu wirken, ihn versichern [3]).

1) Memorial, was Herzog Augustus ꝛc. mündlich werben und ausrichten soll, Torgau den 17. April 1553. — 2) Brief Augusts an Moritz, Flensburg den 29. Mai 1553. (Die Geldhülfe belief sich auf 50,000 Thlr., die Christian vorzustrecken sich erbot.) — 3) August an Moritz, Copenhagen den 23. Juni 1553.

Als nun Moritz von mehr als einer Seite erfuhr, daß Albrecht sich geäußert: „habe er seinen Willen mit den beiden Stiftern geschafft, so wolle er sein Kriegsvolk in ein voll und reich Land führen, nämlich in das des Churfürsten von Sachsen," und als ihm ferner Kunde kam, daß der Markgraf den Leuten des Churfürsten, dafern sie in der Gegend des brandenburgischen Lagers ergriffen würden, ohne weiteres den Tod gedrohet [1]), traf er in der Stille Anstalt sich zu rüsten. Im Stifte Fulda befahl Moritz die Knechte zu bestellen und zu mustern. In Leipzig ließ er Gelder zur Besoldung anweisen [2]), und an Wilhelm von Schachten ging ein Schreiben, 400 Reiter so schnell als möglich bei Geissen, im Gebiete von Fulda, bereit zu halten [3]), auch suchte der Churfürst mit größter Anstrengung und durch Veräußerung der nur einigermaßen entbehrlichen Erzeugnisse seines Landes die nothwendigen Kriegskosten herbeizuschaffen [4]).

Indessen wiederholte sich der Hülferuf der fränkischen Bischöfe immer dringender. Der Markgraf zog gegen Ende des Maimonds von Schweinfurt, wo er im Lager gestanden, in die Gegend von Bamberg, um den Nürnbergern, welche gegen ihn stattliche Mannschaft zusammengebracht hatten, zuvorzukommen. Moritz hatte Hans von Heideck den Würzburgischen zu Hülfe gesendet, auch Heinrich von Braunschweig war im Begriff dasselbe zu thun, sein Sohn Philipp Magnus sollte sich mit Heideck bei Eisenach vereinigen [5]). Doch scheute Moritz noch die Uebermacht des Markgrafen, daher er Heideck befahl, Heinrichs Truppen in Mühlhausen zu erwarten.

Albrecht hatte kaum Nachricht über die den Bischöfen in Fran-

---

1) Kundschaft vom 4. Mai 1553. — 2) Befehl an den Hauptmann Pfefferkorn und einige andere vom 6. Mai 1553. — 3) Moritz an Wilhelm von Schachten, den 7. Mai 1553. — 4) Es gehet dieß aus gleichzeitigen Acten hervor. Auch heißt es in einem französischen Berichte: „Morice fait deniers par tous les moyens qu' il peut. Il a ordonné nouveaulx tributz sur ceux de Misnien, il fait vendre les bledz qu' il avoit de garde pareillement les boys taillys et tout ce dont il peut faire argent." (advis d' Allemaigne etc. 28. Juillet 1553.) — 5) Brief Moritzens v. 26. und 30. Mai 1553 an Hans von Heideck.

ken, so wie der Stadt Nürnberg von Moritz und Heinrich zugedachte Hülfe vernommen, als er sich bei ersterem hart beschwerte, sich auf die früheren, vom Kaiser ihm gegebenen Brief und Siegel, auf die Bestätigung des Vertrags berief, die Dienste, die er dem Churfürsten mit Daransetzung seines Leibes und Blutes geleistet, in's Gedächtniß zurückführte, und Moritz als Vormund seines Neffen bat, zum Verderben seines eigenen Mündels nicht beizutragen [1]).

In derselben Zeit, da Albrecht des Churfürsten von Sachsen Dazwischentreten durch friedliche Werbung zu hindern strebte, zog Herzog Erich seine Reiter und sein Fußvolk in der Gegend von Bremen zusammen. Man fürchtete einen Ueberfall des Bischofs von Bremen im Einverständniß mit der Stadt selbst [2]). Albrecht aber hatte mit gewaltiger Hand das ganze Stift Bamberg bis auf zwei Aemter inne [3]).

Anfangs Juni (1553) waren daher Heldeck und Herzog Heinrich von Braunschweig unter den Waffen. An den Grenzen Thüringens und in der Gegend von Schweinfurt sammelte sich kriegsgerüstetes Volk. Der Bischof von Würzburg führte vier Geschwader Reiter, fünf Fahnen Fußknechte, Feldgeschütz und Mauerbrecher herzu, Otto von Dieskau eine Abtheilung der Sachsen. Der Bischof von Bamberg ließ seine Mannen im Felde erscheinen, eben so Chur Mainz; Philipp von Hessen stellte 700 Pferde, die Stadt Nürnberg ansehnliche Wehr und auch vom König Ferdinand ward Hülfe erwartet. Man war Willens das Land des Markgrafen selbst anzugreifen und den „Hauptfeind aufzusuchen, um desto sicherer Thüringen und die übrigen bedrohten Lande von der Gefahr zu befreien" [4]).

Ferdinand, so wie er früher die spanische Politik seines Bruders nicht gut geheißen, mißbilligte auch jetzt die Schritte desselben, denn die dem Markgrafen wieder zugewendete Gunst des Kaisers trug zu

---

1) Albrecht an Moritz, Bamberg den 5. Juni 1553. — 2) Brief Heinrichs an Moritz v. 6. Juni 1553. — 3) Brief des Bischofs Wigand von Bamberg, Vorchheim den 8. Juni 1553. — 4) Brief Heinrichs vom 9. 10. Juni 1553.

sehr das Gepräge einer Veräußerung der Würde und des Bestandes des deutschen Reichswesens. Ferdinand sollte vielleicht bald den Thron besteigen, dessen Stützen durch jene Maßregeln in Wankung kamen. Albrecht, für welchen Carl sein Ansehen auf's Spiel gesetzt hatte, als er bereits nichtig erklärte Verträge bestätigte und die Gewaltschritte des Markgrafen heiligte, schonte selbst Ferdinand nicht, er hatte bereits einige böhmische Lehen verletzt, und in Frankfurt hörte man bei einem Trinkgelag von ihm die Aeußerung: „er hoffe nicht zu sterben, er habe denn zuvor eine böhmische königliche Krone auf seinem Haupte gehabt" [1]). Ferdinand schloß sich Moritz um so fester an, je auffallender die Begünstigung des Markgrafen durch Carl V. oder seine Räthe sich darstellte. Durch die Bestätigung der erzwungenen Verträge kündigte Carl den Fürsten, und unter diesen, seinem Bruder gegenüber, dem Rechtsbestande im Reiche thatsächlich den Krieg an, oder bewies eine Ohnmacht, die in der Wirkung auf dasselbe hinaus ging. Was Carl als Kaiser zunächst vertreten und schützen sollte, Ordnung und Frieden im Reiche, das sank dahin, und wilder Friedbruch umtobte den Kaiserthron, der vielleicht bald erledigt werden mochte, denn immer leidender an Körper und Seele ward Carl V. Moritz und Ferdinand hatten seit der Zeit, da der Kaiser auf Mittel sann, seinem Sohne Philipp die Nachfolge zu verschaffen und die alte Ordnung in der Verfassung des Reichs zu ändern, wenigstens so weit ein und dasselbe Interesse gehabt, als es sich von Ablehnung jener Pläne Carls handelte. Moritz hatte durch sein kühnes Eingreifen in die Politik Carls auch zugleich die Sache des deutschen Hauses Habsburg gefördert; jetzt, wo die Stellung Ferdinands zu seinem Bruder darum freier war, weil der Angriff zunächst gegen Albrecht von Brandenburg sich wenden durfte,

---

1) M. vergl. wegen der Schädigungen: Bucholtz Ferdinand ꝛc. VII., 122. Die Aeußerung Albrechts aus einem Briefe Krams an Komerstadt vom 5. Juni 1553. — Selbst Bucholtz hat hier den Schatten nicht verkennen mögen, der auf Carl V. fällt, VII., 111. 112. Dieß geht besonders aus den Gründen hervor, welche er S. 112. mit Bezug auf den Vertrag zu Passau künstlich zusammenbauet.

ging jenes Einverständniß in ein förmliches Bündniß, von Moritz eingeleitet, über. Zu Eger hatten im Maimond 1553 Besprechungen zwischen Ferdinand und Moritz stattgefunden [1]), wegen Aufrechthaltung der Gesetzlichkeit im Reiche. Auch Heinrich von Braunschweig, die Stadt Nürnberg und die Bischöfe von Würzburg und Bamberg hatten daran Theil [2]). Der Kaiser, die Zweideutigkeit fühlend, in die ihn das widerrechtliche, empörende Benehmen dessen gesetzt hatte, der seine Feldzeichen trug, erkannte vielleicht die Nichtigkeit und das Gefährliche des Planes, der ihm und Alba vorschwebte, als der letztere den Markgrafen mit der kaiserlichen Schärpe schmückte.

Carl that Schritte, die Ruhe herzustellen, er lud den Herzog von Wirtemberg ein, an dem egerschen Bunde Theil zu nehmen [3]). Er hatte sich selbst gefesselt, das Vertrauen zu ihm hatte durch Albrecht von Brandenburg einen unheilbaren Schlag erlitten, selbst bei den katholischen Prälaten. Derjenige, auf den, so schien es, seine Politik als ein Werkzeug gerechnet, war von ihm nicht mehr zu lenken, sondern ging den eigenen Gewaltweg, und benutzte nur Carls Brief und Siegel, um sich mit dem Scheine des Rechts zu umgeben. Der Kaiser sprach von Vergleich der streitigen Dinge, während die Bischöfe in Franken sich auf ihr klares Recht bezogen und hunderte von beschädigten oder verbrannten Ortschaften an eine schnelle Niederdrückung der Machterhebung des Markgrafen mahnten.

Im Juni hatte Carl einen Tag zu Frankfurt angesagt; Churfürst Moritz sendete seinen bewährten Rath Franz Kram dahin. Man zweifelte auch hier theils an des Kaisers gründlichem Willen zum Frieden, theils an der Möglichkeit, den Markgrafen durch Worte und Unterhandlung zu beschwichtigen. Mit dem Abschiede, den der Kai-

---

1) Bucholtz a. O. VII., 124. Hessen und Brandenburg waren auch dazu eingeladen worden. Philipp entschuldigte sich wegen Kürze der Zeit, da er die Landstände fragen müsse, Brandenburg schien sonst nicht geneigt zu seyn, Bucholtz 126. Nach Bucholtz leitete Moritz durch Ferdinand das Bündniß ein, indem er es ihm anrieth. Hiervon etwas abweichend Weiße IV., 37. — 2) M. s. Weiße IV., 37. — 3) Bucholtz VII., 125.

ser in Frankfurt gab, waren weder die Prälaten aus Franken, noch die übrigen Gesandten zufrieden gestellt: „Er wisse," schrieb Kram an Komerstadt, „zum Theil von den Bischöfen selbst, welches Ansehen der Abschied bei ihnen gehabt, und welches Ansehen derselbe bei anderen, sonderlich ausländischen Leuten habe, dieß könne jeder, der ihn lese, leicht erachten, es sey gut gewesen den Tag zu unterlassen, wenn man nichts anderes gewollt, es müsse ja männiglich offenbar werden, wie es im Reiche stehe; ich besorge," klagt der Gesandte, „es sey mit diesem Reiche, wie mit allen andern Dingen, fast am Ende. Wenn es nicht eine sichtliche Strafe Gottes wär, wäre es wahrlich hoch zu beklagen und zu erbarmen, daß wir alle sollten zusehen, daß in einem schönen, großen, wohlfundirten und erbaueten Hause, zwei oder drei Säulen oder Balken anfangen zu brennen, und sie sogar niemand löschen und retten will, sondern lassen zusehen, das Feuer dergestalt in das inwendige Gebäu kommen und überhand nehmen, daß es nicht wohl mehr zu löschen seyn will" [1]).

Diese für den damaligen Zustand des Reichs so wahre und treffende Schilderung sprach aus, was namentlich unter den Ständen gewiß die allgemeine Stimme war, es handelte sich jetzt weniger um die religiösen Interessen, als um die Rettung des Vaterlandes selbst vor kläglicher Zerrüttung; so sehr war Germanien gesunken, daß Albrecht, der dem Reiche gegenüber unmächtige Markgraf, die gegründetste Besorgniß erregen mochte. Carl fand jetzt in seinem Bruder Ferdinand eine Stütze und erkannte dieß offner an, als er es zur Zeit der Verhandlungen in Linz und Passau thun mochte, selbst an Moritz wendete sich der Kaiser.

Nach dem, was in Frankfurt verhandelt worden war, sollte der Kaiser entweder erklären, ob er die Nichtigsprechung der Verträge, oder deren Bestätigung aufrecht erhalten wolle. Der Kaiser ließ sich jetzt so weit herab, sein Benehmen mit Albrecht zu entschuldigen: „es

---

1) Franz Kram's Bericht an Komerstadt über den frankfurter Tag, d. d. Leipzig den 1. Juli 1553.

sey," sprach er, „kein anderes Mittel übrig gewesen; aus keinem argen Vorsatz sey die Bestätigung der Verträge erfolgt, Albrecht habe mit stattlicher Macht in seiner Nähe gestanden, sein Vorsatz sey gewesen, nicht allein die beiden Bischöfe, sondern auch andere Reichsstände mit Krieg zu überziehen und seinen Willen mit ihnen zu schaffen, damals sey Krieg mit Frankreich gewesen, und habe zu bedenken gestanden, daß mittler Weile Zeit zu gewinnen wäre, nur deshalb, nicht aus andern Ursachen, oder daß er irgend ein Verständniß mit dem Markgrafen gehabt, sey der Vertrag mit ihm aufgerichtet worden" [1]).

Drohete arges Uebel im Innern des deutschen Wesens, so war die Gefahr von Außen her nicht minder groß. Der König von Frankreich glaubte auch jetzt in dem unruhvollen Zustande des Reichs Gelegenheit zu finden, wieder anzuknüpfen, was der passauer Vertrag gestört hatte. Die Verbindung zwischen Frankreich und Moritz hatte sich nie ganz aufgelöst, ungeachtet Heinrich II. wegen der Unterbrechung des Kriegs durch Moritz gegen diesen nicht eben günstig gestimmt war. Der König von Frankreich, mit Bestimmtheit auf die Dauer des innern Kriegs in Deutschland rechnend, fürchtend einen schnellen Umschwung der Dinge, suchte sich selbst und seinen Vertrauten die Gründe zu entwickeln, welche ihn über den Abfall Albrechts beruhigen sollten [2]); eben dieser Abfall hatte den Brand in Deutschland noch mehr entzünden helfen, den Frankreich so gern sah als mächtige Hülfe gegen Habsburg. Doch die Lage der Sache hatte sich geändert. Nur die größte Noth hatte Moritz vermocht, den für Deutschland allerdings traurigen Schritt zu Frankreich mit zu thun; jemehr sich der Churfürst mit Ferdinand einverstand, desto lockerer ward das Band mit Frankreich. Frankreichs Anerbietungen zu Erneuerung eines Vertragsverhältnisses fanden an Moritz zwar freundliche Erwiederung, doch zeigte das Hauptergebniß, welches der Graf von Mansfeld für Heinrich aus den Aeußerungen des Churfürsten zog, daß dieser keinesweges die Sache eifrig

---

1) Brief Carls V. an Moritz. Brüssel den 17. Juni 1553. — 2) M. s. den Brief bei **Mencken** a. O. 1411., nr. XI., ebenso 1406.

betreiben wollte [1]). Die Franzosen klagten jetzt über Veränderlichkeit des Churfürsten, über seine Klugheit, welche sich bei Ergreifung einer Partei den Ausgang zu einer andern vorbehalte, über sein Mißtrauen, welches jedoch einem offenen Bruche mit ihm vorzuziehen sey [2]).

Moritz hatte, durch Gunst der Umstände unterstützt, wie früher über die Politik der Spanier, so jetzt über die der Franzosen gesiegt. Was letztere Wankelmuth nannten, war nur eine Veränderung der Mittel zu einem und demselben Zwecke, zur Abwehr gegen fremde, das Reich und mit ihm den Glanz und die Würde der deutschen Fürsten gefährdende Macht. Wie lange jedoch der Sieg dieser Staatskunst, deren für nothwendig geachtete Uebung zu beklagen ist, noch anhalten würde, konnte auch Moritz nicht absehen, und es ward deshalb die Entwaffnung des Markgrafen von Tage zu Tage dringender.

Inzwischen war der Markgraf außer Stand, sich in Franken zu halten, er nahm seinen Zug auf Arnstadt und richtete das Absehen auf die Stifter Magdeburg und Halberstadt [3]), dort konnten ihn seine Freunde Mansfeld und Oldenburg erreichen und mit dem braunschweiger Adel sich in Verbindung setzen. Das Heer führte gegen 300 mit Gütern aller Art beladene Wagen bei sich, und der Markgraf zog an der Spitze desselben, angethan mit Panzerhemd, drei Büchsen am Pferde führend und zwei Faustkolben. Sein Hut war mit Hahnfedern geschmückt [4]). Dem Herzog Magnus (Philipp) von Braunschweig, den Städten Nordhausen und Mühlhausen so wie dem Domcapitel zu Magdeburg sendete Albrecht Absagebriefe, den Bedroheten die Wahl lassend, zwischen Angriff oder Loskaufung mit ansehnlichen Summen Geldes [5]).

---

1) Brief bei **Mencken** p. 1421. u. f. nr. 19. — 2) M. s. den Brief des Herrn v. Vennes, Metz den 3. Juli 1553 bei **Mencken** p. 1413: „Quoy qu'il en soit beaucoup de choses incroyables etc.“ — 3) Brief Heidecks an Moritz, Schweinfurt den 10. Juni 1553. — 4) Kundschaft vom 10. Juni 1553. — 5) Die Fehdebriefe v. 9., 12., 16. Juni, meist von Halberstadt aus datirt.

Dennoch hütete sich Albrecht das sächsische Gebiet zu verletzen. Er schrieb an Moritz, er möge zufällige Berührung seiner Lande nicht als Feindseligkeit ansehen. Im Fall eines nicht zu umgehenden Durchzuges gab er die bündigsten Versprechungen guter Aufsicht und Mannszucht, wogegen er sich auch vom Churfürsten alles guten und freundlichen Willens versehe [1]). Aehnliche Zusicherungen sendete er gen Leipzig, wo die sächsische Landschaft sich im Juni 1553 zu einem Landtage versammelt hatte: Es sey ihm das Seine, worüber er Briefe und Siegel gehabt, geraubt, die treulosen Nürnberger und die Pfaffen hätten sich mit dem braunschweigischen Kriegsvolk gegen ihn verbunden, er tröste sich aber auch zu den sächsischen Ständen, sie sollten sich „dieser Pfaffenrott, da weder Treu noch Glauben," nicht annehmen und nicht gegen des Kaisers Briefe handeln, vielmehr sammt ihrem Herrn laut der Erbeinigung diese Verträge aufrecht erhalten helfen [2]).

Albrecht schien alles daran zu liegen, sich zuvörderst mit Erich von Braunschweig zu vereinigen. Er hatte Halberstadt verlassen und war nach Dardesheim gezogen, während Erich das Haus Petershagen an der Weser, im Stifte Minden, belagerte. Im hildesheimischen oder kahlenbergischen Gebiet konnten dann beider Heere sich in kurzem vereinigen. Heinrich von Braunschweig besetzte seine Stadt und Festung Wolfenbüttel, und entschloß sich in und bei Gandersheim in bewaffneter Stellung den ferneren Verlauf der Dinge zu erwarten [3]).

Während dieß sich an der Weser und im braunschweig-wolfenbüttler Gebiete zutrug, war der Churfürst bemüht, schnell alle Bedenklichkeiten und Hindernisse zu beseitigen und seine Streitkräfte möglichst zu stärken. Er suchte deshalb einen Vergleich zwischen dem braunschweigischen Adel und Heinrich von Wolfenbüttel einzuleiten, damit nicht im Rücken der gegen Albrecht stehenden Heere verderben-

---

1) Arnstadt den 10. Juni 1553. — 2) An die sächsischen Stände, Eisleben den 11. Juni 1553. — 3) Brief an Moritz, Wolfenbüttel den 16. Juni 1553.

bringende Unruhen ausbrächen. Er entschloß sich, den Obersten von Heideck, welcher auch jetzt noch die sächsischen, von den Bischöfen in Franken besoldeten Völker zu deren und Nürnbergs Gunsten befehligte, zurück zu rufen, um die Rüstung in der Nähe des Feindes desto stattlicher herzustellen.

Philipp von Hessen erbot sich auf eine an ihn gesendete Werbung für den Fall, daß Albrecht sich öffentlich als Feind des Churfürsten erkläre, oder dessen Land angreife, 18000 Gulden zu erlegen, lehnte jedoch die persönliche Theilnahme seines Sohnes am Kriege ab: Freundlich möge Moritz des Landgrafen „Gelegenheit erkennen und einem willigen Esel nicht so hart zunöthigen" [1]). Auch Ferdinand hätte Moritz Beistand zugesagt, und Herzog Heinrich meldete dem ihm verbündeten Moritz, daß er seinen Sohn Philipp Magnus zurückgerufen, um das Heer zu verstärken [2]).

Waren die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, so wie die Stadt Nürnberg als Verbündete des Churfürsten zu betrachten, so entstand aus den von ihnen genommenen Maßregeln für Moritz auch hier wieder eine Reibung. Moritz war der Vormund des jungen Markgrafen von Anspach, des Sohnes Georgs des Frommen und des Churfürsten Schwester Emilie. Die fränkischen gegen den Kulmbacher verbundenen Prälaten und Städte hatten Gleiches mit Gleichem vergolten, dabei aber auch das Gebiet des jungen Georg Friedrich verletzt und mit Plünderung heimgesucht. Die der Regierung zu Onolzbach vorstehenden Räthe waren gegen den Willen und Rath des churfürstlichen Vormundes ihres Markgrafen, wie Moritz ihnen tadelnd schrieb, mehr als dieser wünschte, auf die Angelegenheit des Markgrafen Albrecht eingegangen, jetzt aber sprachen sie den Churfürsten in seiner Eigenschaft als Vormund ihres Herrn um Hülfe gegen diejenigen an, welche rücksichtlich Albrechts von Kulmbach dem Churfürsten als Verbündete gel-

---

1) Werbung Moritzens an Philipp, Leipzig den 16. Juni 1553 und Antworten Philipps, vom Juni 1553. — 2) Dieß gehet aus einem Briefe des Churfürsten Moritz hervor, Leipzig den 16. Juni 1553, an Heinrich. Moritz erzählt eingangsweis den Inhalt von Heinrichs Schreiben.

ten mußten. Moritz warf den Räthen vor, sie hätten bisher oft ohne seinen Rath gehandelt, doch erließ er, im Einverständnisse mit dem Markgrafen Johann von Brandenburg, ein vermittelndes Schreiben an die Bischöfe und an die Stadt Nürnberg [1]).

Indeß zog sich das Kriegswetter immer mehr zusammen. Albrecht war mit einer Abtheilung Reiterei unerwartet nach Arnstadt gekommen, ganz Thüringen gerieth in Schrecken; man schrieb dem Churfürsten: „das meißner Land hat sich vorzusehen, der Markgraf wird irgend ein Loch suchen, da er hindurch wischet" [2]). Moritz erfuhr, daß wirklich sein Gebiet durch das Kriegsvolk Albrechts betreten worden, daß die aus Niedersachsen herankommenden brandenburg-kulmbachschen Heere den Weg durch die sächsischen Lande nehmen wollten. Den Grafen und der Ritterschaft, welche mit der Rüstung nach Sangerhausen geboten worden, um für alle Fälle gesichert zu seyn, ließ er verkündigen: „Die Gefahr sey vor Augen, das Gebiet noch vor wenig Tagen verletzt worden durch die Truppen Albrechts, die niedersächsischen Kriegshaufen würden ihren Zug förmlich durch die Lande nehmen, dem müsse man zuvorkommen. „Wir achten," sprach Moritz durch den Mund seiner Räthe, „darin weder Mühe noch Kosten, und sind geneigt, unseren Leib selbst nicht zu sparen" [3]).

Die Bitte Heinrichs von Braunschweig um wirklichen Zuzug ward indeß immer dringender. Brand und Plünderung wurden bereits in den Landen Heinrichs geübt. Albrecht selbst befand sich in der Stadt Braunschweig, seine Reitergeschwader in und bei dem Kloster Rittershausen [4]). Heideck erhielt Befehl, sich schleunig, wo möglich in Verbindung mit Philipp Magnus, aus dem Fränkischen hereinzuziehen und dem Feinde „den Widerweg" nach Franken möglichst abzuschneiden [5]). Moritz selbst brach an der Spitze eines Reitergeschwa-

1) Dieß meldet Moritz unter dem 16. Juni 1553 den Räthen zu Onolzbach. — 2) Aus der „Zeitung" vom Juni 1553, m. s. auch **Arnold** a. O. bei **Mencken** 1243, 1244. — 3) Instruction vom 17. Juni 1553. — 4) Brief an Moritz, Wolfenbüttel den 19. Juni 1553. — 5) Brief Moritzens an Heideck, Merseburg den 20. Juni 1553.

ders nach Thüringen auf. Es war sein letzter Zug. Nicht er sollte des Friedens und der Sicherheit sich freuen, die zu erstreben er jetzt noch einmal in des Kampfes Schranken trat; denn nicht die Verletzungen allein, deren Albrecht sich gegen sein Land schuldig machte, hätten Moritz den Harnisch eben jetzt anlegen lassen, der bald im Dome von Freiberg ein Schmuck am Grabe des merkwürdigen Fürsten seyn sollte; größeren Theil hatten die Raubzüge Albrechts gegen die Prälaten in Franken und gegen die protestantische Stadt Nürnberg, so wie die ernste Betrachtung der blutigen Zerrissenheit Deutschlands, den größten aber, das Mißtrauen gegen den, der die verdeckten Funken doch einmal wieder zur Flamme wecken möchte, dieß war und blieb Kaiser Carl V. Dazu traten persönliche Schmähungen Albrechts gegen Moritz. Moritz schrieb von Merseburg aus seiner Gemahlin: „die Sachen in diesen Landen schicken sich wahrlich zu eitel Krieg — könnt' ich Fried haben, so wär es mir am liebsten, kann es nicht seyn, so geschehe Gottes gnädiger Wille, zu dem hoffe ich, er werde mich nicht verlassen, obgleich meiner Feind so viel wären, als Sterne am Himmel, so weis doch Gott, ich habe ihnen keine Ursach gegeben — ich will allen menschlichen Fleiß vorwenden, damit ich den Krieg könnt abwenden — muß ich aber meiner Verwandten und Unterthanen halber etwas thun, so bin ich des nicht zu verdenken; es ist billig, daß ein jeder Hirt für seine Schäflein auffsetzt was er hat, das will ich auch thun, da ich nicht besser haben kann, da helf mir auch die Kraft Gottes zu" [1]).

Nicht ganz gleicher Ansicht über den Krieg gegen Albrecht war der Landgraf Philipp. Ihn beunruhigte der Gang der Dinge. Die lange Gefangenschaft und die Gewalt der Jahre ließen ihn, den sonst so schlagfertigen, ein friedliches Regiment den Stürmen und Wechseln des Kriegs bei weitem vorziehen: „Hättet ihr," schrieb er Moritz, „uns um Rath gefragt, schwerlich hätten wir gerathen, sich so weit in den Handel zu lassen." Philipp mißbilligte die Sendung Heidecks

---

1) M. s. den vollst. Brief bei **Arndt** nonnulla de ingenio p. 19., 20., nr. 27.

zu Hülfe der Bischöfe, und sprach die Ueberzeugung aus, daß der Markgraf vieles von dem, was ihm Moritz geschrieben, wohl würde angenommen haben, wie er aber einige Puncte nicht annehmen können. Allerdings habe der Markgraf bedrohlich geschrieben und im Uebrigen sey seinem Worte nicht zu trauen. Mit treuherziger Gesinnung fügte der Landgraf die Versicherung bei, daß ihn die Sache zwar nichts angehe, daß er aber „allein in dem, was Moritz betreffe, ein Aufsehen haben, und gern Schaden und Verderben wenden wolle" [1]). Auch waren wirklich noch Versuche zu Ausgleichung der Sache gemacht worden; Albrecht aber, der von des Krieges Ende keinen Vortheil sah und durch dessen Fortsetzung kaum in schlimmere Lage kommen zu können glaubte, hatte, nach der Versicherung der sächsischen Räthe, so geantwortet, daß die Sache „schwerlich werde vertragen werden" [2]). Dennoch riethen die vertrautesten Räthe des Churfürsten letzterem ab, sich mit dem Markgrafen zu schlagen. Behalte Moritz das Feld, so werde er doch nichts gewinnen als Feinde an denen, die davonkämen. Man rieth die Fortsetzung des jetzigen abwehrenden Zustandes, vielleicht daß sich das Reich bewegen lasse, Hülfe zu thun, oder, daß die Sache zu Vertrag komme. Man klagte mit Recht darüber, daß der sächsische Kreis wegen des Landgrafen schon hätte zuziehen sollen, „die trefflichsten Kriegsleute hätten das Harren zuweilen dem Wagniß einer Schlacht vorgezogen, bald werde des Markgrafen Volk durch Mangel an Sold unwillig werden, und die Lande des Churfürsten wären in dessen Abwesenheit allerdings Angriffen blosgestellt" [3]). Die Räthe meinten: „das Reich sitze zu den Dingen stille," behalte Moritz das Feld, so sey wenig gewonnen, wolle er sich für den Fall des Verlustes einer Schlacht anderer Leute Hülfe trösten, so werde er bei etlichen finden, wie der Welt Lauf sey und das alte Sprüchwort „Freunde in der Noth"! man wisse nicht, warum der sächsische Kreis nicht zuziehe, „nicht alle wären reisig die zu dem Kaiser ritten," wie das alte Sprüchwort

1) Philipp an Moritz, vom 25. Juni 1553. — 2) Brief von Miltitz und Komerstadt an Moritz, vom 26. Juni 1553. — 3) Brief Ernsts von Miltitz und Dr. Komerstadt, Dresden den 26. Juni 1553.

sage. Doch Moritz setzte solchen Abmahnungen entgegen: er sey am liebsten mit Land und Leuten ohne Sorge gewesen, er sey leider eine Zeit lang genug versucht (heimgesucht) worden und habe erfahren, welchen Nutzen der Krieg dem Lande schaffe, aber unleidlich sey es ihm, daß Albrecht mit Lästerschrift ihn im Reiche angreife, bedenkliche Drohreden führe, während er in seinen Briefen sich ganz freundlich stelle; die dem sächsischen Schutze befohlene Stadt Erfurt habe der Markgraf unverwarnet mit Raub und Plünderung angegriffen, ebenso Mühlhausen und Nordhausen gebrandschatzt und den Stiftern Magdeburg und Halberstadt, deren Schutz ihm, dem Churfürsten, zustehe, sey dasselbe gedrohet: „Wir wollen," schrieb Moritz dem vor Krieg warnenden Philipp von Hessen, „geschweigen, was Markgraf Albrecht vor Frankfurt am Main wider uns angestiftet, und welche seltsame Praktiken, hätte es Gott nicht abgewendet, daselbst auf der Bahn gewesen sind; nicht aus Vorwitz haben wir diesen Krieg angefangen, sollen wir alles erdulden und in unserem Lande still sitzen und des ersten Backenstreiches gewärtig seyn? Darum sind wir entschlossen, uns gegen das gewaltige Vornehmen gefaßt zu machen und gewisse Versicherung zu bekommen" [1]).

Albrecht betheuerte, es sey sein Wille gewesen, in Freundschaft mit Moritz auch ferner zu leben, man muthe ihm zu viel zu, darum gedenke er sich dem Allmächtigen zu ergeben, der ein vollkommener Erkenner aller falschen Herzen und Thaten sey und die Dinge, der Gerechtigkeit nach, wohl schicken werde: „Wir sind," sagte Albrecht, „um das Gut gar bis auf ein wenig Vestungen kommen, wollen wir gleich auch die Haut vollends daran strecken, und haben sie eins, müssen sie auch das andere haben" [2]).

Von allen Seiten zogen sich am Ende Juni 1553, von Thüringens Grenzen bis nach Gandersheim und Hildesheim hin, bewaffnete

---

1) Brief des Churfürsten an Philipp von Hessen, Nordhausen den 27. Juni 1553. — 2) Schreiben des Markgrafen Albrecht an Moritz, Braunschweig den 20. Juni 1553.

Heerhaufen zusammen. Herzog Philipp und Heideck lagerten mit ihren Völkern in und um Erfurt, eben dort hatte der Churfürst auch die sächsische Ritterschaft versammelt, die sich zahlreich eingefunden hatte [1]). Mit großer Anstrengung hatte Heideck sein Heer aus der Gegend von Schweinfurt herangebracht, er erbat sich daher vom Churfürsten eine kurze Rast, „um dem Feinde ein willig Volk unter die Augen zu führen" [2]). Eine ziemliche Anzahl Reiter, vom Könige Ferdinand zu Hülfe gesendet, befand sich Ende Juni zu Gera [3]). Heinrich von Braunschweig, im Verein mit seinen beiden Söhnen, (auch Philipp war zu ihm gestoßen), hielt seine Hauptmacht bei dem alten berühmten Kloster Gandersheim bereit. Der Kriegsplan, den Moritz mit seinen Verbündeten verfolgte, war auf Störung einer Vereinigung Albrechts mit dem Herzoge Erich von Kahlenberg gerichtet.

Albrecht von Brandenburg bewegte sein Heer von Halberstadt der Gegend zu, woher ihm Erich von Petershagen an der Weser aus entgegen kam.

Moritz und die braunschweiger Herzöge führten ihre Heerhaufen von der Gegend um Osterode in gerader Linie nach Norden, um so den Zug Albrechts und Erichs zu stören.

Am 1. Juli erließen Moritz und der Burggraf, Heinrich zu Plauen, der letztere im Namen und Auftrage König Ferdinands, an Albrecht ein Manifest oder einen Fehdebrief. Alle Beschwerden gegen Albrecht seit dem Vertrage zu Passau wurden noch einmal zusammengefaßt, die allgemeinen, wie die besonderen. Für den Landfrieden, für die Ruhe des Reichs deutscher Nation sollte gestritten werden. Landfriedensbruch, Erschleichung kaiserlicher Bestätigung erzwungener Verträge, Mißbrauch des kaiserlichen Wortes, Verletzung fremden Gebietes, auch des des Königs von Böhmen, „spitzige" Antwort auf die Güte und Vergleich bezweckende Schreiben, Raub, Brand und Plünde-

---

1) Dieß meldet Moritz seinem Schwiegervater, Nordhausen d. 27. Juni 1553. — 2) Brief Heidecks aus dem Lager bei Gispersleben auf der Gera, den 25. Juni 1553. — 3) Brief des Churfürsten Moritz von 27. Juni 1553.

rung, dieß waren die Dinge, welche man als Ursachen zum Kriege dem Markgrafen vorhielt [1]).

Dieser Absagebrief ward durch den Edelknaben, „den Buben Vitzthum," an Albrecht bestellt. Albrecht hielt eben in einem Zelte Tafel, als Vitzthum zu ihm geführt ward. Er ließ den Brief dann öffentlich vorlesen und fragte den Edelknaben, ob der Churfürst von Sachsen „seine Pfaffen und Husaren zu Hauf gebracht habe." Zugleich ließ er Moritz sagen, „er werde seiner vor Petershagen warten, Moritz möge mit den Husaren, Pfaffen und Mönchen, die er an sich gebracht, daherfahren." Vitzthum ward von ihm mit vier Kronen beschenkt, „mehr könne er ihm jetzt nicht geben, der Franzose (Moritz) werde ihn stattlicher belohnen" [2]).

Die Absicht des Churfürsten von Sachsen und Herzog Heinrichs, die Verbindung zwischen Erich und Markgraf Albrecht zu durchkreuzen, schlug fehl. Albrecht hatte sich wirklich nach dem festen Petershagen an der Weser gezogen. Moritz und seine Bundesgenossen rückten ihm nach: „Wir waren," schrieb Moritz, „gänzlich entschlossen, dem Markgrafen unter die Augen zu ziehen, und ihn vor Petershagen, wo er unserer zu erwarten sich entboten [3]) (erboten), zu treffen."

Sofort, nach Empfang des Absagebriefs, hatte Albrecht die Gegend von Petershagen verlassen, sein Heer nach der Grafschaft Schaumburg geführt, und sich dann unweit von Hannover an „die Landwehr" gelagert. Moritz, erklärend „er werde nicht von ihm lassen," eilte ihm nach, und befahl, um Albrechts Rückkehr in's Halberstädtische zu hindern, die Dämme zu Neuendamm, Horneburg und andern Orten zu vergraben, abzustechen und zu vermachen, damit der Markgraf weder Reiterei noch Geschütz darüber führen könne und so

---

1) Hortleder II., 1405. u. f. — 2) Valerius Krakow an Mordeisen den 5. Juli 1553 und Brief des Churfürsten Moritz vom 7. des genannten Monats. — 3) Moritz an das Stift Halberstadt, vom 4. Juli 1553 (aus dem Feldlager bei Grunde).

lange aufgehalten werde, bis Moritz ihm begegnen und „seinem Hochmuth steuern könne" [1]).

Sofort, nach Albrechts unerwartetem Abzuge aus der Nähe der Weser, hatte auch der Churfürst sein Heer gewendet. Ueber Hameln war er nach Einbeck gezogen, immer unterhalb des Weges, den Albrecht eingeschlagen, hatte sich aber hierauf gen Osterode gewendet. Bereits am 4. Juli hatte zwischen den Sachsen und den Hakenschützen Erichs von Braunschweig ein Gefecht stattgefunden, als diese, von der Erichsburg aus, eine Reiterabtheilung des moritzischen Heeres überfielen [2]). Die feindlichen Truppen verloren gegen funfzig Mann in diesem kleinen Gefecht, dessen Ausgang von den Sachsen als ein glückliches Zeichen für das Zusammentreffen mit Albrechts Hauptheere genommen ward, „wo es bessere Kappen setzen werde," wie der bei Moritz sich befindende Rath Krakau dem Canzler Mordeisen schrieb.

Das churfürstliche Lager war am 5. Juli nicht weiter als eine Meile Wegs entfernt bei Grundau (Gronau?), etwas später bei Eltza [3]) am Deistergebirge, am 7. des erwähnten Monats bei Sarstädt, zwischen Hannover und Hildesheim. Von hier aus berichtete der Churfürst den Stand der Sache nach Torgau [4]). Da erschien Herzog Johann Albrecht beim Churfürsten, um noch einen Versuch zu gütlicher Ausgleichung zu machen, doch war der Streit bereits zu weit gediehen, die beiden Fürsten des Kriegs entzweite besonders seit der letzten Zeit bitterer Haß. Moritz fühlte sich persönlich gekränkt; Albrechts Sinn war unbeugsam, sein Arm zum Kampfe erhoben, er setzte in wilder Kriegslust die Entscheidung auf des Schwertes Spitze. „Der Feind," meldete der schon erwähnte sächsische Rath, „ist verwegen und in verzweifelter Lage, er wird dem Kampfe nicht ausweichen" [5]).

Albrecht, vom Feinde gedrängt, ohne Geldmittel, bedurfte jetzt

---

1) Aus dem vorherg. Briefe v. 4. Juli 1553. — 2) Brief Valerius Krakaus an Mordeisen, v. 5. Juli 1553. — 3) Krakaus Briefe geben die Orte. Erstere sind vom 5. und 6. Juli 1553. — 4) Der angeführte Brief Krakaus. (Die lateinische Nachschrift.) — 5) Brief Moritzens, v. 7. Juli bei Sarstädt.

einer baldigen Entscheidung, schon fingen die Söldner an ihn zu verlassen.

Moritz selbst beschreibt seine Stellung am 7. Juli, mithin zwei Tage vor seiner tödtlichen Verwundung also: „Am 2. Juli," sagt er, „sind wir um Mitternacht von der Eltzen aufgezogen und haben uns gelagert in ein Lager bei Sarstädt zwischen Hannover und Hildesheim, welches der Markgraf zuvor besichtigen lassen und einnehmen wollen. Unterdeß hat sich der Markgraf über der Leine, bei dem Hause Kahlenberg, auf der Höhe sehen, und gleichwohl die Brücken über das Wasser abwerfen lassen, daraus wohl zu vermuthen, daß er dießmal so große Lust zu fechten nicht gehabt hat. Sobald wir nun das freie Feld erreicht, sind wir mit Reitern und Knechten in einer Schlachtordnung ihm unter Augen gezogen; wiewohl er eine Anzahl Schützen herunter an's Wasser verordnet, den Schutz zu verwahren, mit welchen die unsern ein Scharmützel über das Wasser angefangen, so hat doch kein Theil zu dem andern gekonnt. Ohne das Wasser hätte es zu einer Schlacht kommen mögen. Wir liegen jetzt bei einer guten Viertel-Meile vor ihm, nach unserem Lande vorwärts, also daß er nicht wohl entkommen kann, er muß schlagen oder weichen" [1]).

In Wahrheit stand Moritz jetzt als der Grenzwächter des Vaterlandes dem Brandenburger gegenüber. Kam es zur Schlacht und siegte Albrecht, so lag ihm der Weg in das Stift Halberstadt, nach Thüringen und nach Meißen offen. Zwischen dem Zuge dahin oder dem Aufgeben jeder Aussicht auf irgend einen Erfolg hatte Albrecht jetzt zu wählen. Die Noth drängte ihn. Die aus Moritzens Ländern gebürtigen Knechte und Reiter, welche in Albrechts Heere dienten, waren kurz zuvor durch eine Aufforderung des Churfürsten abgemahnt worden vom längern Bleiben bei den kulmbacher Panieren, eine ähnliche Abrufung hatte Ferdinand erlassen, namentlich traf die letztere zwei bewährte Führer Albrechts: Andreas Packmohr und Wal=

---

1) Brief des Churfürsten Moritz an die Räthe zu Torgau, Feldlager bei Sarstädt den 7. Juli 1553.

terthum [1]). Beide schwankten auch bereits zwischen dem ferneren Vertrauen auf Albrechts Glück und dem sichern Rückweg zu Ferdinand. Auch mit dem Grafen von Oldenburg sollte es zu Mißhelligkeiten wegen Brandschatzung der Stadt Herford gekommen seyn. Die Kriegszucht bei dem Heere Albrechts, nur durch glückliche, beutereiche Züge erhalten, fing an, eben dieser Stütze zu entbehren: „In den Schlachtordnungen Albrechts," erzählt Moritz, „haben die Knechte etliche Mal heftig Geld geschrieen, daß wir es gehört [2]), und wir hoffen, er werde sich durch Verlaufung der Knechte, welche unsere Macht von Reitern nun gesehen, auch aus Mangel Geldes und Proviants selbst schlagen" [3]).

Hatte Albrecht so mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, die ihn einer Entscheidung zutrieben, so fühlte er jetzt doppelt den Werth der Treue seines Verbündeten, des Herzogs Erich von Braunschweig. Dieser befahl seinen Lehnsleuten dem Markgrafen auf's Stärkste zuzuziehen, öffnete ihm seine festen Orte, verschaffte dem Heere Nahrungsmittel und Geschütz und that den Heerhaufen des Churfürsten hin und wieder Abbruch. Erich selbst hatte früher die Gesandtschaft des Churfürsten von Brandenburg, welcher Frieden stiften wollte, „spottlich" abgefertigt.

So ließ denn theils die Persönlichkeit Albrechts und Erichs, theils die Lage der Dinge erwarten, daß, kam es zur Schlacht, diese blutig und entscheidend seyn würde. Von dieser Ansicht ging Moritz selbst aus. Noch am 7. Juli entsendete er Eilboten an das Domcapitel zu Magdeburg, beruhigte die arg geängstigten Prälaten, deren Schicksal auf den Flächen Niedersachsens entschieden werden sollte, deutete aber auch zugleich die Wichtigkeit des Kampfes und dessen Schwierigkeiten an. „Der Markgraf wird uns," schrieb Moritz, „ohne einen Nahm (Kampf?) nicht wohl entwerden, ihr dürfet auch hinfür nicht so hart besorgen wie zuvor, denn da er uns gleich entwischen, und auf

---

1) Dieß schreibt Moritz in dem angef. Briefe v. 7. Juli. — 2) Der angef. Brief des Churfürsten. — 3) Der angef. Brief.

die Stifter oder unsere Lande hinanziehen wollte, so wollen wir ihm doch auf den Fußtapfen nachgehen."

Moritz erbat sich jedoch von den Magdeburgern eine Fahne Soldreiter, die bei Tag und Nacht ihm zureiten solle, der Feind sey stark, „und ein solcher Haufe verwegenen Gesindels nicht zu verachten;" werde, wie er zu Gott verhoffe, der Feind erlegt, so sey das Stift aller Sorge befreit, sollte er aber „eine Schnapfe erleiden, so werde dieß dem Stifte, ja dem ganzen Reiche zu großer Beschwerde gereichen, niemand im Reiche werde so bald so stattlich gegen des Markgrafen Vornehmen aufkommen" [1]). Auch die böhmische Reiterei ward in Eil herangezogen, und Jaroslaw von Kolowrat meldete seine Ankunft „mit ganz müden Gäulen" von Gandersheim aus [2]).

Jetzt suchte der Markgraf auf der nördlichen Seite das Heer des Churfürsten zu umgehen. Unweit Peina, westlich nach Hannover zu, südlich von Burgdorf, links der Straße von Braunschweig nach Celle, sieht man wohl noch jetzt ein Holz, an dessen nordöstlicher Seite das Dorf Sievershausen liegt. Zwischen Peina und Sievershausen ward am 9. des Heumonats 1553 die berühmte Schlacht geschlagen, und um hohen Preiß der Sieg über Albrecht in gewaltigem Kampfe erkauft.

Der Markgraf, seine Stellung Moritz gegenüber auf dem linken Ufer der Leine verlassend, hatte in voller Schlachtordnung, trotz nicht unbedeutender Schwierigkeiten der Gelegenheit des Ortes, sein Heer über Pattensen (Plattersen?) in die Gegend von Hannover geführt. Vor ihm her zog die mächtige Wagenburg und der Troß des Heeres. Unweit Hannover überschritt er die Leine und nahm Stellung bei Borttorf [3]). Funfzig Fähnlein ließ das Fußvolk fliegen und siebzehn oder dreiundzwanzig die Reiterei. In einigen Fahnen der

1) Brief des Churfürsten Moritz an das Domcapitel zu Magdeburg den 7. Juli 1553. — 2) Brief an Moritz v. 8. Juli 1553. — 3) So heißt der Ort in gleichzeitigen Berichten, auch in dem ad not. 1. S. 581. angeführten des Försters Wendel, auf der Charte finde ich ihn nicht, wahrscheinlich ist's Burgdorf.

Reiter ward das rothe burgundische Kreuz erblickt [1]). Moritz erwähnte kurz darauf, daß drei Geschwader niederländische Reiter zu Albrechts Heer gestoßen, wer ihm diese „staffirt," sey ihm noch verborgen [2]). Von einer Hülfeleistung Carls V. für Markgraf Albrecht war allgemein die Rede, eben so aber auch von dauernder Freundschaft Ferdinands mit Moritz. Von der letzteren war die Unterstützung, welche aus Böhmen zu Moritz eilte, ein sprechender Beweis [3]).

Moritz zog auf der andern Seite des Lagers hin und erschien Sonntags den 9. Juli, bei Dytstädt [4]). Der Plan des Markgrafen ging auf Gewinnung eines Vorsprungs vor Moritz. Es war ein stattlich Heer, was Moritz auf den Flächen des niedersächsischen Landes, unweit Peina und Sievershausen, um die Mittagsstunde des 9. Juli sich ausbreiten ließ, nachdem er bei Burgdorf, „an der Kalkhütte," das Feld bestellt hatte. Außer ihm selbst waren Heinrich von Braunschweig mit seinen zwei Söhnen, Philipp und Carl Victor, dann Fürst Friedrich von Lüneburg, welcher die Fahne der churfürstlichen Leibwacht trug, beim Heere. Fast alle Geschlechter des sächsischen Adels waren durch eines oder mehre ihrer Mitglieder an jenem Tage vertreten. Die Grafen von Beichlingen, von Schwarzburg, Stolberg, Honstein, Mansfeld, der Comthur zu Zwetzen befanden sich in den Schlachtreihen des Churfürsten Moritz. Rüstig war auch die übrige Ritterschaft zusammengekommen, die Verzeichnisse enthalten viele bekannte

---

1) Bericht des Försters Wendel, der den Zug mit ansah und den 10. Juli diesen Bericht abstattete. — 2) M. s. auch den Brief des Churfürsten Moritz an den Bischof zu Würzburg bei Hortleder II. B. 6. Cap. 6. S. 1409. Noch liegt mir vor ein Bericht an den Herzog Albrecht von Preußen von Tiedemann Giese d. d. Danzig den 16. August 1553. Dieser mir aus dem Königsberger Archive mitgetheilte Bericht, wenn auch, wie es scheint, nicht auf unmittelbarer Anschauung beruhend, giebt doch manche Notizen über das Einzelne. Vollständiger ist der von mir aus dem Dresdner Archive benutzte Bericht eines Augenzeugen. Auch Crell orat. inaugural. in alm. univers. etc. etc. ao. 1631 (impr. Lips.) §. 278. — 3) M. s. Lettres du Sr. de Vennes etc. de Metz à Mons. le Connestable bei Mencken II., p. 1417., 1418. nr. XVII. — 4) Wohl „Duttenstedt" unweit Peina.

Namen: so die Bünau zum Wesenstein und Lauenstein, die Ziegler zu Pillnitz und Klipphausen, die Miltitz zum Scharfenstein, die reichbegüterten Schleinitz von vielen Burgen und Schlössern Meißens, die Pflugke von Strehla, die Marschalle, Werthern, Goldacker, Minckwitz, die Harras zu Lichtenwalde und andere. Otto von Dieskau und Bastian von Wallwitz, die treuen Kriegs- und Schicksalsgenossen des Churfürsten, führten die Chur- und Meißnischen „Spießer Fahnen," Heinrich von Gleisenthal die sogenannte „Schützenfahne" aus denselben Landestheilen. Die übrigen Geschwader, aus der Landschaft Leipzig, die Lehnleute des Erzgebirges und die Vasallen des Landes zu Thüringen, sämmtlich in „Spießer-" und „Schützenfahnen" geordnet, hatten zu Führern den Amtmann zu Colditz Rudolph von Bünau und den zu Rochlitz Wolfen von Schönberg, Heinrich Reuß den Aelteren von Plauen, Georg Vitzthum von Eckstädt, Heinrich von Bünau und Christoph von Peres [1]). Die Sachsen trugen weiß und rothe Feldzeichen.

Moritz hatte sein Heer in weithin sich streckende Linie gestellt, Feldschlangen und Büchsen verschiedener Größe standen auf den Flügeln. Am sogenannten Vogelheerd traf man mit dem Feinde zusammen [2]). Dieser hatte den Wind und eine kleine „Ueberhöhung zum Vortheil," auch überwog er an Fußvolk das Heer des Churfürsten, an Reitern war letzteres stärker [3]): „seine Schlachtordnung," sagt Moritz, „hat ein stattlicher, größer Ansehen über die unseren gehabt."

Bald, nachdem das Geschütz zu spielen angefangen, rückten die „Vorwarten" auf einander, so nahe, daß sie das Weiß in den Augen sehen konnten. Beiden Theilen, den Markgräflichen, wie den Sachsen

---

1) Aus dem Muster- und Zahlungsregister v. 1553. „Churfürst Moritzens Ritterschaft, so in dem Kriegszug wider Markgraf Albrecht zu Brandenburg gebraucht worden." — 2) Melchior v. Osse Handelsbuch ad a. 1553. — 3) In Tiedemanns Giese's Berichte wird gesagt: Moritz habe gehabt 23 Geschwader Reiter und 30 Fähnlein Knechte, der Markgraf 16 Geschwader Reiter und 50 Fähnlein Knechte.

ertheilte Moritz das Lob, daß sie mannlich angegriffen und hart getroffen. Der Sachsen Vorwarte führte Kromesdorf, die zuerst „treffenden vier Geschwader" markgräflicher Reiter führte Claus Barner [1]). Philipp und Carl Victor von Braunschweig griffen nun mit ihren Reitern an: „Die zwei jungen Fürsten von Braunschweig," sagte der Berichterstatter, „sind vor ihre Reiter vorausgerückt und auch bald zu Boden gegangen." Beide Brüder fielen schnell hintereinander. Als man dem Vater die Nachricht hinterbrachte, daß sein Philipp geblieben, sagte er, den Schmerz überwindend: „Gut, so muß man dem Jungen das Gelbe vom Schnabel wischen;" als er aber die Todeskunde über Carl Victor erfuhr, brach er weinend in die Worte aus: „Das ist zu viel."

Der durch die jungen Herzöge eingeleitete Kampf entwickelte sich bald völlig. Alle Haufen trafen zusammen. Die Schlachtordnung des Churfürsten war breiter als die des Markgrafen, beide Seiten schwenkten, um die Markgräflichen zu überflügeln, da entstand ein kühnes Ringen, die vordern Glieder auf beiden Seiten wurden getrennt und in einander vermengt, „niemand wußte hier, wer Freund, wer Feind sey, wer siegen, wer verlieren werde. Ein Freund erschoß den andern, einer verwundete den andern." Die rothen Feldzeichen, die beide Heere trugen, waren ein Bild schweren, blutigen Verhängnisses. Die weißen Streifen der sächsischen Feldbinden, das Unterscheidungszeichen von den Markgräflichen, waren durch Staub und Pulverdampf unkenntlich geworden [2]).

Moritz hatte sich an die Spitze der Angreifenden gesetzt, und als die Schlacht auf allen Seiten entbrannte, war er mitten im Angriff. Von den Seinen ermahnt, „in das Gewühl sich nicht zu begeben," antwortete der Churfürst: „ich will ehrlich handeln, und neben meinen lieben und getreuen Unterthanen, die ich persönlich in's Feld vermocht,

---

1) Der angez. Bericht Tiedemanns. — 2) Die Thatsache wegen der Schärpen findet sich auch bei **Mencken** a. O. p. 1425. im französ. Briefe Advis de l' Allemagne etc. not. XX.; doch nicht so genau als in dem Berichte, aus dem ich es entlehne.

hineinsetzen. Der Churfürst," erzählt Melchior von Osse, „hatte sich auf ein geng (rasches) Pferd gesetzt, war allen seinen Dienern entritten und gab sich unter die Feinde, stritt ritterlich" [1]).

Fünf Fahnen der markgräflichen Reiterei fielen in den linken Flügel des sächsischen Heeres mit gewaltigem Angriff ein, und „setzten mit Freuden hindurch." Hier hielten die meißnischen Vasallen, sie ertrugen den Angriff nicht und flohen, zugleich drangen die schwergewappneten Reiter, die besten Leute Albrechts, die er „in einen gewaltigen Haufen geordnet" [2]), auf die Puncte, wo die Banner der Spießer-Fahnen und das der Hoffahne flogen, ein. Fürst Friedrich von Lüneburg sank mit dem Panier der Leibwacht des Churfürsten. „Allda," sagt Moritz, „ist erst ein hart Treffen angegangen, und hat sich unser Hofgesinde mannlich und ritterlich gehalten [3]). Man konnte wegen Beschränkung des Platzes nicht die Spieße, sondern nur die Büchsen brauchen. So gerieth der zuerst angegriffene linke Flügel des sächsischen Heeres in Unordnung. Vergeblich hatte Moritz den meißnischen Fahnen zugerufen, ritterlich zu halten und vom Fliehen abzulassen. Der Churfürst, heißt es in einem andern Berichte, ist selber „vornen dran gewesen und hat den Markgrafen (die Markgräflichen) auf's ritterlichste angegriffen, gestochen und geschlagen" [4]). Da retteten Johann von Wolf oder Wulfen und der von Peres an der Spitze der Reiter die Ehre der sächsischen Waffen und bereiteten den Sieg. Moritz hatte an einem engen, zwischen zwei Sümpfen befindlichen Orte, wohin die Flucht zunächst ging, Johann von Wulfen und den von Peres mit vier [5]) Reitergeschwadern als Nachhut aufgestellt, Wulfen rief die Fliehenden an, so weit er sie kannte mit Namen, und beschwor sie, Halt zu machen. Es stand die Flucht; man ordnete sich, Wulfen griff

---

1) Melchiors von Osse Handelsbuch v. J. 1553. — 2) M. s. den Brief des Churfürsten Moritz bei Hortleder II., 1410. — 3) Hortleder a. O.; Tiedemanns Bericht. — 4) Hortleder a. O. II., 1412. — 5) So wird dieß in Tiedemanns Berichte angegeben und ist wahrscheinlicher, als daß Wulfen an dem wichtigen Posten nur ein Geschwader gehabt.

den verfolgenden Feind an, und die Schlachtordnung des Churfürsten schloß sich auf's Neue. Man kam hart an einander; während die Reiterei sich durch heftiges Büchsenfeuer bekämpfte, zogen die Fähnlein des sächsischen Fußvolks heran und kamen zum Angriff. Tiefstetters Regiment hatte an jenem Tage „den Vorzug." Die Markgräflichen fingen an zu weichen, das Fußvolk Albrechts konnte nicht schnell genug zum Angriff gelangen [1]).

Moritz, fortwährend sein Leben der Gefahr aussetzend, ritt noch, da das Fußvolk Albrechts die Fähnlein zur Flucht zu neigen anfing, auf und nieder, ermunterte seine Vasallen und Söldner zum letzten Angriff auf die mächtige Reiterei Albrechts. Schon wendete sich der Tag zum Abend, auch der letzte Angriff gelang, die Reiter Albrechts wurden geworfen, die Schlacht war geschlagen und die Sachsen und Braunschweiger waren Sieger. Doch das Haupt des Heeres war zum Tode verletzt. Moritz, indem er in furchtloser, kühner Hast die gebrochenen Schlachtreihen geordnet, war durch einen Schuß neben der Hüfte von der Rückseite, hart unter dem Gürtel, getroffen worden; die Kugel, aus einer Feuerbüchse [2]) entsendet, hatte die Eingeweide zerrissen und war am Oberschenkel herausgegangen. Man nahm Moritz vom Pferde. Er lehnte sich an eine Weide, dennoch ermunterte er die Seinen, nicht abzulassen von der Verfolgung des Feindes.

---

1) Tiedemanns Bericht. — 2) So nennt das Gewehr ein gleichzeitiger Bericht. Es sey kein „Haken- oder Groß-Geschütz" gewesen, welches die Kugel entsendet. Auch sagt derselbe Bericht: es sey, wie sich ergeben, die Blase verletzt gewesen. Der Churfürst hatte, vom Moment der Verwundung an bis zum Tode, mit den schrecklichen Folgen solcher Verwundung zu kämpfen, wahrscheinlich trat zuletzt der Brand ein. Ob die Kugel ganz durchgegangen und in der Schiene liegen geblieben, oder ob sie nach dem Tode des Churfürsten herausgenommen ward, ist ungewiß, die Berichte schwanken darüber. Wäre sie durchgegangen, so mußte sie in den Kleidern oder Harnisch gefunden worden seyn, denn noch heute bewahrt sie das hist. Museum zu Dresden. Arnold a. O. p. 1247. erzählt: die Markgräflichen hätten lardi frustum mit geladen (wohl nur Sage). Die Kugel, welche den Churfürst Moritz tödtlich verletzte, ist nach dem Zeugniß des Herrn Hofrath Reichenbach zu Dresden von Blei.

Da kam Herzog Heinrich von Braunschweig herbei. Nicht tiefer hatte ihn der Schmerz um seine Söhne Philipp und Victor verletzt als der um den tödtlich Verwundeten. Er sprach eben tröstend zu Moritz, als die Kunde erscholl, der Markgraf Albrecht sey gefangen. Da verdrängte die Rache den Schmerz in des Welfen Brust: „Ist dieß," rief er aus, „so schwöre ich diesen heiligen Eid, daß er noch heute an dieser Weide hängen soll, denn durch seine Tollheit geschieht es, daß so viele Fürsten und ritterliche Männer heute sterben." Wirklich bezeugten Viele, man habe den Markgrafen gefangen in das dem Wahlfelde nahe Lager gebracht, man vermuthete, daß er den, der seiner mächtig geworden, bewogen, ihn frei zu geben [1]).

Des auf den Tod verletzten Moritz Wort und Mahnung ward treulich befolgt, die sächsische Reiterei setzte dem Feinde nach bis Burgdorf. Die völlige Zugrunderichtung desselben hinderten sechs dort aufgestellte feindliche Geschwader und die Ermattung der Rosse der Verfolgenden.

Fast alle Obersten und Befehlsleute, viele markgräfliche Ritter, wurden entweder gefangen oder waren geblieben. Die Anzahl der Todten auf Albrechts Seite schätzte man über 2000 Mann, die der Gefangenen weit höher. Beinahe alle Fähnriche beider Parteien waren verwundet oder erschlagen: es war ein Kampf um die Fahnen gewesen, wobei die Fürsten fochten. Es ist, sagt der Berichterstatter, eine so ernste Schlacht gewesen, dergleichen viele alte Kriegsleute nicht gedenken. Albrecht selbst, so sagte man, rettete sich und einen mit Geld beladenen Wagen gen Neustadt, der Veste Herzog Erichs.

Indeß der Sieg vollendet ward, lag Moritz in seinem Zelte auf dem Schmerzenslager. Ueber funfzig Fähnlein der Landsknechte und dreizehn Banner der Reiter brachte man zum Churfürsten. Er sendete noch in der Nacht einen Bericht an den Bischof von Würzburg, um diesem den Sieg zu verkünden. „Wir mögen," sagt der Chur=

---

1) Dieß wird in einem Briefe vom 11. Juli an die Räthe in Sachsen erzählt. Der Reiter, so heißt es, habe ausgesagt: Albrecht habe ihn gefangen und mit sich geführt, dann aber durch Bitten bewogen, ihn frei gegeben: „es möchte wohl aber das Widerspiel seyn."

fürst in jenem Berichte, „uns dessen rühmen, was wir wider den Landesbeschädiger und seinen unruhigen Anhang gethan, daß wir solches aus sonderlichem Eifer zu Erhaltung des Friedens, Ruhe und Einigkeit im heiligen Reiche, und damit ein Stand bei dem andern ruhig sitzen und wohnen und einer nach dem andern so jämmerlich nicht verderbet werden möchte, gethan" 1). Moritz soll sogleich Einsicht in des Markgrafen erbeutete Papiere genommen haben, da er gehofft, Genaueres über das Verhältniß Albrechts zum Kaiser zu finden 2). Für die ihm bekannten Ritter unter den Gefangenen trug er Sorge und empfahl sie den Seinen. Im Allgemeinen ordnete er Schonung aller Gefangenen.

Die Zahl der Todten und Verwundeten auch sächsischer Seits war ein Zeugniß für die Mächtigkeit des Kampfes. Gegen ein hundert und funfzig Edelleute lagen auf der Wahlstatt. Moritz erwähnte, daß ein Schleinitz, Haubitz, Caspar von Miltitz und „andere gute Gesellen" im Felde todt geblieben 3). Auch Bastian von Wallwitz war verwundet. Mehre werthgehaltene und geschätzte Kampfgenossen des Churfürsten starben an den im Kampfe bei Sievershausen erhaltenen Wunden: unter andern der hochbetraute Otto von Dieskau, Ritter auf Finsterwalde, Siegmund Pflugk der Edle zu Gladis (Gladitz), Wilhelm Schacht, der Amtmann von Weißensee Oswald von Kromsdorf 4).

Anfangs hatten die Umgebungen des Churfürsten Hoffnung. „Die Wundärzte," sagten die Berichtserstatter, „trösten und es redet der Churfürst ganz frisch und unkränklich." Nach zwei Tagen, so glaubte man, werde er über Land geführt werden mögen. Doch die Verletzung des Siegers bei Sievershausen würde wohl selbst einer vollkommneren Wundheilkunde,

1) Hortleder 1410. Der Brief lateinisch bei Mencken a. O. p. 1427. nr. XXI. und in den Lettere d. Principi I., fol. 167., ebenda III., fol. 133b. — 2) Dieß wird erzählt in einem Briefe bei Mencken a. O. p. 1421, so ganz kategorisch lautet jedoch die Nachricht nicht, wie sie Weiße a. O. IV., 39. giebt. — 3) Hortleder 1410. Die Verzeichnisse der Gebliebenen beider Theile s. bei Hortleder 1415, doch sind nur einige angegeben, es heißt aber 1414: „dieweil aber alle zu erzählen verdrießlich und unnöthig ist." — 4) Aus dem Handelsbuche Melchiors v. Osse.

als der damaligen, unheilbar erschienen seyn. Bald stellten sich die heftigsten Schmerzen ein; Moritz ließ sich bald aus dem Bette auf einen Zeltsessel, bald wieder auf das Lager bringen, nichts wollte die Qual lindern. Nur kurze Zeit hatte er selbst einige Hoffnung, dann wünschte er sich zu sterben und bat, daß es die Umstehenden vernahmen, „der liebe Gott wolle ihn selig hinnehmen und nicht länger verziehen." Er ließ sich das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichen und sprach mit dem Prediger Johann Weiß (Albinus) über die höchsten und wichtigsten Dinge des Menschen und Christen.

Aber auch zur Heimath, zur Gemahlin, zur Tochter und dem noch in Dänemark weilenden Bruder trug der sterbende Moritz die Gedanken; der treue Christoph von Carlowitz ward beauftragt des Fürsten letzten Willen nieder zu schreiben: den Herzog August bat er, „sein Gedächtniß in freundbrüderlichem Befehl zu haben, die armen Land und Leute sich treulich befohlen seyn zu lassen." Für das bereits bestimmte Witthum der Churfürstin traf Moritz noch einige sichernde Bestimmungen und befahl beide, die Churfürstin Agnes und das neunjährige „Fräulein" [1]) Anna dem Schutze des Nachfolgers; 30,000 Gülden sollte August an die besonders verdienstvollen Diener austheilen. Wegen des zu starken Wildstandes bat Moritz den Bruder, es „so anzustellen, wie es gegen Gott und das Gewissen zu verantworten," und damit die an die Wildbahn grenzenden Betheiligten die bisher „erlittene Beschwerung um so viel desto besser vergessen möchten," möchte August 1000 Gülden unter sie vertheilen. „Das Ringlein," sprach der Sterbende, „so wir an der Hand tragen, soll er (August) unserem lieben Gemahl wieder zustellen — und soll daneben sagen, daß wir sie freundlich gesegnen lassen in tröstlicher Hoffnung, daß wir mit der Zeit nach Gottes gnädiger Verleihung in jener Welt wieder einander sehen wollen" [2]). Mit fester Hand [3]) unterzeichnete Moritz diese Bestimmungen „noch vor Aufgang der Sonne."

---

1) So heißt Anna oft in andern Urkunden nach dem Style jener Zeit. — 2) M. s. das Testament bei **Lünig**, Reichsarchiv Pars specialis von Sachsen P. II., n. 31., p. 66. — 3) Es lag mir das Original

Als die Sonne des zweiten Tages nach der Verwundung aufgegangen war, hatte Moritz sich wieder aus dem Bette heben lassen und ruhte auf dem Sessel, da verlangte er plötzlich zu liegen, hob die Hände zum Himmel und sprach mit matter Stimme: „Allmächtiger Gott, ich bitte dich, du wollest mir um Christi willen alle Sünden, die ich wider dich oder die Menschen gethan, vergeben und verzeihen, ich vergebe allen meinen Feinden und mir Widerwärtigen von Grund meines Herzens und gänzlich." Während man beschäftigt war, ihn auf's Bett zu bringen, sprach er im Vorgefühle des nahen erwünschten Todes: „Gott wird kommen," und ehe man noch die Decke völlig über ihn gebreitet, war er mit einem Seufzer verschieden. „Also und anders nicht," sagt der Augenzeuge, „ist es mit der Schlacht und dem Sterben des Churfürsten zugegangen." Die Zeit seines Heimganges war die Morgenstunde, kurz nach 8 Uhr [1]), am 11. Tage des Heumonds 1553. Bei dem Sterbenden waren der Hofprediger Weiß, Joachim von Gersdorf, Sigismund von Miltitz, der mannhafte Führer des Fußvolks Tiefstetter, Thilo Throta, der Stallmeister Kurtzleben, Doctor Neffe und der innige Freund und Rath des Fürsten, Christoph von Carlowitz.

Die Sage, daß ein ihm feindlich gesinnter meißnischer Ritter, Karras, den Churfürsten verwundet, ermangelt des Beweises, ebenso der zwei Jahre nach des Churfürsten Tode gegen Hans von Beuden erregte Verdacht. Wo so heiß gestritten ward, wie bei Sievershausen, da konnte, wie die übrigen Fürsten, welche auf dem Wahlfelde blieben,

---

vor, es ist von Christophs von Carlowitz Hand eilig niedergeschrieben. Carlowitz erhielt auch 5000 Gülden, die dieß bezeichnende Stelle ist jedoch, wie in der Ordnung, nicht von seiner Hand.

1) Wegen der Todesstunde finden sich kleine Abweichungen in den Angaben; ich habe die angeführte aus dem sofort nach dem Tode des Churfürsten von den Grafen, Herren und der Ritterschaft erstatteten Berichte genommen. M. vergl. auch den Sendbrief von Joh. Pollicarius, Prediger zu Weißenfels, Hortleder 1415, so wie über die Vorgänge überhaupt, Wintzer, histor. pugnae etc. bei Schard II., 1770. f.; doch scheint der Bericht des Augenzeugen, den ich aus dem hiesigen Staatsarchive entlehnt, ungeschmückter und getreuer zu seyn.

inmitten des Kampfes die tödtliche Kugel auch den die Gefahr nicht meidenden Moritz treffen. Viele Zufälligkeiten, die dem Tode des außerordentlichen Mannes vorangingen, erzählte sich nachher das Volk als Anzeigen von des Churfürsten Ende, selbst Gebildete waren nicht frei von dem Glauben daran [1]). Moritz aber soll kurz vor der Schlacht von Sievershausen von seinem nahen Tode ahnungsvoll gesprochen haben.

So starb Moritz in der Blüthe des Lebens. Kaum hatte er das zweiunddreißigste Lebensjahr zurückgelegt. Mit Philipp und Victor von Braunschweig, mit Friedrich von Lüneburg theilte Moritz, der Führer der Schlacht, das edle Loos, in voller Kraft ritterlich zu sterben für eine gute Sache, umgeben von den Zeichen des Sieges.

Die Grafen, Herren und Ritterschaft meldeten sofort aus dem Feldlager bei Peine den statthaltenden Räthen zu Torgau den Tod des Churfürsten. Nur mit guter tröstlicher Bescheidenheit sollte diese Kunde an die Churfürstin Agnes gebracht werden [2]).

Groß und ernst war die Trauer der statthaltenden Räthe zu Torgau. Sie sendeten sofort an alle Verwandte des Todten die Nachricht, desgleichen an die, welche mit ihm in Verbindung gestanden. Vor allen ward, außer der Gemahlin und Herzog August, der noch in Dänemark war, die Mutter des Churfürsten, Katharina zu Freiberg, in Kenntniß gesetzt: „Zu Abwendung jämmerlicher Verderbung

---

1) Wegen Karras siehe die Auseinandersetzung in den Beilagen zum 2. Thl., wegen Beuden die Anzeige gegen ihn und die Entschuldigung desselben. Ueber eine Thatsache, welcher man dergleichen Vorbedeutung nach Moritzens Fall zuschrieb, Viti Winshemii epistola etc. In Act. Litter. ex manusc. erut. cur. Struv fasc. III., p. 92. Ein gleicher Verdacht traf Grumbach, m. s. Hasche, Geschichte Dresdens II., 259., not. 3. Noch andere, selbst alte Nachrichten nennen oder bezeichnen als des Mordes höchst verdächtig einen gewissen Jacob Storch; man bringt hiermit in Verbindung, daß Moritz durch eine eiserne Häckleinkugel verwundet worden. (Die Kugel, welche sich im historischen Museum befindet, zeigt keine Spur von Haken.) M. s. Schumanns Erinnerungsblätter 1819, p. 779. — So wären denn vier Individuen, denen man einen Mord zutrauete. — 2) Brief v. 11. Juli 1553.

der Lande," sprachen die Räthe, „habe sich Moritz in die Schlacht begeben, und sich so mannlich, fürstlich und ritterlich erzeigt, daß er das Feld behalten. Kein mehr ehrlicher und rühmlicher Abschied von dieser Welt könne ihm begegnet seyn, als daß er, der Fürst im Kriege, zu Rettung von Land und Leuten, und um gemeiner Wohlfahrt willen, nach erlangtem Sieg und Gewinnung des Feldes, so christlich abgeschieden. Doch sey solch unzeitiger Abgang in solcher Blüthe der Jugend ihnen, den verlassenen Unterthanen und Dienern, zum höchsten bekümmerlich" [1]). Freimüthig, wie es sich Männern ziemt, schrieben die Räthe an die Gemahlin Erichs von Braunschweig, des gefallenen Churfürsten Schwester, Emilie: „Wie unschuldig euer Herr und Gemahl gewesen in diesen Dingen, das lassen wir an seinen Ort gestellt seyn, das wissen wir aber, daß unseres seligen Herrn Gemüth nicht gewesen, die Lande zu verderben" [2]).

Auf die Nachricht des Todes sprach sich fast durchgängig eine große Anerkennung und Schätzung dessen, was Moritz geleistet, und würdige Haltung aus. „Es ist uns," schrieb die Universität Wittenberg, „dieser Tod sehr schmerzlich, erstens in Betracht, daß es an sich selbst erbärmlich, daß ein so löblicher Fürst in der schönen Blüthe weggenommen wird; darüber ist er unser Herr und Landesfürst gewesen, hat christliche Lehr geliebt und verstanden, ist ernstlich gesinnt gewesen dieselbe zu erhalten und in seinem Beruf wider Türken und andere Verfolger zu schützen, hat auch andere löbliche Künste geehrt, werth gehalten, und uns in Gemein und Sonderheit viel Gnade und Wohlthat erzeigt; überdieß betrachten wir auch, daß gemeine deutsche Nation einen solchen Fürsten verloren, der wider den Türken und mancherlei Aufruhr und Tyrannei ein Schutz hätte seyn mögen, davor man sich hätte fürchten und scheuen müssen. Wir sollen aber als christliche Menschen Gottes Willen gehorsam tragen, und zwei Dinge als großen Trost achten: daß der Churfürst zu diesem Zuge unzweifelhaft rechte und nöthige Ursach gehabt, zu Rettung und Schutz der Unter-

---

1) Brief vom 13. Juli 1553. — 2) Brief vom 13. Juli 1553.

thanen, die ihm befohlen gewesen, dann, daß solche ehrliche Ritterschaft für's Vaterland bei allen Menschen ein Lob, welches tröstlich" [1]).

Auch der Burggraf Heinrich berührte als Trost „die ehrliche und fürstliche That, wodurch dem deutschen Reich und den armen Bedrängten geholfen worden" [2]). Philipp von Hessen betheuerte sein „treulich" Mitleid: um keinen ihm noch so nahen Verwandten könne es größer seyn; er versicherte den Räthen seine Hülfe in jeder Gefahr. Am kräftigsten, und gewiß nicht minder aus Herzensgrunde, sprach sich in edler Weise der König Ferdinand aus. „Wir haben," schrieb er den Statthaltern, „einen treuen Freund, zu dem wir sonderes, hohes Vertrauen und freundlichen Willen getragen, Ihr einen löblichen, mannlichen, sieghaften Fürsten verloren, der nicht allein euch, sondern auch der ganzen deutschen Nation, unserem geliebten Vaterlande, als ein theurer Held mit Vergießung seines Blutes und Aufgebung seines Lebens gedient hat, sondern auch noch mannlich und ritterlich zu aller Wohlfahrt hätte dienen mögen. Uns tröstet, und soll euch trösten, daß er keinen ehrlicheren Abschied von dieser Welt hat nehmen können, denn er durch seine Mannheit und Behaltung des Feldes unwiederbringlichen Unrath und Verderben verhütet und abgewendet und dadurch erlangt, daß er bei allen, denen die Wohlfahrt des Landes lieb ist, hier zu ewiger Gedächtniß, Ehre und Lob, und bei Gott den Lohn der ewigen Freude und Seligkeit haben wird" [3]).

Auch Johann Friedrich war erschüttert von dem Falle dessen, den er nicht lieben konnte: „Wir gönnen ihm," schrieb er, „ungeachtet vergangener Geschichten, daß er christlich und selig verschieden;" noch äußerte der alte Churfürst, der Kaiser werde sich über den Tod des Moritz mehr freuen, als über die Nachricht vom glänzendsten Siege, und obwohl er selbst Ursache habe, ihm gram zu seyn, so müsse er

1) Aus dem Schreiben der Universität Wittenberg vom 16. Juli 1553, Rector, Magistri et Doctores, d. U. W. Bugenhagen (Pomeranus) unterzeichnet. — 2) Brief Heinrichs an die Räthe in Torgau, vom 17. Juli 1553. — 3) Brief Ferdinands an die Räthe, vom 20. Juli 1553.

doch gestehen, sein Vetter sey ein außerordentlicher, bewunderungswürdiger Mann gewesen" [1]). In einem an den Connetable von Frankreich gerichteten Briefe heißt es: „Große Eigenschaften gehen mit Moritz zu Grunde, er war ein Fürst großer Einsicht, arbeitsam, kriegerisch, muthig, und es ist keiner, der ihn ersetzen könnte" [2]). Carl V. aber soll, als ihm der Fall des merkwürdigen Wettiners gemeldet, ausgerufen haben: „Absalon! mein Sohn." — Auch Heinrich II. von Frankreich ließ den Verwandten des im Kampfe gefallenen Moritz sein Beileid zu erkennen geben. Es geschah dieß jedoch nur um neue Pläne unter der schon gebrauchten Maske zu verfolgen. Der König ließ dem Landgrafen Philipp und dessen ältesten Sohn die Gefahr schildern, in der sich Deutschland befinde, auch hier sprach Heinrich wieder von Frankreich, von der allberühmten deutschen Freiheit und bot Schutz und Hülfe für diese an [3]). Wildfreudig nannte Markgraf Albrecht, an Heinrich von Braunschweig schreibend, denselben: „nunmals obersten Feldherrn der treulosen Pfaffenbundesverwandten" [4]).

Der Markgraf faßte neuen Muth, als er den Tod des Churfürsten erfuhr: „Jedermann," so schrieb der Culmbacher, „ist lustig und

---

1) M. s. **Arnold** a. O. 1249 und nach diesem **Woltmann** a. O. 352. — 2) Advis d'Allemagne (bei **Mencken** a. O. 1426). — 3) Double du memoire envoye de la court au herault piemont VI., Aoust 1553. (Instruction darüber, was gesagt werden sollte.) Nach den Bedauerungsformeln heißt es: qui (Moritz) estoit la resource grandeur et exaltation dicelle (de la maison de Philippe), et consequament le restablissement de l'ancienne et tant celebree liberte germanique. Mettant peine de sentir de luy comme il prendra, le semblable pourra il faire entendre a son filz aisne qui en doibt et pique autant ou plus avant que son dict pere. Et sil conguoist quilz mordent en ce morceau, et eussent ennye de sen ressentir leur pourra dire de la part dudict seigneur quilz nauront jamais plus de moyen den faire demonstration quilz ont apresent, estant la playe si sanglante encores que la plus grande partye des princes qui congnoissent le danger commun qui deppend de cela et voyent lambition dudict empereur plus grande et eslevee quelle ne fut jamais deront prestz comme il vray semblable de les y assister; nach der Versprechung des Beistandes folgt die Mahnung keine Zeit zu verlieren rc. affin de ne donner loisir a cest ennemy commung qui faict exercer la mauvaise volunte par le marquis Albert. — 4) Brief vom 11. Juli 1553.

freudig, sich zu rächen, dieweil die Herren todt sind." Auch fehlte es nicht an Fürsten und Edlen, die, den Stegreifrittern der rohesten Zeit gleich, dem Friedenstörer zueilten, als Moritz gefallen war, „weil sie sich vorher vor ihm gefürchtet" [1]). Doch der Grund, den Moritz zum Friedenswerk bei Sievershausen gelegt, sollte erhalten werden und der Churfürst nicht vergeblich gestorben seyn. Heinrich von Braunschweig übernahm es, den Krieg fortzuführen, den Sieg zu vollenden, für den er zwei Söhne bei Sievershausen gelassen hatte.

Aus dem Lager bei Peina hatte Heinrich die Leichen Victors und Philipps nach Wolfenbüttel bringen lassen, auch Friedrich von Lüneburg ward in die nahe Ahnengruft geführt [2]), eben so zogen die um Moritz gewesenen Vasallen und Räthe mit dem einbalsamirten Körper ihres Herrn in's Vaterland. Moritz selbst hatte sich die Ruhestätte zu Freiberg zwischen seinem Vater und einem früh verstorbenen Sohne, Albrecht, geordnet.

Der Zug ging zunächst nach Leipzig, der Stadt, die der Churfürst hoch gehalten und wie „seinen Augapfel gehütet." Zwei Fähnlein Landsknechte waren vor dem nach Halle führenden Thore aufgestellt, die übrigen Thore der Stadt wurden gesperrt, von den Thürmen klagte das Geläute der Glocken, Rath und Hochschule, Innungen, Ritter und Bürger zogen entgegen, in der Thomaskirche ward der Sarg aufgestellt, durch Trauerrede und Predigt, in lateinischer und deutscher Zunge ward des Fürsten Leben und Ende erzählt und gewürdigt, das Volk zum Gebet aufgefordert [3]).

Am 22. Juli erfolgte die feierliche Bestattung in Freiberg. Die Churfürstin Agnes war mit „dem Fräulein Anna" in die Bergstadt gekommen. „Unsere gnädige Frau," schrieben Ernst von Miltitz und Komerstadt den Räthen zu Torgau, „haben wir durch keine Bitt oder Ermahnen aufhalten können, sondern sie hat zu ihrem Gemahl wollen

---

1) Worte des Markgrafen Albrecht bei Bucholtz rc. VII., 133. — 2) Arnold a. O. 1248. — 3) M. vergl. über die Feierlichkeiten zu Leipzig Heidenreich, leipzigische Chronika S. 147. f.

ziehen" [1]). Am Nachmittag nahte sich der den Sarg begleitende Zug dem Petersthore zu Freiberg; beim Hospital St. Johann sah Agnes den Sarkophag, der des Gemahls Leiche in sich schloß, die verwaiste Anna war auch hier bei ihr; Edelleute der Umgegend und der Rath der Bergstadt waren versammelt, Bergknappen mit ihren Beamten erwarteten den Trauerzug. Kein Trompetenschall durchzitterte freudig die Luft, kein frohes Glückauf empfing die Heranziehenden. Vom sogenannten Gießhaus trugen den Sarg die zwei Grafen von Mansfeld, die Grafen von Solms und Barby, die Herren von Schönburg und Heideck durch die Stadt. Gegen vierundfunfzig Fahnen der Landsknechte [2]) und vierzehn der Reiter wurden vorangetragen, dieselben, die auf dem Schlachtfelde bei Sievershausen genommen worden waren; noch zeigten viele der Banner die blutigen Spuren des heißen Kampfes, von dem sie herkamen. Die Wappen des Landes sah man nun zunächst dem Sarge; drei Rosse, mit schwarzem Tuch umhüllt, wurden im Zuge geleitet, Moritzens „Leib-Knab" im Harnisch, den der Churfürst in der Schlacht gebraucht, hielt dessen Schwert; dem Sarge folgte Agnes, die Diener und Beamten des Churfürsten, der Rath, die Innungen und „gewaltige Menge Volks." In den Straßen waren die Bürger unter den Waffen, eben so mehre Fähnlein Kriegsvolk; die Glocken verkündigten des Trauergeleites Vorschreiten zum Dome.

Im Dome ward der Sarg niedergesetzt, den folgenden Tag aber der Trauergottesdienst gehalten: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben," dieß waren die Worte, worüber der Superintendent Greser aus Dresden predigte. Die Grafen und Herren trugen den Sarg „bis zum Ruhestättlein" im Chor der Kirche. Bergleute senkten ihn in's Grab. Und wie an dem Zelte des Sterbenden die feindlichen Banner gestanden, die Zeichen seines Sieges, so pflanzten die

---

1) Brief von Ernst von Miltitz und Dr. Komerstadt, Dresden den 18. Juli 1553. — 2) M. s. Arnold, vita Mauritii p. 1249., n. *), er stimmt auch mit der Zahl der eroberten Fahnen am meisten überein, m. s. Hortleder II., 1414., hier werden angegeben 53 Landsknechtfahnen und 17 Reiterfahnen.

angesehensten Kriegsleute viele jener Fahnen am Grabe des Churfürsten auf. Der Harnisch aber, den er in der Schlacht getragen, ward auf einen der vorstehenden Pfeiler gestellt. Noch heute stehen die Stäbe jener Fahnen bei der von Churfürst August an Moritzens Grabe errichteten Tumba und der Harnisch mit Helm und Rennspieß. So feierte man die letzten Ehren des sächsischen Moritz [1]), des Enkels Albrechts des Beherzten. Churfürst August beschloß, an dem Ort, wo sein Bruder mit Markgraf Albrecht die Feldschlacht geschlagen, ein Hospital erbauen zu lassen [2]). In Dresden aber, an der Stelle, bis wie weit Moritz am südöstlichen Theile der Stadt dieselbe befestigt, ließ August ein Denkmal aus Stein errichten [3]).

Moritz war mittler Größe, doch schlanken Wuchses, seine Haltung war stolz und kühn, sein Gesicht war schmal, die Stirn hoch, seine blauen Augen scharf und klar, zeugend von eben so tiefer Klugheit als kühner Kraft, den Ausdruck des Mundes bedeckte fast ein röthlichblonder Bart, der bis auf die Brust herabfloß, der Sitte seiner Zeit gemäß trug er kurz verschnittenes Haupthaar. In Kleidung und Waffen verband er prunklose Zier mit dem Zweckdienlichen [4]). In ritterlichen Uebungen war Moritz behend und kraftvoll. Was er geleistet durch Geist und Schwert, wie er die Zeit gefaßt, in der er lebte, was das Reich deutscher Nation an ihm verloren, und wie er die Sache der

---

1) Ueber die Beisetzung zu Freiberg vergl. Moller, freiberg. Annalen S. 257., über das Monument, von August gestiftet, desselben Theatr. Chron. 1. Cap. VIII., 61. f. Den Schlüssel zu Moritzens „Grabe" (wohl Sarge) lieferte 1584 der Oberhauptmann von Schönberg durch Joachim Breuning an die churfürstliche Kammer ab. (Er befindet sich im Finanz-Archive zu Dresden.) — 2) Brief Augusts an den Rath Klammer, vom 18. Januar 1555, erwähnt wird hier schon eines vorangehenden Briefs, Arnold, vit. Maur. (Mencken a. O. p. 1248.) weicht hier etwas ab, er sagt Moritz habe dieß noch angeordnet, es wird dieß auch durch den erwähnten Brief nicht ausgeschlossen. Nach Arnold wurden die Intestinen Moritzens in einem Kirchlein beim Wahlfelde, beigesetzt. — 3) M. vergl. Weck, Beschreibung von Dresden ꝛc. S. 92. — 4) Ueber die Gestalt und das Aeußere des Herzogs: Woltmann a. O., die Beschreibung entspricht auch den Bildern, welche mir als die vorzüglichsten bezeichnet worden sind.

Reformation betrachtet, davon geben die Jahre seiner Wirksamkeit Zeugniß. Moritz ist dem Protestantismus und der deutschen Selbstständigkeit zum Retter und Erhalter geworden. Dahin haben seine sich merkwürdig bildenden, schnell sich fortkettenden Schicksale geführt. Das Ende des zweiunddreißigjährigen Fürsten aus dem Stamme der Wettiner war für sein besonderes Vaterland bejammernswerth, für seine Freunde trauervoll und selbst für die ihm nicht näher Angehörenden und Fremden keineswegs ohne sorgliches Bedenken.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Einige Berichtigungen.

Seite 9. Zeile 6. v. u. statt berechtigte lies berechtigt.
= 11. = 2. v. u. (in der Note) st. Concilien l. Kirchenversammlunge[n]
= 12. = 3. v. u. (in der Note) st. 4. l. 2.
= 19. in Note 4. st. Panfinius l. Panvinius.
= 51. Zeile 7. v. o. st. 1511. l. 1521.
= 120. = 3. und 4. v. u. (in der Note) st. natürlichem l. dem natürliche[n]
= 420. = 13. v. o. st. Ottovio l. Ottavio.
= 439. = 3. v. o. st. Bischof l. Erzbischof.
= 557. = 8. v. o. hinter: „er" setze (Albrecht).

